

Hans-Lothar Steppan

Der mazedonische Knoten

Die Identität der Mazedonier
dargestellt am Beispiel des Balkanbundes
1878-1914

PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Der Mazedonische Knoten

Hans-Lothar Steppan

Der mazedonische Knoten

**Die Identität der Mazedonier
dargestellt am Beispiel des Balkanbundes
1878-1914**

Eine Dokumentation
zur Vorgeschichte der Republik Mazedonien
nach Aktenlage des Auswärtigen Amtes



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

ISBN3-631-51895-1

©Peter Lang GmbH
Europäischer Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2004
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

www.peterlang.de

Meiner Mutter in dankbarem Gedenken

INHALTSVERZEICHNIS

VORBEMERKUNG

13

1 AKTUELLE UND GRUNDLEGENDE FRAGEN 15

1.1 Einführung	15
1.10 Die Republik Mazedonien im Fadenkreuz ihrer Nachbarn	15
1.1.0.1 Bulgaren	15
1.1.0.2 Serben	17
1.1.0.3 Griechen	17
1.1.0.4 Die drei Nachbarstaaten	22
1.1.0.5 Albaner	22
1.1.0.6 Die internationale Gemeinschaft	31
1.1.0.7 Die Fragestellung	32
1.11 Prüfungsobjekt und Grundlagen der Untersuchung	32
1.12 Die Akteure (Auswahl der zu untersuchenden Staaten)	34
1.2 Basisinformationen über Mazedonien	35
1.2.0 Geschichtlicher Abriss	35
1.2.0.1 Die antiken Mazedonier	35
1.2.0.2 Die Slawen	36
1.2.0.3 Das 1. Bulgarische Reich	37
1.2.0.4 Die autokephale mazedonische Kirche	38
1.2.0.5 Die Osmanen	40
1.2.0.6 Erste Widerstände gegen mazedonisches Autonomie streben	40
1.2.0.7 Die Entstehung der mazedonischen Frage	42
1.2.0.8 Die kurzen Perioden eines freien Mazedoniens	45
1.2.1 Der Name Mazedonien	46
1.2.2 Die mazedonische Sprache	49
1.2.20 Die Sprachkodifizierung in den Nachbarstaaten	52
1.2.21 Die bulgarische Sprache	52
1.2.22 Die serbische Sprache	53
1.2.23 Die griechische Sprache	53
1.2.24 Die albanische Sprache	54
1.2.3 Das mazedonische Gebiet	55

13 Der Balkanbund 56

14 Arbeitsziel 58

2 DIE BALKANSTAATEN 61

2.1 Serbien	61
2.10 Historische Einordnung	61
2.11 Vorausschau auf den Balkanbund und Mazedonien	64
2.12 Serbien zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien	56

2.14	Autonomie oder Teilung	68
2.15	Der Ilinden-Aufstand	70
2.16	Der Nationalstaatsgedanke	72
2.17	Ein fundamentales serbisches Dokument über Mazedonien	74
2.18	Serbien - Altserbien (Kosovo) - Mazedonien	77
2.19	1908 - die Annexion Bosniens	77
2.110	Serbisch-bulgarische Abgrenzung der Interessengebiete	79
2.111	Konferenz der slawischen Sozialdemokraten	82
2.23	Der status quo	82
2.2	Bulgarien	84
2.20	Geschichtlicher Rückblick	84
2.21	Fürst Alexanders Pläne bezüglich „Macedoniens“	91
2.22	Ein erster Vertragsentwurf über den Balkanbund	94
2.23	Falsche Bulgaren - echte Mazedonier: Die VMRO	95
2.24	Ausländische Einflussnahme zugunsten des Balkanbunds	98
2.25	Bulgarisch-serbisches Tauziehen um Mazedonien	99
2.26	Ein für Mazedonien äußerst wichtiges bulgarisches Dokument	101
2.3	Griechenland	104
2.30	Aspekte der griechischen Geschichte	104
2.31	Griechenland, der 8. russisch-türkische Krieg und der Berliner Kongress	111
2.3.1.1	<i>Hintergrundinformationen (1)</i>	
	<i>Griechenland unterhält enge dynastische Verbindungen in Europa (St. Petersburg, London)</i>	115
2.3.1.2	<i>Hintergrundinformationen (2)</i>	
	<i>Eine neue dynastische Periode im griechischen Königshaus (Berlin)</i>	118
2.32	Griechisch-bulgarische Sondierungen wegen Mazedoniens	126
2.33	Das Wesen der griechischen Strategie	127
2.34	Griechisches Werben um Österreich-Ungarn	128
2.35	Bismarck befürchtet Unruhen in Mazedonien	132
2.36	Die griechische Presse fordert Mazedonien	132
2.37	Griechische Minderheitenpolitik: Die Rumänische Kulturpolitik behindere die Gräzisierung Mazedoniens	134
2.38	Griechischer Ex-Premier sondiert Teilung Mazedoniens	136
	<i>Hintergrundinformationen (3)</i>	
	<i>König Georgs Finanz- und Familienpolitik</i>	138
2.3.9	Kreta und der griechisch-türkische Krieg	144
2.3.9.1	<i>Hintergrundinformationen (4)</i>	
	<i>König Georg arbeitet an den außenpolitischen Beziehungen Griechenlands</i>	154
2.3.9.2	<i>Hintergrundinformationen (5)</i>	
	<i>Georg I. komplettiert sein dynastisches Netzwerk (Paris)</i>	158
2.3.10	Noch einmal 1908: Reval: Ein Schlüsselereignis für Mazedonien - und den Zweibund	160
2.3.10.1	<i>Hintergrundinformationen (6)</i>	
	<i>Georg I. setzt seinen Kampf um Griechenlands Machtsteigerung unvermindert fort</i>	162

2.311	Griechenland und die Türkei pokern um den Balkanbund	165
2.312	Auftakt zum griechisch-bulgarischen Bündnis und zum Balkanbund	166
2.3.12.1	<i>Hintergrundinformationen (7)</i>	
	<i>Die Kontinuität im Zusammenhalt der europäischen Dynastien ist gewahrt</i>	166
2.4	Rumänien	167
2.40	Historischer Abriss	167
2.41	Rumäniens Schwanken zwischen Bündnispolitik und Neutralität	167
2.4.2	Das weitere rumänische Beziehungsgeflecht mit dem Ausland	170
2.5	Albanien	172
2.50	Auszug aus der albanischen Geschichte	172
2.51	Splitter aus der Berichterstattung	177
3	DAS OSMANISCHE REICH	179
30	Blick in die Geschichte	179
31	Konstantinopel und Mazedonien als Kreuzungspunkte fremder Interessen	185
32	Das türkische Dilemma bei der Wahl von Gegenmaßnahmen	187
33	Die Jungtürken - zwischen Balkanbund und Zweibund	189
34	Die Phalanx gegen Mazedonien formiert sich	192
35	Der Ring um Konstantinopel wird enger	195
36	Rückblick eines Botschafters - und Ausblick	196
37	Die Entscheidung naht	198
4	DIE EUROPÄISCHEN GROSSMÄCHTE	201
4.1	Russland	201
4.1.0	Auszüge aus der russischen Geschichte in Bezug auf den Balkan	201
4.11	Russland betreibt das Projekt eines Balkanbundes	203
4.12	Russland setzt seine Politik auf dem Balkan verstärkt fort	206
4.13	Die russische Strategie bleibt beharrlich, wird aber undurchschaubar	209
4.2	Österreich-Ungarn	213
4.20	Österreichs geschichtliche Rolle auf dem Balkan	213
4.21	Österreichs Drang zum Balkan	216
4.22	Der Zweibund	217
4.23	Wieder eine verpasste Chance für Mazedonien	218
4.24	Die Mazedonier dringen auf Erfüllung der türkischen Verpflichtungen	219
4.25	Erste Anzeichen für die negativen Folgen des Zweibundes	221
4.26	Auch hier noch einmal: 1908. - Wo, wenn nicht hier?	223

4.3	Großbritannien	229
4.30	Historische Elemente der englischen Balkanpolitik	229
4.31	Mazedonien als Figur auf dem Spielfeld der englischen Balkanpolitik	233
4.32	Die englische Mazedonien-Politik aus serbischer Sicht	236
4.4	Das Deutsche Reich, Frankreich, Italien	237
4.41	Das Deutsche Reich	237
4.4.1.1.	Deutschlands ungewollte Rolle auf dem Balkan	237
4.4.1.2.	Rückblick auf den Berliner Kongress	246
4.42	Frankreich	249
4.43	Italien	251
5	DER BALKANBUND UND DIE BALKANKRIEGE	255
5.1	Die Gründung des Balkanbundes	255
5.1.1	Russland schafft die entscheidende Voraussetzung zur Gründung des Balkanbundes	255
5.1.2	Die strikte Geheimhaltung der Entente-Pläne verbirgt weiter reichende Absichten des Balkanbundes	264
5.1.3	Elemente des Ränkespiels der Entente	269
5.1.3.1	Stimmungsmache ä ia russe	269
5.1.3.1.1	<i>Hintergrundinformationen (8)</i>	
	<i>Die Verkettung der Vorgänge um den Balkanbund mit der Entstehung des Ersten Weltkriegs und mit der Kriegsschuldfrage</i>	273
5.1.32	Der Trick mit der Lokalisierung des Balkankrieges	296
5.1.33	Die angebliche Ablehnung territorialer Veränderungen	299
5.1.34	Die Mobilmachung(en)	307
5.14	Wilhelm II. durchschaut die Falle der Entente	314
5.15	Der deutsche Kaiser, der griechische Kronprinz und Mazedonien	320
5.2	Der 1. Balkankrieg	327
5.2.1	Das Ende des territorialen status quo - und des Berliner Vertrags	327
5.2.2	Solun/Saloniki - eine griechische Stadt?	329
5.2.21	Solun als deutsch-griechische Reibungsfläche	331
5.2.22	König Georg I. und Saloniki	333
5.2.3	Das Intermezzo zwischen dem Waffenstillstand und dem Friedens-Vertrag von London	336
53	Wieder eine Sensation: Russland betreibt einen neuen Balkanbund	340
5.3.1	Die Formierung einer neuen Kriegskoalition auf dem Balkan	344
54	Am „Rande des Abgrunds“	346
5.41	Das russische Kommuniqué vom April 1913	346
5.42	Ein bulgarischer Racheakt bringt die Wahrheit an den Tag	348

5.5 Der 2. Balkankrieg	354
5.51 Die griechische Landgier ist unersättlich	359
5.52 König Konstantin I. setzt die griechische Expansionspolitik fort	361
5.6 Nachlese	362
5.61 Ein überraschendes türkisches Dokument spricht Bände	362
5.62 Eine Kennerin des Balkans demonstriert ihren objektiven Blick für historische Zusammenhänge	362
5.63 Die Entente schmiedet weiter an einem großen Balkanbund	362
5.64 Griechenland schmiedet weiter an seinem Machtzuwachs	364
5.6.4.1 <i>Hintergrundinformationen (9).</i>	
1. <i>Das Ende der Dynastie in Griechenland</i>	
2. <i>Von Sophie zu Sofia</i>	366
5.6.5 Weiterer Nachweis der eigenständigen mazedonischen Identität	366
 SCHLUSSFOLGERUNGEN	 367
 ANHANG	
Anmerkungen	373
Literaturverzeichnis	397
Abkürzungsverzeichnis	401
Technische Hinweise	403
Personenregister	405
Sachregister	409
Landkarte (mit den Grenzen des aufgeteilten Mazedoniens nach den Balkankriegen 1912/13 gemäß den Pariser Vorort-Verträgen 1919/20)	420
Landkarte (mit den Grenzen der Republik Mazedonien 1991)	421

VORBEMERKUNG

1.

In dieser Arbeit wird auf der Basis unveröffentlichter Aktenbestände des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes zum Thema „Balkanbund“ die Eigenständigkeit des mazedonischen¹ Volkes nachgewiesen, - nicht eines bulgarisch-mazedonischen, nicht eines griechisch-mazedonischen, nicht serbisch- und nicht albanisch-mazedonischen, sondern des eigenständigen *mazedonischen* Volkes. Im Zentrum steht die Geschichte Mazedoniens unter der türkischen Herrschaft in der Zeit zwischen dem Berliner Kongress und dem Ersten Weltkrieg, wie sie sich in den Berichten der Auslandsvertretungen des Deutschen Reiches aus den damals involvierten Ländern niedergeschlagen hat (Kapitel 1-4), - bis die Fäden im Balkanbund und in den Balkankriegen zusammenlaufen (Kapitel 5).

Es wird den Fragen nachgegangen, was über die Politik der Nachbarstaaten und der europäischen Großmächte gegenüber den Mazedoniern und ihrer *Identität* aus den Dokumenten hervorgeht. Diese Fragen stellen sich wieder, seit die vier Nachbarn nach der historischen Wende 1989/90 dem mazedonischen Volk und seinem Staat, der seitdem unabhängigen Republik Mazedonien, die Existenzberechtigung streitig machen.

2.

Im Rahmen der Untersuchung der Motive und Hintergründe der Politik der Balkanstaaten und der Großmächte gegenüber Mazedonien ergab sich allmählich - sozusagen als Nebenprodukt - die überraschend hohe Bedeutung des Balkanbundes als Instrument der Entente-Mächte für die Auslösung des Ersten Weltkrieges.

3.

Darüber hinaus zeigte sich, in einer entscheidenden Phase der deutsch-griechischen Beziehungen die unerwartet enge Verknüpfung der Geschichte Mazedoniens mit derjenigen des Deutschen Reiches.

4.

Die Anregung zum Titel „Der mazedonische Knoten“ stammt aus einem Artikel der Abendausgabe der österreichischen „Neuen Freien Presse“ vom 10. November 1902, in dem der berichtende Journalist mit den Initialen R. L. den Inhalt eines Gesprächs mit dem Präsidenten eines Mazedonischen Befreiungskomitees, Stojan Michailovski, wiedergab. Letzterer befand sich auf einer Reise durch Europa, um „den Continent über die Lage in Macedonien aufzuklären.“ Michailovski zitierte einen russischen General, der das aus dem Asienfeldzug Alexanders des Großen stammende geflügelte Wort vom „gordischen Knoten“ in Bezug auf Mazedonien anwandte, indem er sagte: „Die Faust, die den macedonischen Knoten lösen wird, die werden Sie nicht daheim, sondern in Europa finden.“ Der entsprechende Zeitungsausschnitt wurde damals als Anlage zum Bericht der Kaiserlichen Botschaft in Wien, Nr. 213 vom 11.11.1902, in einem Aktenband abgeheftet, der im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes unter der Registernummer R 13623 zu finden ist.²

Dieser auf fast mystische Weise tief in der Geschichte verwurzelte Begriff gibt nach Ansicht des Verfassers die Komplexität der Problematik um die heutige Republik Mazedonien anschaulich und treffend wieder - und wirkt zugleich erstaunlich aktuell.

Mit ebenso viel, vielleicht mit mehr Berechtigung hätte auch eine andere, ebenfalls griffige und gleichfalls sinngebende Überschrift gewählt werden können, nämlich: „Ein Kampf um Mazedonien“ (denn um einen solchen handelte es sich), mit dem der Titel des berühmten Buchs von Felix Dahn abgewandelt worden wäre.

1 AKTUELLE UND GRUNDLEGENDE FRAGEN

1.1 Einführung

1.1.0 Die Republik Mazedonien im Fadenkreuz ihrer Nachbarn

Nach der Gründung der Republik Mazedonien am 8. September 1991 fiel auf, dass die Nachbarstaaten - anders als im Falle Sloweniens und Kroatiens - Mazedonien nicht als neues, endlich freies und unabhängiges Mitglied der Völkerfamilie begrüßten. Im Gegenteil, sie protestierten, erhoben Ansprüche und stellten Bedingungen. Sie haben den Mazedoniern ihre Geschichte und Kultur, ihre Ethnizität und Sprache und sogar ihren rechtmäßigen Namen, also ihre gesamte Identität, bestritten.

1.1.0.1 Bulgaren

Die Bulgaren behaupteten, und das tun sie bis heute, es gäbe zwar einen mazedonischen Staat, den sie sogar schon im Januar 1992 anerkannten, aber keine mazedonische Nation und keine mazedonische Sprache. Vielmehr seien die Mazedonier eigentlich Bulgaren und sprächen bulgarisch. Man sollte meinen, dass diese anmaßende Position, die Bulgarien seit dem Berliner Kongress und besonders seit der Annexion eines Teils von Mazedonien, der Region „Pirin-Mazedonien, Anfang des 20. Jahrhunderts einnimmt, gegenwärtig angesichts des bulgarischen Antrags auf Mitgliedschaft in der EU und der NATO kaum noch ernsthafte Auswirkungen auf die Existenz der Republik Mazedonien haben sollte, da die Lage heute solche Extravaganzen verbietet. Indessen sind noch in jüngster Vergangenheit unverkennbare Anzeichen von Chauvinismus aus Sofia zu vernehmen.

Zunächst überraschten die Bulgaren die westliche Welt mit einer Demonstration von Bereitschaft, sich europäischen politischen und menschenrechtlichen Standards anzupassen: Als das Stadtgericht von Sofia am 9.2.1999 eine Partei der mazedonischen Minderheit in Pirin-Mazedonien, „OMO-Ilinden“ anerkannte³, nährte dieses Urteil die westliche, besonders die mazedonische Hoffnung auf bulgarische Einsichtsfähigkeit in historische und politische Sachverhalte. Aber die EU und die Mazedonier mussten später erkennen, dass sie auf einen uralten Trick hereingefallen waren: Die EU gewährte Bulgarien anschließend den Status eines Beitrittskandidaten, während die Republik Mazedonien sich umgehend in der gemeinsamen Erklärung vom 21. und 22. 2.1999 zu einem „faulen Kompromiss in der an sich völlig eindeutigen Sprachenfrage“ verführen ließ, wonach „es eine makedonische Sprache nur ‚nach der Verfassung‘ gibt und daß die ‚übrige makedonische Sprache‘ nach bulgarischer Auffassung damit ein bulgarischer Dialekt ist“.⁴ Damit war die „bisherige Praxis ..., Verträge entweder in Englisch oder in den beiden Nationalsprachen abzuschließen“, von Bulgarien beseitigt. Dieser Kompromiss war derart unzulänglich und unbefriedigend, dass Klaus Schrameyer ihn als „ein ‚Überkleistern‘ der unterschiedlichen Auffassungen“ bezeichnete. Gerhard Seewann dagegen sieht immerhin neben dem Erfolg der „Erklärung, keine gegenseitigen territorialen Ansprüche zu erheben“ auch „die in der Vereinbarung vom Februar 1999 enthaltene Anerkennung des Mazedonischen als Amtssprache“ als Positivum.⁵

7Ein Jahr später gab es jedoch ein jähes Erwachen der Vertragspartner Bulgariens: Denn am 29.2.2000 hat das bulgarische Verfassungsgericht die Zulassung der Partei der mazedonischen Minderheit in Bulgarien für verfassungswidrig erklärt!⁶ Was die EU betrifft, so geht Schrameyer davon aus, dass der Europäische Menschenrechts - Gerichtshof dieses Urteil wahrscheinlich nicht anerkennen werde; denn der EMRGH habe

auch „die Aufhebung des Verbots der griechisch-makedonischen Organisation ‚Vino-
čito‘ (Regenbogen) in Nordgriechenland“ entschieden. Interessanterweise bezeichnete
selbst die bulgarische Zeitschrift „Kapital“ das Urteil „als völlig sinnlosen und absolut
emotionalen Akt“, der auf „nationalistischer Grundlage“ entschieden worden sei.

Ferner: Anfang Juli 2001 ging in Sofia eine Bemerkung aus dem Kabinett durch die
bulgarische Presse, man müsse endlich aufhören, über die Integrität der Grenzen Ma-
zedoniens zu reden. (Vor der Wende wurden solche Äußerungen noch als Kriegstrei-
berei bezeichnet.)

Angesichts der Tatsache, dass Bulgarien allein im 20. Jh. an vier Kriegen teilgenom-
men hat, um Mazedoniens habhaft zu werden, und einen davon, den 2. Balkankrieg,
sogar selbst vom Zaun brach, wird man für die Sorge der Mazedonier vor dem an-
scheinend auch heute noch nicht erloschenen Expansionsstreben Bulgariens Ver-
ständnis aufbringen müssen.

Die kurze Phase des mazedonisch-bulgarischen Einverständnisses zwischen Februar
1999 und Februar 2000 erinnert fatal an die jugoslawisch-bulgarische Verständigung
nach 1944 zwischen Tito und Dimitrow. Die kommunistische Solidarität ging, wie der
erfahrene Balkanexperte Viktor Meier das Geschehen knapp zusammenfasst, so weit,
dass sich beide

„ernsthaft dem Gedanken einer Balkanföderation“ zuwandten, „den sie im August 1947 in Bled im
Prinzip und ‚schrittweise‘ anzustreben gelobten. Dieser Gedanke sah ein vereinigtes ‚Groß-
Makedonien‘ als Bestandteil vor.“⁷ Hier soll nicht irgendeinem Revisionismus Vorschub
geleistet werden. Worauf es ankommt, ist die entscheidende Tatsache, dass auch
„das Bulgarien Dimitrovs ... sich zu diesem Konzept eines vereinigten Makedoniens innerhalb der
Balkanföderation leicht bewegen (ließ) und ... im Pirin-Gebiet entsprechende Aktivitäten (erlaubte).“⁷
Die Teilnahme Jugoslawiens auf Seiten der Kommunisten im griechischen Bürgerkrieg
1946-49 eröffnete sogar die Möglichkeit, evtl. auch die von Griechenland 1913 annek-
tierten Gebiete Mazedoniens zurück zu gewinnen und der 1944 gegründeten Teilre-
publik Mazedonien innerhalb der Bundesrepublik Jugoslawien zuzuschlagen, bis Sta-
lin (vermutlich wegen der „Prozent-Absprache“ mit dem Westen, d. h. in erster Linie
mit Churchill) die weitere Verfolgung dieses Projekts untersagte. Übrigens hatte auch
die mazedonische Minderheit in Nordgriechenland für das Versprechen der
griechischen Kommunisten, der mazedonischen Provinz Nordgriechenland später
Autonomie zu gewähren, auf der Seite der griechischen Kommunisten am Bürgerkrieg
teilgenommen. (Das ist sie nach der Niederlage teuer zu stehen gekommen.) So
konnte Mark Mazower schreiben, dass

„der griechische Bürgerkrieg ... teilweise zum Krieg zwischen der Regierung in Athen und den Mit-
gliedern der slawisch sprechenden Minderheit im Norden. Diese hoffte, eine Form der Autonomie
zu gewinnen ...“ „Die griechischen Kommunisten ... wurden erst nach einem langen Bürgerkrieg
besiegt, der ... mehr Tote, Inhaftierte und Entwurzelte hinterließ als die deutsche Besatzung.“
(A.a.O., S. 199 u. 207)

Die ausführlichste, erschöpfende Analyse der vierjährigen jugoslawisch-bulgarischen
Episode hat der deutsche Balkankenner Magarditsch Hatschikjan in einer umfangrei-
chen Arbeit unter eingehender Berücksichtigung Mazedoniens dargestellt. Seinerzeit
-als es für Bulgarien keinen Grund gab, mit falschen Zahlen zu operieren - wurde in
einer Volkszählung unter realistischen Bedingungen von bulgarischer Seite 1946 der
Anteil der mazedonischen an der Gesamtbevölkerung in Bulgarien mit 2,4% (169.544
Personen) ermittelt. Im Pirin-Gebiet allein hatten „rund 70% der Bevölkerung als Nati-
onalität die mazedonische angegeben.“⁸ Nach Stalins Verbot machte Dimitrow nicht

nur die o. e. Erlaubnis „nach 1948 prompt rückgängig. Bei der nächsten Volkszählung erschien in der Statistik für den Anteil der mazedonischen Bevölkerung in Bulgarien die von den Kommunisten erfundene Zahl von 0,01 %. Der gesamte Vorgang war noch viel entwürdigender, und wenn er nicht so ernst gewesen wäre, müsste man ihn als lächerlich bezeichnen: Bei der eigentlichen nächsten Volkszählung, die im üblichen Abstand von zehn Jahren stattfand, hatte sich die neue Parteidirektive in der kommunistischen Bürokratie noch nicht durchgesetzt, so dass auch 1956 der mazedonische Anteil an der Gesamtbevölkerung immer noch mit 2,5% (187.700 Personen) angegeben wurde. Erst die darauf folgende Zählung führte zu dem gewünschten (o. a.) Ergebnis. Von diesem Zeitpunkt an nahm Sofia jede krisenhafte Zuspitzung wahr, um „historische Revisionsforderungen hinsichtlich Makedoniens geltend“ zu machen, und zwar - außer 1948 - auch bei der sowjetischen Intervention in Ungarn 1956 und beim Einmarsch der Warschauer Paktstaaten in die CSSR 1968.¹⁰

1.1.0.2 Serben

Auch die Serben haben die Mazedonier nicht als eigenständiges Volk akzeptiert. Bis zum Sturz Milosevic¹ am 5.10.2000 bezeichneten sie Mazedonien nur als „Südserbien“, und es drohte ständig die Gefahr, dass die Bundesrepublik Jugoslawien, bzw. die Teilrepublik Serbien, die Republik Mazedonien in ihrer Eigenschaft als frühere Teilrepublik Jugoslawiens mit Gewalt „zurück“-holen werde.¹¹ Serbien hatte sich in den Balkankriegen 1912 und 1913 ebenfalls einen Teil Mazedoniens, und zwar im Umfang von 38% des ehemaligen mazedonischen Gesamtgebiets unter türkischer Herrschaft, einverleibt.¹² Dieses Gebiet, Vardar-Mazedonien, hat Serbien nach dem Ersten Weltkrieg in das in Versailles gegründete „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ als „serbisch“ eingebracht und 1929 bei der Umbenennung in „Königreich Jugoslawien“ unverändert einbehalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewährte Tito den Mazedoniern den Status einer eigenen Nation als Teilrepublik innerhalb der Bundesrepublik Jugoslawien. Dieses Gebiet entspricht genau der heutigen Republik Mazedonien. Somit ist Serbien - aus der Sicht der imperialistischen Denkweise und Sprache des 19. Jh.s - der einzige Teilnehmer an den Balkankriegen, der nach der Wende 1989/90 seine damalige „Beute“ verloren hat. Milosevic erklärte Tito daher des Kosovos und Mazedoniens wegen zum „Verräter am serbischen Volk“, denn, wie Prof. Weithmann weiter zitiert, für serbische Nationalisten sei Mazedonien „eine ‚perfide titoistische Erfindung‘, ein künstliches Staats- und Nationsgebilde,“...¹³ Allerdings wird das neue Serbien sich seine Rückkehr in den Kreis der modernen Staatenwelt kaum durch etwaige Abenteuer, etwa den Versuch zum „Anschluss“ Mazedoniens, verbauen wollen.

1.1.0.3 Griechen

Schließlich bestreiten auch die Griechen den Mazedoniern das Recht, sich als Mazedonier und ihren Staat als Mazedonien bezeichnen zu dürfen. Um sich vor der Welt den Anschein einer Rechtsgrundlage für ihre antimazedonische Politik geben zu können, behaupteten sie, Mazedonien habe das kulturelle Erbe Griechenlands gestohlen, z.B. in Form des Namens Mazedonien, und maße sich an, ein altes griechisches Symbol, den *Stern von Vergina*, für seine Fahne zu benutzen. Statt dessen stehe das Recht, den Namen Mazedonien und das antike mazedonische Symbol zu verwenden, allein Griechenland zu, da schon die antiken Mazedonier Griechen gewesen seien. Es kann nur dieses - falsche - Argument gewesen sein, mit dem Griechenland den Mitgliedstaaten der EU und der UNO den anachronistischen, destruktiven Namen „Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien“ aufgeschwatzt hat.

- Die Weigerung der griechischen Regierung und Öffentlichkeit, den Namen „Makedonien“ für den neuen Staat zu verwenden, ... hat im elementarsten Sinne mit Sprachnationalismus zu tun.“¹⁴

Christian Voss führt seinen Artikel über „Das slavophone Griechenland - Bemerkungen zum Ende eines Tabus“ mit dem Satz ein:

„Unsere Vorstellung der griechischen politischen Kultur ist noch geprägt durch die Welle des hysterischen Nationalismus 1991-1995 nach der Unabhängigkeitserklärung der Republik Makedonien.“⁵ Eine der spektakulärsten Reaktionen der griechischen Regierung war der sog. „Nudelboykott“ gegen die Niederlande. Aber es gab nicht nur lächerliche Maßnahmen: so war die griechische Synode drauf und dran, ihre Beziehungen mit dem Vatikan abzubauen.

Schon 1984, ein paar Jahre nach Titos Tod (vorher hat Athen es wohl nicht gewagt, sich mit diesem international renommierten Staatsmann anzulegen), hatte das griechische Parlament ein Gesetz verabschiedet, das mit einer fadenscheinigen Begründung die Diplome der Universität Skopje nicht mehr anerkannte, um hunderten von „griechischen“ Studenten aus Nordgriechenland, die in Skopje in ihrer mazedonischen Muttersprache studieren konnten, diesen Weg zu versperren und sie - wenn sie schon im Ausland studieren wollten, und wenn es schon im kommunistischen Nachbarstaat Jugoslawien sein musste - wenigstens in die Teilrepublik Serbien oder nach Kroatien umzulenken.¹⁶ Diese Schikane ist ein überzeugendes Anzeichen für die - immer noch nicht anerkannte - Existenz einer mazedonischen Minderheit in Griechenland. Als Tito den nach dem griechischen Bürgerkrieg aus „Nord-Griechenland“ geflüchteten oder ausgewiesenen Mazedoniern, die - von ihren Kindern getrennt - auf alle kommunistischen Staaten bis nach Kasachstan verteilt worden waren, 1955 die Rückkehr in die (Teil-)Republik Mazedonien genehmigte, bezeichnete das offizielle Griechenland diese Maßnahme „als feindseligen Akt.“¹⁷

Laut Michael Weithmann stellen die Griechen folgende Behauptung auf:

„Die Usurpation des hellenischen Namens und damit der hellenistischen Tradition durch die Slawen Makedoniens sei ein Zeichen für deren Ansprüche auf Gesamt-Makedonien.“¹⁸ Diese Behauptung mögen die Griechen als Vorwand benutzen, um die Mazedonier ins Unrecht zu setzen; sie geht aber am Sachverhalt vorbei. Denn die Mazedonier denken nicht im Traum daran, den „hellenischen Namen“ und die „hellenistische Tradition“ zu usurpieren. Was sie hingegen beanspruchen, ist das Recht, den Namen jener geographischen Region mit Namen Mazedonien tragen zu dürfen, die sie im 6. und 7. Jahrhundert im Zuge der Völkerwanderung besiedelt haben und seitdem ununterbrochen bewohnen.

Im übrigen ist es müßig, bei aktuellen politischen Ansprüchen in eine Diskussion über die Geschichte vor Christi Geburt einzutreten, zumal man in Zentral-Europa in Bezug auf Grenzstreitigkeiten kaum hundert Jahre zurückzugehen wagt. Nicht ohne Grund schreibt Viktor Meier:

„Alle beteiligten Staaten nahmen ... Geschichtsmythen zu Hilfe, die oft haarsträubend wirken und an den Realitäten vorbeigehen.“ Und speziell an die Griechen gewandt erteilt er, nachdem er einen bekannten Text von Demosthenes zitiert, den Rat:die Griechen (täten gut), sich in ihren Alleinansprüchen auf den makedonischen Namen nicht allzu sehr auf die Antike zu stützen.“¹⁹

Wenn man sich den griechischen Anspruch auf Mazedonien als Element des Völkerrechts vorstellt, dann hätte Italien gute Chancen, neben Augsburg, Trier und Bonn auch ganz Spanien, Gallien und England bis zum Hadrianswall und viele andere Länder für sich zurückfordern zu dürfen ...

Um seine konstruierten Ansprüche zu unterstreichen, behindert Griechenland die Mazedonier auf diplomatischem Wege in allen internationalen politischen Institutionen, wo es möglich ist, und hat dem Land auch großen wirtschaftlichen Schaden zugefügt.

Man erinnere sich nur an die willkürliche Wirtschaftsblockade 1993, die erst zweieinhalb Jahre später durch das Eingreifen der USA (nicht etwa der EU) aufgehoben wurde. (Die EU hat vielmehr ein internationales Gerichtsverfahren, in dem Griechenland in dieser Frage zu unterliegen drohte, niedergeschlagen! Hatte dieses Vorgehen irgend etwas mit Fairness oder Gerechtigkeit zu tun? „Gerechtigkeit erhöht...“ Ja, Gerechtigkeit hätte auch eine Internationale Organisation vom Rang und Anspruch der Europäischen Union erhöht.) Oder man denke an die Trockenlegung des mazedonischen Benzinmarktes im kritischen Sommer 2001.

Damit nicht genug: Am 29.8.2001 gab das griechische Pressebüro eine drohende Erklärung heraus, die Verteidigungsminister Tsochatzopoulos vor dem Parlamentsausschuss für Außenpolitik und Verteidigung abgegeben hatte, und zwar mit dem folgenden auf Mazedonien gemünzten, für ein Mitglied der EU und NATO im 21. Jh. ungläublichen Satz:

„Greece's national goal is the respect of international borders and the status quo in the Balkan region, but the country will not be apathetic in case of revisionary policies aimed at changing the existing borders.“

Diese Einstellung Griechenlands zu Mazedonien ist gleichwohl nichts Neues: Schon 1992 erschienen Spekulationen in der internationalen Presse über gewisse Geheimpläne des damaligen Min.Präs. Mitsotakis mit dem serbischen Präsidenten Milosevic über die Aufteilung Mazedoniens zwischen beiden Staaten.²⁰ In einem anderen Fall berichtete die griechische Presse über eine US-Studie, der zufolge die Regierung in Athen im Falle eines spill-over des serbisch-albanischen Kosovo-Konflikts auf Mazedonien die militärische Besetzung eines 30 km breiten Streifens mazedonischen Staatsgebiets entlang der gemeinsamen Grenze plane, - angeblich, um den zu erwartenden Strom albanischer Flüchtlinge abzuwehren.

Wenn das kein Zeichen für Imperialismus am Ende des 20. Jh.s in Europa ist! (Allerdings hat scheinbar eine gewisse Großmacht, als genau dieser Fall später eintraf, einen derartigen Unfug verhindert.) Rainer Hermann schrieb noch im Sommer 2002:

„Griechenland war in den neunziger Jahren das einzige Mitglied der NATO und der Europäischen Union, das das Regime von Slobodan Milosevic unterstützt hat.“ „Anders als die deutschen und amerikanischen Unternehmen haben sich die griechischen Firmen nicht an das Embargo [der UNO-Sanktion] gegen Restjugoslawien gehalten.“ Schließlich aber auch:

„Die unkritische Solidarität Griechenlands für das Regime Milosevic, die besonders unter Ministerpräsident Papandreou gepflegt worden war, ist unter dessen Nachfolger Simitis einer konstruktiven Politik gewichen.“²¹ Griechenland scheint zu befürchten, die Existenz der Republik Mazedonien könnte „das Nationalbewußtsein der mazedonischen Minderheit im Norden Griechenlands stimulieren.“²² Womöglich würde Mazedonien darüber hinaus Rechte für die mazedonische Minderheit in Nordgriechenland oder gar die Rückgabe von Territorien fordern, die Griechenland in den Balkankriegen vor 90 Jahren von Mazedonien annektierte, und zwar im Umfang von 51 % des damaligen mazedonischen Gesamtgebiets.²³ Prof. Höpken schreibt hierzu:

„Vor allem aber nahm Athen Anstoß an dem in der Verfassung verankerten Vertretungsanspruch Skopjes für die Makedonier außerhalb des Landes, in dem es die Gefahr territorialer Ansprüche entdecken zu können glaubte.“²⁴

Denn, so erläutert Marie-Jeanne Calic, im Art. 49 der mazedonischen Verfassung vom 17.11.1991 wurde „der Minderheitenschutz und die kulturelle Förderung der Auslandsmakedonier postuliert.“²⁵ Frau Calic verfehlt nicht, darauf hinzuweisen,

„daß auch die griechische Verfassung im Art. 108 die Fürsorge Athens für die griechische Diaspora vorschreibt.“ (A. a. O.)

Das ist natürlich etwas ganz anderes, denn Griechenland als Wiege der europäischen Kultur kann es sich erlauben, zweierlei Maß anzulegen.

„Auch ein verfassungsrechtlich verankerter Verzicht Skopjes auf jegliche territoriale Ansprüche konnte derartige Bedenken nicht zerstreuen.“²⁶ Die Verfassungsänderung vom Januar 1992 ging auf eine Empfehlung der Brüsseler Badinter-Kommission, der auch der frühere Bundespräsident Herzog in seiner damaligen Eigenschaft als Präsident des Bundesverfassungsgerichts angehörte, zurück, die aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens allein die Verfassungen von Slowenien und Mazedonien als hinreichend für westeuropäische Ansprüche bewertet hatte.

Die angebliche Furcht Griechenlands vor dem kleinen Mazedonien wirkt wie ein Vorwand, um hinter dieser Schutzbehauptung seine aggressive Politik gegenüber Mazedonien rechtfertigen und fortsetzen zu können.

Dies ist eines der Zeichen dafür, dass es dem NATO-Mitglied Griechenland nicht etwa auf seine Sicherheit vor einem Angriff der „Großmacht“ Mazedonien ankommt, sondern auf die Störung, ja, die definitive Verhinderung der Normalisierung der Beziehungen der Republik Mazedonien zu den anderen Mitgliedstaaten der UNO-Völkerfamilie, insbesondere zur EU und NATO.

Der „Erzbischof von Ohrid und Makedonien“, Michael, hat in einer kleinen Ansprache anlässlich eines Osterempfangs 1994 für das diplomatische Corps in Skopje den griechischen Vorwand der „Furcht“ zu einer moralischen Kategorie in Beziehung gesetzt und gesagt, dass die Griechen - Mazedoniens wegen - vielmehr ein schlechtes Gewissen haben. Es ist aber kaum anzunehmen, dass dem skrupellosen mächtigen Nachbarn im Süden in den von harten Interessen diktierten internationalen Beziehungen mit derart hohen Maßstäben der Ethik und Moral beizukommen wäre.

Seit der Annexion mazedonischen Gebiets 1912/13 gibt es zwangsläufig eine mazedonische Minderheit in Griechenland. Ein internationales Eintreten für diese Minderheit wäre längst fällig und dringend nötig, zumal Griechenland nach seiner Staatsdoktrin keine seiner Minderheiten anerkennt. U. a. weist auch Christian Voss darauf hin,

„daß die als makedonisch in Anspruch genommene slawische Minderheit im EU-Mitgliedstaat Griechenland nicht anerkannt ist und zentrale Menschenrechte (z. B. freie Verwendung der Muttersprache) jahrzehntelang mit Füßen getreten wurden.“²⁷ Es kommt hinzu, dass manche Staaten als Unterzeichner von Minderheiten-Resolutionen, selbst wenn sie die Dokumente ohne Einschränkung unterschrieben haben sollten, von offizieller Seite mit Samthandschuhen angefasst werden. So schreibt Gerhard Seewann, dass der Hohe Kommissar für Nationale Minderheiten gemäß Helsinki-Dokument des 4. KSZE-Folgetreffens vom Juli 1992, der frühere niederländische AM Max van der Stoep,

„sich bislang nicht um die rechtlich wie politisch prekäre Lage der türkischen, pomakischen, makedonischen, albanischen, aromunischen und anderen nationalen Minderheiten in Griechenland gekümmert“ hat, obwohl sein Mandat dies zulasse,²⁸ wenn nicht gar erfordere...

Wenn man hiermit vergleicht, dass die Republik Mazedonien im Jahre 2001 von den Europäern unter Führung der Vereinigten Staaten, gezwungen wurde, nicht nur der albanischen Minderheit in Mazedonien in der Verfassung abgesicherte Rechte einzuräumen -was in Ordnung ist, da hiermit ein gewisses Versäumnis der mazedonischen Verfassung von 1989 geheilt wurde -, sondern auch albanische UCK-Terroristen zu amnestieren - was keineswegs in Ordnung ist -, dann ist vor aller Welt offensichtlich, dass hier wiederum mit zweierlei Maß gemessen wurde. Dieser doppelte Maßstab wird schlüssig von Seewann nachgewiesen:

„Ausnahmslos alle Regierungen in Südosteuropa (betrachten) ... Minderheitenrechte noch immer als einen staatlichen Gnadenakt, mitnichten als garantiertes Rechtsgut. Damit gehen sie konform

mit der Haltung der Mehrzahl der Regierungen in den anderen Teilen Europas." Als Beispiel mögen zwei der von ihm aufgezählten Fälle angeführt werden: „Unter diesem Aspekt sind Bulgarien und Rumänien schon auf Grund ihrer neuen Verfassungen (beide aus dem Jahr 1991) prononcierte Nationalstaaten, in denen Minderheiten nur geduldet werden. Rumänien erklärt sich darin zum 'einheitlichen und unteilbaren Nationalstaat', dessen Grundlage ‚die Einheit des rumänischen Volkes ist' und in dem ‚die nationale Souveränität dem rumänischen Volk gehört'. Einen ähnlichen Ansatz hat Bulgarien gewählt.“²⁹ Ob diese Staaten vor ihrem EU-Beitritt auch zu einer Verfassungsänderung gezwungen werden?

Griechenland hat keineswegs ständig die Existenz einer mazedonischen Minderheit in Nordgriechenland geleugnet und diese verfolgt. Wenn es den Griechen darauf ankam, ihr Land bei internationalen Organisationen in gutem Licht erscheinen zu lassen, konnten sie sich sehr geschmeidig an deren Erwartungen anpassen: Auf Grund des von Athen nach dem Ersten Weltkrieg 1920 unterzeichneten Vertrags von Sevres legte die griechische Regierung 1925 dem *Völkerbund* in Erfüllung ihrer Verpflichtungen eine Fibel für mazedonische Kinder in dem von Griechenland 1912/13 annektierten Südmazedonien vor, und zwar das berühmte ABeCeDar auf der Basis des Lerin-Bitola-Dialekts (En Athinaiz, Typoiz P.D. Sakellariou, 1925). Dem *Völkerbund* war folglich der Hintergrund für die Fibel-Aktion, d. h. eines Bedarfs für die Kinder der mazedonischen Minderheit im von Griechenland besetzten Gebiet, völlig klar. Sein damaliger Generalsekretär, Sir J. Erik Drummond, akzeptierte die Fibel in der vorgelegten Form. (Um diese Akzeptanz zu verstehen und zu billigen, genügt die Durchsicht des Faksimile-Nachdrucks aus dem Jahre 1985, *Makedonska Revija*, Skopje, der dem Verfasser vorliegt.) In der Aussprache im Rahmen des *Völkerbunds* kam es zu dem historischen Treppenwitz, dass der griechische Vertreter beim *Völkerbund*, Vasilis Dendramis, die Fibel gegenüber dem bulgarischen Vorwurf, das ABeCeDar sei unverständlich, mit dem Argument verteidigte, die mazedonische Sprache sei weder bulgarisch noch serbisch, sondern es sei eine unabhängige Sprache! Einen wirksameren Fürsprecher als Griechenland hätten die Mazedonier sich als Nachweis für die Eigenständigkeit ihrer Sprache nicht wünschen können. Für Bulgarien ist die damalige Begebenheit nicht gerade eine Argumentationshilfe. Denn wie kann Bulgarien vor der Welt behaupten, die Mazedonier sprächen bulgarisch, wenn die Bulgaren selbst nicht einmal die mazedonische Grundschulfibel verstehen!

Mazedonische Schulkinder in Nordgriechenland haben die Fibel allerdings niemals zu Gesicht bekommen. Nach der Sitzung im *Völkerbund* wurden die gedruckten Exemplare wieder eingestampft. Statt dessen wurde die Verwendung der mazedonischen Muttersprache verboten und Zuwiderhandlungen strengstens bestraft, und zwar mit Geld- und Prügelstrafen; auch die Kinder in der Schule wurden geschlagen, wenn sie untereinander mazedonisch sprachen. In den Kirchen wurde von der Kanzel die Benutzung der mazedonischen Sprache als „größte Sünde“ verurteilt. Ebenso war die Abhaltung christlich-orthodoxer Gottesdienste (!) in der altslawischen Kirchensprache untersagt; die slawischen Inschriften auf mazedonischen Ikonen und Grabsteinen wurden zerstört und auf Fresken übermalt. Die slawischen Familiennamen mussten in griechische geändert werden. Bei den Dorffesten sorgten Schlägertrupps für die griechisch-nationale Ordnung, um mazedonische Musik, besonders aber mazedonische Tänze zu unterbinden (und zwar nicht nur in der Periode des berühmten Min.Präs. Metaxas ab 1936).

Aber niemand im *Völkerbund* hat sich darum gekümmert...

Solche Konfliktsituationen hat es in der Geschichte ständig gegeben. Früher wurden sie mit Gewalt entschieden. Heute stehen bessere Methoden zur Verfügung. Wenn die Griechen Grund zur Klage haben, sollten sie internationale Gremien zu Rate ziehen, statt sich durch diplomatische Tricks hinter dem Rücken großer Mächte oder starker internationaler Organisationen Vorteile zu verschaffen, die einen schwächeren Nachbarn in eine aussichtslose Lage bringen. Die Tendenz der Griechen, jede Diskussion über diese Fragen zu unterbinden, führt zu nichts anderem, als zu dem Verdacht, dass an den griechischen Behauptungen vielleicht doch etwas nicht stimmt. Oder, um Alt-Kanzler Helmut Schmidt zu zitieren: „Wer Kritik übelnimmt, hat etwas zu verbergen.“³⁰

1.1.0.4 Die drei Nachbarstaaten

Die drei Nachbarstaaten Mazedoniens haben, woran Prof. Weithmann erinnert, im Frühjahr 1991 nach bilateralen Gesprächen „gemeinsame Statements“ abgegeben, in denen es hieß, „daß ‚in Makedonien nur Serben, Bulgaren und Griechen leben‘, es also ‚eine makedonische Nation nicht gibt‘.“³¹ Nota bene: Das war nicht 1891, sondern 1991.

Da sich ein renommierter Wissenschaftler wie Stefan Troebst auch im Jahre 1998 mit den heute noch vertretenen Ansprüchen der Nachbarstaaten auf Mazedonien befassen musste, weil jene Staaten sich nicht mit den politischen Gegebenheiten der demokratisch legitimierten Republik Mazedonien abfinden wollen, ruft es Bedenken wegen des Zustande der Demokratie und der Menschenrechte in diesen Staaten hervor, wenn er in Bezug auf die Geschichtswissenschaft jener Staaten schreiben muss:

„Die benachbarten Nationalgeschichtsschreibungen (werden) ... mit zunehmender Institutionalisierung und Professionalisierung nicht zwangsläufig ausgereifter, sondern nicht selten anachronistisch. ... Zu flexibler Reaktion auf das Auftreten eklatanter Diskrepanzen zwischen Mythos und Realität sind ... (sie) nur in seltenen Fällen fähig.“³² Vier Seiten später schreibt Troebst:

Auch wenn die hellenische Makedonien-Hysterie der Jahre 1992-1995 im Abklingen ist, kommt der griechischen Geschichtswissenschaft weiterhin die Rolle eines kollektiven Propagandisten in macedonicis zu.“ Und in einer anderen Veröffentlichung heißt es:

„Die Instrumentalisierung der Vergangenheit zu tagespolitischen Zwecken, wie sie von Griechenland bis Slowenien üblich ist, sowie die daraus resultierende weitgehende gegenseitige Durchdringung von politischer Sphäre und institutionalisierter Geschichtswissenschaft haben ... zu staatssozialistischen Zeiten den hybriden Typus des Historiker-Politikers hervorgebracht, der zwischen beiden Bereichen hin und her“ wechselt.³³ Generationen von Historikern in Bulgarien, Griechenland und Serbien haben sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bemüht, die Geschichte des slawischen Mazedoniens auf der Basis ideologisch geprägter „grundverschiedener ethnographischer Prämissen“ nach ihrer eigenen nationalen Interessenlage umzumünzen. „Historische Kenntnisse ... werden herausgegriffen und in politische Aussagen umgesetzt.“³⁴ Damit sind sie zwar vor der Wissenschaft entwertet, aber die jeweiligen Regierungen scheinen zu hoffen, dass allmählich gewisse Abnutzungs- und Gewöhnungseffekte der Weltöffentlichkeit eintreten. Abschließend soll Christian Voss noch einmal zu Wort kommen:

„In der Epoche der nationalen ‚Wiedergeburt‘ im 18. und 19. Jahrhundert entwickeln die Nationalbewegungen in Griechenland, Serbien und Bulgarien ... den Diskurs der ununterbrochenen Kontinuität zu ihren dynastischen Großreichen des Mittelalters“... „mit dem Endziel der Rückeroberung desjenigen Territoriums ..., das ... kurzfristig ihnen gehörte.“³⁵

1.1.0.5 Albaner

Im gewählten Untersuchungszeitraum dieser Arbeit (also vom Berliner Kongress bis zum Ersten Weltkrieg) kommt der vierte Nachbar der Republik Mazedonien, Albanien, zwar nur am Rande vor. In der heutigen Republik Mazedonien spielen die Albaner in-

dessen eine größere Rolle als die anderen drei Völker. Diese Rolle beruht auf der Tatsache, dass Albaner nicht nur im Nachbarstaat Albanien und im serbischen Kosovo (sowie in Griechenland und Montenegro), sondern als Minderheit auch in Mazedonien selbst leben. Damit stellt die albanische Ethnie in Mazedonien - anders, als die Bulgaren, Serben und Griechen - einen Bestandteil der gesamten Gesellschaft und nicht lediglich einen Faktor der Außenpolitik dar.

1).

Schon bei der Unabhängigkeitserklärung der Mazedonier 1991 war ersichtlich, dass die Aktionen der Albaner nicht auf eine gemeinsame friedliche Zukunft innerhalb der mazedonischen Grenzen gerichtet waren. Vielmehr wiesen deren zielstrebige Maßnahmen von Anfang an in eine völlig andere Richtung:

Die Albaner lehnten ihre Mitwirkung an der Volkszählung ab. Dadurch entstand der Eindruck, sie hätten den Nachweis verhindern wollen, dass ihr extrapolierte Anteil an der mazedonischen Gesamtbevölkerung von 22,9 % tatsächlich zutreffend war. Denn diese Zahl widersprach offenbar total ihrer Absicht der überproportionalen Partizipation am mazedonischen Territorium sowie an den gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen. Um auf den von ihnen behaupteten Anteil von 40 % zu kommen, brauchten sie wohl noch einige Jahre Zeit, in denen jede Volkszählung zu unterbleiben hätte. Inzwischen würden sie die Einbürgerung der illegal nach Mazedonien zugewanderten Albaner aus Albanien und aus dem Kosovo sowie derjenigen Flüchtlinge betreiben, die nach den ersten Unruhen im Kosovo 1981, insbesondere aber im Kosovo-Krieg ab 1993 nach Mazedonien geströmt waren und von ihren Führern zum Bleiben veranlasst wurden. Mit Hilfe ihrer hohen Fertilitätsrate würden sie nach Ablauf einer gewissen Frist sicherlich in die Nähe der angestrebten 40 % rücken. Dann würden sie einer Volkszählung zustimmen können.

Ist es ein Wunder, dass die Mazedonier diese Entwicklung als Bedrohung empfinden, und dass sie nicht nur deswegen Kinder gebären möchten, um nicht von einer wachsenden Minderheit aus ihrem eigenen Staat verdrängt zu werden? Auf diese Befürchtung ist zurück zu führen, dass die mazedonische Verfassung von 1991 vorsichtshalber den Passus aus der jugoslawischen Verfassung von 1974, als Nationalstaat des makedonischen Volkes' übernahm, statt eine Formulierung wie z. B. 'Staat des makedonischen Volkes und der albanischen und türkischen Minderheiten' zu wählen.³⁶

Christian Voss stellt den historischen Zusammenhang her:

„Mit diesem Passus ... wiederholte Makedonien den Irrweg der restlichen Balkanstaaten, die sich im 19.-20. Jahrhundert und speziell nach den Balkankriegen 1912/13 ... als monoethnisch definierte Nationalstaaten" deklarierten.³⁷ Dagegen betont Gerhard Seewann, dass in der mazedonischen Präambel schließlich „den namentlich aufgezählten Albanern, Türken, Wlachen bzw. Aromunen und Roma zusammen mit 'anderen Nationalitäten' die Gleichberechtigung garantiert (wird), wodurch diese Gruppen auch verfassungsrechtlich anerkannt werden.“³⁸ In diesem entscheidenden Aspekt haben sich folglich die Westmächte von den Albanern überrumpeln lassen.

Immerhin nahmen die ethnischen Albaner in Mazedonien, nachdem sie zunächst die Präsidentenwahl boykottiert hatten, an den Parlamentswahlen teil. Verblüffenderweise entsprach die Zahl der von der albanischen Bevölkerung Mazedoniens gewählten Abgeordneten nicht einmal ihrem gemäß offizieller Statistik angegebenen Anteil an der Gesamtbevölkerung von 22,9 % (ganz zu schweigen von den behaupteten 40 %)! Bei den ersten freien Wahlen in Mazedonien 1990 waren nämlich 23 der 120 Abgeordneten im mazedonischen Parlament Albaner, das sind 19,2 %. 1994 waren es 19 Abge-

ordnete, d. h. 15,8 %, und 1998 waren es 21 (+ 1)=22, das sind 18,3 % der Gesamtzahl der Abgeordneten. Also weit entfernt von 22,9 %.

Mit dem (angeblich) 40 %-igen albanischen Bevölkerungsanteil in Mazedonien sind diese Zahlen unvereinbar, - zumal davon auszugehen ist, dass kein einziger Albaner, bestenfalls eine marginale, um nicht zu sagen infinitesimale Zahl von ihnen eine nicht-albanische Partei gewählt haben dürfte. Die ominöse Zahl von 40 % Albaner in der Republik Mazedonien ist folglich nichts anderes, als eine betrügerische politische Ziel-funktion.

Prof. Oschlies führt neben manchen anderen Irritationen auf beiden Seiten auch die Provokation an, dass die Albaner nach ihrem illegalen internen Referendum (am 11./12. 1. 1992) in West-Mazedonien „einseitig eine albanische 'Republik Ilirida' ausgerufen" haben.³⁹ Nach Kenntnis des Verfassers hat keine der ansonsten wachsam internationalen Organisationen und keiner der engagierten westlichen Vermittler die ethnischen Albaner in Mazedonien dazu angehalten, diesen Stein auf dem Wege zu einer interethnischen Verständigung aus dem Weg zu räumen. Die Crux des Problems liegt darin, dass niemand den Mazedoniern nachweisen, geschweige denn garantieren kann, dass die Albaner auf die Ausrufung ihrer eigenen Teilrepublik innerhalb der Republik Mazedonien verzichten oder secessionistische Pläne fallen gelassen hätten, wenn die mazedonische Verfassung 1991 von vornherein einen modernen Text erhalten hätte.

Kenner der Materie behaupten das Gegenteil: Sofern die Albaner erst als offizielle Minderheit (oder gar als konstitutiver Anteil) am mazedonischen Staat anerkannt wären, dann würden sie diesen Status umgehend ausbauen und als ersten Schritt zur Teilung und anschließend zur Vereinigung mit dem Kosovo (oder gar mit Albanien) betrachten. Seewann erinnert daran, dass die Albaner in Mazedonien (wie zur Vorbereitung dessen) „eine Föderalisierung nach belgischem Muster verlangen.“⁴⁰ Als ob *eine* „belgische Lösung“ in Europa nicht vollauf genug wäre! In Kenntnis der tragischen Folgen der ethnischen Polarität seit der Unabhängigkeit Belgiens 1830 kann nur jemand diesen Fall als beispielhaft hinstellen, der nichts Gutes im Schilde führt.

Damit reihen sich auch die Albaner in die Phalanx der anderen drei Nachbarstaaten mit dem Wunsch ein, Mazedonien zu zerstören, - denn eine Abtrennung West-Mazedoniens käme der Zerstörung des mazedonischen Staates gleich. Bevor man also über das heutige Mazedonien den Stab bricht, sollte - neben der Frage, wieso sich in der EU und NATO eigentlich niemand um die Minderheiten ζ. B. im Mitgliedstaat Griechenland (oder in den anderen Balkanstaaten) kümmert - zumindest durch einen Blick in historische Abläufe folgendes berücksichtigt werden: Die Chance zur Befreiung des mazedonischen Volkes vom türkischen Joch im letzten Drittel des 19. und am Anfang des 20. Jh.s wurde durch militärische Intervention der drei Nachbarn Bulgarien, Griechenland und Serbien vereitelt. Dieser für die Identität ihres Volkes beinahe tödlichen Umklammerung konnten die Mazedonier nur dank ihrer Anerkennung als Nation sowie der - dosierten - Selbständigkeit innerhalb der jugoslawischen Föderation 1944 enttrinnen. Nach der welthistorischen Konstellation 1989/90 erhielten sie 1991 endlich ihre volle staatliche Souveränität, wenn auch nur auf einem Teilgebiet und mit erheblicher Verzögerung, nämlich

114 Jahre später als Griechenland,
66 Jahre später als Serbien, Rumänien u. Montenegro,
36 Jahre später als Bulgarien und
(31 Jahre später als Albanien).

Das o. e. Versäumnis in der Verfassung ist also nicht nur der Erleichterung und Freude über das zwar spät, doch glücklich erreichte Ziel zuzuschreiben, sondern insbesondere den denkbar schlechten Erfahrungen mit den Nachbarvölkern in der Vergangenheit und dem daraus erwachsenen Misstrauen in der Gegenwart. (Berechtigtem Misstrauen - wird man nach der Lektüre dieser Arbeit einräumen müssen.)

Die Mazedonier müssen nämlich aus dem Verhalten der ethnischen Albaner entnehmen, dass diese offenbar in folgenden Stufen nach dem sattsam bekannten Muster vorzugehen trachten, nämlich: Zunächst die konstitutive Akzeptanz zu erreichen, daraufhin eine Art Autonomie durchzusetzen und schließlich die Sezession sowie, als Zwischenziel, die Vereinigung mit dem Kosovo zu verwirklichen. Anfänglich ... Voss bemerkt hierzu völlig zutreffend:

Vor dem historischen Hintergrund „erscheinen der makedonischen Bevölkerung heutige Teilungs-szenarien mit der Abspaltung der ... albanisch besiedelten Gebiete ... als zwanghafte Wiederholung ... der von Westeuropa gebilligten Teilung der Großregion Makedonien nach den Balkankriegen 1912/13.“⁴¹ Er berücksichtigt aber auch eine Hypothek, deren Last beide Völker zu tragen haben: Es sei fatal für den mazedonisch-albanischen Konflikt, dass beide Völker sich „als Opfer der Entwicklung im gesamten 20. Jh. sehen: Als verspäteter, aus der Defensive entstandener Nationalismus bleibt zum Zeitpunkt der ersten Staatsgründung ... ein Großteil der ethnischen Gruppe außerhalb des neuen Staatsgebildes.“⁴²

Auch das vielsagende, gleichwohl schwer verständliche Insistieren der albanischen Ethnie in Mazedonien, eine *ausländische* Fahne, die Fahne Albaniens, als die Flagge ihrer Minderheit hissen zu wollen (und zwar möglichst ohne mazedonische Landesfahne), weist nicht nur für die mazedonische Titulamation, sondern für das gesamte Ausland in eine unübersehbare und gleichzeitig unannehmbare Richtung: Nach Groß-Albanien!

Während eines Treffens von Europa-Parlamentariern mit mazedonischen und albanischen Abgeordneten des Parlaments der Republik Mazedonien, der Sobranje, im Hause des Verfassers 1994 hat ein dänisches Delegationsmitglied versucht, seinem albanischen Kollegen zu verdeutlichen, dass ein derart absurdes Ansinnen in seinem Heimatland Dänemark absolut ausgeschlossen wäre. Er stieß aber bei seinem albanischen Gesprächspartner auf völlige Uneinsichtigkeit und Verständnislosigkeit. Dieses System hat Methode.

2).

Niemand kann ernsthaft behaupten, dass die Albaner in den letzten 50 Jahren in Mazedonien jemals als Opfer gelitten haben, anders als in Serbien - oder in Albanien selbst. Das hat die Extremisten nicht gehindert, in Mazedonien als Täter aufzutreten. Seit Anfang des Jahres 2001 unternahmen die Radikalen unter den Albanern alle Anstrengungen, um im wahrsten Sinne des Wortes „mit aller Gewalt“, einen zweiten Staat für ihre Landsleute innerhalb Mazedoniens zu schaffen. Unbeeindruckt von den fehlenden völkerrechtlichen Voraussetzungen begannen sie in einem ersten Schritt, West-Mazedonien „slawenfrei“ zu machen: mit Heimtücke, Terror und Geld, sehr viel Geld.

So essentiell der Verfassungsmangel für die albanische Minderheit in Mazedonien gewesen sein mag - er war nicht irreparabel. Er rechtfertigte keineswegs den Einsatz ethno-albanischer, einschließlich ausländischer Terroristen, nämlich aus Albanien und dem Kosovo, so dass zur Rettung des mazedonischen Staates, d. h. zur Vermeidung eines für den gesamten Balkan - und somit für Europa - gefährlichen Dammbrochs erst die internationalen Institutionen eingreifen mussten, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Die brutale Vorgehensweise der UCK war derart überzogen, dass der Verdacht entstand, hier sollte nicht nur eine überfällige Verfassungsreform angemahnt

werden, sondern diese diene als Vorwand, um die albanische Ausdehnung innerhalb des mazedonischen Staates gegenüber der mazedonischen Titularnation unangemessen voranzutreiben.

Das politische Programm der Albaner lässt keinen Zweifel an der Zielrichtung ihrer terroristischen Aktionen. Prof. Troebst zitierte am 19.06.2001 in der FAZ einen Satz des Vorsitzenden der UCK, Salihu:

„Bitola [in Mazedonien] ist die südlichste Stadt von Groß-Kosovo und Bar [in Montenegro] die nördlichste.“ Ebenfalls in jener Zeit kam Jakup Krasniqi, der Sprecher der Partei von Menduh Thaci („Die Schlange“) in den Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft mit folgender Bemerkung zu Wort:

„Wir wollen mehr als Unabhängigkeit. Unser Ziel ist die Vereinigung aller Albaner auf dem Balkan.“ So brauchte der Abgeordnete im Deutschen Bundestag und ehemalige Staatssekretär, Willy Wimmer, am 17.03.2001 im Deutschlandfunk nur noch zusammenzufassen: „Die Albaner streben Groß-Albanien an.“

Die begleitende Propaganda demonstriert anschaulich die albanische Methode: Als im Februar 2001 die ersten Schüsse der albanischen Terroristen in Tetovo fielen, sagte ein UCK-Chef im deutschen Fernsehen in der MONITOR-Sendung am 5. April: „Wir haben zurückgeschossen.“

(Da fehlte nur noch die Angabe der Uhrzeit, an die die Älteren unter uns sich noch genau erinnern.)

Eins der Elemente aus der albanischen Trickkiste ist die systematische Verunglimpfung ihrer Gegner, der Mazedonier. Als in Mazedonien einmal Albaner demonstrierten (Warum sollten sie auch nicht.), las man am 7. April 2001 in der FAZ die Begründung eines Albaners:

„Dies ist eine Demonstration gegen den mazedonischen Staatsterrorismus.“ Offenbar wurde der internationale Vorwurf des Terrorismus an die Adresse der UCK-Albaner als so störend (weil rufschädigend) empfunden, dass er umgehend als Mittel eines völlig aus der Luft gegriffenen Gegenvorwurfs eingesetzt wurde, um die internationale Aufmerksamkeit vom Balkan im eigenen Auge auf den Splitter im mazedonischen Auge zu lenken. Uralte Methode.

Um den Mazedoniern und der Welt schon einmal einen Vorgeschmack auf das Ausmaß ihrer politischen und territorialen Ansprüche zu geben, bezeichnen einige radikale Albaner die Mazedonier in unübertroffener Aggressivität als „Besatzer“. Besatzer? Die slawischen Mazedonier sollen in ihrem eigenen Land, das sie seit ca. 1400 Jahren bewohnen, Besatzer sein! Hat denn niemand den Mut, die Albaner zu stoppen und ihnen zu sagen, dass sie als Eindringlinge in Mazedonien die eigentlichen Besatzer sind!?

Offensichtlich wollen sie, dem Beispiel der Griechen und Bulgaren folgend, insinuierten, dass es sich bei Mazedonien um ureigensten albanischen Boden handelt. Ihr Pech, dass die Griechen diesen Boden bereits als griechischen und die Bulgaren als bulgarischen ausgeben. (Und die Serben ihn früher als serbisch ansahen). Ebenfalls im Sommer 2001 kam im deutschen Fernsehen der Chefredakteur der albanischen Zeitung in der Schweiz mit der Beschimpfung zu Wort:

„Die Mazedonier sind Barbaren, sie sind ein hirnloses Volk.“ Ein ideales Verfahren zur Erziehung der Kinder im Geiste der Integration. 3).

Eins der beliebtesten Argumente der Albaner sowohl im Kosovo, wie in (West)-Mazedonien ist, wie erwähnt, die vollmundige Behauptung, die an die bulgarische,

griechische und serbische Methode erinnert, dass die Region Mazedonien „schon immer“ von Albanern bewohnt gewesen sei.

Daher tun sie alles, um (West-)Mazedonien ethnisch zu säubern. Da albanische Vertreter sich im Sommer 2001 nicht einmal in deutschen Medien gescheut haben, die mazedonische Hauptstadt Skopje aus angeblich „historischen“ Gründen als ihnen gehörend zu bezeichnen, sei die Gelegenheit wahrgenommen, an einem literarischen Beispiel diese dreiste Unwahrheit zurecht zu rücken:

Der preisgekrönte Autor, Luan Starova, schrieb in einem seiner Bücher über die Erlebnisse in seiner Kindheit, als der Vater, dessen „Gründe für diesen plötzlichen Aufbruch“ aus der albanischen Heimat der Knabe damals nicht verstand, sich und seine Familie von einem guten Freund in einem alten Kahn „wie in Noahs Arche“ über den See rudern ließ, und später die „Entwurzelten ... nun in dieser von der Geschichte schwer geprüften Stadt“ [gemeint ist Skopje] lebten.⁴²

„Die Geschichte unserer Familie war lange Zeit ein großes Geheimnis für alle im Hirtenviertel gewesen. Zugewanderte mit fremder Sprache und fremdem Glauben, ... so blieben wir... lange wie eine unzugängliche Insel.“ (Starova: a.a.O., S. 59) „Die Wellen des Krieges hatten zahlreiche Archen mit geretteten Familien hier an Land geworfen, aus allen Gegenden des Balkans und sogar von weiter her. Es gab einige sephardische Familien, es gab eine armenische Musikerfamilie, es gab ... einige türkische Familien, einige Familien aus dem griechischen Makedonien, hier war auch unsere albanische Familie, inmitten der zahlreichen makedonischen Bevölkerung in dieser kleinen Hirtenrepublik.“ (S. 83 f.) Der Leser erfährt darüber hinaus auch etwas über den politisch-ideologischen Hintergrund:

„Allen diesen Menschen hatte die Partei eine glänzende Zukunft versprochen, wenn sie nur ihre Berge verließen und eine neue Klasse bildeten - die starke, stählerne, stürmische, beispielhafte, furchtlose, unbesiegbare Arbeiterklasse ...“ (S. 51) Wie man aus diesen Parolen entnimmt, ist dies ist kein Augenzeugenbericht aus dem Jahre 1690 (über den Karpoš-Aufstand) oder 1878 (über den Berliner Kongress), noch von 1903 (über den Ilinden-Aufstand) bzw. 1913 (über die Balkankriege), nicht einmal aus dem Ersten Weltkrieg, - sondern dies ist die literarisch sublimierte Beschreibung von Ereignissen aus den Jahren des neuen kommunistischen Jugoslawiens nach 1945.

Es ist nicht einzusehen, warum der Autor hätte zögern sollen, über die Ansammlung einer großen Anzahl albanischer Familien in Skopje zu schreiben, wenn sie vorhanden gewesen wäre. Aber es gab sie nicht, - anders als in den Behauptungen der „neuen Klasse“ albanischer Extremisten in Mazedonien.

Dafür sprechen auch nüchterne Fakten, selbst wenn sie die Aussagekraft einer - trotz jener harten Zeiten - lyrischen Erzählung kaum zu übertreffen vermögen: So schreibt Ç. B. Christian Voss:

„1946 lag der albanische Bevölkerungsanteil in der Republik Mazedonien erst bei 8 % (89 000)“. Er konnte somit schlussfolgern: „Ein albanisches Problem hat es in den 1950'er und 1960'er Jahren noch nicht gegeben.“⁴³ Neben den Mazedoniern selbst, ist auch allen Balkankennern bekannt, dass der nächste Schub albanischer Zuwanderer nach Skopje erst nach dem großen Erdbeben 1963 auf Einladung Titos erfolgte. Auch nach den innerjugoslawischen Studenten-Unruhen im Kosovo 1981 gab es eine Zuwanderung von ca. 150 000 Kosovo-Albanern, die nach der damaligen Gesetzeslage zwar als Jugoslawen, aber nicht als mazedonische Republikangehörige galten.

In der jüngsten Vergangenheit nutzten radikale Albaner die Notlage der Kosovo-Flüchtlinge, die aus Angst vor den serbischen Massakern u. a. nach Mazedonien flohen, für ihre politischen Zwecke: Um ihre Ansprüche auf mazedonisches Territorium zu zementieren und den moralischen Druck sowohl auf Mazedonien, wie auf das Aus-

land zu erhöhen, bemühten sie sich, von den lt. UNHCR 335 000 albanischen Flüchtlingen aus dem Kosovo⁴⁴ möglichst viele in Mazedonien zurück zu halten. Anders würden sie nie auf den von ihnen behaupteten Bevölkerungsanteil von 40% ethnischer Albaner an der mazedonischen Gesamtbevölkerung im Gegensatz zu den auf der Basis früherer Volkszählungen ermittelten 22,9 % kommen.

Nach dem bulgarisch-griechisch-serbischen Vorbild konstruieren die Albaner eine angeblich auf historischen Rechten basierende Anspruchsgrundlage auf mazedonisches Territorium. Zu Zeiten des Buches von Starova haben die Albaner sich an gemeinsame Werte gehalten; damals galt noch der nachahmenswerte Teil des albanischen *canon leca duqadini*, (worauf auch die albanische Politikerin und Journalistin Adelina Marku anlässlich der II. Deutsch-Makedonischen Konferenz Anfang Dezember 2001 in Jena hinwies). So heißt es z. B. in dem Buch an einer Stelle:

„Mein Vater (war) in dieser Stadt nicht nur ein Zugereister..., sondern ein Emigrant, ein Mensch, der über die Grenze ins Land gekommen war. Er mußte sich ... also loyal verhalten, wenn er mit der Familie eines Tages die ersehnte Staatsbürgerschaft erlangen wollte.“⁴⁵ Heute ist das völlig anders: Heute treten die ethnischen Albaner mit Forderungen, Drohungen, Beleidigungen und Gewalt auf.

Seinerzeit wird auch noch die gerühmte Gastfreundschaft gegolten haben. Heute dagegen wird die Welt mit den Schattenseiten des „canon“ konfrontiert, wonach alles erlaubt, ja, geboten ist, was den albanischen Interessen dient: Irreführung und Bestechung, Lüge und Betrug, Erpressung, und Brandstiftung sowie, wenn es für die eigenen Zwecke als dienlich angesehen wird, Mord und Totschlag, - einschließlich Polizistenmord. Allerdings gibt es einen feinen Unterschied zu früher: anscheinend hat man es inzwischen gelernt, sich vorbeugend bei einigen Westmächten einzuschmeicheln, bzw. durch Lobbyisten einzukaufen, um unangenehmen Reaktionen vorzubeugen. Auf diesem Wege versuchen die Extremisten unter den Albanern, die Mazedonier aus ihrem eigenen Land zu verdrängen, um ihrem oben definierten Ziel allmählich näher zu kommen.

Dabei ist es ihnen anscheinend gleichgültig, dass auch ihre friedlichen Landsleute unter dem allgemeinen Ansehensverlust zu leiden haben. 4).

Obwohl die Albaner erkennen mussten, dass weder die USA, noch die EU bereit sind, ihretwegen das Völkerrecht zu brechen und die Grenzen willkürlich zu ändern, was unübersehbare Folgen in der ganzen Welt nach sich zöge (besonders für die Nachfolgestaaten der ehemaligen Kolonien), tun sie alles, um aus dem Amselfeld (Kosovo), einen unabhängigen Staat zu machen.

Die Weltöffentlichkeit hingegen vermag nicht einzusehen, warum die Albaner als einziges Volk in Europa zwei Staaten besitzen sollten. Voss erinnert an das Argument des englischen Sozialhistorikers Eric Hobsbawm:

Die Albaner wurden sogar in der Verfassung der Bundesrepublik Jugoslawien von 1974, obwohl sie „zahlenmäßig stärker waren, als die kleineren, aber konstitutiven Völker der Slowenen, Makedonier und Montenegriener ... nicht als konstitutives Volk anerkannt,“ da sie im benachbarten Albanien einen Nationalstaat besaßen.⁴⁶ Den besitzen sie immer noch.

Diese Zusammenhänge hat Hobsbawm in so unvergleichlich treffender Weise zwar nicht entwickelt, aber prägnant zusammengefasst:

Jeder Nation ein eigener Staat, aber nur ein Staat für jede Nation.

Konsequenterweise haben daher weder die USA, noch die EU oder ihre Mitgliedstaaten die Albaner im Kosovo in ihrem offen betriebenen Unabhängigkeitsstreben bestärkt. Und wenn dies schon für das Kosovo zutrifft, das innerhalb der Bundesrepublik

Jugoslawien nicht den Status einer Teilrepublik, sondern lediglich innerhalb der Teilrepublik Serbien (wie die Vojvodina) den Status einer autonomen Provinz genießt, dann erst recht für die westliche Region der Republik Mazedonien, in der die Albaner noch nie einen anderen Status als den einer Minderheit eingenommen haben. Die Albaner haben es verstanden, sich durch ihre Lobby als Opfer darzustellen (was sie in Serbien/im Kosovo tatsächlich waren, - in Mazedonien jedoch keineswegs) und sich somit die internationale Unterstützung gegen die mazedonische Regierung, das Parlament und gegen das ganze Volk zu gewinnen, bzw. mit Hilfe von Vereinbarungen mit westlichen Lobbyisten zu erkaufen.

Wieviele internationale Politiker und andere wohlmeinende Entscheidungsträger haben sich geschworen: das 20. Jh. sei mit furchtbaren ethnischen Säuberungen zu Ende gegangen - im 21. dürfe sich dies nicht wiederholen! Das hörte sich gut an. Aber im Westen Mazedoniens gibt es fast genau seit dem ersten Glockenschlag, der das 21. Jahrhundert (und das dritte Jahrtausend) einläutete, *ethnische Säuberungen*. Noch klingen die Worte des NATO-Generalsekretärs George Robertson und des Hohen Repräsentanten der EU, Javier Solana, im Ohr: Mit den (UCK-) Terroristen wird nicht verhandelt. (Sie können nach der offiziellen Auflösung der alten UCK unmöglich die prompte Gründung einer neuen UCK unter dem Namen AKSh übersehen haben, die „den bewaffneten Kampf fortsetzen“ will und offen „großalbanische Ziele“ verfolgt.⁴⁷) Jedenfalls dürfen inzwischen radikale Albaner in Mazedonien und im übrigen Europa treuherzig in die Mikrofone der Weltöffentlichkeit bekennen: „Wir möchten lieber unter uns leben“.

Diesen Satz sollte einmal ein Deutscher wagen, vor einer laufenden Kamera in Deutschland zu sagen oder ein Däne in Dänemark oder ein Österreicher in Österreich. Sie alle dürfen es aus Gründen der political correctness nicht, obwohl die beispielhaft aufgezählten Völker nicht Immigranten in ihren Ländern sind, wie die Albaner in Mazedonien. Aber die Albaner dürfen dies auf einem Boden sagen, von dem sie die angestammte Bevölkerung (mit internationaler Hilfe !) zu verdrängen trachten, als ob es sich um ihr eigenes Land handelte. *Verkehrte Welt!* (Sind Chuzpe und Dollars genügend stichhaltige Argumente, um im 21. Jh. neues Unrecht in die Welt zu setzen?)

Die Albaner Mazedoniens sprechen nicht nur über ihre Wünsche zur Segregation, zur aktiven *apartheid*: Häuser werden angezündet, Kirchen gesprengt und die christlichen Slawen vertrieben, entführt, durch Gewaltakte zum Verlassen ihrer Wohngegend gezwungen oder ermordet. Nicht massiv und spektakulär, sondern nur in Einzelaktionen, aber systematisch und konsequent - und daher letztlich mit demselben Ergebnis wie bei den früheren serbischen ethnischen Säuberungen im Kosovo. Diese Vorgehensweise legt die Feststellung nahe, dass die Albaner für die unsäglichen Leiden, die sie durch die Serben erdulden mussten, an den unschuldigen und für sie völlig ungefährlichen Mazedoniern blutige Rache nehmen. 5).

Täuschen wir uns nicht.

Auf ihrem Weg sind die ethnischen Albaner in Mazedonien bereits ein gewaltiges Stück voran gekommen: Mit Hilfe des unbesonnenen, arg-, aber auch rücksichtslosen Drucks des Westens auf die mazedonische Regierung und das Parlament wurde für die albanische Minderheit in Mazedonien ein Veto-Recht im parlamentarischen Gesetzgebungsverfahren erzwungen, - angeblich „nur“ für Gesetze, die auch die Minderheiten betreffen. Aber, so Botschafter a. D. Schrameyer im Sommer 2002: „Welches Gesetz tut das nicht?“ Schon jetzt können die Albaner in Mazedonien daher nach Be-

lieben schalten und walten: die albanische Minderheit kann die mazedonische Mehrheit mühelos majorisieren.

D. h.: als Ergebnis einer internationalen Aktion des Westens wurden die Mazedonier in einem einmaligen und entwürdigenden Vorgang in ihrem eigenen Staat entmündigt. Die weitere Zielrichtung ist deutlich erkennbar: Genau so wie aus dem Westen Mazedoniens werden zur rechtzeitigen planmäßigen Absteckung der albanischen „claims“ auch aus dem Norden der Hauptstadt Skopje die mazedonischen Bewohner systematisch verdrängt. Und falls die Mazedonier sich über die ethnische Säuberung zu beklagen wagen, dann lassen die Albaner ihre Vertreter in den westlichen Hauptstädten und bei den Internationalen Organisationen jammernde Wehklagen erheben: Seht, wie die Mazedonier uns schlecht machen; sie behaupten, sie könnten nicht in ihre Häuser und Dörfer zurückkehren. Das ist eine Lüge. Selbstverständlich haben alle, die es wollen, die Freiheit, sich dort nieder zu lassen!

In der Tat könnten todesmutige Mazedonier wirklich ihre in Brand gesetzten Häuser wieder aufbauen. Auch zweimal oder dreimal...

Angesichts der albanischen Gewalttätigkeiten sollten die Europäer, in erster Linie aber die Amerikaner, mehr Verständnis für das Zögern der Mazedonier gegenüber einer steigenden Gefahr für ihre staatliche - und womöglich individuelle - Existenz aufbringen. Eigentlich befindet sich der mazedonische Staat bereits jetzt in der Hand der ethnischen Albaner. Von nun an brauchen sie nur noch für die realen - und nicht nur angeblichen -40 % albanischen Bevölkerungsanteils zu sorgen. Dafür brauchen sie nicht einmal die Hilfe des Westens. Und? - Nichts rührt sich.

Die UNO bleibt stumm. Amerikaner und Europäer schweigen still. Wo bleiben die vielen, sonst aktiven Menschenrechtsorganisationen? Wo bleibt Den Haag, wo Carla Del Ponte? Statt dessen wurde die mazedonische Regierung von den USA und der EU gezwungen, Terroristen zu amnestieren. Einige füllen inzwischen politische Ämter in Mazedonien aus. Ob sie so friedlich bleiben werden, wie sie vorgeben? Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, was andernfalls in den nächsten Jahren auf die mazedonische Bevölkerung - und auf Europa - zukäme. Wenn man die Albaner an ihrem demonstrativ zur Schau getragenen Potential an krimineller Energie misst und sich nicht von ihren Worten und Wehklagen einlullen lässt, dann sind die Aussichten für ein friedliches Zusammenleben mit ihnen in Mazedonien denkbar ungünstig.

SPiegel-Korrespondent Walter Mayr hat seine Eindrücke in der Ausgabe vom 26.03.2001 so zusammengefasst:

„Es mag Gründe geben, die Lage der Albaner in Mazedonien noch weiter zu verbessern. Aber es ist die clanmäßig durchorganisierte Kultur der ritualisierten Klage, des Verschleierns, des Irreführens ...“ „Es sind die Schatten des orientalischen Erbes, die das albanische Volk von seinen Nachbarn trennt und noch mehr vom Rest Europas.“

Um wenigstens etwas psychologischen Schutt wegzuräumen, ist es daher zu begrüßen, dass „Forensiker des Internationalen Kriegsverbrechertribunals für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag“ mit der Exhumierung angeblich ethnisch albanischer Opfer einer mazedonischen Polizei-Aktion vom August 2001 begonnen haben.⁴⁸ Dennoch fragt man sich irritiert, wie die Albaner es geschafft haben, die albanischen Opfer der mazedonischen Polizei ausgraben zu lassen, die Ausgrabung der mazedonischen Opfer durch die albanische UCK dagegen zu verhindern.

Es liegt auf derselben Linie, dass die albanischen Mörder der mazedonischen Polizisten seitens der Europäer und Amerikaner (und in erster Linie natürlich der Albaner) als

„Kriminelle“ und nicht, wie es zutreffend und international üblich wäre, als Terroristen eingestuft werden. Allenthalben ist Voreingenommenheit im Spiel.

Eine Lösung des mazedonisch-albanischen Konflikts hängt, worauf Prof. Höpken hinweist, „ganz entscheidend auch von der weiteren Entwicklung im Kosovo“ ab:

„Insbesondere dann, wenn diese sich auf eine Unabhängigkeit hin zubewegt, würden sich spürbare Folgewirkungen in Makedonien zeigen, wobei dann möglicherweise die Forderung nach einer Vereinigung der albanischen Siedlungsgebiete in West-Mazedonien mit einer selbständigen „Republik Kosova“ erhoben wird.“⁴⁹ Dieses Drohpotential ist nur dazu geeignet, das Misstrauen der Mazedonier gegenüber der ethnischen albanischen Minderheit in ihrer Republik zu erhöhen. Genau passend für diesen Zusammenhang taucht aus dem Hintergrund Rest-Jugoslawiens die Stimme des jugoslawischen Präsidenten Vojislav Koštunica in einem Gespräch mit dem FAZ-Korrespondenten Michael Martens über die Beziehungen Serbiens zu Montenegro hervor:

„Man müsse erkennen, daß ein größerer Staat mehr zur Stabilität auf dem Balkan beitragen könne als mehrere kleinere. Er habe bei seinen Aufenthalten in Mazedonien den Eindruck bekommen, daß auch die slawischen Mazedonier diese Einschätzung teilten und überzeugt seien, sie wären in einem größeren Staatenverbund sicherer aufgehoben, ohne daß sie deshalb etwa eine Wiedererrichtung Jugoslawiens wollten, sagte Koštunica.“⁵⁰ Aus den Worten von Wim van Meurs (Südosteuropa-Mitteilungen 04/2002) ist zu entnehmen, dass der *albanische Terrorismus* längst die Grenzen des kleinen Mazedoniens sowie des Kosovos und Albaniens hinter sich gelassen hat. Noch befänden sich Meldungen über Verbindungen zum islamischen Fundamentalismus anderer Länder, u. a. zum Al-Qaida-Netzwerk, erst im Stadium des Gerüchts. Da sollten sie auch bleiben.

Abschließend mag es hilfreich sein, den ehemaligen AM Genscher zu zitieren, der in seinen „Erinnerungen“ schrieb:

„Eine Aggression kann niemals gerechtfertigt sein, so wie Opfer und Angreifer niemals gleichgestellt und ethnische Säuberungen niemals akzeptiert werden dürfen. Wer immer sie auch vornimmt - auf keinen Fall darf er auf nachträgliche Billigung rechnen.“⁵¹

Es bleibt zu hoffen, dass man nie in die Verlegenheit kommen werde, eines Tages an die von AM Genscher notierten unumstößlichen Grundsätze erinnern zu müssen.

1.1.0.6 Die internationale Gemeinschaft

Die internationale Gemeinschaft respektierte zwar die völkerrechtlichen Folgen der freien Wahlen in Mazedonien vom November/Dezember 1990 und der Volksabstimmung vom 8.9.1991. Allerdings hat sie die Vorbehalte der Nachbarstaaten im Raum stehen lassen. Schlimmer. Sie hat unwidersprochen - und ganz offensichtlich ungeprüft - die griechische Forderung nach Oktroyierung des provisorischen Namens „Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien“ („FYROM“) erfüllt: In der EU durch den Europäischen Rat in Lissabon am 26.6.1992 (Prof. Troebst bezeichnete die entsprechende Mazedonien-Erklärung als Anti-Mazedonien-Erklärung⁵²) und in der UNO am 8.4.1993. Mit diesem Namen ist die Republik Mazedonien vor den Augen der Welt in ihrer Integrität als Staat zu einem Provisorium degradiert worden. Athen kann es sich, anders als Bulgarien und Serbien, erlauben, mit dem EU- und NATO-Kandidaten Mazedonien nach Belieben umzuspringen, da Griechenland als Mitglied keinen Druck, geschweige denn einen Ausschluss aus diesen Organisationen zu fürchten hat, -schlimmstenfalls eine halbherzige Mahnung.

Bevölkerung, Parlament und Regierung von Mazedonien müssen damit leben, dass sie nach ihrer endlich erworbenen Unabhängigkeit und Freiheit vom guten oder bösen

Willen ihrer Nachbarn abhängen. Nach der gegenwärtigen politischen Moral und Kräftekonstellation in Europa darf ein EU-Mitglied trotz nicht nachgeprüfter Begründung einem anerkannten souveränen europäischen Staat den definitiven Zugang zu den europäischen und Weltinstitutionen unter seinem rechtmäßigen Namen verwehren - offenbar beliebig lange. Ein inakzeptabler Zustand.

Es besteht der Verdacht, dass durch diese Vorenthaltung dem mazedonischen Staat der Boden seiner Existenz entzogen werden soll, um ihn der Zerstörung zu überlassen. Diese muss, wie bereits angedeutet, nicht ausdrücklich allein durch Griechenland erfolgen. Wie sich schon Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwies und wie sich seit Anfang des 21. Jh.s erneut zeigt, gibt es genügend Interessenten, die vom Untergang Mazedoniens zu profitieren trachten.

Gerade solche Rückfälle, die böse Erinnerungen an die Zeit des imperialistischen Expansionismus wecken, beweisen immer wieder aufs Neue, dass die gelegentlich zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, Mazedonien könne auf die Beseitigung des provisorischen Namens verzichten, weil die internationalen Beziehungen angeblich ungestört weiter liefen, trügt. Denn, wie Claudia Hopf als ein Ergebnis ihrer Studien zusammenfassend feststellt:

... Sprache und sprachliche Benennungsformen (stellen) ein elementar wichtiges Mittel dar, um nationalistische Ziele zu verdeutlichen bzw. voranzutreiben.⁵³

1.1.0.7 Die Fragestellung

Die Haltung der Nachbarstaaten Mazedoniens wirft eine Reihe von Fragen auf:

- Wie kommen scheinbar grundsolide Staaten wie Bulgarien, Serbien und Griechenland dazu, einem souveränen Staat die Existenzberechtigung abzusprechen;
- warum diese Ablehnung, woher die Missgunst;
- gab es das Mazedonien, auf das sie Anspruch erheben, als eigenständiges Land gar nicht;
- worauf basieren diese Ansprüche;
- bestehen wirklich historisch bedingte Rechte der Nachbarn auf Mazedonien und
- waren die Mazedonier vielleicht doch Bulgaren, Serben oder Griechen ?

Quod esset demonstrandum.

1.1.1 Prüfungsobjekt und Grundlagen der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, die Motive und Hintergründe der Politik der Balkanstaaten und der Großmächte gegenüber Mazedonien zu untersuchen. Hierfür wurde eine Geschichtsperiode des 19. und 20. Jh.s ausgewählt, nämlich vom Berliner Kongress bis zum Erstem Weltkrieg, die zwar schon 90-125 Jahre zurückliegt, die jedoch die Lage auf dem Balkan, insbesondere das Schicksal Mazedoniens, aber auch die Entwicklung Zentraleuropas, bis heute bestimmt. Gleichwohl sind diese Zusammenhänge in der Öffentlichkeit und in den Medien sowie offenbar auch in den politischen Institutionen, nationalen wie internationalen, nicht mehr präsent. Auch der *Balkanbund* ist kaum noch jemandem geläufig, obwohl er seinerzeit eine große Rolle gespielt hat, weil sich in ihm die Interessen aller Balkanstaaten - und der Entente-Mächte! - wie Strahlen in einem Brennglas konzentrierten. Selbst der *Berliner Kongress* wird nur noch schemenhaft wahrgenommen.

Sachlicher Ausgangspunkt der Untersuchung ist dieser Kongress des Jahres 1878, mit dem die *mazedonische Frage* erst zum Problem wurde. Imanuel Geiss definiert den Berliner Kongress als Bindeglied zwischen dem Wiener Kongress 1814/15 und

dem Versailler Kongress 1919, bzw. - mit etwas verlagerten Bezugspunkten - als einen „der wichtigsten Schnittpunkte der inneren und internationalen Entwicklung Europas zwischen Französischer Revolution/Wiener Kongreß einerseits, Erstem Weltkrieg/Revolution 1917/18 in Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits.“⁵⁴

Den zeitlichen Rahmen für die Suche nach spezifischen Hinweisen auf die mazedonische Geschichte bilden die Ereignisse seit etwa 1878 bis zur Gründung des Balkanbundes 1912, bis zu den Balkankriegen 1912 und 1913 und (ansatzweise) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Grundlage für die Quellenforschung zur Nachzeichnung der Entwicklung in Südost-Europa bilden die Originalakten aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes seit seiner Gründung 1870. Einige der bearbeiteten Vorgänge stammen noch aus den 60'er Jahren des 19. Jh.s, also aus dem Preußischen Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten des Norddeutschen Bundes. Die Aktenauswertung beginnt in der Regel ungefähr mit dem Ende des Berliner Kongresses 1878 (im Falle Griechenlands etwas eher) und zieht sich bis zu den Balkankriegen, in einigen Abschnitten bis zum Ersten Weltkrieg hin. Richtschnur für die Auswahl der zu zitierenden Dokumente war, dem Thema entsprechend, ihr etwaiger Bezug zu Mazedonien. In einem Nebenstrang wird die dynastische Politik Griechenlands behandelt, da sie - auffälliger, als im Falle Bulgariens, Serbiens und Albaniens - einen besonderen Einfluss auf das politische Schicksal Mazedoniens ausgeübt hat.

Eher am Rande, aber untrennbar mit dem Hauptthema verbunden, wird auch ständig auf die Politik der Entente in ihrer Auswirkung auf die Auslösung des Ersten Weltkriegs hingewiesen.

Von dem theoretisch möglichen - und dann mit Sicherheit Arbeit und Zeit sparenden -Rückgriff auf die mehr als 50-bändige Veröffentlichung ausgewählter und *gedruckter* Reichsakten in der Sammlung „Die Große Politik der Europäischen Kabinette: Die diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes 1871-1914“ durch eine Gruppe Wissenschaftler (Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme) in den zwanziger Jahren, konnte nicht - oder nur ganz sporadisch - Gebrauch gemacht werden. Daraus folgt, dass die geprüften Berichte bis auf seltene Ausnahmen aus *unveröffentlichtem* Material stammen. In Anbetracht der hohen Zielsetzung des Projekts der Wissenschaftler, den unzutreffenden und daher unerträglichen Vorwurf der deutschen Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wie er im Art. 231 des sog. Versailler Friedensvertrages erhoben wird, richtig zu stellen, konnte seinerzeit die Auswahl der Akten aus dem Gesamtbestand des Deutschen Reiches natürlich nicht auch unter dem speziellen Blickwinkel der Eigenständigkeit des mazedonischen Volkes - dem gewählten Thema dieser Arbeit - vorgenommen und ausgewertet werden. Wie noch zu sehen sein wird, wären indessen gerade unter dem Aspekt der damaligen Zielsetzung die Akten zu den Themen „Balkanbund“ und „Balkankriege“ einer eingehenderen Auswertung wert gewesen.

Vorher gehegte Zweifel an der ausreichenden Ergiebigkeit des Berichtsmaterials aus dem 19. und beginnenden 20. Jh. zu diesem Thema wurden während der monatelangen Recherchen umgehend ausgeräumt: Von den *2009 dicken Aktenbänden* in den Archiven des Auswärtigen Amtes, in denen die Berichte allein über die „Angelegenheiten des Osmanischen Reiches“ aufbewahrt werden, betreffen *154 Bände* ausschließlich die „*Verhältnisse in Mazedonien*“, - und zwar selbstverständlich unter dem Namen „Mazedonien“. Das Schwergewicht der Bearbeitung der Dokumente lag bei den Ak-

tengruppen zu den Themen „Balkanbund“ und (soweit sie chronologisch in den vorgegebenen zeitlichen Rahmen fallen) „Balkankriege“. In einer Reihe von „Hintergrundinformationen“ werden auch relevante Details aus der Aktenserie „Die königliche Familie Griechenlands“ wiedergegeben (mit Ausnahme der Nr. (8), vgl. Ziff. 5.1.3.1.1). Neben diesen Akten mussten notgedrungen auch zahlreiche Bände aus Nachbarbereichen durchforstet werden, in denen Mazedonien zwar nicht die titelgebende, aber doch eine Hauptrolle - und zwar meistens als Opfer - spielte. (Alle Bände sind mit unterschiedlichen Archivnummern versehen, die jeweils im Register der Anmerkungen erscheinen.) Es handelt sich um Berichte, die im oben abgesteckten Beobachtungszeitraum aus den zuständigen deutschen Auslandsvertretungen im Auswärtigen Amt in Berlin eingingen und nach geographischen oder thematischen Gesichtspunkten nach dem Datum des Eintreffens in Berlin gesammelt wurden.⁵⁵

Zur Erreichung einer größtmöglichen Authentizität sollen die herangezogenen Texte in Originalzitate für sich sprechen. Daher der Untertitel dieser Arbeit: *Eine Dokumentation*.

Wenn es überhaupt zuverlässiges Material zur Bearbeitung dieses Themas gibt, kann es nur die Berichterstattung der damaligen Missionen im Osmanischen Reich liefern, -von den deutschen Botschaften und Konsulaten vielleicht noch eher, als von den Vertretungen anderer Länder, da der Kaiser und die Reichsregierungen, anders, als alle anderen Mächte, bekanntlich keine eigenen nationalen, außer wirtschaftlichen, Ziele auf dem Balkan anstrebten, und die Berichterstatter daher weniger der Gefahr von Einflüssen durch Interessen und Ideologien unterlagen. (Wer sich über die hohe Qualität der zuverlässigen deutschen Diplomaten der damaligen Zeit informieren möchte, wird die einschlägigen Ausführungen von Hermann Kantorowicz mit Gewinn lesen.⁵⁶)

1.1.2 Die Akteure (Auswahl der zu untersuchenden Staaten)

Nach diesem Konzept ergibt sich die Auswahl der Länder fast von selbst, deren Motive und Hintergründe für ihre Politik gegenüber Mazedonien im einzelnen untersucht werden müssen, um sich dem Thema zu nähern: 1.

Es sind zunächst die Mitgliedstaaten des Balkanbundes (Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro) sowie der Balkankriege (also zusätzlich Rumänien). Montenegro wird ausnahmsweise nicht berücksichtigt, da dessen Prüfung kaum neue Aspekte für die gestellte Aufgabe erbringen würde, was schon aus dem geringfügigen Berichtsanfall ersichtlich ist. Dagegen muss auf den vierten Nachbarn Mazedoniens, obwohl er weder Mitglied im Balkanbund war, noch an den Balkankriegen teilnahm, wenigstens skizzenhaft eingegangen werden, zumal er in der jüngsten Vergangenheit eine zunehmend unheilvolle Rolle für die Existenz Mazedoniens gespielt hat und allem Anschein nach auch weiterhin zu spielen beabsichtigt: Albanien. 2.

Ferner diejenigen Großmächte, die wegen ihrer eigenen Interessen auf dem Balkan in den engeren Kreis der Betrachtung gehören: Russland und Österreich-Ungarn sowie England, das in den Balkanangelegenheiten zwar vorzugsweise im Hintergrund wirkte, in der Weltpolitik aber, und dazu gehörten auch Konstantinopel mit dem Bosphorus und den Dardanellen - und somit das Osmanische Reich - sowie in seiner traditionellen Gleichgewichtspolitik auf dem Kontinent seine Interessen in allervorderster Front vertrat. Dagegen können die anderen drei Großmächte - Deutschland, Frankreich und Italien - kursorisch abgehandelt werden: das Deutsche Reich hat gar keine territorialen Interessen am Osmanischen Reich entwickelt, Frankreich und Italien haben - je-

denfalls seinerzeit - lediglich an außereuropäischen Gebieten der Türkei Erwerbungen realisiert. 3.

Schließlich, als einer der Hauptakteure: Das Osmanische Reich, das ca. 300 Jahre hindurch die Rolle eines Eroberers und Kolonialherrschers einnahm, sich jedoch in seinen letzten rd. 250 Jahren auf dem europäischen Kontinent, und zwar etwa seit der zweiten gescheiterten Belagerung Wiens 1683 bis zur letzten Etappe, den beiden Balkankriegen 1912/13, ständig auf dem Rückzug befand. Die Türkei - nur noch ein Schatten ihrer einst imponierenden Herrschaft über ein riesiges Imperium - wurde lediglich infolge der Uneinigkeit der Großmächte bei der Berücksichtigung ihrer Besitzansprüche an den Meerengen vor der völligen Vertreibung aus Europa bewahrt, blieb aber von seinen christlichen Untertanen noch bis zuletzt als grausamer Unterdrücker und Ausbeuter gefürchtet.

Die Bewahrung der türkischen Unabhängigkeit (und partiellen territorialen Integrität), besonders aber ihre bleibende Präsenz auf europäischem Boden - konzipiert und hauptsächlich betrieben von England - verhinderte zwar eine Lösung der Balkan- und Orientfrage in einer Form, die das europäische Gleichgewicht möglicherweise gefährdet hätte, forderte aber einen hohen Preis, denn dadurch verzögerte sich die Erringung der um ihre nationale Befreiung kämpfenden Balkanvölker um wertvolle Jahrzehnte.

Einige vermochten ihre Souveränität doch noch zu erlangen, wenn auch erst im 20. Jh. Andere gingen als Opfer der Landgier der Balkanstaaten sowie der spezifischen Interessen Englands, Österreichs und Russlands, in gewisser Beziehung aber auch Deutschlands, völlig im Strom der Geschichte unter.

1.2 Basisinformationen über Mazedonien

Nur ein Land wird nicht als aktiv Beteiligter geführt, obwohl es doch die eigentliche Hauptrolle zu spielen gezwungen war: *Mazedonien*. Daher an dieser Stelle ein notwendiger Überblick:

1.2.0 Geschichtlicher Abriss

1.2.0.1 Die antiken Mazedonier

Die antiken Mazedonier werden zu den ältesten Völkern Südosteuropas gerechnet. Die alten Griechen betrachteten sie als Barbaren, weil sie nicht griechisch sprachen, und ließen sie erst spät an den Olympischen Spielen teilnehmen. Seit dem Regierungsantritt von Philipp II. 359 v.Chr. geriet Griechenland zunehmend in die Abhängigkeit von Mazedonien. Nachdem König Philipp die Griechen 338 bei Chaironeia vernichtend geschlagen hatte, festigte er die „makedonische Hegemonie“ im Korinthischen Bund.⁵⁷ Nach der Zerstörung Thebens durch Alexander zu Beginn seines Persien-Feldzugs beeinflussten die mazedonischen Könige immer stärker die Geschicke Griechenlands. (Es relativiert das hohe Ansehen dieses Feldherrn, wenn man sich auch die Sicht der Gegenseite, ζ. B. der Perser, in Erinnerung ruft: Diese hatten Alexander den Beinamen „der Verfluchte“ gegeben.⁵⁸) Der griechische Befreiungsversuch nach Alexanders Tod 323 scheiterte im Lamischen Krieg 323-322: Athen wurde von mazedonischen Truppen besetzt. Die eigentliche Befreiung erfolgte erst 100 Jahre später (225), war aber nur von kurzer Dauer, da König Antigonos II. Gonatas 224 nochmals einen Hellenenbund unter mazedonischer Hegemonie zustande brachte.

Dass Mazedonien dem Einfluss des *Hellenismus* unterlag - sicherlich noch verstärkt infolge der mazedonischen Hegemonie über Griechenland - und dass auch Alexander d. Gr. den Hellenismus verbreitet hat, unterliegt keinem Zweifel. Aber auch ganz Europa geriet unter den Einfluss des Hellenismus, der durch das Römische Imperium [ebenso wie Griechenland eine Kolonial- und Sklavenhaltergesellschaft] verbreitet wurde; ferner der gesamte Mittelmeer-Raum und viele andere Länder. Alexandria war nach Alexanders Tod für etwa 300 Jahre unter den mazedonischen Ptolemäern sogar ein kulturelles Zentrum des hellenistischen Zeitalters, bis auch Ägypten 30 v. Chr. als letzter großer hellenistischer Staat nach dem Tod Kleopatras VII. von Rom annektiert wurde. [Kleopatra war als Ptolemäerin folglich die letzte Nachfahrin der mazedonischen Diadochen auf dem Pharaonenthrone.] Aber waren z. B. Ägypten, Persien und Italien deshalb griechisch? Oder wurden Indien, Persien, Ägypten und Syrien etwa mazedonisch? Ivan Minev fasste dieses potentielle Missverständnis wie folgt zusammen:

„Den Hellenismus nach den Feldzügen Alexanders, der sich in der ganzen damaligen Welt verbreitet hat (auch in Mazedonien), darf man nicht mit ethnisch griechisch verwechseln.“⁶⁰

Erst die drei Kriege der Römer gegen Mazedonien ab 215 machten dem mazedonischen Staat nach der Schlacht bei Pydna 168 v. Chr. ein Ende, und damit auch seiner Hegemonie über Griechenland. Nach dem letzten Aufstand des Andriskos gegen die Römer 148 v. Chr. wurde Mazedonien römische Provinz. „Griechenland war zunächst als Annex der Provinz Macedonia den Römern völlig Untertan.“⁶⁰ Spätestens unter Diokletian (284-305 n. Chr.) wurde Mazedonien in die Verwaltungsbezirke Macedonia Prima und Macedonia Secunda unterteilt.

Bei der Reichsteilung 395 blieb Mazedonien - auch noch nach der slawischen Besiedlung - Bestandteil des oströmischen Reiches, später von Byzanz. Um 400 n. Chr. mussten die Römer nach rd. 600-jähriger Ausbeutung der Kolonien ihre Besatzungsheere aus Europa, Nordafrika, Kleinasien und auch vom Balkan nach Italien zurückziehen, um nun ihre eigenen Grenzen gegen die Germanenstämme zu verteidigen.

1.2.0.2 Die Slawen

Im 6. und 7. Jh. überfluteten die Slawen Südosteuropa, wo sie noch heute leben. Georg Stadtmüller erwähnt mehrfach, dass bereits viel früher erste Vorstöße erfolgten, aber ihr dauerhaftes Eindringen in den Balkanraum

„ist erst ab dem 6. Jahrhundert zweifelsfrei in byzantinischen Quellen belegt; und sie gelangten zu verschiedenen Zeiten sowie auf unterschiedlichen Wegen dorthin.“⁶¹

„Aus diesem Umstand werden u. a. die Unterschiede zwischen den heutigen südslawischen Sprachen erklärt.“⁶² Die Slawen siedelten auch auf dem Peloponnes und zogen bis Anatolien und Kreta. Bis 650 war die gesamte Balkanhalbinsel bis auf einige Küstenstreifen und Felsennester von slawischen Bauern besiedelt.⁶¹

Mit den Mazedoniern der Antike hatten die Slawen vorher keinerlei ethnische Verbindungen, ebenso wenig wie mit den Römern und Griechen.

Die slawische Besiedlung Südosteuropas stellt daher eine neue, in sich geschlossene Phase der Geschichte dieser Region dar. Durch die Völkerwanderung wurde der Balkan ethnisch genau so umgekrempelt wie ganz Europa, - allerdings ohne, dass die autochthone Bevölkerung völlig ausgerottet worden sein muss. Das haben weder die Römer vorher, noch die Türken hinterher getan. Vielmehr kam es bei aller ethnischen Verschiedenheit zur „Herausbildung einer multiethnischen Bevölkerung.“⁶³

Andrerseits haben die neuen Einflüsse sich wieder bis in die Namen hinein durchgesetzt. Ähnlich wie in den Jahrhunderten der Römerherrschaft haben im Zuge der Völkerwanderung infolge der Umwälzungen durch die slawische Besiedlung fast alle Ortschaften *ganz* Südosteuropas ihre alten Namen verloren.

„Bereits die byzantinischen Autoren beklagten das Verschwinden griechischer Namen und deren Ersatz durch slawische.“⁶⁴ (In Griechenland!) Auch die Namen der alten Staatsgebilde sind untergegangen, da die Slawen ihren neuen Siedlungsgebieten die Namen ihrer eigenen Stämme gaben. (Ein Land erhielt -später- keinen slawischen, sondern einen turktatarischen Namen, also den Namen seines türkischen Stammes: Bulgarien.) Nur in zwei Fällen behielten die slawischen Neusiedler die althergebrachten Namen der Region, in der sie sich niederließen, bei und übernahmen, soweit noch vorhanden, die Restbevölkerung: *In Griechenland und in Mazedonien*.

1.2.0.3 Das 1. Bulgarische Reich

Gegen Ende des 10. Jh.s gab es eine Periode, die trotz ihrer - im Vergleich zur gesamten nachchristlichen Geschichte - kurzen Dauer von rd. 40 Jahren für Mazedonien eine wesentliche Rolle spielt: Unter der Herrschaft des bulgarischen Zaren Presjan wurde um 845 (Mittel-) Mazedonien erobert. Nach dem Untergang des 1. Bulgarischen Reiches 971 erlangte dieser westliche Teil Bulgariens, Mazedonien, unter dem Fürsten Samuel nach Aufständen gegen die Bulgaren ab 969 und gegen die Byzantiner ab 976 seine Eigenstaatlichkeit. Samuel dehnte diesen mittelalterlichen mazedonischen Staat während seiner Herrschaft zeitweilig im Norden bis zur Save und Donau, im Süden bis zum Golf von Korinth und im Westen bis zur Adria aus.⁶⁵

Dem schlechten Beispiel seiner Nachbarn folgend sollte die Republik Mazedonien heute als Test ebenfalls Ansprüche auf diese Gebiete erheben. Es wäre interessant, den Aufschrei der betroffenen Staaten zu registrieren, die mit größter Selbstverständlichkeit aus ähnlichen historischen Vorgängen in grauer Vorzeit dasselbe lächerliche Recht für sich in Anspruch nehmen. Günter Prinzing empfiehlt dagegen,

„die im Grunde anachronistische Bezeichnung 'Makedonisches Reich' besser [zu] vermeiden, da sie den Blick auf die bulgarischen Wurzeln zu leicht verstellt,“ weil „sich Samuel selbst, wie auch seine Nachfolger, immer in der staatlichen Tradition Bulgariens sahen“.⁶⁶

Prof. Prinzing räumt allerdings unter Berufung auf das Standardwerk „Geschichte des byzantinischen Staates“ (München 1963), die Zulässigkeit der gegenteiligen Sicht ein, in dem

„mehrfach von einem 'makedonischen Reich' bzw. von 'Makedonien' im Zusammenhang mit Samuels Herrschaft die Rede ist“, obwohl dessen Autor, G. Ostrogorsky, durchaus auch differenziere, „indem er... zunächst deutlich die bulgarische Tradition, in die sich Samuel gestellt hat, betont, um daraufhin festzustellen: ‚In Wirklichkeit unterschied sich aber sein makedonisches Reich wesentlich vom ehemaligen Reich der Bulgaren. Seiner Zusammensetzung und seinem Charakter nach war es ein neues, eigenartiges Gebilde. Das Schwergewicht hatte sich ganz nach dem Westen und Süden verlagert, und Makedonien, ein Peripheriegebiet des alten Bulgarenreichs, bildete seinen eigentlichen Kern.“ (A.a.O.) Mit dem Sieg der Byzantiner über Samuel und seine Nachfolger endete die mazedonische Eigenstaatlichkeit 1014. Die Hauptstadt Ochrid fiel erst 1018 an Ostrom zurück. „Gegen die 1018 wieder errichtete byzantin. Herrschaft erhoben sich die Makedonier mehrfach (1040/41, 1072/73).“⁶⁷ „Bulgarien gab es vorerst (bis zum Asenidenaufstand 1186) nicht mehr.“⁶⁸

Die turktatarischen Bulgaren gingen seit ihrem Erscheinen auf dem Balkan im 7. Jh. bis zum 9. Jh. in der slawischen Bevölkerung auf. (Vgl. unten im geschichtlichen Rückblick der Kapitel über Bulgarien und Griechenland.) Es macht wenig Sinn zu spekulieren, ob und wenn ja, wieviel tatarisches/türkisches Blut Ende des 10. Jh.s Zar Samuel evtl. noch, falls überhaupt, in seinen Adern gehabt haben mochte, wichtig ist

allein die historisch belegte Tatsache, dass er im „Westbulgar. oder Makedon. Reich“ von 969 (bzw. 976) bis 1014/1018 über die Mazedonier geherrscht hat.⁶⁷ Folglich haben die Mazedonier in der angegebenen Zeit in ihrem *eigenen Staat* gelebt, wobei jener Staat über alle Attribute verfügte, die nach unserem Völkerrecht für das Bestehen eines Staates Voraussetzung sind, nämlich *Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt*.

1.2.0.4 Die autokephale mazedonische Kirche

Zusätzlich besaßen die Mazedonier ein Element, das für ihre Zukunft und ihr Überleben bis zum heutigen Tage von unschätzbare Bedeutung werden sollte: eine eigenständige orthodoxe Kirche. Die heutige autokephale mazedonische Kirche erhebt

„den Anspruch ..., als nationalkirchliche Variante des Erzbistums Bulgarien/Ochrid dessen Nachfolge-Institution zu verkörpern.“ Dagegen sei insbesondere deswegen nichts einzuwenden, weil die Mazedonisch Orthodoxe Kirche von vornherein „durch die explizite Festlegung (ihres) Gebiets ... auf das Staatsgebiet [der Republik] Makedonien irgendwelchen Expansionstendenzen, die sich aus einem Blick auf die historischen Grenzen des“ [geographisch viel umfangreicheren] „Ochrider Erzbistums ergeben könnten, einen deutlichen Riegel vorgeschoben“ hat.⁶⁸ „Nach Etablierung der bulgarischen Herrschaft in der Region um 842 wird erstmals Achrida/Ochrid als Bistum in den Akten des 8. Ökumenischen Konzils (Konstantinopel 869/70 u. 879/880) erwähnt. ... Um die Wende des 10. zum 11. Jahrhunderts wurde Ochrid im Reich des Zaren Samuel, der hier auch seine Residenz hatte, zum Sitz des autokephalen bulgarischen Erzbischofs.“⁶⁹ „Die tatsächliche Autokephalie dieser Kirche kann mehrfach aus den Quellen belegt werden, und es ist als ein untrügliches Indiz hierfür anzusehen, daß die Erzbischöfe Bulgariens, (d. h. Ochrids) seit 1020 stets vom Kaiser ernannt wurden und nicht vom Patriarchen von Konstantinopel, denn genau so verfuhr man auch bei der Nachfolge der ebenfalls autokephalen Erzbischöfe Zyperns.“⁷⁰ Dennoch regt Prinzing auch in diesem Falle an, die Mazedonisch Orthodoxe Kirche möge vorurteilsfrei die Gefahr falscher Geschichtsvorstellungen vermeiden, um die „Vorgänge der mittelalterlichen Geschichte möglichst unbeeinflusst von Kategorien nationalstaatlichen Denkens ... betrachten“ zu können. Prinzing schreibt weiter, „daß es eine Erzdiozese Ochrid streng genommen nie gab, sondern immer nur eine Erzdiozese 'Bulgarien' mit Sitz in Ochrid.“ Aber auch hier lässt er pragmatisch Gewohnheitsrecht gelten, indem er fortsetzt:

„Gleichwohl hat es sich eingebürgert, daß man (auch unter Fachleuten) vom Erzbistum Ochrid spricht, weil eben bei der Verwendung des Begriffs 'Bulgarien' leicht eine Verwechslung eintreten kann mit der Kirche im spätmittelalterlichen Bulgarien, dem Reich der Aseniden, das seit 1235 dem Patriarchen von Tarnovo unterstand.“⁷¹

Was die grundsätzliche Notwendigkeit einer eigenen Mazedonisch Orthodoxen Kirche betrifft, so begründete *Erzbischof Michael* sie für die Republik Mazedonien auch aus politischer Sicht als existentiell. Prof. Oschlies zitiert den über achtzigjährigen Kirchenfürsten mit den Worten:

„Früher waren die Nationalkirchen Bulgariens, Griechenlands und Serbiens in Makedonien ‚Exponenten Groß-Serbiens, Groß-Bulgariens und Groß-Griechenlands‘, und Makedonien braucht schon deshalb eine eigene Kirche, damit unsere Kirche uns vor dem Größenwahn (megalomanstvo) und dem Chauvinismus der Nachbarvölker schützt.“⁷²

Die autokephale mazedonische Kirche bewahrte ihre Selbständigkeit vom Jahre 1020 nahezu 750 Jahre lang, bis es den Griechen 1767 gelang, Sultan Mustafa zu überreden, das Erzbistum Ochrid aufzulösen. Bis dahin hatte es der noch vom byzantinischen Kaiser Basileios II. gewährte Status eines autokephalen Erzbistums den Mazedoniern ermöglicht, wie Prof. Dörpmann formuliert,

„weitgehende Unabhängigkeit auch während der Zugehörigkeit zum 2. Bulgarenreich sowie zum Serbenreich unter Zar Dušan“ zu bewahren.⁷³ Jetzt aber „(trat) neben die politische Fremdherrschaft durch den türkischen Sultan ... die geistliche durch den griechischen Patriarchen von Konstantinopel.“⁷⁴

Durch die Unterbrechung dieser Tradition seitens der griechischen Orthodoxie verloren „die Makedonen auch den letzten Ort..., an dem sie ...(ihre) Eigenständigkeit pflegen konnten.“ Aus den vielfältigen Folgen hier nur ein Aspekt:

„Nach der Aufhebung der Eigenständigkeit des Erzbistums Ohrid durch die Hohe Pforte ... und der nachfolgenden 'Säuberung' der kirchlichen Bibliotheken und Archive durch die neue Kirchenführung konnten makedonische Traditionen nur noch mündlich in Form von Liedern und Sagen im Volk weitergegeben werden.“ ... „Beeindruckend und der beste Beweis für das Makedonentum ist die Bewahrung der eigenständigen Identität über diese zwei Jahrhunderte hinweg durch in der Familie gepflegtes Brauchtum, Liedgut und Geschichten.“⁷⁵

An diesen alten Vorgang knüpft die heutige griechische Regierung mit dem Versuch an, sich des ungeliebten Namens für die Republik Mazedonien zu entledigen. Athen wäre bereit, die Autokephalie der Mazedonisch Orthodoxe Kirche anzuerkennen. Dafür schlägt Griechenland eine Anpassung des Namens der mazedonischen Kirche an den alten Namen des Erzbistums Ochrid vor. Als nächster Schritt wäre eine Anpassung des Namens der Republik Mazedonien an den damaligen Namen des Erzbistums vorzunehmen. Damit wäre der Name „Mazedonien“ für das mazedonische Volk als identitätsstiftendes Merkmal nach fast eineinhalb Jahrtausenden endgültig und für immer verloren. Dies entspricht genau der Absicht Griechenlands, das dann seinen 1912/13 annektierten Südtteil Mazedoniens, den es bis ca. 1985 „Nord-Griechenland“ genannt hat, als die einzige Nachfolgeregion des antiken Mazedoniens ausgeben könnte, um der Welt die Fiktion, das antike Mazedonien sei schon immer griechisch gewesen, als eine Art Realität verkaufen zu können, - sozusagen eine „realite à la grecque.“

Ziemlich genau 100 Jahre später trat ein Ereignis ein, das die Mazedonier zunächst aufatmend begrüßten, - bis sie erkennen mussten, das sich auch dies zu ihren Ungunsten auswirkte:

1870 genehmigte der Sultan den Bulgaren die autokephale bulgarisch-orthodoxe Kirche, das *Exarchat*. Später brüstete der Sultan sich damit, einen langfristig wirkenden Keil zwischen Bulgarien und Griechenland getrieben zu haben. Das traf sicherlich zu; anfänglich ging er allerdings allein zu Lasten der Mazedonier, und zwar nicht nur ihrer Sprache und Identität, sondern beinahe auch zu Lasten der Existenz ihres gesamten Volkes.

Der Sultan hatte mit seinem Erlass eine heimtückische Anordnung verknüpft, die für die Zukunft Mazedoniens mit schwerwiegenden Folgen verbunden war:

Er „legte nämlich bei der Neugründung der bulgarischen Nationalkirche fest, daß die von nun an konkurrierenden orthodoxen Konfessionen, die griechisch-patriarchistische und die bulgarisch-exarchistische Seite, bei der Gewinnung einer 2/3-Mehrheit in ganz Mazedonien neue Gemeinden dazugewinnen können.“⁷⁶

Damit fällt „der Startschuß für den Kampf um Mazedonien“ schon 1870 - und nicht erst 1876 oder 1878. (Hiermit gewinnt die Hypothese von Prof. Adanir, die *mazedonische Frage* beginne bereits mit dem Exarchat, zunehmend an Gewissheit.)

Bald „wird die Region mit griechischen und bulgarischen Söldnerbanden übersät“, die eine nationale Parteinahme der Mazedonier „mit blanker Gewalt gleich dorfwweise erpressen“... „Diese Leiderfahrung einer nationalistisch motiviertem Terror ausgesetzten Zivilbevölkerung prägt bis heute die mazedonische Identität.“⁷⁸ Doch sind die Mazedonier, so schreibt Christian Voss weiter, gegen diese Nationalisierungsversuche resistent. Das Bewußtsein der *eigenen Identität* ist

„durch die Widersprüchlichkeit, Rücksichtslosigkeit und den Ausschließlichkeitsanspruch der serbischen, bulgarischen, griechischen und rumänischen Propaganda genährt worden. Das Wissen um die eigene Autochthonizität stiftet ... hinreichend Identität, gestärkt durch kollektive Leiderfahrung.“

Anfangs waren die Mazedonier geneigt, das Exarchat als unverhoffte Chance zu betrachten, sich dem Druck der verhassten griechisch-orthodoxen Kirche in Konstantinopel mit ihren Assimilationszwängen entziehen zu können. Also begaben sie sich unter die - vermeintlichen - Fittiche der bulgarischen Nationalkirche, ohne zu ahnen, dass sie dadurch vom Regen in die Traufe gerieten. Woher hätten sie wissen sollen, dass die Bulgaren, die bis dahin keine Möglichkeit besaßen hatten, eine der griechischen ähnliche Assimilationspolitik zu betreiben, den Mazedoniern später aus der Flucht vor den Griechen in ihre Arme vorhalten würden, Mazedonier, die die Dienste der bulgarischen Kirche in Anspruch nähmen, könnten nur Bulgaren sein, denn andernfalls wären sie unter der „Obhut“ des griechischen Patriarchats geblieben?!

1.2.0.5 Die Osmanen

Als die türkischen Osmanen (die ihrerseits im 13. Jh. nur mit knapper Mühe und Not den Mongolensturm in Anatolien überlebt hatten) 1354 erstmalig ihren Fuß auf europäischen Boden setzten, drangen sie nach zahlreichen Siegen bis Wien vor und unterwarfen alle Völker bis zur Ukraine, zur Krim und zum Kuban. Erst ab Ende des 17. Jh.s wurden sie langsam wieder zurückgedrängt. (Vgl. hierzu ausführlich im 3. Kapitel) Mazedonien war in jener Zeit Teil der türkischen Provinz Rumelien. Alle seine Aufstände waren gescheitert, z. B. der vierjährige Aufstand 1465 bei Dolni Debar oder die Bauernrevolte 1565 in Marinovo und Prilep oder der berühmte, ebenfalls tragisch endende Karpoš-Aufstand 1689/90.

1.2.0.6 Erste Widerstände gegen mazedonisches Autonomiestreben

Bis zum letzten Viertel des 19. Jh.s zeichneten sich die Fronten zwischen allen aufständischen Völkern des Balkans und der osmanischen Besatzungsmacht klar ab. Alle genossen die Sympathie, oft auch die materielle Unterstützung der Russisch Orthodoxen Kirche und des Zaren. Was indessen die Mazedonier betraf, traten in ihren Autonomiebestrebungen irgendwann bestimmte Ungewissheiten und unerklärliche Gegenströmungen auf: sie mussten Widerstände registrieren, ohne deren Ursprünge definieren zu können.

Nach Aufständen im Sommer 1875, zuerst in der Herzegowina und anschließend in Bosnien, griff diese Bewegung 1876 auch auf Bulgarien über. Theodor Schieder⁷⁸, wie auch Imanuel Geiss⁷⁹ erinnern daran, dass die Aufstände nicht nur auf Bulgarien, sondern auch auf Mazedonien übergriffen, und zwar brach die mazedonische Revolte am 7./19.5.1876 bei Raslovec (Raslovci) aus.

[In den damaligen Dokumenten erscheint neben den Daten nach dem Gregorianischen Kalender häufig auch noch das um zwölf Tage verschobene Datum des Julianischen Kalenders, der in den orthodoxen Staaten bis zur Oktoberrevolution gebräuchlich war, - im Kalender der religiösen Festtage, z. B. in Mazedonien, bis heute.]

Diese Revolte ist insofern besonders bemerkenswert, weil sich auf einem anderen Schauplatz ungewöhnliche Dinge ereigneten, die sich für die Zukunft Mazedoniens als von noch größerer und weitreichenderer Bedeutung erweisen sollten, als der Aufstand selbst:

Der mazedonische Anführer dieses Aufstands, *Berovski*, wurde nämlich in St. Petersburg, wo er - wie schon viele andere slawische Aufständische vor ihm - um Hilfe bitten wollte, erst gar nicht vorgelassen!

Dies ist im gesamten Aktenmaterial das erste Anzeichen dafür, dass Mazedonien von Russland anders behandelt wurde, als alle bisherigen orthodoxen (und slawischen) Bittsteller.

Folglich mussten die Mazedonier fürderhin, wenn sie ihre Unabhängigkeit erlangen wollten, nicht nur gegen die Türken kämpfen, sondern auch diesen unsichtbaren Widerstand überwinden.

Daraus kann nur der Schluss gezogen werden, dass Russland offensichtlich schon damals die Mazedonier zugunsten eines anderen von ihm protegierten Landes - Bulgarien oder Griechenland - abgeschrieben hatte.

Diese Verweigerungshaltung der russischen Führung gegenüber einem christlich-orthodoxen und slawischen Volk, das um seine Freiheit und Unabhängigkeit von der türkischen Herrschaft ebenso rang wie die anderen Balkanvölker, denen Russland großzügig geholfen hatte - und das somit grundsätzlich für russische Hilfe geradezu prädestiniert gewesen wäre -, war äußerst ungewöhnlich und kommt in einer ganz entscheidenden Phase der mazedonischen Befreiungskämpfe einem historischen Einschnitt in der politischen Entwicklung Mazedoniens gleich.

Als Hintergrund für diese rätselhafte Haltung hält Jutta de Jong folgende Überlegungen Russlands für denkbar:

„Ein autonomes Makedonien könnte den Russen als den Protektoren der bulgarischen Makedonienansprüche den Zugang zum Mittelmeer weiterhin versperrt halten.“⁵⁰ Demnach wäre ein autonomes oder gar unabhängiges Mazedonien für die russischen Mittelmeerpläne ein größerer Störfaktor gewesen, als eine mazedonische Provinz innerhalb des (damals noch) botmäßigen, weil dankbaren Bulgariens. Das ist vorstellbar, wäre jedoch höchst kurzfristig, - und ein solcher Vorwurf wurde dem Zaren und den russischen Regierungen nie gemacht. Zunächst einmal hätte dieses politische Verhalten dem religiösen und auch dem panslawistischen Sendungsbewusstsein Russlands während der vergangenen Jahrhunderte völlig widersprochen. Den Russen hätte vielmehr ausdrücklich an einem autonomen Mazedonien gelegen sein müssen. Denn wenn St. Petersburg auf Bulgarien vertraute, dann hätte es, wenn es Mazedonien zu seiner Autonomie verholfen hätte, genau so gut auch die Dankbarkeit der Mazedonier erwarten dürfen. Gleichzeitig hätte der Zar sich kein zu mächtiges Bulgarien geschaffen.

Vollends unwahrscheinlich wirkt diese Kombination angesichts des folgenden Arguments:

„Auch die Habsburger hätten ihre Hoffnungen auf einen landgestützten Zugang zur Ägäis ... hintanstellen müssen.“ (A.a.O.) In der Tat - das hätten sie!

Und diesen von Russland immer wieder befürchteten Drang Österreichs nach Saloniki hätte Petersburg durch Verweigerung der Autonomie für Mazedonien hindern wollen? Im Gegenteil: wenn Russland diese Kalkulation wirklich angestellt hätte (und das ist eine historisch belegte Tatsache), dann hätte Petersburg Berovski und die Mazedonier unbedingt und ohne Zögern durch Gewährung (bzw. Durchsetzung) der Autonomie unterstützen müssen, um einem österreichischen Vordringen auf dem Balkan, das sich damals schon durch die in Aussicht stehende Okkupation Bosniens abzeichnete, im wahrsten Sinne des Wortes einen Riegel vorzuschieben - und sich gleichzeitig einen Freund zu schaffen.

Da Russland diese konsequente politische Linie aber nicht eingehalten hat, müssen für einen derart rigorosen Schwenk andere Gründe verantwortlich gewesen sein.

Vielleicht folgende:

Während die Fürsten von Serbien und Bulgarien sich erst 1882, bzw. 1908, zu Königen krönen lassen konnten, gehörte *Griechenland* bereits seit 1832 zum illustren Kreis der europäischen Monarchien. Nach Otto von Bayern (1833-62) folgte Prinz Wilhelm von Dänemark als Georg I. (1863-1913) auf den griechischen Thron. Da seinerzeit von

Demokratie in Europa nur sehr bedingt gesprochen werden kann, war der Einfluss der Dynastien mit allen ihren Verbindungen quer durch ganz Europa nach wie vor bestimmend. Ende des 19. Jahrhunderts herrschte nicht nur bei den Großmächten die Politik des Imperialismus vor; auch in den Balkanstaaten ließen die Herrscher sich von Großmachtvisionen verführen. In Griechenland hingen politische Führung und Kirche dem großgriechischen Traum der „Megale Idea“ an. Folglich musste es der Ehrgeiz - und das Eigeninteresse — der von den befreiten Staaten aus dem Ausland geholten Fürsten sein, sich als Könige bei ihren neuen Untertanen, von deren Apanage sie lebten, nützlich und wenn möglich sogar beliebt zu machen. Was lag also näher, als für das hohe und allgemein anerkannte Ziel der Expansion, d. h. der Machtvergrößerung durch Territorialerweiterung, die eigenen familiären Beziehungen einzusetzen, die bei der Erreichung dieses Ziels im Hintergrund geräuschlos, aber wirksam helfen konnten. Insofern wurde es den verschwägerten, häufig sogar verschwisterten Aristokratenfamilien leicht gemacht, in ihrer jahrhundertealten Übung fortzufahren, sich ethnisch völlig fremde Völkerschaften - und mit ihnen deren Territorien - zu erheiraten oder sich gegenseitig zuzuschieben.

Erstaunlich genug, dass solche dynastischen Verbindungen die spätere Republikanisierung der balkanischen Staatenwelt überdauert haben, - wenn sie nur geschickt genug eingesetzt wurden. Diese Fähigkeit wird man z. B. der griechischen Diplomatie kaum absprechen können; und wo es doch Hemmnisse gegeben haben mag, mochte im Hintergrund die orthodoxe Kirche nachgeholfen haben.

Als geeignete Objekte für dynastische Ambitionen boten sich die restlichen christlichen Länder auf europäischem Boden unter der islamischen Herrschaft der Türkei an. Um sich seine Zugriffsmöglichkeiten auf Mazedonien, Thrazien und Nord-Epirus nicht schmälern zu lassen, könnte Griechenland sich bemüht haben, die bekannten mazedonischen Autonomiebestrebungen von vornherein im Keim zu ersticken. Dies hätte auf einfache Weise durch Russland erfolgen können.

Die Verweigerung der russischen Hilfe an den Mazedonier Berovski wäre folglich auf eine griechisch-russische Absprache zurückgegangen. Es wird also darauf ankommen, die Dokumente auch auf Anzeichen für diese Annahme abzuklopfen.

Da die Botschafter und Gesandten als ausländische Beobachter ihrerseits überwiegend Adlige waren, zum Teil sogar dem Hochadel angehörten, darüber hinaus oft aus denselben Ländern wie die königlichen Familien in den Balkanstaaten stammten, war es ihnen dank ihrer guten Beziehungen zu den Höfen ein Leichtes, ungeschminkt auch über solche Vorgänge in den aristokratischen Kreisen zu berichten, die sonst nicht ohne weiteres ungefiltert in die Öffentlichkeit gelangten. (Diese Tradition sollte sich für die Bearbeitung des gewählten Themas als Vorzug erweisen.)

1.2.0.7 Die Entstehung der mazedonischen Frage

Der letzte russische Krieg gegen das Osmanische Reich (1877-78), der zum Berliner Kongress führte, entzündete sich an Bulgarien, das von Russland als Schützling - und als Sprungbrett - ausersehen worden war.

Auf dem Kongress wurden Serbien, Rumänien und Montenegro als unabhängig anerkannt, Bulgarien erhielt immerhin seinen Autonomie-Status. Bosnien und die Herzegovina fielen unter österreichische Besetzung und Verwaltung. (Albanien und Epirus waren ohnehin beim Osmanischen Reich verblieben.) Mazedonien und Thrazien hingegen wurden, obwohl sie ebenfalls befreit worden waren, auf englisches und österreichisches Drängen an die Türkei zurückgegeben. Hierdurch entstand die *mazedonische Frage*.

(Der Einfluss des bulgarischen Exarchats auf die mazedonische Frage, ist weiter oben bereits erwähnt worden.)

Aber es entstand noch etwas anderes:

Viktor Meier schreibt, dass sich nach dem Berliner Kongress durch die Rückgabe Mazedoniens an die Türkei

„ein eigenes politisches Schicksal und eine eigene Interessenlage“ ergab. Daraus wiederum musste sich folgerichtig „eine politische Identität entwickeln. Alle Bewohner Makedoniens, mit Ausnahme der Türken, wollten zumindest Autonomie.“⁸¹ Der Verfasser entnimmt als Gesamteindruck aus dem Aktenmaterial und der Literatur, dass eine kulturelle und ethnische Identität bereits vorher bestanden hat; wie anders könnten sonst die zahlreichen Revolten in den vergangenen Jahrhunderten gegen die Türken erklärt werden. Meier ist aber voll zuzustimmen, dass die selektive Benachteiligung Mazedoniens auf dem Berliner Kongress zu einer Zäsur in der mazedonischen Geschichte selbst und mit ihr zu einer im Vergleich zu den anderen Balkanstaaten unterschiedlichen, wie durch eine Wegscheide getrennten Entwicklung führte und somit die politische Identifizierung der Mazedonier mit ihrem Volkstum in der Tat gestärkt haben muss.

Als erstes Anzeichen dieser weiter entwickelten Identität kann der erneute mazedonische Aufstand gedeutet werden, der am 5.10.1878 bei Kresna ausbrach, weil die Umsetzung der türkischen Verpflichtung nach Art. 23 des Berliner Vertrages hinsichtlich Reformen und einer allmählichen Autonomie auch für Mazedonien wieder einmal ausblieb. (Giorgi Stojčevski zählt auch noch den Aufstand vom 8.11.1878 bei Razlog auf.⁸²) Der Aufstand hielt bis zum 6.6.1879 an, musste dann aber aus Mangel an der erhofften, aber natürlich ausgebliebenen ausländischen (sprich: russischen) Hilfe eingestellt werden. *Die Würfel gegen Mazedonien waren längst gefallen.*

An dieser Stelle muss eine Erläuterung zum Art. 23 des Berliner Vertrages eingeschoben werden:

Abs. 1 dieses Artikels bezieht sich auf eine schon zehn Jahre vorher für Kreta erlassene Regelung zur Verbesserung des Status der Insel und seiner Bewohner, und zwar mit folgendem Wortlaut:

„Die Hohe Pforte verpflichtet sich, auf der Insel Kreta das organische Reglement von 1868 gewissenhaft zur Anwendung zu bringen ...“⁸³ Dieses Gesetz von 1868 regelte die Selbstverwaltung auf Kreta. Dass der neue Text eine alte Bestimmung wiederholen musste, ist der schlagende Beweis dafür, dass die Türkei in der Zwischenzeit - wie üblich - nicht das geringste getan hatte, um die seinerzeit eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und das Reglement anzuwenden. Ausdrücklich wird in Abs. 2 des Art. 23 auf der Basis des Bezugs-Gesetzes ausgeführt:

"Analoge, den örtlichen Bedürfnissen anzupassende Bestimmungen sollen ... gleicherweise in denjenigen übrigen Theilen der europäischen Türkei eingeführt werden, für welche eine besondere Organisation durch den gegenwärtigen Vertrag nicht vorgesehen ist.“⁸³ Zu jenen „übrigen Theilen“ gehörten auch Mazedonien und Thrazien.

Hatten vielleicht im Hintergrund bereits dynastische Umtriebe rechtzeitig Pflöcke eingeschlagen, um durch die ungenaue Formulierung „übrige Theie“ die Nennung dieser beiden Namen zu verhindern, damit ein Gedanke an deren Autonomie erst gar nicht aufkommen sollte?

Im Art. 15 des Vorfriedensvertrages (des Vorläufers des Artikels 23), den Russland mit dem Osmanischen Reich in San Stefano ausgehandelt hatte, waren zwei andere Gebiete der europäischen Türkei (also der „übrigen Theie“) noch namentlich aufgezählt worden, nämlich Epirus und Thessalien.⁸⁴ Natürlich - denn auf sie erhob Athen einen offiziellen Anspruch.

Wie Richard von Mach, ein zeitgenössischer Beobachter, später schrieb (sein Aufsatz war dem AA nicht als Anlage zu einem Bericht, sondern offenbar direkt zugegangen), lag der Zweck dieser Bestimmung in dem Kompromiss, auch den Christen der letzten türkischen Gebiete auf europäischem Boden bessere Lebens- und Entwicklungsbedingungen zu verschaffen, ohne die Machtstellung des Sultans völlig zu untergraben. Diese Aufgabe war durch die dreifache „Zerstückelung Großbulgariens theoretisch erreicht“, barg aber zugleich den Keim zukünftiger Verwicklungen in sich:

- 1) Was das neue selbständige, aber noch tributpflichtige Fürstentum Bulgarien betraf, so war dessen Gründung „unter die europäische Bürgerschaft“ gestellt. Dass Bulgarien folglich nach der vollständigen Souveränität, d. h. nach Abschüttelung der Tributpflicht, streben würde, lag in der Natur der Entwicklung - und war der Pforte nach allen bisherigen Erfahrungen völlig klar, ohne dass sie viel dagegen hätte unternehmen können.
- 2) Auch die autonome Provinz *Ostrumelien* wurde von „Europäischen Commissionen“ überwacht; „deren Truppen (wurden) durch Russen commandirt.“(!) Daher vollzog sich „die Vereinigung dieser Provinz mit Bulgarien ... 1885 ohne nachhaltige Störung der Beziehungen zur Pforte ...“⁸⁵
- 3) Ganz anders wurde die Zukunft des dritten Teils des von Russland am 3. März 1878 in San Stefano geschaffenen und nun, im Juni/Juli, in Berlin, geteilten Großbulgariens organisiert, also der an die Türkei zurückgegebenen Gebiete Thrazien und Mazedonien.

„Hier war keine europäische Commission vorgesehen worden, die alle Einzelheiten der neuen Ordnung, wie in Ostrumelien, auszuarbeiten hatte. Es ist ein entschiedener, bei der Kenntnis des türkischen Charakters unbegreiflicher Mangel des Berliner Friedens, diese Neuordnung in den halbautonomen Gebieten nicht unter europäische Aufsicht gestellt zu haben.“ In der Tat bleibt unverständlich, wie dem in Berlin zusammen gekommenen, konzentrierten Sachverstand der Staatsmänner des christlichen Europas ein derart gravierender Fehler unterlaufen konnte, der zu tragischen Komplikationen in der Entwicklung Mazedoniens und Thraziens führte.

Oder hatte schon damals eine dynastische Regie vorausschauend und planmäßig den Text redigiert? Falls diese Unterstellung zutrifft, hätte das heutige griechische Ränkepiel gegen Mazedonien schon eine lange Tradition, und die Durchsetzung des provisorischen Namens für die Republik Mazedonien 1992 hätte als entlose Daumenschraube in dem damaligen Vorgang bereits ein unheilvolles Vorbild.

Abs. 3 des Art. 23 laute zwar, so von Mach weiter, die Hohe Pforte werde besondere Kommissionen ernennen, aber es nützte überhaupt nichts, dass noch der wohlmeinende Zusatz eingeschoben wurde:

.....innerhalb deren das eingeborene Element zahlreich vertreten sein soll ..., um diese neuen Reglements im Einzelnen in jeder Provinz auszuarbeiten“ (a. a. O.);

denn die Durchführung dieser Bestimmung lag allein in türkischer Hand und wurde daher in praxi von den Türken zu Makulatur degradiert.

von Mach fährt folgerichtig fort: Die „Commission“ sei nur als ein Kontrollorgan vorgesehen worden,

„nicht aber als eine Behörde, welche die Initiative der Ausarbeitung zu ergreifen und die Durchführung in die Hand zu nehmen hat.“⁸⁶ Die Folgen beschreibt von Mach so:

„Die Pforte that also nichts, um dieser ihrer Verpflichtung nachzukommen. Sie zog sogar die Zügel der Rajah gegenüber noch straffer an. Soviel auch von Reformen gesprochen wurde, es geschah nichts. Der Grundsatz ist nicht zu verkennen, dass die Pforte fürchtet, mit einem halbautonomen Lande nur eine Übergangsform zu schaffen, eine Raupe, aus der sich bald die autonome Puppe und endlich der selbständige Schmetterling entwickeln würde, der nicht einmal seinen Tribut bezahlt.“⁸⁷

Damit ist auch die Erklärung dafür gefunden, warum sich die Enttäuschung und Erbitterung der Mazedonier über das - ebenso wie in Kreta - wieder einmal nicht eingelöste Versprechen „der feierlich erlassenen Gleichberechtigung der christlichen Bevölkerung“ umgehend in einem neuen Aufstand entluden.

Die Entscheidungen gegen Berovski in St. Petersburg und gegen Mazedonien auf dem Berliner Kongress haben die Entwicklung Mazedoniens von jener Zeit bis zum Ilinden-Aufstand 1903 und bis zu den Balkankriegen 1912/13 sowie später bis zum Status einer gleichberechtigten Teilrepublik innerhalb der Bundesrepublik Jugoslawien 1944 und bis zur vollständigen Unabhängigkeit 1991 unsäglich erschwert. Das Schicksal anderer Völker war noch tragischer. Es wurde besiegelt. Thrazien und Epirus sind untergegangen: das erste wurde zwischen Griechenland und der Türkei, das letztere zwischen Griechenland und Albanien geteilt.

Jedenfalls hat der Verf. nach der Wende 1990, anders als von den zahlreichen Manifestationen der großen mazedonischen Minderheiten in Griechenland und Bulgarien, nie etwas von den Thraziern registriert. Das war Ende des 19. Jh.s natürlich noch anders, denn J. de Jong erwähnt u. a. auch die „thrakischen Befreiungsbemühungen“.⁸⁸ Die Staatengemeinschaft darf es nicht zulassen, dass das Unrecht aus dem imperialistischen Zeitalter auch noch im 21. Jh. fortgesetzt wird !

1.2.0.8 Die kurzen Perioden eines freien Mazedoniens

Wie soeben dargelegt, war Mazedonien - ebenso wie alle anderen Balkanstaaten bis zu deren Befreiung - jahrhundertlang Teil des Osmanischen Reiches. Es gab zwei Ausnahmen:

1. Nach dem letzten russisch-türkischen Krieg 1877/78 wurde Mazedonien neben West-Thrazien im Frieden von San Stefano am 3.3.1878 von Russland dem neu geschaffenen, bzw. wieder erstandenen Staat Bulgarien (damals lediglich mit dem Autonomie-Status versehen) zugeschlagen. Da die Großmächte, in erster Linie Großbritannien und Österreich-Ungarn, das Ergebnis des Friedens von San Stefano wegen der strategischen Bevorzugung Russlands an den Meerengen unter keinen Umständen zu akzeptieren gewillt waren, wurde auf dem durch Druck auf Russland herbeigeführten Berliner Kongress vom 13.6.-13.7.1878 der Vertrag von San Stefano annulliert, mit der Folge, dass Mazedonien (und Thrazien) nach dreieinhalb Monaten - relativer - Freiheit, jedenfalls Freiheit vom türkischen Besatzungsregime, wieder an das Osmanische Reich zurückgegeben wurden.

Ob den Mazedoniern unter der bulgarischen Herrschaft später der Schritt in die Autonomie und letztendlich in die eigene Staatlichkeit gelungen wäre, ist angesichts des Schicksals der Mazedonier im seit 1913 von Griechenland besetzten Ägäis-Mazedonien, sowie angesichts des noch heute bestehenden chauvinistischen großbulgarischen Anspruchs (nicht nur in Pirin-Mazedonien) sehr zu bezweifeln. Folgerichtig schreibt Stojčevski:

„Aus heutiger Sicht stellt diese Revision eine richtige und für Makedonien zukunftsweisende Entscheidung dar.“⁸⁹

2. Beim letzten Aufbäumen der Mazedonier gegen das Osmanische Reich in dem berühmten *Ilinden-Aufstand am 2.8.1903* war es dem mazedonischen Volk trotz erneuten Ausbleibens internationaler Hilfe gelungen, die Stadt und Region Kruševo vom türkischen Joch zu befreien und die „*Republik von Kruševo*“ auszurufen. Es gelang sogar, einen Gemeinderat zu wählen.⁹⁰ Aber schon nach zehn Tagen wurde auch dieser Aufstand von der türkischen Übermacht blutig niedergeschlagen.

(Was soll man übrigens von dem Protest Griechenlands gegen die Aufnahme dieser unbestreitbaren nationalen Erfahrung der Mazedonier in die Präambel der Verfassung ihrer Republik halten!?)

Der mazedonische Versuch, durch Einsatz der bisher oft erfolgreichen Strategie, die Großmächte, insbesondere Russland, durch das Hinhalten des Aufstandes sowie der Veröffentlichung der hohen christlichen Opferzahlen zur Intervention zu veranlassen, war aus den oben dargelegten Gründen misslungen.⁹⁰ Völlig erschöpft und wehrlos stellte Mazedonien anschließend ein *Machtvakuum* und als solches ein besonders attraktives Ziel für landgierige Nachbarn dar.

1.2.1 Der Name „Mazedonien“

Wie unselbständig und abhängig Mazedonien in der Türkenzeit auch immer gewesen sein mag, so geht doch aus sämtlichen Aktenstücken hervor, dass in den Äußerungen aller Staatsmänner aller Balkanstaaten, einschl. Griechenlands, und ebenso der Großmächte, mit der größten Selbstverständlichkeit durchgehend vom Beginn der relevanten Berichterstattung bis zum Ende des Untersuchungszeitraums ständig und uneingeschränkt für das mazedonische Gebiet der Name Mazedonien verwendet wurde.

Diese Trivialität muss gesondert hervorgehoben werden, weil der griechische Außenminister Papakonstantinou 1992 die „befreundeten“ Mitgliedstaaten der (damals noch) EG in einem offiziellen Briefing glauben machen wollte, der Name Mazedonien sei der Teilrepublik Mazedonien erst 1944 von Tito innerhalb Jugoslawiens willkürlich und widerrechtlich aufgestülpt worden und habe nichts mit ihrer eigenen Vergangenheit zu tun. Wie aus i. a. gut unterrichteter Quelle hervorging, habe Papakonstantinou in diesem Briefing keine sachliche Information und kein einziges historisches oder ethnisches oder religiöses oder sonst ein politisches Argument vorgetragen, sondern ausschließlich emotionale Appelle, byzantinische Beschwörungsformeln sowie Vorwürfe gegen die neue Republik Mazedonien.

Diese Fiktion hält Griechenland - unbehelligt von der EU, NATO, UNO, OSZE und vom Europarat- bis heute aufrecht.

Bei der Wiedergabe der Textstellen aus den alten Berichten wird es daher darauf ankommen, sich ständig des Bewusstseins, dass es sich beim Namen „*Mazedonien*“ um einen Namen mir *Tradition* für die slawischen Siedlungsgebiete handelt, gewärtig zu sein, um die mutwillige griechische Täuschung zu entlarven und so den Namensanachronismus ad absurdum zu führen.

Für diese Tradition gibt es eindeutige Hinweise, denn es liegen Beispiele vor, dass der Name Mazedonien schon Jahrhunderte hindurch gang und gäbe war:

1.2.1.1 Zu aller erst im Auswärtigen Amt selbst. Unter den rd. zweitausend Aktenbänden, die die Berichte aus dem Osmanischen Reich umfassen, gibt es, wie unter Ziff. 1.1.1 bereits erwähnt, 154 Bände, die sich allein - wie es auf jedem einzelnen Aktendeckel steht - den Verhältnissen in „Mazedonien“ widmen. Der Beginn dieser Akten-sammlung geht auf das Jahr 1867 zurück, also auf das preußische Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten im Rahmen des Norddeutschen Bundes. Es wäre absurd, den damaligen deutschen Behörden unterstellen zu wollen, sie hätten sich diesen Namen losgelöst von den Realitäten und vom Gebrauch durch die anderen europäischen Mächte selbst ausgedacht.

1.2.1.2 Die Quellen anderer Mächte, die engere Beziehungen zum Balkan und mehr Interesse an ihm hatten als Preußen oder das Deutsche Reich, gehen entschieden weiter zurück:

So hatte z. B. der österreichische Kaiser Leopold eine Schutzzerklärung zugunsten der Mazedonier anlässlich ihres tragischen Karpoš-Aufstandes abgegeben. Der dokumentarische Nachweis ist dem Verfasser allerdings noch nicht lückenlos gelungen, denn Prof. Auer vom Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv antwortete am 2. Jänner 2001 auf eine entsprechende Anfrage:

„Ein angeblicher Schutzbrief Kaiser Leopolds I. für das mazedonische Volk vom 26. April 1690 wird zwar verschiedentlich in der Literatur erwähnt, ohne dali freilich aus den Beständen unseres Hauses ein Nachweis für seine Existenz erbracht werden könnte.“ (Dann folgen Hinweise auf andere österreichische Archive. Diesen wird gelegentlich nachgegangen werden.)

Der Karpoš-Aufstand ging übrigens u. a. deswegen „tragisch“ aus, weil General Piccolomini zur Sicherung des Rückzugs der österreichischen Armee die s. E. schönste Stadt auf dem Balkan, Skopje, 1697 niederbrennen ließ, um sein Heer, das nach riesigen Landgewinnen von den zahlreichen Schlachten erschöpft und schließlich noch von der Cholera (Pest?) dezimiert war, im Schutz der brennenden Stadt heil und sicher aus Mazedonien wieder zurückführen zu können. Vergebens ...

1.2.1.3 Die Türken haben rd. 250 bis 300 Jahre vorher bei der Organisierung ihrer eroberten europäischen Gebiete die Neuerwerbung im Südosten des Balkans insgesamt zwar als Rumelien bezeichnet, einer der fünf Bezirke dieser Provinz wurde aber auch damals Mazedonien genannt.⁹¹ Später haben die Sultane sich befeißigt, den ausländischen Vertretern gegenüber ausschließlich den türkischen Namen „Rumelien“ zu verwenden, - ja, nachdem der Sultan nach den Friedensschlüssen von Kütschük-Kainardschi 1774 und Adrianopel 1829/30 das zunehmende Interesse der europäischen Mächte am Schicksal der Christen unter der Knute der Türken registrierte, ließ er in einem reaktionären Anfall sogar in den türkischsprachigen Bibeln seines Reiches (die gab es immerhin!!) den Namen „Mazedonien“ aus der Apostelgeschichte tilgen. (Apg. Kap. 16, V. 9,10 und 12; Kap. 18, V. 5 sowie Kap. 19, V. 22 und 29.)

Dass der Name Mazedonien ebenfalls im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher (dreimal), im 2. Brief an die Kolosser (fünfmal) sowie an die Römer und an Timotheus (je einmal), darüber hinaus im 1. Buch der Makkabäer, Kap. 1, V. 1, erscheint, war den Eiferern wohl entgangen.

1.2.1.4 Und schließlich, um noch weiter in die Geschichte zurückzugehen, schreiben Bojic/Oschlies über das Auftauchen der Slawen im byzantinischen Reich:

„Mazedonische Slawen“ wurden in der Amtssprache von Byzanz die Slawen genannt, die im sechsten nachchristlichen Jahrhundert in seine Territorien einströmten.⁹² Aus derselben Zeit stammt ein Bericht, den Michael Weithmann aus den zwei Büchern „Miraculi Sancti Demetrii“ über die Geschichte Thessalonikis und seiner Belagerung durch die Slawen in Mazedonien bis zum Ende des 7. Jh.s zitiert:

Johannes von Thessaloniki, „der offenbar selbst an der Verteidigung teilnahm“, habe geschrieben, dass „585 die Initiative des Angriffs auf die Avaren übergegangen (ist). Ein Teil des aus Thrakien verdrängten

Slavenheeres ... schloß sich einem großangelegten Unternehmen des Khagans gegen die Hauptstadt der Diözese Macedonia an.“⁹³ Es spricht folglich vieles dafür, dass Byzanz die „Bezeichnung jener Region als Mazedonien“ von den Römern übernommen und an die Slawen weitergegeben hat, die ihn ihrerseits durch die Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage bewahrten.

Demnach ist es vollkommen angemessen, von einer nahtlosen Tradition im Gebrauch des Namens Mazedonien aus der vorchristlichen Zeit über die römische und byzanti-

nische Epoche, die slawische Besiedlung und die türkische Eroberung bis zum Erachen des Nationalstaatsgedankens im 19. Jh. sowie bis zur Gründung der Bundesrepublik Jugoslawien 1944 und der Republik Mazedonien 1991 zu sprechen. Insofern kamen die unwahren Ausführungen der griechischen Regierung 1992 über die willkürliche Interpretation des Namens der Republik Mazedonien einer bewussten Irreführung der offiziellen Vertreter der EG-Staaten in Athen gleich.

Die Strategie Griechenlands, auf die auch Jutta de Jong hinweist, jeden Bezug der Mazedonier auf den historischen Namen Mazedonien als angeblich „erst im 19. Jahrhundert einsetzende Wiederbelebung des Namens 'Makedonien' " zu diskreditieren, ist somit als ungerechtfertigter Versuch entlarvt, den Slawen, die seit 1300 bis 1400 Jahren auf dem Gebiet des antiken Mazedoniens leben, das Recht auf diesen Namen abzusprechen. Im selben Handstreich unternimmt Griechenland umgekehrt den zweifelhaften Versuch, die antiken Mazedonier als Griechen zu deklarieren und somit die alleinige „Anwartschaft“ auf den Namen Mazedonien als griechisches Recht zu „verkünden“.⁹⁴

Bei dem griechischen Bemühen, die Geschichte vor Christi Geburt, also in grauer Vorzeit, zu verfälschen, um das antike Mazedonien in Griechenland einzugemeinden (in welchen der Stadtstaaten wohl: Sparta, Athen, Korinth ...?) fällt auf, dass die Griechen sich anscheinend geradezu magnetisch von der Figur Alexanders d. Gr. angezogen zu fühlen scheinen (bestenfalls noch von seinem Vater Philipp II., wenn man von dessen Glorifizierung im vorzüglichen Museum von Thessaloniki rückschließen darf); vielleicht in der Hoffnung, dass von der Aura des Sprösslings jenes Volkes auch etwas Glanz auf das heutige Griechenland fallen möge. Das ist aber nur der äußere, glamouröse Aspekt.

Das Endziel dieser Strategie scheint weit darüber hinaus zu reichen: Sobald die gefälschte historische Darstellung hinreichend verbreitet wäre und die Weltöffentlichkeit sich endlich mit der Geschichtsklitterung, schon das Mazedonien des Altertums sei Griechisch gewesen, abgefunden haben würde, könnte Athen zum entscheidenden Schlag ausholen:

Wenn das antike Mazedonien griechisch war, ist auch das antike mazedonische Territorium griechisch gewesen. Folglich wäre auch das Territorium der heutigen Republik Mazedonien griechisch. Zusätzlich zu dem südlichen Teil Mazedoniens, den Griechenland schon nach den Balkankriegen annektiert hat, würde konsequenterweise auch die Forderung auf „Rückkehr“ des (früher serbischen) Vardar-Mazedoniens, also der heutigen Republik Mazedonien, nach Griechenland erfolgen. Unter gar keinen Umständen dürfe sich aber die „Republik von Skopje“ mit dem griechischen Namen Makedonien schmücken.

Der saloppe Tonfall sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Athen die ersten beiden Schritte in diese Richtung längst unternommen hat: 1.

Auf internationaler Ebene hat Griechenland schon 1992 und 1993 in den - ahnungslosen - Internationalen Organisationen durch Einschleusung des provisorischen Namens „Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien“ (englische Abkürzung: „FYROM“) der Republik Mazedonien den rechtmäßigen Staatsnamen mit Erfolg bestritten. 2.

Als die Vereinigten Staaten Anfang Februar 1994 die Republik Mazedonien diplomatisch anerkannten, verhängte Athen willkürlich eine Wirtschafts-Blockade gegen Mazedonien. (Den entsprechenden Schritt der EU-Mitgliedstaaten ein paar Wochen vor-

her, am 16.12.1993, hat Athen wohl doch nicht als Anlass zu nehmen gewagt.) Daraufhin wurde die mazedonische Regierung in den Verhandlungen unter Leitung des ehemaligen US-Verteidigungsministers Cyrus Vance mit Hilfe dieses konstruierten Anlasses als Gegenleistung für die Aufhebung der Blockade erpresst, auf das Symbol der mazedonischen Staatsflagge, d. h. den Stern (oder die Sonne) von Vergina, zu verzichten.

Ob Ex-Minister Vance darüber unterrichtet wurde, dass griechische Archäologen dieses Sonnensymbol etwa 1987 bei Ausgrabungen in Vergina auf einem vergoldeten Ossarium fanden, dessen Gebeine Philipp II. zugeschrieben wurden, und dass der Ort, an dem dieser Gebeinskasten entdeckt wurde, genau in derjenigen Gegend liegt, die Griechenland sich 1912/13 gewaltsam von Mazedonien einverleibt hat? Das heißt:

Griechenland beansprucht in dieser Groteske die ausschließliche Benutzung eines Symbols, das auch nach Ansicht der griechischen Wissenschaft, z. B. Prof. Manolis Andronicos⁹⁵, eindeutig zu Mazedonien gehörte und an einem Ort gefunden wurde, der in der mehrtausendjährigen mazedonisch-griechischen Nachbarschaft erstmalig seit der Annexion vor 90 Jahren griechisch ist! Schlimmer noch: Angesichts des bekannten amerikanischen Bemühens um Gerechtigkeit gegenüber schutzbedürftigen Ländern ist es nicht anders vorstellbar, als dass die Vereinigten Staaten allein mit Hilfe von Geschichtsfälschungen bewogen wurden, die Mazedonier während der Verhandlungen, die zum Interimsabkommen vom 13.09.1995 führten, zum Verzicht auf dieses Symbol zu zwingen. Dieser schändliche Vorgang ist nicht das Ergebnis eines historisch nachgewiesenen Anspruchs, sondern einer Machtdemonstration hinter dem Rücken eines als Freund missbrauchten Staates.

Nachdem die Republik Mazedonien ihre Fahne etwas abgeändert hat, ist die Flaggenfrage zwar ausgestanden, aber nach Ansicht des Verfassers hätten die slawischen Mazedonier mit einer Siedlungstradition von rd. 1400 Jahren auf dem Gebiet des antiken Mazedoniens eine größere Berechtigung zur Anwartschaft auf den Stern von Vergina der vorchristlichen Mazedonier erworben, als Griechenland mit erst rd. 90 Jahren, - zumal es sich bei dem fraglichen Symbol nicht um ein griechisches, nicht einmal helenisches, sondern um ein rein *mazedonisches* Zeichen handelte.

1.2.2 Die mazedonische Sprache

Die Sprache wird als erstrangiger Ansatzpunkt zum vermeintlichen Nachweis der Anspruchsberechtigung auf den Besitz Mazedoniens benutzt. Bei diesem Thema tun sich in erster Linie die Bulgaren hervor, die vor der Welt den Eindruck zu erwecken versuchen, als sei die Sprache der geeignete Hebel, die Mazedonier zu Bulgaren umfunktionieren zu können. Mit diesen Versuchen sind die ständigen Hinweise verbunden, dass die Mazedonier „eigentlich“ bulgarisch sprächen. (Vgl. oben Ziff. 1.1.0.1) Dieser Komplex ist daher zu wichtig, um nur kurz gestreift zu werden.

Nicht alle Völker haben das historische Glück, dass ihre Sprache schon früh manifest wird, - die Mazedonier hatten es.

Der byzantinische Kaiser Michael III. beauftragte die Glaubensbrüder Kyrill und Method mit einem orthodoxen Missionsprojekt und schickte sie ins Großmährische Reich des Fürsten Rastislav.⁹⁶ Seit 863 ist ihr Wirken dort belegt.

Wer möchte nicht gern an dem Ruhm teilhaben - oder ihn gar zur Gänze für sich in Beschlag nehmen -, das Vaterland der beiden Missionare gewesen zu sein! Also erheben die Bulgaren diesen Anspruch für sich, - und die Griechen sowieso. Aber der

bulgarische Zar Boris (und mit ihm sein Volk) trat selbst erst 865 zum christlichen Glauben über. Und die Glaubensbrüder stammten nun einmal nicht aus Varna oder Tarnovo oder Serdika, sondern sie kamen aus der Umgebung von Saloniki, und zwar als Söhne einer mazedonischen Mutter und eines griechischen Vaters. Nichts spricht dafür, dass diese Gegend damals von den Bulgaren erobert worden wäre, denn in den historischen Texten heißt es ausdrücklich, dass die Bulgaren zwischen 840 und 850 auf „Mittel“-Mazedonien marschierten, - ganz abgesehen davon, dass die turktatarischen Proto-Bulgaren gar nicht mehr existierten, da sie längst in der autochthonen slawischen Bevölkerung aufgegangen waren und auch die slawische Sprache übernommen hatten.

Bei allem Respekt vor dem Glaubenseifer des Kaisers von Byzanz muss doch auch erwähnt werden, dass er die Mission keineswegs aus Philantropie oder Humanitätsduselei initiiert hatte. Vielmehr befand Konstantinopel sich schon früh in Konkurrenz zu Rom:

Es ging beiden Zentren des Christentums darum, in den zugewanderten Siedlern auf dem Balkan neue Gläubige zu gewinnen. Mit Kyrill und Method

„schien Konstantinopel sich einen Vorteil verschafft zu haben. Letztendlich kam es zu einer Machtteilung ... in Südosteuropa. ... Spätestens seit 1054, dem großen Schisma, haben sich diese beiden Sphären und die Menschen, die ihnen angehörten, kulturell stark auseinander entwickelt.“⁹⁷ Um sich ihre Missionsarbeit zu erleichtern, haben die „Slawenlehrer“ Kyrill und Method „eine eigene, die sogenannte glagolitische Schrift“ geschaffen.

„Im Zuge der späteren Regrätisierungmaßnahmen setzte sich das [zu Ehren Kyrills so bezeichnete] kyrillische Alphabet durch, das zur Hälfte auf griechischen Schriftzeichen beruht.“⁹⁸ Und wiederum: Die Dialekte, auf deren Basis die Slawenapostel die Evangelien übersetzten, stammten nicht aus Bulgarien, (weder von der bulgarischen Schwarzmeerküste noch aus dem Rhodopengebirge), sondern, wie die Brüder selbst, aus der Umgebung von Saloniki, also aus Mazedonien, und deren Sprache lässt sich auch durch noch so häufiges Wiederholen nicht als „Bulgarisch“ deklarieren. Vielmehr präzisiert Prof. Weithmann, dass Kyrill und Method in derjenigen Sprache gepredigt und geschrieben haben,

„die im Umkreis Thessaloniki's, also von den Rychinen, Segudaten und Drugubiten gesprochen wurde.“ Übrigens ergänzt Weithmann: „Sprachliche Übereinstimmung mit anderen südslawischen Sprachen, Serbisch oder Kroatisch, ist nicht vorhanden, bzw. offenkundig späterer Herkunft.“⁹⁹ Bleibenden Wert gewann die Leistung der Apostel insofern, als sie durch die

„slawische Liturgie- und Schriftsprache ... den Kreis der europäischen Kultursprachen [in Südosteuropa] auf drei erweiterten. Diese altkirchenslawische Sprache spielte in der Folge für die gesamte Slavia Orthodoxa bis zur Etablierung der modernen Standardsprachen eine ähnliche Rolle wie das Latein im katholischen Bereich, sie war zugleich Liturgie- und Amtssprache. Freilich soll man diese Parallele nicht überstrapazieren, da Latein im Unterschied zum Kirchenslawischen auch Kulturträger, nicht nur Kulturmittler war.“¹⁰⁰ Insofern fällt auch auf die turktatarischen Bulgaren ein Schimmer vom Glanz dieser Kulturleistung, da sie nicht nur von den Slawen assimiliert wurden, sondern auch die slawische Sprache, das Kirchenslawische, und die kyrillische Schrift übernahmen. (Vgl. hierzu ausführlicher in den Kapiteln über Bulgarien und Griechenland)

In der Neuzeit verlief die Entwicklung wie folgt:

„Als die Französische Revolution den alten Ständestaat durch den modernen Nationalstaat ersetzte, kam der Sprache eine neue, bis dahin unbekannte Bedeutung zu. ... Sie wird jetzt zur tragenden Säule für die Begründung der Gruppensolidarität einer Nation. Die Forderung nach Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, diese Fundamente des modernen Nationalstaats, werden bald um die nach der gemeinsamen Einheitssprache ergänzt. Häufig wird „Nation“ seitdem nur noch als uniforme „Sprachnation“ verstanden, und auf diese Weise werden Homogenisierungsbestrebungen gerechtfertigt, welche auf die Vereinheitlichung des Sprachgebiets zur Stützung und Festigung des Nationalstaats abzielen.“¹⁰¹

Von Bedeutung für die heutigen Mazedonier wurde die Entwicklung erst mit der Schriftlichkeit der mazedonischen Sprache. Nach Torsten Szobries wird dieser Prozess auf den Beginn des 19. Jh.s verlegt, als von Geistlichen erstmals die mazedonische Sprache für volkstümliche Predigten und Erbauungstexte verwendet wurde und diese ab 1838 auch in Mazedonien selbst gedruckt wurden.¹⁰² In der Zeit der Auflehnung der slawischen Intellektuellen gegen die griechische kulturelle Hegemonie ab der Mitte des 19. Jh.s habe die Zahl der Publikationen über die Folklore, Sprache und Geschichte der Slawen Mazedoniens erheblich zugenommen; ihr vordringliches Anliegen gipfelte in der Forderung, die „makedonischen Dialekte als Hauptgrundlage der 'allgemeinen Schriftsprache'“ zu wählen.¹⁰³

Eine schicksalhafte Bedeutung im Kampf der Mazedonier um ihre eigene Sprache -also auch um ihre nationale Identität - muss dem Jahr 1870 zugeschrieben werden, als der Sultan den Bulgaren die autokephale bulgarisch-orthodoxe Kirche, das Exarchat, konzedierte. (Vgl. hierzu Ziff. 1.2.0.4) Diesen Trumpf nutzten die Bulgaren, um die Bulgarisierung in Mazedonien (wo es ansonsten kaum Bulgaren gab) voran zu treiben.

Ein Beispiel kann diesen bulgarischen Hinterhalt verdeutlichen: Bulgarische Zeitungen warfen einem mazedonischen Lehrer „Verrat am Bulgarentum“ vor, weil er Schulbücher auf der Basis der mazedonischen Dialekte herausgab.¹⁰⁴ An diesem Fall lässt sich (ebenso wie am Vorfall im Völkerbund, vgl. Ziff. 1.1.0.3) beweisen, dass die Mazedonier eine vom Bulgarischen unterschiedliche Sprache und Identität besaßen, und dass die Bulgaren dieses Anderssein der nichtbulgarischen Mazedonier auch damals schon durchaus erkannten, - auch wenn sie es (bis heute) nicht wahrhaben wollen.

Aus demselben Grund wurde das berühmte Buch von Krste Misirkov „Über makedonische Angelegenheiten“ um das Jahr 1900, in dem er über eine mazedonische ethnische und politische Einheit schrieb und vor einer Vereinigung mit Bulgarien, Serbien oder Griechenland warnte, in Bulgarien verboten und alle greifbaren Exemplare vernichtet.¹⁰⁵

Diese Taktik wurde zur ständigen Praxis. Sie erstreckte sich später auch und ganz besonders auf den berühmten mazedonischen Mitbegründer der VMRO und Mitorganisator des Ilinden-Aufstandes, Goce *Delčev*, dem von bulgarischer Seite angekreidet wurde, er habe sich in seinem Schriftverkehr der bulgarischen Sprache bedient, - also sei er selbst ein Bulgare! Abgesehen davon, dass es z. Zt. der Wende vom 19. zum 20. Jh. noch gar keine kodifizierte mazedonische Schriftsprache gab, (obwohl sie von mazedonischen Studentenvereinen - selbst aus dem Ausland (auch aus Bulgarien) -zur „Zurückdrängung der Fremdelemente“ aus dem Mazedonischen auf der Basis zentralmazedonischer Mundarten bereits gefordert wurde¹⁰⁶), lässt sich die Brüchigkeit dieses Vorwurfs an einem überzeugenden Beispiel demonstrieren, das der mazedonische Sprachwissenschaftler, Mito Mioviski, auf der II. Deutsch-Mazedonischen Konferenz in Jena Ende November 2001 vortrug:

Der slowakische Autor, Jan Kollar, habe um 1830 seine Werke auf tschechisch geschrieben. Müsse man, so fragte Professor Mioviski, daraus schließen,

1.2.2.0 dass Kollar ein Tscheche war und

1.2.2.1 dass es gar keine slowakische Sprache gegeben habe?

Kein Mensch wäre - damals oder heute - auf eine derart absurde Idee gekommen.

Aber mit dem damals wehrlosen Mazedonien konnte man sich natürlich alles erlauben.

Ähnlich kann auch der Vorwurf gegen Delčev, er habe sich sogar selbst als Bulgaren bezeichnet, entkräftet und zugleich ein fundamentaler Beweis gegen die Behauptungen der Bulgaren geführt werden. Die Benennung als Bulgare ist nämlich nur aus der damaligen Situation heraus verständlich, die Torsten Szobries aus der Schrift des international anerkannten serbischen Geographen Jovan Cvijić „Remarks of the Macedo-Slavs“ aus dem Jahr 1906 zitiert:

...die Tatsache, daß sie [die Mazedonier] sich selbst als (Bulgaren) bezeichneten, sei nur darauf zurückzuführen, daß dieser Terminus synonym mit der Bezeichnung *raja* (... nichtmuslimischer Untertan) gebraucht werde.“¹⁰⁷ Auch dieses Beispiel ist geeignet, Adanirs These zu stützen, dass die eigentliche Problematik um die mazedonische Frage bereits mit dem Erlass des bulgarischen E-xarchats 1870/72 einsetzte und nicht erst mit dem Berliner Kongress von 1878. Im übrigen verdrängen die Bulgaren mit ihrem Vorwurf gegen Goce Delčev völlig, dass er nicht nur persönlich für die mazedonische Autonomie kämpfte, sondern auch sein Leben für Mazedonien ließ.

Von diesem generellen Verhalten der Bulgaren gab es Ausnahmen, denn Szobries zitiert einen einsichtigen Redakteur der Zeitung „Makedonija“, der Verständnis „für die Furcht der „Makedonisten“... vor einer ostbulgarischen kulturellen und wirtschaftlichen Hegemonie“ aufbringt. Szobries bezeichnet dessen einschlägigen Artikel aus dem Jahre 1871 als „das erste Zeugnis eines mazedonischen Separatismus“.¹⁰⁸ Schon seinerzeit hat es also einen mazedonischen sprachlichen und ethnischen Separatismus gegeben. Das belegt auch Jutta de Jong auf Grund ihrer Recherchen, indem sie in ihrer Studie nachweist, dass schon im 19. Jh. die mazedonische Sprache vom Bulgarischen abwich und nicht erst durch Blaze Koneski im Auftrage Titos dahin bugsiert werden musste.

Vielmehr waren „zwischen 1891 und 1903 ... (Ansätze) ... der makedonischen Studenteninitiativen in Bulgarien, Serbien und Rußland ... erkennbar, die makedonischen slavischen Dialekte zu einer Schriftsprache zu standardisieren, die von der über die exarchistischen Schulen verbreiteten bulgarischen Literatursprache, wenn auch nur in geringem, so doch normierendem Maße abwich.“¹⁰⁹ Bulgaren und Griechen leugnen dies bis heute aus Gründen der Zweckmäßigkeit bei der Verfolgung ihrer anhaltenden Expansionspolitik. Sie begnügen sich nicht damit, mit Häme auf das Jahr 1944 zu verweisen, sondern sie deklarieren dieses Datum als den Beginn der Existenz einer mazedonischen Sprache überhaupt. Eine völlig ungerechtfertigte Vorgehensweise.

Für die vorliegende Fragestellung bleibt festzuhalten, dass die Entwicklung einer „allgemeinen Schriftsprache“ parallel mit dem „Bekenntnis zu einer makedonischen ethnischen Eigenständigkeit“ verlief.¹¹⁰

Es soll noch ergänzt werden, dass der Mazedonier Georgi Pulevski 1873 das erste mazedonische viersprachige Wörterbuch und 1875 ein Lehrbuch in drei Sprachen herausgab, denen 1879 eine Sammlung mazedonischer Volkslieder und 1880 eine mazedonische Grammatik folgten.¹¹¹

1.2.2.2 Die Sprach-Kodifizierung in den Nachbarstaaten

1.2.2.3 Die bulgarische Sprache

Für Bulgarien galt, wie „in der gesamten Slavia Orthodoxa“ das Altkirchenslawische als Liturgiesprache. Allerdings „schrieben und sprachen“ die gebildeten Bulgaren oft Griechisch, denn der griechische Klerus bemühte sich massiv, „die slavischen Gläubigen zu hellenisieren.“¹¹² Daher rief der bulgarische Aufklärer Paisij Chilendarski 1762 seine Landsleute zur Benutzung der eigenen Sprache auf.

„In der Diskussion um die Basis für die moderne bulgarische Standardsprache lassen sich anfangs ebenfalls zwei gegensätzliche Positionen ausmachen: Die eine Gruppe, die kirchenslawische

Schule, versucht, die kirchenslawische Schriftsprache zu modernisieren und den zeitgenössischen Erfordernissen anzupassen, die andere Gruppe, die neubulgarische Schule, auf volkssprachlicher Grundlage eine neue Standardsprache zu entwickeln. Durchsetzen konnte sich schließlich mit der slawobulgarischen Schule eine Kompromißlösung, die Ansätze beider Richtungen aufnahm und über die Schulen neuen Typs und die Literatur verbreitete."¹¹²

Die bulgarische Sprache wurde nach Erlangung der Autonomie in den Jahren 1878-80 kodifiziert. Grundlage war der ostbulgarische (Varna-)Dialekt, „doch gewann im 20. Jh. das Westbulgarische einen stärkeren Einfluss.“¹¹³
Rechtfertigt diese Sprachentwicklung, auf Mazedonien herabzublicken?

1.2.2.2 Die serbische Sprache

In Serbien war im Rahmen der Sprachenfrage „die Dignität des Kirchenslawischen und des davon abgeleiteten Altserbischen wegen ihrer frühen Kulturleistungen“ unbestritten, „aber letzteres wurde im 18. Jahrhundert zusehends vom importierten Russischkirchenslawischen verdrängt, das dann den Ausgangspunkt für eine neue, „Slavenoserbisch“ genannte Mischsprache bildete. Das Prestige und die Verwendungsmöglichkeiten dieser artifiziellen Mischsprache blieben jedoch gering, und sie fand daher bald in der Volkssprache einen ernsthaften Widerpart.“¹¹⁴ Erst Anfang des 19. Jh.s ist es dem Sprachreformer Vuk Karadzic gelungen, die Volkssprache zur Schriftsprache zu erheben. Im Wiener Sprachabkommen 1850 einigten sich Serben und Kroaten auf den Dialekt der Ost-Herzegowina als gemeinsame serbo-kroatische Schriftsprache, die sich jedoch nur langsam durchsetzte. Seit der Vereinbarung von Novi Sad 1954 (!) sprach man von einer bizentristischen Standardsprache, nämlich in Belgrad und Zagreb. Erst die neue Verfassung der Bundesrepublik Jugoslawien nach der Wende bezeichnet, nachdem Kroatien seinen eigenen Weg gegangen war, die Amtssprache als serbische Sprache. Dabei haben die beiden Sprachen viel mehr Ähnlichkeiten als Mazedonisch und Bulgarisch.

Aber jeder dieser beiden Staaten wollte aus politischen Gründen der Identitätsbildung für das eigene Volk eine getrennte Sprache. Das ist nicht verwerflich, aber warum wird den Mazedoniern dieses Recht bestritten?

1.2.2.3 Die griechische Sprache

- „Das Griechische ist die älteste europäische Kultursprache, wie die Namen von Homer, Plato und Aristoteles eindrucksvoll bezeugen. Die Griechen gründeten die erste europäische Hochkultur und bildeten gewissermaßen den europäischen Brückenkopf für die Verbreitung der aus dem Nahen Osten übernommenen Schriftkultur.“¹¹⁵

Aber gibt es heute eine einheitliche griechische Sprache? Diese Frage ist keineswegs nur akademischer Natur, denn

„der Ausformung und Normierung einer Sprache bzw. Sprachvariante kam ... im 19. Jh. eine entscheidende Rolle als 'nationsbildende Kraft' zu.“¹¹⁶ Was sagt die Wissenschaft?

Im alten Griechenland wurde die allgemeine Verkehrssprache, die Koine, teilweise als vulgäre Sprache angesehen, weswegen die Gelehrten sich um ein klassisches Attisch bemühten.

Auch „z. Zt. des Römischen Reiches und in byzantinischer Zeit (existierten) sozusagen zwei Sprachen, ... die Volkssprache und die ... attizistische Sprache.“¹¹⁷

Etwaiger humanistischer Überschwänglichkeit wird aus berufenem Munde eine Prise Realitätsbezogenheit beigegeben:

„Die wirklichen Griechen, die zu den Waffen griffen“ und auf der Peloponnes gegen die Osmanen „für das kämpfen, was sich später als Formation eines neuen, unabhängigen Nationalstaates herausstellte, sprachen genauso wenig Altgriechisch wie die Italiener Latein sprechen.“¹¹⁸

Nach der Befreiung Griechenlands von den Türken blieb die Sprachenfrage ungelöst. Zwei Sprachen konkurrierten miteinander: die literarische (Schrift-)Sprache Katharevusa und die gesprochene (Volks-)Sprache Demotike.¹¹⁹

„Im Laufe der Zeit wurde die Divergenz zwischen der Sprache des Volkes und der der Gelehrten so groß, daß das Verständnis der Schriftsprache eine hohe Bildung voraussetzte, die wiederum nur den höheren sozialen Schichten unter den Griechen offenstand. Da die Anwendung der einen oder anderen Sprache somit von der gesellschaftlichen Stellung abhing, wurde die Sprache zum Statussymbol.“ Dies führte zu einer „sprachlichen Anarchie“.¹²⁰ Der Philologe, Übersetzer, Reformator und Arzt Ademantios Korais entwickelte um 1850 (post Christum natum) aus dem Altgriechischen eine Sprache als Unterrichts- und offizielle Landessprache,¹²¹ wobei er sich mit seiner „Brüderlichen Lehre“ die orthodoxe Kirche zum Feind machte, deren Patriarch mit seiner „Väterlichen Lehre“ „die osmani-sche Herrschaftsordnung theologisch rechtfertigte.“¹²²

Im Volk jedenfalls hatte Korais sich mit seiner patriotischen Gesinnung, obwohl in Frankreich lebend, ein geradezu legendäres Ansehen erworben. Als Beleg mögen einige Bemerkungen des Gesandten von Bülow in Athen dienen, der sich in einer gespannten Lage auf dem Balkan - es waren nur noch vier Tage bis zur russischen Kriegserklärung an die Türkei im April 1877 - über die „Theilnahmlosigkeit ... der ... Mehrheit des griechischen Volkes ... am Gange der Ereignisse“ wunderte:

„Wie wenig erregt die Stimmung nach wie vor ist zeigte sich noch heute, wo unter Beteiligung von ganz Athen die aus Paris hierher gebrachte Leiche des großen Patrioten Korais beigesezt wurde. Von den hervorragenden Persönlichkeiten, welche am Sarge dieses 'geistigen Vaters des Neu-Hellenenthums' das Wort ergriffen, berührte keine die an der Donau drohende Kriegsgefahr auch nur mit einer Silbe.“¹²³

Katharevusa blieb die Sprache der Zeitungen, Gesetze und Wissenschaften. Noch 1911 wurde sie in der Verfassung als offizielle Sprache bezeichnet. Erst 1917 führte Venizelos das Demotike-Griechisch in den Grundschulen ein. (Adrados, S. 288) 1964 betrachtete die Zentrumspartei beide Sprachen als gleichberechtigt. Unter den Obristen wurde 1967 erneut die Katharevusa zur Amtssprache erklärt, während Demotike auf die ersten vier Grundschulklassen beschränkt blieb. Dieser Sprachdualismus wurde erst 1976 [und nicht etwa bereits 1944 !] beseitigt: die Demotike wurde offizielle Sprache im Bildungswesen und in der Verwaltung. Doch blieb die Katharevusa noch lange die Sprache der Gerichte, der Kirchen und der Armee. (S. 288) Trotzdem setzte sich die Demotike, wenn auch mühsam, durch.

„Es gibt natürlich verschiedene Typen von Dimotiki-Griechisch. ... Was wir daher gemeinhin Neugriechisch nennen, ist nicht ganz einheitlich, denn es bewahrt ... zahlreiche Elemente der alten Hochsprache.“¹²⁴ Alles klar?

1.2.2.4 Die albanische Sprache

„Sehr schwierig ist die Behandlung des Albanischen, da es an keine ältere Kultursprache anknüpfen kann. Das in diesem Zusammenhang häufig erwähnte Illyrische bietet keine zuverlässige Basis, da es weitgehend unbekannt ist und sicherlich Kultursprache im engeren Sinne war.... Die Abstammung des Albanischen vom Illyrischen (ist) keineswegs einwandfrei bewiesen und wird außerhalb Albaniens oft in Frage gestellt, so daß der Nachweis für die frühe Anwesenheit der Albaner in Südosteuropa mangels entsprechender Quellen nicht direkt geführt werden kann.“¹²⁵

(So wie Griechen und Bulgaren ziehen auch die Albaner es vor, sich die Geschichte nach ihren Wunsch-Vorstellungen zusammen zu basteln.)

„Übrigens gibt es einen weiteren, allerdings selbst in Albanien umstrittenen Versuch, die Pelasger, einen noch unbekannteren Stamm aus der balkanischen Frühgeschichte, zu den eigentlichen Urahnen der heutigen Albaner zu machen. Die Pelasger sind nach dieser Auffassung sogar die eigentlichen Begründer der abendländischen Kultur und haben diese dann den Griechen gebracht.“¹²⁵

„Für die Bildung der albanischen Standardsprache hatten solche Hypothesen jedoch keine praktische Bedeutung, da diese alten Sprachen nur in geringen Sprachresten bezeugt sind und daher keinen konkreten Anknüpfungspunkt für die Lösung der aktuellen Probleme des Albanischen bie-

ten konnten. In der Diskussion um die Form der Standardsprache konnte man sich folglich auf keine alte Kultursprache berufen, sondern nur verschiedene, relativ junge volkssprachliche Ansätze gegeneinander abwägen. Die Unterschiede zwischen ihnen reflektieren die vielfältigen religiösen und kulturellen Traditionen der Albaner. Schon äußerlich zeigt sich das in der Verwendung verschiedener Alphabete - im katholischen Bereich des lateinischen, im orthodoxen des griechischen und im muslimischen gelegentlich des arabischen. Daneben existieren weitere, davon teilweise unabhängige Versuche, die Frage der Orthographie zu lösen. Doch erst 1908 setzte sich auf dem Kongreß von Monastir, dem heutigen Bitola in Makedonien, die noch immer gültige Schreibung auf der Basis des lateinischen Alphabets durch. Ferner entwickelten sich mehrere voneinander abweichende schriftsprachliche Ansätze, die aus den beiden großen Dialektformationen, des Gegischen im Norden und des Toskischen im Süden, hervorgingen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges verwendete man vor allem die gemeingegische Amtssprache von Elbasan sowie daneben eine nordwestgegische und noch eine gemeintoskische Schriftform.²⁶

„In Albanien wurde unter kommunistischer Herrschaft die Entwicklung einer einheitlichen Nationalsprache vorangetrieben und das Nebeneinander verschiedener Schriftsprachen beseitigt. Mit dem Orthographie-Kongreß von 1972 wurde diese neue Schriftsprache für Albanien und - was besonders bedeutsam ist - auch außerhalb Albaniens als verbindlich anerkannt. Damit verzichteten die Albaner im Kosovo darauf, das Kosovarische zu einer eigenen Schriftsprache zu entwickeln und damit zu Albanien auf Distanz zu gehen, was in Titos Jugoslawien sicherlich begrüßt worden wä-

1.2.3 Das mazedonische Gebiet

Das mazedonische Gebiet bestand bis zu seiner Aufteilung nach den beiden Balkankriegen 1912/13 logischerweise genau aus der Summe der drei auf Serbien, Bulgarien und Griechenland verteilten Regionen, also: aus Vardar-Mazedonien, Pirin-Mazedonien und Ägäis-Mazedonien (bzw. Nordgriechenland, wie der Name bis ca. 1985 lautete); ferner aus dem an Albanien verschenkten (jedenfalls nicht eroberten) Zipfel im Südwesten des Ochrid- und Prespa-Sees. (Albanien war an den Balkankriegen nicht beteiligt, zumal es staatlich noch nicht etabliert war). Und zwar in folgenden Grenzen:

(Bei den angegebenen Namen handelt es sich nicht um Grenzzorte, sondern - zum besseren Verständnis auch für Nichtgeographen - um die Aneinanderreihung einiger vom Verf. selbst ausgewählter bekannterer Städtenamen, obwohl sie nicht unmittelbar in Grenznähe liegen, und zwar beginnend im Nordosten entgegen dem Uhrzeigersinn).

Im Norden: etwa nördlich der Linie von Razlog über Kriva Palanka und Skopje nach Tetovo;
im Westen: etwa westlich der Linie von Tetovo und Debar, weiter westlich des Ochrid- und Prespa-sees und westlich von Kostur bis Grevena;
im Süden: etwa südlich von Grevena und Katerini, über Saloniki, einschl. der Halbinsel Chalkidike
und bis einschließlich der Insel Thassos; und
im Osten: etwa östlich von Kavala über Drama, ferner östlich von Nevrokop und zurück zur Gegend
östlich von Razlog.

Der Grenzverlauf geht auf die Realität der Lage zu Beginn des 20. Jh.s zurück. Diese Angaben wurden nicht etwa einer mazedonischen Landkarte entnommen, weil dies womöglich dem Verfasser von griechischer Seite den Vorwurf der Einseitigkeit eingetragen hätte. Vielmehr stammt die Karte aus Bulgarien von „Institut Scientifique Macedonien“ in Sofia, - und Bulgarien wäre nächst Griechenland sicherlich der letzte Staat, dem man den Druck einer für Mazedonien günstigen Karte nachsagen könnte. Bekanntlich haben die Regierungen in Athen während der ersten Jahre nach der Unabhängigkeit der Republik Mazedonien das Zeigen solcher Karten in den Medien und die Diskussion über sie mit aller Energie durch lautstarke Proteste zu unterbinden gesucht, - als ob die Vergangenheit verschwände, wenn man über sie nicht sprechen darf. Und das, obwohl die Karte lediglich die Grenzziehung der *Pariser Vororts-*

Verträge (hier besonders Neuilly) wiedergibt, mit denen die europäischen Mächte 1919 die Teilung Mazedoniens nachträglich billigten. (Vgl. technische Hinweise.)

Aus der internationalen Kartographie sei noch ergänzt, dass der oben erwähnte serbische Geograph J. Cvijić 1908 zum ersten Mal die slawische Bevölkerung Mazedoniens als „Makedoslaven“ bezeichnete.

„Nach den Balkankriegen veröffentlichte Cvijić eine weitere ethnographische Karte der Balkanhalbinsel, auf der ... die slawische Bevölkerung in Serbokroatien, Makedoslaven und Bulgaren geteilt wurde. Diese Karte wurde in „Petermann's Mittheilungen publiziert und erreichte eine große Öffentlichkeit.“¹²⁸ 1924 erhielt diese Bewertung durch Gustav Weigands „Ethnographie von Makedonien“ einen Rückschlag.

Aber auch dieser kann an dem Bewusstsein der Makedonier wegen ihrer eigenen ethnischen und sprachlichen Identität nichts ändern, da diese allein eine Frage ihres Rechts auf Selbstbestimmung ist.

1.3 Der Balkanbund

1). Der Balkanbund ist heute so gut wie in Vergessenheit geraten. Daher sind die Motive für seine Gründung nicht mehr geläufig. Seine Ziele und Folgen sind in den Erwägungen der europäischen und internationalen politischen Institutionen während des letzten, für den Balkan so eminent wichtigen Jahrzehnts nicht in erkennbarer Weise berücksichtigt worden. Das ist bedauerlich, denn die Kenntnis dieser Zusammenhänge hätte die Entscheidungen in den Kabinetten der europäischen Kabinette, in der EU-Kommission sowie in der Vollversammlung der Vereinten Nationen bezüglich der Republik Mazedonien auf eine objektivere Grundlage stellen und aus dem Dunstkreis von Interessenvertretung und Halbinformationen herausholen können. Die damaligen Überlegungen und Handlungen der Nachbarstaaten Mazedoniens sind in ihrem Wert für die Interpretation ihrer heutigen Politik gegenüber der Republik Mazedonien seit dem Zerfall Jugoslawiens kaum zu überschätzen, zumal die Folgen des Balkanbundes, in erster Linie also die aus ihm resultierenden Balkankriege 1912 und 1913, sich, wie schon erwähnt, bis zum heutigen Tage auf vielfältige Weise auf den gesamten Balkan, insbesondere aber auf Mazedonien, auswirken.

Es finden sich in den Akten auch plausible Erklärungsansätze für die interessenbedingten Vorbehalte der Nachbarstaaten gegenüber der aus der Bundesrepublik Jugoslawien 1991 hervorgegangenen Republik Mazedonien.

2). In jedem Standardwerk der Geschichte kann man nachlesen, dass die Absicht des am 13.3.1912 geschlossenen Balkanbundes „*die Teilung Mazedoniens*“ war.¹²⁹ An anderer Stelle schreibt Herzfeld dazu:

Bei allen Differenzen wird diese Staatengruppe „immer wieder durch die gemeinsame Hoffnung zusammengeführt, in einer nahen Zukunft das Erbe der Türkei wie Österreich-Ungarns antreten zu können.“ Man muss schon sehr genau hinschauen, um den unheilverkündenden Inhalt dieser Aussage in ihrem ganzen Umfang zu erfassen: Denn aus dem Text geht hervor, dass die Balkanstaaten auch „*das Erbe... Österreich-Ungarns*“ anzutreten gedachten! Wollten sie diesen Waffengang (und ohne einen solchen würde es mit der Erbschaft wohl nichts werden) gegen die damalige Großmacht der Habsburger Doppelmonarchie, die sogar von anderen Großmächten Europas zumindest respektiert, wenn nicht gar gefürchtet wurde, etwa allein bewerkstelligen? Mit diesem zusätzlichen Aspekt gewinnt der Balkanbund eine Dimension, die man ihm nach seinem Namen sowie

nach seiner ursprünglichen Zielsetzung, nämlich der Beerbung der Türkei, nicht unterstellt hätte.

Immerhin versteht man besser, was die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ etwa fünf Wochen nach dem Ausbruch des 1. Balkankrieges, als die militärische Entscheidung fast gefallen war, schrieb:

„Früher“ habe man diskutiert, „daß die Balkanstaaten sich zum Schutze vor auswärtigen Angriffsplänen zusammengetan hätten,“ „gegenwärtig scheint man jedoch ... eher in den Balkanstaaten selbst den Herd der auf ganz Europa ausstrahlenden Unruhe zu suchen.“

3). Seinerzeit war das Wissen um den Balkanbund so gängig, dass es natürlich auch Eingang in die Nachschlagewerke gefunden hat:

• „Zielsetzung des [Balkanbundes] war es, den europäischen Besitz der Türkei aufzuteilen.“¹³² Und: ...die im Balkanbund vereinten Staaten Montenegro, Bulgarien, Serbien und Griechenland (erklär-

¹³³ten) der Türkei den Krieg mit dem Ziel, das türkische Makedonien aufzuteilen.“ Im Vergleich zur Fachliteratur der Geschichtswissenschaft hat die Enzyklopädie die Zielsetzung des Balkanbundes folglich in einem ganz entscheidenden Punkt (Österreich-Ungarn) zu eng gefasst.

4). Die *Gründung* des Balkanbundes hing von vielen Parametern ab. Zu bestimmten Zeiten haben diese sich sehr rasch untereinander geändert, so dass sich zunächst ein völlig unübersichtliches Bild von Richtungen und Strömungen bietet. Da sind einmal die vielschichtigen Beziehungen der Balkanstaaten untereinander sowie die unterschiedlichsten Kombinationen aus den fünf damals bestehenden Balkanfürstentümern und -königreichen, die alle als potentielle Teilnehmer in Frage kamen. Im Planungsstadium wechselte deren Zusammensetzung ständig und war nicht frei von Überraschungen, denn auch die Teilnahme der Türkei selbst wurde immer wieder erwogen, obwohl dies für das Hauptziel des Bündnisses (jedenfalls aus der Sicht der Balkanstaaten) nichts als Spiegelfechtereie bedeutete.

Erst nach der Ausdehnung der Zielsetzung des Balkanbundes durch die Strategie der Entente-Mächte erhielt der Versuch, auch die Türkei in die Phalanx der Balkanstaaten mit einzubeziehen, sein volles Drohpotential für die Mittelmächte.

Ferner die Haltung und die Interessen der Großmächte gegenüber ihren Schützlingen, bzw. Gegnern, und zwar in durchaus wechselnden Gruppierungen, sowie selbstverständlich auch deren Beziehungen untereinander, einmal gegnerisch, ein anderes Mal freundschaftlich. Unter den Großmächten spielte das Osmanische Reich die Hauptrolle; nicht etwa, weil es immer noch als Großmacht angesehen und behandelt wurde, obwohl es längst keine mehr war, sondern weil es das Zielobjekt der Wünsche aller Staaten (außer Deutschlands) nach dem Erwerb des ehemals europäischen Landes der Türkei, bzw. der strategisch einzigartigen Position am Goldenen Horn von Konstantinopel war.

Nachdem die Gründung des Balkanbundes sich trotz der ursprünglichen Eindeutigkeit seines Ziels jahrzehntelang hingeschleppt hatte, erfolgte zu Beginn des 20. Jh.s seine zügige Abwicklung. Nach 1904 und 1907, besonders aber nach 1908 erfolgte die Instrumentalisierung des Balkanbundes auf Grund der global-europäischen Interessen der Entente, in erster Linie Englands, - mit Stoßrichtung gegen das Deutsche Reich. Damit verdient der Balkanbund das Etikett „historisch“.

Schließlich spielt der „Zeitgeist“, im vorliegenden Falle besonders derjenige des *Imperialismus*, seine unübersehbare und unheilvolle, aber offenbar unvermeidliche Rolle. Gerade aus der letztgenannten Eigenschaft bezieht der Begriff wohl seine heraus-

gende Bedeutung. Theodor Schieder beschreibt den Imperialismus als „gewaltige Expansionsbewegung der europäischen Mächte.“¹³⁴

Der Balkan erscheint dem Beobachter insofern wie ein Nebenschauplatz dieses Weltgeschehens, auf dem sich die kleinen Balkanstaaten - als ob sie von der imperialistischen Bewegung der Großmächte infiziert worden wären - wie Raubvögel auf die letzten, zu jener Zeit wehrlosen Völker auf dem Balkan stürzten, die noch unter osmanischer Herrschaft verblieben waren, um sich deren Land (nach dem Muster der großen „Vorbilder“ in Afrika, Asien und Amerika) anzueignen.

5). Obwohl der Balkanbund erst 1912 geschlossen wurde - zunächst nur zwischen Bulgaren und Serbien (und auch dann erst nach russischer Ermunterung und der Garantie, gegen einen Angriff Österreichs geschützt zu werden!) -, erscheint die erste Erwähnung in dem geprüften Aktenbestand des Auswärtigen Amtes bereits 1879, d.h. kurz nach dem russisch-türkischen Krieg von 1877 sowie nach dem Frieden von San Stefano und dem Berliner Kongress von 1878. Der Zeitraum der Vorplanung und Entwicklung umfasst folglich über 30 Jahre, - in den Begriffen der Statistiker also länger als eine Generation. Das ist für ein Bündnis, das trotz seiner schwerwiegenden Folgen, zumindest auf den ersten Blick, mittelmäßig blieb, eine ungewöhnlich lange Vorbereitungszeit.

Man hätte erwartet, dass das Zielen und Trachten der neuen, wieder erstandenen Staaten des Balkans, die, ebenso wie Mazedonien, jahrhundertlang unter der türkischen Fremdherrschaft gelitten hatten, auf den Genuss der Unabhängigkeit und Freiheit, auf die Konsolidierung ihrer Staatswesen und vielleicht auf die Mehrung des Wohlstands ihrer Völker gerichtet gewesen wäre. Erstrangig im Streben aller Politik stand jedoch offenbar der Wunsch nach territorialer Ausdehnung. Daher beherrschte keineswegs die Sehnsucht nach Frieden die Kabinette der Balkanstaaten. Sobald sie nach ihrer Befreiung Atem geholt hatten, beschäftigten die Regierungen sich umgehend mit Expansionsplänen. Ziel der Großmachtträume waren die letzten noch türkischen Gebiete mit christlicher Bevölkerung auf europäischem Boden, - also genau diejenigen Provinzen, die in Abänderung der Bestimmungen des Präliminarfriedens von San Stefano dem Osmanischen Reich durch den Berliner Kongress zurückgegeben worden waren. Zu diesen gehörten, wie erwähnt, Thrazien, Epirus und, als größter Anteil, der deswegen häufig als *pars pro toto* genannt wird: Mazedonien.

1.4 Arbeitsziel

Jeder einzelne Schritt der damaligen Anrainerstaaten Mazedoniens in Richtung auf das Zustandekommen des Balkanbundes verdient daher volle Aufmerksamkeit. Mehr noch:

Es wird unerlässlich sein, im geschichtlichen Ablauf der ausgewählten Zeitspanne die Politik sämtlicher Staaten, die weiter oben (vgl. Ziff. 1.1.2) aufgezählt wurden, an Hand der Akten nachzuzeichnen und zu analysieren. Da die fraglichen drei Nachbarstaaten (Serbien, Bulgarien und Griechenland) bereits seit der Erhebung ihrer Ansprüche auf Mazedonien ausschließlich die von ihren eigenen Interessen diktierte, folglich subjektiv gefärbte Sicht auf die mazedonische Geschichte zuließen, alle originär mazedonischen Fakten dagegen systematisch unterdrückten, bzw. bestritten, da ferner die damals beteiligten Großmächte sich während der folgenden rd. 90 Jahre den ständigen Fälschungen nicht energisch genug widersetzt haben, vielmehr von anderen weltpolitischen Ereignissen - dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie dem jahrzehntelangen

Kalten Krieg bis zur Wende 1989/90 - abgelenkt waren, hatte die Welt sich an die Version der Aggressoren zu gewöhnen begonnen. Aus diesem Grund wird es der mühsamen Durchleuchtung der Politik jedes einzelnen Staates bedürfen, da in den Akten über jeden einzelnen von ihnen Erkenntnisse zur mazedonischen Identität enthalten sein können.

Wer heute immer noch so hartnäckig die Realitäten der Geschichte leugnet, würde morgen Schlussfolgerungen, die zu Gunsten Mazedoniens ausfallen, sofern sie aus der Beschreibung nur eines Balkanstaates, etwa Bulgariens, oder nur einer einzelnen Großmacht, z. B. Österreichs, stammten, auch weiterhin diffamieren und mit Ausflüchten in Abrede stellen. Es kommt daher darauf an, den umfassenden Nachweis zu erbringen, dass es sich bei Mazedonien nicht nur um ein regional, sondern international bekanntes, eigenständiges (wenn auch von der Türkei immer noch besetztes) Gebiet handelte und die Mazedonier ein eigenständiges Volk mit eigener Identität waren, - das es noch heute ist.

Nur die lückenlose Darstellung der Motive und Hintergründe aller beteiligten Balkanstaaten und Großmächte kann nach Aktenlage zu einem Gesamtbild führen, damit sich Fakten durchsetzen mögen, die bisher nur von Historikern und den wenigen Balkanfachleuten als gesichert angesehen werden. Gleichwohl darf - bis auf Ausnahmen - nicht mit spektakulären Enthüllungen gerechnet werden. Ein überzeugender Gesamteindruck wird daher allein aus der Summe vieler Einzelerkenntnisse, die manchmal nur „am Rande abfallen“, sich dann aber zu einer mosaikartigen Konstruktion zu sammenfügen, gewonnen werden.

Noch einmal:

Eine derart über Jahrzehnte, ja, über länger als ein Jahrhundert verkrustete Politik kann nicht mit einzelnen Argumenten ausgehebelt werden. Es gilt statt dessen, an Hand von zahlreichen alltäglichen, ganz gewöhnlichen Anzeichen nachzuweisen, dass Mazedonien von seinen Nachbarn aus der Normalität seiner eigenständigen Existenz verdrängt wurde, die unangefochten bis zum Berliner Kongress bestanden hatte, dann aber stufenweise bis zum Ilinden-Aufstand und erst recht bis zum Balkanbund, am radikalsten aber nach den Balkankriegen ausgelöscht wurde. Ohne die heutige Fortsetzung dieser aggressiven Machtpolitik durch die Nachbarstaaten könnten die Mazedonier ihr Leben wenigstens jetzt, im 21. Jh., in einem normalen, durchschnittlichen - wenn auch „verspäteten“ (und verkleinerten) - Staat führen wie alle anderen Balkanbewohner auch.

2 DIE BALKANSTAATEN

2.1 Serbien

Wenn diese Untersuchung mit Berichten über Serbien beginnt, so sprechen hierfür nicht nur geographische Gründe, etwa weil die Befreiung der europäisch-christlichen Völker von der türkisch-islamischen Vorherrschaft auf dem Balkan ziemlich organisch von Norden nach Süden erfolgte, also entgegengesetzt der seinerzeitigen Richtung der Eroberung.¹³⁵ Auch die Chronologie legt diese Wahl nahe. Im beginnenden 19. Jh. waren die Serben das erste balkanische Volk, das mit Aufständen begann, die trotz herber Rückschläge letztlich zu einer Loslösung aus dem Osmanischen Reich führten.

2.1.0 Historische Einordnung 1.

„Der serbische Stammesverband war um das Jahr 626“ auf dem Balkan eingewandert.

„Nur allmählich gelang es, die einzelnen Stämme zu flächenmäßig kleinen Stammesstaaten zusammenzufassen, die dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vereinigt werden konnten.“¹³⁶

Anders als die beweglichen und - auch ökonomisch - weiträumig handelnden Kulturen der eurasischen Reitervölker, betrieben die bäuerlichen Ackerbaukulturen der slawischen Einwanderer nur Subsistenzwirtschaft, waren dadurch jedoch weniger krisenanfällig; die zügige dauerhafte politische Aneignung des Raumes hatte für sie daher nicht die Bedeutung einer staatlichen Existenz.

Vielmehr konnte „die Etablierung dauerhafter Reichsbildungen ... sich über Jahrhunderte erstrecken: Von der Ansiedlung des serbischen Stammesverbandes bis zur Etablierung des mittelalterlichen Reiches verging mehr als ein halbes Jahrtausend.“¹³⁷ Die erste „günstigere Ausgangsbasis für eine politische Einigung der serbischen Stämme bot sich im 11. Jh. zunächst in der adriatischen Küstenregion in Duklja (Dioc-lea, dem späteren Montenegro)“, als einige Fürsten die byzantinische Oberhoheit aufkündigten.

„Doch der Versuch, die Eigenständigkeit zu behaupten und auszuweiten, scheiterte an internen Zwistigkeiten.“¹³⁸ Der spätere Staat der Nemanjiden-Herrscher formierte sich im 12. Jh. im altserbischen Raszjen (Raška). Den beiden Söhnen des Stefan Nemanja gelang es - an der Spitze von Staat und Kirche - erfolgreich zwischen den Mächten zu lavieren und Serbien zur „zentralbalkanischen Führungsmacht“ zu entwickeln.

„Die Schwächeperiode des byzantinischen Reiches nach der Eroberung Konstantinopels 1204 durch ein Kreuzzugsheer der „Lateiner“ unter venezianischer Führung erleichterte es den Nemanji-denherrschern ihr Einigungswerk ungehindert fortzusetzen. Der unerwartete Einbruch der Mongolen-Tataren 1241/42 im Donauraum schützte sie vor weiteren Ambitionen der ungarischen Könige und verhalf ihnen zu einem uneinholbaren Machtvorsprung vor dem bulgarischen Mitkonkurrenten.“¹³⁸

„Unter dem jugendlichen König Stefan Dušan Uroš IV. (1331-1355) entstand ein serbisches Großreich, dessen Grenzen von der dalmatinischen Küste und Epirus bis zur Morava-Vardar-Linie reichten und Teile Mittelgriechenlands einschlossen. Stefan Dušan titulierte sich 1346 stolz als Kaiser der Serben und Griechen. Nach seinem Tod löste sich das serbisch-griechische Großreich allerdings wieder in eine Vielzahl kleinerer Einheiten unter mächtigen Fürstengeschlechtern auf.“¹³⁹

Als die Heilige Liga unter österreichischer Führung 1690 ihren Zug zur Befreiung der christlichen Balkanvölker abrechen und sich aus dem mittleren Balkan zurückziehen musste, war die Furcht der Serben vor den Repressalien der zurückkehrenden Türken groß.

„...1691 und 1740 zogen zahlr. Serben nach N in den Schutz des Habsburgerreiches ab und von W rückten Albaner nach.“¹⁴⁰

Diese Neubesiedlung des Amselfeldes, das von den Albanern später Kosova (Kosovo) genannt wurde, führt bis zum heutigen Tage zu blutigen Verteilungskämpfen.

Viktor Meier zitiert einige einschlägige Zahlen:

„Noch 1939 betrug das Verhältnis zwischen Serben und Albanern im Kosovo erst etwa 40 : 60. Nach der Volkszählung von 1981 waren dann 77,5 % der Bewohner der Region Kosovo - oder 1,23 Millionen - Albanern.“¹⁴¹

Die Serben (etwa 300 000 Familien) wurden, wie erwähnt, 1690 in einer „gezielten Rettungsaktion beim Rückzug der kaiserlichen Truppen“ hinter die Save-Donau-Grenze geführt.

„Sie wurden mit kaiserlichem Privileg, das ihnen Glaubensfreiheit und Autonomie zusicherte, auf [von den Habsburgern wieder erobertem] südslawischem Territorium, in Slawonien und an der kroatisch-slawonischen Militärgrenze angesiedelt.“¹⁴² Bekanntlich hat die ethnische Durchmischung in den angegebenen Regionen nicht zu dem erhofften „melting pot“-Effekt geführt, sondern noch am Ende des 20. Jh.s zu fürchterlichsten kriegerischen Auseinandersetzungen und ethnischen Säuberungen. In ihrer „nationalen Erweckungsphase“ orientierten sich die Serben - wie die Bulgaren, Griechen und Albaner - bei ihren konkurrierenden Raumvorstellungen an den jeweiligen großflächigen mittelalterlichen Herrschaftsbildungen,¹⁴³ denn im 19. Jh. gehörten die Serben noch zu jenen als „geschichtslos“ geltenden Völkern Südosteuropas, die sich erst einen geeigneten Bezugspunkt für ihre geschichtlichen Projektionen suchen mußten.“¹⁴⁴ 2.

Es waren nicht erst die Ideale der Französischen Revolution¹⁴⁵, die auch auf dem Balkan revolutionäre Gruppen in Bewegung zu setzen begannen und die Serben ab 1804 unter dem Heiduckenführer Karadjordje (Schwarzer Georg) zu ihren Aufständen ermutigten. Erste Hoffnungen keimten schon nach dem 3. russisch-türkischen Krieg¹⁴⁶ ab 1768 und dem Frieden von Kütschük-Kainardschi 1774 auf, als der Sultan nach der Räumung weiterer Gebiete zwar als Kalif anerkannt wurde, aber den Schutz der christlichen Religion garantieren musste.

Neben dem kulturellen Einfluss der Venezianer und ihrer „politischen Erziehung“ erwähnt Stadtmüller noch folgenden Faktor:

„Die mächtige Entfaltung des serbischen Nationalbewußtseins ... wäre ohne die ständige und enge Berührung mit dem benachbarten Habsburgerreiche nicht möglich gewesen. Auf habsburgischem Boden hat sich dieses Nationalbewußtsein zuerst geregt, nämlich an der österreichischen Militärgrenze.“¹⁴⁷

grenze.

Von eminenter Bedeutung für die Zukunft Serbiens war das russische Eingreifen auf serbischer Seite im 5. russisch-türkischen Krieg ab 1806. Allerdings musste Russland 1812, um auf die napoleonische Invasion reagieren und sich die Flanke auf dem Balkan freihalten zu können, mit dem Osmanischen Reich Frieden schließen (in Bukarest). Die hierbei für Serbien gewonnene Autonomie annullierte der Sultan angesichts der serbischen militärischen Schwäche umgehend, und ein Jahr später eroberte die Türkei Serbien sogar wieder zurück.

Nach der zweiten Erhebung unter dem Bauernführer Miloš Obrenović 1815 wurde Serbien tributpflichtiges Fürstentum. „Diesmal hatten die Serben“, schreibt Mark Mazower, „den richtigen Zeitpunkt gewählt: Napoleons Niederlage bei Waterloo erlaubte es den Russen, sich um ... [den] Balkan zu kümmern.“¹⁴⁸ Die erbliche Fürstenwürde erkaufte Miloš sich von den Türken, indem er den „Schwarzen Georg“ ermordete und seinen Kopf dem Sultan schickte, - in serbischen, bzw. slawischen Augen ein ganz besonders verabscheuungswürdiges Verbrechen, da Karadjordje sein Pate war.¹⁴ Aber erst nach dem nächsten, dem 6. russisch-türkischen Krieg ab 1828 erhielt Serbien im Frieden von Adrianopel 1829/30 seine volle Autonomie. Die osmanische O-

berhoheit blieb indessen weiterhin bestehen, und die Türken waren auch keineswegs „gesonnen, sich damit abzufinden, dali die verachteten Serben Waffen trugen. (Andrerseits war es den Muslimen gar nicht recht, dass ihr Sultan - später - Eisenbahn fuhr; ihre Reaktion war vernichtend: „Aus dem Padischa ist ein *Giaour* [Christ] geworden.“ Mazower, a.a.O., S. 173)

Nach Miloš' Sohn Michael Obrenović (1860-1868) kam dessen Neffe (und Adoptivsohn) Milan mit 14 Jahren auf den serbischen Thron. Die Fürstenwürde erhielt er anlässlich seiner Volljährigkeit 1872. Als Ehefrau vermittelte der Zarenhof ihm die Tochter eines rumänischen Obersten in der russischen Armee, Natalia Keschko, - obwohl er sich ein vornehmeres Präsent aus St. Petersburg erhofft hatte. Ein Jahr zuvor hatte der Regent (Ristić) dem Zaren den jungen Milan vorgestellt; politisch sollte dieser umsichtige Schritt sich auszahlen:

Nach dem drohenden Krieg gegen die Türken 1874 in Montenegro griffen die Aufstände des Jahres 1875 in der Herzegowina und in Bosnien im Folgejahr auch auf Mazedonien und Bulgarien über, im Juni 1876 erklärten die Serben, nachdem sie als unübersehbares Zeichen ihrer Aufsässigkeit die fälligen Tributzahlungen verweigert hatten, dem Osmanischen Reich wieder den Krieg, um den Bosniern gegen die Türken zu Hilfe zu eilen. Die Montenegriner folgten im Juli und halfen den Herzegowinern. Die Bosnier erklärten - ausgerechnet am (legendären) 28. Juni - den Serbenfürsten auch zu ihrem Oberhaupt.¹⁵⁰ Nach der russisch-österreichischen Absprache von Reichstadt am 8. Juli sollten Bosnien und die Herzegowina die Autonomie erhalten oder zwischen Österreich und Serbien geteilt werden. Allerdings erlitten die Serben erneut eine Niederlage und Ende Oktober erfolgte ihr völliger militärischer Zusammenbruch, so dass die Türkei, wie schon 1813, wieder in Belgrad hätte einmarschieren können. Davor wurde Serbien durch ein russisches Ultimatum an die Hohe Pforte bewahrt, und im Februar 1877 konnte Belgrad mit der Türkei wieder Frieden schließen.¹⁵² Die gescheiterte Konferenz von Konstantinopel und die türkische Ablehnung des Protokolls von London über die Klärung der Lage Bulgariens führten zum Ausbruch des 8. und letzten russisch-türkischen Krieges. Mitte Dezember 1877 sprang Serbien auf diesen Zug auf und erklärte der Türkei erneut den Krieg. „Nach zunächst wechselvollen Kämpfen brach das Osmanische Reich im Januar 1878 zusammen.“¹⁵³

Der Berliner Kongress brachte den Serben neben der endgültigen Unabhängigkeit mit voller Religionsfreiheit auch Landgewinne in Südserbien mit Niš, Vranje und Pirat. Gleichwohl hat Belgrad die Genehmigung des Berliner Kongresses zur Besetzung von Bosnien und der Herzegowina durch Österreich als herben Rückschlag für die angestrebte Vereinigung mit dem bosnischen Brudervolk empfunden - und als Ziel nie mehr aus den Augen gelassen. Allerdings: nachdem der damalige serbische Innenminister Garašanin bereits 1844 das Projekt eines südslawischen Großstaates unter serbischer Hegemonie konzipiert hatte, sah sich der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn aus Selbsterhaltungstrieb geradezu genötigt, eine derartige Lösung zu verhindern, denn die Sogwirkung auf die slawischen Volksgruppen im eigenen Reich wäre kaum zu steuern gewesen.

Ob aber ausgerechnet die Okkupation das Mittel der Wahl sein musste, erscheint doch mehr als zweifelhaft. Bei weniger Megalomanie wären andere Lösungen dem -angeblich - angestrebten Ziel (Ordnung, Sicherheit und Frieden) dienlicher gewesen.

Mit dem Zeitpunkt der Unabhängigkeit beginnt das lange Ringen Serbiens um Rückgewinnung alten serbischen Bodens - sowie zusätzlichen, fremden (nämlich: mazedonischen) Landes.

Etwa in derselben Zeit beginnen auch die Berichte der deutschen Auslandsvertretungen, von denen Auskunft über den Balkanbund und den serbischen Eroberungswillen, insbesondere aber über die Geschichte und Identität Mazedoniens, erhofft wird.

2.1.1 Vorausschau auf den Balkanbund und Mazedonien

Die Aufgabe jeder Auslandsvertretung - damals wie heute - ist neben der Pflege der bilateralen Beziehungen und der Betreuung der eigenen Staatsangehörigen im Gastland die Unterrichtung des Heimatstaates durch Berichterstattung. Der Ehrgeiz jeder Mission - damals wie heute - liegt darin, durch Extrapolation einen Blick in die Zukunft des Gastlandes, bzw. der Region, zu wagen und kommende Entwicklungen zu erspüren. In dieser Hinsicht ist seinerzeit einem deutschen Missionschef auf dem Balkan ein beeindruckendes Beispiel gelungen.

Schon 1880, also nur zwei Jahre nach dem Berliner Kongress, sandte die Kaiserliche Ministerresidentur in Belgrad einen Bericht an den Reichskanzler und Außenminister, Fürst Bismarck. Dieser Bericht nahm, wie sich später erwies, die als historisch geltenden Ereignisse der folgenden Jahrzehnte vorweg.

In knappen Worten umreißt Herr von Bray einen der Schwerpunkte der Balkanproblematik nach dem 8. russisch-türkischen Krieg 1877/78 aus serbischer Sicht:

„Bei einem großen Theile der leitenden Staatsmänner in Serbien ist ...die Überzeugung vorherrschend, daß die orientalische Frage ihre endgültige Lösung noch nicht gefunden hat und daß früher oder später die Türkei gezwungen werden wird, sich mehr und mehr von der Balkan-Halbinsel zurückzuziehen.“¹⁵⁴

Diese Feststellung zeugte schon deswegen von Überblick und genauer Kenntnis, weil die Großmächte ihr Ergebnis in Berlin keineswegs als kurzlebiges Stückwerk zu betrachten geneigt waren, denn sie hatten gehofft, nunmehr endlich einen Strich unter ihre jahrhundertelange Uneinigkeit bezüglich der Meerengen und Konstantinopels gezogen zu haben. Aber auch die Türkei dachte nicht daran, die Kongressakte als abschließendes Urteil über ihre Präsenz in Europa anzusehen; vielmehr ließ sie die Eventualität ihrer Rückkehr, auch durch Rückeroberung, nie aus den Augen, wie z.B.

Serbien 1813 erfahren hatte.

Der Missionschef ging noch weiter: obwohl in Serbien stationiert, definiert er Bulgarien als einen Eckpfeiler des Antagonismus zur Türkei und blickt auch hier über einen Zeitraum von 30 Jahren hinaus:

„Für diesen Fall glaubt man in einem mächtigen Bulgarien zunächst jenes Element erblicken zu müssen, welches seine Expansionsbestrebungen, begünstigt von russischer und panslawistischer Unterstützung, unbedingt auch auf jene Provinzen ausdehnen wird, auf welche Serbien seine historischen Rechte geltend zu machen nie aufgehört hat.“¹⁵⁴ Es fällt auf, dass der Gesandte in

Bezug auf die Ländereien der europäischen Türkei nicht von Wiedervereinigung oder Rückeroberung spricht, sondern von „Expansionsbestrebungen“, - was sie schließlich auch waren.

Mit „jenen Provinzen“, denen die Expansionsbestrebungen galten, sind natürlich genau diejenigen gemeint, die dem Osmanischen Reich nach dem Berliner Kongress, wieder zurückgegeben wurden: Thrazien und Mazedonien.

Was die „historischen Rechte“ betrifft, so bezieht sich der großserbische Wahn auf die wenigen Jahre der Vorherrschaft des Zaren Stefan IV. Duschan, des Mächtigen, aus der Dynastie der Nemanjiden, der von 1331 bis 1355 regierte. In jener Zeit hat er nicht nur die Bulgaren, Montenegriener und Mazedonier unterworfen und sich am 16.4.1346 in Skopje zum König krönen lassen, sondern er hat auch große Teile Griechenlands erobert. Damit meldete er seinen Anspruch auf die Nachfolge des byzantinischen Kai-

sers an. Ein kurzer Traum - denn nach seinem Tod zerfiel das großserbische Reich zwischen Donau und dem Golf von Patras. Seine Erbschaft traten nach 1389 die aus Kleinasien eingefallenen osmanischen Turkataren an.¹⁵⁵

In diesen noch nicht einmal 50 Jahren Herrschaft im 14. Jh. über Mazedonien suchen die Serben für die Anfang des 20. Jh.s erfolgte Annexion Nordmazedoniens (Vardar-Mazedoniens) eine Begründung, um ihren heutigen Ansprüchen wenigstens den Anschein einer gewissen Kontinuität zu geben, - eine abenteuerliche Argumentation.

Der Bericht enthält aber noch weitere interessante Feststellungen:

„Die Beziehungen zwischen Serbien und Bulgarien (bieten) eine so schmale Grundlage für Verfolgung gemeinsamer Interessen, daß von einer Annäherung oder gar von einem Bündnisse zwischen den beiden Nachbarvölkern füglich nicht die Rede sein kann.“¹⁵⁶ Auch diese Wertung behielt über 30 Jahre ihre Gültigkeit; - so lange, bis die Kontrahenten nach großen Anstrengungen und Rückschlägen gar nicht anders konnten, als einen gemeinsamen Ausweg zu suchen, wenn sie wenigstens ein Teilziel erreichen wollten - und auch das nicht ohne Hilfe von außen (sprich: vom Zaren, vielmehr: von der Entente). Ganz offensichtlich konnte nicht jeder Balkanstaat seinen vermeintlichen Anspruch auf die gesamte türkische Hinterlassenschaft auf europäischem Boden für sich allein durchsetzen.

Besonders in folgendem Zusammenhang trifft der Bericht ins Schwarze: Die Begünstigung durch Russland habe im neu geschaffenen Fürstentum Bulgarien

„anscheinend Prätionen wachgerufen, welche sich nicht nur auf das Gebiet rein bulgarischer Nationalität erstrecken, sondern, wie dies aus dem projektierten Naturalisations-Gesetz erhellt, sich auch auf fremde Gebietsteile ausdehnen.“¹⁵⁶ Es ist leicht ersichtlich, worin die ungewöhnliche Brisanz dieses Zitats liegt. Anders als im bisherigen Text geht es hier nicht um „jene“ Gebiete, sondern um „fremde“ Gebietsteile. Daraus geht hervor, dass es sich bei den Bewohnern jener fremden Gebiete, also Thrazien und Mazedonien, keineswegs um Serben oder Bulgaren handelte. Es handelte sich vielmehr um die Bevölkerung Thraziens, also um Thrazier, und um die Bevölkerung Mazedoniens, also um Mazedonier.

Der Berichtersteller benennt damit ganz nüchtern einen Zusammenhang, der heute -außer den Aggressoren selbst - nur noch Historikern und Balkanexperten geläufig ist.

In den vergangenen 120 Jahren haben Serben, Bulgaren und Griechen es sich zur Gewohnheit gemacht, jede Erörterung der Frage einer eigenen mazedonischen Identität systematisch abzublocken. Seinerzeit haben sie im Windschatten dieser Geschichtsverzerrung ihre imperialistischen Ziele verfolgt, und heute möchten sie an ihre Annexionen nach den Balkankriegen nicht erinnert werden. Um dies zu verhindern, werden entsprechende Hinweise auf die Geschichte mit der Begründung zurückgewiesen, sie würden das friedliche Zusammenleben der Völker auf dem Balkan beeinträchtigen, - ein Verfahren, das noch von den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit den ideologischen Gegnern des kommunistischen Blocks während des Kalten Krieges hinreichend in Erinnerung ist.

2.1.2 Serbien zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien

Serbien hatte nach dem Berliner Kongress infolge der Okkupation Bosniens durch Österreich allen Grund, verbittert zu sein. Die angeblich nur zeitweilige Besetzung schob die serbischen Hoffnungen auf eine engere Verbindung mit dem Brudervolk immer weiter hinaus, - bis sie sich 30 Jahre später vollends als trügerisch erwies. Bis zum heutigen Tage hat sie die politische Atmosphäre der Region vergiftet.

Auf die damalige österreichische Zwangslage ist bereits hingewiesen worden; aber auch die übrigen Balkanstaaten mögen erleichtert gewesen sein, dass eine Vereinigung von Serbien mit Bosnien nicht zustande kam. Denn ein Großserbien hätte unweigerlich eine Ivmagnetwirkung auf die Nachbargebiete jenseits der Grenzen ausgeübt - wie fast genau 100 Jahre später Slobodan Milosevic mit seinem Expansionsprogramm bewiesen hat. (Heute hat Bosnien sich so weit verselbständigt, dass die Deutsche Welle sogar Radioprogramme in bosnischer Sprache ausstrahlt!)

Serbien selbst war von Machtkonzentration in anderen Händen allerdings ebenfalls nicht angetan und hat dann auch nicht gezögert, entsprechend zu reagieren. Auf diese Weise entstand im Jahre 1886 (aus dem die nächsten einschlägigen Berichte stammen), eine Konstellation, die dazu führte, dass Serbien trotz seiner Verbitterung gegenüber Österreich diesem sogar zu Dank verpflichtet wurde:

1882 war Serbien zum Königreich erhoben worden; Milan war mit seinen 28 Jahren damals Europas jüngster König. Als Bulgarien 1885 unter Verstoß gegen den Berliner Vertrag die Vereinigung mit der zwar autonomen, gleichwohl immer noch türkischen Provinz Ostrumelien betrieb, sah der serbische König Milan hierin einen Anlass zum Angriff auf Bulgarien, um seinerseits Ostrumelien zu annektieren, obwohl er weder historische, noch ethnische, noch rechtliche Ansprüche geltend machen konnte. Diese Aggression löste den *serbisch-bulgarischen Krieg* aus. Nach der schweren Niederlage, bes. bei Sliwniza (in der Nähe von Sofia), wurde Serbien nur durch das österreichische Eingreifen vor den üblichen Gebietsverlusten zugunsten Bulgariens - man nannte das damals „Kompensationen“ - bewahrt. Diese Geste legte Serbien naturgemäß eine pro-österreichische Haltung nahe, - wenigstens zeitweise. Die österreichische Bereitschaft zu diesem Einschreiten ging mittelbar aus dem Wettbewerb zwischen Wien und St. Petersburg um den größten Einfluss auf dem Balkan zurück. Österreich erhoffte sich von diesem „Stellvertreterkrieg“ Serbiens, das (hoffentlich unterliegende) Bulgarien in die österreichische Einflussphäre hinüber ziehen zu können.¹⁵⁷ Unmittelbar war die österreichische Hilfe die Folge eines geheimen Freundschaftsvertrages, den Belgrad bereits 1881 mit Wien eingegangen war. Als Bulgarien aber obsiegte und der österreichische Plan somit fehlschlug, blieb Wien nichts anderes übrig als die offene Parteinahme zugunsten Serbiens. Von daher rührte auch die Tatsache, dass Österreich (unterstützt von England) dem serbischen König Ende 1886 mit Blick auf einen zu schaffenden Balkanbund mit der Aussicht auf Resonanz vorschlagen konnte, eine Annäherung an Rumänien zu suchen, mit der Begründung, dass die

„Lage der Dinge im Orient, namentlich das Vorgehen Rußlands, eine derartige Empfehlung nahelege.“¹⁵⁸ Die Empfehlung muss auf ähnliche Befürchtungen König Milans gestoßen sein, denn es ist seine Hoffnung in Bezug auf Serbiens südöstlichen Nachbarn überliefert, dass Bulgarien in der Lage sein möge, seine Selbständigkeit zu behaupten.

„Sollte indessen dort der russische Einfluß zur Alleinherrschaft gelangen, so wäre dies auch der Anbruch verhängnisvoller Tage für Serbien.“¹⁵⁹ Diesen ständigen Alptraum aller kleinen Länder kommentiert die Vertretung Belgrad (nunmehr Gesandtschaft) in einem Folge-Bericht:

In der Verwirklichung eines Bündnisses „sieht der König bei der, wie ihm dünkt, allgemeinen Willfährigkeit gegen Rußland das einzige Mittel, sich vor der russischen, beziehungsweise panslawistischen Absorbierung zu retten.“¹⁶⁰ Der serbische König schien von der russischen Drohkulisse derart beeindruckt zu sein, dass er vorgab, der „Etablierung dieses Bundes selbst mit der Türkei an der Spitze“ zustimmen zu wollen,¹⁶⁰ - aber wie man den alten Fuchs kennt, war diese Äußerung mit Sicherheit nur Teil eines Polit-Pokers.

Immerhin scheinen die Russen selbst die Lage ähnlich empfunden zu haben. Jedenfalls erfuhr der deutsche Gesandte vom serbischen König, „daß der russische Ministerresident ...ihn direct wegen der, bezüglich Creirung eines Balkanbundes, circulirenden Gerüchte interpellirt und hieran die Bemerkung geknüpft habe, daß Rußland das Entstehen eines solchen Bundes, als seinen Interessen widerstrebend, nicht dulden werde.“¹⁶³¹ Diese Konstellation blieb allerdings nur Episode, denn die russische und die österreichische Haltung zum Balkanbund haben sich sehr bald geändert.

2.1.3 Streitobjekt Mazedonien

Schon fünf Jahre später scheinen sich die Koalitionen und mit ihnen die Fronten verändert zu haben. Auffällig ist, dass erneut das eigentliche Kernproblem des gesamten Balkankonflikts, nicht nur des Balkanbundes, zur Sprache kommt: Mazedonien. Wie die Gesandtschaft an den Reichskanzler - nunmehr der General der Infanterie v. Caprivi - berichtete, habe der serbische Vertreter in Sofia sich gelegentlich zu der Äußerung hinreißen lassen,

„wie sehr die ‚Revanche für Slivnitsa‘ jedem Serben in den Gliedern stecke, und wie populär ein neuer Krieg gegen Bulgarien sein würde.“¹⁶² Der Gesandte von Wangenheim liefert prompt die Erklärung für das eigentliche Streitobjekt in prägnanter Kürze hinterher:

„Der empfindlichste Punkt ist natürlich die mazedonische Frage: ‚wenn auch ein förmliches Bündnis zwischen Serbien, Montenegro und Griechenland nicht bestehe, so würden doch diese drei Staaten eine Verstärkung Bulgariens durch Mazedonien nicht dulden, sondern einen in dieser Richtung unternommenen Schritt mit der Kriegserklärung beantworten.‘“¹⁶³ D. h. im Klartext, dass alle vier aufgezählten Länder die Gebiete der Resttürkei zwar in erster Linie für sich selbst annekieren möchten; in zweiter Präferenz jedoch zur Vermeidung von Ungleichgewichten auf dem Balkan keinem anderen Staat das ganze Erbe überlassen würden.

Von historischen, politischen oder ethnischen Ansprüchen ist aus naheliegenden Gründen nicht die Rede, - denn sie existierten nicht. Wozu sollten die Interessenten sich mit Rechtsfragen abplagen, wenn sie sich ohnehin das fremde Gebiet mit Gewalt zu holen gedachten?

Eines stand jedenfalls für alle potentiellen Teilnehmer fest. Ein Balkanbund mit dem Ziel der Eroberung Mazedoniens war ohne oder sogar gegen Bulgarien nicht zu machen. Folglich blieb das Projekt unerledigt. Man musste auf eine günstigere Gelegenheit warten.

Während der Jahre der erzwungenen Ruhephase blieben die Balkanstaaten keineswegs untätig. Revolutionäre Komitees und ihre, kurz als Komitadschis bezeichneten Anführer bemühten sich in den noch türkischen Provinzen um eine Vorbereitung ihrer zukünftigen Herrschaft auf dem Wege der Beeinflussung der dortigen Bevölkerung durch Serbisierung, Bulgarisierung und Gräzisierung, - ein armseliger Notbehelf, der vertuschen sollte, dass die Bevölkerung der zu annekierenden Gebiete erst zu Serben, Bulgaren und Griechen umerzogen werden musste, weil sie bis dahin nichts anderes als Mazedonier waren.

Es gab natürlich auch *mazedonische* Komitees, aber die wirkten, um der Verfolgung durch die Türken zu entgehen, von Rumänien, Bulgarien oder Serbien aus, - so wie auch die bulgarischen Komitees seinerzeit vor der Befreiung ihres Landes aus demselben Grunde nur in Rumänien und Serbien und nicht in Bulgarien aktive Außenwerbung betreiben konnten. Allerdings ist den Mazedoniern aus dem Standort ihrer Komitees in Bulgarien später immer wieder der Strick gedreht worden, alle Mazedonier in Bulgarien seien Bulgaren gewesen; wieso wären sie sonst nach Sofia gekommen, sie hätten ja genauso gut nach Griechenland gehen können.

Besonders nach dem verlorenen Krieg gegen Bulgarien wegen Ostrumeliens 1885 versuchte Serbien

„ähnlich wie Griechenland und Bulgarien, seine Ziele in Mazedonien mit einer intensiven Kultur-, Schul- und Kirchenpolitik durchzusetzen.“¹⁶⁴ Die offizielle Genehmigung der Pforte, serbische Schulen in Mazedonien zu eröffnen, erhielt Serbien erst 1893.

„Daneben vergaben die Serben auch Stipendien an makedonische Schüler zu einem Schulbesuch oder Studium in Serbien, um diese dort im serbischen Sinne zu indoktrinieren.“ Auch förderten sie die Gründung serbisch-mazedonischer Vereine mit dem Ziel der Agitation und -interessanterweise - zur Sammlung historischer und ethnographischer Hinweise, „die den nicht-bulgarischen Charakter der Bevölkerung beweisen sollten.“¹⁶⁵ Dieses Ziel dürfte zweifellos erreicht worden sein, - wie umgekehrt ein bulgarischmazedonischer Verein problemlos den nicht-serbischen Charakter der mazedonischen Bevölkerung hätte nachweisen können.

Es muss den Serben als derart abwegig erschienen sein, gleichzeitig den mit nur geringem zusätzlichem Aufwand möglichen Nachweis des nicht-griechischen Charakters der mazedonischen Bevölkerung zu erbringen, dass sie diesen absurden Gedanken offenbar gar nicht erst erwogen haben.

Stattdessen wurden die Serben ergänzend administrativ tätig: schon 1887 richtete die serbische Regierung ein spezielles Referat für serbische Schulen und Kirchen „außerhalb Serbiens“ (sic!) ein. Ebenso entstand 1889 hierfür eine gesonderte Abteilung bezeichnenderweise im Außenministerium - und nicht etwa im Innen- oder Kultusministerium!

1889 dankte König Milan zugunsten seines 13-jährigen Sohnes Alexander ab, der die pro-österreichische Politik seines Vaters später noch einige Jahre fortsetzte. Da Milan schon seit Jahren die Scheidung von Natalie betrieb, verloren die Russen in ihr eine sicher geglaubte Bastion in Belgrad. Königin Natalie emigrierte und musste anlässlich eines Besuchs in Wien die ganze Härte des politisch-diplomatischen Geschäfts erfahren; denn lt. A. H. Kober wurde ihr vom dortigen russischen Gesandten folgender Bescheid erteilt:

„Nachdem König Milan zuerst Rußlands starke Hilfe im Frieden und im Kriege angenommen und ausgenützt hat, warf er sich den Österreichern in die Arme, schloß mit ihnen Abmachungen und Handelsverträge, Der Zar hatte geglaubt, Ihre Majestät ... könnte diesen Bestrebungen ein Paroli bieten, Rußlands Einfluß in Serbien wieder geltend machen; diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt.“.....Wir können sehen, daß Sie keinen Einfluss mehr in Serbien haben.“¹⁶⁶

1890 nimmt der russenfreundliche Regent Ristić eine Gelegenheit wahr, mit dem jungen Prinzen - wie vor zwanzig Jahren mit dessen Vater Milan - dem Zaren (inzwischen Alexander III.) einen Besuch abzustatten. Ein Jahr später lässt der Kronpräsident den Regenten vergiften. (Diese Tat - vor allem aber seine pro-österreichische Haltung - musste Alexander einige Jahre später mit dem Leben bezahlen. Vgl. unten Ziff. 2.1.6)

Die konsequente Linie des jungen Mannes trägt beängstigende Züge: 1893, als 16-Jähriger, unternimmt er einen Staatsstreich. Mit Erfolg.

2.1.4 Autonomie oder Teilung

Der Journalist Franklin Bouillon vom Pariser „Figaro“ hatte im Oktober 1897 eine Serie von Interviews mit serbischen und bulgarischen Staatsmännern geführt, die auch im „Pester Lloyd“ abgedruckt wurden.¹⁶⁷ Zu diesem Zeitpunkt waren fast 20 Jahre seit dem Berliner Kongress vergangen - genug Zeit, um eine gewisse Abklärung der Standpunkte zu erreichen. In den Interviews tauchen zwei Begriffe auf, denen in Be-

zug auf Mazedonien auch damals schon großes Gewicht beigemessen wurde. (Die folgenden Zitate stammen aus demselben Bericht.)

Die Mehrheit der bulgarischen Gesprächspartner hatte sich auf den Gedanken einer *Autonomie* für Mazedonien festgelegt. Die Serben dagegen unterstellten, dass durch diesen Schritt eine Lösung der Frage der türkischen Besitzungen in Europa hinausgeschoben werden sollte, um Bulgarien Zeit für die Entwicklung der Wirtschaft und für Aufrüstung zu geben. Darüber hinaus verdächtigte Belgrad die Bulgaren, sie erwarteten, dass ihnen ein autonomes Mazedonien eines Tages genau so in den Schoß fallen werde, wie einst das autonome Ostrumelien. Der serbische Min.Präs. Simić fasste seinen Eindruck von der bulgarischen Absicht in die Worte: „Die Autonomie geht immer mit der Einverleibung schwanger.“ Da es andererseits sinnlos sei, auf das Ergebnis von Reformen zu warten, (die dem Osmanischen Reich auf allen Konferenzen und in sämtlichen Verträgen auferlegt worden, aber immer unerfüllt geblieben waren), weil diese bei der „türkischen Trägheit im Orient eine Unmöglichkeit“ seien, müsse man „schon heute die nothwendige *Auftheilung* ins Auge fassen.“

Hiergegen argumentierten die Bulgaren, sie könnten keinen Bund mit Serbien schließen, denn

„die Serben erheben auf das bulgarische Mazedonien Ansprüche, die sie durchaus nicht rechtfertigen können.“ Daher „wäre es unmöglich, Einflusssphären abzugrenzen.“ „Eine Theilung dessen..., was wir als von Rechts wegen uns gebührend betrachten,“ sei ausgeschlossen. Der frühere serbische Min.Präs. Novaković konnte sich das realistische Eingeständnis gegenüber dem Figaro erlauben:

„Um die Wahrheit zu sagen, Bulgaren, Serben und Griechen, wir Alle sind nicht gehörig vorbereitet, um den Kampf zu beginnen, der dem Orient endgültig sein Schicksal bereiten wird.“ Angesichts der puren Machtkalkulation, die hinter den serbischen Teilungsplan steckte, wirkt es schon fast weltfremd, wenn man die ernsthafte und umsichtige Stellungnahme liest, die der deutsche Generalkonsul in Sofia ein gutes Jahr später zu diesem Plan abgab:

„Ein serbisch-bulgarisches Abkommen über die Abgrenzung der Interessensphären in Mazedonien, das im Grunde nichts anderes bedeutet als eine antizipierte Teilung dieser türkischen Provinz, und das weder die Gewähr der praktischen Durchführbarkeit noch diejenige der Sicherung der Ordnung und Ruhe in jenem Gebiete in sich trage, (habe) seitens der Kaiserlichen Regierung keine Billigung oder Förderung zu erwarten ...“¹⁶⁸ Als ob es den Serben und Bulgaren (oder Griechen) um „die Sicherung der Ordnung und Ruhe“ in Mazedonien gegangen wäre!

Dennoch hat die Feststellung des Generalkonsulats die damalige Haltung der Reichsregierung und besonders Kaiser Wilhelms II. völlig zutreffend wiedergegeben. Nur: auch solche als feststehend geltenden Parameter können eines Tages Änderungen unterworfen sein, wie noch zu sehen sein wird.

Wie sehr immer noch österreichische Besetzung Bosniens die auf die balkanischen Beziehungen einwirkte und sogar auf die mazedonische Frage durchschlug, geht auch aus den Worten des ehemaligen bulgarischen Min.Präs. Dragan Zankow hervor (der rd. 10 Jahre vorher mit verantwortlich für den Sturz des ersten Oberhauptes Bulgariens, des Fürsten Alexander von Battenberg, war):

„Seitdem Österreich Bosnien und die Herzegowina, diese beiden serbischen Provinzen genommen hat, bemühte es sich, diese Annexion vergessen zu machen, indem es der Belgrader Regierung Kompensationen im Süden versprach.“ Und im Süden lag Mazedonien.

Obwohl es sich nach dem Text des Berliner Vertrages von 1878 im Art. 25 völkerrechtlich um eine *Besetzung* handelte, sprach Zankow tatsächlich von *Annexion*, als hätte

er schon 1897 geahnt, wo die abenteuerliche Politik Österreichs rd. zehn Jahre später (1908) enden würde. Zu Mazedonien direkt fügte er noch hinzu:

„Außerhalb der Ebene von Kosovo gibt es kein serbisches Mazedonien aus dem vortrefflichen

Grunde, weil es keine Serben in Mazedonien gibt.“ Damit hatte der bulgarische Ministerpräsident die Lage völlig korrekt wiedergegeben. (Natürlich hatte er nicht hinzugefügt, dass für Bulgarien genau dasselbe zutraf.) Bedauerlicherweise ist dieses Faktum in den folgenden 100 Jahren von den Serben und Bulgaren immer wieder bestritten und unterdrückt worden.

Da es letztlich, 1913, aber doch zu einer Teilung Mazedoniens kam, ist es offensichtlich schon während der balkanischen Feilscherei um das Handelsobjekt Mazedonien zu politischen Verhaltensweisen gekommen, die die wahren Sachverhalte bloßlegten: Wenn diese beiden Regierungen wirklich überzeugt gewesen wären, dass Mazedonien zu ihrem jeweiligen Staatsgebiet gehörte, dann hätten sie überhaupt keine Verhandlungen darüber mit der Nachbarregierung aufgenommen. Bulgarien hätte nie für eine Autonomie Mazedoniens - ausgerechnet gegenüber Serbien (und später auch Griechenland) - plädiert, wenn es wirklich überzeugt gewesen wäre, dass Mazedonien bulgarisch war. Folgerichtig hat Belgrad die Bulgaren hinsichtlich ihrer wahren Absichten sofort entlarvt.

Noch inkonsequenter war die serbische Seite: Sofern Mazedonien wirklich ehemals serbisches Gebiet gewesen wäre, hätte sich keine serbische Regierung zu einer Teilung ihres angestammten Eigentums bereit gefunden.

Die Serben scheinen trotz ihres orthodoxen Glaubens nicht sehr bibelfest gewesen zu sein, sonst hätten sie das salomonische Urteil über die Teilung des Kindes, um zweifelsfrei die wahre Mutter ausfindig zu machen, nicht so sträflich vernachlässigen können.

Hier aber ging es zwei Räubern nur um einen möglichst großen Anteil an der Beute, zu der man nicht den geringsten inneren Bezug hatte.

In seinem Begleitbericht ist Gesandter v. Waecker-Gotter in zwei Fällen ins Detail gegangen:

1.) „Was das Projekt einer autonomen Gestaltung Mazedoniens anlangt, welches von der Bulgarischen Regierung lanciert worden war und, wie ich aus Äußerungen des hiesigen Bulgarischen Agenten¹⁶⁹ sehe, noch immer ihr Programm bildet, so wird dasselbe serbischerseits noch ebenso wie damals als ein unausführbares und unheilvolles Experiment angesehen. Nur Nowakowitsch, mit dem ihm eigenen Idealismus des begeisterten Geschichtsprofessors und Archäologen, konnte sich für dieses trojanische Pferd erwärmen, in welchem die Hegemonie des Bulgarenthums in Mazedonien eingeschmuggelt werden sollte.“ Eindeutiger konnte der Gesandte die wahren Verhältnisse nicht beschreiben. Ex-König Milan sah die Sache allerdings anders. Weit weniger gebildet als der Professor, witterte er dennoch die bulgarische Falle und setzte bei seinem Sohn Alexander die Ablehnung dieses Ansinnens durch:

Kein „trojanisches Pferd“ nach Skopje (oder nach Saloniki oder Ochrid ...)! 2.) „Der „Balkanbund“ ist, wie ich immer überzeugt gewesen bin, eine Chimäre, heute noch mehr wie früher, und wenn er je zu Stande käme, so würde er nur den Ausbruch des Krieges zwischen den kleinen Balkanstaaten bedeuten.“ Wie Recht er bekommen sollte! Zum Nachteil Mazedoniens.

2.1.5 Der Ilinden-Aufstand

Der Verfasser hat sich überzeugen können, dass der gescheiterte Ilinden-Aufstand des Jahres 1903, der zur vorübergehenden Bildung der *Republik von Kruševo* führte, sich in den Akten des Politischen Archivs - in den hunderten von Bänden über die Türkei - in extenso niedergeschlagen hat, und zwar über einen wesentlich längeren Zeitraum und in erheblich breiterer geografischer Ausdehnung, als die Kurzbezeich-

nungen „Ilinden“ (am 2. August) und „Kruševo“ vermuten lassen. Dagegen liegt in demjenigen Teil des Aktenbestandes, der unter dem Stichwort „Balkanbund“ zusammengefasst wurde, über diesen Aufstand nur ein Bericht vor:

Die Gesandtschaft Belgrad zitiert aus der Zeitung „Ustawna Srbija“, dem offiziellen Organ der gemäßigten Radikalen, die einen Artikel des Blattes „Zastawa“ aus Novi Sad (damals hieß die Stadt noch Neusatz) übernommen hat, Passagen über die verzweifelte Lage in Mazedonien und die dringende Notwendigkeit eines balkanischen, zumindest slawischen Bündnisses. Der Berichterstatter erweist den Opfern die verdiente Ehre und rügt die Nachbarstaaten in ungewöhnlicher Offenheit:

„In Mazedonien und Altserbien rauchen noch immer zahlreiche eingeäscherte Dörfer und viele Tausende der Bevölkerung haben sich in die Berge geflüchtet.“¹⁷⁰ Bulgarien habe am meisten den Aufstand propagiert, aber auch den größten Fehler begangen: es habe alles allein ausführen wollen, sich dann aber doch nicht in einen Krieg eingelassen. Wenn der nächste Winter nicht dazu verwandt werde,

„daß die Balkanstaaten zu einer Verständigung gelangen, dann gibt es keine Befreiung mehr für Altserbien und Mazedonien...“ Sofern ein Bündnis nicht durchführbar sei, so mögen diese Staaten auf Bestrebungen verzichten, die zu verwirklichen sie nicht imstande sind, und die ihren Brüdern nur noch mehr schaden. Im Namen der „vielen Tausende hilfloser Wesen...“, die in den öden und kalten Gebirgen der Türkei herumirren, „...müssen wir denjenigen, die es angeht, zurufen: So, wie ihr bisher handeltet, befreit man seine Brüder nicht!“¹⁷⁰

Und so, wie der Journalist seinen Bericht abgefasst hat, muss man davon ausgehen, dass er von der aufrichtigen Hilfsbereitschaft der Nachbarn für ihre christlichen mazedonischen Brüder überzeugt war und deren Fernbleiben für falsche Politik, Versagen oder, bestenfalls, für Missverständnisse hielt. In der Tat muss es ihm logisch erschienen sein, dass diejenigen Völker, denen von den Großmächten bei ihrer Befreiung von den Türken geholfen worden war, nun ihrerseits den nächsten Völkern bei deren Befreiung behilflich sind, wenn - und gerade weil - die Großmächte ihre Unterstützung versagten.

Sofern nämlich in Mazedonien, wie ständig behauptet, wirklich Serben, Bulgaren und Griechen gelebt hätten, dann hätten die jeweiligen Nachbarstaaten ihren Landsleuten genau so geholfen, wie die Bulgaren ihren bulgarischen Landsleuten in Ostrumelien und die Griechen ihren griechischen Landsleuten in Thessalien geholfen haben. Da es sich aber tatsächlich um ein „fremdes“ Volk, um Mazedonier, handelte, (die zwar eine eigene Identität, aber (noch) keinen eigenen Staat besaßen), haben die slawischen Brudervölker sich darauf beschränkt, die Mazedonier anzufeuern und sie schließlich allein ins Feuer rennen zu lassen.

Es kam noch etwas hinzu, worüber Edith Durham, die erfahrene Balkankennerin aus ihren langjährigen Reiseeindrücken berichtete:

„In den aufständischen Ortschaften stellte es sich heraus, daß die unglückliche Bevölkerung in dem Glauben aufgewiegelt wurde, daß Rußland, wie im Jahre 1877 zu ihrer Befreiung herbeieilen werde!“¹⁷¹

Der keineswegs nur versteckte Vorwurf des Berichterstatters lässt den Verdacht aufkommen, dass hinter der Haltung der Bulgaren und Serben keine Schlamperei oder Versagen, sondern Berechnung steckte: Eine Dezimierung der wehrhaften mazedonischen Bevölkerung würde ins Kalkül solcher Nachbarn passen, die sich ohnehin mit der Absicht trugen, das fragliche Gebiet in näherer Zukunft für sich selbst zu erobern; und wenn dann weniger Kräfte vorhanden wären, die sich den Aggressoren entgegenstemmen würden, nachdem sie einmal erkannt hätten, dass sie über all' die Jahre nur getäuscht worden sind, könnte dies den Angreifern nur von Nutzen sein.

Dies ist keine spitzfindige Spekulation. Die erwähnte Mrs. Durham schrieb in ihren Erinnerungen an anderer Stelle:

„In Mazedonien enthüllte sich mir... die sonderbare Tatsache, daß ... die christlichen Balkankirchen den Türken an der Macht hielten. Die Griechen und Serben organisierten Komitadschibanden und schickten sie nach Mazedonien, nicht um „christliche Brüder zu befreien“ - nein, sie wollten nichts weniger als das, sondern um dem Türken bei der Unterdrückung „christlicher Brüder“ zu helfen.“¹⁷²

Eine Seite später fasst sie zusammen:

„Das war das Christentum, für das damals in europäischen Kirchen gebetet wurde.“

Hier ist noch auf einen weiteren Aspekt einzugehen:

Aus Texten, die schon fünf Jahre nach dem Aufstand gedruckt wurden, und daher als zeitgenössisch gelten können (nach dieser Reflexionsphase sogar Eingang in ein Konversationslexikon fanden), geht hervor, dass nach dem Auflodern des mazedonischen Aufstands im Frühjahr 1903, der letztlich zum *Ilinden-Aufstand* (im August) führte, Russland und Österreich (jeder Staat aus seiner spezifischen Interessenlage heraus) dringende Warnungen an die Nachbarn Mazedoniens gerichtet haben, sie dürften um der Erhaltung des Friedens willen (sie) nicht in Mazedonien eingreifen, sich also nicht einmischen, m. a. W.: sie sollten (sofern sie das überhaupt vorgehabt hätten) den Mazedoniern nicht helfen!¹⁷³

Das ist rätselhaft - denn knapp zehn Jahre später, 1912, als die Nachbarn Serbien, Bulgarien und Griechenland, sich noch mehr einmischten und keineswegs den Aufständischen nur Unterstützung angedeihen lassen wollten, sondern den soeben noch beschworenen Frieden brachen und Mazedonien direkt angriffen, um es zu erobern, - da erfolgte keine Warnung der Großmächte, diesen Frieden doch bitte bewahren zu wollen!

Später stellte sich heraus, dass Russland und die beiden anderen Mitglieder der Entente nicht nur über den Plan des Balkanbundes bestens unterrichtet waren, sondern ihn sogar betrieben hatten.

Daraus ist zu folgern, dass ein Einverständnis der Großmächte mit den Aggressoren in Bezug auf deren Annexionspläne bestanden haben muss. Das wiederum lässt den Schluss zu, dass die Entente-Mächte Mazedonien in voller Absicht den Serben, Bulgaren und Griechen geopfert haben. *Warum?*

Dies war kein Zufall, sondern dynastische Unterstützung seitens der Großmächte zugunsten der balkanischen Monarchien, in erster Linie Griechenlands, - überlagert von der Strategie der Entente gegenüber dem Zweibund.

2.1.6 Der Nationalstaatsgedanke

Vorab die Erwähnung einer Begebenheit, die im chronologischen Ablauf an diese Stelle gehört:

Unter Ziff. 2.1.3 wurde erwähnt, dass Fürst Alexander Obrenovic die österreichfreundliche Politik seines Vaters fortsetzte. (Gegen alle Widerstände und Empörungen hatte er auch durchgesetzt, in einer morganatischen Ehe Draga Maschin, eine ehemalige Chansonette aus Ungarn, zu heiraten.¹⁷⁴) Als verschwörerische Offiziere in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1903 König Alexander und seine Ehefrau ermordeten (die Familie Obrenovic war damit ausgelöscht), war die Weltöffentlichkeit von einer Fortsetzung der grausamen Fehde dieser Familie mit dem Clan der Karadjordjević ausgegangen. Alexanders Nachfolger, Peter Karadjordje, kehrte allmählich wieder zur russlandfreundlichen, antiösterreichischen Außenpolitik zurück, - das hieß allerdings auch: zur alten großserbischen Idee (Omladina). Wirklich grundlegend änderte sich

die Lage auf dem Balkan aber erst, „als Serbien sich im Jahre 1906 endgültig aus der österreichischen Bevormundung löste.“¹⁷⁵

Erst Jahre später kam ans Licht, dass es dieser Richtungswechsel war, der das eigentliche Motiv für das nächtliche Gemetzel im Sommer 1903 darstellte. Der niederländische AM erzählte nämlich dem Kaiserlichen Gesandten während des Ersten Weltkriegs, wie Herr von Rosen an das AA telegraphierte, dass „Ermordung serbischen Königs verübt 1903 ... ebenfalls im Auftrage der Entente erfolgte.“¹⁷⁶ König Alexander musste also über die Klinge springen, um Serbien die Rückkehr an die Seite Russlands zu ermöglichen und gleichzeitig, was wohl noch viel wichtiger war, um es von Österreich zu lösen.

Das war im Jahre 1903! Niemand behauptete, dass der Erste Weltkrieg nicht von langer Hand vorbereitet worden sei.

(Die Entente C. wurde bekanntlich offiziell zwar erst ein Jahr später geschlossen. Gemeinsame Aktivitäten müssen aber nicht erst mit dem Gongschlag der Unterzeichnung begonnen haben. Im Gegenteil: die öffentliche Bekundung des Bündnisses mag der Besiegelung schon länger geplanter, bzw. ausgeführter gemeinsamer Unternehmen gedient haben, - ganz abgesehen davon, dass Russland diese Verschwörung sehr wohl auch ohne Abstimmung mit der Entente hätte angezettelt haben können.) A propos „ebenfalls“: Dieses Wort hatte der niederländische AM in seinem Gespräch mit dem deutschen Gesandten über die Lage in Griechenland benutzt, weil nach seinen Informationen ein paar Tage vorher (d. h. im vorliegenden Falle: Juni 1917) der Sturz des griechischen Königs Constantin „ebenfalls im Auftrage der Entente erfolgte“. Long range planning!! - Davon später.

Nun zum Thema dieses Abschnitts und damit zum neuen König Peter Karadjordje: Bei der Beschreibung der Feierlichkeiten anlässlich der Krönung des Fürsten Peter zum serbischen König 1904 fügte der deutsche Gesandte in Belgrad seinem einschlägigen Bericht einige allgemeingültige Äußerungen über die Entwicklung eines *eigenständigen Nationalgefühls* an.¹⁷⁷ Es heißt dort:

„Das hervortretende Erscheinen der Repräsentanten Montenegros und Bulgariens am serbischen Krönungsfeste hat diesem politischen Gedanken eine Verkörperung verliehen, die sich der Phantasie der nach Belgrad in Scharen zusammengeströmten Slawen aus Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Bosnien und Bulgarien hat einprägen müssen. Zum ersten Male in der neueren Geschichte Serbiens haben die stamverwandten slawischen Völker mit Achtung und mit Regung von Nationalstolz auf den in Serbien aufgerichteten Königsthron blicken können, und sie haben ihn von den Freundschaftsbeziehungen der beiden anderen Balkanstaaten umgeben gesehen.“ Es folgt eine Aufzählung der dynastischen Persönlichkeiten, die in der dicht gedrängt besetzten serbisch-orthodoxen Kathedrale von Belgrad um den altertümlichen Thron gruppiert waren. Dann fuhr Herr v. Heyking fort:

„Als vor Erteilung des Segens die ganze Versammlung gemeinsam mit dem Könige niederkniete und oben vom Chore die von Instrumentalmusik unbegleiteten Männer- und Frauenstimmen den bekannten schwermütigen Bittgesang der griechischen Kirche „Herr erbarme Dich“ erklingen ließen, da mochte auch der die Weihe der Krönung empfangende König mit seinem Volke für alles verschuldete und unverschuldete Elend Gnade erleben.“¹⁷⁸

Obwohl Serbien bereits 1217 unter dem Sohn des Großschupans Stefan Nemanja Königreich war und es bis zur Schlacht auf dem Amselfeld am 28. Juni 1389 blieb, musste sich, wie der Gesandte zutreffend analysiert, nach der jahrhundertlangen Unterdrückung durch die Türken erst ein neues Nationalbewusstsein entwickeln. Es schmälert nicht den Wert des serbischen Volkes, wenn im Bericht festgestellt wird, dass das Werden der serbischen Nation zu jenem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen war. Über die gemeinsame Erfahrung der Aufstände für das hohe Ziel der Freiheit und

Unabhängigkeit hinaus bedurfte es zusätzlich symbolischer Handlungen zur Bewusstmachung der Zusammengehörigkeit, die umso intensiver empfunden worden sein muss, als die orthodoxe Kirche über Jahrhunderte hindurch der einzige unverrückbare Hort der Bewahrung der kulturellen Eigenart und damit auch des Überlebens eines eigenständigen Gemeinschaftsgefühls bildete. (Auch die Bulgaren, so schreibt Prof. Adanir, waren im 19. Jh. ein anderes Volk als im Mittelalter.¹⁷⁹)

Dieselben Vorgänge kann, nein, muss man auch dem in Mazedonien lebenden slawischen Volksstamm zubilligen. Es hat immer ein Bewusstsein gemeinsamer Kultur und Vergangenheit gegeben, aber die mazedonische politische Identität konnte sich ohne die ausländische militärische Hilfe (schlimmer noch: gegen den Widerstand seiner Nachbarn und gegen den Willen der dynastischen Clique der europäischen Großmächte) nicht gegen die türkische Fremdherrschaft behaupten.

Doch „nach dem Berliner Kongress (1878) und der Entstehung der makedon. Frage begann sich eine eigene nat. Identität der M(akedonier) herauszubilden.“¹⁵⁰ Der Verfasser möchte hinzufügen: „spätestens“. Denn auch die vielen mazedonischen Aufstände vor 1876/78 sind nicht ohne ein gemeinsames Zusammengehörigkeitsgefühl denkbar. Prof. Weithmann dehnt die Möglichkeit zur Weiterentwicklung dieses Gefühls bis ins 20. Jh. aus:

„Das durch den titoistischen Staatsgedanken geförderte, von Serben wie Bulgaren gleichermaßen unabhängige makedonische Sprach-, Geschichts- und Nationalbewußtsein hat bei den slavischen Einwohnern Makedoniens zu einem nationalen Eigenbewußtsein geführt.“¹⁶¹ Nur weil die Staatsbildung in Mazedonien aus Gründen, die von seinen Bewohnern nicht zu vertreten waren, verspätet erfolgte, sind sie der Freiheit und Unabhängigkeit nicht weniger würdig, als die anderen Balkanvölker. Daher darf den Mazedoniern die uneingeschränkte Identität, Staatlichkeit und Unabhängigkeit nicht von seinen Nachbarn beschnitten werden.

Georg Stadtmüller stellt den Nationalstaatsgedanken für alle südosteuropäischen Völker unspezifisch dar, wobei er als Auslöser für den Aufbruch des Nationalbewusstseins das Eindringen der neuen westlichen Ideen sieht:

„In ihrem Gefolge wandelte sich auch im osmanischen Machtbereich der Begriff der „Nation“ vollständig. Bisher war die „Nation“ dort mit der Religionsgemeinschaft gleichgesetzt worden. Die Konfession war das unterscheidende Kennzeichen gewesen. So war es noch im griechischen Freiheitskampf, wo orthodoxe Griechen und orthodoxe Albaner gemeinsam gegen muslimische Türken und muslimische Albaner gekämpft hatten. Mit dem Eindringen des westlichen Nationenbegriffs trat an die Stelle der Konfession die Sprache als Merkmal der nationalen Zugehörigkeit. Damit war erst die gedankliche Voraussetzung geschaffen zur Entstehung moderner Nationalstaaten auf dem Balkan.“¹⁶²

2.1.7 Ein fundamentales serbisches Dokument über Mazedonien

Aus dem Jahre 1904 bewahrt das Auswärtige Amt im Politischen Archiv ein Dokument auf, das für Mazedonien außerordentlich aufschlussreich ist.

In einem Bericht an den Reichskanzler und AM (inzwischen, seit 1897, Graf von Bülow) gibt der Gesandte in Belgrad den Inhalt eines Artikels wieder, den ein Herr Balugdjić im Jahre 1886 in einer Berliner Zeitung veröffentlicht hatte. Balugdjić war seinerzeit Pressechef des im Schweizer Exil in Genf lebenden serbischen Fürsten Peter (Karadjordjević) gewesen und genoss schon damals dessen Vertrauen. 1904 entschloss er sich - möglicherweise unter dem Eindruck des im Herbst 1903 gescheiterten Ilinden-Aufstands in Mazedonien - seinen damaligen Artikel nunmehr auch im eigenen Land, und zwar im Organ der Jungserben, "Slovenski Jug", zu denen er gerechnet wurde, abzdrukken. Balugdjić war immer noch Pressechef, nun aber derjeni-

ge des Königs Peter, und veranlasste die Veröffentlichung wenige Wochen vor der Krönungsfeier, die am 21.9.1904 stattfand.

In dem Artikel werden „*alle auf Mazedonien erhobenen Ansprüche als eine große Verirrung bezeichnet.*“

„Vor der österreichischen Okkupation Bosniens habe Niemand in Serbien daran gedacht, auf Mazedonien nationale Ansprüche zu erheben.“solange Serbien seine Küsten am Adriatischen Meere gesucht habe, sei niemals die Behauptung aufgestellt worden, daß es in Saloniki eine serbische Bevölkerung gebe.“ „Erst nachdem den Serben die ihnen durch Geschichte und Sprachgrenze naturgemäß zugewiesene Ausdehnung nach dem Adriatischen Meere durch einen Gewaltakt des Berliner Kongresses abgeschnitten worden sei, wäre durch künstliche Agitation jene verfehlte Richtung der serbischen Politik auf Mazedonien aufgetaucht.“¹⁸³ Eine Sensation!! Dieses Eingeständnis muss in mazedonischen Ohren noch heute wie eine Offenbarung klingen! Hierzu zwei ergänzende Bemerkungen:

- 1). Es ist offensichtlich, wie weitgehend Österreich durch seinen lange geplanten wahnwitzigen Zugriff auf Bosnien auch Einfluss auf das Schicksal Mazedoniens genommen hat.

- 2). Balugdjić und die Jungserben, offenbar gedeckt durch den König selbst, haben eine wirkliche Versöhnung mit Bulgarien zum Wohle des Friedens auf dem Balkan und der Stärkung der im einzelnen schwachen Kräfte zur Selbstverteidigung gegen Angriffe von außen angestrebt. Wie ernsthaft und maßvoll diese Bestrebungen waren, zeigt sich im Schlüsselsatz dieses Textes:

„Sobald Serbien auf die unbegründeten Ansprüche auf mazedonisches Gebiet Verzicht leiste, würde das einzige Hindernis, das sich einer aufrichtigen Verbrüderung mit Bulgarien entgegenstelle, aus dem Wege geräumt sein.“¹⁸³ Neben dem äußerst freimütigen Bekenntnis zur Wahrheit fällt auf, dass die serbischen Wunden der österreichischen Besetzung Bosniens auch ein Vierteljahrhundert nach der Tat noch nicht verheilt waren. Aus dieser Kränkung resultierten für Österreich -und auch für Deutschland - tragische Konsequenzen: Wie die Russen nach dem Berliner Kongress, so haben auch die Serben nicht den Österreichern oder den Engländern (die den Antrag zugunsten Österreichs eingebracht hatten) die Hauptschuld an ihrem schlechten Abschneiden zugeschoben, sondern den Deutschen: Die Russen, weil sie sich auf dem Berliner Kongress nach dem opfervollen 8. russisch-türkischen Krieg um ihren gerechten Lohn betrogen fühlten; die Serben, weil ihnen die Österreicher- gedeckt durch das Deutsche Reich - in Bosnien zugekommen waren. Der serbische Groll gegen Österreich (und Deutschland) war noch deswegen ständig angewachsen, weil die Serben anfänglich den Wiener Beteuerungen, man werde sich in absehbarer Zeit wieder aus Bosnien zurückziehen, Glauben schenken, ein Glaube, der Jahr für Jahr neu enttäuscht wurde. Als mit der späteren Annexion (1908) der definitive Wortbruch Österreichs offenbar wurde, reagierte Serbien - immer unterstützt von Russland, Frankreich und England -umso hasserfüllter. In diesem Hass konnten auch weitergehende Spekulationen über Österreichs etwaigen Marsch auf Saloniki, ja, sogar auf Konstantinopel, ins Kraut schießen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass Balugdjić' Artikel in der übrigen serbischen Presse eine heftige Polemik hervorrief. Ein Oppositionsblatt nannte diese Idee „Verrat am Vaterlande“. Die - rechtzeitig lancierten (?) - Nachrichten aus Mazedonien über das „barbarische Vorgehen bulgarischer Comite-Banden gegen serbische Bewohner Mazedoniens“ förderte nicht eben die Bereitschaft der serbische Presse und Öffentlichkeit, sich ruhig zu verhalten.

Bei dem „jüngeren Teile der europäisch gebildeten serbischen Politiker“ dagegen sei „der Wunsch, den Balkanbund der drei Slawenstaaten zu stande zu bringen“ so stark, „daß sie für dieses Ziel sogar bereit sind, das Opfer der nationalen Hoffnungen auf Altserbien zu bringen.“ Dafür aber, so der Gesandte von Heyking, nährten „diese jungen Leute die sonderbare Illusion, daß der Balkanbund ihnen dazu verhelfen werde, die verhaßten Österreicher aus Bosnien zu verdrängen. Diese Variante von Erwartungen an den Balkanbund blieb in den restlichen Jahren der Entwicklung bis zu seinem Entstehen 1912 allerdings nur Episode. Jedenfalls habe das Wachsen der „serbischen Aspirationen auf Vereinigung mit den unter der Fremdherrschaft schmachenden bosnischen Stammesbrüdern“ in Wien „üble Laune“ hervorgerufen.¹⁸³ Nota bene: mit der „Fremdherrschaft“ war nicht etwa das Osmanische, sondern das Habsburger Reich gemeint.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass Balugdžić' Versuch zur Objektivierung sehr bald wieder von serbischen nationalistischen Interessen überwuchert wurde.

Gleichwohl bleibt für die Themenstellung und für die heutige Republik Mazedonien festzuhalten, dass Serbien als ernstzunehmender Aspirant auf mazedonisches Territorium ausfällt, da nun nachweislich feststeht, dass Serbien keine Ansprüche auf Mazedonien geltend machen kann. Seine gleichwohl anhaltenden Anstrengungen, mazedonisches Land vom Osmanischen Reich zu erobern und zu annektieren - was 1912/13 tatsächlich erfolgte -, waren demnach nichts als Gewaltakte nach imperialistischem Muster und dürfen keineswegs als „Befreiung“ „serbischer“ Bürger und Länderlein in Mazedonien gelten.

Am Beginn dieses Abschnitts wurde erwähnt, dass Balugdžić seinen Artikel bereits 1886 veröffentlicht hatte, und zwar in Berlin. Dass er seinerzeit im Ausland nicht einen ähnlichen Sturm entfacht hat wie 1904 im heimischen, nationalistisch aufgeputschten Serbien, lag einfach daran, dass die Informationen, die 1904 wie eine Enthüllung behandelt und wie ein Landesverrat diffamiert wurden, knappe 20 Jahre früher in Berlin trotz der schon laufenden Planungen der Anrainerstaaten, ihre eigenen Ansprüche auf Mazedonien der Welt als historisch unumstößlich zu verkaufen, noch nicht zu der allgemeinen, resignierenden Negierung der Eigenständigkeit der Mazedonier geführt hatten. Vielmehr hatte Balugdžić' Artikel schlicht und einfach die Beschreibung der realen Zustände wiedergegeben, - warum hätte er in Deutschland also Verwunderung oder gar Protest hervorrufen sollen. Dagegen wollten die Serben von der Wahrheit nichts wissen; vielmehr waren sie ständig bemüht, sie zu verschleiern und zu verdrängen.

Das zeigte sich auch in der Historiographie: J. de Jong berichtet über die Anstrengungen der Historiker aller beteiligten Länder, ihre angeblich wissenschaftlich untermauerten Argumente im Kampf um Mazedonien einzubringen, und schreibt,

dass „Karl Hron den slawischen Bewohnern Makedoniens schon 1890 eine ethnische Sonderrolle ein(räumt). Diese wird zwei Jahrzehnte später sogar von einem Serben, dem Geographen Jovan Cvjić, durch seinen ‚makedoslawischen‘ Kompromiß bestätigt. [Vgl. hierzu im Einführungsteil, Ziff. 1.2.3] Auch in den wenigen moderneren Darstellungen - z. B. von Dakin, Owings und mit Abstrichen Fischer-Galati - wird das Vorhandensein einer eigenständigen makedonischen Strömung nicht geleugnet.“¹⁸⁴ Und ergänzend aus ihrer Fußnote 34: „Eine besondere Auslegung liefert ... Stavrianos ..., der im Zentrum des makedonischen Gebietes die Bewohner als ‚being distinctively Macedonien‘ klassifiziert.“ Den Widerstand der chauvinistischen Nachbarn gegen das Existenzrecht der Mazedonier muss auch Hron gespürt haben. Nicht ohne Grund wird er seiner Überzeugung Ausdruck gegeben haben, die de Jong in einer anderen Fußnote (Nr. 32) zitiert,

„dass die eigene Nationalität der Makedonier mit der fortschreitenden Forschung immer klarer bewiesen werden wird.“

2.1.8 Serbien - Altserbien (Kosovo) - Mazedonien

Was den ungewöhnlichen Rat Balugdžić' zur Beschränkung Serbiens auf Gebiete, die ihm einst wirklich gehört haben, betrifft, so war der damalige Pressechef dennoch kein Einzelfall; es gab auch andere maßvolle Politiker.

So wird beispielsweise der serbische Gesandte in Rom, Milovanovič, zitiert, der in den gleich gelagerten Aspirationen Serbiens und Bulgariens auf Mazedonien kein Hindernis für ein enges Bündnis und auch nicht für serbische geopolitische Zurückhaltung sieht:

„Serbien (könne) sich nicht, wie es seine Interessen eigentlich verlangten, bis an's Meer ausdehnen... Von seinem natürlichen Meer, dem Adriatischen, sei Serbien durch Österreich abgeschlossen. Ebenso müsse es auf den Gedanken der Ausdehnung bis nach Salonich verzichten. Serbien müsse sich bei der Aufteilung Macedoniens mit Altserbien begnügen und sich nur die absolute Sicherheit verschaffen, daß seinem Export der Weg über Salonich stets offen stehe.“¹⁸⁵ Die gleichwohl auch von ihm geforderte „Teilung Macedoniens“ beschränkte sich auf Altserbien, das Kosovo, wo mit Fug und Recht auch noch von einer serbischen Bevölkerung ausgegangen werden konnte.

Auffällig in den Ausführungen des serbischen Gesandten ist die umsichtige Interessenvertretung des Binnenstaates Serbien für seinen Außenhandel. Bei aller Bereitschaft zur politisch-militärischen Mäßigung musste es schon damals darauf ankommen, die Transportwege von Belgrad zur Ägäis, also entlang der uralten Pfade in der Morava-Vardar-Senke, offen zu halten. Dies ist ein Komplex, der bis in unsere Tage auch für die Republik Mazedonien eine existentielle Bedeutung hat, wie u. a. der Fall der griechischen willkürlichen Wirtschaftsblockade gegen Mazedonien ab 1992 zeigt.

Zur albanischen Frage in Altserbien, bzw. im Kosovo, finden sich in einem Bericht der Gesandtschaft Belgrad interessante Ausführungen, die ihrer Aktualität wegen etwas ausführlicher zitiert zu werden verdienen. Zugleich bieten sie eine anschauliche Bestätigung für das, was man heute in Geschichtsbüchern nachlesen, bzw. - dem Trend der Zeit angemessen - in Fernsehdokumentationen, verfolgen kann. Der Gesandte von Ratibor kommentiert ein Gespräch mit dem serbischen Min.Präs. Pašić:

Diesem könne nicht entgangen sein, „daß der Serbe¹⁸⁶ vor den Albanesen in Altserbien immer mehr zurückweicht. Diese Bewegung ist nicht neuen Datums, sie hat bekanntlich schon am Ende des 17. Jahrhunderts begonnen, als 500 000 serbische Einwohner unter der Führung des Metropolit von Ipek nach Ungarn übersiedelten und durch Albanesen ersetzt wurden. Nach und nach wurde der serbische Stamm so stark von dem albanesischen Element durchsetzt, dass ganze Ortschaften heute albanesische sind, die früher serbisch waren. Die Serben befinden sich, von dem fremden Stamme bedrückt, in einer traurigen Lage. Die Eventualität einer Autonomie Albaniens auch nur in der von Herrn Paschitsch angeführten geographischen Begrenzung [es ging um die Provinzen Janina und Skutari] müsste ein weiteres Fortschreiten der Unterdrückung des serbischen durch das albanesische Element in Altserbien zur Folge haben.“¹⁸⁷

2.1.9 1908 - Die Annexion Bosniens

Dann kam das unruhige Jahr 1908, und mit ihm kam die jungtürkische Revolution (im Juli). Sie übte großen und beschleunigenden Einfluss auf wichtige Entscheidungen in Südost-Europa aus. Aber auch die jungtürkischen Revoluzzer ihrerseits seien von äußeren Einflüssen zum Handeln angetrieben worden. Reichskanzler v. Bülow bringt in seinen „Denkwürdigkeiten“ folgenden interessanten Hinweis: Die türkische Revolution, die übrigens nach seiner Beschreibung „wie ein reinigendes Gewitter“ in die schwüle Atmosphäre des Hochsommers 1908 in Europa fuhr,

„war zum Teil durch die in Reval von Rußland und England angekündigten Reformpläne für Mazedonien hervorgerufen worden.“¹⁸⁸

Denn nach Ansicht der „türkischen Patrioten“ habe Sultan Abdul Hamid den europäischen Reformplänen „keinen genügenden Widerstand“ geleistet. (Dass der so vorsichtige Reichskanzler hier vermutlich einem englisch-russischen Täuschungsmanöver aufgefressen war, wird ausführlich im 5. Kapitel behandelt.)

Gleichwohl - es kam zu der bekannten Kettenreaktion:

In Sofia hatte Fürst Ferdinand in einem Parforce-Ritt die bulgarische Unabhängigkeit erklärt. Mehr als der Sturz seines „Spezialfreundes“ Abdul Hamid hatte Kaiser Wilhelm II., wieder nach den Worten des damaligen Reichskanzlers, geärgert, dass Ferdinand sich zu allem Überfluss auch noch erkühnt hatte, sich zum König krönen zu lassen, ohne ihn, Wilhelm, zu fragen.

Das alles war kompliziert genug. Aber was ist das schon im Vergleich zur weltgeschichtlichen Tragweite der österreichischen Annexion Bosniens und der Herzegowina! Dies konnte nur in einer Katastrophe enden.

Zunächst blieb alles ruhig auf dem Balkan, nicht zuletzt deswegen, weil Russland die verbitterten Serben zu beruhigen wusste, obwohl es sich selbst über diesen Verstoß gegen den Berliner Vertrag und über die (angeblich!) abweichende Interpretation der Absprachen von Reichstadt und Buchlau schockiert gab. Aber nach Reval gab es eine langfristige Perspektive, die für Russland und die beiden anderen Entente-Mitglieder viel wichtiger war als Bosnien (und Serbien), so dass man es vorzog, trotz großen propagandistischen Lärms die Sache doch nicht zum Überkochen kommen zu lassen. Die Begründung ist denkbar einfach: Der Zeitpunkt für eine große Auseinandersetzung mit Deutschland und Österreich erschien der Entente zu früh; zudem hatte die Aufrüstung in Russland und Frankreich noch nicht ihren geplanten Stand erreicht. So wundert es nicht, dass sogar in dieser brisanten Lage nach der österreichischen Provokation die deutsche Gesandtschaft Belgrad berichtete, der russische AM Iswolski habe lt. serbischen Pressemeldungen „geduldiges Abwarten der diplomatischen Verhandlungen“ empfohlen. Aus serbischer Sicht habe man allerdings „von solchen Verhandlungen bisher immer nur herzlich wenig profitiert.“ (Ganz schön vorlaut! Woher nahm Serbien wohl den Mut zu dieser Keckheit?) Hierzu stellt die Gesandtschaft fest, dass sich

„der wahre, deprimierende Eindruck“ auf die leitenden Kreise nicht in der Presse widerspiegeln.

Jedenfalls würde man fehlgehen, wenn man aus der serbischen Niedergeschlagenheit „auf einen dauernden Verzicht Serbiens auf seine 'Rechte' und auf die Bemühungen zur Erlangung derselben schließen wollte. Es mag sein, daß Serbien einstweilen ruhig

bleibt...“ Es blieb nicht ruhig.

Serbien konnte sich nicht allein zur Wehr setzen, daher schloss es noch in demselben Monat, im Oktober 1908, mit Montenegro eine Militärkonvention. Das ist bemerkenswert, denn es hatte mit ihm seit Jahren in einem heftigen Streit gelegen. Beide mobilisierten ihre Armeen und wären bereit gewesen, gegen Österreich zu marschieren, wurden jedoch von Russland und Großbritannien daran gehindert. (Noch !) Für die Briten, wie für die russischen Strategen wäre dies einer unzeitgemäßen und unnötigen Verpuffung von Energien gleichgekommen, die sie für einen geeigneteren Zeitpunkt zu reservieren trachteten - und dann nicht nur für einen Gegner wie Österreich-Ungarn allein!

Denn während des wilhelminischen Zeitalters war es in London klar geworden, dass das kontinentale Gleichgewicht wieder einmal einer englischen Korrektur bedurfte. Ein überhasteter Alleingang zweier subalternen - gleichwohl benötigter - Randstaaten jedoch hätte an diesem langfristigen strategischen Ziel alles verderben können. Hierfür ließen sich gewiss andere Situationen denken - notfalls hervorrufen.

Militärisch mochte die serbisch-montenegrinische Konvention in der Tat kaum zu Buche schlagen. Aber die Rasanz in der Bereitschaft, balkanische Zwistigkeiten hintanzustellen, wenn es galt, die gleich gerichteten Interessen gegen einen gemeinsamen äußeren Gegner zu vertreten, sollte eines Tages, in nun nicht mehr allzu ferner Zukunft, beispielgebend wirken. Und eines stand für die Betroffenen, wie für Beobachter fest: Die Annexion würde nicht unvergolten bleiben. Deutliche Worte.

Nur am Ballhausplatz hat man sie offenbar nicht hören wollen. Mit dem verheerenden Ergebnis, dass die erfahrenen habsburgischen Diplomaten in ihrer Selbstüberschätzung die Folgen ihres imperialistischen Aktes völlig unterschätzten.

Aber was war mit dem deutschen Kaiser? Nach dem Eindruck des Aktenstudiums las er jeden einzelnen Bericht, und zwar gründlich. Bekanntlich waren seine Reaktionen gelegentlich etwas ungestüm, aber er war politisch äußerst interessiert und vertrat hohe ethische Werte. Auch kannte er alle Namen der politisch handelnden Personen, -die Mehrzahl sicherlich auch persönlich. Sollte ihm ausgerechnet dieser Bericht entgangen sein? Für den Fall aber, dass ihm dieses Papier aus einem triftigen Grund wirklich nicht vorgelegt worden sein sollte (Unpässlichkeit, Kur, Ausritt ...) - wo war Reichskanzler von Bülow? Was haben das Kabinett oder der höhere Beamtenstab gedacht, als sie lesen mussten:

„Es [Serbien] wird dennoch weiter rüsten für bessere Zeiten. Bessere Zeiten? Rüsten! Dieser Sarkasmus kann nur unbeabsichtigt einem bösen Zufall entsprungen sein. Wohl erst im Rückblick kann sich der tiefere Sinn dieses Wortspiels enthüllt haben. Hierauf wird zurück zu kommen sein.“

2.1.10 Serbisch-bulgarische Abgrenzung der Interessengebiete

Die Geschichte nähert sich einem Knotenpunkt, dem endgültigen Abschluss des Balkanbundes, dessen genauen Termin die damals Beteiligten natürlich nicht absehen konnten, obwohl sie sich seit Jahrzehnten mit ihm beschäftigt und auf ihn hingearbeitet hatten. Seit dem letzten Jahr, dem Revolutionsjahr 1908 nahm die Strömung im Fluss der Geschichte, der sich häufig genug nur gemächlich, ja träge dahinwälzt, an Geschwindigkeit zu und trieb neuen Höhepunkten entgegen.

Oberstes Prinzip aller serbischen Regierungen im Zusammenhang mit dem Balkanbund war die griffige Devise, die die anderen Balkanstaaten von der unvermeidlichen Notwendigkeit eines Bündnisses überzeugen sollte:

„Der Balkan den Balkanvölkern, um jede fremde Invasion gemeinsam und solidarisch abwehren zu können.“¹⁹⁰ So jedenfalls stand es in einer vertraulichen Instruktion der serbischen Regierung an ihren Vertreter in Sofia. Diese Vorsicht war zweifellos begründet. Österreich hatte soeben der Weltöffentlichkeit die Gefährlichkeit seiner Expansionspolitik vor Augen geführt; Mäßigung gehörte offensichtlich nicht ins Vokabular der Habsburger. Damit geriet Österreich-Ungarn ganz zwangsläufig ins Visier der Balkanstaaten, in erster Linie Serbiens. Im übrigen lauerte auch südlich der serbischen Grenze weiterhin eine habgierige und revanchelüsterne Großmacht, - das Osmanische Reich. Daher musste jede sinnvolle Balkanpolitik auf die Bündelung aller Kräfte gerichtet sein. Als erster Ansprechpartner hierfür bot sich immer wieder Bulgarien an. Folgerichtig gab das serbische AM seinem Gesandten in Sofia als Richtschnur gegenüber seiner Gastregierung folgende Sprachregelung an die Hand:

„Serbien sei bereit, zu diesem Behufe mit Bulgarien nicht nur eine Zollunion, sondern auch eine Militärkonvention abzuschließen, wobei seiner Ansicht nach dem Fürstentum Montenegro der Beitritt

offen gehalten werden sollte. Was die Abgrenzung der beiderseitigen nationalen Einflusssphären in Mazedonien betrifft, so sei Serbien jederzeit erbötig, hierüber mit Bulgarien in eine Auseinandersetzung einzutreten.¹⁹⁰ Dieser Gedanke war, wie weiter oben bereits ausgeführt, keineswegs neu. Er wandelte sich aber vom Status einer Idee zu demjenigen eines Projekts.

Serbien war zu Bulgarien gewiss nicht immer ehrlich, aber im vorliegenden Falle ging es um die ganz reale Furcht vor Österreich sowie um den alten Plan der Ausdehnung der eigenen Machtbasis auf Kosten Mazedoniens (und, sobald möglich: auch Österreichs). Also war zumindest ein gewisses Maß an Offenheit geboten. Gegenüber der Türkei hingegen war die serbische Haltung eine völlig andere und entsprach dem parteiischen, doppelzüngigen Verhalten, mit dem die türkischen Moslems ihrerseits seit Jahrhunderten die Christen nach dem Prinzip der religiös legitimierten Verschleierung und Irreführung getäuscht hatten (türkisch: *takiye*, arabisch: *taqqijah*). Insofern erwiesen sich die Serben als gelehrige Schüler.

Der Gesandte von Reichenau berichtete dem Reichskanzler, inzwischen Dr. von Bethmann Hollweg, über zwei Leitartikel des serbischen Regierungsorgans „Samouprawa“, das sich auf einen Aufsatz in der türkischen Zeitung „Tanin“ bezog. Dort sei die Möglichkeit eines Balkanbundes

„für die Erhaltung der Freiheit und Selbständigkeit der Balkanvölker zwar anerkannt, zugleich (werde) aber der Befürchtung Raum gegeben ..., dass dieser Bund auch vielleicht gegen die Türkei gerichtet sein könne.“¹⁹¹ Das war er ohne jeden Zweifel. Jedenfalls, was das Primärziel der Balkanstaaten betraf.

Die Entente hingegen bemühte sich, längerfristig die Zielrichtung der Aktivitäten der Balkanstaaten von der Türkei abzulenken und gegen Österreich und Deutschland zu richten. Die (immer noch große) Türkei sollte in eine möglichst lückenlose Kette aller Balkanstaaten in das Bündnis der Entente gegen den Zwei-(Drei)bund eingebunden werden.

Es wird sich noch erweisen, dass *diese* Idealkonstruktion nicht zum Tragen kam, weil die Präferenzen der Balkanstaaten mit der Entente-Politik schlechterdings nicht in Einklang zu bringen waren.

Der Belgrader Regierungszeitung kam es in dieser Lage darauf an, der Türkei gegenüber die Harmlosigkeit der Ziele des geplanten Bundes zu betonen: Wir Serben seien es uns schuldig, klar zum Ausdruck zu bringen,

„wie wenig begründet die ...geäußerten Befürchtungen sind. Die Lage ... ist eine so ernste, dass es wirklich der Mühe verlohnt, jeden Zweifel und jedes Missverständnis zu beseitigen.“ Die Heuchelei geht noch weiter: Ziel und Aufgabe des Balkanbundes seien von der „dauernden freundlichen Stimmung und loyalen Haltung Serbiens gegenüber der Türkei diktiert worden.“ Ergebnisadressen gegenüber absoluten Herrschern sind schon immer - und bis in die Gegenwart - an der Tagesordnung gewesen. „Samouprawa“ fügt ihrer Beschwichtigung aber noch eine besonders hinterhältige Huldigung hinzu, indem sie schreibt, dass sich

„ein eventueller Balkanbund, wenn er auf sicheren Erfolg rechnen will, nicht ...ohne die Türkei (denken)“ lasse.¹⁹² Damit war der Täuschungsversuch komplett. Es fragt sich nur, ob der Sultan, als er diese Idee später aufgriff, lediglich auf einen Schelmen anderthalbe setzte, oder ob er wirklich daran glaubte.

Die Taktik der Irreführung wurde auf ganzer Linie durchgehalten. Wie aus einem Bericht der Botschaft in Konstantinopel hervorgeht, hatte der dortige serbische Gesandte seine Instruktionen offenbar gut gelesen, denn der deutsche Botschafter berichtete aus einem Gespräch mit seinem serbischen Kollegen Nennadowitsch, dass Serbien sich dem von Russland (!) angestrebten Balkanbund nur unter der Voraussetzung anschließen könne, dass er

„nicht gegen die Türkei gerichtet sei, die Türkei sich vielmehr daran beteilige.“¹⁹³ Der serbische Gesandte verhehlte Freiherrn von Marschall nicht, dass die Bulgaren mit offeneren Karten spielten. Ihre Devise laute: Balkanbund ja, aber nur, wenn er ohne und gegen die Türkei geschlossen werde. Nennadowitsch führte als Begründung das Misstrauen an, das Serbien schon immer gegenüber Sofia habe hegen müssen:

„Serbien würde ...lediglich als Rückendeckung dienen, damit dieses bei der Durchführung seiner großbulgarischen Pläne nicht gehindert würde.“ Daher sei „die Erhaltung des status quo ...der Schaffung eines großen Bulgariens vorzuziehen“, weil Serbien sonst von zwei mächtigen Nachbarn erdrückt zu werden drohe und nur noch als territorialer Kompensationslieferant diene. Gleichwohl glaubte der deutsche Botschafter in Wien auf Grund russischer Quellen eine allmähliche Annäherung der Standpunkte zwischen Serbien und Bulgarien feststellen zu können. Der Angelpunkt im Verhältnis zwischen beiden Ländern liege nach wie vor in der mazedonischen Frage. Bisher seien alle Versuche zur Abgrenzung der nationalen Sphäre in Mazedonien „an der chauvinistischen Unnachgiebigkeit, welche auf beiden Seiten herrschte“ gescheitert. Nunmehr aber, so Herr von Tschirschky, gebe es Fortschritte bei der Suche nach

„einer Einigung über die solange vergeblich gesuchte Demarkationslinie.“ Bedingung hierfür sei allerdings, „dass jeder Teil seine nationale Propaganda aus der Sphäre zurückzieht, die nicht als die seine deklariert wurde.“¹⁹⁴ Damit wurde offenkundig, dass es nicht um Gebiete ging, die den Serben und Bulgaren gehören, bzw. einstmals gehörten, sondern um solche, die erst als die Ihrigen „deklariert“ werden mussten.

In jenen Zonen sollte vereinbarungsgemäß die „nationale Propaganda“ eingestellt werden, - ohne die die Mazedonier sonst gar nicht gewusst hätten, dass sie eigentlich Serben und Bulgaren sind.

Die im letzten Bericht aus Wien erwähnte Absprache einer serbisch-bulgarische Demarkationslinie schien tatsächlich gelungen zu sein, denn wenige Tage später berichtete die Gesandtschaft aus Belgrad, die serbische Regierung habe beschlossen,

„die serbische Propaganda und die serbischen Schulen in Südmazedonien aufzugeben - ein Beschluss, der nach einer Mitteilung des Kaiserlichen Konsuls in Salonik in dem dortigen Vilajet bereits teilweise zur Ausführung gelangt ist.“¹⁹⁵ Ein solcher Beschluss hätte vom serbischen Kabinett nie gefasst werden können, wenn jenes Gebiet wirklich jemals zu Altserbien gehört hätte. Die Willkür und Unverfrorenheit, mit der die Serbisierung in einem Gebiet, das einfach als serbisch definiert wurde, überhaupt begonnen worden war, kann nach allem, was die Geschichte zu diesem Thema zu bieten hat, wiederum nur als unheilbringende Folge des imperialistischen „Zeitgeists“ bezeichnet werden.

Als Vorsichtsmaßnahme haben die beiden Länder, nachdem die Einigung plötzlich so konkret geworden war, sich bemüht gefühlt, der Hohen Pforte eine „Beruhigungsnote“ (genau so steht es im Berichtstext) zu schicken, in der versichert wird,

„dass diese Annäherung keinerlei Spitze gegen eine dritte Macht, am allerwenigsten gegen die Türkei, besässe, mit der in bester Freundschaft zu leben vielmehr das aufrichtige und eifrige Bestreben der beiden Regierungen sei.“¹⁹⁵

Dem Sultan mögen die Tränen gekommen sein. Wilhelm II. aber blieb realistisch auf dem Boden der Tatsachen und schrieb - vielleicht etwas drastisch, doch erfrischend

zutreffend - an den Rand dieser Passage: *Quatsch*

Wilhelm mochte geahnt haben, dass die Serben und die Entente mit Deutschland genau so umgehen würden. Nur seinen englischen Verwandten hätte er ein solches Ausmaß an Bosheit nicht zugetraut.

2.1.11 Konferenz der slawischen Sozialdemokraten

Die Kommunisten des 20. Jh.s haben schon häufiger einen objektiven Standpunkt gegenüber der nationalen Eigenständigkeit der Mazedonier eingenommen. Diese Einstellung machte sich schon im griechischen Bürgerkrieg 1946-49 bemerkbar, als sie den Mazedoniern in Nord-Griechenland (so nannte Athen die Provinz Ägäis-Mazedonien seit der Annexion 1912/13 bis ca. 1985) die Autonomie versprachen, wenn sie ihnen im Bürgerkrieg helfen würden; sie setzte sich bis in die moderne Zeit fort. Noch in der Regierungszeit von Min.Präs. Mitsotakis haben sich die griechischen Kommunisten nie an der Hexenjagd der Regierung sowie der griechisch-orthodoxen Kirche gegen die Republik Mazedonien beteiligt.

Ein Bericht aus Belgrad gibt Gelegenheit, einen Blick auf die damaligen Aktivitäten -wenn auch nicht der Kommunisten, so doch der Sozialdemokraten - zu werfen: Am Ende des Jahres 1909 fand in Belgrad eine Konferenz der Delegierten der sozialdemokratischen Parteien der Balkanstaaten statt. Schon bei der Zusammensetzung der Teilnehmer fällt eine Besonderheit auf, die die serbische Regierung bei einem offiziellen Anlass angesichts ihrer Annexionsabsichten in dieser Form wohl niemals zugelassen hätte: in der Liste, die die Gesandtschaft übermittelte, sind neben den Sozialdemokraten aus Serbien (12 Teilnehmer), Bulgarien (11 Teilnehmer) und Kroatien (3 Teilnehmer), ferner aus Bosnien und der Herzegowina sowie Montenegro (je 1 Teilnehmer) auch 4 Teilnehmer aus Mazedonien aufgeführt.¹⁹⁶ Diese können keine serbischen oder bulgarischen Mazedonier gewesen sein, da sie sonst auf ihrer nationalen Zugehörigkeit bestanden hätten, und schon gar nicht griechische, die als NichtSlawen überhaupt nicht teilnahmen, sondern es kann sich nur um autochthone mazedonische Sozialdemokraten gehandelt haben.

2.1.12 Der status quo

Ein Dauerthema, das während der Jahrzehnte zwischen dem Berliner Kongress und den Balkankriegen immer wieder erörtert wurde, war die Frage nach dem *status quo* auf dem Balkan. Wie schon mehrfach erwähnt, hatten die Großmächte sich in Berlin mangels besserer Alternativen zum Leidwesen der noch nicht befreiten europäisch-christlichen Völker für die Erhaltung des status quo entschieden, d. h. für ein Verbleiben der Türkei auf europäischem Boden. Für die Regierungen der kleinen Balkanstaaten wurde dieser Begriff zur Herausforderung an ihre Kunstfertigkeit, ihre Interessen, die diesem Konzept diametral entgegengesetzt waren, im internationalen Poker angemessen vertreten zu können, denn nur eine Änderung des status quo konnte sie ihrem Ziel des zusätzlichen Landerwerbs näherbringen. Gleichwohl durften sie nicht offen über ihre Ablehnung dieses Konzepts sprechen. Vielmehr mussten sie nach außen hin gute Miene zum bösen Spiel machen.

Daraus ergab sich ein permanentes Verwirrspiel, das sich erst dann auflöste, als nach dem Balkankrieg feststand, dass Russland und die beiden anderen Entente-Mächte viele Jahre hindurch nicht nur die Balkanstaaten in immer wieder neuen Variationen zu einem Balkanbund animiert hatten, sondern dass sie im Hintergrund alles taten, um eben diesen status quo bis auf einen kleinen Rest - Ostthrazien und Konstantinopel -auszuhebeln.¹⁹⁷ Der status quo hatte im Grundsatz ohnehin ganz und gar nicht der russischen jahrhundertelangen Politik der Verdrängung der islamischen Türkei aus Europa entsprochen.

Warum war die Abkehr von der ursprünglichen russischen Zielfunktion: ‚Befreiung der christlichen und slawischen Völker vom islamischen Halbmond‘ so krampfhaft, aber erfolgreich, geheimgehalten worden?

Weil das bisherige russische Ziel durch ein neues, höherrangiges Entente-Ziel ersetzt worden war. Infolge dessen sollte den Balkanstaaten, *im Prinzip*, nicht mehr zum Erwerb türkischer Ländereien auf europäischem Boden verholten werden. Vielmehr ging die Absicht der Entente-Mächte dahin, die Türkei so fest wie möglich in ihr „global-europäisches“ Konzept einzubauen.

Das musste zu Interessengegensätzen führen, da die Balkanstaaten sich vielleicht in die Strategie der Entente gegen den (noch) Dreibund einfügen, aber nicht zum Verzicht auf einen Angriff gegen die Türkei bewegen lassen würden. Es wird im 5. Kapitel noch darauf einzugehen sein, wie dieses keineswegs komplikationslose Tauziehen der beiden gegenläufigen Interessengruppen ausging.

Zurück zu Serbien und zum status quo:

Zu beachtlicher Meisterschaft in der Methode des Verwirrspiels haben es die Serben gebracht. Der oben bereits erwähnte AM Milovanović wurde von der Botschaft Konstantinopel mit folgender Äußerung zitiert:

„Für Serbien sei die Erhaltung des status quo besser als irgendein anderer Zustand.“¹⁹⁸ Eine faustdicke Lüge! Aber es kam Milovanović auftragsgemäß darauf an, die Aufmerksamkeit der westlichen Großmächte, genauer: der westlichen Nicht-Mitglieder der Entente, also Deutschlands und Österreichs, nicht zu früh auf die sich allmählich anbahnende Lösung für den Balkanbund und die mazedonische Frage zu lenken. Daher durfte in diesem Schaustück die Presse eine wichtige Rolle ausfüllen. Jedenfalls nahm das serbische Handelsblatt „Trgovinski Glasnik“ die Politik des status quo aufs Korn:

„Ein blosses Festhalten am status quo auf dem Balkan genüge nicht. Denn der status quo komme nur den Feinden des Serbentums zu statten, die, nachdem sie an sich gerissen, was immer sie konnten, nunmehr ihren Raub durch diese Formel in Sicherheit bringen möchten.“¹⁹⁹ Mit dieser Beschreibung hat das Blatt den Trick Österreichs, das angetierte Bosnien hinter dem Schutzwall des status quo für sich abzusichern, einwandfrei und zutreffend entlarvt.

„Die Oppositionsblätter“, berichtete der Gesandte weiter, „gehen noch schärfer ins Zeug:“ Der serbische König habe, anders als der „Koburger“ (der bulgarische König Ferdinand) keine politischen Verpflichtungen gegen den Zaren.

„Von solchen Verpflichtungen haben uns die [russisch-österreich.] Verständigungen von Reichstädt und Buchlau, der Vertrag von San Stefano und der Berliner Kongress entbunden. Der Glaube an Russland, der in Serbien stark war, ist durch die Annexionskrise völlig verschwunden.“¹⁹⁹

Tatsächlich schwang das Pendel der russischen Gunst allmählich von Bulgarien hinüber nach Serbien. Denn trotz der russisch-bulgarischen Versöhnung 1896 wurde zunehmend offenbar, dass Bulgarien sich von Russland, bzw. von der Entente, keineswegs vorbehaltlos in die Richtung des „neuen“ Balkanbundes (nämlich gegen den Dreibund, statt gegen die Türkei) drängen lassen wollte, wie sein serbischer Nachbar, der sich für seine ständigen Benachteiligungen durch Russland ein gewisses Maß an russischem Wohlwollen „verdient“ hatte.

Außerdem gab es einen nicht zu stechenden Trumpf, den Serbien für die russische Strategie um vieles attraktiver machte als Bulgarien: die gemeinsame Grenze mit Österreich-Ungarn.

Jedenfalls war Milowanowitsch' Rechnung aufgegangen.

Dass sich die politische Großwetterlage für Serbien zu wandeln begann und die lange gespannten Beziehungen zu Russland sich erheblich besserten, erwies sich anlässlich eines Besuchs des serbischen Königs Peter vom 22. bis 26. März 1910 in St. Peters-

burg. Sogar im Leitartikel der russischen Zeitung „Nowoje Wremja“ wurden die freundschaftlichen und brüderlich-herzlichen Beziehungen daran gemessen, dass die Toasts an der Tafel erstmals nicht, wie üblich, in französischer, sondern in russischer und serbischer Sprache ausgebracht wurden.²⁰⁰ Nach außen hin aber wurde die Irreführung, und zwar eindeutig in Absprache mit den Russen, fortgesetzt, denn AM Milowanowitsch bezeichnete gegenüber der o. e. Zeitung die Idee des Balkanbundes als schöne Utopie und naiven Traum.²⁰¹

Um auch die Weltöffentlichkeit, besonders die Türkei und Deutschland/Österreich in Sicherheit zu wiegen, begnügte der Arrangeur, AM Iswolski, sich dieses Mal nicht mit einer „Beruhigungsnote“. Zur Verschleierung der wahren Absichten des von Russland, England und Frankreich geförderten Balkanbundes wurde König Peter am 3. April 1910 (anschließend auch König Ferdinand, siehe im Bulgarien-Kapitel) zu einem Kottau nach Konstantinopel geschickt.

2.2 Bulgarien

2.2.0 Geschichtlicher Rückblick

Für die gesamte Bewegung der Völkerwanderung waren die eurasischen Reiternomadenvölker von großer Bedeutung. Die meisten von ihnen sprachen türkisch. Das Ausgangsgebiet der „türkischen Völkerwanderung“ war Innerasien, z. B. für die Hunnen, Awaren, Madjaren, Tataren, Seldschuken (den späteren Osmanen), Petschenegen und - eben - für die Ur-Bulgaren. In die europäische Geschichte traten die Turkvölker erstmalig 375 n. Chr. mit dem großen Hunnensturm auf das Gotenreich des Königs Ermanarich.²⁰²

„Dieser Vorstoß ... hatte den (eurasischen) Steppenvölkern den Weg bis in den Donauroaum geöff-

(Von den damaligen Reichsgründungen der Turkvölker haben nur zwei Staaten bis in die Gegenwart hinein überdauert: Ungarn und die Türkei.)

I.

Die von den Slawen bereits seit dem 6. Jh.

„besiedelten Gebiete des späteren Bulgariens wurden in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts von einer Gruppe bulgarischer Turkstämme ... erobert, die nicht dem indoeuropäischen Sprachenverband angehörten.“²⁰⁴ (Zur Abgrenzung: Die ebenfalls türkischen Osmanen drangen erst ab 1354 von Süden, aus Anatolien kommend, auf den Balkan vor.)

Anders als den Slawen gelang den Bulgaren unter Chan Asparuch bereits 679 nördlich der unteren Donau eine Staatsgründung, das 1. Bulgarische Reich, das 681 von Byzanz anerkannt wurde. Damit schuf Asparuch „die Voraussetzungen für eine folgenreiche türkisch-slawische Symbiose.“²⁰⁵

„Auch dieses Reich der Urbulgaren ... war wie alle Staatsgründungen der eurasischen Reiternomadenvölker ein typischer 'Überschichtungsstaat': Über einer breiten Unterschicht slawischer Bauern saß die zahlenmäßig viel dünnere Oberschicht der urbulgarischen Eroberer. Dann erfolgte allmählich die Verschmelzung der beiden Völker. Im 9. Jahrhundert ging die Herrschicht in der slawischen Masse auf. ... Von der ehemaligen Oberschicht lebt nur noch der Name „Bulgaren“ fort, der auf das slawisch sprechende neue Gesamtvolk übergegangen ist.“²⁰⁶ Der *Name* des ur-bulgarischen Staates hat also die Geschichte überdauert, das urbulgarische, also türkische, Volk und die ur-bulgarische, also türkische, *Sprache* aber *nicht*. (Mazower weist auf die offensichtlichen Parallelen der regierenden Oberschicht in England, in der Normandie und der Waräger in Russland hin. A.a.O., S. 99)

Dass die slawische Sprache im nunmehr slawischen Bulgarien seitdem ebenfalls als „bulgarisch“ bezeichnet wurde, hat bei den Bulgaren bis ins 20. Jh. zu irrigen und irreführenden Vorstellungen über hiervon ableitbare politische Ansprüche gegenüber den Slawen in Mazedonien geführt. Diese hatten aber nichts anderes mit den Bulgaren zu tun, als dass sie im Frühmittelalter von etwa 845 bis 971 zum 1. und im Hochmittelalter von 1185 bis 1393 zum 2. Bulgarischen Reich gehörten. (Na und? Es sollte einmal jemand wagen, z. B. den Niederländern zu sagen, sie seien eigentlich Spanier oder Österreicher! Und deren Besetzung durch die Spanier sowie die dynastischen Verbindungen mit Österreich sind erheblich jüngerer Datums.) 2.

803 eroberten die Bulgaren von den Awaren die Gebiete des heutigen Ost-Ungarns sowie Rumäniens und 809 Serdika, das heutige Sofia.

„Damit war für die Bulgaren auch der Weg nach Mazedonien frei.“²⁰⁷ Sie „führten die Slawenstämme im nordöstlichen Teil der Balkanhalbinsel mit dem verbliebenen thrakischen und griechischrömischen Substrat zu einem gemeinsamen Herrschaftsverband zusammen.“²⁰⁸ Zwischen 840 und 850 hat Zar

Presjan (Mittel-)Mazedonien erobert. Michael Weithmann erläutert:

Die Slaven in Griechenland seien die „nächsten Sprachverwandten der in Mösien und Thrakien sitzenden Slaven, d. h. derjenigen slawischen Bevölkerung, die schon 681 das ethnische Substrat des ersten bulgarischen Reiches gebildet hat und später, nach der Assimilierung der türkischen Herrscherschicht, deren Namen „Bulgaren“ weiterführte.“²⁰⁹

An dieser Stelle muss eine Überlegung eingefügt werden:

Wenn es wissenschaftlich erwiesen ist, dass die Bulgaren bei ihrer Besiedlung noch Bevölkerungsteile thrakischer Ethnizität vorgefunden und assimiliert haben, dann ist mit noch größerer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass die Slawen, die sich rd. 150 Jahre vorher (das sind fünf Generationen) in dem Gebiet der antiken Mazedonier niedergelassen hatten, erst recht noch autochthone „makedonische“ Bevölkerungsteile angetroffen und ebenfalls assimiliert haben.

Während im Falle Bulgariens (sowie Rumäniens in Bezug auf die Daker) die Anerkennung dieser historischen Vorgänge als normal betrachtet wird, bestreiten die Griechen denselben Anspruch der Republik Mazedonien vehement, weil es schlechterdings nicht in ihr eigenes Konzept der Besitzergreifung der antiken mazedonischen Ethnie als Rechtfertigung für ihre Annexion mazedonischen Territoriums Anfang des 20. Jh.s sowie als Argument für die heutigen Ansprüche Athens auf den mazedonischen Namen hineinpasst.

Vielmehr muss die Argumentation durch Analogie-Schluss geführt werden: Wenn die türkischen Bulgaren sich auf die Thraker und die wlachischen Rumänen sich auf die alten Daker beziehen dürfen, ohne deswegen von der Welt - vielmehr von Griechenland - angegriffen zu werden, dann können sich auch die slawischen Mazedonier mit noch mehr Recht auf die antiken Mazedonier beziehen. 3.

Seit dem Übertritt des Zaren Boris zum Christentum 865, erst recht seit der Herrschaft des Zaren Simeon (893-927) spricht man vom ersten slawischen christlich-orthodoxen Königreich auf dem Balkan.²¹⁰ (Es war ein slawisches christliches Königreich. Das turktatarische Element der Ur-Bulgaren spielte im staatlichen und kulturellen Leben längst keine Rolle mehr.) 4.

Zar Simeon strebte die Eroberung Konstantinopels²¹¹ und die Erringung des byzantinischen Kaisertitels an, um ein großbulgarisches Reich zu errichten.

„Auf dem Höhepunkt der territorialen Ausdehnung im 9. und 10. Jahrhundert brachte das Reich der Bulgarenkhane die Kaisermacht am Bosphorus ernsthaft in Gefahr. Mit russischer Waffenhilfe ge-

lang es [dem byzantinischen] Kaiser Basileios II. (976-1025) erst an der Wende zum 11. Jahrhundert, die Angriffskraft der Bulgaren zu brechen ...²¹² Die russische Hilfe mag in diesem frühen Stadium überraschen. Zum Hintergrund: Schon die Waräger trieben intensiven Handel bis nach Konstantinopel. Die Kiewer Fürsten schlossen Verträge mit dem byzantinischen Kaiser Basileios. Swjatoslaw, der erste Kiewer Fürst, der einen slawischem Namen trug, und dessen Mutter Olga von 945-969 tatkräftig die Regierungsgeschäfte für ihn leitete, unternahm Kriegszüge nicht nur bis zum Kaukasus und zur Krim, sondern auch bis zum Balkan, wo er dem byzantinischen Kaiser half, das 1. Bulgarenreich zu besiegen. Wladimir, der Heilige, (978-1015), der das Christentum zur offiziellen Staatsreligion in Kiew erhob, erhielt die Schwester Basileios' II., Anna, zur Gemahlin.²¹³

Also: Die Bulgaren unterlagen dem byzantinischen Reich im Jahre 971 (972). Der Sieger, Basileios, nahm grausame Rache an den Bulgaren, wofür die oströmischen Geschichtsschreiber ihn mit dem Beinamen „Bulgaroktonos“, der Bulgarenschlächter, „feierten“.

„So war nach einer ruhmvollen Geschichte das 1. Bulgarische Reich in einem Strom von Blut und Tränen untergegangen. Die düsteren Erinnerungen an den griechisch-bulgarischen Vernichtungskrieg blieben als blutige Schatten der Vergangenheit dem politischen Bewußtsein der beiden Völker eingepägt, sie standen und stehen bis zum heutigen Tage trennend zwischen beiden Völkern.“²¹⁴ Die kaiserlich-byzantinische Hoheit über die innerbalkanischen Slawengebiete war damit für mehr als eineinhalb Jahrhunderte wieder hergestellt.

Das Blatt der Geschichte wendete sich aber wieder.

„1185 hatten die Brüder Petar und Ivan Asen mit kumanischer und walachischer Waffenhilfe einen ... Aufstand gegen den Kaiser“ erfolgreich bestanden. „Die Bulgaren waren auf dem besten Wege, sich als Nachfolger der byzantinischen Kaiser und als die Herren der Balkanhalbinsel zu etablieren.“ „Nur wenige Jahrzehnte später leitete Ivan Asen II. (1218-1241), der bedeutendste Herrscher dieses sogenannten Zweiten Bulgarischen Reiches der Aseniden, den letzten bedeutenden Abschnitt bulgarischer Großmachtspolitik ein.“²¹⁵ Zeitweilig gehörten auch Serbien, Mazedonien und Teile Griechenlands zum 2. Bulgarischen Reich, das somit zum damals größten Staat Südosteuropas aufstieg.

„Der Einfall der Tataren beendete 1241 abrupt den weiteren Aufstieg. Das bulgarische Reich sollte sich von dieser schweren Heimsuchung nicht mehr erholen. 1257 starben die Aseniden aus; 1330 mußten die Šišmaniden ... endgültig den siegreichen Serben das Feld überlassen. Die bulgarischen Restreiche in Tarnowo und in Vidin wurden 1393 bzw. 1396 ein Opfer der Osmanen.“²¹⁵ 5.

Das Osmanische Reich hatte seine Provinz Rumelien in fünf Sandschaks eingeteilt: Widin, Nikopol, Silistra, Makedonien und Thrakien; die Bevölkerung wurde hoch besteuert und zum Glaubenswechsel angehalten, „z.T. auch gewaltsam islamisiert.“²¹⁶

Ähnlich wie bei den anderen Balkanvölkern waren auch alle Bauernaufstände der Bulgaren gegen die Türken gescheitert, so z.B. 1598 in Tarnowo, 1686 ebendort und in Gabrowo und 1757 in Tschiprowez. Ebenso erging es den Revolten im 19. Jh.: 1835, 1841 und 1850. Eine plausible Begründung liefert wieder die Geschichtswissenschaft, der zufolge „die Bulgaren im Osten der Balkanhalbinsel ... vom Abendland, woher die neuen nationalen Ideen kamen, stärker abgeschlossen waren, als die übrigen Balkanvölker. ... Andererseits lagen sie in unmittelbarer Nähe des osmanischen Kräftezentrums, der Reichshauptstadt Konstantinopel, so daß ein nationaler Aufstand hier von vornherein weniger Aussicht auf Erfolg hatte.“²¹⁷ 6.

Neben dem erwachenden Freiheitswillen und Nationalbewusstsein hat die orthodoxe Kirche eine ganz entscheidende Rolle bei der Befreiung Bulgariens gespielt. Das hatte folgenden Hintergrund:

Nach der türkischen Eroberung Konstantinopels 1453 hatte der Sultan den griechisch-ökumenischen Patriarchen als geistliches Oberhaupt über alle orthodoxen Christen

anerkannt. Damit wurde die Gräzisierung des hohen bulgarischen Klerus, die schon lange vor dem Fall Konstantinopels eingesetzt hatte, durch das Osmanische Reich offiziell bestätigt.

„Das Griechentum hatte unter der Türkenherrschaft zwar die ehemalige politische Bedeutung verloren, dafür hatte es als Erbe der byzantinischen Hochkultur vermocht, sich ... (im Osmanischen Weltreich) die kulturelle, kirchliche und wirtschaftliche Vorherrschaft unter allen christlichen Völkern zu sichern.“²¹⁸ Stadtmüller fährt in seinem grundlegenden Werk fort:

„So wuchs die griechisch-orthodoxe Kirche ... im 16.-18. Jh. zur christlichen Reichskirche des Osmanischen Reiches empor, durch deren geistige Übermacht die alten autokephalen Volkskirchen der Bulgaren, Serben und Rumänen beiseitegedrängt und zu einem geistigen Winkeldasein verurteilt wurden. Die offizielle Kirche der Serben, Bulgaren und Rumänen wurde gräzisiert, ...das allgemeine Geistesleben dieser Völker (wurde) durch den griechischen Einfluß überfremdet.“ „Nur die Klöster in abgelegenen Berglandschaften blieben die Zufluchtstätten des geistigen Eigenlebens. Sie sind daher von entscheidender Bedeutung geworden für die Erhaltung des nationalen Selbstbewußtseins unter den Balkanslawen und Rumänen.“²¹⁹ Es wird aufgefallen sein, dass in Stadtmüllers Aufzählung der betroffenen autokephalen Kirchen Mazedonien nicht erwähnt wird. Mit Recht: denn

„die mazedonische Nationalkirche in Gestalt des „Erzbistums Ohrid“ (bestand) noch.“²²⁰ Erst 1767 wurde das Erzbistum Ochrid auf griechisches Betreiben aufgelöst, was zu einem Tiefpunkt der mazedonischen Geschichte geführt hat.

„Dennoch blieben die Klöster Bastionen des mazedonisch-slawischen Schrifttums,“ und verstärkten noch „das Bewußtsein kultureller Eigenständigkeit.“²²¹

Die Verdrängung der slawischen Kirche hatte für Griechenland neben den beträchtlichen Einnahmen an Kirchensteuern den unschätzbaren Vorteil, dass die slawischen orthodoxen Gläubigen seitdem mangels eigener autokephaler Kirchen gezwungen waren, griechisch-orthodoxe Kirchen und Institutionen aufzusuchen, denn zur Einhaltung gewisser Riten musste man schließlich irgendeine orthodoxe Kirche, notfalls selbst die griechische, besuchen. Das brachte schwerwiegende und langfristig wirkende Folgen mit sich: bei den Volkszählungen wurden die slawischen Gläubigen ständig als Griechen geführt. In den Statistiken erschienen die Griechen folglich immer mit einem unangemessen überhöhten Bevölkerungsanteil. Wegen der

„überspitzten Nationalitätenbestimmung ... waren alle Gläubigen des griechisch-orthodoxen Patriarchats - ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit - als Griechen anzusehen. Dies galt auch für die Gläubigen der makedonischen Bevölkerung.“²²² Bei den Serben, Bulgaren und Rumänen hielt diese Übung etwa seit dem Fall Konstantinopels bis zur Unabhängigkeit ihrer Kirchen vom griechischen Patriarchat an: für Serbien bis 1832, für Bulgarien bis 1870/72 und für Rumänien bis 1885. Die Mazedonier dagegen haben für die Wiederherstellung ihrer kirchlichen Unabhängigkeit nur 200 Jahre gebraucht, da ihre Kirche vor 1767 fast 750 Jahre unabhängig war. Proklamiert wurde die neue autokephale Mazedonisch Orthodoxe Kirche bereits 1958, also im kommunistischen Jugoslawien unter Tito! Der Moskauer Patriarch war 1967 zur Anerkennung bereit;²²³ er und die MOK mussten sich indessen unter dem Druck der serbisch-orthodoxen Kirche (die somit dem ökumenischen Patriarchen, der die Anerkennung natürlich ebenfalls bis heute verweigert, die Arbeit abnahm) mit einem geringeren Status zufrieden geben. Die anderen orthodoxen Kirchen schließen sich in der Regel dem ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel an. 7.

Aus gutem Grund wandte sich der bulgarische (und rumänische) nationale Freiheitskampf im 19. Jh. folglich

„nicht nur gegen die türkische Herrschaft, sondern ebenso erbittert auch gegen die 'Gräzisierung', d.h. gegen den überwältigenden griechischen Einfluß ...“²²⁴ „Bulgarien war weithin von Griechen

und Türken überfremdet. Die Griechen beherrschten die offizielle Kirche, die Literatur, den Handel und die Wirtschaft. ... Das literarische und gesamte kulturelle Leben der Bulgaren spielte sich damals in griechischer Sprache ab. Die bulgarische Sprache galt nicht als gesellschaftsfähig. ... Die gebildete Schicht... schämte sich des bulgarischen Namens und nannte sich 'Bulgarophonoi hellenes'... Der griechische Einfluß hat bei den Bulgaren damals ebensosehr zu einem Verfall der art-eigenen Kultur und des nationalen Selbstbewußtseins geführt wie gleichzeitig bei den Rumänen."²²⁵

Oft ist daher in der Literatur vom „doppelten Joch“ die Rede:

„Die osmanische Herrschaft im politischen Leben“ und die „griechische Bevormundung im kirchlichen Bereich.“²²⁶

Über die Folgen dieser gnadenlosen Gräzisierung schrieb Edith Durham nach ihren jahrzehntelangen Reisen durch den Balkan Anfang des 20. Jh.s:

„Kein Westeuropäer, der nicht selber im Lande gelebt hat, vermag die Tiefe des Hasses zwischen der griechischen und bulgarischen Kirche zu ermessen.“²²⁷

In jener Zeit traf Bulgarien eine fundamental andere Entscheidung als andere Balkanstaaten, die um das Ende ihrer Leidenszeit kämpften: es begann seinen Freiheitskampf nicht gegen das Osmanische Reich, sondern innerhalb der orthodoxen Kirche. Das Ergebnis war, dass der Sultan auf russisches Drängen - denn bulgarische Bitten allein hätten kaum ausgereicht - ein vom griechisch-orthodoxen Patriarchat unabhängiges *Exarchat* billigte: „ein historisch einmaliger Vorgang.“²²⁸ Die dem griechischen Patriarchat dadurch entgangenen hohen Steuern der Bulgaren stellten einen möglicherweise noch empfindlicheren Verlust dar als die beträchtliche Reduzierung der Zahl der Gläubigen. Die daraus resultierenden Spannungen zwischen beiden Kirchen führten zwei Jahre später, als der schriftliche Erlass des Sultans („Ferman“) endlich vorlag, zu der schwerwiegenden Entscheidung des Patriarchen, das bulgarische Exarchat für schismatisch zu erklären. Dieses interne Machtgerangel konnte dem Sultan als lachendem Dritten nur recht sein; denn solche Querelen setzten jedes Mal aufs Neue ein, wenn der Sultan sich entschloss, den Bulgaren weitere Bischofssitze zuzugestehen.

So gab Botschafter von Saurma in Konstantinopel Jahre später eine aufschlussreiche Äußerung des Sultans wieder:

„Der Sultan meinte, ... das griechische Patriarchat wolle nicht auf die durch Gründung bulgarischer Bischofssitze ihm entgehenden pekuniären Vorteile verzichten.“²²⁹ Dass dem Sultan

die Folgen der religiösen Umstrukturierung als politische Daumenschraube für und gegen Griechenland sowie Bulgarien völlig bewusst war, zeigt eine Episode, die sich erst sieben Jahre später ereignete, als die Türkei sich während des russisch-türkischen Krieges 1877 von russischen Truppen so bedrängt fand, dass das Osmanische Reich sogar in Athen nach Bundesgenossen suchen musste. Der Sultan hatte seinen „griechischen Privatbanquier, Herrn Sarafi“ beauftragt, den griechischen AM Conduriotti zu fragen,

„was die Pforte wohl tun könnte, um Griechenlands Freundschaft zu erwerben. Ob vielleicht die Abschaffung des bulgarischen Exarchen dort genehm sein könnte?“²³⁰ Und

siehe da: Athen antwortete ausweichend!

Conduriotti mochte die Notlage des Sultans erkannt und spekuliert haben, warum Griechenland sich mit der Beseitigung des störenden Exarchats als Spatz auf dem Dach zu friedem geben sollte, wenn es am Ende des (wohl siegreichen) Krieges vielleicht die Taube in der Hand halten könnte: d. h. evtl. die Beseitigung ganz Bulgariens, zumindest aber einen riesigen Zugewinn an Ländereien verbuchen könnte.

Für den Beginn ihrer nationalstaatlichen Befreiung nutzten Bulgarien und Mazedonien 1876 die Aufstände, die 1875 in der Herzegowina und in Bosnien begonnen hatten. Der bulgarische Aprilaufstand 1876 wurde mit einer selbst für die bekannten türkischen Brutalitäten ungewohnten Grausamkeit niedergeschlagen. Das Massaker der

tscherkessischen Truppen, die sog. „*Bulgarengreuel*“, haben in ganz Europa Entsetzen hervorgerufen und zur Solidarisierung mit Bulgarien geführt, - wenn auch nicht mit demselben Enthusiasmus, mit dem rd. 50 Jahre vorher die griechischen Aufstände gegen die Türken bejubelt und unterstützt worden waren.

Man kann es den Griechen daher nicht verdenken, dass sie sich später, in den 80'er Jahren des 19. Jh.s, gegen die Ansiedlung tscherkessischer Truppen durch die Pforte in Grenznähe des (noch) türkischen Thessaliens zur Wehr setzten, - hätten sie es doch bei ihren langfristig anvisierten Eroberungszügen zusätzlich auch noch mit derart berüchtigten wilden Gesellen zu tun bekommen.

Es war ein Glücksfall für Bulgarien, dass die Großmächte zu jener Zeit (um 1876), anders als zwei Jahre später auf dem Berliner Kongress, noch nicht die Politik des status quo ausgerufen hatten. Denn damals fühlte Russland sich noch immer vom Schutzbedürfnis der orthodoxen Gläubigen auf dem Balkan beseelt, verfolgte weiterhin seine panslawistischen Ideen - und hatte natürlich nie seinen alten Drang zum warmen Wasser des Mittelmeers aufgegeben.

Die Bulgarengreuel boten einen geeigneten, allseits akzeptierten Anlass für eine russische politische Intervention. Die zur Beilegung des Konflikts nach Konstantinopel einberufene Konferenz der Botschafter der Großmächte scheiterte allerdings am englisch-russischen Gegensatz. Nachdem die Türkei den nächsten Schritt, das Londoner Protokoll mit den Vorschlägen der Mächte, ablehnte, kam es zum 8. russisch-türkischen Krieg. Nach dem - keineswegs mühelosen - Sieg drängte Graf von Ignatiew, der Leiter der Asiatischen Abteilung im russischen AM und frühere russische Botschafter in Konstantinopel „den Türken ... ein einseitiges Abkommen, den verfehlten Vertrag von San Stefano, auf.“²³¹ A propos Ignatiew:

Er rühmte sich, in seiner Zeit als Botschafter für seine zweifelhaften Verhandlungsmethoden den Beinamen „*Vater der Lüge*“ verpasst bekommen zu haben - ein Prädikat, das seine beiden Nachfolger im Amt als Außenminister, Iswolski und Sasonow, ihm sicherlich ohne allzu große Anstrengung hätten abjagen können, - wie noch zu sehen sein wird.

Im Vorfrieden von San Stefano vom 3.3.1878 erhielt Bulgarien Mazedonien und West-Thrazien zugesprochen. Der Traum von einem *Groß-Bulgarien*, wie es in grauer Vorzeit einmal existiert hatte, schien näher zu rücken. Da aber England und Österreich gerade einen Großstaat auf dem Balkan nicht wünschten; da, mehr noch, das Heranrücken Russlands an die Meerengen inakzeptabel für sie war (zumal Russland über den „Satelliten“ Bulgarien die Meerengen einfach hätte umgehen können²³²) und der Frieden von San Stefano ohnehin gegen den Pariser Vertrag von 1856 (nach dem Krimkrieg) verstieß, drohten sie den Russen faktisch mit Krieg. Durch Einberufung einer Konferenz nach Berlin wurde dieser Krieg noch einmal abgewendet. Auf dem Berliner Kongress vom 13.6. bis 13.7.1878 wurde das Thema Bulgarien an erster Stelle erörtert, weil Bismarck als Konferenzpräsident „die schwierigste Frage zuerst behandeln lassen“ wollte.²³⁴ Die Nachwelt musste allerdings eine andere Bewertung durch die Geschichte zur Kenntnis nehmen: Imanuel Geiss schrieb in seinem Buch zum hundertjährigen Bestehen des Berliner Vertrages:

Nachträglich erwies sich, „daß für die weitere Entwicklung ein anderer Komplex größere Brisanz enthielt, Bosnien-Herzegowina ...“²³⁴

Das Thema „Bulgarien“ stand in der zweiten Sitzung am 17.6.1878 sowie in der 4. - 6. Sitzung auf der Tagesordnung; in der 7. Sitzung am 26.6.78 wurde das Thema abgeschlossen. Trotz der Abkommen, die England im Vorfeld des Kongresses mit Russland, Österreich und dem Osmanischen Reich zur Klärung des Verhandlungsterrains

geschlossen hatte, verlief die Arbeit des Kongresses - anders, als man hätte erwarten können - keineswegs reibungslos, da der russische Kanzler, Fürst von Gortschakow, sogar mit seiner Abreise drohte. Gleichwohl haben die Russen später nicht den Engländern und Österreichern als den eigentlichen Drahtziehern, sondern, wie bereits erwähnt, dem Deutschen Reich und Bismarck die Verantwortung für ihr schlechtes Abschneiden zugeschoben, - wozu die deutschfeindliche panslawistische und chauvinistische Presse, sowie ein Teil des Offizierscorps und die Russisch Orthodoxe Kirche erheblich beitrugen.

Der russische Groll wurde in den kommenden Jahrzehnten besonders von Frankreich, später auch von England mit allen Mitteln geschürt.

Art. 1 des Berliner Vertrags lautet:

„Bulgarien wird zu einem autonomen und tributpflichtigen Fürstentum unter der Oberherrschaft Seiner Kaiserlichen Majestät des Sultans erhoben; es soll eine christliche Regierung und eine Nationalmiliz erhalten.“²³⁵ Die praktischen Folgen wirkten weniger vornehm als dieser Text. Das erwähnte Bulgarien unter der Suzeränität des Sultans umfasste nur den nördlichen Teil des Landes, bestehend aus Moesien und dem Sandschak Sofia. Das südlich des Balkangebirges liegende Ostrumelien sollte unmittelbar unter türkischer Oberhoheit stehen, also weiterhin direkt von der Hohen Pforte regiert werden, allerdings mit administrativer Autonomie und einem christlichen Gouverneur.²³⁶

Damit war der Präliminarfrieden von San Stefano - und das war schließlich das Ziel des Berliner Kongresses - annulliert.

Eine weitere praktische Folge war, dass Bulgarien die neu erworbenen Provinzen Mazedonien und Thrazien nach drei Monaten und 23 Tagen (vgl. Ziff. 1.2.0.8) wieder räumen musste, da sie an das Osmanische Reich zurückfielen.

Insofern wirkt es befremdend, dass die heutige Republik Bulgarien sich 1988 den 3. März, den Tag des - annullierten - Friedensschlusses von San Stefano, als neuen Nationalfeiertag erkor. Nicht genug damit: Am 125. Jahrestag dieses überholten Ereignisses, am 3. März 2003, hat Bulgarien diesen Tag (in Anwesenheit des russischen Präsidenten Putin) feierlich begangen.

Deutlicher kann eine Politik des *Revisionismus* kaum zum Ausdruck gebracht werden. Schwer vorstellbar, dass die EU und die NATO sich vor dem geplanten Beitritt Bulgariens einen derart provozierenden Anachronismus bieten lassen werden.

Es kann davon ausgegangen werden, dass in Bulgarien schon kurz nach dem Berliner Kongress Überlegungen zur Überwindung der Teilung, d. h. zur Vereinigung mit Ostrumelien, angestellt wurden. Darüber hinaus darf unterstellt werden, dass die Parlamentarier, die Regierung und das Staatsoberhaupt (im Frühjahr 1879 wurde Alexander von Battenberg, der Sohn des Großherzogs Alexander von Hessen, auf russischen Vorschlag zum Fürsten von Bulgarien gewählt) umgehend Pläne geschmiedet haben, wie Bulgarien doch noch der beiden an die Türkei zurückgegebenen Provinzen Mazedonien und Thrazien wieder habhaft werden könnte. Die Verwirklichung dieses Plans hat allerdings mehr als 30 Jahre in Anspruch genommen. Bis zum letzten Augenblick blieb der Ausgang der Bestrebungen denkbar ungewiss. Das Ergebnis entsprach den bulgarisch Hoffnungen in keiner Weise.

Solche Hoffnungen, Überlegungen und Planungen müssen ihren Niederschlag in der Berichterstattung der deutschen Missionen gefunden haben, - was zu prüfen sein wird.

2.2.1 Fürst Alexanders Pläne bezüglich „Macedoniens“

Es wirkt wie eine Bestätigung jenes Berichts, der eingangs des Serbien-Kapitels zitiert wurde, wenn im Abschnitt über Bulgarien ein Bericht der deutschen Botschaft Wien zu einem ähnlichen Ergebnis für Bulgarien kommt: Ein österreichisch Agent vom Konsulat in Plowdiv, (dem früheren Philippopol) habe dem österreichisch Außenministerium in Wien über den Besuch des bulgarischen Fürsten in Belgrad berichtet und die bulgarisch Haltung zum Projekt der Balkanliga kommentiert:

„Die Interessen der einzelnen vergrößierungssüchtigen Balkanstaaten widerstreiten sich so sehr, daß eine politische Vereinigung dieser Staaten nur durch besondere politische Verhältnisse hervorgerufen werden kann und auch dann nur von vorübergehender Dauer sein wird.“²³⁷ Es ist recht aufschlussreich, dass der österreichische Konsul die Balkanstaaten nicht als vergrößierungsbedürftig und auch nicht als vergrößierungswürdig und schon gar nicht als vergrößierungsberechtigt bezeichnete, sondern lediglich als „vergrößierungssüchtig“. Die von ihm erwähnten „besonderen politischen Verhältnisse“, die einen Balkanbund ermöglichen würden, werden etwa 30 Jahre später in der Tat eintreten, werden aber, wie auch von ihm schon 1880 vorausgesehen, nur „von vorübergehender Dauer“ sein.

Das Jahr 1885 war ein Meilenstein in der Geschichte des jungen bulgarischen Staates: Ein geheimes revolutionäres Komitee hatte die bulgarische Regierung unter Druck gesetzt und sie gezwungen, den Anschluss Ostrumeliens an Bulgarien zu vollziehen. Der amerikanische Ex-Botschafter George F. Kennan schreibt darüber: Min.Präs. Karawelow muss Fürst Battenberg

„davon überzeugt haben, daß es ihn seinen Thron kosten könne, wenn er der Einigungsbewegung seine Sympathie versage“... „Er lief also Gefahr, von den Mächten abgesetzt zu werden, wenn er den Aufstand unterstützte [weil er damit den Berliner Vertrag brach], und von seinem eigenen Volk gestürzt zu werden, wenn er dagegen opponierte.“ Kennan ergänzt ein paar Seiten später: „Die Aktion im September 1885 wurde ... von einer Gruppe durchgeführt, zu der eine Anzahl Mazedonier gehörte.“²³⁸ Kennan erklärt zwar den Hintergrund dieser Angabe nicht, aber es kann vermutet werden, dass die Mazedonier wieder einmal dem Versprechen vertraut haben, nach dem erfolgreichen Abschluss der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien werde ihnen auch zu ihrer eigenen Autonomie verholfen werden, - eine erneute fatale Fehlkalkulation. Das Ergebnis einer weiteren Täuschung. Erläuternd schreibt Torsten Szobries, indem er Fikret Adanir zitiert:

„Die leichte Beseitigung der osmanischen Herrschaftsstrukturen in Ostrumelien ließ auch für die Annektierung Mazedoniens den vorübergehenden Autonomiezustand als geeignete Vorgehensweise erscheinen.“²³⁹

Obwohl diese Maßnahme seit dem Berliner Kongress im Raum stand, zog sie prompt Kompensationsforderungen²⁴⁰ der neiderfüllten Serben und Griechen nach sich, obwohl diese nicht die geringsten Ansprüche auf dieses Gebiet besaßen. Aber das war in jener Zeit bekanntlich kein Maßstab für ein Begehren nach fremdem Land. Serbien hielt sich sogar für berechtigt, Ostrumeliens wegen einen Krieg gegen Bulgarien vom Zaun zu brechen, wurde aber vom Battenberger (der seine Spuren im russisch-türkischen Krieg von 1877/78 erworben hatte), geschlagen (bei Sliwniza) - und nur von Österreich, das ein Geheimabkommen mit Serbien geschlossen hatte, vor empfindlichen Gebietsabtretungen an Bulgarien bewahrt. Derartige Tatkraft des am Zarenhof ohnehin äußerst unbeliebten Battenbergers stieß in Russland auf Missbilligung, zumal es in Fürst Alexander einen „ergebenen Vasallen“ bevorzugt hätte.²⁴¹

An vielen Stellen der Fachliteratur wird das schlechte Ansehen des bulgarischen Fürsten beim Zaren auf die Vereinigungsaktion zurückgeführt. Prof. Adanir weist dagegen überzeugend nach, dass bereits im Protokoll des „Dreikaiserbundes“ vom 18.6.1881 „die Vereinigung Ost-Rumeliens mit Bulgarien im Prinzip“ akzeptiert worden war.²⁴² Diese Vereinbarung schließt zwar nicht aus, dass der Zar das Datum der Vereinigung für verfrüht hielt und die Gelegenheit wahrnahm, dem Battenberger seine gelegentliche Unbedarftheit und Unbotmäßigkeit (ganz abgesehen vom Risiko einer deutsch-bulgarischen dynastischen Verbindung) „aus gegebenem Anlass“ zu verübeln, aber das Prinzip der Vereinigung war gleichwohl hauptsächlich von russischer Seite durchgesetzt worden.

Dieser Erfolg schien dem jungen Fürsten zu Kopf gestiegen zu sein. Bei einem Besuch in Bukarest hatte er sich zu kompromittierenden Äußerungen gegenüber dem rumänischen König Karl und dessen Min.Präs. Bratiano hinreißen lassen. Wie Botschafter Dr. Busch vom letzteren hörte, sei Alexander entschlossen, nach Ostrumelien „auch die unionistische Bewegung auf Macedonien auszudehnen.“ Darüber hinaus habe Alexander den Vorschlag geäußert, König Karl möge das Präsidium „einer zu bildenden Conföderation der Balkan- und Donaustaaten übernehmen.“ Der Fürst werde, „falls ...die Ausdehnung ... nach Macedonien gelänge“ [„falls“!], Rumänien durch eine Vergrößerung der Dobrudscha ... entschädigen.²⁴³ Das, was der rumänische Ministerpräsident gegenüber dem deutschen Botschafter als „Prahlerie“ und „Leichtsinn“ bezeichnete, wäre im AA in Berlin vielleicht noch hingegenommen worden; der „Battenberger“ hatte aber, lt. Bratiano, auch eine Art deutsches Wohlwollen für seine Pläne durchblicken lassen. Auf Bismarcks prompte Weisung nach Sofia konnte der Gesandte von Saldern nach einer Audienz beim Fürsten berichten, dass Alexander alles bestritten habe. Aber auch seine gemilderte Aussage bezüglich Mazedoniens („Von Macedonien wolle er so lange als möglich die Hand lassen...“²⁴⁴ !) war Bismarck noch eine Weisung an die Botschaft St. Petersburg wert, um beim Zaren keinen falschen Verdacht gegen Deutschland aufkommen zu lassen (wogegen er bekanntlich ständig die allergrößte Vorsorge zu treffen bemüht war): „Da sich der Fürst... bei... seinen auf Annexion Macedoniens ... gerichteten Plänen darauf berufen hatte, daß seine Bestrebungen hier bekannt seien ... (brauche) ich kaum ausdrücklich hervorzuheben, daß ... die Wege der deutschen Politik niemals zur Billigung so unsinniger und revolutionärer Combinationen ... führen können.“²⁴⁵ Bismarcks Sorge sollte sich als nur zu berechtigt herausstellen. Er kannte den Zaren und wusste auch von der starken Antipathie der Gemahlin des Zaren, Dagmar (Tochter des dänischen Königs Christian IX.), gegen Deutschland, - die im Laufe der langen Ehejahre auch auf Zar Alexander III. abgefärbt haben mochte.

Der rumänische König und sein Ministerpräsident befürchteten,

„daß Rußland auf die Dauer dem Treiben des bulgarischen Fürsten nicht gleichgültig zusehen werde, und daß es zu einer bewaffneten Intervention in Bulgarien kommen könne, die für Rumänien als Grenz- und Durchgangsland immer unerwünscht sei.“²⁴⁴ Das war sehr zurückhaltend formuliert, denn Rumänien war schon mehrfach bei russischen Kriegszügen auf dem Balkan als Durchmarschgebiet in Mitleidenschaft gezogen worden, zuletzt noch beim 8. russisch-türkischen Krieg um Bulgarien 1877.

Fürst Alexander wird in einer Weisung zusätzlich noch mit der Äußerung zitiert, er müsse Bulgarien von der Türkei für unabhängig erklären.²⁴⁶ Dieses Ziel erreichte er persönlich allerdings nicht mehr:

Alexanders und Bulgariens Verhältnis zu Russland war so gestört, dass der „Battenberger“ von russlandfreundlichen Offizieren am 9.8.1886 zur Abdankung veranlasst wurde. Parlamentspräsident Stambolow gelang es zwar, ihn nochmals zur Rückkehr

auf den Fürstenthron zu bewegen, einen Monat später verzichtete er aber wegen anhaltender Vorbehalte Zar Alexanders III.

Von George F. Kennan und Paul Sethe wissen wir, dass diese alltägliche Geschichte ihre Würze aus einer Liebesromanze bezog. Der bulgarische Fürst Alexander v. Battenberg und die siebzehnjährige Enkelin Wilhelms I., Viktoria, (die Tochter der Kronprinzessin „Vicky“, und damit Enkelin von deren Mutter, Queen Victoria, und somit Schwester Wilhelms II.), betrachteten sich heimlich schon als Verlobte und hatten auch die mütterliche Unterstützung (der späteren Kaiserin Friedrich). Eine Prinzessin von Hohenzollern auf dem bulgarischen Thron? Ausgerechnet in dem Land, das Russland erst vor ein paar Jahren mit hohem Blutzoll von der (keineswegs unberechtigterweise als „türkisches Joch“ bezeichneten) osmanischen Herrschaft befreit - und sich in erster Linie doch wohl als eigene Spielwiese ausersehen hatte? Ausgeschlossen! Folglich hatte sich Fürst Alexander in einem Gespräch mit dem Eisernen Kanzler einige eherne Grundsätze der deutschen Staatsraison anhören müssen:

„Deutschland hat kein Interesse an Bulgarien, unser Interesse ist Frieden mit Rußland. Dazu gehört vor allen Dingen, daß Rußland die Überzeugung gewinnt, daß wir im Orient keine Interessen verfolgen.“

[Man erinnert sich: Orient = Balkan.] „An dem Tage, an dem die deutsche Prinzessin Fürstin von Bulgarien würde, wird Rußland mißtrauisch werden und dieser Versicherung keinen Glauben schenken.

Dies aber gebe ich nicht zu ...“ Und an anderer Stelle: „Eure Hoheit besitzen die vollsten Sympathien der deutschen maßgebenden Kreise, ich selbst achte Sie hoch; ich bin aber der Kanzler von 45

Millionen Deutschen, deren Interessen ich nicht denen eines einzigen Deutschen opfern kann.“ (Der letzte Halbsatz ist im Original gesperrt gedruckt.)²⁴⁷ Damit war ein unumstößliches Verdikt gegen die erhoffte Liebesheirat gesprochen. Bismarck hatte noch hinzugefügt, dass Bulgarien einmal Kompensationsobjekt für die Verhandlungen der Mächte werde, -

aber hier (abgesehen von dem Einblick in die Machtstruktur der damaligen Zeit sowie in die Art und Weise, in der mit den Balkanländern wie mit Kolonien

umgesprungen wurde) irte Bismarck. Letztlich wurde die balladeske Suche „zweier Königskinder“ nach privatem Glück von den Gesetzen der hohen Politik im Interesse der Vermeidung internationaler Verwicklungen zermahlen. In der „Battenberg-Affaire“ habe lt. Sethe, „der Zorn des Zaren“ den jungen Fürsten „den Thron von Bulgarien ...

gekostet...“²⁴⁸

Kennan weist nach, dass Bismarcks Umsicht und Entschlossenheit (er hatte sogar mit Rücktritt gedroht) vergeblich blieb. Trotz des Verbots war das Misstrauen des Zaren auf Grund der französischen Intrigen gegen Deutschland so stark, dass er den Verdacht, Deutschland stehe trotz aller Beteuerungen auch weiter hinter dem Battenberger, nicht mehr los wurde.

Es ist historisch verbürgt, dass vierzig Jahre später die verbitterte Witwe Viktoria „in nie erloschenem Glückshunger“ in Bonn die Ehe (wieder gegen den Rat ihres Bruders, jetzt in Doorn lebend) mit dem jungen Abenteurer Alexander Zubkoff wie „eine verspätete Rache“ eingeht, während der ehemalige bulgarische Fürst Alexander unter dem angenommenen Namen Graf von Hartenau eine [vielleicht ebenso flüchtige] glückliche Ehe mit der früheren Schauspielerin am Darmstädter Hoftheater, Loisinger, führte.²⁴⁹

Zurück nach Bulgarien, nach Sofia.

Knapp ein Jahr nach Fürst Alexanders Rücktritt, am 7.7.1887, wurde der Wettiner, Ferdinand I. aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha, zu Alexanders Nachfolger gewählt. Der Zar blieb gleichwohl verstimmt. Auch die Hohe Pforte hat Ferdinand nicht gleich offiziell anerkannt, sondern lediglich „geduldet“. Erst im März 1896 erließ der Sultan zwei großherrliche Fermans über Ferdinands Anerkennung als Fürst von Bulgarien und Generalgouverneur von Ostrumelien. (Drei Jahre vorher, 1893, hatte Fürst Ferdinand die Bourbonen-Prinzessin Maria-Louise von Parma geheiratet und damit sein internationales Ansehen gehörig aufpoliert. Auch die Konversion seines Sohnes

Boris zum orthodoxen Glauben 1896 hatte - zumindest in Russland und auf dem Balkan - dazu beigetragen.)

Die endliche Aussöhnung mit dem russischen Hof erfolgte ebenfalls erst 1896, unter Zar Nikolaus II.

Mit der Unabhängigkeitserklärung wartete der „Coburger“ noch mehr als 20 Jahre und wagte sie - verbunden mit der Königswürde für sich selbst - erst nach der jungtürkischen Revolution 1908, in der Hoffnung, in den anschließenden Wirren mit seinem Schritt im Hintergrund bleiben zu können. Es gelang.

2.2.2 Ein erster Vertragsentwurf über den Balkanbund

Nach der Versöhnung mit Russland und der daraus folgenden Anerkennung des vereinten bulgarischen Königreichs durch die Großmächte und das Osmanische Reich kehrte der alte Geist der Zusammenarbeit in die bulgarisch-russischen Beziehungen zurück.

In den oben schon zitierten Interviews des Figaro mit bulgarischen (und serbischen) Politikern, die auch im Pester Lloyd vom 14.10.1897 abgedruckt wurden, sagte Min.Präs. Dragan Zankow sogar:

„Bulgarien muß sich einzig und allein auf Rußland stützen, welchem es seine Existenz verdankt und ohne das es nicht leben kann.“ Außenminister Grekow ergänzte: „Wir vergessen die Dienste nicht, die Rußland uns geleistet hat...“ fügte allerdings hinzu, „aber wir können unsere Interessen den seinen ... nicht unterordnen.“²⁵⁰

Diese „Interessen“ waren natürlich auf Landerwerb in Mazedonien gerichtet. Mit Hilfe der Russen werde es eines Tages gelingen, (dieser Ausspruch stammte von Karawelow), dass der Sultan den Bulgaren „die Autonomie Mazedoniens gewährt.“ Ähnlich

äußerte sich der Berater des Fürsten:

„Wir haben die Autonomie Mazedoniens verlangt und wir werden darauf bestehen, daß sie uns gewährt wird.“ „Die Griechen und Serben hätten Unrecht, wenn sie unsere Bemühungen hinsichtlich der Autonomie Mazedoniens ungünstig auslegen würden.“ (AM Grekow) Dass die Partner - vielmehr Gegner - dieserhalb keineswegs Unrecht hatten, ist schon im Serbien-Kapitel ausgeführt worden.

Die Absicht des „Figaro“ war, herauszufinden, warum die Balkanstaaten den Griechen in ihrem (wegen englischen Einspruchs) in einer Niederlage endenden Kampf um Kreta und Thessalien, den Athen gegen den Rat der Mächte vom Zaun gebrochen hatte, nicht beigestanden hatten. Diese Fragen beantworteten die Interviewten freimütig: Die Großmächte hatten sie daran gehindert; u.a. deswegen, so der Fürstenberater, weil ganz Bulgarien „zur Fortsetzung des Werkes der Befreiung Großbulgariens“ bereit gewesen wäre. Genau das hätte aber den Mächten keineswegs ins Konzept gepasst. Realistischerweise ließ er auch seine Skepsis hinsichtlich der sicheren Folgen erkennen:

„Was wäre das Resultat gewesen? Die bulgarische Armee hätte Mazedonien, die rumänische Armee dagegen Bulgarien besetzt.“²⁵⁰ Damit hatte der Berater die Problematik der Nachbarstaaten Mazedoniens treffend und anschaulich zusammengefasst: Das Ziel der Erwerbung mazedonischen Territoriums war klar; die Erreichung dieses Ziels, ohne die eigene staatliche Existenz aufs Spiel zu setzen, keineswegs. Eine Überlebenschance für Mazedonien?

Der Figaro-Redakteur, Monsieur Bouillon, äußerte sich in seinem eigenen Kommentar nach Abschluss der Interviews abfällig und hämisch über die Offenheit und Naivität der bulgarischen und serbischen Politiker. Das war äußerst unfair, nachdem er vorher von ihrer Bereitwilligkeit, ihm für Interviews zur Verfügung zu stehen, profitiert hatte.

Dabei waren die Enthüllungen bezüglich des Balkanbundes und Mazedoniens keineswegs sensationell. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ hatten bereits ein halbes Jahr vorher den Wortlaut eines ersten Vertrags-Entwurfs für ein Bündnis zwischen dem Königreich Serbien und den Fürstentümern Bulgarien und Montenegro abgedruckt (übernommen vom bulgarischen „russophilen Oppositionsblatt „Swetlina“, dem Organ Zankows.“)²⁵¹

Der Text liest sich zwar etwas holperig, als hätten ein paar phantasiebegabte Journalisten ihn zusammengestückt, - er hätte aber auch von Professionellen als Versuchsballeon absichtlich „hingehauen“ worden sein können. Außerdem beginnt er im Art. 1 mit einer Lüge, da er als Bündnisziel die „Vertheidigung der Integrität und Unabhängigkeit“ der Vertragspartner ausgibt. Aufschlussreich, geradezu *sensationell* ist Art. 4, der für sich selbst spricht:

„Nachdem die kontrahierenden Staaten auch nicht befreite Brüder in der Türkei sowie in Bosnien und der Herzegowina unter österreichisch-ungarischer Herrschaft besitzen, so verpflichten sie sich im Sinne der Erleichterung des Schicksales dieser Brüder zu wirken.“ *So schonungslos offen kam die Zielrichtung des Balkanbundes, d. h. nicht nur gegen die Türkei, sondern auch gegen Österreich-Ungarn, seinerzeit (also noch vor der Jahrhundertwende - und noch lange vor der Annexion Bosniens!) selten zum Ausdruck.*

Im übrigen ist es ein Hohn, den in diesem Entwurf vorweggenommenen Balkankrieg gegen Mazedonien und Thrazien als „Erleichterung des Schicksales dieser Brüder“ zu bezeichnen.

2.2.3 Falsche Bulgaren - echte Mazedonier: Die VMRO.

Trotz dieser angeblich von der bulgarischen Regierung selbst inszenierten Veröffentlichung hat der bulgarische Fürst Ferdinand nach einem Besuch beim montenegrinischen Fürsten Nikola in Cetinje 1898 großen Wert darauf gelegt, Gerüchten über sein Betreiben eines Bündnisses mit Montenegro entgegenzutreten. Ausgerechnet einer seiner Vertrauten, der bulgarische Gesandte in Serbien, Gheorgiew, den er für seine heikle Aufgabe nach Cetinje mitgenommen hatte, und der in Belgrad anschließend für den Beitritt Serbiens zu dem angeblich bereits geschlossenen bulgarisch-montenegrinischen Zweibund „gegen die Türkei“ vertraulich werben sollte, bemühte sich, bei seinem deutschen Kollegen, dem Geschäftsträger in Belgrad, diese Gerüchte zu zerstreuen und den Fürstenbesuch als reine Courtoisie darzustellen. Indessen hatte Graf Schwerin seine Fragen offenbar derart geschickt gestellt, dass Gheorgiew bei deren Beantwortung einige Enthüllungen entschlüpfen, die aus mazedonischer Sicht nicht uninteressant sind:

„Die in jüngster Zeit mehrfach in Mazedonien an serbischen Lehrern begangenen Morde, welche ein hiesiges [serbisches] Oppositionsblatt einem bulgarischen Geheimbund zur Vernichtung der serbischen Agitatoren zuschreibt“ konnte Herr Gheorgiew nicht leugnen. Er habe aber betont, „daß in Mazedonien vielfach Individuen sich als Bulgaren ausgäben, die es gar nicht seien.“²⁵²

Individuen, die sich in Mazedonien bei der Ermordung serbischer Lehrer zur Tarnung als Bulgaren ausgäben, also keine Bulgaren waren, können - natürlich - keine Serben gewesen sein. Sofern es Griechen gewesen wären, hätte Gheorgiew nicht im geringsten gezögert, die Täter beim Namen, bzw. bei ihrer Volkszugehörigkeit zu nennen. Und andere Gruppen, die bereit gewesen wären, den Mazedoniern die Aufgabe abzunehmen, sie vor der Überfremdung - im vorliegenden Fall vor der Serbisierung - zu schützen, lassen sich kaum vorstellen. Wie aus dem Kapitel über Serbien bereits bekannt, wurden die Aktivitäten der serbischen Komitees später, nach der serbisch-

bulgarischen Einigung über die Interessensphären, „auf Befehl von oben“ eingestellt. Folglich kann es sich nur um „echte“ Mazedonier gehandelt haben. Solche Fälle mögen nicht unbedingt als Ruhmesblatt für die Mazedonier angesehen werden, aber als Aktionen der Selbstverteidigung gereichen sie den heutigen Mazedoniern im Interesse des Nachweises ihrer eigenen Identität zur Ehre. Und noch ein Hinweis: der bulgarische Gesandte bezeichnete die Gegend, die sein Staat eigentlich als bulgarisches Gebiet ansah, - natürlich - als „Mazedonien“.

Als isoliertes Detail mag diese Begebenheit bedeutungslos erscheinen; für die Geschichte Mazedoniens und für die Identität der Mazedonier spielt sie indessen eine entscheidende Rolle:

Verantwortlich für derartige Attentate und Befreiungsschläge war in jenen Jahren auf mazedonischer Seite nämlich die IMRO, die *Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation* (auf mazedonisch: VMRO),²⁵³ 1893 in Saloniki als MRO gegründet, wurde sie 1896 in IMRO umgewandelt, um sie deutlich von der in Sofia gegründeten Äußeren Makedonischen Revolutionären Organisation abzusetzen.²⁵⁴ Der Gründungsort Sofia wurde auf bulgarischer Seite wieder zu dialektischen Verrenkungen benutzt, um damit zu beweisen, dass die Mazedonier „folglich“ Bulgaren gewesen sein müssen.

Nach dieser Logik hätten die früheren bulgarischen Komitadschis, z. B. Karawelow und Lewski, die ebenfalls vom türkenfreien Ausland operierten, nämlich in der Walachei, als Rumänen, und jene, wie z. B. Rakovski in Belgrad, wo die erste bulgarische Legion gegründet worden war, als Serben bezeichnet werden müssen. Das hat aus gutem Grund zwar niemand getan, - aber den Mazedoniern glaubten die Bulgaren, diese Unterstellung zumuten zu dürfen.

„Diese Organisation war als eine makedonische gedacht, sie wollte von keinem der Nachbarstaaten abhängig sein und machte sich eine Autonomie für das gesamte, als Makedonien bezeichnete, noch türkisch beherrschte Gebiet zum Ziel. Ihr Wahlspruch lautete: ‚Makedonien den Makedoniern.‘“²⁵⁵ Bekannteste Gründungsmitglieder und Führungspersönlichkeiten waren

Goce Delčev und Dame Gruev.

J. de Jong erwähnt, dass neben der VMRO auch „Makedonische Studenteninitiativen in Bulgarien, Serbien und Rußland“ die „Forderungen nach nationaler Eigenständigkeit“ unterstützten.²⁵⁶

Die VMRO war es auch, die den *Ilinden-Aufstand* geplant hatte, der aber infolge mehrfachen Missgeschicks verfrüht losbrach. Edith Durham trägt noch eine weitere fatale Einzelheit bei: „Statt eines gleichzeitigen, allgemeinen Aufstands (erhob sich) ein Dorf nach dem andern ...“²⁵⁷

(Auch nach den Balkankriegen und nach 1918 kämpfte die VMRO für die Herauslösung Mazedoniens aus dem Königreich Jugoslawien.)

Um die Aktivitäten der mazedonischen VMRO gezielter konterkarrieren zu können, gründete die *bulgansche Regierung* das „Mazedonische Komitee“, welches später zum „Supreme Committee“ erhoben wurde und als solches zahlreiche VMRO-Mitglieder an die Türken verraten hat. de Jong bezeichnet daher in ihrer wissenschaftlichen Untersuchung das „Oberste Makedonisch-Adrianopeler Komitee“ (VMK/VMOK) zutreffend als „Konkurrenz“ zur VMRO, zumal expressis verbis

„der Kampf gegen die VMRO ... als Hauptaufgabe des VMK/VMOK gewertet (wird).“²⁵⁹

In diesem Zusammenhang bietet de Jongs Studie aufschlussreiche Hinweise auf die spezifische Berufszugehörigkeit der Mitglieder der beiden „Konkurrenz“-Organisationen:

„Der vergleichsweise hohe Anteil an Offizieren im [bulgarischen] VMK/VMOK im Gegensatz zu dem die [mazedonische] VMRO-Trägerstruktur bestimmenden Lehreranteil dokumentiere“ die unterschiedliche Zielfunktion der beiden Seiten, nämlich auf bulgarischer Seite der „kurzfristig auf die Provokation eines Eingriffs der Großmächte angelegte“ Plan und auf mazedonischer Seite das „langfristig, als Selbstbefreiung durch eigenständige Nationswerdung ausgerichtete“ Programm. Dass der damalige Nationsbildungsprozess gleichwohl scheiterte, habe sowohl an dem „starken bulgarisierenden Einfluss der ... VMK/VMOK“ gelegen, als auch daran, dass (anders, als die „polyethnisch konservierende Integrations“-absicht der Mazedonier) die „anderen quantitativ noch ins Gewicht fallenden ethnischen Gruppen (Griechen, Albaner und Aromunen), für die ebenfalls Befreiungsansprüche seitens der slavischen Trägergruppe vorgetragen wurden“ [!], „vorrangig auf ihr eigenes Ethnikum begrenzte Autonomieforderungen ohne polyethnische Ausweitung vertraten.“²⁶⁰ Die politisch umsichtige, großzügige und faire Absicht der Mazedonier ging aber noch weiter: Es sei zwar eine slawische Bewegung gewesen und diese habe auch alle „unter der regional bestimmten Bezeichnung 'Makedonien ... in diesem Raum siedelnden Bewohner einbezogen sehen“ wollen, „dennoch erhoben sie gegenüber den anderen ... ethnischen Gruppen keine Slawisierungsforderungen.“²⁶¹

Dieses Entgegenkommen ist den Mazedoniern schlecht vergolten worden, denn alle Vertreter der Nachbarstaaten sind ausschließlich expansionsorientiert vorgegangen: „In Mazedonien konkurrierten das griechische Patriarchat, ab 1872 das bulgarische Exarchat und ab 1896 auch noch die serbischen Schulinstitutionen um die Formung des christlichmazedonischen Ethnikums.“²⁶² Dass die Mazedonier heutzutage weniger großzügig reagieren und eher zu Misstrauen neigen, ist - nach ihren schlechten Erfahrungen mit allen Nachbarn während der letzten 125 Jahre und buchstäblich bis zum heutigen Tage - mehr als verständlich.

de Jong fährt fort: Es war eine slawische Bewegung und

„es blieb eine slawische Bewegung. Ihre nationalen Integrationsmuster bezog sie im wesentlichen aus ambivalenten Abgrenzungsprozessen. Diese erfolgten zunächst über die Annahme der sich seit der Gründung und Verbreitung des Exarchats 1870/72 aufdrängenden Bulgarisierungsangebote als Reaktion gegen den Hellenisierungsdruck des etablierten griechisch-orthodoxen Patriarchats. Durch die am Ende des 19. Jahrhunderts noch hinzugekommenen serbischen Nationalisierungsbemühungen war eine von außen hereingetragene Konkurrenzkonstellation entstanden“²⁶³, die weitere Abgrenzungsanstrengungen erforderlich machte. M. a. W.: Um dem größeren griechischen Druck zu entgehen, akzeptierte ein Teil der Mazedonier als Zwischenlösung den Unterschluß bei der bulgarischen Kirche. Diese Wahl endete aber in einer prekären Lage zwischen Skylla und Charybdis; denn die Bulgaren nutzten den Tatbestand, dass manche Mazedonier sich in ihrer Not über die bulgarisch-orthodoxe Kirche pro forma zum Buigarentum bekannten, als Hebel, um auch diejenigen Mazedonier, die standhaft zu ihrem mazedonischen Volkstum hielten, summarisch als Bulgaren zu deklarieren und deren Territorium als bulgarisch einzufordern. Dieses Verhalten dürfte noch durch die übergeordnete mazedonische Präferenzskala gefördert worden sein, wie de Jong sie weiter beschreibt:

...Die Ansätze einer makedonischen Nationalbewegung (entwickelten sich) auf der Grundlage einer zweifach abgestuften ... Oppositionsdisposition: Der Hauptstoß richtete sich gegen die sozial unterdrückende, aber national nicht assimilierende türkische Fremdherrschaft - und erst dann gegen den Nationalisierungsdruck der konkurrierenden Nachbarstaaten, die mit Hilfe ihrer geschaffenen bzw. angestrebten autokephalen Kirchen und der von diesen institutionalisierten Schulhoheit die Vorteile des konfessionsgegliederten, teilautonomen osmanischen millet-Systems auszuschöpfen suchten und es überzogen.“²⁶⁴

2.2.4 Ausländische Einflussnahme zugunsten des Balkanbundes

Die Revolution der Jungtürken im Juli 1908 hat nicht nur im Innern des Osmanischen Reiches durch den Sturz des autokratischen Sultans Abdul Hamid II., sondern auch nach außen enorme Wirkung ausgeübt. Das jungtürkische Programm „*Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit*“ schien einen Aufbruch wie bei der Französischen Revolution anzukündigen.

Die Folgen waren wohl eher unbeabsichtigt:

Als erstes kündigte Österreich die Absicht an, Bosnien zu annektieren. Auf dieses Signal reagierte Bulgarien prompt; schon am folgenden Tage, dem 5. Oktober 1908, erklärte es seine Unabhängigkeit und proklamierte Bulgarien als Königreich. Erst dann schritt Wien zur Tat: Es folgte die Besetzung Sarajevos - allerdings gegen unerwartet heftigen Widerstand.

Besondere Aktivitäten entfalteten auch die potentiellen Mitglieder im Balkanbund. Sie drängten in einer Weise zur Tat, dass „The Times“ später schreiben sollte, die jungtürkische Revolution habe wie ein „*deus ex machina*“ auf die Pläne zur Gründung eines Balkanbundes gewirkt.²⁶⁵ Der Hauptgrund für ihre unziemliche Hektik war die Befürchtung, den Jungtürken könnte es womöglich doch gelingen, das marode Osmanische Reich noch einmal zu konsolidieren; dann hätte nämlich evtl. die Verwirklichung der eigenen, in erster Linie auf Expansion gerichteten Pläne *ad calendas graecas* verschoben werden müssen.

Dies war die tatsächliche Begründung der Balkanstaaten zur Herstellung des Balkanbundes und zur Auslösung eines Krieges gegen die Türkei um Mazedonien. Doch hätte die Wunschvorstellung allein keinesfalls genügt, um die Idee in die Tat umzusetzen - was noch nachgewiesen wird.

Auch vom Ausland erfolgte eine Einflussnahme auf den Balkanbund. Anfangs völlig ungeniert und entsprechend unverdeckt! Der Gesandte v. Romberg berichtete aus Sofia, ein gewisser Mister Buxton vom englischen Balkan-Komitee habe sich - mit russischer Hilfe - in Sofia bemüht,

„die Bulgaren für den Gedanken eines Zusammenschlusses der Balkanvölker mit der Türkei mit einer Spitze gegen Deutschland/Österreich zu gewinnen.“²⁶⁸ (!!) Dieses Ansinnen und die Koalition (genauer: die „Entente“) dahinter entsprachen ganz dem neuen Frontverlauf in Zentraleuropa: Auch dort war eine wahre Revolution ausgebrochen. Nach der historischen Zäsur erster Ordnung, der Gründung der Entente Cordiale 1904 zwischen England und Frankreich, war es 1907 zu der schicksalsträchtigen Triple-Entente mit Russland gekommen. (Bismarck muss sich im Grabe umgedreht haben.) Damit nicht genug. Anschließend versuchte die Entente mit Hilfe des Balkanbundes, der bekanntlich seine ganz spezifische Zielsetzung gegenüber der Türkei verfolgte, ihre strategische Koalition um den Dreibund, bzw. um die Mittelmächte herum, zu komplettieren.

Über diesen brisanten Aspekt hat die gute alte „Times“ allerdings nichts geschrieben. Vermutlich steckte sie mit der britischen Regierung unter einer Decke (oder war zumindest um Vertraulichkeit gebeten worden). Insofern muss ihr o. e. Artikel eher als Beitrag zum Manöver der Entente um Verdunkelung und Verharmlosung, denn zur Information und Aufklärung angesehen werden.

Hat denn niemand in Deutschland oder Österreich die Alarmglocken gehört? Ein derart unzweideutig gegen die beiden deutschen Staaten gerichtetes Bündnissystem kann von den deutsch(sprechend)en politischen Führungen doch nicht ohne Reaktion geblieben sein!

Dermaßen von der Ahnungslosigkeit ihrer Gegner in Sicherheit gewiegt, konnte die Entente mit ihrer langfristigen Planung fortfahren: der Vorgang ausländischer Einflussnahme auf die Balkanstaaten wiederholte sich.

Das nächste Mal handelte es sich um einen russischen Emissär, Herrn Schtscheglowitew, der - sicherlich mit englischer Hilfe - „die Bulgaren für die Idee eines Bundes der Balkanstaaten unter russischer Ägide“ gewinnen sollte.²⁶⁷ Anders als Herr Buxton hatte Gospodin Seh. den Bulgaren ein schier unwiderstehliches Präsent mitgebracht:

„Als Lockmittel soll dabei die Aussicht auf russische Unterstützung für die mazedonischen Aspirationen Bulgariens dienen.“ (A.a.O.) Eine *Schlüsselszene* für die Strategie der Entente bis 1914, - und ein weiterer Beweis für die komplizierte Schürzung des „mazedonischen Knotens“. Die Aussichten für die Bulgaren standen - anders als für die Mazedonier - nicht schlecht. Und doch sollte es anders kommen.

England und Russland ließen nichts unversucht, die Balkanstaaten in ihre Allianzpläne gegen Deutschland und Österreich mit einzubinden.

In Serbien stießen sie auf Resonanz. Bulgarien hat aber trotz des attraktiven Angebots den Verlockungen widerstanden. Eine zu große Abhängigkeit von Russland mochte ihm doch nicht erstrebenswert sein, - so schnell waren die Erfahrungen der Vergangenheit mit der russischen Bevormundung nicht vergessen. Im übrigen war Bulgariens Interesse zwar auf Mazedonien gerichtet, - aber nicht um den Preis einer erzwungenen Gegnerschaft zu Österreich und Deutschland. So hat Sofia sich letztlich anders entschieden, weil es seinen Weizen im Deutschen Reich heller blühen sah. Später, als Bulgarien tatsächlich im Oktober 1915 auf Seiten der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg eintrat, waren seine Aussichten, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, bis kurz vor Kriegsende gar nicht einmal so ungünstig.

2.2.5 Bulgarisch-serbisches Tauziehen um Mazedonien

Trotz der relativ eindeutigen Interessenlage hat sich, wie Gesandter v. Romberg weiter berichtete, die bulgarische Regierung jeder Meinungsäußerung enthalten und nur die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ausgesprochen.

Umso freimütiger konnte wieder einmal die bulgarische Presse vom Leder ziehen und den Versuch machen, das serbische Interesse von Mazedonien abzulenken:

„Die jetzige kritische Lage biete nämlich Gelegenheit, den Serben, die die erbittertsten Feinde der Bulgaren in Mazedonien seien, zu beweisen,

1.) daß die legalen serbischen Interessen in Bosnien und Herzegowina liegen, 2.) daß, sobald diese Interessen von dem Feinde aller Slawen bedroht seien, die Bulgaren als blutsverwandte Brüder, derer das gleiche Schicksal harre, Serbien beistehen.“²⁶⁸ Der bulgarische Gesandte in Belgrad, Tosew, begnügte sich indessen nicht mit Sirenenklängen. Um die Serben an den Verhandlungstisch zu bringen, läutete er ihnen die Totenglocke. So sagte erzürnt deutschen Kollegen von Reichenau:

„Der Gedanke aber, dass Bulgarien Altserbien und Uesküb [das heutige Skopje] an Serbien überlassen werde, sei eines der serbischen Hirngespinnste.“ Daraus ergebe sich, dass Bulgarien „an seiner alten Politik, die Einheit Mazedoniens zu wahren und für das ganze Mazedonien die Autonomie zu erringen, unbeirrt festhält. Das ... Ziel dieser konsequenten Politik ist die dermaleinstige Einverleibung Mazedoniens mit Salonik in den bulgarischen Staat. In diese Politik passt eine Vergrößerung Serbiens nach Süden nicht.“ ... „Bezüglich der ferneren Zukunft Serbiens meinte Herr Tosew, Serbien als selbständiges Staatswesen trage das Todeszeichen an sich. Wenn erst einmal die österreichisch-ungarische Monarchie sich kraft natürlicher Evolution in eine Trias umgewandelt habe, werde nach dem Gesetze der Anziehungskraft des größeren Körpers Serbien von dieser Trias aufgesogen werden.“²⁶⁹

(Ob die Habsburger Doppelmonarchie sich zusätzlich zu allem anderen multiethnischen Sprengstoff wirklich noch dem Größenwahn einer Tripelmonarchie mit Serbien - oder mit wem sonst: Bosnien? - hingegeben haben sollte, müsste an Hand der Akten des Österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien nachgeprüft werden.)

Es ging wohl nicht auf die bulgarischen Bemühungen zurück, dass es letztlich doch zu einer bulgarisch-serbischen Annäherung kam. Und zwar erfolgte sie, worauf im 5. Kapitel noch zurück zu kommen sein wird, ziemlich plötzlich. Der plötzliche Umschwung kann nicht auf die inzwischen genau dreißigjährigen Planungen (bzw. Hoffnungen) in Richtung auf einen gemeinsamen Bund aller Balkankönigreiche zurückgegangen sein. Das wäre höchst unwahrscheinlich, geradezu ungläubwürdig. Dahinter müssen mächtigere Verhandlungspartner mit attraktiveren Angeboten gestanden haben.

Als König Ferdinand von Bulgarien 1909 zwei kurz aufeinander folgende Besuche beim serbischen König in Belgrad abstattete, beeilten beide Seiten sich derart hastig, das politische Umfeld von der Harmlosigkeit dieser Begegnungen zu versichern, dass „es fast so aus(sieht), als wenn man beiderseits ein schlechtes Gewissen hätte.“²⁷⁰ Als das bulgarische Königspaar von Ende Februar bis Anfang März 1910 zum Besuch des Zarenhofes in St. Petersburg eingeladen war, um Ferdinand (wie kurz vorher auch dem Serbenkönig Milan) dringend den Abschluss des Balkanbundes nahe zu legen, da veranlasste AM Iswolski den bulgarischen König, eine Visite in Konstantinopel zu absolvieren (sie erfolgte am 20. März),

„um den Argwohn der Türkei bezüglich des Balkankonzerns zu zerstreuen und sie ... von Österreich-Ungarn und Deutschland abzuziehen.“²⁷¹ An dieser Stelle hat Wilhelm II. „richtig“ an den Rand geschrieben. D. h. also: ungeläufig waren ihm die russischen (und englischen) Manipulationen nicht. Oder hat er das Tauziehen um die Türkei als völlig normalen Polit-Alltag betrachtet? Andernfalls hätte er sich auch über die Folgen des englisch-russischen Monarchen-Treffens im Juni 1908 vor Reval im Klaren gewesen sein müssen. (Vgl. hierzu Ziff. 2.3.10 und im Kapitel 5) Ob er und die anderen führenden Persönlichkeiten in Berlin und Wien schon damals die ganze gefährliche Tragweite der obigen - bis in die Formulierung hinein -wieder einmal eindeutig gegen „Österreich-Ungarn und Deutschland“ gerichteten Entente-Strategie der Isolierung voll erkannten? (Dies wird noch zu prüfen sein.)

Der vernichtende Eindruck des soeben wiedergegebenen Zitats wird auch nicht dadurch gemildert, dass AM Iswolski - um die Harmlosigkeit des Besuchs der beiden Balkankönige in Petersburg zu unterstreichen - sogar den russischen Geschäftsträger in Berlin, Schebeko, beauftragte, im AA zu erklären, dass „die Reise der Balkanherrscher ... nur friedliche Zwecke verfolge.“ Im Gegenteil: Spätestens dieser auffällig enthöllende Schritt plumper Diplomatie hätte dem Kaiser und der Reichsregierung die Augen geöffnet haben müssen.

Erst seitdem England und Russland sich bemühten, den immer noch offenen Ring um den Zweibund ebenfalls an der Südflanke zu schließen und darüber hinaus möglichst auch die Türkei in die antideutsche Koalition einzubeziehen, wurde der Balkanbund nicht nur für Mazedonien gefährlich - was das unmittelbare Ziel der Balkanstaaten war -, sondern auch für die beiden deutschen Staaten, was das langfristige Ziel der Entente-Mächte war.

Im Zusammenhang mit dem Besuch des Bulgarenkönigs in Russland ist noch ein anderer Aspekt von Interesse:

• „Der Militärbevollmächtigte am russischen Hofe Kapitän z. S. von Hintze (wuiite) am 7. März 1910 ... zu berichten, daß König Ferdinand ... ein gemeinsames kriegerisches Vorgehen gegen die Türkei vorgeschlagen habe, dessen Ziel für Rußland Konstantinopel, für Bulgarien Mazedonien und Saloniki sein sollte.“²⁷² Ganz schön vom Größenwahn befallen, der Coburger! Wenn er den Russen wenigstens sein Geheimnis verraten hätte, wie sie sich angesichts eines derartigen Leichtsinns der in diesem Falle gegen sie marschierenden Heere (und Flotten) der Engländer, Franzosen, Österreicher, Griechen und Italiener erwehren sollten (und das nur ein paar Jahre nach der vernichtenden Niederlage der russischen Flotte in Ostasien), dann hätten seine fixen Ideen vielleicht sogar einen gewissen Reiz entfalten können. Im übrigen hatte Russland seine Präferenzen inzwischen ganz anders gesetzt: Gegen das Deutsche Reich.

2.2.6 Ein für Mazedonien äußerst wichtiges bulgarisches Dokument

Der Kaiserliche Gesandte in Serbien hat einen Bericht im Dezember 1909 zum Anlass genommen, um dem AA einen Instruktions-Text zu übersenden,

„welchen die bulgarische Regierung im Jahre 1900 ihrem damaligen Vertreter in Belgrad bezüglich der von Serbien angeregten Teilung der Einflussphären in Mazedonien geschickt hat, und“, wie Herr von Reichenau weiter schreibt, „von der mir seinerzeit eine Abschrift zugänglich geworden ist.“²⁷³ (Die Jahreszahl „1900“ ist kein Druckfehler.) Mit dieser Instruktion hat der Gesandte für die Annalen der Republik Mazedonien ein derart fundamentales Dokument gerettet, dass es als berechtigt erscheint, den einschlägigen Teil des Berichts etwas ausführlicher zu zitieren, - umso mehr, als dies im gesamten geprüften Aktenmaterial einer der seltenen Fälle ist, in dem das mazedonische Volk nicht nur, wie üblich, als Opfer aggressiver Nachbarn, sondern als handelndes Subjekt wahrgenommen werden kann. In dem Papier der bulgarischen Regierung an ihren Vertreter in Belgrad heißt es:

„Wir haben unzweifelhafte Beweise, und auch die Ereignisse einiger der letzten Jahre haben es deutlich gezeigt, dass die große Mehrzahl der christlichen Bevölkerung in Mazedonien Jedweder Teilung der Einflussphäre sehr feindlich gegenüber steht. Ihr Wunsch geht lediglich dahin, dass ihr die persönliche Sicherheit und das Eigentumsrecht garantiert und die Freiheit belassen werde, sich ruhig und friedlich zu entwickeln und sämtlicher Rechte der gleichgestellten ottomanischen Staatsangehörigen nach Massgabe der internationalen Verträge und der Gesetze des Ottomanischen Reiches erfreuen zu können. Jeder Versuch irgendeiner Teilung würde bei der mazedonischen Bevölkerung die grösste Unzufriedenheit hervorrufen und in diesem Bruderlande solchen Zwiespalt und Uneinigkeit an den Tag fördern, dass sie einen sehr schädlichen Einfluss nicht nur auf die dortige Bevölkerung, sondern auch auf die Ruhe und Ordnung sowohl in Bulgarien als auch in Serbien ausüben könnten. Als vor einigen Jahren die Frage der „Einflussphäre“ zum ersten male angeregt wurde, gingen uns die heftigsten Proteste, die seinerzeit dagegen vernommen wurden, seitens der Bevölkerung Mazedoniens zu. Dieselbe wehrte sich mit allen Kräften gegen eine solche Teilung und erklärte, dass sie sich weder unter die Vormundschaft Bulgariens, noch unter jene Serbiens stellen wolle. Die Idee des Separatismus und selbständiger Entwicklung wurde in kurzer Zeit so populär, dass man an vielen Orten Mazedoniens das Bestehen irgend welcher Stammverwandschaft oder sonstiger Bande zwischen der dortigen Bevölkerung und derjenigen anderer Balkanstaaten zu bestreiten anfing.“²⁷³ **Wieder eine Sensation!**

Im Prinzip genügt es, den Gesamteindruck des Dokuments auf sich wirken zu lassen, um die Tragik der Geschichte zu ermessen, deren damalige Konstellation es zugelassen hat, dass das mazedonische Volk zum Objekt der Machtgier seiner christlichen Nachbarn wurde, obwohl es ebenso wie die anderen Balkanvölker von der türkischen Vorherrschaft hätte befreit werden können.

78 Jahre nach der Zerstückelung Mazedoniens bedurfte es gegen Ende des 20. Jh.s erst einer Sternstunde der Weltgeschichte, bevor Mazedonien aus der historischen Versenkung - wenigstens bruchstückhaft - wieder auftauchen konnte. Da jeder Satz dieses Textes für sich genommen schon so aussagekräftig ist, dass er für sich selbst spricht, braucht nicht jeder im einzelnen kommentiert zu werden; ζ. B.:

- Die Gegnerschaft der Mazedonier zu den Teilungsplänen und die Tendenz zu nationaler Selbständigkeit war also schon Jahre vor 1900, und zwar unter dem Namen Mazedonien, manifest geworden;
- Teilungsversuche hätten größte Unzufriedenheit und einen Zwiespalt in Mazedonien hervorgerufen, so dass es auch zu schädlichen Einflüssen auf die Ruhe und Ordnung in Bulgarien und Serbien geführt hätte.
- Vor allen Dingen aber sei von der mazedonischen Bevölkerung jede Stammverwandtschaft mit den Völkern anderer Balkanstaaten bestritten worden!

Dokumente einer „Selbstbestimmung“, die keinen Vergleich zu scheuen braucht.

Einige Randbemerkungen erscheinen indessen angebracht: 1.

Obwohl es also nachweislich allen Balkanbewohnern geläufig war, dass die Mazedonier ein eigenständiges Volk waren, haben die Bulgaren, Serben und Griechen nicht gezögert, im 1. Balkankrieg ihre Brüder in Christo zu überfallen und sie von einer Knechtschaft in eine andere zu führen. Dies haben sie jahrzehntelang im Schilde geführt und vorbereitet. Schlimmer noch: mag man, obwohl es dafür eigentlich keine Entschuldigung gibt, die *damalige* Verhaltensweise dem „Zeitgeist“ zuschreiben, aber 1990/91 lebten wir nicht mehr im Zeitalter des Imperialismus, sondern der Menschen- und Minderheitenrechte, aber auch da haben dieselben Staaten nicht gezögert - als ob sie weiterhin nach den von den Türken gelernten Regeln des „takiye“ handelten -, durch Irreführung und Täuschung der europäischen „befreundeten“ Regierungen sowie der Weltöffentlichkeit vorzuspiegeln, dass die Mazedonier ihren Staat, ihren Staatsnamen sowie ihr Staatssymbol und selbst ihre Sprache nur unrechtmäßig besäßen! Damit nicht genug: Selbst im 21. Jahrhundert halten dieselben Akteure bis heute (die Serben bis gestern) die gesamte Völkerfamilie durch dieselben Unwahrheiten in dem Irrglauben, als ob sie ihre Vorbehalte, Restriktionen, Ansprüche und Behinderungen gegenüber Mazedonien auf rechtlich einwandfreier Grundlage erhöhen. Sie halten dies unangefochten aufrecht, ohne dass unser „Staatsystem“ sie zur Ordnung rufen und diesen Missstand abstellen würde!

Im übrigen fällt auf, dass in der bulgarischen Instruktion nur von Serben und Bulgaren die Rede ist. Dass auch Griechenland hätte versucht sein könnte, sich slawische Gebiete einzuverleiben, muss der bulgarischen Regierung anno 1900 völlig abwegig erschienen sein

Für alle demokratischen Kräfte im Westen und bei den Vereinten Nationen bietet sich ein klägliches Erscheinungsbild der schwachen Durchsetzungsfähigkeit unserer Werte, - selbst und besonders innerhalb der Europäischen Union. Die internationalen Institutionen haben die Pflicht, dieser Willkür ein Ende zu setzen. 2.

Gerade an solchen Nahtstellen der Geschichte wird die Tragik der Machtlosigkeit der Betroffenen deutlich ablesbar, - als ob die Geschichte nicht von handelnden Personen gemacht würde, sondern von sich aus über Schuldige und Unschuldige hinwegrollte. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang ein prinzipiell unzulässiger Ausflug in historische Spekulationen doch gestattet:

Man stelle sich vor, die bulgarische Instruktion wäre vom Gesandten, der damals (1900) schon in Belgrad amtierte (solche Dienstzeiten an einem Ort waren seinerzeit nicht unüblich), nicht erst 1909, sondern bereits im Erscheinungsjahr der Instruktion nach Berlin oder von seinen europäischen Kollegen, die das Papier mit Sicherheit ebenfalls erhalten hatten, an deren jeweilige Hauptstadt geschickt worden, und der ei-

gentliche Kern des Inhalts, die Eigenständigkeit Mazedoniens sowie der Drang der Mazedonier nach Freiheit und Unabhängigkeit, wäre in Westeuropa und in Russland auf dasselbe Verständnis gestoßen wie früher im Falle Griechenlands und Bulgariens: dann wäre der letzte mazedonische Aufstand 1903 unterstützt worden und erfolgreich verlaufen. Mazedonien hätte in seinen alten Grenzen wieder auferstehen können, wie Griechenland, Serbien, Rumänien (bzw. Moldau und Walachei), wie Montenegro und Bulgarien (sowie später Albanien). Die Auswirkungen auf die gesamtbalcanischen Angelegenheiten wären friedliche gewesen: das Unrecht der Balkankriege 1912 und 1913 hätte erst gar nicht geschehen und immer wieder neues Unrecht nach sich ziehen können, und die Mazedonier hätten nicht bis zur weltgeschichtlichen Wende 1989/90 überdauern müssen, um wenigstens in einem Teilgebiet ihres früheren Landes, in dem sie immerhin bereits 1300 bis 1400 Jahre gelebt haben, ihre Selbständigkeit zu erlangen.

Doch so verläuft Geschichte nun einmal nicht. Nicht nach Recht, Gesetz und Maß, und schon gar nicht nach Gerechtigkeit.

Aber so, wie Bulgaren, Griechen und Albaner die Geschichte ausschließlich in ihrem eigenen nationalegoistischen Interesse lenken wollen, darf sie auch nicht verlaufen. In diesem Fall müssen die Ordnungskräfte des Weltsystems dem Rad der „gemachten“, zumal gefälschten Geschichte zugunsten der Schwachen und Entrechteten in die Speichen greifen. 3.

Es gibt einen Satz, der im Kontext der für das heutige Mazedonien regelrecht dramatischen Enthüllung der bulgarischen Instruktion unauffällig bleibt und in seiner Unscheinbarkeit überlesen zu werden droht: Der Wunsch der christlichen Bevölkerung in Mazedonien gehe lediglich dahin, „dass ihr die persönliche Sicherheit und das Eigentumsrecht garantiert und die Freiheit belassen werde, sich ruhig und friedlich zu entwickeln und sämtlicher Rechte ... nach Maßgabe der internationalen Verträge und Gesetze ... erfreuen zu können.“²⁷³

Welch' eine vorbildlich moderate Maxime! Wieviel Weisheit liegt in der Beschränkung der damaligen Mazedonier auf kein anderes Ziel, als darauf, ihr Leben im Kreise ihrer Familien in Ruhe und Frieden führen zu können, - ein sympathischer Zug, der nach den Erfahrungen des Verfassers auch heute noch in Mazedonien seine Berechtigung hat. Diese Menschen waren es, die die einzig richtige Lehre aus den Jahrhunderten der Unterjochung gezogen haben - nicht die machtgerigen Imperialisten, die die üblen Gewohnheiten des 19. Jh.s nicht einmal im 20. Jh. abzulegen bereit waren und die ihr Gebete selbst im 21. Jh. fortsetzen ...

In Ergänzung zu der positiven Einschätzung unter dieser Ziffer wird erwähnt, dass Balkankenner den Mazedoniern auch in der Gegenwart eine hohe menschlich-moralische Qualität zubilligen. Im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über den Hass auf die Muslime auf dem Balkan nach der 500-jährigen Türkenherrschaft, dessen verheerende Kraft auch noch der Bosnien-Krieg unter Beweis gestellt habe, schreibt Christian Voss, seines Erachtens sei *dieser Hass*

„in Makedonien aufgrund der langen Tradition ethnischer Toleranz und einer 'ökumenischen Identität' deutlich schwächer ausgeprägt als in den orthodoxen Nachbarstaaten Serbien, Griechenland und Bulgarien, deren Staatsgründungen sich unmittelbar aus dem Osmanischen Reich lösten.“²⁷⁴ Die mazedonische Toleranz wurde seinerzeit und sie wird auch heute, im 21. Jh., wieder missbraucht - innerhalb der Republik Mazedonien und von außen. So drängt uralte Volksweisheit an die Oberfläche des Gedächtnisses: Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.²⁷⁵

Daher muss die Frage erlaubt sein: Darf die Europäische Union sich offenen Auges mit Unwahrheit und Ungerechtigkeit gemein machen?

2.3 Griechenland

2.3.0 Aspekte der griechischen Geschichte

Althistoriker beschreiben die Herkunft der Griechen wie folgt:

„Manche der Ethnien, die aus Asien kommend dauerhaft in Südosteuropa verblieben sind, kamen als Reitervölker. Dies gilt wahrscheinlich für Griechen, Illyrer und Thraker“ und später ebenso „für die turkotatarischen Bulgaren und die finno-ugrischen Magyaren.“²⁷⁶

Diese historische Grundaussage macht verständlich, was Stefan Weidner meinte, als er in seiner Rezension über das Buch der Griechin Rhea Galanaki „Das Leben des Ismail Ferik Pascha“ schrieb:

„Die seltsame Identität der modernen Griechen, die sich ihr Wesen von den Nordeuropäern erst erklären lassen mußten und dabei ihre orientalischen Traditionen verdrängten,“ könne nicht eindringlicher behandelt werden als in Galanakis Buch. „Die Griechen ... sind weniger die Erfinder Europas, als eine europäische Erfindung. ... Will man die Griechen partout als Europäer verstehen, wird man ihnen nicht gerecht.“ Man müsse sie so zu sehen versuchen, „als wären ihre Vorfahren tatsächlich nicht die Begründer Europas gewesen, sondern uns so fremd wie Türken und Albaner, ihre Nachbarn; ...“²⁷⁷

Es sollen aber auch Stimmen der herkömmlichen Sichtweise zu Wort kommen:

„Die Griechen gründeten die erste europäische Hochkultur und bildeten gewissermaßen den Brückenkopf für die Verbreitung der aus dem Nahen Osten übernommenen Schriftkultur. Auch ihre Anciennität oder Autochthonität wird ... nicht in Zweifel gezogen, da sie auf jeden Fall früher als die Romanen oder Slawen dort beheimatet waren.“²⁷⁸

Als nach den drei römisch-mazedonischen Kriegen (ab 215 v. Chr.) die Selbständigkeit des mazedonischen Staates 168 v. Chr. zu Ende ging, endete auch die seit 338 (nach der griechisch Niederlage gegen Philipp II. bei Chaironeia) bestehende mazedonische Hegemonie über Griechenland. Beide wurden zu Kolonien Roms: Griechenland zunächst als Annex der römischen Provinz Macedonia.

(Weitere Einzelheiten zur antiken mazedonisch-griechischen Geschichte vgl. unter Ziff. 1.2.0.1) 1.

Die *Romanisierung* Griechenlands während der rd. 600-jährigen römischen Kolonialherrschaft muss äußerst tiefgreifend gewesen sein, da die Griechen selbst Anfang des 19. Jh.s zu Beginn ihrer Befreiungskriege gegen die Türken, also rd. 1500 Jahre nach dem Abzug der römischen Truppen vom Balkan, sich immer noch als Romaioi (Römer) und ihr Land als Römerland bezeichneten, obwohl inzwischen vom 6. bis zum 9. Jh. die slawische Besiedlung und seit dem Ende des 14. Jh.s die etwa 500-jährige Besetzung durch das Osmanenreich über Griechenland hinweggegangen waren. (Übertroffen wurde die Wirkung der Romanisierung nur bei den Rumänen und Aromunen=Vlachen, die sich bis in ihre Sprache und die Volksnamen hinein durchsetzte.) 2.

Wie schon erwähnt, überfluteten die *Slawen* im Zuge der Völkerwanderung ganz Südosteuropa. Nachdem sie lange im Gotenreich, u. a. in der Ukraine, gelebt hatten, zogen sie im Schlepptau der Hunnen nach Westen, ihre Verbindung zu den letzteren muss relativ eng gewesen sein, denn Stadtmüller weist darauf hin, dass das Begräbnis des Hunnenkönigs Attila 453 unter dem slawischen Namen „strava“ in die Geschichtsschreibung eingegangen ist,²⁷⁹ - also zwei Jahre nachdem das hunnisch-ostgotisch-gepidische Heer auf den Katalaunischen Feldern die entscheidende Niederlage durch das römisch-fränkisch-westgotische Heer erlitten hatte. Nachdem die Hunnen von den (ebenfalls türkisch sprechenden) Awaren geschlagen worden waren, zogen die Slawen mit den Siegern weiter, u. a. bis Dalmatien.

Die Slawen haben in jahrhundertelanger Einwanderung und Besiedlung die Bevölkerungsstruktur des Balkans in der Weise geprägt, wie wir sie annähernd bis heute vorfinden.

Merkwürdig genug - aber in Griechenland scheint eine gewisse Distanz gegenüber diesem Teil der griechischen Geschichte vorzuliegen. Da er aber gerade für das gewählte Thema von besonderer Bedeutung ist, sollen nochmals Kapazitäten der Wissenschaft für die Geschichte Südosteuropas zu Rate gezogen werden:

Anders als bei der germanischen Völkerwanderung im 4. und 5. Jh., die

„wie ein gewaltiger Sturmwind ... die römische Herrschaft auf der Balkanhalbinsel bis in ihre Grundfesten erschütterte“, wurde durch die mächtige Wanderungsbewegung slawischer Völkerschaften „der ganze Raum Südosteuropas ... zum slawischen Volkstumsboden.“²⁸⁰ „Zwar hatten slawische Schwärme schon seit zwei Menschenaltern immer wieder das oströmische Reich bedroht und die Grenzprovinzen überrannt. Nunmehr aber begann die bleibende slawische Besiedlung.“ (Stadtmüller: S. 91) Hans-Wilhelm Haussig schreibt:

• Die Awaren hatten „schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Welt der slawischen Völker in

Bewegung gebracht. Diese Slawen ... überschritten damals unter dem Schutz der Awaren die Reichsgrenze. Makedonien wurde in dieser Zeit slawisch ...“ „Weitere Vorstöße galten Griechenland und erreichten hier sogar die Peloponnes. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts kann man von einer immer stärker werdenden slawischen Besetzung besonders der Peloponnes sprechen.“²⁸¹ „Durch Herakleios wurde die slawische Besetzung der Balkanhalbinsel sogar anerkannt.“ (Haussig: S. 183)

• „...585 (unternahmen sie) einen großen Plünderungszug durch Thrazien bis Konstantinopel.“ ... „Im Jahre 591 wagten die Slawen den ersten Angriff auf das feste Thessalonike (Saloniki). Nach diesen vorübergehenden Raubzügen gingen sie dann zu Ausgang des 6. Jahrhunderts an die dauernde Besitzergreifung des offenen Landes.“ (Stadtmüller, S. 92)

• „Die römische und griechische Bevölkerung floh in die befestigten Küstenstädte und auf die Inseln ...“

„Vor Saloniki erschienen fünf Slawenstämme mit Weib und Kind.“ Da die Stadt trotz eines Hilfsheeres aus Awaren, Slawen und Bulgaren widerstand, „siedelten sich die fünf Slawenstämme ... in der Umgebung von Saloniki an.“ „Im Jahre 611 ... drang ein slawischer Vorstoß zum ersten Male auch bis in das südliche Griechenland vor.“ (S. 93)

• „Bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts war die slawische Landnahme im wesentlichen abgeschlossen-

sen. Die gesamte Balkanhalbinsel mit Ausnahme der Küstenstriche und einzelner befestigter Plätze im Binnenland war von slawischen Bauern besiedelt... Von Schlesien und Böhmen bis in die Südspitze Griechenlands war alles von den slawischen Ackerbauern besetzt. ... Ebenso hatten die Slawen damals den allergrößten Teil des heute albanischen und griechischen Volkstumsbodens besetzt. Im 8. Jahrhundert wohnten unweit des antiken Athen und Sparta Slawen. Das griechische Festland war weithin slawisches Siedlungsgebiet und blieb es Jahrhunderte hindurch, wie die zahlreichen noch heute erhaltenen slawischen Ortsnamen bezeugen.“ (S. 95) Hierzu eine Ergänzung von Michael Weithmann:

„Die Fülle der slawischen Ortsnamen Griechenlands ... ist verschiedenen Entstehungszeiten zuzuordnen.“ „... die Ortsnamen slawischer Provenienz (sind) die einzigen noch 'lebendigen' Zeugnisse der slawischen Vergangenheit Griechenlands.“²⁸² **Das stimmt nicht ganz, denn Weithmann selbst erwähnt auch den slawischen Spracheinfluss im griechischen Wortschatz:**

„Es existieren etwa fünfhundert slawische Wortstämme im Neugriechischen, von welchen die Mehrzahl jedoch nur regional in Gebrauch ist. Lediglich um die sechzig Lehnwörter sind gemeingriechisch ...“²⁸³ Noch einmal Haussig:

• „In Griechenland verlief die Entwicklung ähnlich wie in Bulgarien und Makedonien. Auch hier ging besonders auf der Peloponnes ein großer Teil der bäuerlichen Bevölkerung in das Gebirge. Auch sie gaben ihre bisherige Lebensform auf und lebten fortan als Wanderhirten. ... Ein anderer Teil der griechischen Bevölkerung hatte sich mit Hilfe der Schiffe nach Süditalien abgesetzt und sorgte hier zusammen mit den aus Syrien und Palästina eintreffenden griechischen Flüchtlingen für eine weitere Stärkung des griechischen Volkstums in Unteritalien.“²⁸⁴

• „Den stärksten Widerstand trafen die slawischen Einwanderer auf griechischem Volkstumsboden, dort

wurden sie auch am vollständigsten im Laufe der folgenden Jahrhunderte durch die Gräzisierung im Bunde mit der Christianisierung aufgesogen.“ (Stadtmüller, S. 99)

Weithmann zitiert in diesem Zusammenhang einen slawischen Historiker (Petur Boev), der über seinen griechischen Kollegen Poulianos geschrieben habe, dass jener es „in auffälliger Weise vermeidet, für die zur Ethnogenese des griechischen Volkes hinzugekommenen hellpigmentierten Rassetypen slawischen Ursprung anzunehmen.“²⁸⁵

Wenn Weithmann an anderer Stelle die griechische Behauptung wiedergibt, dass die Bewohner Mazedoniens „nach griechischer Auffassung zum Teil slavisierte Griechen sind,“²⁸⁶ dann wird der Verf. umgekehrt mit viel mehr Berechtigung aus den Erkenntnissen wissenschaftlicher Autoritäten schlussfolgern müssen, dass es sich bei den Bewohnern Griechenlands vielmehr um *gräzisierte Slawen* handelt. Solche Aussprüche hören die Griechen nicht gern. Als Anfang des 20. Jh.s der italienische Gesandte in Athen, Silvestrelli, die Bemerkung machte, die Griechen seien ein Gemisch aus Slawen, Türken und Venezianern, fiel die gesamte Presse des Landes über ihn her: „Seine Keckheit überschreitet die Grenzen der Verrücktheit. Sie begiebt sich auf den Boden der Brutalität.“ „Er trägt keine Bedenken mit seinen unsauberen Händen die Jungfräulichkeit Griechenlands zu berühren und, in schmähhchster Weise unehrerbietig und feige, läßt er sich nicht durch den großartigsten geschichtlichen Ruhm rühren.“²⁸⁷ Die Presse hat sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, sogleich den claim für die griechischen Expansionspläne abzustecken, wobei ihr (1904 !) eine interessante Formulierung unterlaufen ist. Die Zeitung „Astrapi“ fand, dass aus den Grenzangaben Silvestrellis „die Absichten offenkundig würden, welche das offizielle Italien auf griechisches Gebiet habe. Anstatt zu schreiben, Griechenland grenze im Norden an Mazedonien“ [man traut seinen Augen nicht !] „und Epirus, habe er geschrieben, daß es an Mazedonien und Albanien grenze. Epirus habe er also vollständig unterdrückt, bzw. mit Albanien identifiziert...

Im übrigen hatten Wissenschaftler schon Anfang des 19. Jh.s die „ungebrochene ethnische Kontinuität“ der Griechen bestritten, indem „auf die unübersehbaren Folgen der slawischen Landnahme und der späteren Siedlungsausbreitung der Albaner“ hingewiesen wurde. (Vgl. hierzu Ziff. 2.5.) „In dem zeitgenössischen Mischvolk aus skythischen Slawen, illyrischen Arnauten, Serben und Bulgaren, Dalmatinern und Moskowitern“ seien nicht „die unmittelbaren Nachfahren der antiken Griechen wiederzuerkennen.“²⁸⁸ Ergänzend schreibt Klaus Steinke: „Neuerdings hat der britische Historiker Eric J. Hobsbawm diese Kritik wieder aufgegriffen und wurde dafür von griechischer Seite barsch zurechtgewiesen. Es bleibt also weiterhin ein Sakrileg, das im vorigen Jahrhundert geprägte Bild der griechischen Nation einer kritischen Analyse zu unterziehen, wie auch die gegenwärtigen Streitereien mit dem Nachbarn im Norden um die Rechte auf den Namen *Makedonien* sowie die sprachliche Gängelung der slawischen und albanischen Bevölkerung in Nordgriechenland zeigen. Eine derart barsche Zurechtweisung wird dem offiziellen Griechenland im Falle der oben erwähnten griechischen Autorin Galanaki wohl schwerer fallen. 3.

Als die *Türken* Südosteuropa überrannten, verloren solche Unterschiede oberflächlich ihre Bedeutung, denn den Eroberern war es einerlei, ob sie über orthodoxe Griechen oder katholische Ungarn herrschten, so lange sie ungestört ihre Macht, um nicht zu sagen Willkür, ausüben, Steuern eintreiben, also Reichtümer ansammeln und über billige Arbeitskräfte verfügen konnten, sofern die Untertanen es nicht vorzogen, zum Islam überzutreten, worin sich in erster Linie die Bosnier und Albaner auszeichneten, was ihnen Steuerfreiheit eintrug und darüber hinaus die Stufenleiter der Hierarchie eröffnete.

Kenner der Materie haben geschrieben, dass in dieser Gleichgültigkeit der muslimischen Osmanen gegenüber dem Christentum (die fälschlich häufig als Toleranz ausgegeben wird) der Keim zu ihrem späteren Untergang in Europa steckte. (Diese Erfahrung scheint den Mohamedanern als Lehre gedient zu haben. Denn von radikalen

Moslem-Gruppen der Gegenwart ist bekannt, dass sie eine zügige Islamisierung der Christen in den europäischen Staaten, u. a. in Deutschland, zu betreiben trachten.)

Das Argument mit den Arbeitskräften sei übertrieben? Keineswegs. Lorenz Jäger zitiert aus einem Bericht des osmanischen Reisenden, Evliya Celebi, der, als er 1665 nach Wien kam, sich auch um die Frage kümmern sollte,

„ob die Einwohner Wiens denn eines Tages gute Untertanen des Sultans abgeben könnten.“²⁹⁰

Fünf Jahre nach der berühmten Schlacht auf dem Amselfeld 1389 waren auch Attika und der Peloponnes von den Türken erobert; ca. 50 Jahre später hatte das Osmani-sche Reich ganz Griechenland besetzt. Nur Korfu und Zakynthos waren nie, Kephallenia nur 20 Jahre türkisch. 4.

Wie überall auf dem Balkan verliefen auch die *Aufstände* der Griechen gegen die Türken zunächst unkoordiniert und blieben, da immer wieder blutig niedergeschlagen, erfolglos. Der erste nennenswerte griechische Aufstand Anfang 1821 fand nicht in Griechenland statt, sondern im Donau-Fürstentum Moldau.

Dieser auf den ersten Blick nicht sehr eingängige Zusammenhang erschließt sich sofort, wenn man ein Zitat von Francisco R. Adrados zu Hilfe nimmt:

„Die Phanarioten aus Konstantinopel nahmen wichtige administrative und politische Ämter ein und regierten für den Sultan die Walachei und Moldawien.“²⁹¹ Zu diesem Hintergrund steuert Georg Stadtmüller ein aufschlussreiches Detail bei: „Die großen griechischen Kaufmannsfamilien beherrschten den Handel des Reiches ... und ... erwarben ... gewaltige Vermögen. So jener Michael Kantakuzenos, dem die Pacht der Reichszölle und die Auspressung der rumänischen Donaufürstentümer, die mehr und mehr zu einer Wirtschaftskolonie der griechischen Kaufleute wurden, so viel eintrug, daß er dem Sultan jährlich 160 000 Taler zahlen konnte. Sein Reichtum wurde ihm, wie manchem anderen großen Vertreter dieser griechischen Plutokratie zum Verhängnis. Auf Befehl des Sultans wurde er erdrosselt, sein Vermögen konfisziert (1576).“²⁹² Im übrigen scheiterte der griechische Aufstand im Fürstentum Moldau, da er ohne die erhoffte russische Hilfe blieb. Damals war Griechenland noch nicht das Hätschelkind des Zaren und der übrigen europäischen Monarchien.

Erst im März brachen Aufstände im eigentlichen Griechenland aus, wobei der Peloponnes und Athen befreit wurden. Rainer Hermann erinnert daran, dass am 22. April, dem Ostersonntag des Jahres 1821, am großen Tor der Kirche des Heiligen Georg in Istanbul (das seit jenem tragischen Tage nie mehr geöffnet wurde), Patriarch Grigorios V. und drei Metropoliten wegen Hochverrats gehängt wurden, obwohl, wie Mazower ergänzt (a.a.O., S. 140), Gregor einen Brief herausgegeben habe, „in dem er die griechischen Revolutionäre exkommunizierte“:

„Ihnen war zu Beginn des griechischen Unabhängigkeitskampfes unterstellt worden, die Freiheitsbestrebungen der Griechen zu unterstützen.“

„Die Straße, an der das Patriarchat liegt, haben die Türken nach dem Großwesir ... benannt, der die Erhängung angeordnet hatte.“ Diese Untat erfüllt noch heute jedes griechisch-orthodoxe Herz am Ostersonntag mit Trauer. So nimmt sein Schlusssatz nicht wunder:

„Damit war die fruchtbare Koexistenz zwischen Türken und Griechen unwiderrufbar zu Ende.“²⁹³ 5.

Die Ausrufung der Unabhängigkeit Griechenlands in Epidauros am 1.1.1822 war verfrüht, da der türkische Statthalter in Ägypten den Peloponnes erneut unterwarf. (An der Verfassung von Epidauros hatte übrigens der griechische Sprachreformer A. Korais Kritik geübt,

„da er in ihr die Fortsetzung der feudalistischen Strukturen und der Fanariotenherrschaft aus der Osmanenzeit sah.“²⁹⁴)

1823/24 rieben sich die Aufständischen in zwei Bürgerkriegen gegenseitig auf, was nach C. Hopf bewies, dass trotz mancher positiver Aspekte dies Volk

„noch nicht eine 'Nation' ausmachte, die sich in einem eigenständigen 'Nationalstaat' organisieren konnte.“²⁹⁵ Auch Theodor Schieder stellte fest,

„das neue Griechenland, das als Nationalstaat unter Anteilnahme der gebildeten Welt Europas geboren wurde, ohne zunächst über eine Nation zu verfügen,“ sei für ihn „das klassische Beispiel (für einen) 'Nationalstaat', der ebensowenig eine nationale Hoch- und Schriftsprache wie eine nationale Gesellschaft“ besaß.²⁹⁶ 1827 brach eine neue Revolte aus.

Schon seit „dem Ausbruch des ... Aufstandes ... suchte Rußland durch diplomatischen Druck Verbesserungen für die Lage der christlichen Balkanvölker zu erreichen.“²⁹⁷ Erst als Russland, England und Frankreich sich im Londoner Vertrag vom 6.7.1827 zum Eingreifen zugunsten Griechenlands entschlossen und am 20. Oktober die türkisch-ägyptische Flotte in der Seeschlacht bei *Navarino* vernichteten, Russland darüber hinaus im April 1828 der Türkei offiziell den (6.) Krieg erklärte (der Seekrieg war nicht erklärt worden), wurde die Türkei wirklich geschlagen. Daraufhin erfolgte

„das erste grundsätzliche Zurückweichen des Osmanischen Reiches vor dem Nationalbewußtsein der Rajah“ (der nichtmuslimischen Bevölkerung).²⁹⁷ Griechenland wurde im Frieden von Adrianopel 1829 und nach dem Protokoll von London 1830 autonome Republik, zwei Jahre später souveränes Königreich. 1833 setzten die Großmächte Otto von Wittelsbach aus Bayern zum König von Griechenland ein. Dazu Theodor Schieder:

Die Griechen sind von „Herrschern fremder Nationalität, fremden Glaubens, fremder Sprache“ regiert worden. Einzig Serbien hätte auf dem Balkan im 19. Jh. eine „alte, angestammte Dynastie“ besessen.²⁹⁸ Hier irte Schieder. Edgar Hösch weist darauf hin, dass auch die Montenegriner ihre „Chance, das Regentenamt mit Vertretern bodenständiger Dynastien zu besetzen“, wahren konnten.

Andrerseits haben sich die von den Großmächten eingesetzten Staatsoberhäupter aus dem Ausland im Laufe der kommenden Jahrzehnte entschieden ausgezahlt, - in erster Linie für die politischen Expansionsziele Griechenlands, (wie noch zu zeigen sein wird).

Die Grenze des unabhängigen souveränen Griechenlands verlief damals nur knapp nördlich von Korinth, d.h. große Gebiete, wie Thessalien, die Ionischen Inseln und Kreta gehörten noch nicht zum neuen Staat. 6.

Spätestens von diesem Zeitpunkt an kam das außenpolitische Leitbild der Griechen, die Megale Idea, zum Tragen: der Wunschtraum von einem großgriechischen Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel in den Grenzen des byzantinischen Imperiums. Obwohl keineswegs alle Gebiete dieses angestrebten Großreiches griechischen Ursprungs waren, bestimmte diese Idee fortan das politische Handeln von Staat und Kirche. Diese Politik, zunächst als Wiedervereinigungs-, später als Expansionspolitik, hat Griechenland auf dem Balkan (nach dem Ersten Weltkrieg auch in Anatolien) zielstrebig fortgesetzt.

Die praktische Ausführung begann, als Athen die Wirren des Krimkrieges 1853-56 nutzte, um Teile des albanischen Süd-Epirus zu annektieren. Dieser Vorstoß misslang zwar noch, da England und Frankreich (wegen Vertragsverstoßes) durch die Besetzung von Piräus den griechischen Rückzug erzwingen, aber der Anfang war gemacht. Die Revolte auf *Kreta* 1866 (Erklärung des Anschlusses an Griechenland = Enosis) blieb ebenfalls ergebnislos; denn im weiteren Verlauf der Krise verhinderten die

Großmächte eine griechische Annexion der Insel und vermittelten auf der Konferenz von Paris im Januar 1869 zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich: Kreta blieb türkisch.

Für die „Große Idee“ Griechenlands bedeutete es einen herben Rückschlag, als Bulgarien noch vor seiner Unabhängigkeit, ja, sogar noch vor seiner Autonomie, mit russischer Hilfe 1870 die Durchsetzung des *Exarchats*, also der selbständigen bulgarischorthodoxen Kirche, gelang. Durch die Umlenkung der Kirchensteuer der bulgarischen Gläubigen in die bulgarischen Kirchenkasse erlitt das griechisch-ökumenische Patriarchat in Konstantinopel neben der Beschneidung seiner kulturellen Einflussmöglichkeiten empfindliche finanzielle Einbußen.

An die Vorgeschichte dieser Entwicklung der griechisch-bulgarischen Beziehungen erinnert ein Bericht des Geschäftsträgers in Konstantinopel, Herrn von Uebel, aus dem Jahre 1868 an den Königlich Preußischen Ministerpräsidenten und gleichzeitig Bundeskanzler sowie Außenminister des Norddeutschen Bundes, den (damaligen) Grafen Otto von Bismarck: Das griechische Patriarchat in Konstantinopel und seine Würdenträger - nach ihrem Wohnviertel „Phanarioten“ genannt - seien „während Jahrhunderten die unentbehrlichen Rathgeber und Dolmetscher der Pforte gewesen“ und hätten „ihren Einfluß und die Unwissenheit ihrer türkischen Herren dazu benutzt, das national-bulgarische Element aus der Kirche zu verdrängen.“³⁰⁰ „Der bulgarischen Nation ... (sei)... allmählich eine griechische Geistlichkeit, griechische Schulen und Gottesdienste in griechischer Sprache aufgezwungen und die Masse des Volkes der Unwissenheit und den Erpressungen des griechischen Clerus preisgegeben worden.“ Erst nach dem Krimkrieg habe die Idee des Nationalitätsprinzips ihren Einfluss geltend zu machen begonnen

„und die bulgarische Kirchenfrage gewann eine steigende politische Bedeutung. Der erste Anstoß ... ging von Rußland aus. Die Haltung der Griechischen Geistlichkeit, so wie überhaupt der gesamten Griechischen Bevölkerung im Türkischen Reiche während des Krimkrieges hatte den Erwartungen nicht entsprochen, welche die Russische Politik in sie gesetzt.“³⁰⁰

Denn nachdem die Russen zwischen 1827 und 1829 Griechenland bei der Erlangung seiner Unabhängigkeit nachdrücklich und unter großen Opfern unterstützt hatten, war die Zurückhaltung der Griechen im Krimkrieg, als Russland seinerseits Hilfe gebraucht hätte, offenbar als Undank empfunden worden. Daher begünstigte St. Petersburg nunmehr die ebenfalls orthodoxen Bulgaren - und zugleich das slawische Element innerhalb der „orientalischen Kirche“ bis hin zur Exarchie 1870/72.

Später hat Russland aus diesen Erfahrungen seine Lehren gezogen: So zögerte Zar Alexander II. 1877, ein paar Tage nach der Kriegserklärung an die Türkei, nicht, seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin zu veranlassen, an dessen Schwiegersohn, den Gemahl der Großfürstin Olga, den griechischen König Georg, zu schreiben, dass Russland „bald Gutes aus Griechenland zu erfahren“ hoffe. Auch der russische Gesandte in Athen, von Sabourow, erklärte Georg I. immer wieder, „daß Rußland sich (eines Tages) nur für wirkliche Dienste werde dankbar erweisen können.“³⁰¹ Dabei erwartete St. Petersburg, von Athen, anders als von Sofia, nicht einmal die Anzettelung eines allgemeinen Aufstandes, sondern lediglich die Aufwiegelung der Griechen in den türkischen Landesteilen.

Dieser Vorgang vermitteln nicht nur die Gewissheit, dass dynastische Hilfsleistungen keine Einbahnstraße waren, sondern sie lassen auch die Annahme zu, dass das Russische Reich niemals solche Erwartungen in Griechenland gesetzt hätte, wenn es ihm nicht selbst gewisse Gunstbeweise zu erbringen gedachte, - wie es im Vorfeld des Berliner Kongresses und während der Verhandlungen tatsächlich geschah. Die Pforte ihrerseits konnte nach den jahrelangen Verhandlungen über das bulgarische Exarchat die Entscheidung nicht länger hinauszögern, ohne wieder eine „bulgarische Insurrektion“ heraufzubeschwören. Auch befürchtete der Großwesir, Aali Pascha,

dass andernfalls „die bis jetzt so lenksamen Bulgaren ... Rußland in die Arme“ getrieben würden, worin er von den listigen Bulgaren durchaus bestärkt wurde:

Nur die Gewährung der kirchlichen Selbständigkeit könnte die „bulgarische loyale Bevölkerung vor den von außen kommenden revolutionären Aufreizungen ... schützen und sie in der alten Botmäßigkeit halten.“³⁰² 7.

Während des herzegowinischen Aufstands 1875 (mit montenegrinischer Hilfe) und der bosnischen Erhebung 1876 (mit serbischer Unterstützung) versuchte Griechenland neutral zu bleiben, obwohl

„in der Presse ... Stimmen laut werden, welche die passive Zuschauerrolle der Hellenen bei dem begonnenen Kampfe für unvereinbar halten mit der 'Würde der Nation' (und) mit den 'heiligen Interessen des Hellenismus'.“³⁰³ Doch nach dem Debakel, in das Griechenland 1868 hinein geraten war, als es - erfolglos - den Aufstand in Kreta aktiv unterstützte, zog Athen angesichts des kleinen Heeres, der unzureichenden militärischen Ausrüstung und der miserablen Finanzlage statt einer Kriegsbeteiligung doch lieber die Hoffnung vor,

„Griechenland werde aus der von ihm beobachteten friedlichen Haltung einen realen Nutzen ziehen.“³⁰⁴ So erweckte die griechische Regierung den Eindruck, als ob der Wunsch der Bevölkerung, unbedingt am Krieg teilnehmen zu müssen, nur durch allergrößte

Selbstüberwindung und Enthaltbarkeit unterdrückt werden konnte. Diese Politik brachte einen doppelten Vorteil: Griechenland ersparte sich den Krieg und konnte gleichzeitig die Erwartung in die Großmächte setzen, durch den Verzicht auf den Kriegseintritt am Ende doch „nicht leer auszugehen“. Letzteres war größter Alptraum der Griechen, denn „die Eifersucht gegen das slawische Element auf der Balkanhalbinsel (ist) hier bedeutend stärker... als die Animosität gegen den alten Erbfeind, die Türkei.“³⁰⁴ Hierzu passt, was der deutsche Konsul, Graf Beust, aus Saloniki berichtete, dass nämlich

„die griechischen Priester die Türken gegen die Bulgaren aufhetzen, weil sie hoffen, auf solche Weise zunächst diese und alsdann, mit Hilfe einer Empörung oder Europas, die Türken aus dem für ihre Nationalität beanspruchten Gebiete zu verdrängen.“³⁰⁵ Auch hier fällt eine vielsagende Formulierung (wie in der gesamten Berichterstattung) auf: immer wieder wird, zutreffend, von „beanspruchten Gebieten“, aber nie von den „griechischen“ oder „den Griechenland gehörenden“ und ebenso wenig von „ehemaligen griechischen Gebieten“ gesprochen.

Da diese Gebiete den Griechen in der Vergangenheit niemals gehört haben, kam es ihnen in der Gegenwart auch nicht auf die Besitzergreifung einer spezifischen Region an, sondern darauf,

„daß Griechenland berufen sei, bei einer Veränderung der territorialen Verhältnisse der europäischen Türkei einen entsprechenden Antheil zu erhalten.“³⁰⁶ (Eine rechtlich völlig irrelevante Anspruchsgrundlage, die bewies, dass es den Griechen mehr um Geltungsbedürfnis, Machtgier und nationale Eitelkeit ging.) Diese Strategie scheint durchgängig verfolgt worden zu sein:

„Die Mehrzahl der sogenannten Politiker, welche es nicht verwirren können, daß Griechenland zur Zeit keine größere Rolle spielt, wünscht ... einen Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausbrechen zu sehen. Zwar mit der entschiedenen Absicht, sich nicht aktiv an einem solchen zu betheiligen, aber in der Erwartung, daß dabei schließlich möglichst unter gegenseitiger Schwächung beider kämpfender Theile auch etwas für Griechenland abfallen möge. Das Wettbewerbsverhältnis zu den anderen Balkanstaaten mit denselben, gleichgerichteten Begierden führte zu der Beobachtung des deutschen Gesandten, dass es „die Griechen mit aufrichtiger Genugthuung erfüllt... daß derjenige slawische Stamm [die Serben], welcher sich für berufen hielt, eine leitende Rolle auf der Balkanhalbinsel zu spielen, nach großen Opfern an Gut und Blut ohne weitere Errungenschaft [im Separatfrieden vom 28.2.1877] aus dem ... Kampfe hervorgeht.“³⁰⁸ 2.3.1 Griechenland, der 8. Russisch-türkische Krieg und der Berliner Kongress

Die Vermittlungskonferenz von Konstantinopel war schon im Januar gescheitert. Als sich dann die türkische Notaberversammlung (ebenfalls im Januar) gegen die Reformen aussprach und die Türkei am 9.4.77 auch noch das Londoner Protokoll vom 31.3.77 ablehnte, waren die Mittel der Mediation erschöpft. Am 24.4.1877 erklärte Russland dem Osmanischen Reich den Krieg.

Noch im April, zwei Tage vor der russischen Kriegserklärung, hatte der russische Gesandte in Athen, von Sabourow, seinem deutschen Kollegen die Politik Russlands gegenüber Griechenland so resümiert:

„Er glaube bestimmt annehmen zu können, daß seine Regierung Griechenland unter gar keinen Umständen irgendwelche Gebietsvergrößerung garantieren werde.“³⁰⁹ Diesen Ausgang hatte Griechenland selbst gemäß dem soeben zitierten Bericht ebenfalls befürchtet/¹⁰

Die Einschätzung stimmte auch mit der Bewertung überein, die der Staatsminister im Auswärtigen Amt von Bülow (sen.) in einer Aufzeichnung für Kaiser Wilhelm I. abgegeben hatte. Dort hieß es unter Bezug auf die einschlägige Berichterstattung, dass Griechenland in London, St. Petersburg und Wien auf eine

„Belohnung für seine loyale Neutralität in der jetzigen Krisis“ gedrängt habe, andernfalls „durch einen Aufstand der griechischen Bevölkerung in den türkischen Gränz-Provinzen in deren Besitz gelangen müsse.“ Eine Ausdehnung der griechischen Gränzen sei unerlässlich für die Zukunft des Landes und seine Dynastie, „ohne jedoch eine günstige Aufnahme für seine Wünsche zu finden. In St. Petersburg scheint man überhaupt mehr Interesse für die Slawen als für die Griechen zu haben und bezeichnet den schönsten Traum der letzteren, ein griechisches Kaiserthum in Konstantinopel, als ganz und gar unannehmbar; in Wien und London hat man einfach darauf hingewiesen, daß Griechenland den Europäischen Verträgen sein Dasein danke und nur durch Vertragstreue Sicherheit für sein Bestehen habe.“³¹¹ Ein gutes Jahr später trat ein derart auffälliger Schwenk in der Entwicklung auf,

dass die Herren von Sabourow und von Bülow sich gewundert haben müssen, wie sehr die russische Haltung sich gegenüber Griechenland gewandelt hatte und mit welcher beträchtlichen Gebietszuwachs die Griechen vom Berliner Kongress nach Athen zurückkehren konnten. Der Begründung wird noch nachzugehen sein.

Aber nicht nur die russische; auch die englische Haltung hatte sich geändert. Noch während des Krieges war England in Anbetracht der Risiken hinsichtlich einer unkontrollierbaren Ausweitung des Krieges mit aller gebotenen Konsequenz gegen Athen vorgegangen. Denn Griechenland hatte entgegen allen guten Ratschlägen versucht, im Windschatten des Krieges Thessalien (wie vor knapp 20 Jahren: Süd-Epirus) zu besetzen, - hatte aber nicht mit Londons Wachsamkeit gerechnet. Einen solchen Rechtsbruch konnten auch die Verwandten im Buckingham Palace nicht decken: Athen wurde angewiesen, zur Vermeidung unabsehbarer Ausuferungen und mit Rücksicht auf die Integrität des Osmanischen Reiches die Besetzung rückgängig zu machen.

Selbst unter den Dynastien war man also eher bereit, sich auf einer Konferenz zugunsten eines Verwandten für dessen - vorher abgekartete - Interessen zu verwenden, als kriegerische Verwicklungen für ihn in Kauf zu nehmen. Im Ergebnis ging die Sache für Athen dennoch gut aus. Dafür bedurfte es allerdings noch eines weiteren griechischen Theatercoups...

Kaum nötig zu erwähnen, dass auch die Türken nicht zögerten, in ihre Trickkiste zu greifen, um die ihnen als wirksam erscheinende Propaganda zu betreiben. Bernhard E. von Bülow, nunmehr Gesandter in Athen, berichtete ein paar Tage bevor die russischen Truppen die Donau überschritten, dass sein türkischer Kollege, Photiades Bey,

dem griechischen AM Trikupis eine Depesche des türkischen AM Safvet Pascha übergeben hatte, in welcher Sultan Abdul Hamid nach der Regierungsumbildung in A-then (Admiral Kanaris hatte das „Ministerium“ Kumunduros abgelöst)

„der Hoffnung Ausdruck gab, das neue Kabinett werde die hohe Pforte ‚in ihren, dem Wohle des Orients gewidmeten väterlichen Anstrengungen‘ unterstützen“.³¹² So viel zur türkischen Politik der Beschönigung und Schmeichelei. Der Gesandte dagegen wartete in seinem Bericht mit anderen Informationen über das Gespräch auf:

„Veranlaßt durch die ‚väterlichen Anstrengungen‘ der Pforte“ kam der Minister auf „die Zustände in den griechischen Provinzen der Türkei zu sprechen, welche er in ziemlich düsteren Farben schilderte: Auf Kandia seien Kirchenschändung und Plünderung namentlich der im Innern gelegenen Dörfer an der Tagesordnung; in Thessalien triebe es die türkische Truppe kaum weniger arg.“

Die griechische Strategie während des Krieges war natürlich auch bei den Türken bekannt. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Prinz Heinrich VII Reuß³¹³, fasste seine Erkenntnisse so zusammen:

„Man möchte (in Athen) vorläufig nur die griechischen Provinzen in der Türkei insurgieren und die Sache so zu drehen suchen, daß hieraus kein Kriegsfall erwüchse.“³¹⁴ Das ist verständlich und mehr als klug.

Anfänglich verlief der Krieg für die Griechen durchaus nach Wunsch. Russland obsiegte zwar, aber nur unter schweren Opfern. Die erhoffte „gegenseitige Schwächung“ war also eingetreten. Selbst als das Blatt sich zugunsten Russlands zu wenden begann, huldigte der griechische Außenminister weiterhin der Ansicht,

„daß das offizielle Griechenland wohl daran thut, sich solange dem Kampfe fern zu halten, als dieser Kampf doch noch mit Gefahren verbunden sein könnte.“ Diese vernünftige Maxime hat auch die weitere Taktik der Griechen bestimmt. Erst im Oktober erfolgte die entscheidende Wende zugunsten Russlands - zunächst auf dem asiatischen Kriegsschauplatz. Im Dezember gab aber die türkische Festung Plewna nach hartnäckiger, lange erfolgreicher Abwehr unter dem Druck der russischen und rumänischen Truppen auf, und im Januar 1878, nachdem die Russen den Balkan überschritten hatten, kapitulierten die Türken auch am berühmten Schipka-Pass. Am 27. Januar stimmte das Osmanische Reich dem Waffenstillstand zu. In diesem Moment ergab sich eine glänzende Gelegenheit für Griechenland, der Welt den Opfermut seiner Helden und die erhabene Größe der Hellenen unter Beweis zu stellen: Vier Tage später, am 1. Februar, erklärte Griechenland der Türkei den Krieg!³¹⁶

Zunächst half es trotzdem nichts: Thessalien musste erst einmal geräumt werden (am 8.2.78). Darüber hinaus gab es am 3. März noch ein jähes Erwachen in Athen: Russland hatte im Präliminarfrieden von *San Stefano* ausgerechnet den verhassten Bulgaren ganz Mazedonien und einen großen Teil Thraziens zugesprochen. Aber dieses Mal arbeitete die englisch-österreichische Wachsamkeit für Griechenland. Der Berliner Kongress wurde einberufen, um den Friedensvertrag von zu annullieren. Und Griechenland durfte - in seiner Pose als Siegermacht - in Berlin seine Forderungen an die unterlegene Türkei zu Gehör bringen.³¹⁶ Jetzt zahlte sich endlich die Protektion Londons und der nach Verbündeten Ausschau haltenden Regierung in Paris aus:

In der 9. Sitzung am 29.6. und in der 13. Sitzung am 5.7.1878 haben beide Delegationen, unterstützt vom Vertreter Italiens, eine Ausdehnung des griechischen Staatsgebiets nach Norden - (natürlich) zur Erhaltung des Friedens auf dem Balkan - befürwortet: „Griechenland könne in seinen gegenwärtigen Grenzen nicht gedeihen.“³¹⁷

Die türkische Delegation bemühte sich noch, mit dem Argument dagegen zu halten, Griechenland habe „nicht einmal versucht, seinen Vorstoß auf irgendeinen Grundsatz des Rechtes zu stützen.“³¹⁷

Ein bedenkenswertes Argument - aber seit wann war es den Türken bei ihren Eroberungen um Rechtsgrundsätze gegangen? Ferner.

„Die bequeme Gelegenheit, sich Provinzen eines Nachbarstaates anzueignen, ist kein genügender Rechtsgrund. Die Ansicht ist unhaltbar, Griechenland habe nicht genügend Land für seine Bevölkerung.“³ Der zweite Vorwurf war zwar ebenfalls vollkommen berechtigt, nachdem jedoch der Krieg verloren war, nützten türkische Argumente nichts mehr; - so wie zahllose Sultane in den vergangenen Jahrhunderten ebenfalls keine Argumente gegen ihre seinerzeit siegreichen Truppen hatten gelten lassen. (Selbst der berühmte und weltweit respektierte, gar bewunderte Sultan Süleiman, der Prächtige, zog im Zweifel das Kopfargument vor, wie sich u.a. die venezianischen Gesandten, die zu ihm geschickt worden waren, überzeugen mussten, als sie sich wegen des Verwesungsgeruchs der auf den langen Mauern auf dem Wege zum Palast aufgespießten Köpfe die Nasen zuhalten mussten.) Vae victis...

In diesem Zusammenhang interessiert, dass das Argument der britischen Delegation auf dem Berliner Kongress doch sehr an den Text eines Berichts aus London erinnert, den Botschafter Fürst zu Münster zwei Jahre vorher an das AA gerichtet hatte, welcher wie folgt begann:

„Die Anwesenheit des Königs von Griechenland in London war nicht allein ein Besuch bei Verwandten, vielmehr hatte der König dabei den Zweck, ... womöglich die Unterstützung Englands für seine Pläne in Beziehung auf Griechenland zu erlangen.“³¹⁸ In seinen Gesprächen mit Lord Derby und Lord Salisbury (sowie mit dem Berichtersteller selbst) habe der König ausgeführt, Griechenland sei

„in seiner jetzigen Gestalt zu klein und zu arm ..., um ohne eine Vergrößerung nach Norden zu sich wirklich entwickeln und Fortschritte machen zu können.“ Es komme darauf an, beim Friedensschluss nach dem Kampfe gegen die Türkei oder bei der Teilung „die Vergrößerung Griechenlands durch Thessalien und Epirus ... und womöglich noch mehr zu erhalten.“ Diese Argumentation muss in St. Petersburg, genauer: im Peterhof, und in London, genauer: im Buckingham Palace, auf fruchtbaren Boden gefallen sein, denn dort wurde die geänderte Einstellung der beiden Regierungen zu den griechischen Forderungen geprägt. So kam es, dass Griechenland auf dem Berliner Kongress tatsächlich bekam, was es so lange begehrt hatte: Thessalien; genauer: Thessalien südlich des Salamvriaflusses; ferner Süd-Epirus, vielmehr den epirotischen Distrikt südlich von Arta.³²⁰

Aus Gründen der Zeitknappheit auf der Berliner Konferenz wurde Griechenland und der Türkei aufgetragen, den endgültigen Grenzverlauf eigenständig auszuhandeln. Deswegen nahm man die einschlägige Bestimmung nicht in den Berliner Vertrag auf, sondern hielt sie lediglich in den Protokollen fest. Diese kleine Unzulänglichkeit genügte der Türkei, um die Abtretung der genannten Gebiete immer und immer wieder mit fadenscheinigen Argumenten hinauszuzögern. Nachdem die Verhandlungen erfolglos abgebrochen wurden, musste am 16.6.1880 eigens eine gesonderte (Folge-) Konferenz nach Berlin einberufen werden. Erst auf Grund der hierauf geschlossenen griechisch-türkischen Konvention räumte die Türkei 1881 Thessalien und (erst) 1884 Epirus. Nur Kreta blieb nach wie vor türkisch, - und zwar noch rd. 30 Jahre. Folglich hatte Griechenland in den zurückliegenden 50 bis 55 Jahren enorme Grenzverschiebungen zu seinen Gunsten durchgesetzt.

Trotzdem: Unter der *Megale Idea* verstanden die Griechen etwas völlig anderes, noch viel weitergehendes, obwohl der griechische AM Delyannis in der 9. Sitzung versichert hatte, dass, wenn Griechenland Thessalien und Süd-Epirus erhalte,
„die Verwirklichung des festen und unbeugsamen Willens der Bevölkerung in diesen Provinzen ... dem Königreich Ruhe und eine dauerhafte Existenz (gäbe).“³²¹

Von *Mazedonien* sprachen die Griechen damals kein einziges Wort!
Das ist mehr als erstaunlich:

In Anbetracht der geradezu einmaligen Gelegenheit der persönlichen Anwesenheit einer griechischen Delegation auf zwei internationalen Konferenzen der europäischen Großmächte über den Balkan wäre dies undenkbar gewesen, wenn Griechenland auch nur im entferntesten den Hauch einer Anspruchsgrundlage auf mazedonisches Territorium hätte geltend machen können.

Gleichwohl: Zunächst konnten die Griechen mit dem Ergebnis ihrer Blockade-Politik zufrieden sein. Denn mazedonische Vertreter waren zu dem für das Schicksal Mazedoniens so einschneidenden Berliner Kongress zur Vertretung ihrer Interessen nicht zugelassen worden, obwohl sie sicherlich, wie zahlreiche andere Bittsteller, ihre Eingaben über die Konsulate und Botschaften nach Berlin eingesandt hatten, und obwohl Delegierte anderer Regionen angehört wurden, und zwar aus Rumänien, Persien - und eben aus Griechenland.

Warum eigentlich nicht aus Mazedonien?

Hatte da eine vorausschauende Regie eine derart störende Zulassung von vornherein unterbunden?

In der Tat ist die Unterstellung nicht unwahrscheinlich, dass König Georg als treibende Kraft hinter diesem Ausschluss als verwandtschaftliche Gefälligkeit des British Empire und des riesigen Russischen Reiches für das kleine Griechentüchlein stand. Das griechische Verhalten im Krim-Krieg, das Russland seinerzeit so verbittert hatte, lag schon über 20 Jahre zurück. Außerdem ließ sich jene Undankbarkeit notfalls Georgs Vorgänger, Otto von Bayern, anlasten. Aber seit 1863 saß er, der Sohn des dänischen Königs Christian IX., auf dem griechischen Thron. In demselben Jahr heiratete seine Schwester, Prinzessin Alexandra von Dänemark, den Kronprinzen Edward VII. von England, so dass Georg bereits bei seinem Amtsantritt Bruder einer Schwiegertochter von Queen Victoria war, die am 1.1.1877 sogar zur Kaiserin von Indien gekrönt wurde. Damit nicht genug: eine weitere Schwester Georgs, Prinzessin Dagmar, wurde 1866 als Maria Fjodorowna die Gemahlin von Alexander (der 1881, als Alexander III., Nachfolger seines einem Attentat zum Opfer fallenden Vaters, Alexanders II., werden sollte). Darüber hinaus hatte Georg selbst, nur ein Jahr später, 1867, mit Großfürstin Olga auch noch eine Nichte von Alexander II. geheiratet. Der griechische König und der russische Kaiser, beide Jahrgang 1845, waren folglich verwandtschaftlich verbunden, mit dem Zarewitsch war Georg sogar verschwägert.

Wie leicht muss es den Schwägerinnen Olga und Maria am russischen und Alexandra am englischen Hof gefallen sein, gewisse griechische Vorstellungen über die Neuordnung auf dem Balkan an die „richtige Stelle“ weiter zu leiten!

Denn selbst ein Zar unterliegt im Rahmen seiner familiären Bindungen einem gewissen Maß an Einfluss, - vielleicht nur an Einflüsterungen. Und die dynastischen Bande der Höfe quer durch ganz Europa waren eng, zumal berücksichtigt werden muss, dass die gekrönten Häupter häufig „Fremde“ in jenen Ländern waren, von denen sie „gewählt“ genauer: denen sie von den Großmächten „vorgeschlagen“ worden waren, ohne dass jenen ein echtes Ablehnungsrecht zugestanden hätte. (Andererseits führt Mazower das Beispiel Rumäniens an: „... die örtlichen Oberschichten (akzeptierten) kei-

nen einheimischen Staatsführer, und es musste ein Königshaus aus dem Ausland importiert werden. A.a.O., S. 161)

Das Gefühl der „Fremde“ traf umso mehr für die Ehefrauen zu. Die Neigung zum Zusammenhalt mit dem alten Familienverband muss deshalb besonders groß gewesen sein. Auf diesem Wege mögen so manche Wünsche und Empfehlungen die Entscheidungsträger erreicht haben.

Als praktischer Fall mag ein Beispiel von Paul Sethe zitiert werden, das zwar nicht aus dem Leben des o. e. Zaren Alexanders III. und seiner Gemahlin, der dänischen Prinzessin Dagmar (als Zarin Maria Fjodorowna) stammt, sondern von der nächsten Generation, nämlich seinem Sohn, Zar Nikolaus II., und Zarin Alexandra (der Prinzessin Alice aus dem Hause Hessen-Darmstadt), aber für die beabsichtigte Demonstration als charakteristisch gelten darf:

„Oft fragt Nikolaus sie um Rat, und da sie immer so klar und bestimmt antwortet und da Nikolaus sie anbetet, geschieht sehr oft in Rußland, was die Zarin will.³²² So kann es auch zur Begünstigung des griechischen Königs gekommen sein.

Als anschaulicher Nachweis der Hypothese einer dynastischen - d. h. in erster Linie der russischen und englischen - Unterstützung der griechischen Expansionsbestrebungen in Richtung auf Aneignung mazedonischen Territoriums (ohne die zugrunde liegenden französischen Pläne auch nur im geringsten unterschätzen zu wollen) sollen von dieser Stelle an in unregelmäßigen Abständen, aber, soweit durchführbar, chronologisch eingeordnet, relevante Berichtsauszüge aus dem Aktenbestand über die griechische Königsfamilie als *Hintergrundinformationen* (Ausnahme: Nr. 8) eingeschoben werden, sofern sie geeignet sind, die Argumentation einer „monarchistischen Kooperation“ auf europäischer Ebene gegen Mazedonien zu belegen.

2.3.1.1 Hintergrundinformationen (1):

Griechenland unterhält rege dynastische Verbindungen in Europa
(St. Petersburg, London)

Hat König Georg - oder haben seine Familienmitglieder - überhaupt die Gelegenheit gehabt, die verwandtschaftlichen Beziehungen auszuspielen? Das wird zu untersuchen sein.

Telefon gab es noch nicht. In Briefen, deren Austausch in jenen Zeiten übrigens sehr gepflegt wurde, geht doch so mancher Tonfall der menschlichen Stimme, die die Emotionen ansprechen soll, verloren. Also blieb das direkte Gespräch. Dafür mussten die potentiellen Gesprächspartner/innen sich persönlich auf die oft beschwerliche Reise begeben. Da traf es sich gut, dass der griechische König, der aus Dänemark, und Königin Olga, die aus Russland stammten, beide ihre Heimat liebten. So waren regelmäßige Reisen angesagt. Regelmäßig heißt: jedes Jahr, - sofern nicht ungewöhnliche Umstände einen Aufschub erzwangen. 1.

Schon der erste hierzu vorliegende Bericht aus der großen Sammlung der Akten allein über die königliche Familie in Griechenland führt hier weiter. Danach hatte Georg, was soeben schon zur Sprache kam, 1876 eine „Heimreise“ dazu genutzt, auch Abstecher nach London, St. Petersburg, Berlin und Wien zu machen. Und da sein erster Weg aus Athen ihn regelmäßig zunächst zur Kur nach Aix-les-Bains führte, wurde auch Paris (nicht 1876, aber sonst häufig) in die Reiseroute mit einbezogen. Was Botschafter zu Münster über diesen Besuch in London berichtete, wurde bereits erwähnt. Dass der Schwager des Thronfolgers leichten - wenn auch sicherlich a priori unverbindlichen - Zugang zu den Regierungsmitgliedern gehabt hat, versteht sich von selbst.

Auch aus St. Petersburg liegt ein Bericht des Botschafters von Schweinitz vor, der sich im August pflichtgemäß am Peterhof über Besuchszweck und -erfolg erkundigt hatte. Sein Bericht wirft ein charakteristisches Licht auf die Beharrlichkeit des Königs:

„Fast mit denselben Worten wie vor neun Jahren zur Zeit des Candioten-Aufstandes sprach sich Seine Majestät der Kaiser Alexander auch jetzt über Griechenland gegen mich aus; er hat dem jungen Könige auch diesmal das alte Axiom wiederholt, daß Rußland ein Griechisches Königthum in Byzanz nicht zulassen kann.“³²³ Alle Achtung!

Georg hatte also keine Zeit verloren und Zar Alexander II., dem Onkel seiner Gemahlin Olga, zum ersten Mal vor neun Jahren, d. h. praktisch unmittelbar nach (wenn nicht sogar während) seiner Eheschließung mit der Großfürstin die nun nicht gerade bescheidenen Wünsche der Griechen vorgetragen. Dabei muss er doch als König (und diese Würde hatte er seinerzeit bereits vier Jahre bekleidet) gewusst haben, dass nicht nur Russland selbst, sondern auch andere durchaus renommierte Staaten Europas, wie Großbritannien und Österreich-Ungarn sowie - in der Nachfolge Venedigs - sicherlich auch Italien, ferner die ungeliebten slawischen Balkanstaaten Serbien und Bulgarien nach dem Besitz Konstantinopels strebten. (Schließlich musste es einen Grund haben, warum sie alle sich notgedrungen damit zufrieden geben mussten, den Sultan mit seinen Osmanen am Goldenen Horn zu belassen - sogar über den Ersten Weltkrieg hinaus.) Aber Georg ging offenbar von dem Grundsatz aus: man muss nur viel genug fordern, um am Ende wenigstens etwas zu bekommen. Und um dieses „Etwas“ ging es in den folgenden Jahrzehnten, - woraus dann letztlich viel zuviel wurde. 2.

Ungeachtet fehlender verwandtschaftlicher Beziehungen zum k. u. k.-Hof in Österreich-Ungarn (was infolge einer ungewohnten Abweichung der Habsburger von der sprichwörtlichen Tradition „tu, felix Austria, nube“ weniger erstaunlich in Bezug auf die dänisch-griechische, als auf die k. u. k.-Monarchie erscheint) hat Georg klugerweise im Oktober desselben Jahres auch Wien einen Besuch abgestattet, und zwar nicht nur der courtoisie halber. Es handelte sich um das unruhige Jahr 1876, als die Aufstände von der Herzegowina und von Montenegro längst nach Bulgarien und Mazedonien übergeschwappt waren und Serbien den bereits erwähnten militärischen Zusammenbruch erlitten hatte. In jener Lage waren alle möglichen Kombinationen auf dem Balkan denkbar. Da wollte auch König Georg trotz der finanziellen und militärischen Begrenztheit Griechenlands noch mitmischen, - zumindest verbal. Der deutsche Botschafter in Wien, Carl Graf von Dönhoff, berichtete, Georg habe folgende Konstellation konstruiert:

„Wenn die Rumänischen Truppen Bulgarien besetzen, ... würde (man) ein Einrücken der griechischen Truppen in die griechischen Provinzen der Türkei verlangen und die“ [Athenen] „Regierung würde sich diesem Verlangen nicht widersetzen können.“³²⁴ Unter „man“ verstand der König, wie aus dem weiteren Text hervorgeht, die patriotische griechische Bevölkerung, die für solche Aktionen vorgeschoben wurde, - zu denen sie vorher von der Regierung allerdings erst aufgewiegelt werden musste. Wie man sieht: Nach der Abfuhr in St. Petersburg hatte Georg zwar von seiner Maximalforderung Abstand genommen, - aber locker ließ er keineswegs. 3.

Es lässt sich denken, dass Georg persönlich während des russisch-türkischen Krieges sowie während des Berliner Kongresses nicht aus dem Lande ging, als es Griechenland darauf ankam, für die den Bulgaren gewährte Autonomie (wohl als Entschädigung für das wieder entwundene Mazedonien) eine „Kompensation“ zu ergattern. Mit Erfolg - wie bereits zu sehen war. Statt dessen ist im Frühjahr ein Besuch der Prinzessin von Wales bei ihrem Bruder, dem griechischen König, in Athen belegt.³²⁵

Aber schon 1879 liegen in den Akten wieder Anzeichen für Georgs Auslandsreisen vor. Für 1880 hatte er sogar geplant, während ganzer fünf Monate, zwischen Mitte Mai und Mitte Oktober, seine offenbar geliebte Reisediplomatie fortzusetzen.³²⁶ Es gab genügend Grund für politische Gespräche und Klagen in Paris, London und St. Petersburg, denn die Pforte versuchte gewohnheitsgemäß, ihre Verpflichtungen aus dem Berliner Vertrag hinsichtlich der ihr abgerungenen Abtretung Thessaliens und des Süd-Epirus, wie erwähnt, zu hintertreiben - zumindest auf die lange Bank zu schieben. Um dem griechischen Anliegen Nachdruck zu verleihen, hatte Athen sogar mobil gemacht und drohte unmissverständlich, die beiden Provinzen (erneut) zu besetzen. Der englische Militärattache in Konstantinopel, Captain Swaine, der eine „Reise nach Macedonien, Thessalien und Griechenland“ machen sollte,

„um über den Stand der militärischen Vorbereitungen auf griechischer und türkischer Seite Informationen einzuziehen,“ hatte in Griechenland allerdings „keinerlei Enthusiasmus in Bezug auf die von der Grenzerweiterung zu erwartende nationale Machtvergrößerung“ bemerkt.³²⁷ Folglich misslang Georgs Erpressungsmanöver mit Hilfe der Mobilmachung. Zwar kamen Süd-Epirus und Thessalien letztlich doch zu Griechenland, wie oben bereits ausgeführt, aber Georg war noch Jahre später so verstimmt über die vorher aus-gebliebene englische Unterstützung der griechischen Belange, dass er noch 1886 auf der Rückreise von seinem Jahresurlaub in Dänemark London umging.³²⁸ Woraus man lernen kann, dass er als kleiner König durchaus die Kunst beherrschte, auch große Monarchen ins Unrecht zu setzen. 4.

1887 dagegen reiste der König, nachdem sein Unmut gegen England verfliegen war -schließlich blieb er Realist -, mit dem gesamten griechischen Hof (über Paris) nach London. Dort galt es, das 50-jährige Thronjubiläum von Queen Victoria³²⁹ zu begehen. Diese Gelegenheit konnte sich der griechische König natürlich nicht entgehen lassen. Fast hätte die Festgesellschaft gleichzeitig die Silberhochzeit des Kronprinzen Edward feiern können, die im Jahr darauf fällig war. [Gewisse Parallelen zur Gegenwart liegen auf der Hand.]

Anschließend begab sich die ganze Korona (über Deutschland) nach Kopenhagen zum 70. Geburtstag der dänischen Königin Louise, Georgs Mutter. Von dort begleitete Georg seine Gemahlin Olga „nach Hause“, also zu Mütterchen Russland; und auf der Rückreise nach Athen machte Georg wieder Station in Wien. Ein volles Programm. Da sage noch einer, der König kümmere sich nicht um die griechischen Angelegenheiten! Aber das sagten, merkwürdigerweise, in Athen viele.

„Wie das Gescherr, so der Herr“. Wie einige Jahre vor ihm (1888) der griechische Botschafter in Wien, Fürst Ypsilanti (s. Ziff. 2.3.3), so führte nun der König persönlich beim österreichischen AM beredete Klage. Botschafter Montgelas zitierte ihn:

„Die Nachbarn auf der Balkanhalbinsel seien insgesamt feindlich und befehdeten alle - Serben, Bulgaren und Rumänen - mit gleicher Animosität die griechische Sache.“ Dabei ließ er wieder einmal „ehrgeizige Aspirationen (über die) dereinstige Vergrößerung des Hellenenreiches bis an den Hellespont u.s.w.“ durchblicken.³³⁰ Zu jener Zeit waren sich aber die meisten Europäer in ihrer Ablehnung solcher abenteuerlichen Anwendungen noch einig. Der österreichische AM Graf Kalnoky empfahl Georg daher,

„sein Augenmerk auf Regelung seiner Finanzen und Einführung einer geordneten Administration ... sowie die ganze Kraft auf den inneren Ausbau des Staates“ zu richten. Zum deutschen Botschafter von den Brincken sagte der österreichische AM indessen, die „vorgebrachten Ideen (entbehrten) auch oft der erforderlichen Logik und Klarheit ...“ „Der Gesamteindruck, den Graf Kalnoky von dem Griechischen Souverän gewonnen, (ist) kein besonders vorteilhafter gewesen.“³³⁰

Georg ließ sich durch derartige Zurückweisungen jedoch, wie üblich, nicht abschrecken. Im Folgejahr 1888 war der König schon wieder beim österreichischen AM in Wien. Dieses Mal hörte der deutsche Botschafter, es war inzwischen Prinz Reuß, dass Graf Kálnoky dem griechischen König einige Wahrheiten habe sagen müssen, z. B. „daß, die Griechen doch unmöglich von dem Wiener Kabinett verlangen könnten, in Macedonien für sie Propaganda zu machen.“ Das sagt viel über die österreichische Haltung zu Macedonien und alles über die langfristige Planung und Beharrlichkeit des griechischen Königs. Letztere hatte er auch nötig, denn mit der angeblich griechischen Bevölkerung in Macedonien kann es nicht so weit her gewesen sein, wenn der griechische Souverän im Ausland um Werbung in Macedonien für die griechischen Interessen betteln musste. (Die unbestreitbaren Früchte dieser Vorarbeiten hat er persönlich nicht mehr erlebt, sie reiften erst 25 Jahre später, - gegen den Willen Wiens.)

Nachdem Georg derart abgeblitzt war, begann er, dem österreichischen Staatsmann ein Theaterstückchen vorzuspielen. Da er sich - dieses Mal in umgekehrter Reihenfolge - in Wien auf der Durchreise nach St. Petersburg befand, nahm er die Gelegenheit wahr, den Versuch zu unternehmen, dem Außenminister Sand in die Augen zu streuen, indem er versicherte,

„daß Er sehr ungern nach St. Petersburg (ginge).“ „Es würden Ihm mit Unrecht russische Sympathien nachgesagt.“³³¹ In Anbetracht dessen, was die Russen alles für Griechenland getan hatten und er -inzwischen - seit 20 Jahren mit einer russischen Großfürstin und somit mit einer Cousine des seit 1881 regierenden Zaren Alexanders III. verheiratet war, mit dem er über seine Schwester Dagmar/Maria F. sogar verschwägert war, hätten derart billige Bemerkungen selbst dann unter seiner Würde liegen müssen, wenn sie zugefallen hätten. Aber die gewisse aristokratische Sensibilität war ihm nicht eigen, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht. (Andererseits soll Georg tatsächlich gewisse Vorbehalte gegenüber den Russen gehegt haben, - und natürlich (wie, fast, die gesamte dänische Sippschaft) gegenüber den Deutschen, in vorderster Linie: den Preußen.) 5.

Einen Monat später, im August 1888, (also kurz nach dem Tod Kaiser Friedrichs III.) hielt Staatssekretär Graf von Berchem im AA in einer Aufzeichnung fest, der griechische König, der sich auf der Durchreise von St. Petersburg durch Berlin befand, habe sich beklagt,

dass die „oesterreichischen Beamten in Macedonien ... kutzowallachische [bzw. aromunische, also rumänische] Bestrebungen gegen die Griechen förderten.“³³² Steter Tropfen höhlt den Stein ...

2.3.1.2 Hintergrundinformationen (2)

Eine neue dynastische Periode im griechischen Königshaus (Berlin)

Selbst gute dynastische Beziehungen wären dem natürlichen Verfall preisgegeben, wenn sie nicht gelegentlich frische Zufuhr erhielten. In dieser Hinsicht war Georg mit Sicherheit der klassischen austrischen Heiratspolitik ebenbürtig. Folglich sorgte er dafür, dass die familiären Verbindungen nicht verdorrten, vielmehr sollten sie sich multiplizieren, ja, möglichst potenzieren.

1888 war bekanntlich Deutschlands kaiserreiches Jahr. Auch in den deutsch-griechischen Beziehungen sollte es sich als schicksalsträchtig herausstellen. Ende April weilte der älteste Sohn des griechischen Königspaares, der inzwischen 20-jährige Kronprinz Konstantin, zu Besuch in Berlin. Dort begegnete er Prinzessin Sophie von Preußen.³³³ Sie war nicht nur anmutig, gebildet und schön, sie war auch die dritte Tochter Kaiser Friedrichs III. Somit war sie eine Enkelin Wilhelms I. sowie, da ihr

Vater eine Tochter der englischen Königin geheiratet hatte, ebenfalls Enkelin von Queen Victoria. Darüber hinaus war sie aber, was für Griechenland eine viel größere Bedeutung gewinnen sollte, die *Schwester Wilhelms II.*, und somit des späteren, vielmehr baldigen deutschen Kaisers. Es muss Liebe auf den ersten Blick gewesen sein, denn schon am 3. September wurde Verlobung gefeiert.³³⁴ Zum Zeitpunkt dieser Feierlichkeit saß Sophies Bruder Wilhelm bereits seit rd. drei Monaten auf dem preußischen und deutschen Thron.

So nimmt es nicht Wunder, dass schon vier Tage später der britische „Standard“ den griechischen König Georg, den Schwiegervater der Schwester Kaiser Wilhelms II., als „intimate friend and relative of the German Imperial family“ bezeichnete.³³⁵ Was für diese Verbindung von entscheidender Bedeutung war: der Kaiser zeigte sich über das Verlöbnis seiner geliebten Schwester befriedigt.³³⁶

Immerhin ließ die hohe Politik auch im vorliegenden Fall alle Vorsicht walten. Es räusperte sich, wie konnte es anders sein, der Eiserne Kanzler aus Friedrichsruh. Fürst Bismarck erstellte wieder einmal die allgemein gültige Analyse. Er war gefragt worden, ob nicht das deutsche Schulgeschwader im kommenden Jahr zur Vermählungsfeier in Piräus vor Anker gehen könnte. Das hielt er für unbedenklich, - aber nur deswegen, weil die Flotte in jener Jahreszeit sowieso im Mittelmeer kreuzte und ihr Auftauchen vor den Küsten Griechenlands oder der Türkei zu keiner Fehlinterpretation in Europa führen würde! Seine Durchlaucht bat aber das Auswärtige Amt in dem Text, den der Stenograph (vermutlich, wie üblich, sein Sohn Herbert Graf Bismarck) aufgenommen hatte, den Kaiser beim mündlichen Vortrag darauf aufmerksam zu machen,

„daß die Verbindung ... so erfreulich sie vom persönlichen Standpunkte wäre, doch nicht accentuirt werden könnte, ohne politische Rückwirkung. Die griechische Politik wäre eine strebsame, remu-ante und unberechenbare, und collidirte in erster Linie natürlich mit der Türkischen. ... Dann aber collidirte die griechische Politik je nach den Schwankungen, denen sie ausgesetzt wäre, bald mit der Russischen, bald mit der Englischen, gelegentlich auch wegen der Mischverhältnisse in Macedonien auch mit den bulgarischen und rumänischen Agitationen, und mit österreichischen und italienischen Plänen. Eine ersichtliche Annäherung Deutschlands an die griechische Politik würde alle Großmächte beunruhigen, vor Allem unsere gegenwärtigen Bundesgenossen Oesterreich und Italien.“³³⁷ Hätte man gedacht, dass man sich zur Widerlegung der in der Einführung dieser Arbeit erwähnten flapsigen Behauptung des griechischen Außenministers, der Name Mazedonien sei erst 1944 durch Tito eingeführt worden, u. a. auf eine Sprachregelung Bismarcks an das AA zum Vortrag beim deutschen Kaiser beziehen könnte!? Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie sehr Mazedonien im Zentrum des allgemeinen Interesses stand, d. h. wie verworren „der mazedonische Knoten“ in Wirklichkeit war, - hier wurde er aus berufenem Munde erbracht!

Im Text heißt es weiter:

„Außerdem wäre die Macht des Königs nicht durchschlagend in Athen, die Minister wechselnd, unaufrichtig und unberechenbar. Es wäre daher nicht ohne Bedenken, das Band, welches durch die Vermählung mit Griechenland geschaffen würde, äußerlich stärker zu accentuiren, als durch die Würde unseres königlichen Hauses und die Interessen Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin geboten wären.“ Dann folgt ein Passus, der im Hinblick auf die deutsch-griechischen Beziehungen, besonders während des Ersten Weltkriegs, geradezu als hellseherisch gelten kann:

„Die griechische Königsfamilie stände nach ihren europäischen Beziehungen an Ansehen und Vertrauenswürdigkeit sehr viel höher als die griechische Nation und deren Politik. Der letzteren auf den unsicheren Wegen, welche ihr bevorstehen könnten, zu folgen, würde für das Deutsche Reich nicht möglich sein und ... würde den mannigfachsten Deutungen bezüglich der Pläne und Zukunft unserer Politik bei den übrigen Großmächten ausgesetzt sein. Der Herr Reichskanzler möchte daher Seiner Majestät unterthänigst empfehlen zu verhüten, daß die verwandtschaftlichen Beziehun-

gen zu dem griechischen Königshause eine politische Bedeutung erhielten, durch welche die deutsche Politik den anderen Großmächten gegenüber präjudicirt werden könnte.³³⁷ So weit Otto von Bismarck - geradezu ein Prophet, wie noch zu sehen sein wird! Hätte Wilhelm II. sich doch an Bismarcks Empfehlung gehalten.

Die deutsche Presse war, anders als Bismarck, von einer Sorge bedrückt, die, wie sich später herausstellte, auch den Kaiser belastete: die etwaige Konversion der Prinzessin Sophie zum orthodoxen Christentum. Die „Politische Correspondenz“ rückte daher, vermutlich mit Erleichterung, am 15.9.1888 folgende Meldung in ihre Spalten ein: Zur Frage des Glaubenswechsels sei die Zeitung auf die Bestimmungen der griechischen Verfassung aufmerksam gemacht worden,

„welche einzig in Rücksicht der Kinder des jeweiligen Königspaars die Vorschrift enthält, dass sie im orthodoxen Glauben erzogen werden müssen. Dagegen existirt keinerlei Bestimmung, welche hinsichtlich des Glaubens der durch Heirath zuwachsenden Mitglieder der königlichen Familie etwas vorschreibe.“³³⁸ Unbedarfte Gemüther mochte diese Information beruhigen, - den Kaiser nicht. Und Sophie wusste es ohnehin besser...

Die schnellste Reaktion der internationalen Presse, noch schneller als aus London, kam - aus naheliegenden Gründen - aus Athen. Schon zwei Tage nach Ankündigung der Verlobung äußerte die griechische Presse, in dieser Verbindung einen

„Beweis für die Sympathien erblicken zu dürfen deren sich die griechische Dynastie und Griechenland im Allgemeinen in Deutschland erfreuen.“³³⁹ Da fing die Selbstbeweihräucherung schon an!

Nur die französische Presse schäumte vor Wut und ergoß sich in Hasstiraden. Der deutsche Gesandte in Athen, Le Maistre, übermittelte ein Beispiel:

„Der 'Messenger d'Athenes', ein hier erscheinendes stockfranzösisches und von Deutschenhass erfülltes Blatt, insinuiert hämisch, das Gerücht [des Rücktritts von König Georg] sei von Berlin aus lancirt worden, wo man ungeduldig sei, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Sophie den Griechischen Königsthron besteigen zu sehen.“³⁴⁰ Eine weitere Reaktion kam natürlich von den dänischen Eltern des Schwiegervaters. Das Ereignis sei „am dänischen Hofe mit aufrichtiger Befriedigung und herzlicher Freude begrüßt worden.“ König und Königin haben Botschafter von den Brincken gegenüber wiederholt „mit unverkennbarer Genugthuung von der für Höchsthren Enkel so ehrenden und beglückenden Verbindung gesprochen.“³⁴¹

Das war keineswegs eine Selbstverständlichkeit, denn seit der Vermählung ihrer Tochter Dagmar mit dem Zarewitsch Alexander 1866 hatte erstere ihre Antipathie (realistischerweise müsste man den Begriff „Hass“ benutzen) gegen die Deutschen aus der dänischen Niederlage 1864 selbst bis zur Hochzeit des eigenen Sohnes Nikolaus mit einer Deutschen (1894) nicht verwunden und Zeit ihres Lebens auf ihn zu übertragen versucht.³⁴²

Die gleiche Sympathie war dem deutschen Botschafter in Kopenhagen auch vom übrigen Hof, vom dänischen Kabinett und von „hier beglaubigten fremden Vertretern“ entgegengebracht worden, - mit einer Ausnahme: Nur der französische Kollege, Monsieur Thomson, habe

„sich namentlich deshalb in abfälliger Weise über die erfolgte Verlobung ausgesprochen ..., weil es nunmehr klar sei, daß Griechenland, welches Frankreich doch so viel verdanke, sich von Letzterem ebenfalls loszusagen und Deutschland zuzuwenden Willens sei.“ Und da die Welt im Diplomatischen Dienst wirklich klein ist, setzte er hinzu: „Ich höre außerdem, daß der in Athen beglaubigte französische Gesandte, Graf Montholon, und der Admiral Lejeune, der langjährige Freund der griechischen Königsfamilie, sich Beide nicht veranlaßt gesehen haben, von der Verlobung des Kronprinzen überhaupt Notiz zu nehmen, geschweige denn Seiner Königlichen Hoheit zu gratulieren.... Selbst gebildete und ruhig denkende Franzosen (können) durch den Deutschenhaß so verblendet werden ..., daß ihnen ihr sonstiges Gefühl für Takt und Anstand fast abhanden gekommen zu sein scheint.“³⁴³ „Fast“? „Scheint“?

Im Laufe der folgenden Wochen war Gesandter Le Maistre von der „freudigsten Erregung“, die die Kunde von der Verlobung in allen Kreisen Griechenlands hervorgerufen hatte, so beeindruckt, dass er zusätzlich zu dem oben zitierten Bericht noch einen Abschlussbericht anfertigte. Darin gibt er u.a. die griechische Interessenpolitik, die mit dieser Angelegenheit verbunden wird, wieder:

„Daß an dieser Freude die geschmeichelte Nationaleitelkeit ihren Antheil hat, ist nicht zu leugnen. ... Ebenso hat sich im Publikum rasch die Meinung gebildet, daß diese Familien-Verbindung im Bedürfnisfalle Griechenland auch materielle Unterstützung eintragen und ihm, mit den bewußten Gebietsweiterungen, die Erfüllung seiner nationalen Aspirationen bringen werde.“³⁴⁴ Diese zukünftige Belastung hatte Bismarck vorausgesehen! Sie sollte nicht nur Deutschland, sondern auch Mazedonien teuer zu stehen kommen.

Der Gesandte bemühte sich indessen, den Griechen trotz ihrer vielleicht unziemlichen, jedoch nicht ganz unüblichen Erwartungshaltung gerecht zu werden, denn er schrieb:

„Doch hätte man Unrecht zu glauben, daß nur egoistische Rücksichten und Berechnungen die Gefühle bestimmen, mit denen die Wahl des Thronfolgers hier begrüßt worden ist. Deutschland, dessen Interessen mit den Griechischen Wünschen und Bestrebungen nicht collidiren, erfreut sich schon deshalb hier einer größeren Beliebtheit als verschiedene der anderen Mächte.“³⁴⁵ Dann berichtete er sogar über eine gewisse Wehmut, die bei den Griechen hinsichtlich Georgs Vorgänger, König Otto von Bayern, zu registrieren sei, den sie 1861 verjagt hatten:

„Die dreißig Jahre deutschen Königthums haben doch schließlich hier manche dankbare Erinnerung und manche nähere Beziehung zu Deutschland zurückgelassen. Der deutsche Fleiß, die deutsche Pflichttreue, Tüchtigkeit und Bildung finden hier mehr noch als anderswo Anerkennung und Würdigung. Der deutschen Erziehung der Kinder wird in den wohlhabenden Bevölkerungsklassen vielfach der Vorzug gegeben und ist die Kenntniß der deutschen Sprache in den Kreisen der Gesellschaft auffällig verbreitet. So ist die deutsche Prinzessin schon als Deutsche willkommen.“ ... Die in Aussicht stehende Verbindung wird ... dadurch den Griechen nur noch lieber; das

einheimische Fürstenhaus, das dem Lande solche Consideration mächtigster Staaten einträgt, gewinnt an Popularität ...“³⁴⁵ Als weiteres Beispiel für König Ottos segensreiches Wirken kann folgendes Detail hinzugefügt werden:

„Das neu entstandene Hellas übernahm die Gesetzbücher aus Bayern, die der Münchner Rechtsgelehrte Georg Ludwig Maurer als Mitglied des ottonischen Regentschaftsrats ausgearbeitet hatte.“³⁴⁶

Die nostalgische „Wehmut“ war durchaus eine neuere Entwicklung. Denn noch im Jahr davor, 1887, war die griechische Anfrage nach einer Militärausbildung für den zweiten Sohn des griechischen Königspaares, Prinz Georg, vom sächsischen König zu Gunsten „eines Regiments der Leipziger Garnison in den allgemainen Kriegswissenschaften, wie Strategie, Taktik, Fortifikation u. dergl.“ mit folgender Begründung *positiv* beschieden worden,

daß nämlich „der König von Griechenland ein dänischer Prinz und die Königin eine russische Prinzessin sei, daß ferner das Land französische Sympathien hege und französische Offiziere als Lehrmeister der griechischen Truppen berufen gewesen seien, daß Hof und Land daher nicht zu den deutschfreundlichen gezählt werden könnten.“³⁴⁷

Schon viele Monate vor der Hochzeitsfeier und dem Eintreffen von Prinzessin Sophie in Athen, war bekannt geworden, dass „sie schon jetzt sich mit der Erlernung der griechischen Sprache beschäftigt“, was allgemein gefallen habe.

„Hochderen Bild hängt allenthalben in den Schaufenstern aus, findet die vortheilhafteste Beurteilung und reißenden Absatz.“³⁴⁸ Gerade die griechische Sympathie für Sophie aber, und damit für Deutschland, war den Franzosen in Athen ein unerträglicher Dorn im Auge. Das bekamen nicht nur der König, sondern auch das Parlament zu spüren. In seiner Thronrede zur Eröffnung der Kammersession im November 1888 hatte Georg auch „das Band mit einer glorreichen und mächtigen Dynastie“ („ce lien avec une dynastie glorieuse et puissante“) zu er-

wähnen gewagt. Trotz ihres rein protokollarischen Charakters hatte diese Bemerkung die Missgunst der geltungsbedürftigen französischen Kolonie Athens erregt. „Hiesige französische Einflüsse und Hetzereien“ hätten, so berichtete die Gesandtschaft, einen Oppositionspolitiker bewegt, in „der Adreßdebatte die Regierung über die Bedeutung dieses Passus zu interpelliren.“³⁴⁹ Min.Präs. Trikupis blieb nichts anderes übrig, als in einer langen Erklärung die Haltung der griechischen Regierung zu erläutern. Er sagte, „daß die Verlobung des Thronfolgers, wenn sie auch zunächst die Folge einer Neigung sei, gewiß der politischen Bedeutung nicht entbehre.“ „Eine feindliche Stellungnahme zu Irgend einer anderen Macht bedeute“ diese Allianz nicht. „Er hege freundschaftliche Gesinnungen für Deutschland aber nicht minder für Frankreich. ... In ... der Thronrede ... habe bei dieser Gelegenheit keine Veranlassung vorgelegen, von den Gefühlen Griechenlands für Frankreich zu reden. Dies schließe aber deren Vorhandensein nicht aus.“³⁴⁹ So glatt kann das diplomatisch-politisch-dynastische Parkett sein. Der Abgeordnete Kosakis Typaldo [also keine literarische Figur aus Verona] war's zufrieden. Nicht so die Franzosen. Die Zeit bis zur Vermählung ein Jahr später wurde intensiv für antideutsche Propaganda genutzt. Es gab eine Ausnahme. Im Sommer 1889 zeigte sich der „Messenger d'Athenes“ zufrieden und ertheilte „dem König dieses Mal eine gute Censur“:

„Indem der König sich nach Paris begab, habe er Takt und politische Weisheit bewiesen.“³⁵⁰ Zum Hintergrund: Auch in jenem Jahr war Georg wieder auf Reisen. Da seine geplante Tour nach London über Paris führte, handelte Georg sich hiermit eine positive französische Stellungnahme ein. Die griechischen Blätter dagegen unterstrichen die Unabhängigkeit ihres Landes, weil ihr König

„bei allen Mächten Europas die gleiche freundliche Aufnahme finde, und hoffen, dali die guten Beziehungen, welche die griechische Dynastie mit den Oberhäuptern aller Staaten unterhält, sich im Falle einer künftigen europäischen Verwicklung für die Erfüllung der gerechten griechischen Wünsche wirksam erweisen werde.“³⁵⁰ Da erscheint wieder das *Damoklesschwert*, das außer von Serbien und Bulgarien besonders auch von Griechenland ständig drohend über Mazedonien hing, - und zwar (seitdem Griechenland endlich Thessalien und einen Teil von Epirus bekommen hatte) mit zunehmend schärferer Schneide bei dünner werdendem Faden.

Als in der Presse eine Vermutung auftauchte, Königin Olga würde, wie immer, auch ihre neuerliche Niederkunft (die achte!) in St. Petersburg erwarten wollen und sich vor der Hochzeit ihres Sohnes kaum vom Krankenlager ihres Vaters, des Großfürsten Konstantin, trennen können, wurde von der französischen - dieses Mal allerdings auch von der russischen - Presse

„insinuirt, daß der eigentliche Grund des Fernbleibens der hohen Frau der sei, daß sie die Ehe ... mit einer deutschen und protestantischen Prinzessin ... im Grunde Ihres Herzens nicht billige.“³⁵¹

Diese Interpretation konnte nicht nur die Botschaft umgehend aus einer persönlichen Stellungnahme der Königin entkräften; auch Sophie selbst hat diese Boshaftigkeit später - sehr zum Leidwesen ihres Bruders - widerlegt.

Ähnliches wurde von der französischen Kolonie in Athen abgespult, als der Kronprinz nach der Vermählung mit der preußischen Prinzessin der 'Berliner Municipalität' ein persönliches Dankschreiben für die Gratulation schickte,

weil „der allzu deutschfreundliche Ton des fraglichen Schriftstücks in Paris einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen habe.“ Dieses Mal war der Ministerpräsident anscheinend vorbereitet, denn er antwortete, dass der Brief „für Frankreich nichts

Verletzendes“ enthalte.

„Vorkommenden Falls würde der Kronprinz auf die Gratulation einer französischen Stadt genau ebendasselbe geantwortet haben.“ Auch die der Regierung nahe stehende

Presse schlug dieses Mal zurück:

„Inwiefern sei denn Griechenland dem heutigen Frankreich zu so großem Danke verpflichtet? - fragt die offiziöse „Akropolis“. Wenn Griechenland Janina nicht besitze, so sei einzig und allein Frankreich daran Schuld ...“³⁵²

In diesem Fall wird man allerdings Frankreich beistehen müssen, denn bei dem fraglichen Gebiet handelte es sich um albanisches Territorium. Das hat Griechenland später nicht daran gehindert, eben dieses im Rahmen der Balkankriege zu annektieren. Dass der deutsche Kaiser es sich nicht nehmen ließ, an den Festlichkeiten zur Vermählung seiner Schwester in Athen persönlich teilzunehmen, hat bei den Franzosen eine ganz besonders „schlechte Laune“ hervorgerufen.

„Heute bestrebt sich nun (die frz. Presse) die aufrichtige Freude“ der Bevölkerung „einstheils zu verdächtigen, anderentheils lächerlich zu machen. Der Artikel des 'Figaro' vom 10. d. M. thut dies in besonders prägnanter Weise“ und schont auch den König persönlich nicht.³⁵³ Dem französischen Gesandten war eine Spezialbeglaubigung als Botschafter verliehen worden, um, wie man in Athen witzelte,

ihm „den Vortritt vor allen sonstigen Bevollmächtigten, namentlich aber vor Sr. E. dem Herrn STS. Grafen von Bismarck [jun.] zu sichern und damit zu dokumentieren, daß Frankreich vor wie nach in Griechenland die erste Rolle spiele.“³⁵³

Als Ergebnis der französischen Einflüsterungen wertet der neue Botschafter in Athen, von Tschirschky,

„auch die plötzliche Entlassung des langjährigen deutschen Erziehers des Kronprinzen, Dr. Lüders.“³⁵⁴ Diese Maßnahme wurde mit Rücksicht darauf, „daß man Empfindsamkeiten anderer Mächte zu schonen habe“ ergriffen; denn das 'Journal des Debats' war „heftig gegen das Überhandnehmen des germanischen Einflusses am griechischen Hofe“ 'losgezogen'. Gleichzeitig wurde mit der Entfernung des Dr. Lüders durch die interessierten Hofkreise „das Unstatthafte des längeren Verbleibens eines Deutschen am Hofe“ durch das „dadurch verletzte griechische Nationalgefühl“ geregelt.³⁵⁵ Dasselbe griechische Nationalgefühl wurde hingegen nicht im geringsten verletzt, als die Griechen konstatierten,

dass „die sicherlich erfreulichste Folge der günstigen Umgestaltung der Gefühle der deutschen Nation“ für die griechische „das Entgegenkommen Deutschlands auf finanziellem Gebiet“ sei, wie die Zeitung „Ephimeris“ schwärmerisch unter dem Titel „Deutsche Gefühle“ ausführte.³⁵⁵ Die Agitation erhielt neue Nahrung, als Lüders 18 Monate später auf Vorschlag Bismarcks als Generalkonsul in Piräus wieder in Griechenland erschien. Auf die Bedenken des Königs („alle Diplomaten stürmten heran und erklärten, das sei ein ganz unberechtigter Einfluß, den Deutschland dadurch auf den Kronprinzen gewinne und behalten werde“) und des Min.Präs. Trikupis („man werde bei jeder Handlung, die der Kronprinz in Zukunft vornehme, auf Sie als den Urheber hindeuten“) [dieser Vorwurf war im Zusammenhang mit Konstantins Brief an die Berliner Municipalität tatsächlich erhoben worden³⁵⁷]) brachte Lüders vor,

dass er sich „sehr glücklich schätze, durch die Gnade Seiner Majestät des Kaisers in Allerhöchstseinen Dienst nach beinahe 14-jähriger Unterbrechung wieder aufgenommen worden zu sein“ und „daß er selbstverständlich ungerufen niemals zu Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen gehen würde“, schließlich sei ihm bekannt, wie sehr „der französische Gesandte ... verstimmt über sein Zurückkommen sei“. Da habe selbst der König nur noch antworten können:.....

aber das ist doch alles nur die Jalousie.³⁵⁸ Davon unberührt blieb der Eindruck des Botschafters bestehen, dass König Georg trotz der als Ehre empfundenen „Heirat des Kronprinzen mit der deutschen Kaisertochter“ „gegen alles Deutsche ein tiefeingewurzeltetes Mißtrauen“ habe.³⁵⁹ Warum hätte er auch anders reagieren sollen, als seine Schwestern in London und St. Petersburg?!

Ende gut, alles gut. Die Hochzeit fand statt und die Monarchen aus halb Europa waren vertreten: Kaiserin Friedrich, die Mutter der Braut, sowie Kaiser Wilhelm II.; das dänische Königspaar als Großeltern des Bräutigams und ihr Enkel aus St. Petersburg, der Zarewitsch Nikolaus, Sohn ihrer Tochter Dagmar/Maria F., die gleichzeitig als Tante des Bräutigams erschien; schließlich Edward, der Prince of Wales, mit seiner Gemah-

lin, einer weiteren Tochter von Christian IX. und Louise, und somit ebenfalls Tante des Bräutigams, samt Familie.³⁶⁰

Was konnte da nicht alles an der Tafel, beim Mokka oder beim Croquetsspiel besprochen werden! Und alles - soweit es Mazedonien betraf - zu seinen Lasten. Zu Beginn dieses Abschnitts war auf das sich weiter ausdehnende dynastische Netzwerk der dänisch-griechischen Heiratsdiplomatie hingewiesen worden. Daher darf hier nicht der Hinweis fehlen, dass drei Monate nach der griechisch-deutschen Verlobung auch das dritte Kind des griechischen Königspaares, die älteste Tochter, Prinzessin Alexandra, Verlobung feierte - mit Großfürst Paul, dem jüngsten Bruder des russischen Zaren.³⁶¹

Im Zusammenhang mit der Verbindung des griechischen Kronprinzen Konstantin mit Prinzessin Sophie von Preußen war schon bemerkt worden, dass von der griechischen Verfassung nicht Sophies Übertritt zum orthodoxen Glauben gefordert wurde. Auch wäre der (protestantische) griechische König Georg nie auf die Idee verfallen (wohl anders als seine russisch-orthodoxe Gemahlin Olga), einen solchen Wunsch zu äußern. Sophie selbst war es, die (wie 15 Jahre später Alice von Battenberg aus Liebe zu ihrem Prinzen Andreas) ganz im Volke und der Sprache ihres geliebten Gatten aufgehen wollte. Bruder Wilhelm hatte sie über seine enttäuschte, ja, traurige Reaktion nicht im Unklaren gelassen. Als die „Kölnische Zeitung“ 1891 die Meldung der Konversion brachte:

„Kronprinzessin Sophie wird, vom Metropolit katechisiert, am griechischen Kar-Samstag, ... zur griechischen Kirche übertreten,“³⁶² notierte der Kaiser auf dem entsprechenden Bericht des Gesandten von Wesdehlen, mit dem die offizielle Nachricht des Übertritts mitgeteilt wurde:

„Mein armer Vater würde sich im Grabe umdrehen!! Sobald der Übertritt erfolgt, hat Wesdehlen I.K.H. anzuzeigen, daß sie bis auf Weiteres vorläufig die Grenzen Preußens zu meiden hat; conform mit der Warnung, die ich der Prinzessin im vorigen Dezember gegeben habe.“³⁶³ Vielleicht eine harte Reaktion - aber irgendwo hatte schließlich auch Wilhelms Großzügigkeit ihre Grenzen. Im übrigen lag unter der forschenden, vielleicht gar etwas trotzig Sprache des Monarchen ein viel zu weicher Kern des Bruders, als dass auch nur im entferntesten eine Parallele zum preußischen Fall „Katte“ vor knapp 160 Jahren gezogen werden dürfte.

Dass es sich bei Wilhelms Reaktion andererseits keineswegs um die individuelle Marotte eines überspannten Nationalisten handelte, sondern durchaus zeitgemäß war, mag eine Anekdote aus den österreichisch-bulgarischen Beziehungen unterstreichen: Als der (deutsche) Fürst von Bulgarien, Ferdinand aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha, sich - wie weiter oben erwähnt - entschloss, den Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben übertreten zu lassen (was in Griechenland in Bezug auf die Kinder des Monarchen Gesetz war), wurde er einige Jahre vom österreichischen Hof boykottiert.³⁶⁴

Eine der eher harmlosen Folgen des gekränkten Bruders Wilhelm führte bei König Georg selbst zu einer Missstimmung, weil der deutsche Kaiser Georgs Sohn, den Kronprinzen, in Berlin nicht persönlich empfangen habe. Da kannte er Kaiser Wilhelm schlecht. Der schrieb an den Rand des betreffenden Berichts aus Athen:

„1. Ich empfangе grundsätzlich nur Souveräne in eigener Person oder Kronprinzen der drei Kaiserreiche, wenn sie in besonderer Mission kommen, sonst auch die nicht. 2. Unglaublich! Diese Blasphemie.“³⁶⁵ Auf der Suche nach Verständnis für König Georgs Unmut spekulierte der italienische Gesandte in Bukarest, der sich in Athen auf der Durchreise befand, gegenüber seinem deutschen Kollegen, dass Georg sich vielleicht von Sophie kritisiert gefühlt habe, weil er selbst den Glaubenswechsel nicht vollzogen habe. Aber da kannte der Römer nun

wieder den dänisch-griechischen König schlecht, der für derart Abwegiges völlig unempänglich - und damit auch erfreulich unempfindlich - war.

Es dauerte dann auch nur ein paar Jahre, bis Zorn und Bitterkeit des Kaisers sich gelegt hatten und er seine geliebte Schwester wieder in die Arme schloss. Diese Versöhnung muss etwa Ende Mai 1898 erfolgt sein, denn aus einem B. der Gesandtschaft geht hervor, dass

„der gnädige und herzliche Empfang, der ... dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin von Griechenland ... in Berlin zu Theil geworden ist,“ in Athen allgemein große Freude hervorgerufen habe.³⁵⁶ Als der griechische Ministerpräsident allerdings im Überschwang seiner Erleichterung den griechischen Botschafter in Berlin, Rhangabe, telegraphisch beauftragte, für diesen Empfang „der kaiserlichen Regierung den Dank der griechischen Regierung zu übermitteln,“ da reagierte Wilhelm gleich wieder etepetete und schrieb an den Rand des Berichts:

„Das geht die Regierung bei uns nichts an, weil das Familiensache ist. Der Dank ist in höchstem Maße taktlos.“³⁶⁸ (Na,na, - so hoch wird das Mali der Taktlosigkeit in Athen mit Sicherheit nicht gemeint gewesen sein. Im übrigen mag der Kaiser, der sich selbst oft genug mit seinen polternden und prahlenden Taktlosigkeiten unbeliebt zu machen verstand, gern die Gelegenheit ergriffen haben, anderen - wenigstens in einer Aktennotiz - deren Verfehlung vorzuhalten.)

Nachdem Wilhelm derart wilhelminisch sein Mütchen gekühlt hatte, wird er sicherlich wieder zur Rolle des treu sorgenden Familienoberhaupts zurückgekehrt sein. Das zeigte sich spätestens im Jahr darauf, als der griechische König selbst in Berlin willkommen geheißen wurde, nachdem die beiden Monarchen sich zehn Jahre nicht mehr begegnet waren. Dieses Ereignis führte in Athen zu der üblichen Reaktion:

„Überall gibt sich hier Freude über den Besuch des Königs kund und man ist bereit, daran schon alle möglichen Hoffnungen und Kombinationen zu knüpfen.“³⁶⁷ (!) Sogar die Athener französischsprachige Zeitung „Levant Herald“ vom 25.10.1899 blieb dieses Mal im höflich Unverbindlichen und fügte ihrer Meldung die dezente Erläuterung an:

„L'entrevue du roi avec l'empereur est due aux efforts personnels du prince Constantin, beau frere de Guillaume II.“³⁶⁷ Völliger Friede war wohl eingekehrt, als Wilhelm, wiederum ein paar Jahre später (am 8.6.1903, aus: R 7482), die Zulassung des Bruders des Kronprinzen, Prinz Andreas, Leutnant der Griechischen Kavallerie, zur Dienstleistung beim 1. Großherzoglichen Hessischen Dragoner-Regiment Nr. 23 genehmigte. Hieraus sollte sich über die Generationen hin eine veritable Tradition entwickeln: So hatte es sich die Kronprinzessin Sophie später nicht nehmen lassen, nach dem Abitur ihres ältesten Sohnes Georg unmittelbar nach dessen Vereidigung „als Leutnant ... (des) ersten griechischen Infanterie-Regiments“ ihn persönlich zur Gesandtschaft zu begleiten und ihn dem Gesandten von Wangenheim als Offizier vorzustellen und damit auf die Zusage ihres Bruders, des deutschen Kaisers, zurückzukommen, den Prinzen für zwei Jahre „in ein preußisches Regiment, am liebsten in das Erste Garde Regiment“ aufzunehmen. Auch ein jüngerer Bruder des Kronprinzen, Sophies Schwager Prinz Christophorus, trug sich schon

„mit der Hoffnung, dass sich sein Eintritt in ein preußisches Regiment gleichzeitig mit demjenigen des zukünftigen Thronfolgers ermöglichen lassen werde.“
Wilhelms Randvermerk kurz und bündig: „Ja.“³⁶⁹

Nun zurück zum Ende des Berliner Kongresses und zur Entwicklung des Balkanbundes aus griechischer Sicht.

2.3.2 Griechisch-bulgarische Sondierungen wegen Mazedoniens

Mit den auf dem Berliner Kongress 1878 neu geschaffenen unabhängigen Staaten Serbien, Rumänien und Montenegro sowie dem autonomen Bulgarien waren Griechenland zusätzliche Mitbewerber im Kampf um die restlichen türkischen Provinzen auf europäischem Boden entstanden, in erster Linie also um Mazedonien. Für die Verwirklichung eines Großreiches war den Bulgaren, Serben und Griechen gleichermaßen jedes Mittel recht.

Den ersten Versuch, das Terrain in Athen für ein gemeinsames Vorgehen zu sondieren, machte - auf Initiative des griechischen Min.Präs. Tricoupis - der bulgarische Fürst Alexander fünf Jahre nach dem Berliner Kongress, 1883, während eines Besuchs in Griechenland. Der deutsche Gesandte in Athen konnte über eine atmosphärische Verbesserung der bilateralen Beziehungen, berichten.

„Ob aber der Gedanke bei vorkommenden Verwickelungen im Orient eine große Balkan-Föderation mit möglichst machtvoller und territorial ausgedehnter griechischer Spitze zu schaffen" schon aktuell sei, bezweifelte Herr von Brincken.³⁷⁰ Der Grund hierfür sei weniger im griechischen Wunsch nach einer Vormachtstellung im Bündnis, als vielmehr in demjenigen nach ausgedehnter Territorialearweiterung zu suchen, - denn die hatte Alexander eigentlich für Bulgarien vorgesehen. Was unter „vorkommenden Verwickelungen" zu verstehen sei, umschrieb der griechische Gesandte in Konstantinopel, Condouriotis, dem deutschen Botschafter folgendermaßen:

die „zukünftigen, den gegenwärtigen Bestand der Dinge auf der Balkanhalbinsel in Frage stellenden Ereignisse."³⁷¹ Das war schön diplomatisch verschnörkelt, wies aber schon 1883 eindeutig auf die Dinge hin, die genau 30 Jahre später kommen sollten. Seinerzeit hielten die Griechen sich noch zurück, da sie argwöhnten, wie Herr von Radowitz weiter berichtete, ein Bündnis mit Bulgarien würde „nur zur Ausbeutung griechischer Kräfte für pan-slawistische Zwecke führen." Die eigentliche Befürchtung der Griechen ging aber in eine andere Richtung:

„Sollte es auf der Balkanhalbinsel zu einem neuen großen Zusammenstoß kommen, so würden als Haupt-Kombattanten die österreichisch-ungarische und die russische Monarchie sich gegenüberstehen."³⁷¹ Das hört sich nach einer ungewöhnlichen Sicht der Dinge an, vielleicht so, als ob Griechenland den Verdacht von sich selbst auf andere Staaten lenken wollte. In Anbetracht der Tatsache jedoch, dass die Russen in ihrem letzten Krieg gegen das Os-manische Reich die Türken wieder ein Stück aus Europa zugunsten Bulgariens hinausgedrängt hatten und Österreich durch den Berliner Kongress-Beschluss Bosnien besetzen durfte, war die griechische Besorgnis, dass diese beiden Großmächte sich erneut an der europäischen Rest-Türkei schadlos halten könnten, keineswegs abwegig.

Mit diesem Unsicherheitsfaktor haben alle Balkanstaaten, deren Ziel auf Landerwerb gerichtet war, die gesamten folgenden 30 Jahre bis zum eigentlichen Ausbruch des 1. Balkankrieges (letztlich ohne Großmächte) rechnen müssen.

Schließlich soll eine Pressestimme die Eindrücke des bulgarischen Fürstenbesuchs in Athen abrunden. Anders als man vermutet hätte, handelte es sich bei den Prinzipien der griechischen außenpolitischen Planung nicht allein um ein Insiderwissen von Fachkennern, sondern sie waren der Öffentlichkeit bekannt, wie ein Artikel der „Kölnischen Zeitung" zeigt:

• Es habe sich „das Gerücht verbreitet, daß der bulgarische Besuch am griechischen Hofe den Zweck verfolgte, ein Einverständnis zwischen Griechenland und Bulgarien hinsichtlich ihrer gegenseitigen Ansprüche auf die Balkanhalbinsel herzustellen.“³⁷² Schon in diesem frühen Stadium zeichnen sich *Teilungsprozeduren* ab, obwohl diese erst kurz vor der Gründung des Balkanbundes, genau genommen sogar erst während der Balkankriege selbst, konkret wurden.

„Im Herzen der griechischen Patrioten lebe noch immer der Gedanke an die Wiederherstellung des byzantinischen Reichs mit seinem Sitz in Konstantinopel, ein Ideal, welches in dem großbulgarischen seinen natürlichen Gegner hat; in jedem Dorf und jeder Schule ringen in Macedonien deshalb Griechentum und Bulgarentum um die Vorherrschaft.“ Die Griechen hätten in der Vorstellung gelebt, dass der geschichtliche Glanz ihrer Kultur ihnen von vornherein ein Übergewicht über die Bulgaren zu verheißen schien. Der Kirchenstreit seit 1869, der im bulgarischen Exarchat (1870) endete, habe die Griechen die bittere Erfahrung gelehrt,

„daß die Bulgaren nach der Ausrottung ihrer Nationalität trachten, weshalb sie das türkische Joch vorziehen müssten, unter dem ja weder ihre Kirche noch ihre Sprache in Gefahr sei.“³⁷² Dies alles konnte man am 23. Mai 1883 in Köln in der Zeitung lesen.

2.3.3 Das Wesen der griechischen Strategie

Wie wenig Erfolg der bulgarische Fürst mit seinem Annäherungsversuch an Griechenland hatte, geht aus dem Bericht des Gesandten in Athen über ein Gespräch mit dem griechischen AM Contostavios hervor:

Er richte alle seine Bemühungen auf die Erhaltung des Friedens und der Anbahnung guter Beziehungen zur Pforte,

„nicht etwa aus besonderer Vorliebe für die Türkei, sondern ... weil er ein gutes Verhältnis als durchaus im wohlverstandenen Interesse beider Staaten liegend erachte.“³⁷³ Nach erstem Eindruck mögen diese Worte gönnerhaft, fast anmaßend wirken, es handelt sich in Wirklichkeit aber wohl eher um eine Anbiederung, denn Contostavios fuhr fort:

„Der Feind, gegen welchen sowohl die Türkei als auch Griechenland Front zu machen hätten, sei das auf der Balkanhalbinsel vordringende Slaventhum, da dieses in gleicher Weise die Herrschaft des Sultans, wie den Hellenismus bedrohe.“ Wenn das Fürst Alexander und seine Bulgaren gehört hätten!

Was steckte dahinter?

Im Prinzip war Griechenlands Stoßrichtung bei der Erringung der türkischen Restbesitzungen in Europa gegen das Osmanische Reich gerichtet. Das hätte aber, da keiner der Balkanstaaten allein gegen die Türken marschieren konnte, ein Zusammengehen mit mindestens einem der griechischen Wettbewerber als Partner erfordert. Folgerichtig hätte ein solches Bündnis unweigerlich den Zwang zur Teilung des türkischen Erbes mit sich gebracht. Glücklicherweise ließ die Megale Idea Raum für flexible und großzügige Interpretationen: wenn Griechenland nämlich den Spieß umdrehte und zusammen mit der Türkei gegen die anderen Balkanstaaten vorgehe, dann würde von dem für die Türkei zurückeroberten Gebiet ein größerer Anteil für Athen abfallen, als wenn Griechenland die Rest-Türkei mit einem oder gar mehreren Bündnis-Mitgliedern teilen müsste. Ein solches, wenn auch heimtückisches Verfahren wäre auch insofern ratsam gewesen, weil sich ein Wiedererstarken der Türkei abzuzeichnen schien, wie mehrere, auch von Griechenland gemachte Erfahrungen erwiesen.³⁷⁴

Diese Strategie enthüllt die grundsätzliche Haltung Griechenlands zur Frage der Machterweiterung durch Expansion sowie zur Frage, auf welchem Territorium die Expansion vorzugsweise erfolgen sollte. Es erweist sich, dass die Griechen dafür keine Präferenzskala entwickelt hatten. Worauf es ihnen ankam, war die Machtvergrößerung

als solche. Daher haben die Mazedonier ursprünglich keineswegs eine hervorgehobene Rolle im Visier des griechischen Imperialismus gespielt (mit Ausnahme vielleicht von Saloniki). Vielmehr hat Athen *alle* slawischen (und albanischen) Gebiete als potentiell gleichwertig zur Einverleibung ins griechische Staatsgebiet angesehen. Dafür bedurfte es - im 19. Jh. - keinerlei Begründung. Notfalls hätte Griechenland sich darauf berufen, dass vor dem Untergang von Byzanz schließlich jede dieser Regionen irgendwann einmal Bestandteil des römischen und später des oströmischen, bzw. des byzantinischen Reiches gewesen sei. Grund genug, dass Athen alle Völker, die als Folge der Völkerwanderungszeit auf dem Balkan sesshaft geworden waren und in der Osmanenzeit, wie Griechenland selbst, von den Türken zu Vasallen degradiert worden waren, einer Eroberung und Einverleibung sowie einer Bereicherung durch die erhabene hellenische Kultur für gleich geeignet ansah. Dass ausgerechnet Mazedonien ins Fadenkreuz Griechenlands geriet, lag einfach daran, dass es so bequem „vor der griechischen Haustür“ lag und sich dazu auch noch in einem Zustand befand, der den Griechen in militärischer Hinsicht nur ein relativ geringes Risiko entgegengesetzte. Das schloss die anderen Regionen des Balkans keineswegs von der Planung aus, eines Tages ebenfalls gräzisiert zu werden. (Zur griechischen Strategie vgl. auch unter Ziff. 2.3.7)

Um sich trotzdem beide Optionen offen zu halten, ließ AM Contostavios noch eine diplomatisch verpackte, doch deutliche Drohung folgen:

„Allerdings sei eine Annäherung zwischen Constantinopel und Athen immer nur dann denkbar, wenn türkischerseits ein für alle Mal mit der Politik gebrochen werde, welche bisher so vielfach die Verletzung des griechischen Nationalgefühls und die Schädigung der griechischen Interessen mit sich geführt habe ... Beharre die Pforte gegen das Griechenthum in ihrer bisherigen feindlichen Haltung, ... so könnte ... Griechenland bei eventuellen neuen Komplikationen im Orient ... nichts anderes übrig bleiben, als sich auch auf die Seite der Gegner der Türkei zu stellen, um bei dem möglichen Eintritt einer Katastrophe doch nicht ganz leer auszugehen.“³⁷⁵ Wer sonst als der griechische Außenminister hätte die Zielfunktion Griechenlands so präzise definieren können!

Was das oben wiedergegebene Zitat des griechische Außenministers über das „vordringende Slaventhum“ betrifft, so wird auf die historische Einleitung zu diesem Kapitel verwiesen. Aus Contostavios' Worten scheinen tiefere Empfindungen zu sprechen, als die bloße Antipathie gegen lästige Mitbewerber erwarten lassen würde. Ob die intensive Verschmelzung der Griechen mit den slawischen Einwanderern etwas mit der griechische Abneigung gegen das Slawentum zu tun hat? Da es bei einem Außenminister nicht Unkenntnis gewesen sein kann, ist wohl eher von einem Verdrängungsmechanismus auszugehen. (Vgl. hierzu auch die albanische Einwanderung in Griechenland unter Ziff. 2.5)

2.3.4 Griechisches Werben um Österreich-Ungarn

In jenem Jahr, 1883, unternahm das Athener Außenministerium den Versuch, auch die Qualität der griechischen Beziehungen zu Österreich zu testen, - ein Vorstoß, den König Georg vier Jahre später persönlich vertiefte, (vgl. Ziff. 2.3.1, Nr. 4) Die deutsche Botschaft Wien berichtete, dass der griechische Gesandte, Fürst Ypsilanti (offenbar ein Nachfahre jenes berühmten Anführers des ersten griechischen Aufstandes 1821), gegenüber dem österreichischen AM Graf Kálnoky, lamentiert habe: „Griechenland fühle sich isoliert, keine von den Mächten kümmere sich mehr um die Griechischen Angelegenheiten, und das habe in Athen, namentlich aber beim Könige, das drückende Gefühl erzeugt, daß im Fall von eventuellen Complicationen auf der Balkanhalbinsel, wobei Griechenland gefährdet werden könnte, sich auch Niemand dieses Königreichs annehmen würde.“³⁷⁶

Nach diesem gelinden Vorwurf folgte des Fürsten Zerknirschung, als ob ein kleiner Grieche sich bewusst sei, dass sein Land die erwachsenen Mächte Europas ägriert habe:

„Man sage sich dort, daß man diese Situation selbst verschuldet, und daß die Unersättlichkeit der Griechischen Patrioten ihnen die Sympathien Europas verscherzt habe. Man sähe daher die Notwendigkeit ein, ... auf Träume zu verzichten, die vorläufig ganz unerfüllbar seien, und deren Verfolgung den Griechen das Vertrauen der Mächte geraubt habe.“³⁷⁶

Es war offenbar schon damals üblich, die Verantwortung für die Unersättlichkeit nach Landerwerb vom König und von der Regierung auf die Patrioten abzuwälzen. Was kann das Kabinett schon dafür, wenn das Volk nach einem größeren Territorium lechzt. Sein nächster Coup war geschickter, denn die wie beiläufig eingeflochtenen „Träume“, die „vorläufig ganz unerfüllbar seien“ ließen für die Zukunft alle Türen offen. Wer weiß denn schon, was morgen kommt.

In diesem Tenor ging es weiter, wobei der Fürst mit seiner Eloquenz den folgenden Schmeicheleien die eigentlichen griechischen Ziele auf Landgewinne elegant unterzuschieben wusste, wobei er wieder die antislawische Karte spielte:

„Griechenland wende sich nunmehr zunächst an Oesterreich-Ungarn, um hier einen Halt zu finden. Man wisse sehr gut in Athen, daß Oesterreich den Griechen auf Kosten der Türkei keine Beneficien mehr zugehen lassen werde; man sage sich dort auch, daß der Oesterreichischen Politik nicht damit gedient sein würde, wenn Griechenland seine Machtsphäre bis nach Saloniki ausdehnen wollte.“ [ach, wirklich nicht?] „aber man rechne, daß in dem Kampf des Slawismus mit dem Griechenthum auf der Balkanhalbinsel Oesterreichs Sympathien mehr auf Seiten des letzteren zu finden sein würden. Man scheine daher in Athen ein Bündniß mit Oesterreich als ein antislawisches zu betrachten und deshalb hauptsächlich dasselbe nachzusuchen.“³⁷⁶

Erstaunlich ehrlich! Es ist ganz offensichtlich: auch von Griechenland selbst wurden die bisherigen sowie die anvisierten territorialen Erwerbungen als „Beneficien“ und nicht als rechtmäßiger Erwerb (geschweige denn Rückerwerb) von Ländereien angesehen - als der der Raub seit 1913 bis zum heutigen Tage dargestellt wird. Im übrigen erinnert Ypsilantis Verhalten an Lafontaines Fabel vom Raben und dem Fuchs: „Tout flatteur vit aux dépens de celui qui l'écoute.“ Die beabsichtigte Folge: der gute Graf Kálnoky erzählte Botschafter Prinz Reuß, dass er nichts dagegen habe,

„der Griechen dargebotene Hand zu ergreifen, natürlich aber nur ... auf der Basis des status quo und des Berliner Vertrages.“

Man traut seinen Augen nicht: ... des Vertrages!“ Und das von einem Minister der k.u.k.-Monarchie, die eines Tages genau diesen Vertrag brechen sollte! Nun gut - bis zur *Annexion Bosniens* dauerte es ja noch 25 Jahre ...

Aber was den *status quo* betraf: sollte ausgerechnet der Außenminister des Habsburger Kaiserreiches die einzige Persönlichkeit jener Ära gewesen sein, die nicht die wahren Ziele Griechenlands kannte? Wusste Kálnoky wirklich nicht, dass der status quo so ziemlich der letzte Zustand auf dem Balkan darstellte, den Griechenland (wie Bulgarien und Serbien gleichermaßen) bereit war, als gegeben hinzunehmen? Oder hat er sich vielleicht königlich darüber amüsiert, den griechischen Fürsten in dem Glauben zu lassen, als würde er dessen Ränkespiel nicht durchschauen? Das wäre ein Beispiel für die Hohe Schule der Diplomatie.

Danach sah es aber nicht aus, denn ein paar Absätze später, so schreibt der Botschafter weiter, habe der Graf zum Thema *Balkanbund* gesagt,

„ein solcher... liege natürlich nicht in den Interessen der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, solange der heutige Bestand des Osmanischen Reiches für notwendig erachtet werde.“ Der Graf sagte tatsächlich „solange“, - und das, nachdem er kurz zuvor auf die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung des status quo gedungen und von der Erhaltung des Friedens gesprochen hatte!

Da waren sich wohl zwei ebenbürtige Schlitzohren begegnet. Der eine, Fürst Ypsilanti, konnte mit sich zufrieden sein: eine klar auf Expansion gerichtete Politik, die durch seine bestechende Höflichkeit die aggressive Motivation dahinter auf das Angenehmste kaschierte, - ein diplomatisches Meisterstück. Der andere, hinter seiner Biederkeit ebenfalls versteckend, dass die österreichische Hinterhältigkeit und Machtgier die griechische womöglich noch übertraf. Auch Wien hatte keineswegs die Absicht, auf einen noch umfangreicheren und folglich noch komplizierteren Vielvölkerstaat zu verzichten.

Damit zurück zu Ypsilantis Köder eines „gemeinsamen“ griechisch-österreichischen Anti-Slawismus. Sollte der griechische Gesandte in der k. u. k.-Doppelmonarchie wirklich nicht über eins der größten Probleme, wenn nicht das Problem Österreichs informiert gewesen sein? Dem Manne kann geholfen werden.

Da passt es gut, dass die oben bereits zitierte „Kölnische Zeitung“ damals folgendes über Österreich-Ungarn schrieb:

Eine rücksichtslose Nationalitätenpolitik (wie die russische) würde dem Lebensprinzip eines Staates widersprechen, „der kaleidoskopartig aus Völkertrümmern zusammengesetzt ist.“³⁷⁷ Richtig - nur machten die *Slawen*, auf die der griechische Fürst in seiner Demarche anspielte, im Habsburger Reich einen größeren Anteil aus, als er und sein Gesprächspartner wahrhaben wollten. Der Nachweis soll sogleich geführt werden: Nach einer Statistik aus dem Jahr 1900 waren von den 28 Mio Einwohnern Österreichs nur 11,3 Mio Deutsche, aber *17,8 Mio Slawen* (Polen, Ruthenen, Tschechen, Slowenen, Serben und Kroaten). Der Anteil der Slawen in Ungarn mit 5 von rd. 20 Mio Einwohnern verbessert das Gesamtergebnis ein wenig. Aber als 1907 unter dem Eindruck der revolutionären Entwicklung in Russland das allgemeine Wahlrecht in Österreich eingeführt wurde, standen 259 slawische 233 deutschen Abgeordneten gegenüber.³⁷⁸ *Trümmerstücke?*

Dieser Lapsus kam von einem griechischen Diplomaten, der mit den zahlreichen Minderheiten, die sein Land bis heute beherbergt, selbst im Glashaus saß. Prof. Troebst zählt folgende Minderheiten in Griechenland auf:

„Südostslawen, Türken, Aromunen, Albaner, Pomaken (moslem. Bulgaren), Roma, Megleniten, Sarakatschanen, Sepharden, Yifti, Yürüken usw. usf.“³⁷⁹ Aus einem Aufsatz von Prof. Türkaya Ataöv können noch weitere Namen ergänzt werden: Gagavusen (christl. Türken), Zirkasier (moslem. Tscherkessen) und Armenier. Da er neben den Sepharden offenbar auch die Aschkenasi einbezogen wissen wollte, führte er diese Gruppe unter dem generellen Namen Juden auf. Die von Troebst unter „Südostslawen“ zusammengefasste Minderheit präzisiert der türkische Gelehrte als „*Mazedonier*“. Letzteres ist insofern von nicht zu unterschätzender Bedeutung, als die Türken 500 Jahre Zeit hatten, die Volkszugehörigkeit ihrer Untertanen gründlich zu studieren.

Bismarck, der nach der Begegnung Kalnoky/Ypsilanti von Wien um seine Stellungnahme zum griechischen Ansinnen auf Anlehnung an Österreich gebeten worden war, hatte zugestimmt, die griechische Hand nicht auszuschlagen, aber vor formalen Abmachungen mit Athen gewarnt,

- da die „anspruchsvolle Maßlosigkeit, die den dortigen Chauvinisten ... eigen“ sei, die Gefahr „unerwünschter Verwickelungen“ wegen deren unausführbarer Nationalitätspolitik nicht ausgeschlossen werden könne.³⁸⁰

Ein kluger Mann, dieser Bismarck.

Sein entsprechender Erlass an die Botschaft Wien dürfte den griechischen Fürsten, sofern dessen Inhalt ihm zugetragen wurde (wovon angesichts des regen Gedankenaustausche unter Diplomaten auszugehen ist), ziemlich kalt gelassen haben. Als aber das „Journal d'Athenes“ ein paar Tage später ihm bei seinen Bemühungen, die Beziehungen zu Österreich zu verbessern und darüber hinaus der Doppelmonarchie zumindest die Andeutung einer Zustimmung für weitere griechische Expansionen zu entlocken, mit einer Empfehlung in den Rücken fiel, mit der es

- „alle Völkerschaften der Balkanhalbinsel zum einmütigen Zusammengehen gegen Österreich“ aufforderte, „dessen Drang nach Osten“ gleichmäßig Slawen wie Griechen bedrohe und dessen stetem Vordringen nur durch ein gemeinsames Bündniß ein wirksamer Damm entgegengesetzt werden könne, da dürfte Fürst Ypsilanti kaum sehr amused gewesen sein.

Die griechischen Tastversuche in Wien zogen ihre Kreise, wie aus Reaktionen aus Konstantinopel erkennbar wird: Der griechische Gesandte, Conduriotis, (im vorliegenden Bericht ist die Schreibweise geändert) ließ den deutschen Botschafter wieder einmal an den Informationen seines Schwagers, des griechischen AM Contostavlos, teilhaben (die in erster Linie offensichtlich für türkische Ohren bestimmt waren), dass nämlich

„die griechische Regierung sich auf keine Abmachungen einlassen werde, die eine Störung des Friedens“ zur Folge hätten „und daß es ihr jetzt nur darum zu thun sei, aufrichtig gute Beziehungen mit der Türkei zu unterhalten.“³⁸² An dieser Stelle des Berichts, *einem Gipfel an Scheinheiligkeit*, vermisst man geradezu die typisch prägnante Randbemerkung des Kaisers: *Donnerwetter!* Meisterhaft die unauffällige Einschleusung des Wörtchens jetzt“; so hätte Athen sich später - und dann ehrlich - darauf berufen können, dass damals diese Versicherung völlig aufrichtig abgegeben worden sei. Ehrlich war zum Zeitpunkt der Berichterstattung immerhin der ständig wiederholte Hinweis, dass Griechenland „noch erhebliche Wünsche für Gegenseitigkeit“ an die Türkei in Bezug auf die „kretensischen Verhältnisse“ habe. Was allerdings Athen seinerseits als Anteil der „Gegenseitigkeit“ einzubringen gedachte, war wohl nur eine Frage der Semantik.

Von Gebieten wie *Thrazien und Mazedonien* (außer einer vagen Erwähnung Salonikis) war nicht mit einem Sterbenswörtchen die Rede. Wenn Mazedonien früher jemals griechisch gewesen wäre, hätte Athen mit Sicherheit nicht gezögert, speziell diese Region(en) aufzuzählen, zumal Griechenland sich dem Zeitpunkt näherte, zu dem nach Thessalien (1881) bald auch ein Teil des Epirus in seine Hände übergehen würde. (1884) Aber so verwegen waren nicht einmal die Hellenen, dass sie bereits zu diesem Zeitpunkt weitere fremde Territorien öffentlich beansprucht hätten. Oder doch? AM Contostavlos habe sich seinem Schwager gegenüber befriedigt über das Ergebnis der Demarche des Fürsten Ypsilanti geäußert:

„Namentlich sei es für die griechische Regierung erfreulich gewesen“, von dem österreichischen Staatsmann „aus freien Stücken die ausdrückliche Versicherung aussprechen zu hören, daß die österreichische Politik nicht daran denke, sich einen Weg nach Salonik zu bahnen und alle derartigen Insinuationen als willkürliche Erfindungen zurückzuweisen seien.“³⁸² *Donnerwetter!* (Pardon für diese Anmaßung.)

Da hätte man doch beinahe gewettet, dass alles Gerede in den Akten über den österreichischen Drang zur Ägäis nur böswillige Unterstellungen waren - und nun muss man, wenn auch nur indirekt, feststellen, dass in Wirklichkeit auch Feuer war, wo lediglich Rauch gesehen wurde.

Dieser entwaffnend großzügige Verzicht Österreichs, der auf den griechischen Min.Präs. Tricupis verständlicherweise einen „besonderen Eindruck gemacht hat“, ließ

die griechischen Chancen auf Expansion in Richtung auf das mazedonische Saloniki erheblich steigen.

Die Erwähnung des Namens *Saloniki* bedarf bei dieser Gelegenheit einer Bekräftigung: Die Europäer haben sich in den letzten acht, neun Jahrzehnten an die griechische Behauptung gewöhnt, dass Saloniki schon früher zu Griechenland gehört habe. In Wirklichkeit ist es aber so, dass Saloniki vor 1913 - dafür gibt es also noch Zeitzeugen - noch nie griechisch war. Auch wenn dort, wie an vielen anderen Küsten, schon seit langem griechische Kaufleute, Seemänner und Mönche, vielleicht auch Handwerker und Lehrer gelebt haben, gehörte die Stadt völkerrechtlich zu Mazedonien. Viktor Meier schreibt:

„Saloniki war damals eher eine slawisch - türkisch - jüdische als eine griechische Stadt.“³⁸³ (Im übrigen vgl. zu Saloniki die Ausführungen unter Ziff. 5.2.2)

2.3.5 Bismarck befürchtet Unruhen in Mazedonien

Drei Jahre später, 1886, schien der Thron des griechischen Königs ins Wanken geraten zu sein. Ein paar Wochen, nachdem die bulgarischen Revolutionäre die Vereinigung Ostrumeliens mit dem Fürstentum Bulgarien durchgesetzt hatten, wurden „die gesamten griechischen Küsten ... von den vereinten Schiffen sämtlicher europäischer Großmächte blockiert,“ um die Griechen davon abzuhalten, Kretas wegen eines neuen Krieges gegen die Türkei vom Zaun zu brechen. Bismarck unterrichtete die Botschaft Petersburg über eine Unterredung mit dem Grafen Schuwalow, dem russischen Botschafter in Berlin. Der entscheidende Passus lautete:

„Schritten die Mächte nicht zu Gunsten des Friedens u. der Dynastie in Griechenland ein, so sei es sehr wahrscheinlich, daß letztere dann landesflüchtig u. daß in der Folge dann eine Hellenische Republik proklamiert werden würde, welche nicht ermangeln könnte, ein Ansteckungsgift sowohl auf Macedonien als auf die radikalisierten bulgarischen und serbischen Stämme zu übertragen ...“³⁸⁴

Bismarck hat sich folglich durchaus seine Sorgen um Griechenland gemacht und trat für die Erhaltung des Staates ein. Zwar waren ihm die Griechen, einschließlich ihres Königshauses, nicht geheuer, aber Republikaner auf der Akropolis zu sehen, wäre ihm noch viel unsympathischer gewesen. Ferner war es für Bismarck offenbar eine Selbstverständlichkeit, außer Serbien und Bulgarien gleichwertig auch Mazedonien - und, als Nachbarn Griechenlands, sogar an erster Stelle - zu erwähnen. Bismarck hat die Mazedonier folglich als eigenständiges Volk wahrgenommen. (Vgl. auch weiter oben Ziff. 2.3.1.1) Aber als überzeugter Monarchist hat er, dem damaligen Zeitgeist folgend, das mazedonische Volk - zumal als Volk ohne Staat - genauso rücksichtslos als Verfügmassse betrachtet, wie es die beutegerigen Nachbarn taten.

Eine Sympathie für Freiheit, Unabhängigkeit oder das Selbstbestimmungsrecht - selbst in seiner damals nur rudimentären Form - oder gar für die 'ruhestörenden' Aktivitäten der Komitadschis, also der Revolutionäre, war von Bismarck schlechterdings nicht zu erwarten; umso weniger, als er auch im vorerwähnten Erlass wieder einmal die bekannte Linie des Kaisers vertrat, dass „Deutschland direct in keiner Weise interessiert sei.“ Was seinen Kaiser betraf, sollte sich das in Zukunft erheblich ändern.

2.3.6 Die griechische Presse fordert Mazedonien

Konsequenz kann man den griechischen Expansionsplänen nicht absprechen. Die Langfristigkeit ihrer Planung ist beachtlich. Nachdem die griechischen Territorialgewinne in Thessalien und einem Teil des Süd-Epirus endlich konkretisiert worden waren, richtete sich das Augenmerk Griechen-

lands ungeachtet der Beteuerungen der griechischen Delegation in Berlin sofort auf das nächste Objekt seiner Begierde. Demzufolge hielt in Athen die Diskussion über die Frage der Zweckmäßigkeit eines Beitritts Griechenlands zu einem etwaigen Balkanbund an.

Wie der Gesandte, Graf Leyden, 1886 berichtete, vermerkten die Athener Zeitungen „mit einer gewissen Befriedigung, daß sich die Überzeugung von der selbstständigen politischen Entwicklung der Balkanländer Bahn zu brechen beginne.“ Was den eventuellen griechischen Beitritt betreffe, „könne Griechenland, das den Hellenismus vertrete, nicht zugemutet werden, auf der Grundlage seines heutigen Besitzstandes vertragsmäßige Verpflichtungen einzugehen.“³⁸⁵ Die Zeitung „Akropolis“ sattelte noch einen drauf:

„Griechenland könne in einem Balkanbund nur dann in einer seiner nationalen Würde entsprechenden Weise vertreten sein, wenn Creta, die Inseln, Epirus und Macedonien mit dem Mutterlande vereinigt würden.“³⁸⁵ Hier also erschien der Name! Was die Regierung nicht wagte, bzw. wozu sie nicht den Leichtsinns besaß, konnte die Presse sich erlauben. Immerhin: Es hat in der Zeitung gestanden, also kann niemand behaupten, diese expansionistische Megalomanie, ganz im Sinne der Megale Idea, sei nicht bekannt gewesen.

Schon damals besaß die Zeitung die Vermessenheit, über eine „Vereinigung“ des (albanischen Nord-)Epirus und des (mazedonischen) Macedonien mit dem griechischen Mutterland zu schreiben. Allerdings hat 1886 auch sie nicht vorausgesehen, dass Griechenland eines Tages sogar nach Ost-Thrazien und dem asiatischen Festland, nach Anatolien, ausgreifen würde, - obwohl dort, anders als in Mazedonien, schon lange vor dem Erscheinen der osmanischen Turktatarn und sogar in vorbyzantinischer Zeit Griechen gelebt haben, so dass dort sicherlich eher ein Anspruch hätte geltend gemacht werden können.

Die neuen Forderungen der Megale-Presse blieben nicht ohne Einfluss auf den König, der sie sich nach Erledigung der ersten Aufgaben nun als neues Ziel zu eigen machte.

Was die Zahl der in Mazedonien lebenden Griechen betrifft - und diese Angabe wurde damals wie heute als fundamentales Kriterium betrachtet - so hat die griechische Sache ein paar Jahre später in Form einer realistischen Enthüllung einen empfindlichen Rückschlag erlitten. Bei einem seiner regelmäßigen Besuche in Wien hat König Georg nicht nur Gespräche mit Kaiser Franz Josef, sondern auch wieder mit AM Graf Kálnoky geführt. Botschafter Prinz Reuß hörte vom letzteren, dass er von den „hochfliegenden Großgriechischen Ideen“ nichts mehr beim König entdeckt habe; nicht einmal über Kreta habe Georg gesprochen.

„Seine Klagen hätten sich namentlich auf die kirchlichen Zustände in Mazedonien bezogen, wo das griechische Element zu kurz käme und den bulgarischen Uebergreifen von Seiten der türkischen Regierung Vorschub geleistet würde. Schließlich habe Seine Majestät dem Minister zugestehen müssen, daß es in Mazedonien nur sehr wenige Griechen gäbe.“³⁸ Ein unerwartetes Eingeständnis des griechischen Königs.

Aus dem guten Informationsstand des Grafen Kálnoky folgt, dass - anders, als es hätte befürchtet werden können - das brain-washing der permanent wiederholten falschen Behauptungen über angebliche ethnische und historische Rechte Griechenlands oder der anderen Balkankönigreiche auf Mazedonien seinerzeit (zwölf Jahre nach dem Berliner Kongress) bei den Großmächten offenbar doch nicht abstumpfend gewirkt hatte, sie also der (in diesem Falle) griechischen Geschichtsklitterung nicht gefolgt waren.

Andrerseits gibt dieser Fall erneut Gelegenheit, auf die Hartnäckigkeit - vielmehr Penetranz - des Königs im besonderen, wie der Griechen im allgemeinen, in ihrem Großmachtstreben hinzuweisen. Georg ließ sich auch dieses Mal nicht beirren. Genau

ein Jahr später tauchte er wieder in Wien auf. Und was berichtete Prinz Reuß von seinen Erkundigungen beim österreichischen AM ?

„Er... habe den König niemals so verständig und ruhig sprechen hören. Mit dem Stand der Angelegenheit auf Kreta sei er nicht unzufrieden und froh, daß dort Beruhigung einzutreten scheine. Seine Hauptschmerzen lägen in Mazedonien, wo das griechische Element durch das bulgarische immer mehr verdrängt würde.“³⁸⁷ Beharrlichkeit führt zum Ziele.

Schon sechs Wochen später fiel der König mit einer bedeutungsschwangeren Geste auf, die in engem Zusammenhang mit dem nächsten Etappenziel Griechenlands stand. Zum Fest der Volljährigkeit - und des traditionellen Fahneneids - des Kronprinzen Konstantin im Dezember 1886 richtete

„der König bei dem Hofdiner, welches zu Ehren der von außerhalb des Königreichs ... gekommenen Deputationen stattfand“, einen „etwas significativen Gruß“ an „Creta, Epirus und Macedonien.“³⁸⁸ Hinter dieser Propaganda steckte System.

Zwei Jahre nach dem Fest der Volljährigkeit wurde mangels eines geeigneten Gedenktags ein künstlicher Anlass konstruiert, um die psychologische Kriegführung mit symbolträchtigen Äußerungen fortsetzen zu können. König Georg erklärte nämlich, „Er werde abdanken, wenn sein Bruder, Prinz Waldemar von Dänemark, zum Fürsten von Bulgarien auserkoren werden sollte.“³⁸ (Waldemar musste häufiger für solche Spielchen herhalten.) Dabei war lt. Bericht des Gesandten Le Maistre

„von einer erneuten Kandidatur des genannten Prinzen für den bulgarischen Fürstenthron meines Wissens in letzter Zeit nirgends die Rede gewesen.“..... Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß es der Begründung [für eine Kandidatur seines Bruders] durchaus entbehre.“³⁸⁹ Trotzdem nahm der König die Gelegenheit des selbst gebauten Türken zum Anlass, seine patriotische Haltung in dieser Sache kund zu tun:

„Denn Conflicte mit ihm [Waldemar in Sofia] wegen Macedonien würden dann unausbleiblich sein.“ Ein solcher entbehrungsreicher Opfermut im Interesse des neuen nationalen Anliegens der Griechen bedurfte einer würdigen Huldigung. Es ist daher auch kaum noch eine Überraschung, dass der Bericht fortfährt:

Diese Bemerkung des Königs habe genügt, um „einen Haufen Griechischer Macedonier... zu versammeln, die ihm durch Hochrufen ihre Dankbarkeit für die auch bei diesem Anlaß wieder an den Tag gelegte panhellenische Gesinnung zu erkennen zu geben.“³⁸⁹ Jenen Teil der Pressemeldungen, der „möglichst aufgebauscht worden“ war, kommentierte der Gesandte mit der Bemerkung, dass Prinz Waidemars Kandidatur „überhaupt nur zum Zwecke dieser Demonstration erfunden worden“ sei. Was den Umfang der Demonstration selbst betraf, so ließ der Berichterstatter sich von der Presse keinen Sand in die Augen streuen:

„Als Augen- und Ohrenzeuge derselben kann ich indeß versichern, daß sie äußerst matt ausgefallen und von keinerlei Belang war.“³⁸⁹ Diese griechische Politik der Irreführung wurde und wird in mehr oder weniger an- und absteigenden Wellen bis zum heutigen Tage fortgesetzt.

2.3.7 Griechische Minderheiten-Politik: Die rumänische Kulturpolitik behindere die Gräzisierung Mazedoniens.

Aus jenen Jahren liegt ein Bericht aus Bukarest vor, der interessante Einblicke in die langfristigen griechischen Pläne in Bezug auf Mazedonien erlaubt. Darin wird bestätigt, dass rumänische Comites das Nationalgefühl ihrer Stammesgenossen in Mazedonien, der Mazedo-Wallachen, durch kulturelle Zuwendungen zu fördern suchten. Die rumänische Regierung bestreite zwar, dass sie politischen Einfluss

auf die Vlachen in Mazedonien suche, doch stehe sie den kulturellen Bestrebungen der Comites sympathisch gegenüber. Schon diese Haltung werde in Athen jedoch „als eine besonders feindselige empfunden, da man darin ein Hindernis der späteren Gräzisierung Mazedoniens erblickt.“³⁹⁰ Da ist wieder dieser unheilvolle, aggressive Begriff „Gräzisierung“. Griechenland machte sich nicht einmal die Mühe zu behaupten, Mazedonien sei von Griechen bewohnt und deswegen erhebe es Anspruch auf dieses Gebiet. Athen geht vielmehr ganz nüchtern von der realen Sachlage aus, dass die Mazedonier keine Griechen sind und nicht griechisch sprechen, so dass sie eines Tages, wenn Griechenland das Land erobert haben werde, eben gräzisiert werden müssten.

Diese menschenverachtende Politik der Mutter der europäischen Demokratie wird seit 90 Jahren in Nordgriechenland betrieben, und zwar nicht nur gegenüber der mazedonischen Minderheit, sondern ebenfalls gegenüber der albanischen und türkischen sowie rd. einem Dutzend weiterer Minderheiten. (Vgl. Ziff. 2.3.4) Weithmann stellt hierzu fest:

„Von Athen werden die Slawen als 'slavophone Griechen' bezeichnet, so daß sie, ohne Minderheitenstatus und -rechte, bis heute einem rigorosen Gräzierungsdruck ausgesetzt sind.“³⁹¹

Weder der Europarat, noch irgendeine Menschenrechtsorganisation kümmern sich erkennbar und nachhaltig um die „rigide Assimilationspolitik“ und die Lage der Minderheiten in Griechenland.

Angeblich soll um das Jahr 2000 eine bemerkbare Versachlichung der Haltung der griechischen Regierung zu Minderheitenfragen³⁹² eingesetzt haben. In den Medien und in der europäischen Öffentlichkeit ist davon bisher wenig zu spüren. Christian Voss setzt große Hoffnungen auf den „Athener Journalisten Tasos Kostopoulos“; nicht nur, weil jener eine faktenreiche Monographie „Die verbotene Sprache - Staatliche Unterdrückung der slavischen Dialekte in Griechisch-Makedonien“ (Athen: Mavri Lista 2000) geschrieben habe, seine Hoffnung fußt darüber hinaus auf der Tatsache, dass dieses Buch „seit Monaten in den griechischen Bestsellerlisten rangiert“. Das scheint ihm

„ein Indiz für den momentanen Umdenkprozess der griechischen Gesellschaft zu sein.“³⁹² Voss erwähnt auch die politische Formierung der slawischen Minderheit in Nordgriechenland nach 1989 in der „Makedonischen Organisation für balkanische Prosperität“ (MAKIVE) und die „RAINBOW“-Partei (griechisch. „Ouranio toxo“).

Der Verfasser würde sich nur allzu gern Vossens Hoffnungen anschließen, bleibt aber bezüglich einer Genehmigung der griechischen Regierung für „die Einrichtung einer slavischsprachigen Radiostation“ und „slavischsprachiger Schulen“, erst recht in Bezug auf die erhoffte „Lösung des leidigen Namensstreits mit der Republik Makedonien („FYROM“) 2002“ bis zum Beweis des Gegenteils überwiegend skeptisch. In dieser Skepsis fühlt er sich bestätigt durch die griechische Reaktion auf den „Verzicht der USA auf den Begriff Fyrom im ICC-Vertrag“ [Internationaler Strafgerichtshof] im Sommer 2003 - und nicht 2002! (Vgl. NZZ v. 4.7.03, S. 3)

Die Skepsis des Verfassers bedarf der Begründung:

Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gesetzt, nach Anzeichen der eigenständigen Identität der Mazedonier zu suchen. Es wurde dargestellt, welches grundsätzliche Ziel in Griechenland, Bulgarien und Serbien schon lange vor der eigentlichen Eroberung Mazedoniens für die Zeit nach der Annexion vorausgeplant worden war - und später genau so umgesetzt wurde:

Während die Osmanen nach der ungehinderten Ausübung ihrer Macht, nach der Ansammlung geraubter Reichtümer und der Ausbeutung des Menschen als Arbeitstier

strebten und dieses Konzept mit Gewalt und drakonischen Strafen durchsetzten, ansonsten aber ihren Sklaven die Sprache, Religion und Sitte ihrer jeweiligen Tradition überließen (was ihnen fälschlicherweise, wie bereits bemerkt, auch heute noch als Toleranz ausgelegt wird), ging die Absicht der Griechen, Bulgaren und Serben von Anfang an weit über diese „primitive“ Stufe der eroberten Besitzergreifung hinaus. Wie an anderer Stelle schon beschrieben, wollten die Griechen am mazedonischen Land und dessen Menschen eben nicht nur „Besitz ergreifen“, sondern sie strebten mit allen Mitteln danach, beides, Menschen und Territorium, zu ihrem dauerhaften Eigentum umzufunktionieren! Dazu mussten sie sich, - anders als die Türken, denen die verachteten Christen viel zu gleichgültig waren -, auch der Seelen dieser Menschen bemächtigen. Um dieses schwierige Ziel zu erreichen, musste zunächst deren Identität zerstört werden.

Ein solch hoch gestecktes Ziel ist nur nach jahrelanger, jahrzehntelanger systematischer Unterdrückungsarbeit zu erreichen. Minderheiten- und Menschenrechte behindern einen solchen Prozess erheblich. Daher ist Griechenland im 20. Jahrhundert allen internationalen Bestrebungen in diese Richtung mit dem größtmöglichen, noch durchführbaren Widerstand begegnet, um derartigen Verpflichtungen aus dem Wege zu gehen und um das schon fast absehbare Ende der gewaltsamen Assimilierung der Mazedonier in Nordgriechenland nicht noch länger hinauszuzögern. Denn erst am Ende würde die Weltöffentlichkeit den Hellenen die Behauptung abnehmen müssen, dass Mazedonien nicht erst 1913 griechisch geworden - vielmehr zwangsweise gemacht worden - ist, sondern auch vor 1913 schon immer griechisch war. Wer könnte diese Behauptung dann noch widerlegen; und vor allem: wem würde ein etwaiges erungenes Recht dann noch nützen?

Eine „*Republik Mazedonien*“ aber, auch wenn sie, ja gerade weil sie nur einen Teil des alten mazedonischen Territoriums umfasst, stört den Prozess des absoluten Anspruchs der griechischen Herrschaftsausübung über ein fremdes Volk nicht nur marginal oder an der Oberfläche, sondern *fundamental!* Am stärksten, und für die gesamte Völkerfamilie der UNO sichtbar, wird das griechische Konzept, wonach es ausschließlich ein griechisches Mazedonien gebe, von der Existenz des *Namens „Mazedonien“* im Zusammenhang mit einem anderen Staat, der nicht griechisch ist, beeinträchtigt. Was heißt „beeinträchtigt“! Für die Auswirkung der Existenz einer Republik Mazedonien auf das griechische Konzept des ausschließlich griechischen Mazedoniens ist „beeinträchtigt“ kein ausreichender Begriff: das griechische Konzept wird durch die staatliche Existenz der Republik Mazedonien nicht nur beeinträchtigt, es wird vielmehr ausgehebelt, es wird zunichte gemacht - es wird völlig zerstört! Deswegen wird Griechenland, auch wenn es das mazedonische Volk und seinen Staat in unserer Zeit nicht mehr mit Krieg überziehen kann, alles daran setzen, um den Namen dieses Nachbarstaates mit allen Mitteln zu bekämpfen und ihn auszuradieren. Erst dann hätte der griechische Plan zur *Zerstörung der Identität des mazedonischen Volkes* Aussicht auf Erfolg.

Für die internationale Völkergemeinschaft kommt es darauf an, genau dieses Verbrechen zu verhindern! An erster Stelle ist die europäische Staatenfamilie der EU und des Europarats zur Verteidigung des westlichen Wertesystems verpflichtet.

2.3.8 Griechischer Ex-Premier sondiert Teilung Mazedoniens

Nachdem der griechische PM Trikupis seinerzeit (1883) den Besuch des bulgarischen Fürsten Alexander in Griechenland eingefädelt hatte (der übrigens von Athen dazu benutzt worden war, sich durch Weitergabe der bei dieser Gelegenheit erfahrenen

bulgarischen Expansionspläne bei den Türken einzuschmeicheln), unternahm er 1891 als Ex-Premier einen persönlichen Vorstoß in Serbien und Bulgarien. General-Consul Baron von Wangenheim berichtete,

MP Stambulow habe „sowohl die Beteiligung an der vorgeschlagenen gemeinsamen Aktion, wie auch das Eingehen auf die Delimitationsfrage abgelehnt.“³⁹³ Offenbar hoffte er, wie weiter oben schon dargelegt, auf dem Wege der Autonomie für Mazedonien das ersehnte bulgarische Ziel zu erreichen, nämlich die ganze Provinz, die Sofia schon dreieinhalb Monate im Jahre 1878 besessen hatte, für Bulgarien reservieren zu können. Stambulows Vermutung, „Serben und Griechen hätten offenbar das Gefühl, daß sie in Mazedonien Schritt für Schritt an Terrain verlieren,“ klingt daher durchaus schlüssig. Er zögerte auch nicht, den Griechen inhumane Gefühle vorzuwerfen:

„Für das Loos der mazedonischen Bevölkerung als solcher habe Trikupis gar kein Interesse gezeigt, von seinem Vorschlage, die Besserung von deren Lage im Sinne des Art. XXIII des Berliner Vertrages zu betreiben, nichts wissen wollen.“³⁹³ Der berühmte Art. XXIII war seit 1878 der Hebel der Kreter, Mazedonier und Thrazier, den Sultan und die Pforte immer wieder an die zugesagten Reformen, an die Gleichstellung der Christen mit den Muslimen und an die Beseitigung zahlreicher Benachteiligungen im Gerichtswesen und in der Verwaltung zu erinnern, - die von den Türken aber nie, oder nur in homöopathischen Dosen umgesetzt wurden.

Auch Botschafter von Radowitz in Konstantinopel hat auf Grund eines Gesprächs mit dem bulgarischen Gesandten Natschewitsch über das Ergebnis des Besuchs von Herrn Trikupis in Sofia berichtet:

„Einen genaueren Plan der in Aussicht genommenen Vertheilung von Macedonien unter die verschiedenen Bewohner hat Herr Trikupis aber leider nicht mitgetheilt. Die Kenntniß dieser ethnographischen Leistung wäre jedenfalls von besonderem Interesse gewesen.“³⁹⁴ Eine feine Ironie. Die Kenntniß über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in Mazedonien hat der griechische Ex-Premier mit Sicherheit besessen (zumindest von der griechisch-orthodoxen Kirche), aber ihm wird wenig daran gelegen gewesen sein, die Wahrheit über den geringen Anteil der Griechen in Mazedonien hinaus zu posaunen.

Schließlich gibt der deutsche Botschafter eine weitere Äußerung seines bulgarischen Kollegen wieder, der in Konstantinopel erklärt habe,

„dai die bulgarische Regierung alle Zumuthungen des griechischen Ex-Ministers zurückgewiesen und sich auf ihre Zusammengehörigkeit mit der Türkei berufen habe.“ Ein Verrat ist des andern wert. (So schnell hatten die Bulgaren die frühere griechische Infamie nicht vergessen.)

Ergänzend wird ein B. aus London angeführt. Geschäftsträger von Metternich zitierte, was der Korrespondent des „Standard“ aus Wien über die mazedonische Frage zu berichten wusste:

„Herr Trikoupis habe in Sofia und Belgrad wegen einer eventuellen Theilung Macedoniens sondieren sollen.“³⁹⁵ Hätte Griechenland jemals auch nur im Traum daran gedacht, die Frage der Teilung Mazedoniens in der Öffentlichkeit zu erörtern, ja, dieserhalb sogar andere Regierungen zu konsultieren, wenn ihm auch nur ein winziges Stück jenes Gebietes jemals gehört hätte? Ausgeschlossen. Der Rest des Zitats bestätigt bereits erworbene Erkenntnisse:

„In Belgrad sei man auf diesen Gedanken bereitwilligst eingegangen und habe sich damit zufrieden erklärt, falls das unter dem Namen „Alt-Serbien“ bekannte Gebiet an Serbien falle.“ (!) „In Sofia dagegen habe der Ex-Minister keinen Erfolg gehabt.“³⁹⁵ Als letzte Quelle zur Trikupis-Reise sei ein B.

aus Belgrad zitiert, in welchem dem Gesandten von Bray eine treffende Formulierung gelungen ist: Gerade dem griechischen Ex-PM musste bekannt sein,

• „wie absolut undenkbar eine friedliche Einigung all der kleinen politisch und ethnographisch heterogenen Balkanstaaten sich darstellt, von denen jeder einzelne ungefähr die ganze europäische Türkei und noch Einiges dazu als sein legitimes Eigentum in Anspruch nimmt. Trotz der glänzenden Formulierung wird deutlich, dass jedem einzelnen Verantwortlichen in Europa schon damals das Unrecht, das sich mit der Vorbereitung des Balkanbundes und der Balkankriege sowie der Teilung Mazedoniens abzeichnete, völlig bewusst war. Aber kein Kaiser, kein König, keine Regierung und kein Staatsmann hat sich gefunden, dem näher rückenden Unrecht gegen Mazedonien, Thrazien und Epi-rus Einhalt zu gebieten. Im Gegenteil: Die Monarchen haben sich an der Verschacherung des mazedonischen Volkes und seines Territoriums an die drei Balkanstaaten auf Drängen Griechenlands sogar beteiligt.

2.3.8.1 Hintergrundinformationen (3)

König Georgs Finanz- und Familienpolitik

Nachdem eingangs die Hypothese einer griechischen Einwirkung über die europäischen Dynastien auf das Schicksal Mazedoniens aufgestellt worden war, muss in Abständen auch dieser Gedankengang - neben der Entwicklung des Balkanbunds - als Instrument dieser Politik, weiter verfolgt und untermauert werden. Daher wird an dieser Stelle erneut ein mehrere Jahre umfassender Überblick als Fortsetzung der Abschnitte „Hintergrundinformationen (1) und (2)“ über die Reisetätigkeit König Georgs und über die Intensivierung der dynastischen Familienbande des griechischen Königshauses zur erfolgreicheren Einholung von Schützenhilfe im Interesse der griechischen Expansionspolitik eingeschoben. Auch wenn er den chronologischen Fluss der Stationen des Balkanbundes zu unterbrechen scheint, stellt er doch einen wesentlichen Bestandteil der Bewertung der griechischen Politik in Bezug auf Mazedonien dar.

Anders als das Volk glaubte und auch anders als mancher Parlamentarier vermeinte, hat der griechische König seine zahlreichen Besuche im Ausland nicht (nur) als Lustreisen durchgeführt (mit Ausnahme seiner Kuraufenthalte in Aix-les-Bains, über deren amouröse Randerscheinungen an allen Höfen Europas getuschelt wurde, - offenbar ein Preis für Georgs hohen Bekanntheitsgrad, den er allem Anschein nach mit Gelassenheit entrichtete). Vielmehr war Georg ständig darum bemüht, die Interessen Griechenlands zu vertreten, d. h. also in erster Linie die großgriechischen Gelüste ihrer Verwirklichung näher zu bringen.

Wie bereits erwähnt, hatte Georg sich auf dem Rückweg von seinem Jahres-Urlaub sowohl 1890³⁹⁷, wie 1891 zu Gesprächen u. a. ebenfalls in Österreich-Ungarn aufgehalten. Vom letzten dortigen Besuch war er erst Ende November nach Athen zurückgekehrt.³⁹⁸ Obwohl aus zahlreichen Texten Hinweise zu entnehmen sind, dass der König jedes Jahr in Urlaub fuhr, liegen für 1892 keine Unterlagen vor. Aber im Sommer 1893 zog es ihn wieder in seine Heimat Dänemark. Wer wollte dort ebenfalls in der Sommerfrische? Seine Schwester Dagmar/Maria F. mit ihrem Gemahl, Zar Alexander III.³⁹⁹ Also ideale Voraussetzungen, zumindest moralische und politische, wenn schon nicht militärische Unterstützung für die griechischen Expansionspläne einzufädeln.

Aber selbst die idealen Randbedingungen einer dänischen Sommerfrische galten nicht ohne Einschränkung. Denn, wie erinnerlich, waren schon 1878 gewisse russische Erwartungen in König Georg und seine Griechen gesetzt worden; und erst vor zwei Jahren hatte der „hohe Verwandte“ aus St. Petersburg das Gespräch auf die Frage „eines Beitritts Griechenlands zum russisch-französischen Bündniß“ (!) gebracht. Da zuckte Georg allerdings zurück, denn Verbindlichkeiten einzugehen, die evtl. etwas kosten könnten, war Sache der Griechen nicht.⁴⁰⁰

Immerhin ist bemerkenswert, wie weit die Planungen schon so bald nach dem Abschluss der französisch-russischen Konvention von 1892 gingen und welche eindeutige Tendenz sie von vornherein aufwiesen, - gegen Österreich-Ungarn, und damit auch gegen Deutschland.

Daher galt es für Georg, selbst in den Sommerferien vorsichtig zu taktieren. Im Herbst 1895 hat Georg nicht nur Aix-les-Bains, sondern, wie Botschafter zu Münster ausdrücklich hervorhebt, auch Paris zum ersten Mal nicht nur inkognito besucht. Prompt hat er bei dem offiziellen Empfang und beim Galadiner, das der Präsident der Republik im Elysee für ihn gab, versucht, seinem Anliegen gerecht zu werden und „Frankreich ... günstig für Griechenland zu stimmen.“⁴⁰¹ Im übrigen ging es auch um Geld. Georg war bemüht, der französischen Regierung zu versichern, dass die Gläubiger Griechenlands ihr Geld aus der Rückzahlung eines Kredites bekommen würden, - eine Haltung, die zu Hause in Athen keineswegs ungeteilte Zustimmung fand.(!) Das klingt mit Blick auf die griechischen Parlamentarier vielleicht nicht ganz koscher, -aber auch der König selbst war in seinem persönlichen Geschäftsgebaren durchaus nicht immer ein aristokratischer Ehrenmann. Zum Beispiel:

Im März 1897 traf ein Bericht des Gesandten v. Waecker-Gotter aus Belgrad in Berlin ein, dessen beide kurze Sätze zitiert werden sollen:

„Aus Finanzkreisen höre ich, daß der König von Griechenland, der bekanntlich ein erfolgreicher Verwalter seines Privatvermögens ist, vor Ausbruch der jetzigen Verwirrung [es ging bekanntlich wieder um Kreta] sehr bedeutende Baisse-Spekulationen eingegangen sei. Da es sich dabei um griechische und türkische Fonds gehandelt haben dürfte, so wird eventuell an anderer Stelle ermittelt werden können, ob diese Behauptung auf Wahrheit beruht oder nicht.“⁴⁰² Sollte Georg gegen „sein“ Griechenland spekuliert haben?

Na, dann wird doch sicherlich wieder...? Ja, natürlich! Am Rande erkennt man ganz deutlich in seiner steilen Schrift das vertraute „*Donnerwetter*“ Wilhelms II., und zwar in Anbetracht der Schwere der Verfehlung mit dem zwar immer noch vorsichtigen, gleichwohl wenig schmeichelhaften Zusatz: „Das wäre über alle Maßen gemein!

Das Informationssystem des Auswärtigen Dienstes klappte reibungslos: Eine Bestätigung für die noch ungewisse Meldung aus Belgrad ließ nicht lange auf sich warten: Botschafter von Eulenburg konnte eine Bemerkung des Wiener Chefs des Hauses Rothschild beitragen:

„Baron Albert Rothschild sagte, es sei Thatsache, daß König Georg am Pariser Markte kurz vor Ausbruch der Kreta-Krise stark in baisse gearbeitet und gut verdient habe.“⁴⁰³ Bei irgendwelchen alltäglichen Ärgernissen polterte der Kaiser gern los; dieses Mal begnügte er sich in seiner Randbemerkung mit einem knappen, aber vernichtenden „Pfu!“.

In Anbetracht der maßlosen Hämte, die nach dem Ersten Weltkrieg über Wilhelm II. ausgeschüttet wurde, muss man zur Kenntnis nehmen, dass bei dem aufrechten und prinzipientreuen Wesen des deutschen Kaisers und preußischen Königs, der pflichtbewusst, arbeitsam, gottesfürchtig, gar gottergeben, und, ja, auch pünktlich, war, ebenso wie bei jedem einzelnen seiner zuverlässigen, garantiert unbestechlichen und ihm treu ergebenen Staatsdiener eine Spitzbüberei wie die oben beschriebene Spekulation gegen die Interessen des eigenen Staates ganz undenkbar gewesen wäre. Gerade dies scheint einer der Gründe für das unstillbare Verlangen der weniger standfesten Charaktere zu sein, die hohen, für sie unerreichbaren preußischen Tugenden herabzuwürdigen.

In politischer Hinsicht war Georg dem deutschen Botschafter in Paris gegenüber in Einzelheiten gegangen:

• „Die Aufregung unter Muselmännern und Christen nehme einen ganz bedenklichen Charakter, besonders in Macedonien und der Insel Kreta, an. Dort verlangte die ganze Bevölkerung dieselben Koncessionen, welche den Armeniern bewilligt worden seien...“⁴⁰¹ Auch in jenem Jahr, man schrieb immer noch das Jahr 1895, kehrte Georg zusammen mit Königin Olga erst nach dreieinhalbmonatiger Abwesenheit nach Athen zurück.⁴⁰⁴ Aus dem Frühjahr 1896 ist eine weitere generationsbedingte Verfestigung der griechisch-russischen dynastischen Beziehungen nachzutragen: Prinzessin Marie, das fünfte Kind und die zweite und nunmehr einzige Tochter des griechischen Königspaares (nach dem frühen Tod der ältesten, mit dem russischen Großfürsten Paul verheirateten⁴⁰⁵ Tochter Alexandra [sie wurde 1891 in St. Petersburg ermordet],) verlobte sich mit Großfürst Georg Michailowitsch⁴⁰⁶. Die Hochzeit fand aus diversen Gründen (die selbst und gerade heute in der einschlägigen Boulevardpresse ihre begeisterten Leser fänden, in diesem Rahmen aber zu weit vom Thema wegführen würden) erst im April 1900 statt.⁴⁰⁷ An dieser Stelle sei lediglich erwähnt, dass König Georg sehr bald die Lösung der Verlobung betrieben haben soll,

„nachdem die russische Regierung eine Politik befolgte, die den Wünschen des Königs Georg nicht entsprochen hat.“⁴⁰⁸ Schau an - unser Zaunkönig! Er hat sich nicht gescheut, als kleinerer Partner mit Hilfe seiner dynastischen Verbindungen einen moralischen Druck auf das russische Reichenreich auszuüben. Dieses Mal war er allerdings gescheitert. Es gibt eben gelegentlich auch Nachteile verwandtschaftlicher Beziehungen, die man sich bekanntlich, anders als seine Freundschaften, nicht aussuchen kann.

Anfang des Jahres 1900 wurde übrigens die inzwischen aufgelöste Verlobung⁴⁰⁹ wieder erneuert und in „fabelhafter Eile“ die Vermählung vollzogen, die den Gesandten von Plessen zu der Charakterisierung König Georgs veranlasste,

dass „dessen Eigenart, (die) überhaupt dazu neigt, Sich sehr rasch zu entschließen und Seine Entschlüsse, ohne Sich um andere Rücksichten viel zu kümmern, gleich ausführen zu lassen, bestimmend dafür gewesen sei, dieses Ereigniß in so auffallender Weise zu überstürzen.“⁴¹⁰ Damit waren nunmehr zwei Kinder und eine Enkelin des dänischen Königshauses mit der russischen Zarenfamilie - wenn der k. u. k.-Ausdruck hier erlaubt ist - verbandelt. Und das waren noch nicht die letzten.

Aber es gab ja auch noch viel zu tun: der Weg Griechenlands zur Annexion Mazedoniens und West-Thraziens war keineswegs einfach, - vielmehr lang, steil und steinig.

Ein Teil der griechischen Presse war gegen diese zusätzliche Verbindung des griechischen Königshauses mit dem Peterhof. Man hätte wegen der geographischen Nähe, der Zweckmäßigkeit und Überschaubarkeit eine Ehe der Prinzessin Marie mit dem serbischen König vorgezogen. Das war vielleicht gar nicht so abwegig gedacht, denn dass Griechenland als Erbe des Zarenthrones in Frage gekommen wäre, war doch wohl eher unwahrscheinlich. Außerdem wurden noch ganz andere Argumente im Hintergrund gehandelt: 1. gebe es einen russischen Slawenverein, der gegen die griechischen Interessen auf dem Balkan agitire, und 2. habe der russische Zar angeblich verhindert, dass Kreta mit Griechenland vereint werde. Aber der wirkliche Grund lag darin, dass die griechische Regierung die Mitgift von 400 000 Drachmen (ca. 200 000 Mark) sparen wollte.⁴¹¹ Cherchez l'... argent!

Aus demselben Bericht lässt sich eine menschlich allzu menschliche Geschichte entnehmen, die das sonstige aristokratische Gehabe der Höfe auf angenehme Weise in den Hintergrund geraten lässt: Als in diesem Sommer des Jahres 1896, also kurz vor der erwähnten Kreta-Krise, wieder einmal ein großes Familientreffen in Kopenhagen stattfand, waren selbst im dänischen Schloss nicht genug Zimmerfluchten für alle Gäs-

te vorhanden. Kein Problem: so schliefen die russische Kaiserinwitwe Maria Fjodorowna, deren Gemahl Alexander III. vor etwa eineinhalb Jahren verstorben war, und die Prinzessin Alexandra von Wales, deren Gemahl Edward mit seinen inzwischen 59 Jahren noch weitere fünf Jahre auf die Thronbesteigung warten musste, eben in einem Zimmer: als Kinder des dänischen Königspaars waren sie schließlich Schwestern.⁴¹¹

Über das anmutige Lokalkolorit hinaus ist diese kleine Anekdote ein überzeugendes Anzeichen dafür, einen wie tiefen Einblick die (deutschen) Diplomaten in das Leben und Treiben an den Höfen hatten.

Vor Georgs Abreise in den Sommerurlaub 1896 war es erneut zu einer jener leidigen Kammerdebatten über seine langen Abwesenheiten gekommen und „das Verhalten des Königs ... wieder einer scharfen Kritik unterzogen“ worden.⁴¹² Der Abgeordnete Petropoulakis wies darauf hin,

„daß weiland Seine Majestät der König Otto, nur einmal im Laufe Seiner dreißigjährigen Regierungszeit in Seine alte Heimat zurückgekehrt sei, während der König Georg alljährlich viele Monate abwesend sei. ... Ein ... zur Erklärung häufig angeführter Grund, der König nütze den griechischen Staatsinteressen erheblich durch Aufrechterhaltung der nahen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Höfen, sei hinfällig; denn bekanntlich würde den Interessen der Nationen heut zu Tage nicht mehr durch solche Bande genützt.“ Diese bürokratische und kurzsichtige Denkweise war nicht nur unfair, sie war auch unzutreffend. Darüber hinaus disqualifizierte der Abgeordnete sich durch sein zur Begründung herangezogenes Beispiel: „Als vor einigen Jahren der deutsche Kaiser nach Athen gekommen sei, habe man allgemein geglaubt, daß dieses Ereignis Griechenland zum Vortheil gereichen würde.“.....Nachdem Er aber von hier aus dem Sultan einen Besuch gemacht, sei diese Hoffnung sofort zerstört worden.“⁴¹²

Nationale Eitelkeit als Richtschnur politischer Anschauungen! Als hätte Wilhelm (unterstellt einmal den Fall, er hätte - schon damals - in irgendeiner Weise etwas für die Griechen ausrichten wollen) nicht gerade dann beim Sultan vorstellig werden müssen!

Parlamentsdebatten über König Georgs Reisetätigkeit standen - ungerechtfertigterweise - mit schöner Regelmäßigkeit auf der Tagesordnung.

Man fragt sich, warum der König sein Licht in Bezug auf seine internationalen Pressionsversuche ausschließlich *im Interesse Griechenlands* so sehr unter den Scheffel gestellt hat, obwohl er doch mit wenigen anderen Argumenten bei seinen „Landeskindern“ so großen Eindruck hätte hervorrufen können, wie mit seinen Anstrengungen um die Vergrößerung Griechenlands. Ihm muss wohl bewusst gewesen sein, dass er sich auf allzu dünnem Eis bewegte: Der etwaige Versuch, bei der Regierung und im Parlament Lob für seine Bemühungen einheimen zu wollen, und zwar für Leistungen, deren Ergebnis noch gar nicht absehbar war, hätte ihn bei seinen Verwandten in den europäischen Dynastien in Misskredit bringen können. Daher zog er es offenbar vor, lieber von seinem dicken Fell zu profitieren, wenn in Abständen immer wieder einmal im Parlament seine ausgiebigen „working holidays“ unter die Lupe genommen wurden.

Ein paar Jahre später wurde der casus (vom Abgeordneten Pop) bis zur Peinlichkeit ausgewalzt:

„45 Jahre lang kreist die Krone jedes Jahr mit der Pünktlichkeit eines astronomischen Phänomens in Europa umher. Seit 1870 reist der König durchschnittlich jedes Jahr $3\frac{1}{2}$ Monate, sodass er von seiner ganzen Regierungszeit 11 Jahre und $11\frac{1}{2}$ Monate auf Reisen zugebracht hat. ... Der König geht nur zu Ostern einmal in die Kasernen, um sich zu amüsieren und fragt die Soldaten: „wann werden eure Qualen ein Ende nehmen?“, womit also ausgesprochen ist, dass der Dienst unter den Fahnen des Vaterlandes eine Qual ist. Nur einmal begab sich der König innerhalb 40 Jahren in das Arsenal. Um zu sehen, ob die Dampfrohren seiner Yacht „Amphitrite“ richtig angebracht seien. (Händeklatschen im Saale und in den Zuschauerlogen ...)“ „Während das griechische Volk in Ängsten war, fungierte der König der Hellenen mit Zustimmung der Regierung als Präsident des Komitees für den Blumenkorso in Aix-les-Bains und besichtigte die Hundeaussstellung daselbst

...⁴¹³

Ob die Abgeordneten Pop, Patsurakos und Michaleas später (1912/13), nach dem -völlig unberechtigten - Annexionsgewinn bei ihrem Souverän Abbitte geleistet haben? Die letzte Parlamentsdebatte fand (soweit aus den Akten ersichtlich) ein gutes Jahr vor seinem - gewaltsamen - Tode statt.⁴¹³

Aus dem Jahr 1897 liegt ein Bericht vor, der die Unterstellung, die dynastischen Beziehungen seien für machtpolitische Zwecke benutzt worden, nicht nur als Hypothese erscheinen lässt. Botschafter von Kiderlen berichtete aus Kopenhagen:

„Wie sehr man am hiesigen Hofe gewohnt ist, die Vertretung dänischer Familieninteressen als eine Pflicht Rußlands anzusehen, beweisen einige Äußerungen, welche Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Dänemark ... gethan hat. 'Meine Schwester', d. h. die Kaiserin-Witwe von Rußland, schreibt, daß sie gar nichts für meinen Bruder Georg thun könne, weil immer Interessen der großen Politik vorgeschützt werden. Ihr Sohn, d. h. Seine Majestät der Kaiser von Rußland, leide auch sehr darunter, daß er so gegen Griechenland vorgegangen sei; aber er habe sich ganz von [dem russischen Außenminister] Graf Murawiew umgarnen lassen.' Seine Königliche Hoheit fügte dann noch hinzu: ‚Wer hätte das von Murawiew gedacht! Wir haben ihn hier doch immer so gut behandelt.‘“⁴¹⁴ !

Damit liegt eine weitere Bestätigung vor, dass es zu den Gewohnheiten der Monarchen gehörte, sich gegenseitig politische Vorteile zu verschaffen. Die absolute Macht war zwar schon damals im Schwinden begriffen - besonders in international abzustimmenden Angelegenheiten -, weniger spektakuläre Aktionen ließen sich aber (und lassen sich heute auch ohne Monarchen) weiter betreiben.

Es soll in diesem Zusammenhang noch erwähnt werden, dass ein Onkel des griechischen Königs die Krise um Kreta in jener Zeit doch als so kritisch beurteilte, dass er Georg bereits als „König im Exil“ betrachtete. Botschafter von Kiderlen beschreibt die „Tätigkeit“ des Prinzen Hans von Glücksburg wie folgt:

Er „beschäftigt sich nicht nur mit der Wohnungsfrage ..., sondern erzählt auch mit Jammermiene, wie sein Neffe, wenn er seinen jetzigen Posten verließ, vis-à-vis de rien lediglich auf die Rente angewiesen sei, die der Kaiser von Rußland der Königin Olga mache.“ Dieses Lamento kommentiert v. Kiderlen ganz nüchtern:

„Dem widerspricht die Thatsache, daß sich König Georg in Kopenhagen ein zinstragendes Haus und auf Seeland ein Landgut gekauft hat. Seine Ersparnisse in Griechenland werden hier allgemein für ziemlich hoch gehalten.“⁴¹⁴ Hier spielt auch die Vereinbarung mit hinein, an die Botschafter v. Mettemich in einem späteren Bericht aus London erinnerte:

„Russland, Frankreich und England hätten ihm bei der Thronbesteigung eine jährliche Rente von 12000 Pfund zugesichert, aber nur für den Fall, dass er abgesetzt würde, nicht aber ... dass er freiwillig abdankte.“⁴¹⁵ Letzteres hätten die Schutzmächte schon deswegen äußerst ungern gesehen, weil sie „schon nach der Vertreibung des Königs Otto gewisse Schwierigkeiten gehabt hätten, einen geeigneten Nachfolger zu finden.“⁴¹⁶ Wo die *eigentlichen* Ängste der dänischen Königssippe lagen, geht aus v. Kiderlens Folgebericht hervor:

„Hier fürchtet man vor Allem, König Georg könnte, zum Rückzug von den Großmächten genöthigt, abdanken und dann hier seine Zelte aufschlagen, ... sich hier in die Politik mischen und „parlamentarische“ Ideen verbreiten. ... Diese Furcht vor Einmischung ... trägt wesentlich zur liebevollen Fürsorge für Erhaltung seines derzeitigen Throns bei.“⁴¹⁷ Diese „Sorge“ war nicht ganz unbegründet. Generalkonsul Klehmet hatte nämlich nach einer Audienz in Athen über das Thema der - halberzigen - preußischen Wahlrechtsreform Anfang des 20. Jhs die einsichtsvolle und pragmatische Bemerkung König Georgs wiedergegeben: „Man werde um die Gewährung des allgemeinen Wahlrechts schließlich nicht herumkommen.“⁴¹⁸

Als Beitrag zur Vermeidung eines allzu frühen Auftauchens Georgs in Kopenhagen trieb in Dänemark der

„von oben geförderte Philhellenismus immer üppigere Blüten, die an die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erinnern. Seit einigen Tagen wird in hiesigen Blättern ein Aufruf veröffentlicht, der als Zeichen der Verehrung für Dänemarks Königssohn und seine heldenmüthige Nation zu Beiträgen für die nothleidenden Cretenser auffodert.“ Was die Chronik einer angekündigten *Abdankung* angeht, so ließ sich der Gesandte von Plessen in Athen nicht davon beirren. Vielmehr entsann er sich, dass bereits in der Zeit seines ersten Aufenthalts in Athen „vor 18 Jahren“ Gerüchte über die Abdankung des Königs „schon bei geringfügigen Anlässen ... wiederholt in Umlauf gesetzt wurden“ und folglich „im Allgemeinen nicht sehr ernst zu nehmen“ waren.⁴¹⁹ Er räumte aber ein, dass dieses Mal ein viel dringlicherer Anlass bestünde und sowohl der König, wie Min.Präs. Rhallis jetzt einen neuen Krieg gegen die Türkei „entschieden vermeiden möchten.“

„Einen Rückhalt durch die Zusicherung einer Unterstützung von einer anderen Seite hat die Regierung ... nicht, wenn auch wiederholt aufmunternde Verheißungen, namentlich von Seiten der hohen Verwandten der Königlichen Familie in London und Petersburg hierher gelangt zu sein ... scheinen.“⁴¹⁹

Was „die *parlamentarischen Ideen*“ betrifft, so muss man es König Georg hoch anrechnen, dass er in der Zeit seiner Herrschaft (anders, als die übrigen Familienmitglieder in Kopenhagen, Petersburg und London) viel dazugelernt hatte. Noch ein paar Jahre vorher hatte sich an seinem Hof eine winzige Begebenheit zugetragen, die die Abneigung der Monarchisten gegen den Parlamentarismus zeigte. Manche mögen sie seinerzeit amüsiert als Bonmot weiter erzählt haben. Die eingefleischte Haltung dahinter ist letztlich manchen Staat, in erster Linie den preußischen, teuer zu stehen gekommen:

Zur Taufe des ersten Sohnes des Kronprinzen, also Georgs Enkel, war auch Konstantins Schwiegermutter und folglich ebenfalls Großmama seines Sohnes, die „Kaiserinwitwe Friedrich“ (III.), Sophies (und Wilhelms) Mutter, nach Athen gereist.

„Bei dieser Gelegenheit wurde Ihrer Majestät ... der in letzter Zeit so oft genannte Dr. Hatsiskos vorgestellt. Allerhöchstdieselbe, wie ich ganz vertraulich erwähnen darf, empfing den Geburtshelfer Ihrer Tochter mit der Frage: „Sie sind Deputirter?“ und entließ ihn nach wenigen Augenblicken.“⁴²⁰ Ihre eigentliche Pikanterie erhält diese Anekdote aus der Tatsache, dass Viktoria schließlich Engländerin und immerhin die Tochter von Queen Victoria war. Darüber hinaus hatte sie ihrem Sohn Wilhelm (II.) ständig zugesetzt und (unenglisch penetrant) mit großem Stolz die Tradition des demokratischen Parlamentarismus in der konstitutionellen Monarchie ihrer Heimat England im Gegensatz zu dem rückständigen Preußen gepriesen ...

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass nicht nur König Georg auf seinen regelmäßigen Urlaub wert legte und diesen ständig - auch im Interesse des Landes, dessen Krone er trug - nutzte. Mit derselben schönen Regelmäßigkeit reiste auch Königin Olga in ihre geliebte russische Heimat, wo sie gleichfalls nicht untätig blieb. Es darf wohl als Beweis ihres Ansehens und ihrer Beliebtheit am Zarenhof gewertet werden, dass auf Befehl des Zaren Alexanders III., ihres Cousins, ihr Foto in den Schiffsmessen aller im Schwarzen sowie im Asowschen Meer kreuzenden russischen Schiffe neben dem des russischen Zarenpaares zu hängen habe.⁴²¹

Wenn das kein Zeichen guter Beziehungen Russlands zum griechischen Hof ist! Der griechische König wusste diese Geste artig zu erwidern: Aus Anlass des Geburtstages seines kaiserlichen russischen Schwagers (Alexander war schließlich mit Georgs Schwester Dagmar/Maria F. verheiratet) gab er in Athen ein Festessen, zu dem erstmals die gesamte russische Gesandtschaft sowie das Konsulat, die Offiziere der vor

Piräus liegenden russischen Schiffe und die Vertreter der orthodoxen Kirche sowie der Hofstaat geladen waren.⁴²²

An dieser Stelle soll der Gesandte in Athen, von Tschirschky, mit einigen Ausführungen über *Königin Olga* zu Wort kommen. Er begann seinen Bericht damit, dass „die griechische Königin ... durchaus russische Großfürstin geblieben (ist).“⁴²³ (Um den Wert dieser Einschätzung recht zu würdigen, ist zu berücksichtigen, dass der Bericht 22 Jahre nach ihrer Vermählung mit König Georg sowie dem Umzug nach Athen abgefasst wurde!) Sie trägt

„ihre russischen Sympathien offen zur Schau ... und (wendet) mit wenig Rücksicht auf ihre Pflichten als Königin und Griechin allem was russisch ist ihre Gunst zu ... Im letzten Frühling und Winter war dieser Russenkultus noch verstärkt durch die Anwesenheit der Prinzessin Alexandra und ihres damaligen Bräutigams, des Großfürsten Paul, sowie der in dessen Gefolge erschienenen russischen Kriegsschiffe. Fast täglich speisten einige der See-Offiziere bei Hof; und bei den an Bord der Schiffe veranstalteten Festen fehlte die Königin nie. Mitglieder anderer fremder Vertretungen wurden dabei nicht gewünscht, und nicht einmal der griechische Marine-Minister erhielt eine Einladung.“⁴²⁴ Beim griechischen Neujahrsfest habe Königin Olga mit jedem Matrosen der russischen Schiffe den Neujahrsgruß gewechselt, aber „kein einziges Mitglied des Hofes“ habe an dem „mit großem Pompe alljährlich in der Metropolitankirche Athens gefeierten“ griechisch-orthodoxen Neujahrsfest teilgenommen. Bei der Abreise der Prinzessin sei die Doyenne mit den Damen des diplomatischen Korps auf deren Wunsch gern zu einem Empfang eingeladen, aber die russischen Damen seien unter „ostentativer Nichtachtung jedes diplomatischen Herkommens und der den anderen Ländern schuldigen Höflichkeit“ besonders empfangen worden.

„Der König ist persönlich kein Freund der Moskowiter; er läßt aber seiner Gemahlin in dieser Richtung völlig freie Hand, Wenn auch die Griechen es schmerzlich empfinden, daß ihre Königin für das Land in keiner Beziehung ein Interesse gewonnen, so könnte man doch nicht sagen, daß sie unbeliebt wäre. Die Einen schätzen an ihr ihre Entschlossenheit, in welcher Eigenschaft sie ihrem Königlichen Gemahl bei Weitem überlegen ist, die Anderen loben die Güte ihres Herzens.“^{424 425}

Die Nichtachtung des griechisch-orthodoxen Neujahrsfestes durch den dänisch-russischen Hof in Athen war kein Einzelfall. Jahre später beklagte die griechische Presse „die Abwesenheit der königlichen Prinzen bei dem offiziellen Festgottesdienst am Nationalfeiertage“ als eine „unverzeihliche Verachtung gegen den heiligsten Moment der Nation.“ In einem anderen Blatt gerieten auch die Prinzessinnen ins Visier der Kritiker:

„Die Prinzessinnen haben leider die griechischen Frauen noch nicht kennengelernt.“ ... „Keine unserer Prinzessinnen ist griechisch geworden. Sie sprechen französisch, denken deutsch, benehmen sich englisch, spazieren amerikanisch, kleiden sich oesterreichisch und verachten alles Griechische.“⁴²⁶

2.3.9 Kreta und der griechisch-türkische Krieg

Die Insel Kreta - zu italienischen, vielmehr venezianischen Zeiten: Candia - hatte sich zu einem der neuralgischen Knotenpunkte der griechischen Geschichte seit der Unabhängigkeit entwickelt. Zu allem Übel war sie auch von türkischer, und selbst von jungtürkischer Seite zu einem Zentralproblem der bilateralen Beziehungen hochstilisiert worden. (Sie war von den Osmanen erst im 6. türkisch-venezianischen Krieg, der immerhin von 1645 bis 1669 dauerte, erobert worden.) Die griechischen Ansprüche auf Kreta wurden dem Sultan, der Pforte und den Großmächten von Anfang an unumwunden deutlich gemacht, so dass niemand im Unklaren über die langfristigen Ziele Athens in Bezug auf Kreta bleiben konnte.

Ein Vergleich zum griechischen Vorgehen gegen Mazedonien zeigt deutliche Unterschiede: Mazedonien spielte in der griechischen Strategie anfänglich überhaupt keine Rolle und wurde erst allmählich, als Südepirus und Thessalien in greifbare Nähe zu rücken begannen, erwähnt. Denn anders als im Falle Kretas besaß Griechenland gegenüber Mazedonien keinen ethnischen oder historischen Rechtsanspruch. Nach den schlechten Erfahrungen, die Griechenland mit den Großmächten wegen seiner bisherigen unziemlichen Eile in Bezug auf Kreta gesammelt hatte, hätten die Warnungen aus beruflichem - und befreundetem - Munde eigentlich genügen müssen. Oder soll man unterstellen, dass sich die Sphakioten (die unruhigen Bewohner der kretischen Hochebene Sphakia) ohne Einfluss vom griechischen Festland tatsächlich (selbst)ständig in Aufstandsbereitschaft befanden? Schwer vorstellbar.

Wie dem auch sei, -1896 war auf Kreta jedenfalls wieder ein neuer Aufstand mit einer weiteren Proklamation zur Enosis mit Griechenland ausgebrochen. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Athen, Baron Kosjak, kehrte im August jenes Jahres mit der Instruktion aus dem Wiener Urlaub zurück, nach welcher er der griechischen Führung deutlich zu machen hatte, dass man in Wien in der vorgeschlagenen (erneuten!) internationalen Blockade das einzige Mittel sähe, „um die kretensischen Verwickelungen zu lösen und den Christen die nöthigen Reformen zu verschaffen.“ Das griechische Kabinett müsse die Verantwortung für die Folgen einzig und allein selbst tragen, wenn es „zu schwach sei, um die fortgesetzte Unterstützung der Insurgenten auf Kreta durch Zufuhren von Waffen und Munition zu verhindern.“⁴²⁷ Der deutsche Gesandte von Plessen wusste diese Argumentation in seinem einschlägigen Bericht noch zu ergänzen: Unter Bezug auf die scheinheilige Art, mit der König Georg und Min.Präs. Delyannis die Desertion griechischer Offiziere und deren Übersetzung nach Kreta „gebrandmarkt“ und als „schwere Verbrechen“ bezeichnet hatten, bewertete er diesen Vorgang mit den Worten:

„Die Auslassungen ... schließen es meines gehorsamsten Erachtens keineswegs aus, daß die in Rede stehenden Offiziere und vielleicht auch andere, die ihrem Beispiel folgen dürften, (eines Tages) als Nationalhelden hoch geehrt, in die griechische Armee zurückkehren werden.“⁴²⁷ Die seltene Einmütigkeit der Europäer werde lediglich von der Haltung des russischen Vertreters in Athen durchbrochen. Herr Bakmetieff, der insofern konsequent die traditionelle politische Linie Russlands vertrete, „liebt es, die ganze Blockade als ein Unding hinzustellen und sich über den Plan lustig zu machen, der nur dazu führen würde, die Metzeleien auf der Insel von den Schiffen aus durch Ferngläser zu beobachten.“

In der Tat ist die Langmut der Großmächte mit dem Osmanischen Reich und seinen Untaten gegen die nach wie vor unterdrückte christliche Bevölkerung bis zur Irritation inkonsequent. Wie schon mehrfach unterstrichen, ist sie nur auf gegenseitigen Neid und Missgunst - zu einem Teil auch auf Vorsicht und Misstrauen - der Europäer untereinander zurückzuführen. Andernfalls hätte nämlich mit äußerst geringfügigem Aufwand dem türkischen Unwesen auf europäischem Boden in kürzester Frist ein Ende bereitet werden können. (Konstantinopel hätte dann, was die Russen verschiedene Male vorschlugen, von allen Großmächten gemeinsam verwaltet werden können.) Von daher wird man es nicht einfach von der Hand weisen können, wenn der griechische König die Ansicht aussprach, „daß die Botschafter in Konstantinopel die Schuld an der Verzögerung in Erledigung der kretensischen Frage trügen.“⁴²⁷

Die russische Idee einer internationalen Verwaltung Konstantinopels hat Georg wenige Jahre später in folgender Weise variiert, wie er 1903 dem deutschen Botschafter, dem Grafen Wedel, bei einem weiteren Österreich-Besuch selbst erläuterte:

- „Konstantinopel mit den angrenzenden Gebieten (d. h. „Meerengen“) sollte zu einer Freistadt erklärt werden.“ „Als ich bei dieser Gelegenheit einwarf, daß derartige kleine Staatengebilde bei irgendeiner Umwälzung erfahrungsgemäß meist die Beute mächtiger Nachbarn zu werden pflegten, ließ Seine Majestät die etwas verblüffende Äußerung fallen, man könne ja Amerika mit dem Schutze betrauen, worauf ich erwiderte, es erscheine mir denn doch mehr wie fraglich, ob es im europäischen Interesse liege, den so schon latendurstigen Transatlantikern den Weg zur Einmischung in die cisatlantischen Verhältnisse gewissermaßen gewaltsam zu ebnen.“⁴²⁸

Wie hellsichtig ...

Es lohnt sich, einen Blick auf die Verquickung der Interessen der europäischen Monarchien in der neuen Kreta-Krise zu werfen. Das dänisch-griechische dynastische Geflecht, das sich aus dänischen, englischen, russischen und deutschen Ehen über Europa gelegt hatte, sollte nicht umsonst zu Gunsten Griechenlands geknüpft worden sein. Botschafter von Kiderlen berichtete aus Kopenhagen:

„Unmittelbar, nachdem Rußland einen Moment sich an die Spitze der antigriechischen Aktion stellen zu wollen schien, (hat) der König Georg zwei dringliche Briefe an seine Schwestern, die verwitwete russische Kaiserin und die Prinzessin von Wales, mit welcher letzterer er besonders intim ist, gerichtet. ...

Das stillschweigende Fallenlassen des in Wien angeregten russischen Gedankens eines Zusammengehens der Kontinentalmächte [gegen Griechenland] wird hier auf jene beiden Briefe zurückgeführt.“⁴²⁹!! Dieser Vorgang beweist, dass - anders, als bei der weiter oben vom

Verfasser unterstellten Einschränkung der Reichweite monarchistischer Interventionen in die aktive Regierungspolitik - durchaus auch wichtige internationale Entscheidungen der großen Politik, einschließlich militärischer, nach wie vor auf Grund familiärer Rücksichten gefällt wurden. Ein Paradebeispiel für *dynastische Machenschaften!*

Allerdings: So weit, wie die Griechen die russische Geste zu interpretieren liebten, dass sie meinten, sie könnten neben dem kleinen Finger gleich den ganzen russischen Arm als den Ihren betrachten, ging die Liebe - oder die Kapazität - des Zaren Nikolaus, der beim Ausbruch des neuerlichen Konflikts erst seit zwei Jahren auf dem Zarenthron saß, dann doch nicht. Mit der Einforderung von 'Freundschafts'diensten musste man selbst gegenüber verwandten Höfen haushalten. Dass die Griechen sich gleich wieder in ein kriegerisches Abenteuer stürzen würden, das gegen völkerrechtliche Vereinbarungen verstieß, konnte der Zar nicht ahnen - und folglich auch die Konsequenzen nicht verhindern.

Es handelte sich schließlich nicht „nur“ um die o. e. „gebrandmarkten“ griechischen „Deserteure“. Vielmehr landete im Februar 1897 ein offizielles griechisches Expeditionskorps auf Kreta. So groß die Freude beim dänischen Publikum über die Landung war („man fühlt sich hier mit den 'Hellenen' durch das Königshaus quasi verwandt“), „die Enttäuschung über das Nachspiel, das die Landung hatte, war umso größer.“⁴³⁰ In v. Kiderlens Bericht heißt es weiter:

„Daß von hier aus energische Anstrengungen in St. Petersburg zu Gunsten Griechenlands gemacht worden sind, möchte ich daraus schließen, daß Seine Majestät der König Christian, wie ich zuverlässig erfahren habe, sich in ganz vertrautem Kreise dahin ausgesprochen hat, es sei ihm unbegreiflich, daß auch der russische Kaiser den König Georg und seine Familie im Stich lasse. König Georg sei doch ein naher Verwandter des russischen Kaisers [in der Tat, er war Onkel des Zaren Nikolaus, da die dänische Mutter des Zaren, Maria F. (Dagmar) Georgs Schwester war], und der Prinz Georg habe diesem sogar das Leben gerettet.“⁴³⁰ Aber welcher Kaiser möchte schon an derartiges erinnert werden!

Die letzte Bemerkung bezieht sich auf ein Abenteuer, das der Zarewitsch 1891 dank der Einsatzbereitschaft seines Cousins, des Prinzen Georg von Griechenland, des zweiten Sohnes von König Georg und Königin Olga, auf einer gemeinsamen Asienreise, die die beiden auch nach Japan führte, glücklich überstanden hatte.⁴³¹ Die Reise des damals dreiundzwanzigjährigen Nikolaus fand drei Jahre vor dem Tod seines Va-

ters, des Zaren Alexanders III. statt. Die Nachricht von der Errettung des Zarewitsch durch seinen Vetter Georg nach einem Attentat in Kioto war zunächst in Europa und besonders in Griechenland wie eine Heldentat,⁴³² die „ein neues Band, das die Vorsehung um die beiden verwandten und eng befreundeten Herrscherhäuser geschlungen“ habe,⁴³³ gefeiert (und in Athen leider auch veröffentlicht) worden. Wilhelm II. hat später von seinen Verwandten in London gehört, dass die beiden jungen Männer erst durch die „dummen Jungenstreiche“ des Georg „Hellenicos“ (wie der Kaiser den Schwager seiner Schwester Sophie in einer Randnotiz titulierte) überhaupt erst in jene kritische Lage geraten waren. Deswegen hatte der russische Adjutant den Erben des Zarenthrones von Wladiwostok aus allein nach Petersburg zurückreisen lassen sollen, während Prinz Georg mit einem russischen Kreuzer nach Yokohama gebracht und von dort mit dem Postschiff über Amerika nach Hause geschickt wurde.⁴³⁵ Immerhin - gerettet hat Georg seinen russischen Vetter nun einmal, (der sich schließlich wegen seiner Kopfwunde einer Operation von 1 $\frac{1}{2}$ Stunden Dauer unterziehen musste). Dafür wurde er, als er nach einjähriger Abwesenheit nach Athen zurückkehrte zum „Chef des Bataillons der mobilen Verteidigung“ ernannt.⁴³⁶

Zurück zu Kreta.

Als der Vermittlungsversuch der vom griechischen Starrsinn enttäuschten Großmächte nach der Landung auf Kreta misslang, weil sie sich nicht auf eine gemeinsame Linie einigen konnten, wurde es den Griechen zu wohl und sie gingen ..., vielmehr sie marschierten Anfang April 1897 auch auf dem Festland über ihre Grenzen und fielen in den türkischen Teil Thessaliens ein. Zehn Tage später erklärte die Pforte Griechenland den Krieg. Mehrere siegreiche Schlachten der Türken hatten die Eroberung auch des griechischen Thessaliens zur Folge. Schon marschierten die Türken auf Athen -da musste Griechenland im Mai um Frieden bitten.

Erst jetzt, nachdem der Krieg so gut wie vorbei war, wurde endlich die schützende Hand der europäischen Verwandten über dem griechischen Königshaus spürbar.

In Athen hagelte es mittlerweile von allen Seiten Kritik, die überwiegend am König hängen blieb, weil er die Invasion befürwortet habe, - obwohl seine Macht gegenüber der Regierung, wie jeder wusste, schon damals stark beschnitten war. Selbst aus München⁴³⁷ kamen kritische Äußerungen über den Monarchen in Athen. (Zum Verständnis des Hintergrunds für diese Antipathie ist es hilfreich, sich zu erinnern, dass nach dem Sturz des Wittelsbachers Otto als König der Griechen 1862, d. h. nach 30 Jahren Regierungszeit, viele Kaufleute nach Deutschland und Österreich zurückgingen und auch viele griechische Ehefrauen deutscher Beamter oder Offiziere nach Deutschland kamen und dort blieben.) Deren abfälliges Urteil über Georg, mit dem sie keineswegs allein standen, gipfelte, wie Gesandter von Montgelas berichtete, in der Beurteilung, Georg sei „lediglich auf Gelderwerb bedacht, für ihn wären „nur persönliche und nicht die Landesinteressen maßgebend.“⁴³⁸ Das war wieder nur die halbe Wahrheit.

Umgekehrt hat der König nicht gezögert, nach dem verlorenen Krieg gegenüber „dem Mann aus dem Volke“ zu beteuern, dass er gegen den Krieg gewesen sei und dass er - anders als die Griechen - es vorgezogen hätte, die Autonomie für die Insel zu akzeptieren.⁴³⁹

Zu allem Unglück wurde auch noch die Armee des Kronprinzen Konstantin in Thessalien von den Türken geschlagen. Ende April trug sich folglich die griechische Königsfamilie bereits mit Evakuierungsplänen, die allerdings nicht realisiert wurden.⁴⁴⁰ Als am 20. Mai der Waffenstillstand akzeptiert werden musste, kam dem griechischen Hof

eine Einladung zu Jubiläumsfeierlichkeiten nach London gerade recht, so dass Kronprinz Konstantin vom Schlachtfeld nicht direkt nach Athen zurückkehren musste, in der Hoffnung, dass die Wogen des Unmuts in der Hauptstadt sich bis zur Rückkehr geglättet haben würden. Bei aller Niedergeschlagenheit und Resignation der Bevölkerung wird diese sich notgedrungen daran erinnern haben müssen, dass sie vor dem Kriege bei passenden Anlässen statt der üblichen Hochrufe auf den König solche auf den Krieg ausgebracht hatte: „Es lebe der Krieg (lenos)“.⁴⁴²

Gesandter v. Plessen trug in einem Schriftbericht nach, dass besonders das Verhalten des Kronprinzen als Oberbefehlshaber der Truppen und seines Bruders, des Prinzen Nicolas, enttäuscht habe. Sie hätten

„nicht im erforderlichen Maße militärischen Schneid, Energie und Initiative an den Tag gelegt und sich in entscheidenden Momenten mehr durch persönliche Rücksichtnahme, als durch diejenige der militärischen Pflicht und Ehre leiten lassen.“ Er fügte hinzu, dass immerhin maßgebende Persönlichkeiten und sogar die Presse dieses Erscheinungsbild dadurch zu beschönigen suchten, dass „die Umgebung und das Gefolge der Prinzen dafür verantwortlich gemacht werden.“⁴⁴³ Insofern bleibe zu hoffen, dass sich „dieser Eindruck bei der raschen Wandelbarkeit in der allgemeinen Stimmung bald verwischen werde.“ Der Gesandte berichtete ferner, dass die Flüchtlinge aus Kreta, Thessalien und Epirus den ansässigen Griechen in Athen das Elend des Krieges deutlich vor Augen führten.

„Meldungen von scheußlichen Greuelthaten, die angeblich von türkischen regulären Soldaten an christlichen Bewohnern von Epirus und Thessalien begangen wurden, mehren sich.“⁴⁴³

Als darüber hinaus am 26.2.1898 ein Attentatsversuch auf den König und Prinzessin Marie verübt wurde⁴⁴⁴ und Georg sich in jener kritischen Situation recht wacker bewährte, war der Krieg von den Athenern in der Tat so gut wie vergessen, waren vielmehr die Regierung, das Volk und die Presse des Lobes über ihren König voll:

„Die Gewährung der Kriegaanleihe, die demnächstige Ernennung des Prinzen Georg zum General-Gouverneur von Kreta, die Räumung Thessaliens [durch die Türken] und die wiederbeginnende Sympathie Europas für Griechenland seien dem Könige zu danken, und diese Tatsachen bewiesen, welchen Einfluß derselbe auf die Geschicke des Landes ausübe.“⁴⁴⁵ Dieses Lob für den König war keineswegs unverdient.

Ein weiterer Nachweis für die schützenden Kräfte der pro-griechischen Dynastien im Hintergrund ergibt sich aus den Bedingungen des Friedensvertrages von Konstantinopel, der am 4.12.1897 geschlossen wurde. Sie fielen für Athen ausgesprochen milde aus. Der Sieger des Krieges, das Osmanische Reich, musste das griechische Thessalien wieder räumen! Sozusagen als Feigenblatt musste Griechenland Kriegsschadung zahlen und einige Grenzregulierungen in Thessalien zugunsten der Türkei in Kauf nehmen. Fikret Adanir zitiert die verblüffte Stellungnahme eines englischen Historikers:

„Rarely has a victorious power been put off with so little of the fruits of victory; even more rarely has a state so completely defeated as Greece emerged from a war of aggression so lightly penalized.“⁴⁴⁶ Gleichwohl war das Selbstbewusstsein der Türken infolge ihrer Siegesserie derart gewachsen, dass sie sich in der Kreta-Frage besonders hartnäckig gaben.

„Erst nachdem es am 6.9.1898 in Candia zu einem furchtbaren Ausbruch des mohamedanischen Fanatismus gekommen war, wobei Hunderte von Christen niedergemetzelt wurden, gab der Sultan endlich seine Einwilligung zur Räumung der Insel und ernannte am 29.11. den Prinzen Georg von Griechenland [den zweiten Sohn des Königs Georg und der Königin Olga] zum Oberkommissar von Kreta, das seitdem nur noch einen tributpflichtigen Vasallenstaat der Pforte bildete.“⁴⁴⁷

Dieser weitere Triumph der „Familienbande“ verdient auch deswegen besondere Erwähnung, weil die Vorentscheidung zur Ernennung des Prinzen Georg eines Tages

auch für Mazedonien wichtig werden sollte. „Jedenfalls“, so berichtete Botschafter v. Kiderlen aus Kopenhagen im Vorfeld der Bestallung des Prinzen,

„wird ... wieder von hier aus mit allem Hochdruck in Petersburg dafür gearbeitet“. Indessen war diese Planung im privaten Kreis am dänischen Hof nicht unumstritten: „Die jungen Prinzen (haben) im Familienkreise geltend gemacht..., Prinz Georg könne doch nicht ehrlich dem Sultan den Eid der Treue leisten. Diese ketzerische Ansicht soll den jungen Prinzen ernstlich verwiesen worden sein.“ Dagegen urteilte ihr Onkel, Prinz Hans von Glücksburg, „daß manchmal politische Situationen eben notwendig schließlich eine gewisse 'Unredlichkeit' mit sich brächten.“⁴⁴⁸ Auch Prinz Georgs Vater, König Georg I., war in Bezug auf Kreta wenig zimperlich. Drei Jahre vorher hatte Vater Georg noch empfindlich reagiert, als nach einem Gerücht über die etwaige Abdankung des bulgarischen Fürsten Ferdinand Erörterungen in der Presse darüber stattfanden, ob nicht Prinz Georg als eventueller Nachfolger in Frage käme. Andere Blätter hatten diesen Gedanken für eine Beleidigung des griechischen Königshauses gehalten,

„da ein griechischer Prinz nicht Vasall der Türkei sein könne, und erinnerten daran, daß, als vor der Wahl des Prinzen Ferdinand von Aufstellung der Kandidatur des Prinzen Waldemar von Dänemark die Rede gewesen sei, Seine Majestät der König Georg Sich gegen diese Kandidatur Seines Bruders ausgesprochen habe, welche bei den griechisch-bulgarischen Interessengegensätzen unmöglich sei.“⁴⁴⁹ Dass auch solche Entscheidungen genau überlegt sein wollten, geht aus der Befürchtung des russischen Botschafters Murawiew hervor, Prinz Georg könnte „als russischer Kandidat“ eine Verstimmung des Sultans bewirken.⁴⁵⁰ Wie sehr Zar Nikolaus um diese Entscheidung rang, ist aus einem weiteren Schachzug des Verwandten-Lagers ersichtlich: Im Vorfeld der Überlegungen waren „die Großfürstin Xenia, Schwester des regierenden Kaisers von Rußland“ und Großfürst Alexander Michailowitsch nach Kopenhagen gekommen, damit der potentielle Gouverneur von Kreta „sich dem großfürstlichen Paare anschließen und unter dessen Auspicien seinen Einzug am russischen Hof... halten“ könne. „Wenn sich der Prinz jetzt nach Petersburg begiebt, so hält offenbar Ihre Majestät die Kaiserin-Witwe von Rußland [die - dänische - Mutter des Zaren und Tante des 'Gouverneursaspiranten' Prinz Georg] das Terrain für genügend vorbereitet, um bei Seiner Majestät dem Kaiser Nikolaus durch das persönliche Erscheinen Seines 'Lebensretters' ihren letzten Trumpf auszuspielen.“⁴⁵¹ Dass die Mutter der griechischen Königin Olga, folglich Großmutter des Kreta-Prätendenten gegen seine Kandidatur, wie überhaupt „mit der griechischen Politik ... durchaus nicht einverstanden war“⁴⁵², machte Zar Nikolaus die Entscheidung nicht einfacher, zeigt aber, wie weitläufig die Familieninteressen waren und sich in politischen Angelegenheiten Gehör zu verschaffen suchten.

So zog sich die Entscheidung bis Ende des Jahres hin. Erst ab Februar 1899 konnte Prinz Georg als Oberkommissar der Großmächte in Candia residieren und die Regentschaft über Kreta ausführen. Allerdings gab sein Adjutant später, anlässlich eines Besuchs des Prinzen in Rom, dem deutschen Botschafter Grafen Wedel „eine ziemlich trostlose Beschreibung von ihrer Existenz in Candia.“⁴⁵³ Auf die naheliegende Frage des Botschafters, „weshalb der Prinz nicht heirate“, antwortete der Adjutant fairerweise, „man vermöge der Konfession wegen keine geeignete Prinzess für ihn zu finden.“ (Aus einem späteren Text geht allerdings hervor: Von Georg „wurde wg. gewisser Neigungen angenommen, dass er niemals heiraten würde.“⁴⁵⁴) Was die Leute so alles reden! Später, 1907, hat Georg diese Gerüchte Lügen gestraft und doch noch geheiratet - wenn vielleicht auch ein bisschen zur linken Hand (und mit einigen weiteren bestätigenden Begleiterscheinungen).

Wie es bei russischen Mütterchen so geht, wollte Königin Olga natürlich ihren Sohn in seiner neuen Funktion - nicht zuletzt das Ergebnis auch ihrer Bemühungen - besuchen.⁴⁵⁵ Mit Rücksicht auf den Sultan sollte das Treffen ursprünglich auf einer anderen Insel, also auf griechischem Boden, stattfinden. Ihr Mut (oder Leichtsinns?), trotzdem nach Kreta zu fahren, wurde von der dortigen Bevölkerung mit enthusiastischen Hochrufen belohnt: „Es lebe unsere Königin; es lebe unsere Mutter.“⁴⁵⁶ (Unterstreichungen im Original.)

In einem Privatschreiben an den Staatsminister im AA vermutete der Gesandte z. D. von Winckler, dass sich die Aspirationen des Prinzen Georg und der Cretenser auf die „Creirung eines selbständigen Fürstentums Creta ... und nicht auf eine Angliederung ... an Griechenland“ richteten, weil, wie er meinte, die Kreter „angesichts der erbärmlichen Finanzlage Griechenlands schwerlich große Lust verspüren, der Segnungen des griechischen Regierungs- und Verwaltungssystems theilhaftig zu werden.“⁴⁵⁷ Der Gesandte räumte ein, dass „Prinz Georg gewiß zu loyal (sei), um gegen seinen Bruder zu intrigieren und ihn vom Throne zu verdrängen“, aber die Kreter und Engländer (seine Informationen stammten von einem Sir Edward Law) würden ihn einfach berufen. Die Engländer seien es offenbar gewesen, die nicht den Kronprinzen Konstantin in Creta wünschten, weil er „nicht als ein so gefügiges Werkzeug erscheint, wie ... es der jetzige König thatsächlich ist, und wie sie es von dem Prinzen Georg erhoffen.“⁴⁵⁷ Prinz Georg sei „seinem inneren Wesen nach der Typus eines russischen Großfürsten mit der Patina eines Engländers“. So habe er es von jeher verstanden, sich sowohl bei den russischen, wie bei den englischen Verwandten beliebt zu machen und habe sich „bald im englischen, bald im russischen Fahrwasser bewegt ...“, je nachdem es ihm gerade opportun erschien.“ (Privatdienstschreiben, S. 8) Dann zog v. Winckler den Vergleich zum „vollkommen charakterlosen ... König“, der „stets nur auf den eigenen Vortheil u. die persönliche Bequemlichkeit bedacht“ sei. (S. 5 und 6) Kronprinz Konstantin dagegen

„ist seinem ganzen Wesen u. seiner geistigen Rüstung nach deutsch; in der Zeit der schweren Noth ... zum ersten Manne geworden, vom besten Willen beseelt u. eifrig bestrebt, seine Kräfte schon jetzt dem Gemeinwohl dienstbar zu machen.“ (S. 6) Er zeige an den „militärischen Angelegenheiten“ und auch an „allen übrigen Zweigen des Staatslebens das größte Interesse, u. ist, auf seinem deutschen Bildungsgange fußend, unausgesetzt mit seiner Fortbildung beschäftigt. Seinem praktischen Sinne ist es augenscheinlich ganz klar, daß es um das öffentliche Leben im Ganzen doch nirgends so gut bestellt ist wie in Deutschland“. „Man (merkt) ihm bei jeder Gelegenheit an ..., wie er entschlossen ist, dereinst als Herrscher seine Persönlichkeit zu voller Geltung zu bringen. Gerade dieses ist es aber, was ihn den englischen Politikern unsympathisch macht.“ (S. 7) „... vor allem deswegen, weil [sie] hinter ihm wie eine Vision die Gestalt des deutschen Kaisers auftauchen sehen.“ (S. 8) Diese Eloge mag manchem als zu schwärmerisch erscheinen, zumal Kronprinz Konstantin nicht der Sohn der Sophie von Preußen war, sondern ihr Ehemann. Allerdings war seine Mutter Olga die Tochter des Großfürsten Konstantin, der seinerseits, wie sein Bruder Alexander II., ebenfalls ein Sohn des Zaren Nikolaus war; und Nikolaus I. war bekanntlich mit Charlotte verheiratet, einer Prinzessin von Preußen. Olga besaß folglich eine preußische Großmutter und ihr Sohn (ihre Söhne) demnach eine preußische Urgroßmutter. (Memo: Seit Katharina d. Gr. waren auch sämtliche folgenden Zaren - Zar Paul sogar zweimal - mit Deutschen verheiratet, mit Ausnahme eben Zar Alexanders III., der mit der dänischen Prinzessin Dagmar vermählt war.)

Im Zusammenhang mit dem griechisch-türkischen Krieg um Kreta und Thessalien in den Jahren 1896 und 1897 ist noch nachzutragen, dass Griechenland sich der Hoffnung hingegeben hatte, auch Serbien und Bulgarien würden ihm zu Hilfe eilen, indem sie den Türken in den Rücken gefallen wären.⁴⁵⁸ Aber die Großmächte hatten dies, wie weiter oben in den einschlägigen Abschnitten bereits behandelt, verhindert. Min.Präs. Delyannis schrieb daraufhin in seinem Partei-Organ „Praia“:

- „Der Türkei sei nach den Erfolgen, die sie über Griechenland errungen habe, der Kamm dermaßen geschwollen, daß sowohl Bulgarien als auch Serbien" sehr bald sehen würden, wie schwer nun von der Türkei etwas zu erreichen sei. Wie frustriert die Griechen waren, zeigt die Berufung Delyannis in seinem Blatt auf „das stärkste Band für die christlichen Balkanstaaten wenigstens für Griechenland, Bulgarien und Serbien."⁴⁵⁹ Die Notlage muss schon ungewöhnlich groß gewesen sein, wenn die Griechen im Bewusstsein, die Sachwalter des Hellenismus zu sein und der allein selig machenden rechthgläubigen Kirche anzugehören, sich doch dazu herabließen, die Gemeinsamkeiten des Christentums selbst mit den verachteten Slawen zu beschwören. Zur sog. christlichen Zusammengehörigkeit hat die bekannte englische Balkanexpertin, M. E-dith Durham, die sogar vom britischen Außenministerium und anderen Regierungen um ihren Rat gefragt wurde, auf zahllosen Reisen während vieler Jahre Anfang des 20. Jh.s ihre eigenen Erfahrungen gesammelt, die sie wie folgt zusammenfasste: „Kein einziges Balkanvolk wollte je seine „christlichen Brüder" befreien, wenn nicht die Aussicht bestand, sie zu annektieren."⁴⁶⁰ Für die christlichen Völker das vernichtende Urteil einer Christin.

Es ist schon erwähnt worden, dass der Figaro 1897 ein Interview mit serbischen und bulgarischen Politikern durchführte. Der serbische Min.Präs. Simić hatte bestätigt, dass die Serben „über die Niederlage der Griechen wirkliche und wahrhaftige Trauer empfunden haben." Es ist ebenfalls dargestellt worden, dass Serbien und Bulgarien keine Hilfe leisten konnten, weil sie sich „formellen Befehlen" beugen mussten. Simić: „Man muss wohl gehorchen, wenn man nicht stark genug ist, um ungehorsam sein zu können." Eine gemeinschaftliche Aktion mit Griechenland schloss Simić für die Zukunft dennoch nicht aus.

„Freilich muß Griechenland jene hochmüthige und ungeschickte Politik aufgeben, die kein anderes Resultat zur Folge hat, als alle Slaven gegen die Griechen zu vereinen."⁴⁶¹ Wenn Griechenland darüber hinaus auf die Präntensionen (wegen Mazedoniens) verzichte, deren Lächerlichkeit offenkundig sei (u.a. wegen des offensichtlichen Mangels jedweder sprachlichen Ähnlichkeit), sei eine Verständigung möglich. „Von einer Allianz sind wir freilich noch sehr weit entfernt." In der Tat: noch 15 Jahre. Aber der Zeitpunkt rückte näher.

In Fortsetzung der Besuchsdiplomatie seines Vaters begab sich der Gouverneur von Kreta, Prinz Georg, im Sommer 1903 nach Kopenhagen, nach London (um sich mit dem Gemahl seiner Tante Alexandra, der seit zwei Jahren als Edward VII. König von Großbritannien war), und nach St. Petersburg, um sich mit seinem Vetter, Zar Nikolaus II., „ins Einvernehmen zu setzen."⁴⁶² Die Folgen sind prompt aus einer Kopenhagener Zeitung zu entnehmen. Botschafter Prinz Reuß zitiert zwei Wochen später die „Politiken", die

„die Tätigkeit des Generalkommissars der Großmächte auf Kreta einer besonders anerkennenden Kritik unterzogen" hat.⁴⁶³ Gelobt wird sein loyaler Umgang mit Griechen, christlichen Kretern und Türken, wobei seine Mission nur zeitweilig sei und „dem nahe bevorstehenden Anschluß der Insel an Griechenland nicht im Wege stehen würde." Er halte seine Aufgabe für beendet. Jetzt beabsichtige der Prinz, zur Hochzeit seines Bruders Andreas mit Prinzessin Victoria Alice von Battenberg nach Darmstadt zu reisen⁴⁶⁴ (ein neues Beispiel für eine ausgewogene Heiratspolitik, nachdem sein älterer Bruder Nikolaus im Vorjahr die Großfürstin Helena Wladimirnowa geheiratet hatte⁴⁶⁵), wo er „mit den mächtigen Herrschern Deutschlands und Rußlands zusammentreffen (werde)". Aus Wilhelms Randnotiz quillt ein kleiner Wermutstropfen: „Nein, ganz bestimmt nicht mit mir," - aber vielleicht war das nur ein impulsiver Unmut, weil die Meldung schon in der Zeitung stand, obwohl er noch gar nicht gefragt worden war.

Dann folgt der entscheidende Schlusssatz des Artikels und noch heute, nach fast genau 100 Jahren, fällt es einem wie Schuppen von den Augen:

„Wer weiß, ob nicht bald Mazedonien, wie früher Kreta, einen tüchtigen Generalkommissar nötig haben werde.“ Da wurde der Kaiser aber doch ernstlich böse und schrieb an den

Rand: „Nein, das werde ich nicht zulassen. Das wäre Straßenraub.“¹⁴⁶⁶

Diesen „griechisch-dänisch-russisch-englischen Trick hatte der Kaiser sofort klar durchschaut und treffend sowie rechtlich und moralisch einwandfrei beschrieben. Insofern hätte er den politischen Instinkt besessen, rechtzeitig das Einschlagen dieses Pflockes zu verhindern, - aber ist Wilhelm nicht zu gutmütig [eine Eigenschaft, die das verzerrte Persönlichkeitsbild des 20. Jh.s nicht erlaubt, ihm zuzubilligen], um seine berechnete ablehnende Einstellung auch wirklich durchzuhalten, wenn seine geliebte Schwester Sophie für ihren Schwager bitten wird?

Genau von dieser *Schlüsselfrage* wird eines Tages das *Schicksal Mazedoniens* mit abhängen! Davon später. (s. u. Ziff. 5)

Für die heutigen Mazedonier bleibt die bittere Erkenntnis, dass, während ihre nach Unabhängigkeit strebenden Vorfahren in jenem berühmten Iinden-Aufstand im August des Jahres 1903 (also vor genau 100 Jahren!) im Kampf gegen die türkischen Truppen sowie gegen die bulgarischen, serbischen und griechischen Banden ihr Leben ließen, zur selben Zeit an Hochzeitstafeln über ihr Schicksal geschachert und entschieden wurde.

Nur einen Monat später wird der Weltöffentlichkeit in Fortsetzung der dynastischen Absprachen folgende Theatergrotteske vorgespielt:

„Die englische Regierung (soll) bei dem Könige von Griechenland angefragt haben ..., ob Er einer Kandidatur des Prinzen Georg als Generalgouverneur von Mazedonien geneigt sein würde.“ Und jetzt folgt die geniale Dramaturgie geübter Schauspieler und Regisseure:

„Sowohl der König als Prinz Georg“, so zitieren die Athener Blätter aus dem Brüsseler „Petit Observateur“, „hätten abgelehnt.“(!) Dieses war der zweite Streich, doch der dritte folgt sogleich:

„Seine Majestät habe aber erklärt, daß er für den Prinzen Nikolaus, der in Folge Seiner Heirat persona grata bei dem Kaiser von Rußland sei, eventuell annehmen würde.“ Und schließlich, während eines schmeichelnden Kotsaus des kleinen Griechenlands vor den Mächtigen des Abendlandes ertönt der Posaunenschall - und zwar möglichst laut, damit diese Mächtigen nicht hören können, wie der kleine König sich über seine eigene Chuzpe ins Fäustchen lacht:

„Jedoch müßten Rußland, Österreich und die Türkei zuvor ihre Zustimmung zu einem solchen Project erklären.“! Wer kümmerte sich noch darum, dass „die Bulgaren die Kandidatur des Prinzen Nikolaus lebhaft bekämpften.“¹⁴⁶⁷

Und die Mazedonier hatten ohnehin keine Zeit zu protestieren - sie kämpften für ihre Freiheit und um ihr Leben.

Als König Georg I. noch im selben Jahr seine Besuchsreisen wieder aufnahm, bezog er gewohnheitsgemäß auch Wien wieder in seine Tour mit ein. Bei seinem Gespräch im November 1903 mit Botschafter Graf Wedel, beklagte er sich darüber, dass Bulgarien 1885 ganz ungestraft (Ost-) Rumelien habe besetzen und auch einverleiben können, „in der Kreta-Frage aber sei sofort die europäische Intervention eingetreten.“ Bei seinen folgenden Ausführungen ist dem griechischen König interessanterweise eine Art Geständnis entschlüpft:

Was *Mazedonien* betreffe, so gäben die Bulgaren sich den Anschein, „als stehe ihnen allein ein Anspruch auf Mazedonien zu“; und obwohl es früher oft geheißen hatte, ganz Mazedonien sei von Griechen bewohnt, setzte er nun fort,

„während doch das griechische Element in den Küstengebieten und in einzelnen Städten des Innern, wie z. B. in Monastir, das bei weitem prävalierende sei.

Damit kam Georg wenigstens einigermaßen in die Nähe der Wahrheit.

Im damaligen Griechenland lief dagegen die Propagandamaschinerie in Bezug auf Mazedonien auf Hochtouren, nachdem es nach so langer Zeit und so viel Blutvergießen immer noch nicht zur Vereinigung Griechenlands mit Kreta gekommen war. Der Gesandte von Ratibor demonstriert dies anschaulich an folgendem Beispiel: Anfang Januar 1904 habe sich die griechische Königsfamilie vollzählig zum orthodoxen Weihnachtsfest in Athen versammelt, einschließlich der Tochter Marie mit dem russischen Großfürsten Georg Michailowitsch und dem im Oktober 1903 vermählten Sohn Andreas mit der deutschen Prinzessin Victoria Alice von Battenberg. Die auffällig mäßige Teilnahme der Bevölkerung am feierlichen Empfang für das letztgenannte Paar (ein Tedeum in der Kathedrale) erklärte v. Ratibor durch eine „gefährliche Konkurrenz“: „An demselben Tage kehrte nämlich auch der Professor Kasasis von seiner Rund- und Rede-Reise nach

Athen zurück. In hellen Haufen strömten die begeisterten Hellenen ihm entgegen mit wehenden Fahnen und Jubelgeschrei. Die Pferde seines Wagens wurden ausgespannt und durch Studenten und einen Popen ersetzt... Von (seinem) Balkon hielt der Gefeierte natürlich eine Rede, welche etwa mit den Worten schloß: ‚Der Worte sind genug gewechselt! Mit Feder und Tinte kann nichts Praktisches für Mazedonien erreicht werden. Thaten sind notwendig, ernste, erfolgreiche Thaten!‘⁴⁶⁹ Aber nicht nur auf dem griechischen Festland, auch auf der Insel Kreta wurde die nationale Hysterie weiter angeheizt. Das hatte unerwartete Folgen - jedenfalls, was die Regentschaft Kretas betraf. Da die Agitation für die Vereinigung Kretas mit dem Mutterland nicht nachließ (und wenn man sich rückblickend den Hauptagitator Venizelos ansieht, ist dies auch kein Wunder), weil die Befreiungskomitees im Gegensatz zu den Großmächten und (notgedrungen) dem offiziellen Griechenland, nicht warten wollten, bis die Zeit reif sei, trat Prinz Georg von seinem Amt als Gouverneur zurück. Die Engländer dürften diesen Schritt bedauert haben, denn der Prinz schien ihnen noch am ehesten als Instrument geeignet, ihren alten Plan in die Tat umzusetzen, mit dem sie schon lange geliebäugelt hatten, nämlich auch Kreta mit seinem idealen Hafen in ihr seegestütztes Imperium einzubeziehen. Mit Georgs Nachfolger Zaimis waren die britischen Chancen auf die Annexion Kretas gesunken.

Ihrer vermeintlichen Marionette, dem Prinzen Georg, war es indessen lt. Bericht des Gesandten von Below nur mit knapper Not gelungen,

„wie ein Flüchtling durch die Hintertüre seines Hauses in Haipea zu entkommen und sich nach dem Piräus einzuschiffen. Man kann wohl sagen, mit tausend Masten ist seinerzeit der Prinz nach Kreta ausgezogen, um nun nach achtjähriger so gut wie erfolgloser Tätigkeit enttäuscht und verbittert, allerdings auf einem griechischen Panzerschiff, in den Hafen seiner Heimat zurückzukehren. Es liegt gewiß eine Tragik hierin, besonders wenn man weiß, daß der Prinz bereits in seiner Schublade das Programm fertig liegen hatte, nach welchem er dereinst nach glücklicher Vereinigung der Insel mit Griechenland ruhmgekrönt in Athen einzuziehen und die kretensische Fahne seinem königlichen Vater zu Füßen zu legen gedachte.“⁴⁷⁰ Im Grunde genommen sei Prinz Georg in Kreta, ebenso wie sein Vater, nicht an einem fehlerhaften Verhalten oder an den Kretensern gescheitert, sondern, wie der König es im „intimsten Kreise der Königsfamilie“ geäußert hatte, an der „Haltung der Kreta-Mächte“. Die vier Mächte hätten ihn dupiert. England und Russland (er zählte auch Italien auf) hätten „jeder für sich Aspirationen auf die Suda Bay“ auf Kreta.⁴⁷¹ Gegen diese übermächtigen Interessen konnten weder er, noch Griechenland sich behaupten.

In der Tat: selbst verwandtschaftliche Beziehungen sind wertlos, wenn die Verwandten dieselben Besitzansprüche erheben und dieselben Annexionspläne schmieden, wie ihr Schützling. Dann gilt bei der Interessenvertretung nur noch das Faustrecht, das Recht des Stärkeren.

Ein letztes Aperçu:

Im Frühjahr 1903 überraschte der Sultan die Griechen mit der Verleihung hoher Orden an den griechischen König, den Kronprinzen und an Min.Präs. Delyannis. Auch diese Geste hatte mittelbar etwas mit Mazedonien zu tun.

In Griechenland hatte sich in jener Zeit der wieder entfalteten Aufstände das Gefühl breit gemacht, dass es „Komplikationen in Mazedonien und ... (einen) Konflikt mit der

Türkei“ geben könnte.

„Man fühlt, daß es bei einer Liquidation der türkischen Herrschaft in Europa, welche im Hintergrunde von in Mazedonien losbrechenden Stürmen erscheint, Griechenland bei einem Zustande militärischer Inferiorität und finanzieller Schwäche, wie der jetzigen, kein Wort mitzureden haben würde, und fürchtet sich vor einer Lösung, die den Wünschen und Träumen des Volkes nicht entspricht. Diese Furcht allein bringt die Griechen dazu, sich ruhig zu verhalten und möglichst korrekt der Türkei gegenüber sich zu benehmen.“⁴⁷²

Dieses Vorkommnis zeigt, mit welcher Ironie die Geschichte ihre Akzente zu setzen vermag. Der Sultan hatte „durch die Ordensverleihungen“ das griechische Wohlverhalten belohnen wollen, obgleich doch die Griechen nur gezwungenermaßen ruhig blieben und nicht im geringsten von ihrem Plan abgerückt waren,

„in der Zukunft nicht nur von den Provinzen des türkischen Reichs Besitz zu ergreifen ..., sondern auch das byzantinische Kaiserreich wiederaufzurichten.“⁴⁷² Lediglich der Zeitpunkt der neuen Unruhen in Mazedonien kam ihnen für einen Angriff gegen die Türkei denkbar ungelegen, da sie für ihre Aufrüstung noch einige Jahre benötigen würden.

18 Monate später waren die guten türkisch-griechischen Beziehungen sogar bis zu der ungeahnten Höhe gestiegen, dass ein Gerücht über eine etwaige „türkisch-griechische Allianz“ kursieren konnte. Der Gesandte in Athen, von Below, ließ sich davon zwar nicht irritieren, sondern vermutete,

„daß jenes Gerücht durch Herrn Gryparis von Constantinopel aus lancirt worden ist, um Bulgarien und vielleicht auch Rumänien zu schrecken.“ Er mochte es allerdings nicht ganz ausschließen,

„daß man hier in gewohnter Überschätzung der eigenen Kräfte mit einem Allianzerbieten an die Pforte herangetreten ist; aber in Constantinopel dürfte man doch zu gut über die militärische Ohnmacht Griechenlands zu Wasser und zu Lande informiert sein, um eine derartige Offerte nicht nach ihrem wahren Wert zu beurteilen, ... mit der Motivierung, daß man nicht ernstlich daran denken könne, sich mit einem Volke zu verbinden, dessen Unzuverlässigkeit seit jeher hinreichend bekannt sei.“⁴⁷³

2.3.9.1 Hintergrundinformationen (4)

Georg arbeitet weiter an den außenpolitischen Beziehungen Griechenlands

Einige Angaben sollen diese Überschrift belegen. Im letzten Jahr des 19. Jh.s kam Georg wieder einmal erst im Herbst aus seinem Sommerurlaub zurück.⁴⁷⁴ Seine Pläne für 1903 waren weiter oben schon erwähnt worden; sie hinderten Königin Olga nicht, ihre eigene Heimat zu besuchen.⁴⁷⁵

1905 stand hoher Besuch ins Haus. Nach der Versöhnung mit Schwester Sophie und nach dem Besuch des griechischen Königs in Berlin reiste Wilhelm II. wieder einmal nach Korfu (wo er sich das berühmte Achilleion als Feriensitz gekauft hatte), ein Besuch, von dem er sehr angetan war.⁴⁷⁶ Dieses Mal. Denn es liegt eine Randnotiz aus dem Jahre 1891 vor, in der er sich „über den „schlechten Empfang von uns vor zwei

Jahren" beklagte. Nachtragend war der Kaiser also nicht, - aber unerwähnt ließ er es auch nicht.

Ob Wilhelm II. gar nicht bemerkte, dass er drauf und dran war, sich nicht nur persönlich-familiär, sondern auch politisch in die balkanischen und speziell griechischen Angelegenheiten hineinziehen zu lassen, also genau das tat, wovon Bismarck ihn aus gutem Grund gewarnt hatte? Aber Blut ist dicker als Wasser.

Das griechische Königshaus blieb in seiner Besuchsdiplomatie nicht einseitig; und selbstverständlich waren auch die anderen Familienmitglieder in die griechische Reisetätigkeit einbezogen.

- Im Sommer 1905 weilten Kronprinz Konstantin mit Gemahlin Sophie in London, worüber Botschafter v. Metternich berichtete.⁴⁷⁸

— Im Herbst machten Prinz Nikolaus und Großfürstin Helene auf ihrem Weg nach St.

Petersburg sowie nach Deutschland, Frankreich und England auch in Konstantinopel Station und wurden dort vom Sultan empfangen.⁴⁷⁹ Das geschah nicht ohne Hinter sinn. Auch dem Großwesir war, wie er dem deutschen Gesandten sagte, klar,

„dass die griechische Presse daraus Kapital schlagen werde, um darzutun, dass die türkisch-griechischen Beziehungen trotz der gegen die Bulgaren und Wallachen in Mazedonien gerichteten griechischen Bandenbewegungen gegenwärtig besonders intime seien.“⁴⁸⁰

Die Regie des Königs nötigt eine gewisse Bewunderung ab: Im Herbst 1905 wurde er schon wieder vom Kaiser in Potsdam und vom Reichskanzler (v. Bülow) in Berlin empfangen, bevor er nach Frankreich und Großbritannien weiterreiste.⁴⁸¹ Der „Messenger d'Athenes" berichtete in seinem Bulletin relativ zurückhaltend über die Befriedigung des griechischen Volkes angesichts dieses neuerlichen Gunstbeweises des Kaisers, das Blatt schlug aber auch gleich wieder einen Pflock ein, indem es auf

„die Rechte und Aspirationen des Hellenismus" hinwies, „die der Souverän Griechenlands repräsentiere“.⁴⁸²

Bismarck.... immer wieder Bismarck ! - Er fehlte dem emotionalen Wilhelm, und er

fehlte dem emotionalen Deutschland. Er wäre offenbar der einzige gewesen, der die Auswirkungen der griechischen Intrigen hätte voraussehen und ihnen eine Grenze setzen können.

Vor seiner Heimreise machte Georg - wen wundert's - wieder einen Abstecher nach Wien, wo er sowohl mit Kaiser Franz Josef, als auch mit AM Graf Goluchowski sprach. Aus seinem anschließenden Tour d'horizon mit Botschafter Graf Wedel wurden im einschlägigen Bericht zwei Bemerkungen des Königs zu Mazedonien festgehalten, von denen Georg damals sicherlich kaum angenommen haben dürfte, dass sie noch fast 100 Jahre später einen wichtigen Platz in einer Dokumentation über die Republik Mazedonien und ihre Vorgeschichte finden würden:

1). Georg beklagte sich,

„Rumänien ... opfere in Mazedonien große Summen für Schulen und Kirchen und werde damit doch nicht viel erreichen, während das dortige Gräzisierungswerk lediglich durch private Mittel gefördert werde.“⁴⁸³ Abgesehen davon, dass Graf Wedel ihm seine Behauptung wegen der allein „privaten Mittel" kaum als bare Münze abgenommen haben dürfte, hat das Eingeständnis des „Gräzisierungswerkes" in Mazedonien aus royalem Munde Raritätswert. Damit nicht genug: An anderer Stelle war bereits Edith Durham zu Wort gekommen, die sich darüber entrüstete, dass die Christen der verschiedenen Nachbarstaaten sich aus chauvinistischen Gründen gegenseitig in den Rücken fielen. Wem das Urteil jener Balkankennerin noch nicht genügt, findet hier eine königliche Bestätigung für jene unerhörten Vorgänge.

2). Der Botschafter berichtete weiter:

„Im Laufe des Gesprächs (wurde) auch die Tendenz der verschiedenen Banden in Mazedonien berührt ..., wobei ich darauf hinwies, daß die Christen sich dort gegenseitig massakrierten. Bisher sei immer behauptet worden, der Kampf richte sich gegen die Türken und wenn diese einmal vertrieben seien, würden zwischen den befreiten christlichen Völkerschaften eitel Freude und Harmonie herrschen. Jetzt aber zeige sich, daß die Christen sich gegenseitig befehdeten und daß das türkische Element die Ordnung repräsentiere und den ruhenden Pol bilde.“⁴⁸³

Endlich ein erfrischend klares Wort aus erfahrenem Munde.

Dazu der König der Hellenen:

...es sei das leider nur zu wahr, und als Christ müsse man sich über die Vorgänge in Mazedonien schämen.“

Diese berechnete Scham hinderte Georg indessen nicht, nach dem obligaten Vergießen seiner Krokodilstränen die griechischen Expansionspläne in Mazedonien mit Nachdruck systematisch fortzusetzen.

Im nächsten Jahr, 1906, war Georg bereits im Frühjahr von Athen aufgebrochen und auf dem Wege nach Kopenhagen erneut in Wien abgestiegen, wo er seine traditionellen Gespräche mit den österreichischen Staatsmännern fortsetzte.⁴⁸⁴ Der Grund für seinen ungewöhnlich frühen Start in den Sommerurlaub enthüllt sich sofort, wenn man erfährt, mit wem Georg in seinem Elternhaus zusammentraf: Mit Wilhelm II. Eine Begegnung mit dem deutschen Kaiser war ihm die anstrengende Reise von der Südgrenze Europas bis zum Norden wert. Georg wird seine Gründe gehabt haben. Dem Beobachter fällt es nicht schwer, sich diese genauestens vorzustellen. Eine Widerlegung für die Unterstellung, dass es sich bei Georgs Frühlingsreise bereits um einen vorgezogenen Beginn seines Sommerurlaubs handelte, findet man in der Berichterstattung im Herbst des Jahres 1906, als Georg zur eigentlichen Jahresurlaubsreise aufbrach. Daraus folgt, dass er tatsächlich „lediglich“ Kaiser Wilhelms wegen nach Kopenhagen gefahren war! Das tat er nicht ohne Grund ...

Der griechische König wusste seine Akzente und Gewichte zu setzen. Im Herbst führte seine Reise ihn nach Frankreich und Italien. Aus dem Bericht der Botschaft Paris, wo Georg I. mit dem französischen Min.Präs. Clemenceau zusammentraf, geht ein interessantes Detail über die engen Beziehungen des Ministerpräsidenten mit Griechenland hervor:

„Clemenceau (ist) in Griechenland sehr populär... Er hat als Chefredakteur der „Aurore“ wiederholt seine Ferien in Griechenland und auf Kreta verbracht und über diese Reisen eine große Zahl begeisterter philhellenischer Artikel veröffentlicht.“⁴⁸⁵ Bekanntlich können persönliche Verbindungen politische Verhandlungen erheblich erleichtern.

Was Georgs Reise nach Rom betraf, so ging es im Vorfeld des Besuchs zunächst um rein Protokollarisches.

„Italien ... war die unruhige Politik des kleinen Landes [Griechenland] unsympathisch. Ferner wurde das [bisherige] Unterbleiben eines Besuchs des Griechenkönigs als Mangel an Höflichkeit betrachtet. Seine Majestät König Viktor Emanuel habe als Kronprinz mehrfach am Griechischen Hofe vorgesprochen, König Georg aber hätte sich nie die Mühe genommen, bei seiner regelmäßigen herbstlichen Heimkehr den kleinen Abstecker von Triest nach Rom zu machen.“ Ernsterer Natur war schon die politische Haltung Roms:

„Man wünscht in Rom die Autonomie Albaniens unter gleichzeitiger Vergrößerung um Landstriche, die Griechenland beansprucht.“⁴⁸⁶ Das war für Athen natürlich vollkommen inakzeptabel, zumal die Griechen ahnten, dass es den Italienern nicht um das Wohl der Albaner, sondern um ihre eigenen Expansionspläne jenseits der Adria ging. Auch war in Griechenland immer noch nicht die

Bemerkung des italienischen Gesandten über die ethnische Zusammensetzung des griechischen Volkes vergessen. (Siehe Ziff. 2.3.0, S. 106) Trotzdem war der Ton in der italienischen Presse freundlich. Allein die „Turiner Štampa“ fiel aus dem Rahmen, denn

„in ihrem Begrüßungsartikel vor dem Eintreffen des Gastes in Rom machte der italienische Prophet der Nationalzeitung Cirmeni dem König den Vorwurf, vor Rom Wien besucht zu haben.“ Offenbar eine unerträgliche Herabsetzung der italienischen Nationalehre. Botschafter v. Monts zitiert Signor Cirmeni weiter: „Er hätte daher von Seinem italienischen Besuch lieber ganz absehen sollen.“⁴⁸⁷ Rauhe Sitten im politischen Geschäft. Aber solche Ausfälle prallten, wie üblich, an Georg spurlos ab wie Wasser an der Ente.

Selbstverständlich stand auch wieder das Thema Nr. 1 auf der Tagesordnung. Da aber schon vor dem Besuch

„in politischen Kreisen ... vielfach angenommen (wurde), dass König Georg für die Annexion Kretas ... Stimmung machen bzw. dieselbe direkt erbitten wolle“, zog AM Tittoni es vor, den ganzen Besuch lediglich als Akt der Courtoisie zu definieren. Die „Vertreter der balkanischen Kleinstaaten“ schlossen sich dieser „Courtoisie“ indessen nicht an:

„Der serbische Gesandte ist dienstlich in Wien. Der Rumäne schützt eine Reise vor, zeigte sich indes noch vorgestern im offenen Wagen auf dem Pincio. Der sehr robuste Bulgare wurde plötzlich krank. ...“⁴⁸⁸ Die Interessen aller dieser Staaten waren geradezu identisch auf Mazedonien gerichtet. So waren ihnen die griechischen Aktivitäten folglich ständig ein Dorn im Auge. Ihre Gemeinsamkeiten entdeckten sie zwangsläufig erst kurz vor den Balkankriegen: im Balkanbund, - und auch das nur mit ausländischer Hilfe! Bis dahin waren es inzwischen nur noch rd. fünf Jahre ...

Im Bericht der Botschaft heißt es über den König:

„Seine Majestät König Georg gibt sich sehr einfach und natürlich freilich, so sagt man hier, wäre der hohe Herr ja auch kein Grieche.“ Gleichwohl muss Georgs Verhalten in Rom einen derart tiefen Eindruck hinterlassen haben, dass Botschafter v. Monts auch in seinem Folgebericht Minister Tittoni zitiert: „Sein bescheidenes Auftreten stehe außerordentlich vorteilhaft ab von dem aller sonst hier bekannten Griechen.“⁴⁸⁹ Im vertraulichen Gespräch erfuhr der Botschafter vom Minister, dass Georg tatsächlich, wie vorher befürchtet, den Wunsch der Griechen nach einer „baldigen Annexion der Insel“ auf Tapet gebracht“ habe. Dem griechischen König sei jedoch erwidert worden, dass diese Frage nicht nur

„von den sogenannten vier Schutzmächten, sondern von allen Unterzeichnern des Berliner Vertrages abhängt. Im Schosse der Mächte aber halte man sich das Gesamtbild der orientalischen Dinge vor Augen, es sei nicht möglich, Creta allein heraus zu heben. Eine Befriedigung der griechischen Wünsche würde so viele andere Ansprüche und Begehlichkeiten wecken, dass ernsteste Balkan-Komplikationen die Folge sein müssen.“⁴⁸⁸

Da diese Einzelheiten der Öffentlichkeit nicht bekannt waren, hatte die römische Presse sich, wie die „Tägliche Rundschau“ berichtete, statt dessen auf die Frage kapriziert, ob der griechische König auch den Vatikan besuchen werde. Georg war gern bereit, der italienischen Regierung einen Gefallen zu tun, damit der Vatikan dem Quirinal nicht den Vorwurf machen konnte, einen solchen Besuch „hintertrieben zu haben.“ Auch hatte Georg den Papst einmal in Venedig kennengelernt. Dieser legte allerdings größten Wert darauf, dass der König nicht im Frack und schon gar nicht im Gehrock, den Georg am liebsten vorgezogen hätte, sondern in Uniform erschiene, also genau so, wie er auch in Rom eingetroffen war, um im Quirinal beim König absteigen zu können.

Andrerseits wollte Georg nicht

„das religiöse Gefühl seiner keineswegs papstfreundlichen Untertanen ... verletzen und darum auch den privaten Charakter äußerlich im Anzüge betonen.“ Aus ähnlichem

Grunde hatte er, wie der „Corriere della Sera“ versicherte,

„seinerzeit als einziger Fürst sich geweigert, Leo XIII. zu seinem Jubiläum zu gratulieren!“⁴⁸⁹ Fast schien „der Besuch ... an einer ‚Schneiderei-Frage‘ scheitern zu wollen.“ Die Zeitung bezeichnete diese Haltung des Vatikans zwar als „Souveränitätsduselei und ... Eitelkeit“, der Vatikan seinerseits erinnerte aber daran, dass sogar King Edward in Generalsuniform vorgefahren sei. Da er andererseits die Standhaftigkeit des griechischen Königs kannte, blieb ihm nichts anderes übrig, als nachzugeben.

„Einen König‘ läßt er sich ... nicht gerne ... entgehen. So nahm er ihn denn im Gehrock an.“⁴⁸⁹

Übrigens erwiderte König Viktor Emanuel diesen Besuch schon ein halbes Jahr später durch seine Visite in Athen,⁴⁹⁰ - einer ehemaligen Kolonie seiner Vorfahren (nachdem sein Mutterland und Sizilien lange vorher von Griechen kolonisiert worden war).

(Kaum nötig, aus der Hofberichterstattung für das Jahr 1906 nachzutragen, dass Kronprinz Konstantin und Kronprinzessin Sophie im Sommer ebenfalls die obligate Rundreise nach Frankreich, England und Deutschland unternahm.⁴⁹¹)

2.3.9.2 Hintergrundinformationen (5)

Der griechische König komplettiert sein dynastisches Netzwerk (Paris)

Wie gut, dass es früher die häufig (eingeständenermaßen: auch vom Verfasser) geschmähte „Hofberichterstattung“ gab. So ist der Nachwelt erhalten, welche Reiseaktivitäten die griechische Königsfamilie im Sommer 1907 entwickelte.⁴⁹² Georg trat seine übliche Rundreise an. Olga fuhr mit ihrer - russischen - Schwiegertochter Helene (über Wien: zu einer ärztlichen Konsultation), natürlich, nach St. Petersburg. Konstantin und Familie reisten über England - ebenso natürlich - nach Deutschland.

Prinz Andreas begab sich mit seiner Alice von Battenberg nach Darmstadt. Über dieses Paar wird (mit einer kleinen chronologischen Verzögerung) ein Bericht zitiert, -nicht nur, weil Gesandter von Ratibor einen so anrührenden Text über dieses junge Paar geschrieben hat, sondern weil durch ihn auch Einblicke (abgesehen von menschlichen Eigenheiten) in das Land der Griechen möglich werden, die schließlich das Thema der Hintergrundinformationen darstellen, v. Ratibor schreibt:

„Wenn ein weibliches Wesen, welches dem geliebten Mann in die Fremde folgt, es sich zur Aufgabe setzt, mit ganzer Seele der Nation ihres Gatten anzugehören, so ist das gewiß verständlich. Für die Prinzessin Alice von Griechenland wird es um so leichter gewesen sein, diesem Grundsatz zu huldigen, als sie bis zu dem feierlichen Einzug mit ihrem Gemahl in Athen Griechenland noch nicht gesehen hatte und wohl auch niemals zuvor Gelegenheit gehabt hatte, Griechen näher kennen zu lernen. Gleich vom Augenblick ihrer Verlobung an hat Ihre K. H. sich dem Studium der griechischen Sprache gewidmet, und ihrem Einfluß soll es zuzuschreiben sein, daß Prinz Andreas nicht wieder nach Deutschland [ins hessische Dragoner-Regiment] zurückkehrt. Es wäre für Prinzessin Alice zu wünschen, daß sie, die mit idealen Vorstellungen von den Herrlichkeiten des klassischen Landes und den vortrefflichen Eigenschaften seiner Bewohner hierher kam, keine Enttäuschungen empfindet. Schon das tägliche Leben wird nicht das Ideal der Existenz eines jungen Ehepaares sein. Denn der Prinz und die Prinzessin werden keinen eigenen Haushalt haben, sondern einige wenige Zimmer im Schlosse bewohnen und von Seiner Majestät dem Könige abhängig sein, Höchstweicher ein Tyrann in der Familie ist.“ Zusätzliche Aufmerksamkeit erregt der Text, weil aus einer Randbemerkung Wilhelms II. sichtbar wird, dass trotz der längst erfolgten Versöhnung mit seiner Schwester So-

phie doch immer noch der Stachel der bitteren Erfahrung in ihm steckte, denn er setzte an die Stelle „mit ganzer Seele der Nation ihres Gatten anzugehören“ die Randbemerkung:

„Das thun nur deutsche Prinzessinnen und noch dazu meist zum Schaden ihres bisherigen Vaterlandes.“ (Auf diese Bemerkung wird im 5. Kapitel nochmals zurückgekommen.)

In der o. a. Liste der „Hofberichterstattung“ fehlte eine Reise und vor allem das Ergebnis dieser Reise, das dem griechischen Königshaus, wie dem ganzen griechischen Volk schon lange ein dringendes Anliegen der Gleichgewichtspolitik war. Es hatte sich nämlich eine Beziehung des Prinzen Georg mit der französischen Prinzessin Marie Bonaparte angebahnt, und damit hätte Athen endlich eine lange - auch von Frankreich - als empfindliche Wunde empfundene Lücke im dynastischen Netzwerk Europas schließen können. Nach der Abreise Prinz Georgs im Juni 1907 von Paris nach Kopenhagen ließ der potentielle Schwiegervater zwar noch eine Notiz an die Presse geben, „daß für jetzt von dieser Heirat nicht die Rede sei,“ obwohl das E-heprojekt gerade von ihm „mit großem Eifer betrieben“ wurde.⁴⁹⁴ (Vgl. Ziff. 2.3.9) Andererseits arbeiteten „mächtige Einflüsse“ dieser Idee entgegen: „Namentlich wird dies von der Königin von England gesagt. Nanu? Das war doch die Gemahlin Edwards VII. (seit 1901 englischer König), also Alexandra, König Georgs Schwester, eine Tante des Prinzen Georg, mehr noch, sogar seine Liebblingstante! (Ob das wohl der Grund für ihren Besuch in Athen im Mai jenes Jahres war?⁴⁹⁵) Und warum dieser Widerstand?

Die Erklärung ist denkbar einfach: Die Braut war das einzige Kind des Prinzen Roland aus seiner morganatischen Ehe mit der „Tochter des Spielpächters Blanc“. Am griechischen Hof würde „man sich ... über die drawbacks einer solchen Verbindung wohl hinwegsetzen.“ Dafür findet sich im Bericht eine relativ plausible Begründung:

„Die junge Dame soll, abgesehen vom Vermögen des Vaters, ein eigenes peculium von 15-20 Millionen francs besitzen.“⁴⁹⁶ Also fand die Verlobung im September desselben Jahres statt. Eine zukünftige Schwägerin indessen, die Gemahlin von Georgs Bruder Nikolaus, die Großfürstin Helene, soll sich geweigert haben, die Prinzessin Marie Bonaparte anzuerkennen.

„Prinz Nikolaus soll sich deshalb mit dem Gedanken einer Übersiedelung nach Rußland und des Übertritts in den russischen Militärdienst getragen haben.“⁴⁹⁷ Über solche vornehmen Skrupel setzte die übrige griechische Königsfamilie sich in der Tat großzügig hinweg: Die Vermählung mit der katholischen Braut fand am 29.11./12.12.1907 statt. Sie hatte, wie Gesandter von Arco abschließend berichtete, ursprünglich in Paris gefeiert werden sollen. „Da aber der päpstliche Stuhl ein schriftliches Versprechen über die [katholische] Kindererziehung verlangte, wurde der Gedanke fallen gelassen. Die Trauung wird nur nach griechisch-orthodoxem Ritus vorgenommen werden. Eine Civiltrauung ist in Griechenland unbekannt.“⁴⁹⁸ Ein Jahr später schenkte die neue griechische Prinzessin den glücklichen Großeltern den 15. Enkel, Prinz Peter.⁴⁹⁹

An welchen der letzten Sätze dürfte man den traditionsreichen englischen Wahlspruch anhängen: *Honi soït, qui mal y pense?* Oder wäre „pecunia non olet“ geeigneter? Vielleicht hielt das Geld, was es versprach, - das eheliche Glück hielt nicht.

Ein paar Jahre später (schon während des Ersten Weltkriegs) machte Prinz Georg, dessen Bruder Konstantin seit 1913 König von Griechenland war, von sich reden, indem er sich „als bedingungsloser Anhänger der Entente“ erwies,⁵⁰⁰ während der König - bei aller Sympathie für Deutschland - mit aller Macht, die ihm der skrupellose Venize-

los ließ, die griechische Neutralität zu wahren und somit Griechenland aus dem Krieg heraus zu halten versuchte.

Etwa ein Jahr darauf wurde diese Information durch das Gerücht angereichert, dass Prinz Georg „intim mit Briand befreundet“ sei und „das Spiel Venizelos' gegen den König“ spiele.⁵⁰¹ Delikant wurde die Angelegenheit, als der Militär-Attache aus Madrid berichtete, die „Prinzessin ... von Griechenland, Marie Bonaparte, benutzt ihre intimen Beziehungen zu Briand, um durch französische Politik in Griechenland die Thronfolge ihres Mannes zu betreiben.“⁵⁰² Verblüffend genug - aber diese Bemühungen wird man Frau Bonaparte doch als Fairness zugute halten müssen, wenn man bedenkt, dass frühere, weiter oben wiedergegebene Spekulationen über „gewisse Neigungen“ Georgs wohl doch nicht nur aus der Luft gegriffen waren. So gesehen, mochte Marie ihren gerechten Ausgleich gesucht und gefunden haben, denn ihre soeben beschriebene Beziehung mit Briand als „intim“ war durchaus wörtlich zu nehmen. Der Gesandte Bethmann Hollweg (jun.) hatte Ende 1916 aus Bern einen Vermerk des Legationsrats von Brüning mit der eindeutigen Feststellung übermittelt, dass die

„Prinzessin Bonaparte ... allgemein als ... Maitresse“ des „französischen Ministerpräsidenten Briand“ gilt.⁵⁰³

Die oben erwähnte Leidenschaft im dänisch-griechischen Königshaus für Rechenoperationen und Finanzaktionen war kein Zufall, kein Ausrutscher und kein Einzelfall. Es muss in der Familie oder am „sozialen“ Umfeld gelegen haben. Einige Jahre später kursierten in Bukarest Gerüchte,

„wonach die Verlobung der Prinzessin Elisabeth von Rumänien mit dem Kronprinzen von Griechenland beabsichtigt sei.“ Wie der Gesandte von Waldburg vom rumänischen Min.Präs. Take Jonesco hörte, „stehe Seine Majestät der König einer solchen Verbindung wohlwollend gegenüber.... In Griechenland möchte man zunächst über die finanzielle Seite dieser Allianz einige Klarheit erhalten.“⁵⁰⁴

Schließlich kam es im griechischen Königshaus zu einer weiteren morganatischen Ehe. Aus dem Berner Exil drang die Nachricht nach Berlin,

„daß die Heirat des Prinzen Christopher von Griechenland mit der Amerikanerin Mrs. Leeds nahe bevorsteht.“ (Sie fand letztlich erst 1920 statt.) „Das Vermögen der [verwitweten] Mrs. Leeds [geb. Stewart] wird auf etwa 30 Millionen Dollars geschätzt.“⁵⁰⁵ Einen gewissen unerquicklichen Einschlag erhielt die Angelegenheit durch die Meldung aus einem Bericht des Gesandten v. Brockdorff-Rantzau aus Kopenhagen,

„derzufolge die Verheiratung des Prinzen Christophorus von Griechenland mit einer Amerikanerin seitens des Königs Constantin gefördert werde, weil der König hoffe, durch die Ehe seines Bruders mit der reichen Frau Leeds Geldmittel für seinen Kampf um die Rückgewinnung des griechischen Throns zu erhalten.“⁵⁰⁶ (König Konstantin war 1917 von Venizelos mit Hilfe der Entente ins Exil gezwungen worden. S. u. Ziff. 5.6.4)

2.3.10 Noch einmal 1908: Reval - ein Schlüsselereignis für Mazedonien und den Zweibund

Wie aus einem Gespräch des Geschäftsträgers in Athen, Herrn von Arco, mit dem griechischen König im Juni 1908 hervorgeht, hatte Anfang des Monats ein englisch-russisches Treffen in Reval in Anwesenheit eines für den angeblichen Privatbesuch ungewöhnlichen Gefolges stattgefunden, nämlich der maßgebenden Generale, Admirale und Minister beider Seiten.

Edward war zu diesem Treffen mit dem Zaren gefahren, obwohl britische Abgeordnete von Nikolaus II. als von einem „gewöhnlichen Mörder“ und „blutrünstigen Ungeheuer“

sprachen,⁵⁰⁷ - vielleicht noch eine Folge des entsetzlichen Blutsonntags in St. Petersburg im Januar 1905, (den es, lt. Paul Sethe, nicht gegeben hätte, wenn es nach dem Zaren selbst gegangen wäre⁵⁰⁸) oder des Doggerbank-Zwischenfalls, als die russische Flotte auf dem Wege nach Japan ein paar harmlose englische Fischerboote versenkt hatte.

Da der englische König trotzdem fuhr, muss es ein für die englischen Interessen noch größeres „*Ungeheuer* gegeben haben!!

Der griechische König gab aus diesem Treffen eine außerordentliche Information preis:

*"Er wisse selbst noch nicht genau, was in Reval über Mazedonien vereinbart worden sei. Er habe nur gehört, daß die beiden Souveräne einig geworden seien."*⁵⁰⁷

Moment 'mal, - langsam! - Erst einmal tief durchatmen!

Also:

Im Juni 1908 ist in Reval zwischen Russland und England über Mazedonien verhandelt worden!!

Erinnern wir uns noch einmal, dass der englische König Edward VII. Gemahl der dänischen Prinzessin Alexandra, der Schwester des griechischen Königs, war, und Georg somit Edwards Schwager; und dass der russische Zar Sohn einer weiteren Schwester König Georgs, der dänischen Prinzessin Dagmar, und somit Georgs Neffe (genauer: Schwipp-Neffe) war. Und falls noch Zweifel an den ausschließlich dynastisch bedingten Beschlüssen über die *Zukunft Mazedoniens* bestehen sollten, wird ergänzend die Bemerkung des griechischen Königs zitiert, dass bei der russisch-englischen Zusammenkunft in Reval „auch die Königin von Griechenland anwesend“ war⁰⁹, also Georgs Gemahlin Olga, die russische Großfürstin, (Schwipp-)Schwägerin des englischen Königs Edward und Cousine des Vaters von Zar Nikolaus, - vor allen Dingen aber Mutter des potentiellen Generalgouverneurs von *Mazedonien*, des Prinzen Georg!

Bei dem Treffen in Reval handelte es sich also um eine historische Schlüsselszene für das Schicksal Mazedoniens, - das in wenigen Jahren aufgeteilt werden wird.

Hier, nur hier kann die Jahrzehnte alte Doktrin vom status quo auf dem Balkan in Bezug auf die Erhaltung des Osmanischen Reiches auf europäischem Boden umgestoßen und - bei grundsätzlichem Verbleib der Türkei am Goldenen Horn - sein Besitz in einen minimalen Rest-Krümel umgewandelt worden sein. (Also in genau der Form, die die Bauernschläue des listigen serbischen Königs Milan schon vor vielen Jahren vorgesehen hatte.)

Und hier ist auch die Ursache für das rätselhafte Verhalten der Großmächte während der kommenden Phase zu finden, die zur Gründung des Balkanbundes sowie zur Auslösung der Balkankriege führte: Bei allen bisherigen Kriegszügen gegen die Türkei, und selbst bei kleineren Plänkeleien, hatte die gesamte Phalanx der europäischen Großmächte in geradezu verblüffender, noch für heutige europäische Institutionen vorbildlich abgestimmten Einmütigkeit interveniert, um ihrer politischen Philosophie Geltung zu verschaffen - aber in den Balkankriegen werden sie nicht einen Finger rühren! Im Gegenteil: sie werden die treibende Kraft dahinter sein!

Endlich trug Georgs Strategie ihre Früchte. Seine Geduld war im Laufe der Jahre zu Beharrlichkeit geworden, seine Beharrlichkeit zu Hartnäckigkeit ausgewachsen und diese zu Obsession. Er, der mit Sicherheit oft genug als lästig empfunden worden war, hatte bei seinen Verwandten in St. Petersburg, London und Paris endlich Zustimmung

für die griechischen Territorial-Begierden bei der bevorstehenden Verwirklichung der imperialistischen Expansionspläne durchgesetzt.

Die Griechen hätten allen Grund, Georg ein Denkmal zu setzen.

Die Mazedonier können den griechischen König nur verfluchen - so, wie die Perser einst Alexander d. Gr. verflucht haben.

Die Ironie der Geschichte ist grenzenlos, wie dieser Zirkelschluss: Ihre Lieblinge erhebt sie auf olympische Höhen - ihre Opfer erwürgt sie. Mit derselben Teilnahmslosigkeit.

Und dennoch: Bei allem Respekt vor der Geschichte - sie ist doch keinem Automatismus unterworfen: Politik, und somit auch Geschichte, wird von Menschen gemacht. Die vorliegende: *vom dänischen Griechenkönig Georg I.*

Damit ist die weittragende, unheilschwangere Bedeutung des Treffens von Reval noch nicht erschöpft. Es zwingt zu weiteren Rückfragen:

Ist es plausibel, dass sich zwei derart mächtige Männer wie der russische Zar und der englische König zu einem Treffen auf der Reede von Reval zusammenfinden, um über nichts anderes, als über ein Ländchen wie Mazedonien und dessen Aufteilung auf seine Nachbarstaaten zu diskutieren, - selbst wenn es um einen Gefallen für einen Verwandten ging? Das wäre absurd.

Und die nicht weniger eng verwandten Deutschen, denen vorgegaukelt wurde, das Treffen in Reval sei einem Reformprogramm für Mazedonien gewidmet gewesen, sollten den beiden Monarchen diesen Vorwand abnehmen? Lächerlich!

Die Wahrheit war furchtbar. (Nicht nur für Mazedonien!)

2.3.10.1 Hintergrundinformationen (6)

Georg setzt seinen Kampf um Griechenlands Machtsteigerung unvermindert fort

Ungeachtet der guten Nachrichten aus Reval hielt König Georg unbeirrt an seiner Reisediplomatie fest. Er kannte die Schwankungen und Launen der Politik und seiner Verwandten - man konnte nie wissen ... Ständige Wachsamkeit war also angesagt. Dass auch die liebe Verwandtschaft kein dauerhafter Garant für ungetrübtes Wohlwollen ist, hatte Alexander von Battenberg auf dem bulgarischen Fürstenthron in sehr unangenehmer Weise erfahren müssen, obwohl er doch auch ein Neffe Zar Alexanders II. war. Der griechische König bedurfte dieses ernüchternden Beispiels nicht, hatte Griechenland sich doch häufig genug in desolater Lage befunden, wenn er nur an (Süd- und Nord-) Epirus, Thessalien und Kreta dachte. Mit Mazedonien sollte es ihm besser gehen. Ausgerechnet diesen Triumph erlebte er nicht mehr.

Am 17. und 18. 11.1908 war Georg, von Kopenhagen kommend, (schon wieder!) Gast Kaiser Wilhelms II. in Berlin, von wo er nach Paris weiterreiste.⁵¹⁰ Königin Olga weilte im Herbst immer noch in Russland und drängte erst auf vorgezogene und beschleunigte Rückkehr nach Griechenland, nachdem Bulgarien Anfang Oktober im Schatten der österreichischen Annexion Bosniens die Unabhängigkeit erklärt und es gewagt hatte, sich mit Griechenland (sowie mit Serbien und Montenegro) auf eine Stufe zu stellen und sich ebenfalls als Königreich zu proklamieren.

Der deutsche Botschafter in St. Petersburg, von Miquel, berichtete, dass Olga ihrem „Unwillen über das Vorgehen des Fürsten von Bulgarien in der schärfsten Form Ausdruck gegeben hatte.“⁵¹¹ Eine sehr resolute Dame.

Schlimmer als der griechische Neid und die Eifersucht auf den überraschenden Fortschritt des Emporkömmlings und Konkurrenten Bulgarien im Wettbewerb (vielmehr im Kampf) um die türkische Hinterlassenschaft auf europäischem Boden, nagte die Enttäuschung und der Zorn in Athen über die verpasste Chance, nicht zur selben Zeit wie Österreich und Bulgarien die eigenen Ziele verfolgt haben zu können, d. h. gegen die Türken auf Kreta und vielleicht in Epirus - oder gar in Saloniki - vorgegangen zu sein. Insofern wird man dem mit allen Wassern gewaschenen griechischen Rex nicht den Vorwurf eines Rests an Naivität ersparen können, wenn er sich noch nachträglich darüber beklagte, dass diese beiden Regierungen ihn nicht über ihre geplanten Schritte unterrichtet hatten⁵¹¹, - als ob sie das allergrößte Interesse daran hätten haben müssen, ihren größten Feind auf dem Balkan, Griechenland, auf eine günstige Gelegenheit zum Losschlagen gegen die Türkei aufmerksam zu machen, damit Athen sich womöglich noch vor ihnen den einen oder anderen Brocken Territoriums aus dem Osmanischen Reich hätte herausbrechen können, auf den sie selbst ebenfalls größten Appetit hatten.

Was geschah inzwischen in Konstantinopel?

Ebenso wie die Jungtürken sich anfänglich minderheitenfreundlich und religionstolerant gaben, so erschienen sie auch griechenfreundlich. Entsprechend enthusiastisch waren die Reaktionen der griechischen Bevölkerung auf die Revolution in Konstantinopel. Gesandter von Arco berichtete sogar von „glühenden Verbrüderungsreden“. Dass der Sultan hingegen seinen als Griechenfreund bekannten Wesir Munir Pascha kaltstellte und die beiden griechischen Prinzen Christoph und Andreas, letzteren mit Gemahlin Alice, anlässlich ihres Aufenthalts in Konstantinopel wegen dringender Staatsgeschäfte nicht empfangen konnte (was während einer Revolution verständlich sein sollte, - zumal sie seinen Sturz zur Folge hatte), wurde in Athen mit Enttäuschung aufgenommen und berührte unangenehm.

Andrerseits soll der Sultan seinerseits „über die großartigen, den Prinzen gebrachten Ovationen und über den etwas sentimental angelegten Besuch der Hagia Sophia“ verstimmt gewesen sein.⁵¹²

Ausschließlich machtbewusst reagierte wieder einmal das *ökumenische Patriarchat*, das „die neue Wendung etwas misstrauisch ansieht und für die Rechte der griechischen Kirche (unter) dem Anstürmen der christlichen „Brudervölker“ fürchtet.“

Im Oktober 1908 rief die kretische Nationalversammlung zum wiederholten Male die Enosis aus. Angesichts des Verstoßes gegen die internationalen Vereinbarungen und wegen der eigenen militärischen Schwäche wagte die griechischen Regierung keinen erneuten Krieg gegen die Türkei, da sie sich der Hilfe der Mächte nicht sicher sein konnte, - und zwar trotz des Treffens von Reval!

Denn auch Georg dürfte klar gewesen sein, dass die beiden Potentaten sich nicht (nur) seinetwegen auf die Reede von Reval begeben hatten. Möglicherweise wusste Königin Olga mehr, als Georg dem deutschen Gesandten anvertraute. Dagegen waren die Informationen über die Zukunft Mazedoniens, mit Verlaub, harmlos.

Als Pendant zu den Jungtürken hatte sich auf griechischer Seite die Bewegung aufständischer Offiziere, eine Nachfolgeorganisation der Hetärie, zu einer Militärliga formiert. Ursprünglich brachte das Volk dem Offiziersverband Sympathie entgegen, aber

als die Liga ihre Macht missbrauchte, d. h. das Parlament knebelte, neue Steuergesetze erzwang und die königliche Familie maßregelte, kehrte Ernüchterung ein. In der Armee herrsche „eine geradezu heillose Anarchie.“

„Der König aber und das Parlament sprechen von den angeblichen Erfolgen des neuen Regimes, um ihre eigene gezwungene Unterwerfung moralisch zu rechtfertigen.“ „Im größeren Kreis wagt niemand eine Meinung zu äußern.“ „Der König hat wiederholt gesagt, dass er im Falle der Proklamierung einer Diktatur abdanken würde. In der Tat herrscht hier aber schon ... die Diktatur des Obersten Zorbas, während Dynastie, Regierung und Parlament ausgeschaltet oder zu Statistenrollen verurteilt sind.“⁵¹³ „Außerdem ist die im Innern verfahrenere Lage noch kompliziert durch die Kreta-Frage ...“ Der Gesandte von Wangenheim schließt seinen B. mit der Prognose: „Die griechische Krisis ist aus der Kretafrage entstanden und wird voraussichtlich nur mit dieser gelöst werden.“ (S. 6)

Die praktische Lösung hingegen erwuchs aus der Entscheidung der Liga, den politischen Führer der Kreter, E. Venizelos, nach Athen zu berufen. (In der einschlägigen Berichterstattung dieser Aktengruppe erscheint der Name dieses Realpolitikers erstmals im Februar 1910.⁵¹⁵) Damit brach der eigentliche Kampf gegen die Dynastie aus - mit wechselndem Erfolg, bis König Georg innerhalb eines Jahres vom „Diktator“ Venizelos politisch vollständig isoliert wurde.¹⁶ Andererseits wollte der Ministerpräsident auch nicht ohne den König im Hintergrund regieren.

In den Akten liegt ein Dokument vor, das seinen Gedankengang illustrieren kann. Der Geschäftsträger, von Riepenhausen, berichtete aus Athen:

„Der Grieche hat im allgemeinen ein feines Gefühl für das, was seinem Nutzen frommt. Es wäre nicht schwer, ihm begreiflich zu machen, von welcher Bedeutung die verwandtschaftl. Beziehungen seines Königshauses für die Entwicklung der gegenwärtigen äußeren Krise gewesen sind. Für ein republikanisches Griechenland hätte sich wohl keiner der beiden mächtigsten Faktoren des zum Eingreifen verpflichteten Kreta-Koncerns - England u. Rußland - so in Konstantinopel eingesetzt, wie jüngst geschehen.“⁵¹⁷

Auch der „Daily Graphic“ aus London mag Herrn Venizelos vielsagende Anregungen für seine Entscheidung während „der jüngsten Unruhen in Griechenland“ nach der „Meuterei in der Flotte“ gegeben haben:

„Griechenland ... würde durch die Absetzung oder die Abdankung König Georgs nichts gewinnen, sondern sich im Gegenteil die Sympathien ganz Europas entfremden. Es befinde sich am Rande eines Abgrunds und wenn es in seiner Verblendung noch weiter gehe, könne es seiner Unabhängigkeit, die es so mißbraucht habe, verlustig gehen.“⁵¹⁸ Zwei fundamentale Feststellungen, die nicht nur für die Expansionspläne, sondern selbst für die staatliche Existenz Griechenlands Allgemeingültigkeit besaßen.

Die Frage der etwaigen Absetzung des Königs war gleichwohl nicht nur hypothetischer Natur, denn ein deutsches Blatt erinnerte daran, dass die Kammer, „vollkommen unter dem Einfluß des Militärverbandes ... debattelos alle Forderungen der Militärpartei“ angenommen hatte:

„Eine ihrer ersten Taten war die Absetzung der griechischen Prinzen aus ihren militärischen Aemtern. Diese, unter ihnen auch der griechische Kronprinz, der Oberbefehlshaber des griechischen Heeres, hatten aber bereits vorher auf ihre Dienststellungen verzichtet und waren außer Landes gegangen.“⁵¹⁷

Also ließ der Diktator das griechische Königshaus noch so lange für sich und für das Ansehen und die Macht Griechenlands arbeiten, wie er es für nützlich erachtete. Dann wurde sie abserviert.

Für Griechenland selbst hat sich die halb rabiate, halb geschmeidige Politik Venizelos' ausgezahlt, denn nun begann die mehrjährige Fortsetzung der Erfolgsserie des *griechischen Imperialismus*.

2.3.11 Griechenland und die Türkei pokern um den Balkanbund

Eine besondere Variante erfuhr die Idee eines Balkanbundes nach 1908 durch den Vorstoß der Jungtürken, wieder einmal auch die Türkei als Mitglied in diesem Bündnis ins Spiel zu bringen. Da Athen seine Bereitschaft signalisierte, konnte ein solcher Bund aus den bekannten Gründen nur als Demonstrationsobjekt fungieren. Der (inzwischen beförderte) Gesandte von Riepenhausen schrieb in diesem Zusammenhang: „Beinahe jeder Hellene trägt in seinem Busen mehr oder minder verschlossen allgriechische Gedanken und erblickt im jetzigen Griechenland einen nur unvollständigen Rumpf. Jeder offene oder versteckte Machtwuchs Bulgariens in Mazedonien kreuzt dabei die Straße seiner Zukunftshoffnungen. Darum ist Bulgarien in seinen Augen der Erbfeind; darum muss die Türkei insoweit erhalten bleiben, als sie Bulgariens Macht begrenzt. Denn wo der Türke herrscht ist noch Hoffnung für Griechenland, wohin der Bulgare seinen Fuß gesetzt hat, keine. Dazu ist Griechenland sich zu sehr der slavischen Zähigkeit, der hohen bulgarischen Kampfesjugenden bewusst.“ Daher sei anzunehmen, dass „trotz aller gegenseitig abgegebener Garantien“ „die nationalen Leidenschaften immer wieder in Mazedonien aufeinander platzen würden.“⁵²⁰ Im weiteren Zeitablauf hatten die Türken offenbar eine realistische Analyse erstellt, denn der türkische Vertreter in Athen gestand seinem deutschen Kollegen Ende 1909, dass der Sultan und die Pforte „durch die Nachrichten über einen Balkanbund in nicht geringe Aufregung versetzt worden“ seien.⁵²¹ Eine späte Reaktion! Auch wenn sich 30 Jahre lang sämtliche Gerüchte, Ankündigungen und Drohungen letztlich immer wieder als haltlos erwiesen (und auch dieses Mal die Informationen falsch waren), hatten die Türken genügend Zeit und Erfahrungen, sich auf den casus belli einzustellen.

Zusätzlich wurden sie noch durch die wieder aufgeflammtten Aufstände der Albaner aufgeschreckt, (die beim Sturz der Jungtürken eine maßgebliche Rolle gespielt haben). In diesem Zusammenhang wird ein Artikel der „Times“ erwähnt, der darüber berichtete, dass die albanische Revolte im Frühjahr 1910 von den Türken mit gnadenloser Härte unterdrückt wurde, und dann fortfuhr, dass auch in Mazedonien, obwohl dort kein Aufstand stattgefunden hatte, eine allgemeine Entwaffnung der Bevölkerung nach denselben Methoden, wie sie in Albanien angewandt worden seien, durchgeführt wurde:

„The full history of the horrors which then took place has never been disclosed; the Great Powers, which had withdrawn their military officers from the country without obtaining any guarantee for its future good government, refrained from publishing the reports from their Consuls, and a conspiracy of silence prevailed in the greater part of the European Press.“⁵²²

Zurück zum Balkanbund:

Der griechische AM Mavromichali (wohl ein Nachkomme des Mitglieds der ersten provisorischen Regierung nach dem Aufstand 1821) bemühte sich angestrengt, den türkischen Gesandten in Sicherheit zu wiegen:

„Die griechische Antipathie gegen Bulgarien (sei) viel zu stark ..., als dass ein Bündnis mit diesem Lande überhaupt in Frage kommen könne.“ Genau dieses Bündnis wurde eineinhalb Jahre später geschlossen! Immerhin teilte der Minister dem Gesandten, Naby Bey, mit, dass zwischen Serbien und Bulgarien bereits

„die beiderseitigen Interessensphären in Mazedonien abgegrenzt worden“ seien.⁵²¹ Dagegen meldete Baron von Wangenheim in seinem Bericht allerdings Zweifel an:

„Den Glauben Naby Beys an die Aufrichtigkeit Mavromichalis vermag ich nicht ganz zu teilen. Es liegt im Interesse Griechenlands, die Türkei durch Warnen vor Bulgarien zu einer Annäherung an Griechenland und zu Konzessionen bezüglich Kretas zu bestimmen.“⁵²¹

Abschließend noch ein Zitat aus dem Auswärtigen Amt. Der Stellvertretende Staatssekretär, Frhr. von Rotenhan, hat in einer Aufzeichnung festgehalten, der österreichische AM habe

"Athen ernsthaft gemahnt, alle Anzettelungen in Mazedonien zu verhindern. Entgegengesetztenfalls werde Europa sich um etwaige türkische Grausamkeiten nicht kümmern können.⁵²³ Diese Notiz wirft ein bezeichnendes Licht sowohl auf die von den Großmächten als illegal angesehenen griechischen Wühlarbeiten in Mazedonien, als auch auf die als Regel angenommenen Grausamkeiten bei der türkischen Vergeltung. Der Ruf der Türken hat sich in langen Jahrhunderten schlechtester Erfahrungen der gesamten christlichen unterdrückten Bevölkerung gebildet: die Realität des türkischen Regimes war keineswegs so erträglich und tolerant, wie manche abwiegeln den Interessenvertreter es heute darzustellen belieben.

2.3.12 Auftakt zum griechisch-bulgarischen Bündnis - und zum Balkankrieg

Mit dem Amtsantritt des Kreters Venizelos als Ministerpräsident Ende 1910 erhielt die griechische Politik noch klarere Konturen nach dem Prinzip des *sacro egoismo*, gedämpft nur durch Gesten des byzantinischen Protokolls und schöne, aber hohle Worte. Dazu gehörte auch das Taktieren und Finassieren mit oder gegen die Türkei und die Balkanstaaten. Der deutsche Gesandte berichtete im Mai 1911, also ein Jahr vor dem Abschluss des griechisch-bulgarischen *Balkanbundes*, über den Besuch einer bulgarischen Studentendelegation in Athen, die von ihren griechischen Kommilitonen stürmisch gefeiert wurden. Die Reden über eine „politische Verbrüderung gegen den gemeinsamen Feind, die Türkei“, wurden zwar in der Regierungspressen verurteilt, trotzdem waren Sympathie und Jubel derjenigen Griechen, die ein Zusammengehen mit Bulgarien befürworteten, symptomatisch. Baron von Wangenheim berichtete:

„Wenn es auch kaum einen Griechen gibt, der in dem Bulgaren nicht den Erbfeind erblicke, so erwarten die meisten doch von der Regierung, dass sie zu einem Bündnis mit Bulgarien gelange, damit letzteres an der Seite Griechenlands gegen die Türkei fechte, wenn einmal die Kretafrage ausgetragen wird. Der

Gedanke an ein Bündnis der Balkanstaaten, bei welchem Rechte und Pflichten unter den Vertragschließenden gleichmäßig verteilt wären, liegt dagegen dem Griechen gänzlich fern. Niemals wird der Hellenen den Bulgaren, Rumänen oder Serben als gleichwertig oder gleichberechtigt anerkennen. Nach seiner Ansicht gehört die Zukunft in der europäischen Türkei und in der Levante nur dem Hellenentum.“⁵²⁴ Es gab auch objektive Griechen, von Wangenheim zitiert den ehemaligen Min.Präs. Theotokis, der solche Fälle wie die griechisch-bulgarische Studentenverbrüderung als „Koketterien“ ansehe. Theotokis habe diese Szene kommentiert:

„Griechenland darf sich niemals auf einen Balkanbund einlassen. Ein Defensivbündnis ist unnötig, da die Wiedereroberung christlicher Staaten der Türkei nicht gestattet werden würde. Es kann sich also nur um ein Offensivbündnis handeln. Aber nehmen wir selbst an, dass die verbündeten Staaten die Türkei vollständig besiegten, so würde unmittelbar darauf zwischen den Siegern ein Krieg um die Beute ausbrechen. Ein solcher könnte zum Grabe der hellenischen Hoffnungen werden.“ Genau so kam es 1912 und 1913 - allerdings mit dem Unterschied, dass nicht der Krieg zwischen den Siegern zum Grabe der hellenischen Hoffnungen wurde. Hier irrte der Ex-PM. Denn die beiden Balkankriege haben Griechenland (dank der Entente) enormen Zuwachs fremden Landes eingetragen.

Das Grab der hellenischen Hoffnungen, das Theotokis vorausahnte, wurde der griechischen Megale Idea - von den Türken - erst weitere zehn Jahre später, 1922, in der Schlacht bei Ankara ausgehoben.

2.3.12.1 Hintergrundinformationen (7)

Die Kontinuität im Zusammenhalt der europäischen Dynastien ist gewahrt. Wie zur Bestätigung der Beharrlichkeit König Georgs bei der Verfolgung der imperialistischen Ziele mit Hilfe seiner dynastischen Beziehungen sei abschließend ein Be-

rieth des Gesandten v. Waldthausen aus Kopenhagen zitiert. Während die italienische Regierung gerade einen Krieg gegen die Türkei um Libyen vom Zaun brach und der italienische Gesandte in Kopenhagen seine Aufgabe erfüllte, der dänischen Regierung die Kriegserklärung Roms an Tripolis (stellvertretend für die Türkei) zu notifizieren, weilte auch der griechische König wieder einmal in seinem Heimatland. Hierüber erstattete die Gesandtschaft pflichtgemäß ihre Hofberichterstattung:

„Ausser der dänischen Königsfamilie befinden sich hier gegenwärtig folgende Verwandte des Königs von Griechenland: Ihre Majestäten die Kaiserin Witwe von Russland [Dagmar/Maria F.] und die Königin Witwe von England [Alexandra] [König Georgs Schwestern], Prinz Georg [der älteste Sohn des griech. Kronprinzen Konstantin] und Prinzessin [Marie Bonaparte] von Griechenland, Großfürstin Xenla Georgiewna von Russland, Prinzessin Victoria von England [Edwards und Alexandras Tochter] und Prinz Christoph von Griechenland [Konstantins jüngster Bruder].“⁵²⁵ Wie die Alten sungen,...

2.4 Rumänien

2.4.0 Historischer Abriss

Die strategische Lage der Fürstentümer Moldau und Walachei am Unterlauf der Donau und am Karpatenbogen bot erhebliche Vorzüge, machte sie aber auch zu begehrten Objekten. Da im Norden des Balkans gelegen, wurden die Walachei erst Anfang, die Moldau am Ende des 15. Jh.s dem Osmanischen Reich tributpflichtig, Anfang des 16. Jh.s annektiert.

Als Russland nach dem 6. russisch-türkischen Krieg im Frieden von Adrianopel 1829 die Autonomie für die Donaufürstentümer durchsetzte, übernahm es allerdings gleichzeitig die Schutzherrschaft, was deren umgehende Besetzung zur Folge hatte. Darüber kam es 1853 zum 7. russisch-türkischen Krieg, dem Krim-Krieg. Bekanntlich traten England und Frankreich diesem auf türkischer Seite bei. Ausgerechnet das - formal - neutral gebliebene Österreich spielte insofern eine historische Rolle für Rumänien, als es durch seine Truppenkonzentration Russland zur Räumung der Fürstentümer zwang. (Diese Rolle sollte Österreich später noch oft bereuen.) Die wichtigste Folge des Krimkrieges war, nach Stadtmüller, im Frieden von Paris 1856 „das Freiwerden der beiden Donaufürstentümer.“⁵²⁶

Mit der Einstellung der Tributzahlungen an den Sultan und mit der Vereinigung 1859 unter dem Namen Rumänien, die allerdings unter Bruch des Friedensvertrages von Paris erfolgte, schüttelte Rumänien die Reste der türkischen Oberherrschaft ab.⁵²⁶ Die internationale Anerkennung erfolgte 1861; in der Volksabstimmung fünf Jahre später wurde Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten von Rumänien gewählt. (Er heiratete Prinzessin Elisabeth zu Wied.)

Während der Vorbereitungen zum 8. russisch-türkischen Krieg 1877 musste Rumänien zwar in der Konvention vom 16.4.77, also nur acht Tage vor der russischen Kriegserklärung an das Osmanische Reich, Russland freien Durchmarsch gewähren. Dafür erhielt Rumänien jedoch die Garantie für seine territoriale Integrität. Nachdem die Türkei daraufhin am 8.5.1877 Rumänien den Krieg erklärte, reagierte dieses am 21. Mai mit der Ausrufung seiner Unabhängigkeit.⁵²⁷

Nach dem anfänglichen Scheitern der russischen Armee an der türkischen Festung Plewna Ende Juli forderte Russland in der Militärkonvention vom 21.8.1877 aktive Unterstützung von Rumänien. Mit Erfolg: knapp vier Monate später trat mit der türkischen

Kapitulation vor der russisch-rumänischen Armee in Plewna (10.12.1877) die entscheidende Wende des Krieges ein. Nach dem „Umweg“ über den Vorfrieden von San Stefano erkannte der Berliner Kongress die Unabhängigkeit Rumäniens (sowie Serbiens und Montenegros) an. Allerdings gab er auch dem Drängen Russlands nach und sprach ihm trotz des Bruchs der russischen Garantien gemäß Konvention vom 16. April (und trotz der rumänischen Proteste) das rumänische Bessarabien wieder zu, das Russland nach dem Krimkrieg abgenommen worden war.⁵²⁸

Rumänien „empfand schmerzlich die Abtretung Bessarabiens an Rußland, während die Süddobrußtscha als Kompensation nur neue Reibungsflächen mit Bulgarien schuf.“⁵²⁹

2.4.1 Rumäniens Schwanken zwischen Bündnispolitik und Neutralität

In der Vorgeschichte des Balkanbundes nahm Rumänien eine Sonderrolle ein. Wohl gab es im Laufe der Jahrzehnte seit der Unabhängigkeit 1878 Regierungen in Bukarest, die sich für eine Teilnahme am Bündnis - und wenn, dann in führender Position - aussprachen. So empfahl bereits ein Jahr nach dem Berliner Kongress Fürst Gregor Sturdza im rumänischen Senat einen Bund zwischen den Balkanstaaten.⁵³⁰ Zunehmend setzte sich die Tendenz durch, das Projekt eines Balkanbundes wohlwollend zu beobachten, einschließlich dessen aggressiven Programms gegenüber Mazedonien (obwohl für die eigene territoriale Expansion die gemeinsame Grenze fehlte), ohne dass es je zur Mitgliedschaft Rumäniens gekommen wäre. Statt dessen konzentrierte sich die rumänische Politik auf das Bemühen, die Walachen, bzw. Aromunen (in Mazedonien heißen sie Vlachen), die zu demselben Ursprungsstamm gezählt werden wie die Rumänen selbst, weil sie ebenfalls aromunisch, bzw. makedorumänisch, sprechen, nach Kräften in ihrer kulturellen Eigenart durch Schulen, Bücher u. ä. zu unterstützen.⁵³¹

Auch Jahre später zögerte Bratianu, Min.Präs. Rumäniens, das seit 1881 Königreich war, sich auf eine Allianz mit Serben und Bulgaren einzulassen, da mit beiden Territorialstreitigkeiten bestanden. „Neutralität und Reserve“ seien für Rumänien „die richtige Politik.“⁵³²

Anders lautenden Gerüchten trat Bukarest so klar und deutlich entgegen, dass das AA, als es 1886 vom deutschen Geschäftsträger in Athen erfuhr, der griechische AM habe eine rumänische Bündnis-Initiative erwähnt, den Gesandten von Berchem in Bukarest zur Berichterstattung aufforderte.⁵³³

Dieser klärte die Hintergründe des Gerüchts auf. Es verwundert kaum, dass jene auf derselben Linie liegen, die bereits im Griechenland-Kapitel zum Vorschein kam. Sein griechischer Kollege habe sofort „gestanden“, dass die rumänische Führung tatsächlich keinerlei Anzeichen in diese Richtung gegeben habe.

„Allein die Bemühungen rumänischer Comites, durch Gründung von Schulen das nationale Bewußtsein unter den Rumänen Macedoniens zu heben, würden in Griechenland mit Mißtrauen betrachtet und ließen es als möglich erscheinen, daß die rumänische Regierung sich „später einmal“ mit den Bulgaren gegen die Griechen in Macedonien verbinde. In Athen beobachte man deshalb die Beziehungen Rumäniens zu Bulgarien mit Argwohn; man könne sich dort nicht denken, daß rumänische Comites ohne politische Hintergedanken beträchtliche Summen in Macedonien und in Epirus für Schulzwecke ausgaben.“⁵³⁴ **Alter Lehrsatz: Wer selbst ständig böse Hintergedanken hegt, traut sie auch jedem andern zu. Der Gesandte kommentierte:**

„In Griechenland mißfallen diese Tendenzen, weil man darin eine Erschwerung der Gräcisierung Macedoniens erblickt, und wenn man überhaupt sich auf Spekulationen über die ferne Zukunft Macedoniens einlassen will, so mag es allerdings zutreffen, daß die rumänische Regierung von den Bulgaren eher Schonung der Nationalität ihrer Stammesgenossen erwartet als von den Grie-

Diese Äußerung führt zurück zu den rumänischen Komitees. Über sie geht aus den Akten kein einziger Fall gewaltsamer Aktivitäten hervor, anders als über die bulgarischen, serbischen, griechischen und - aus naheliegenden Gründen - *mazedonischen Komitees*. Diese grundsätzliche Haltung der Rumänen gegenüber Mazedonien bestätigt ein Jahr später, 1888, auch der neue Gesandte, von Bülow:

„Wenn auch die Rumänen trotz ihrer hochfliegenden Zukunftspläne nicht ernstlich an die Annexion von Macedonien denken, so wollen dieselben doch die Kutzowallachen ... nicht zu Griechen werden lassen.“⁵³⁵

Bulgarien hingegen hat den Rumänen immer wieder Avancen gemacht, in der Hoffnung, sie zu einem irgendwie gearteten Zusammenschluss bewegen zu können. Optimal wäre es für Sofia gewesen, Rumänien als Mitstreiter zu gewinnen, zumindest aber, da Rumänien sich nach Möglichkeit auf der Seite der Großmächte und auch der Türkei zu halten versuchte, als neutralen Nachbarn. Die Rumänen ihrerseits lebten ständig unter dem Alptraum eines Einvernehmens oder gar Bündnisses zwischen Russland und dem Osmanischen Reich. Am schwierigsten wäre die Lage in ihrer Vorstellung, wenn diesem Bündnis auch noch Bulgarien beiträte. Insofern hätte ihnen das folgende Angebot willkommen sein müssen: Der bulgarische Min.Präs. Stambulow legte dem rumänischen Generalkonsul in Sofia 1888 nämlich die Frage vor, ob König Karol nicht geneigt wäre, sich zur Herstellung einer Personalunion auch zum Fürsten von Bulgarien wählen zu lassen.⁵³⁶ Wie der deutsche Gesandte hierüber berichtete, habe der König dieses Ansinnen mit folgender Begründung abgelehnt:

„Er stünde als König von Rumänien zu hoch, um neben dieser Krone diejenige eines Bulgarenfürsten als gleichwerthige tragen zu können.“ Und nachdem „Er Sich“ über die weit verbreitete rumänische Sprache in Nord-Bulgarien ausgelassen habe, habe er hinzugefügt: „Die klangvolle und ausgebildete rumänische Sprache wäre dem noch unentwickelten und rohen bulgarischen Idiome zu sehr überlegen, so daß die Rumanisierung der Bulgaren unüberwindliche Schwierigkeiten bieten könnte.“⁵³⁶ Dieser Hochmut kam, entgegen der Volksweisheit, nicht vor dem Fall.

Nach Ansicht des österreichischen AM sah es 1891 so aus, als hätten die Russen „dem Könige von Rumänien das verführerische Projekt eines von Österreich unabhängigen Balkanbundes vorgespiegelt.“ Durch das Angebot, dieses Bündnis solle unter rumänischer Führung stehen, war der Eitelkeit der Rumänen offenbar hinreichend Rechnung getragen. Dass dieses Bündnis indessen „selbstredend unter russischem Protektorat“ stehen sollte, war jedoch ein allzu offensichtlicher Pferdefuß.⁵³⁷ Denn hierdurch würde „die Lage Rumäniens eine wesentliche Gefährdung erlitten haben.“⁵³⁸ Schließlich waren noch keine 15 Jahre vergangen, seit die Russen das letzte Mal in Ausführung ihrer Militäroperationen (damals Bulgariens wegen) das freie Durchmarschrecht durch Rumänien gefordert hatten.

Wenn König Karl die „Verbrüderungen südlich der Donau“ auch als Farce bezeichnete, sah er sich doch genötigt, die Gefahr einer Isolierung zu vermeiden. Der deutsche Gesandte glaubte 1896 eine zunehmende Neigung zu erkennen,

„die Wiederanknüpfung diplomatischer Beziehungen mit Griechenland zu Verabredungen wegen eines gemeinsamen Verhaltens in Macedonien gegen serbisch-bulgarische Umtriebe zu benutzen.“⁵³⁹ Trotz der Zwangslage, Anlehnung suchen zu müssen, halte die rumänische Regierung „noch immer an dem Grundsatz fest, daß die Pforte auf dem Balkan Rumäniens bester Freund bleiben muß.“

Rumänien ging so weit, der Türkei seine Armee anzubieten, falls ein Krieg gegen Bulgarien ausbrechen sollte. Bulgarien und Serbien hatten den Griechen 1897 in deren Krieg gegen die Türkei zu Hilfe kommen wollen, waren aber von Russland und Österreich daran gehindert worden. Vor diesem Hintergrund versetzte das rumänische Angebot an die Türkei (sowie eine rumänisch-österreichische Konvention) Bulgarien und Griechenland in verständliche Unruhe. Beide bemühten sich daher angestrengt, ein friedliches Verhalten gegenüber der Türkei zur Schau zu stellen. Athen suchte zusätzliche Absicherung und schloss 1901 im damals österreichischen Abbazia mit Rumänien sogar eine von Wien gegen Bulgarien inszenierte Entente. Diese künstliche Freundschaft sollte allerdings nicht lange halten, denn schon 1906 wird Rumänien die diplomatischen Beziehungen zu Griechenland wieder abbrechen,

dieses Mal wegen „Mißhandlungen von Rumänen in Macedonien durch griechische Banden“.^{540,541}

Zunächst aber, 1896, ist Rumänien weiter um Frieden auf dem Balkan bemüht. Der rumänische Min.Präs., Fürst Gregoire Sturdza, wäre sogar bereit gewesen, durch bilateral abgesicherte Verträge aller Balkanstaaten mit St. Petersburg der russischen Hegemonie Vorschub zu leisten,

„bis der psychologische Augenblick zur Theilung [Mazedoniens] gekommen wäre, in dem das Ottomanische Reich in Stücke fiel und die große slawische Schutzmacht käme, um den Vorsitz bei der Aufteilung zu führen.“⁵⁴² Der Widerspruch zur kürzlich noch bekundeten Freundschaft mit der Türkei schien niemanden zu stören: Warum sollte Rumänien nicht den Zerfall der Türkei herbeiwünschen und sich bis dahin mit ihm gut stellen -wie alle anderen Länder auch? Unübersehbar bahnt sich bereits in diesen Jahren, lange vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der Absprung Rumäniens von den deutschen Staaten und sein Übertritt zur Entente an.

(Zur anhaltenden Beobachtung der *dynastischen Vernetzung* in Europa mag folgendes Beispiel dienen: In jenen Jahren, 1893, heiratete der rumänische Thronfolger, Carols Neffe Ferdinand, die Prinzessin Marie von Sachsen-Coburg-Gotha. Deren Tochter Elisabeth heiratete 1921 den späteren griechischen König (ab 1922), Georg II., den ältesten Sohn Konstantins I. und Enkel Georgs I.)

Jahre später, als der rumänische Min.Präs. Bratianu, der Sohn des früheren Ministerpräsidenten, 1911, nach dreijähriger Amtszeit, stürzte, schien die Gefahr aus Rumänien für die Bulgaren nachzulassen - und „die Abwehrkräfte in Bulgarien erlahmten.“⁵⁴³ Das hätten die Bulgaren sich besser nicht erlauben sollen, denn 18 Monate später werden im 2. Balkankrieg nicht nur Serbien und Griechenland, sondern auch Rumänien und sogar die Türkei gegen Bulgarien vorgehen, womit der von diplomatischen Beobachtern so oft vorausgesagte Zerfall des Balkanbundes (*dieses* Balkanbundes), der in erster Linie von Bulgarien betrieben worden war, seine Bestätigung finden wird. So weit war es aber noch nicht.

2.4.2 Das weitere rumänische Beziehungsgeflecht mit dem Ausland

Russland war so sehr an der Schaffung eines Balkanbundes interessiert (!), dass es, um diesem Ziel näher zu kommen, notfalls den Umweg über eine Zollunion genommen hätte. Vom Beginn des Bündnisprozesses an haben immer wieder auch wirtschaftliche Überlegungen in die Begründung zur Herstellung eines Zusammenschlusses mit hinein gespielt. Kern der Zollunion sollten Serbien und Bulgarien sein. Rumänien wurde, wie Gesandter v. Kiderlen von Min.Präs. Sturdza hörte, immer wieder von Russland gedrängt, sich mit diesen beiden Staaten zu verständigen. Danach würde Russland sie alle

„durch Gewährung handelspolitischer Vorteile an sich ketten.“ Russland „schwebe dabei wohl die Rolle vor, die der Zollverein für die Einigung Deutschlands gespielt habe.“⁵⁴⁴

Die Russen hätten vielleicht weniger (oder mehr?) Druck ausgeübt, wenn sie von dem Geheimvertrag gewusst hätten, den die Rumänen bereits 1883 mit den Mittelmächten geschlossen hatten⁵⁴⁵, als sie von Petersburg ähnlich bedrängt worden waren. Diese Anlehnung war es, die den Rumänen in jenen Jahren die Neutralitätspolitik gegenüber ihren Nachbarn erheblich erleichterte.

Die Zeiten (und Interessen) haben sich jedoch geändert. Daher hat Rumäniens Parteinahme zugunsten Deutschlands und Österreichs (sowie Italiens) zwar eine Weile gehalten, aber den Ersten Weltkrieg bekanntlich nicht überdauert.

Die rumänische Antipathie gegen Bulgarien war einem Einvernehmen zwischen Bukarest und Sofia/Belgrad nicht förderlich. Der serbische Gesandte sei mit einem entsprechenden Vorschlag 1906 nicht auf Gegenliebe gestoßen:

„Der größtenteils auf Neid wegen künftiger möglicher Ausdehnung beruhende Bulgarenhaß läßt z.T. derartige Gedanken hier nicht aufkommen.“⁵⁴⁶

Zuspruch zu einem Balkanbündnis erreichte die Rumänen aus einer unerwarteten Richtung, auch wenn die guten Ratschläge nur ein historisches Randereignis blieben. So wurde der deutschen Botschaft in Wien 1908 ein Sendschreiben Ricciotti Garibaldi, des Sohnes jenes berühmten italienischen Revolutionärs, an die rumänische Kulturliga bekannt, in dem er voller Abscheu über die österreichische Annexion Bosniens und der Herzegowina, die gerade zwei Monate vorher stattgefunden hatte, den Rumänen „Anschluss an die übrigen Balkanvölker“ unter völliger Lossagung von Österreich empfahl.⁵⁴⁷

„Wir Italiener haben immer die austrophile Politik Rumäniens bedauert. ... Eine auf tiefe und gegenseitige Sympathien gegründete Allianz zwischen Rumänien und Italien kann nicht zur Geltung kommen, solange der unterdrückende, reaktionäre und freiheitsmörderische österreichische Einfluss dazwischen steht.“ Dann greift Garibaldi über den Balkan hinaus und wagt eine Prophezeiung über den Austritt Italiens aus dem Dreibund, - der im Ersten Weltkrieg tatsächlich erfolgte. Man darf wohl unterstellen, dass dieser italienische Austritt auch für den *sacro egois-mo* im Zweiten Weltkrieg als beispielgebend angesehen werden kann, als Italien unter dem Druck der Niederlage gegen die USA ebenfalls das Bündnis mit Deutschland verließ, wodurch es sich dann doch noch zu den Siegermächten zählen durfte, - eine offenbar nicht nur auf dem Balkan sehr beliebte Vorgehensweise.

Aus Äußerungen des rumänischen AM Djuvara im Jahre 1909 gegenüber dem deutschen Gesandten von Bray ging hervor, dass russische und türkische Bemühungen, Djuvara sprach von „Einflüsterungen“ und „Liebenswürdigkeiten“, Rumänien in ihr je-weiliges Lager zu ziehen, von Bukarest immer ausweichend beantwortet würden.

„Als aber vor kurzem der hiesige türkische Gesandte, Sefa Bey, auf bestimmte Antwort drang, sei dieselbe eine nicht mißzuverstehende Abweisung gewesen. Und ebenso würde es ... jedem ergehen, der der rumänischen Regierung mit solchem Unsinn wie dem Balkanbund oder mit Vorschlägen käme, die auf eine Lockerung der alten Bande der Freundschaft und des Vertrauens hinzielten, die Rumänien mit Deutschland verbinden.“⁵⁴⁸ Versuchten die Rumänen schon 1909 die Reichsregierung in Sicherheit zu wiegen, obwohl sie bereits wussten, wohin sie ihr Mäntelchen hängen würden? Wenn man sich die vielen gebrochenen Versprechungen vor Augen hält, die Rumänien oder die anderen Balkanstaaten der Türkei oder sich gegenseitig gemacht haben, dann hätte das Deutsche Reich eigentlich ahnen müssen, wie wenig es von solchen Versicherungen zu halten hatte.

König Karls letzte, vor der Gründung des Balkanbundes vom Gesandten von Rosen 1911 übermittelten Bemerkungen entbehren nicht einer gewissen Ironie und können als deutlicher Hinweis gewertet werden:

„Eben so wenig wie die mazedonische Frage beunruhigte Seine Majestät den König Karl das Gerede vom Balkan-Bund. Er ist der festen Überzeugung, dass ein solcher Bund ohne und gegen Rumänien nicht aktionsfähig ist, und er ist nicht gewillt, von seiner bisherigen ruhigen und erhaltenden Politik zu Gunsten abenteuerlicher Pläne Griechenlands und der Balkanstaaten ... abzuweichen.“⁵⁴⁹ So kann auch ein König irren, - bzw. in die Irre führen. Weniger als ein Jahr später, im März 1912, wurde der Balkanbund gegründet, - vielleicht nicht gegen, aber jedenfalls ohne Rumänien. Im Oktober 1912 brach der 1. Balkankrieg aus. Am 2. Balkankrieg (ab Juni 1913) hat Rumänien selbst teilgenommen - unter König Karl.

Hierfür war wieder eine besondere Konstellation nötig:

Erst die jungtürkische Revolution 1908 mit der baldigen Rückkehr zu nationalistischen Zielen (z. B. der Türkisierung), verstärkt durch die österreichische Annexion Bosniens und die bulgarische Unabhängigkeitserklärung erzwang geradezu die Bereitschaft der Balkanstaaten, einschließlich Griechenlands, zu einer minimalen Versöhnung, so dass die „TIMES“ daher, wie weiter oben schon erwähnt, die jungtürkische Revolution in ihrer Funktion für den Balkanbund als *deus ex machina* bezeichnete.⁵⁵⁰

Dennoch: Ohne den intensiven Einsatz Russlands im Namen der Entente wäre der Balkanbund nie zustande gekommen.

Um auf die rumänisch-griechischen Beziehungen zurückzukommen: 1911 wurden zügig die diplomatischen Beziehungen Rumäniens zu Griechenland wieder hergestellt, worauf auch Athen schon längst gedrängt hatte. Der griechische Min.Präs. Venizelos scheint den vakanten Posten in Bukarest in aller Eile besetzt zu haben; jedenfalls ließ die deutsche Gesandtschaft in ihrem einschlägigen Bericht ein gewisses fachliches Mitgefühl für den neu ernannten griechischen Kollegen in Bukarest erkennen, der „dort tausende von unerledigten Reklamationen“ (rumänischer Opfer der griechischen Misshandlungen in Mazedonien) vorfinden würde, „von denen jede einzelne einen Konfliktstoff in sich birgt.“⁵⁵¹ Aber - erfahren genug - setzte die Gesandtschaft ihren B. fort:

„Herr Venizelos hat vielleicht gerade deshalb einen geschäftsunkundigen outsider nach Bukarest geschickt ...[der] niemals im Staatsdienst gestanden und sich als Amateur zwar mit volkswirtschaftlichen Fragen, niemals aber mit Politik befasst [hat]. Er wird in Bukarest die Geschäftsführung seinem Bureau überlassen, um desto intensiver seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen obliegen zu können. Er ist... mit einer wohlhabenden und lebenswürdigen Griechin aus Marseille verheiratet, ein Günstling des Königs und für einen Griechen merkwürdig zivilisiert und vorurteilslos.“⁵⁵¹

2.5 Albanien

2.5.0 Auszüge aus der albanischen Geschichte

Um nicht einem einseitigen, interessenbedingt geformten Geschichtsbild, zu dem alle Balkanstaaten neigen, folgen zu müssen, empfiehlt sich auch im vorliegenden Fall ein Rückgriff auf die objektive Wissenschaft. Der folgende Abschnitt basiert überwiegend auf Georg Stadtmüllers ausgewiesener Kennerschaft für die Geschichte Südosteuropas. Der Verfasser hält es nicht nur für vertretbar, sondern für hilfreich, wenn die Zitate etwas ausführlicher ausfallen, weil der Text nicht nur für Albanien, sondern für den gesamten Balkan und das gestellte Thema relevant ist.

- „In den Mythen der Balkanvölker leben Ursprungs- und Herkunftssagen fort, die auf eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Vorgeschichte verweisen, und die sich für eine ungebrochene ethnische Homogenität und Kontinuität in den angestammten Wohnsitzen in Anspruch nehmen lassen. In der historischen Erinnerung wird ein unmittelbarer innerer Zusammenhang zwischen den ephe- meren Herrschaftsgründungen des Früh- und Hochmittelalters und den Nationalstaaten des 19. und 20. Jahrhunderts postuliert. Die Ideologen des kämpferischen Ethnonationalismus fühlten sich folgerichtig als die Vollstrecker eines historischen Auftrages. Begründung und Legitimation suchten sie in den Stereotypen einer nationalen Geschichtstradition, die keine Kontinuitätsbrüche kennt. Die Albaner berufen sich weiterhin auf ihre illyrische Herkunft..., die Rumänen erinnern an ihre dakische Vorgeschichte, die Bulgaren verstehen sich als die Erben der Thraker, der turksprachigen Proto-Bulgaren und der slawischen Einwanderer.“⁵⁵²

Nur die heutigen Mazedonier dürfen sich nicht auf die antiken Mazedonier berufen, obwohl sie neben den Griechen das einzige Volk sind, das noch den Namen seiner Vorgänger in der Region trägt.

Karl Käser schränkt in Bezug auf die Albaner allerdings ein:

- „Viele albanische Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigen (Archäologen, Historiker und Linguisten), verfechten die von etlichen nichtalbanischen Wissenschaftlern in Frage gestellte Theorie einer Kontinuität vom illyrischen zum albanischen Ethnikum.“⁵⁵³
- „Die Heimat des uralbanischen und früh-albanischen Volkes lag in vor-slawischer und nach-slawischer Zeit in dem nordalbanischen Bergland.“ „Die allgemeine Romanisierung hatte im Verlauf der römischen Kaiserzeit den gesamten inneren Balkan erfaßt und umgestaltet. ... Die Stämme der Wanderhirten hatten sich auf ihren Bergen am längsten der Romanisierung entzogen. Im nordalbanischen Mati-Gau, durch schwer übersteigbare Gebirgswälle vor der zersetzenden Berührung mit der römischen Reichskultur und der lateinischen Reichssprache geschützt, konnten die uralbanischen Hirten ihre angestammte Sprache noch behaupten. Aber dem übermächtigen Einfluß der Romanisierung wäre auch die Mundart der Uralbaner mit der Zeit erlegen. Schritt um Schritt drangen lateinische Elemente auch in das Uralbanische ein. ... Hätte diese Entwicklung noch ein Jahrhundert angedauert, dann wären auch die Uralbaner zu Balkanromanen geworden.... Die uralbanische Mundart ... erstarrte auf jener Entwicklungsstufe, die sie unter der Einwirkung der Romanisierung zur Zeit der slawischen Landnahme erreicht hatte. (Das heutige Albanische besteht noch etwa zu einem Viertel aus lateinischen Lehnwörtern.) Nach der slawischen Landnahme haben die Albaner und die stammverwandten Rumänen („Wlachen“) nahezu ein halbes Jahrtausend hindurch ein fast geschichtsloses Leben geführt.“⁵⁵⁴

An früherer Stelle war bereits zitiert worden, dass die griechischen Binnenlandbewohner den großen Slawensturm nur an einzelnen Küstenstrichen - und auf den Inseln - überdauerten.

- „Ein anderer Teil der vor-slawischen Balkanbevölkerung flüchtete vor den eindringenden Slawen nicht an die Küsten, sondern in die Berge und wurde dort unter dem Druck der neuen wirtschaftlichen Umweltbedingungen aus Ackerbauern oder halben Ackerbauern wieder zu Hirten: die Vorfahren der heutigen Albaner und Rumänen.“⁵⁵⁵ „Albaner und Rumänen ... haben vom 7. bis 11. Jahrhundert als schweifende Viehzüchter auf den Bergen gelebt ohne eine äußere staatliche Geschichte. Erst seit der Jahrtausendwende werden sie bei den byzantinischen Geschichtsschreibern überhaupt erwähnt.“⁵⁵⁶ „Dieser Vorgang ... ist nur im Spiegel sprachgeschichtlicher Tatsachen erkennbar. Die slawischen Wörter, die zugleich mit Sachentlehnungen in das Albanische und Rumänische eingedrungen sind, geben wichtige Hinweise auf die sozialen und kulturellen Nachbarschaftsbeziehungen.“
- „... Die ganz oder teilweise romanisierte Altbevölkerung der nördlichen Balkanhalbinsel (verfiel) nach ihrem Rückzug in die Berglandschaften einem schweren kulturellen Rückschritt. Als sich dann nach einigen Menschenaltern ein friedliches Nachbarschaftsverhältnis zu den slawischen Eindringlingen herausbildete,“ haben die „walachischen“ Wanderhirten ... im Laufe der Jahrhunderte ... von den Slawen wieder den Ackerbau und die ... seßhafte Lebensweise erlernt. Die „Uralbaner und „Urrumänen“ verdanken nach Ausweis der slawischen Lehnwörter einen großen Teil ihrer Sachkultur der Entlehnung von den Slawen.“ (Stadtmüller: S. 97)
- „Die meisten Ausdrücke für Haus und Hof und ihre Teile sowie viele Ausdrücke für den Hausrat und für die Brotbereitung wurden von den Slawen übernommen, ebenso manche Ausdrücke für den Pflug und seine Teile. Von den Slawen lernten die Wlachen und Albaner ferner kennen: die Wald-

rodung, die künstliche Bewässerung, das Dreschen, die Wiesenwirtschaft und die Getreidemaße, ferner Handwerk und Gewerbe, insbesondere die Weberei, die Töpferei, die Tischlerei, das Schmiede- und Waffenhandwerk, die Flechtkunst, den Mauer- und Hausbau, die Mühle und Walkmühle." (S. 97) "Besonders zahlreich sind ferner die slawischen Lehnwörter auf dem Gebiete der Gesellschafts- und Staatsverfassung. So werden von den Albanern mit slawischen Lehnwörtern bezeichnet: die Ausdrücke für Gewohnheitsrecht, Eidhelfer, Adel, Steuereinnahmer, Leibeigener und Halbspänner (Teilbauer) und zahlreiche Beamtenbezeichnungen (Statthalter, Dorfvorsteher, Befehlshaber u. a.). Die zahlreichen Steuern und Abgaben tragen ausnahmslos slawische Namen, ebenso folgende Beschäftigungen: Wächter, Feldhüter, Kutscher, Schmied, Holzfäller, Totengräber, Gastwirt, Kellermeister. Auch der „väterliche Hof wird mit einem slawischen Wort bezeichnet. Aus diesen Entlehnungen wird ersichtlich, wie tief der slawische Kultureinfluß auf die Albaner eingewirkt hat." (S. 98) Zum Ackerbau gehörten auch die Ausdrücke für Feld, Wald, Garten, Obst- und Weinbau. Unter der Herrschaft des 1. Bulgarischen Reiches mussten die räuberischen Albaner und Rumänen

„wohl oder übel Ruhe halten. Als aber dann zu Ende des 10. Jahrhunderts das großbulgarische Reich unter den Schlägen der oströmischen Armeen auseinanderbrach, da war die geschichtliche Stunde der beiden Hirtenvölker gekommen."

Im 11. Jh. erscheinen die Albaner in den Berichten zeitgenössischer Geschichtsschreiber - wie „seitdem fast ununterbrochen" - als Söldner im Dienste fremder Herren. Edgar Hösch erwähnt hierzu einige Beispiele:

„Der Serbenherrscher Stefan Dušan bediente sich bei seinen Kriegszügen albanischer Hilfstruppen und wies ihnen neue Siedlungsplätze in den eroberten Gebieten zu. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wurden Albaner von den byzantinischen Kaisern, den Venezianern und den Katalanen als Soldaten und als Siedler zum Ausgleich von Bevölkerungsverlusten auf der Peloponnes, auf Euböa und einigen Ägäis-Inseln angesiedelt. Die Türken knüpften an diese Tradition an."⁵⁵⁷ Bald darauf hat ihre Ausbreitung begonnen.

„Im 11. und 12. Jahrhundert wurde das Küstenland Niederalbanien, im 13. Jahrhundert ... Südalbanien besiedelt." (S. 206) Als das großserbische Reich nach dem Tod von Zar Dušan auseinanderbrach, „setzte ein mächtiges Vordringen der Albaner auch nach Süden ein. Zunächst wurde Epirus besiedelt, dessen nördlicher und westlicher Teil (Südalbanien und Tschamerija) noch heute albanischer Volkstumsboden ist. Dann ging die albanische Ausbreitung weiter nach Akamien, Atohlen und von hier aus einerseits über den Golf von Korinth nach Morea [italienisch für Peloponnes] hinüber, andererseits nach Böotien und Attika. ... Rund die Hälfte des griechischen Volkstumsbodens wurde damals von den Albanern besetzt. ... Im Laufe der Jahrhunderte hat dann das Griechentum durch seine kulturelle Überlegenheit und vor allem durch die kulturelle Wirksamkeit der orthodoxen Kirche das verlorene Gebiet Schritt für Schritt zurückgewonnen. Die orthodoxen Albaner nahmen unter kirchlichem Einfluß die griechische Sprache an und begannen bald, sich selbst als Griechen zu fühlen." (S. 206/207)

Im 15. Jh. wurden die Albaner

- „durch die anbrechende Türkenherrschaft zu einer erneuten Siedlungsausbreitung veranlaßt. Die neue Auswanderung spielte sich in verschiedenen Formen ab: Zunächst verließen größere Massen Albaner als Flüchtlinge ihre Wohnsitze in Albanien und Morea und siedelten sich in Italien (Sizilien, Kalabrien, Basilicata, Apulien und Rosciano) an." (S. 207)
- „Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (setzte) ... die Islamisierung Albanien ein. Bei den Albanern war das Bekenntnis zum kirchlichen Christentum immer nur eine äußerliche Form gewesen, die den altheidnischen Volksglauben nur oberflächlich verdeckte. Daher fiel es dem Islam dort besonders leicht, Boden zu gewinnen. ... Die fortschreitende Ausbreitung ... war... ausschließlich durch politische und wirtschaftliche Verhältnisse bedingt. Man nahm den Islam an, um der Zahlung der Kopfsteuer zu entgehen." (S. 274) Hierzu noch einmal Hösch:
- „Gehäufte Obertritte zum islamischen Glauben erleichterten den Albanern die Integration im multiethnischen Osmanischen Reich und eröffneten ihnen vielfältige Karrierechancen im Staatsdienst. Das numerische Übergewicht führte während der Türkenzeit im Kosovo zu einer schleichenden Albanisierung."⁵⁵⁷
- „Die albanischen Bergstämme wurden seit ihrer ‚Vertürkung‘ von der osmanischen Staatsgewalt begünstigt und konnten so ihre Siedlungsausbreitung ... ungestört fortsetzen. Sie plünderten zunächst

durch unaufhörliche Raubzüge die Nachbarlandschaften aus, dann besetzten sie Westmazedonien und die Gebiete 'Altserbiens' (Rasziens). Die Albaner (Arnauten) stellten auch einen beträchtlichen Teil der osmanischen Armee und der in der Reichsverwaltung führenden 'Renegatenklasse'. Der größte Teil der Albaner wurde unter der Türkenherrschaft nach und nach islamisch ... und spielte seitdem eine wichtige Rolle im osmanischen Reich. Zahlreiche Staatsmänner... und hohe Verwaltungsbeamte waren Albaner." (S. 277) In den 170 Jahren seit 1453 waren von den 47 Großwesiren nur 5 Türken, aber 11 Albaner, 11 Slawen, 6 Griechen, 1 Tscherkesse, 1 Armenier, 1 Georgier 1 Italiener und 10 unbekannter Herkunft.⁵⁶⁸

„Im 17. Jahrhundert wurde durch dieses Vordringen der 'vertürkten' Albaner die serbische Bevölkerung aus den altserbischen Beckenlandschaften (Raszien, Dardanien) langsam abgedrängt. Ihre Stelle nahmen albanische Zuwanderer ein. Dieses unaufhaltsame Vordringen des albanischen Volkstums in den altserbischen Landschaften scheint erst am Ende des 19. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen zu sein." (S. 278) Neben der schon mehrfach erwähnten Flucht der Serben vor der Rache der zurückkehrenden Türken nach dem Abzug der kaiserlich-habsburgischen Truppen nach Norden zählt Karl Käser zusätzlich einfache, fast technisch-geographische Gründe auf. „Unabhängig von der ewigen Streitfrage, wer zuerst diese Region besiedelt hat - Serben oder Albaner -, ist als Tatsache festzuhalten, daß die Entfernung von den nordalbanischen Stammesgebieten hinunter in die Kosovo-Ebene gering ist; abgesehen davon war bis 1913 dort auch keine Grenze zu überqueren. So kam es, daß im 18. und 19. Jahrhundert Tausende von albanischen Gebirgsfamilien auf der Suche nach günstigeren Lebensbedingungen in die Ebene wanderten und sich unter die serbische Bevölkerung mischten."⁵⁵⁸ Das „grenzenlose" osmanische Großreich hat, wie man an diesem Beispiel sieht, charakteristische Folgen für die besetzten und ausgebeuteten Völker gehabt. Karl Käser schreibt weiter:

„Bedingt durch den Umstand, daß sich das Osmanische Reich auch über den Vorderen Orient und Nordafrika erstreckte, waren Zu- und Abwanderungen aus Asien und Afrika von und nach Europa keine Grenzen gesetzt."⁵⁵⁰

Im Zusammenhang mit der Darstellung des 'Ausgreifens des Agrarfeudalismus' im Osmanischen Reich sowie des „Selbständigkeitsstrebens der großen Provinzstatthalter, die fern von der Reichshauptstadt ihre tatsächliche Unabhängigkeit behaupteten", („Die bedeutendsten ... - Ali Pascha von Janina und Mehmed Ali Pascha von Ägypten - ... waren beide Albaner. ... In Skutari hatte die Familie Buschatlija, ebenfalls albanische Emporkömmlinge, fast ein volles Jahrhundert (1752-1832) die Paschawürde inne.") führt Stadtmüller weiter aus:

- „Ein weiterer verhängnisvoller Fehler, der zur fortschreitenden inneren Auflösung des Reiches mitwirkte, war die Entfesselung der kriegerischen Bergstämme an den Grenzen des Reiches - im Westen der Albaner, im Osten der Kurden. Jahrhunderte hindurch hatte eine starke Zentralgewalt die angeborene Rauflust dieser Stämme gebändigt. Mit der zunehmenden inneren Anarchie in den Provinzen war für diese Raubstämme die Möglichkeit gekommen, die umliegenden Landschaften in ständigen Plünderungszügen heimzusuchen und das eigene Volksgebiet terrorartig auszubreiten. So haben die Albaner im 17. und 18. Jahrhundert Westmazedonien und die altserbischen Beckenlandschaften besetzt. In Armenien übten die großen Kurdenhäuptlinge eine geradezu schrankenlose Willkürherrschaft aus." (S. 346 f.)
- „Aus dieser inneren Anarchie sind die Aufstände der Balkanvölker, ihr Erfolg und ihre Staatsbildung verständlich. ... die unterworfenen Balkanvölker (erstarken) ständig. ... das balkanische Bauerntum (war) schon zu Ende des 18. Jahrhunderts im Vordringen; das türkische Bauerntum, das in altosmanischer Zeit kolonisierend eingedrungen war, begann nun zurückzuweichen. Gleichzeitig stieg das Selbstbewußtsein der Balkanvölker durch die Rückbesinnung auf die eigene Geschichte ... **und** durch die Berührung mit den neuen Ideen, die von Westen her eindrang. So bereiteten sich die Völker zum Freiheitskampfe vor, unterstützt von den fremden Großmächten: Habsburg - Venedig - Rußland." (S. 347)

Das Ziel des ersten Reformers auf dem Sultansthron, Selims III., war es,

„das osmanische Reich durch die Übernahme von fortschrittlichen westlichen Einrichtungen (Militärreform, Finanzreform, Verwaltungsreform) zu einem modernen Staat zu machen. Seine Bestrebungen scheiterten an dem Widerstand der Janitscharen“⁵⁶¹ [Die ich rief, die Geister ...], „des reaktionären Klerus und der reaktionären Hofpartei. Der Sultan wurde ... als Glaubenserneuerer und als Ketzer verschrien. ... Eine Empörung zwang ihn zur Rücknahme der Reformgesetze. ... Eine Fetwa des Scheich-ül-Islam erklärte ihn als Ketzer des Thrones verlustig (1807). Bald darauf wurde er erdrosselt (1808). Der notwendige Gang der Entwicklung ... ließ sich nicht mehr aufhalten.“ Mahmud II. setzte das Werk fort.

„Die großen Feudalherren ... in Anatolien und im Westbalkan ... wurden niedergeworfen. Sie unterwarfen sich oder der Reihe nach trafen ihre Köpfe in Konstantinopel ein. ... Als sich die Janitscharen wiederum gegen die Reformen empörten, ... wurden sie als Ketzer erklärt“ - wiederum mit

„Unterstützung der Geistlichkeit.“ „Der heilige Glaubenskrieg wurde gegen sie ausgerufen. Das Janitscharenkorps wurde durch ein Massaker buchstäblich ausgerottet (1826).“ (S. 348) [In die E-Cke, Besen! Besen!...] Nach Erläuterungen über den grundsätzlichen Sieg des

Nationalstaatsgedankens, wie er sich im Frieden von Adrianopel - zur Bestätigung der griechischen Unabhängigkeit - manifestierte, streift Stadtmüller hier nur kurz die Entwicklung der anderen Balkanstaaten und schließt dann:

„Nur in zwei Provinzen der europäischen Türkei kam es während des ganzen 19. Jahrhunderts nicht zu einer im Volke verwurzelten nationalen Unabhängigkeitsbewegung: in Bosnien und in Albanien.“ (Damit stellt Stadtmüller nicht die Aufstände zur Erlangung von mehr Rechten in Abrede.) „... die Islamisierung hatte auch das politische Bewußtsein der Bevölkerung umgeformt. An Stelle eines nationalen Volksbewußtseins faßte dort das übervölkische osmanische Reichsbewußtsein tiefe Wurzeln.“ (S. 376)

Diese Entwicklung ist mit verantwortlich dafür, dass die Albaner auch insofern einen Sonderfall darstellen, als sie, anders als die anderen drei mazedonischen Nachbarn und die Mazedonier selbst, früher keinen eigenen Staat besaßen. Noch auf dem Berliner Kongress war eine albanische Nationalität als nicht existent betrachtet worden.⁵⁶²

Der Verbleib Albaniens im Osmanischen Reich durchkreuzte allerdings die serbischen und montenegrinischen Hoffnungen, auf dem Berliner Kongress den Zugang zur Adria eröffnet zu bekommen. Als Ausgleich erhielt Serbien Altserbien (Kosovo) mit Niš und Sjenica zurück; an Montenegro musste die Türkei einen 37 km breiten Streifen im Norden und Osten des albanischen Berglands abtreten. Da aber die Albaner sich mit diesen Abtretungen nicht abfinden wollten, brachen Unruhen in Albanien aus, - und zwar seitens aller Albaner: sowohl der muslimischen, wie der christlichen, (also der katholischen und der orthodoxen). Zwar wurde auch dieser Aufstand von den Türken niedergeschlagen, brach in Abständen aber immer wieder aus, so z. B. 1881 und 1883. 1879 waren die Albaner sogar in Serbien eingefallen.

Dies waren nicht zuletzt „die Folgen der 'Verspätung', welche die albanische Nationalbewegung gegenüber den Bewegungen von Griechen und Slawen aufweist.“

Viktor Meier erinnert daran, dass die Albaner 1878 erstmals versucht haben,

„durch eine pan-albanische Repräsentanz, die 'Liga von Prizren', der schon damals drohenden Aufteilung ihres Siedlungsgebiets durch die neu entstehenden christlichen Nationalstaaten entgegenzuwirken.“⁵⁶³ Im Text der „*Convention der albanischen Liga*“ ist im Art. 1 von der „entschiedenen Zurückweisung jeder Einverleibung unseres Landes in ein fremdes Reich“ die Rede; indessen heißt es weiter, dass „unsere Gesinnungen und unsere Würde ... auf die Verteidigung der Rechte Sr. Majestät des S u l t a n s gerichtet“ sind. (Art. 2) Konsequenterweise werden die Namen der teilnehmenden Distrikte lt. Art. 3 in ein Buch mit dem Titel „Die Treuen des Reiches und des Vaterlandes“ eingetragen. Es erstaunt

zu lesen, dass die Teilnehmer sich verpflichten, gemäß „dem Cheri... das Leben, die Ehre und das Vermögen der nicht-muselmännischen Unterthanen wie unsere eigene Ehre und unser eigenes Vermögen [zu] beschützen.“ (Art. 4) Andererseits wird diese großzügige Regelung im Schlussartikel 16 wieder relativiert, wo es heißt: Diejenigen, „die gegen diesen Bund missgestimmt sind, werden, indem sie gegen das Cheri verstoßen, als Nicht-Muselmänner betrachtet...“ Auch den eigenen Mitgliedern, die ihre Pflicht nicht erfüllen oder sich sogar „aus unserer Liga zurückziehen“, werden hohe Strafen angedroht.⁵⁶⁴

Nach den Balkankriegen wurde Albanien durch den Spruch der europäischen Großmächte 1913 vom Osmanischen Reich abgetrennt. Die Botschafter-Konferenz in London beschloss am 29.7.1913 eine Verfassung für Albanien. Gleichzeitig wurde es zum eigenen Staat erklärt. Andernfalls wäre es infolge der umliegenden selbständigen Staaten auf einem „kleinen verbliebenen Restgebiet der europäischen Türkei“ zu einer von Konstantinopel geographisch getrennten, aber türkischen Exklave gekommen.⁵⁶⁵

Abschließend noch ein Zitat von Viktor Meier:

„Die 1912 ... erfolgte albanische Unabhängigkeitserklärung kam zu einem Zeitpunkt, als die territorialen Karten auf dem Balkan bereits weitgehend verteilt waren. Daher verblieben große Teile des albanischen Siedlungsgebietes sowie ca. ein Drittel aller Albaner außerhalb des 1913 international anerkannten Fürstentums Albanien. Dies galt für die Cameria-Region im Epirus-Gebirge, die an Griechenland fiel, für das Kosovo sowie die nordwestmakedonischen Gebiete um Debar, Gostivar, Tetovo und Kumanovo, die Serbien zufielen, und für die südlichen und nördlichen Ufergebiete des Skutari-Sees, die nun montenegrinisch wurden. Lediglich im Zeitraum 1941-44 wurden sämtliche albanischen Siedlungsgebiete von Tirana aus regiert, doch geschah dies unter der Herrschaft des faschistischen Italien, das Albanien 1939 annektiert hatte, bzw. 1943-44 unter deutscher Besatzung. 1944 fielen das Kosovo und Nordwestmakedonien wieder an Jugoslawien, und die Cameria ging an Griechenland zurück.“⁵⁶³

Albanien seinerseits wurde von den Teilungsmächten „entschädigt“, indem von dem ohnehin wehrlosen und zerstückelten Mazedonien noch ein weiteres Gebiet südwestlich vom Ochrid- und Prespa-See abgezweigt und dem neuen Staat der alten Skipetaren⁵⁶⁷ zugeschlagen wurde. Fremdes Land verschenkt sich leicht.

2.5.1 Splitter aus der Berichterstattung

Im Politischen Archiv gibt es eine Fülle von Material über Albanien. Dagegen ist der Berichtsanfall in den in der Einführung benannten Aktenserien zum ausgewählten Themenbereich dieser Arbeit äußerst spärlich. Die wenigen gehen allerdings weit zurück:

So hat der Königliche Botschafter in Wien, Frhr. v. Werther, schon 1865 einen Bericht des Konsuls von Lichtenberg aus Ragusa, dem heutigen Dubrovnik, an das preußische Außenministerium weitergeleitet, in dem letzterer über „rüberische Zustände in Albanien, derer die Pforte kaum noch Herr werde“ berichtete.⁵⁶⁸ Andererseits hat der Konsul sich aber auch ausführlich über das Rechtssystem der Gebirgsstämme um Scutari ausgelassen, von denen er u. a. folgende berühmte Namen ausdrücklich nennt: Hotti, Clementi [hier erkennt man die unübersehbare Spur der Romanisierung], Skreli und Castrati [dito].⁵⁶⁹ So ganz scheinen sich die Einheimischen aber selbst nicht auf ihre rechtlichen Regeln verlassen zu haben, denn als der Fürst der Meriditen - „ein mittelalbanesischer Stamm mit gegischem Dialekt“ - starb, war als Testamentsvollstrecker der französische Konsul aus Ragusa eingesetzt.⁵⁷⁰ Kurz dar-

auf musste der preußische Königliche Konsul einen Bericht mit folgender Meldung nachsenden:

„In der Nacht vom 31. Juli wurde in Scutari das Grab des am 20. August verstorbenen Fürsten der Miriditen, Bib Dada, geöffnet, der Leichnam auf zehn Schritte weit herausgerissen und das auf dem Grabe stehende Kreuz zertrümmert.“ „Offenbar war nicht Raubsucht das Motiv zu diesem Verbrechen, da von dem reich in Gold gestickten Anzüge, mit welchem der Leichnam bekleidet, auch nicht das Geringste entwendet worden war. ...Der in Ober-Albanien kaum eingeschlafene Fanatismus der Moslim erhebt wieder trotzig sein Haupt.“ v. Lichtenbergs Schlussfolgerung:

„Ereignisse, die von sehr ernster Bedeutung und sehr traurigen Folgen sein könnten.“⁵⁷¹ Hierzu soll ein Zitat herangezogen werden, welches zeigt, dass die Quintessenz solcher Entwicklungen sich schon früh selbst in Nachschlagewerken niedergeschlagen hat: „Sie sind tapfer und kühn, aber auch fanatisch, rachsüchtig und diebisch. Die Blutrache wird streng geübt.“⁵⁷² Damit fällt ein Stichwort, das geeignet ist, die übrigen Europäer bis in unsere Tage zu irritieren; doch kann das moderne Fernsehen durchaus aufklärend wirken: „Die Blutrache war die einzige Chance, die fehlende Staatsgewalt zu ersetzen.“⁵⁷³

Zwar wurde die Blutrache in derselben Sendung auch als „Krebsgeschwür“ in Albanien bezeichnet, andererseits hat man aber eingeräumt, dass das Regime von Enver Hodscha noch schlimmer war. Die rigiden kommunistischen Methoden führten zwar dazu, dass die alten Rechnungen seinerzeit nicht beglichen wurden, sie waren jedoch nicht ausgeräumt, sondern nur ausgesetzt. Daher gebe es zum Faustrecht bis heute keine Alternative. Oder doch? Die KFOR (im Kosovo) sei der Ersatz für das fehlende Rechtssystem.⁵⁷³

3 DAS OSMANISCHE REICH

3.0 Blick in die Geschichte

Nachdem die Osmanen 1354 nach Überschreiten der Dardanellen bei Gallipoli erstmals ihren Fuß auf europäischen Boden gesetzt hatten, begannen sie einen rasanten Siegeszug, in dem große Teile Südosteuropas erobert und unterworfen wurden. Schon sieben Jahre später degradierten sie den byzantinischen Kaiser zu einem tributpflichtigen Vasallen. 1389 erlitten die Serben mit ihren ungarischen und bosnischen Verbündeten eine vernichtende Niederlage auf dem Amselfeld (Kosovo). Byzanz fiel aber erst 1453. Schon 1529 tauchten die Türken erstmals vor den Stadttoren Wiens auf. Sie eroberten Ungarn und die Krim. Ganz Europa zitterte vor den Muselmanen, -außer Frankreich, das schon seit 1536 (Franz I. aus dem Hause Valois) mit dem Sultan verbündet war und im Windschatten der türkischen Bedrohung seine Ostgrenze ständig und so gut wie ungehindert ins Deutsche Reich hinein schob, was seine Nachfolger, die Bourbonen-Könige, ganz besonders rigoros auch Napoleon, systematisch fortsetzten.⁵⁷⁴

Die Zurückdrängung der Osmanen gestaltete sich opfervoll und langwierig. Genau 500 Jahre nach dem ersten triumphalen Sieg der sich seinerzeit noch (Rum-)Seldschuken nennenden Turktataren über die Byzantiner an der armenischen Grenze bei Mantzikert (Malasguir) erlitten die Türken unter ihrem Führer Ali Pascha (dem Eroberer von Zypern) am 7. Oktober 1571 in der Seeschlacht bei *Lepanto* eine vernichtende Niederlage, die aber noch nicht schicksalentscheidend war. Das sah Papst Pius V. anders: Nach der opfervollen Schlacht mit geschätzten 50 000 Toten dekorierte er den Oberbefehlshaber Juan de Austria und die anderen Admirale nicht nur, sondern er bescheinigte ihnen auch, sie hätten die westliche Welt gerettet.⁵⁷⁵ Wie tief Europ's Feste gesunken war, und wie hoch die Osmanen ihren Machtanspruch bereits geschraubt hatten, geht eine Generation später augenfällig aus der Schmach hervor, die der Sultan empfinden haben soll, als er 1606 nach einem 13 Jahre dauernden Krieg den österreichischen Kaiser als gleichrangig anerkennen musste.

Die eigentliche Wende wird allgemein erst auf das Jahr 1683 angesetzt, als die Muselmanen zum zweiten Mal *Wien* belagerten. Europa stand vor der Wahl, unterzugehen oder sich zur Wehr zu setzen. Trotz dieser brisanten Lage versagte der französische König die von Kaiser Leopold erbetene Hilfe. Ludwig XIV. hatte gerade zwei Jahre vorher, 1681, mitten im Frieden in einem völlig unbegründeten Überfall *Straßburg* für Frankreich annektiert, und so lag ihm nichts daran, seine Gegner mit dem etwaigen Risiko zu stärken, dass sie ihm am Ende des Türkenkrieges *Straßburg* womöglich wieder abnehmen würden. Folglich mussten die Europäer ihre Kräfte ohne Frankreich bündeln. Das geschah in der Heiligen Liga, einem Zusammenschluss der russisch-polnischen (unter König Jan Sobieski), deutsch-österreichischen und venezianischen Heere. Es gelang ihnen, Wien zu halten und anschließend sogar die Türken in einer Serie erfolgreicher Schlachten (z. B. Zeta, Belgrad, Petarwardein) zurück zu drängen, wobei sich u.a. Prinz Eugen von Savoyen, eigentlich ein Lehnsmann von Louis XIV, als kühner Feldherr hervortat. Allerdings mussten immer wieder herbe Rückschläge und große Verluste hingenommen werden.

So eroberten die Osmanen 1690 in einer Gegenoffensive Bulgarien, Serbien, Belgrad und Siebenbürgen wieder zurück. Damit hatten sich auch die Hoffnungen der Mazedonier auf Befreiung zerschlagen. Der bekannte Karpoš-Aufstand brach los. Da jedoch

Kaiser Leopold I. seine Schutzzerklärung nicht einhalten konnte, war auch diese Erhebung zum Scheitern verurteilt. Dennoch wird der Frieden von Karlowitz 1699 nach dem 2. russisch-türkischen Krieg, der das türkische Reich auf die Balkanhalbinsel begrenzte, als der eigentliche Beginn des Verfalls der osmanischen Macht in Europa bezeichnet. Die Pforte musste riesige Gebiete wieder abtreten: u. a. Asow und die Ukraine, Dalmatien und Slawonien, den Peloponnes und Siebenbürgen sowie ganz Ungarn.⁵⁷⁶ Weitere Fortschritte erbrachte der Frieden von Passarowitz 1718. Die Epoche der türkischen Eroberungen war jedenfalls zu Ende. Vorbei war damit auch die Zeit, in der die türkischen Heere nach Belieben plündern, mordeten und brennen konnten. Allerdings zog die Tatsache, dass Soldaten und Offiziere sich nicht mehr an den Gütern des Abendlandes bereichern konnten, unvorhergesehene Folgen für die Bevölkerung der Rest-Türkei nach sich: Nachdem folglich auch für den Sultan die unermessliche Beute aus den Raubzügen seiner Soldateska ausblieb, wurden die christlichen Untertanen im Osmanischen Reich zur Deckung der enormen Kosten mit zusätzlichen harten Steuern belegt. Dies war neben der demütigenden Unterdrückung der europäischen Völkerschaften und den drastischen Grausamkeiten der Türken ein zusätzliches Element für kommende Unruhen.

Auch im 18. Jh. setzte sich die Serie der Kriege gegen das Osmanische Reich fort, von denen keineswegs alle gewonnen wurden, z. B. nicht der gemeinsame russisch-österreichische von 1735-39. Trotzdem ging in der 2. Hälfte des 18. Jh.s die Initiative zur Zurückdrängung der Türken aus Europa fast ganz auf Russland über. Erst, als Russland nicht nur weitere Gebietsabtretungen, sondern auch religiöse Schutzrechte über die christlichen Untertanen des Sultans forderte, z. B. 1774 im Frieden von Kütschük-Kainardschi und 1792 in Jassy, ging die Macht des Osmanischen Reichs in Europa wirklich ihrem Ende entgegen.

Die beiden Sultane Selim III. (1789-1807) und Mahmud II. (1808-1839) versuchten noch, durch eigene Reformprojekte den Hoffnungen der christlichen Völker und der europäischen Mächte zu entsprechen, aber es erwies sich, dass

„die Forderungen der Großmächte nach der Gleichstellung der Christen im Osmanischen Reich dem Grundprinzip islamisch-osmanischer Reichs- und Herrschaftsvorstellung (wider-)sprachen und die inneren Strukturformen ... sich im Gewirr einer ungefügten und unreformierbar gewordenen Sozialordnung (tiefen),“⁵⁷⁷ Auch waren die muslimischen Bürger nicht bereit, die Christen als gleichberechtigt anzuerkennen. In diesem Zusammenhang darf als eins der zahllosen

Beispiele nochmals auf einen weiter oben schon erwähnten Bericht aus Ragusa zurückgegriffen werden:

„Versammlungen, in denen gegen die Gleichberechtigung der Christen geeifert wurde und Morde auf offener Straße waren in Scutari an der Tagesordnung.“⁵⁷⁸

Gibt es etwa heute, in der „modernen“ Türkei, Gleichberechtigung für Christen wie sie für Muslime in Europa existiert?⁵⁷⁹ Die ersten Bemühungen der Russen um Gleichberechtigung für ihre christlich-orthodoxen Glaubensbrüder begannen vor mehr als 250 Jahren. Eine realistische Betrachtungsweise drängt die Frage auf, wie viele Jahrhunderte Europa, vor allem die EU, sich noch hinhalten lassen wird?

Das eigentümliche Prinzip „islamisch-osmanischer Reichs- und Herrschaftsordnung“ führte zu - vielleicht unerwarteten - Folgerungen. Richard von Mach, ein zeitgenössischer Beobachter, stellte Ende des 19. Jh.s fest:

„Zuerst verachtet und unbeachtet, wurde der christliche Glaube ... eine gefährliche Macht, indem er die Besiegten durch Jahrhunderte in innerem Gegensatz zu den Siegern hielt und ihre Blicke nach Außen richtete. So bietet sich uns auf der Balkanhalbinsel das ... Bild, dass die Eroberer, welche dort früher eingezogen waren, als die Spanier in Mexiko und Peru, heute nach mehr als vier Jahrhunderten den Besiegten von damals noch ebenso fremd in Sprache, Glauben und Sitten

gegenüberstehen. ... Rechnen wir die muselmanischen Arnauten [Albaner], Slawen und Griechen der Balkanhalbinsel zusammen, so kommt nur ein geringer Theil der Gesamtbevölkerung heraus, der im Laufe der Jahrhunderte seinen Glauben gewechselt hat: aber Türken sind sie trotzdem nicht geworden, da sie alle ihrer Sprache treu geblieben sind.⁵⁸⁰ Diese Beobachtung kann noch durch das Beispiel der Islamisierung Persiens ergänzt werden: Die alten Perser haben zusätzlich zu dem neuen Glauben sogar noch die a-rabische Schrift übernommen, - da sie aber ihre Sprache bewahrten, haben sie nicht ihre persische Identität verloren und sind folglich auch nicht zu Arabern geworden. Karl Käser weist in Bezug auf die Balkanvölker auf die folgenreiche Wirkung hin, dass durch das islamisch-osmanische System „die ethnischen und religiösen Identitäten erhalten“ blieben, die „eine Grundlage für die nationalen Befreiungsbewegungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ bildeten.⁵⁸¹

Die erste praktische Umsetzung der neuen Parameter wurde im *Frieden von Adrianopel* 1829 manifest, als nach einem weiteren Krieg, bei dem auch die Niederlage der türkisch-ägyptischen Flotte bei *Navarino 1827* eine erhebliche Rolle spielte, Griechenland als erstes Land des Balkans von der türkischen Herrschaft vollständig befreit wurde (obwohl seine Aufstände über 15 Jahre später begonnen hatten, als die serbischen).

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Russland erhebliche territoriale Zugewinne verbuchen können. Eine der Konsequenzen war, dass Frankreich sich angeregt und berechtigt fühlte, sich seinerseits an der niedergehenden Türkei - wenn es auch mit ihr verbündet war - zu bereichern und daher seit 1830 in einem mühsamen 40-jährigen Ringen das osmanische Algerien annektierte. Um zukünftigen Ungleichgewichten bei der Verteilung der türkischen Erbmasse zu begegnen, proklamierten Großbritannien und Österreich-Ungarn die territoriale Integrität der (Rest-) Türkei. Ihre Politik entsprang nicht etwa einem Gefühl der Sympathie für die bedrängten und zunehmend verdrängten Türken. Diese selbst hatten, umgekehrt, in den verflossenen Jahrhunderten bei ihren Eroberungen und Unterjochungen nicht die geringsten Skrupel gehabt, ja, sie blickten auf die europäischen Gebiete, als ob sie ihr ihnen zustehendes Eigentum seien. Vielmehr bewog die beiden Staaten die Sorge vor dem offensichtlich immer weiter expandierenden Russischen Reich am südöstlichen Rand Europas. Nicht zuletzt vertraten beide ihre eigenen imperialen Interessen. England hatte Bedenken, dass die strategisch unschätzbaren Meerengen womöglich unter eine andere als die englische Kontrolle geraten könnten. Angeblich zur Konsolidierung des Osmanischen Reiches hatte England bereits 1838 einen Handelsvertrag mit der Türkei vereinbart, der sich später indessen als Absteckung einer „chasse garde“ erwies; und zum Schutz seiner Schifffahrtsrouten nach Ostindien hatte es 1840 eine Allianz zustande gebracht, die nicht nur die Siegfesserie des Ägypters Mehemed Ali über Teile des Osmanischen Reiches im Nahen Osten beendete (Ägypten musste sich aus Syrien zurückziehen), sondern auch ein Abkommen zum Schutz der Türkei geschlossen! England wusste seine Interessen sogar noch weitergehend abzusichern, indem es den Londoner Dardanellen-Vertrag initiierte.

Durch diese Maßnahmen wurde zwar auch die charakteristische englische Kontinentalpolitik des Mächtegleichgewichts, vorrangig aber die Verfolgung eigener, britischer Interessen systematisch vorangetrieben. Ludwig Dehio schreibt hierüber:

„England (war) seit zwei Jahrhunderten wohl der beredete Beschützer des Gleichgewichts auf dem Festlande gewesen - zugleich aber im Stillen Verfechter des eigenen Übergewichtes in der Welt.“⁵⁸² Der Preis war hoch, denn auf der anderen Seite verblieben die um ihre Befreiung und Unabhängigkeit kämpfenden Balkanvölker in nur halbsovereäner oder gar in völliger Abhängigkeit von der Türkei. Wen interessierte das in London?

Dadurch wurde das Osmanische Reich vor der völligen Vertreibung aus Europa -wenn nicht gar vor dem gänzlichen Untergang, der mit relativ geringem Aufwand realisierbar gewesen wäre - bewahrt.

Von daher erklärt sich die unterschiedliche Entwicklung der islamischen Hin- und Rückbewegung in Südwest-, bzw. in Südost-Europa:

Als die Osmanen 1354 auf dem Balkan erschienen, hatte in Spanien längst die *Reconquista* begonnen. Bekanntlich waren die Mauren (Sarazenen) schon 711, also über 600 Jahre früher, beim Dschebel al Tarik unter dem gleichnamigen General von Afrika auf das europäische Festland übergesetzt; und obwohl sie mit (letztlich) rd. 780 Jahren erheblich länger in Spanien blieben und entschieden weniger Blutrünstigkeit demonstriert hatten, als die Türken auf dem Balkan, waren sie infolge der Einmütigkeit der spanischen christlichen Befreier zum völligen Verlassen Spaniens gedrängt worden. Diese Übereinstimmung fehlte in Südost-Europa, und zwar nicht deswegen, weil die autochthonen christlich-orthodoxen Balkan-Völker - bei allen Unterschieden, Begehrlichkeiten und Eifersüchteleien - etwa in ihrem Ziel der Befreiung vom türkischen Joch uneinig gewesen wären, sondern weil es den *europäischen Großmächten in ihrer imperialistischen Anmaßung* nicht auf die human, religiös oder historisch zu rechtfertigende Befreiung der christlichen Völker ankam - mit Ausnahme Russlands -, sondern allein auf den eigenen Nutzen und die eigene Machtentfaltung (besonders im Falle Englands und Österreichs).

Diese Motive führten schließlich dazu, dass die Großmächte den neuen Balkanstaaten die Rahmenbedingungen festlegten:

„Über das Schicksal der Balkanvölker verhandelten die europäischen Staatsmänner mit dem Sultan in der Regel ohne Anhörung der Betroffenen. Sie diktierten die Grenzziehungen und legten die monarchische Regierungsform fest. Das ethnographische Prinzip und das Selbstbestimmungsrecht spielten nur eine untergeordnete Rolle.“ [Daher setzten sie sich auch so leichtfertig über das Schicksal der Mazedonier hinweg.] „Die neu geschaffenen Fürstenthone wurden mehrheitlich von Landfremden eingenommen, die weder über eingehendere Landeskenntnisse verfügten, noch die Sprache ihrer Untertanen beherrschten und auch nicht ihre kirchlich-religiösen Überzeugungen teilten.“⁵⁸³ (Die Ausnahmen - Serbien und Montenegro - wurden bereits erwähnt. Vgl. im übrigen Ma-zowers Hinweis auf die entgegengesetzte Haltung der Rumänen unter Ziff. 2.3.1, S. 114/115.) Für das Zugeständnis an die Türken, auf dem Balkan verbleiben zu können, sollte die Pforte allerdings Anstrengungen unternehmen, um die Unterdrückung seiner christlichen Untertanen aufzuheben und deren Leben durch Einführung von *Reformen* erträglicher zu gestalten. Diesem Anliegen kam Sultan Medschid 1839 mit einem neuen Reformprogramm nach, in dem er die politischen Rechte der Christen anerkannte. Dabei kam es ihm auch darauf an, dem Zaren Vorwände für ständige Bevormundungen zu entwinden. Allerdings, wie gehabt: die Mohamedaner hielten eine Gleichstellung der Christen mit ihnen für höchst ungerecht.

Rd. zehn Jahre später machte Petersburg einen weiteren Versuch, ein Protektorat über die Christen im Osmanischen Reich durchzusetzen. 1853 verlangte dera. o. russische Botschafter in Constantinopel, Fürst Menschikow, religiöse Schutzrechte zugunsten Russlands. Als der Sultan diese Forderung ablehnte und Russland in die Donaufürstentümer einmarschierte, erklärte die Türkei den Russen den (*Krim*-)Krieg, den sie mit Hilfe Englands und Frankreichs (Sewastopol !) gewann. Nachdem der Sultan im Februar 1856 völlige Religionsfreiheit eingeführt hatte, nahmen die Europäer das Osmanische Reich einen Monat später im (3.) Pariser Frieden sogar in das „Europäische Konzert“ der Mächte auf.⁵⁸⁴ Bei dieser Gelegenheit wurde das Schwarze Meer auf Drängen Englands wieder entmilitarisiert (Pontusklausel). Die türkischen Zusagen hinsichtlich der Gleichberechtigung der Christen blieben erneut unerfüllt, denn die strenggläubigen Moslems sahen durch dieses Zugeständnis die Vorschriften des Korans verletzt und leisteten heftigsten Widerstand. Im Sommer

1860 fanden wieder einmal besonders blutige Christenverfolgungen statt, überwiegend am anderen Ende des Osmanischen Reiches, in Damaskus und im Libanon. Sogar Frankreich sah sich 1861 genötigt, zum Schutz der Christen in Beirut militärisch zu intervenieren.

Nachdem Ägypten sich unter dem Khediven Ismael Pascha bereits 1866 für unabhängig erklärt hatte, wurden seit 1873 die zentrifugalen Kräfte in den Vasallenstaaten immer deutlicher.

1874 stand den Türken ein Krieg mit Montenegro bevor; zusätzlich brach 1875 (nicht ohne Zutun Russlands) ein Aufstand in der Herzegowina aus. M. Mazower führt aus verschiedenen Quellen an, dass die Revolte „durch Erntefehlschläge und die darauf folgende Misshandlung von Bauern durch in die Begleitung der Steuerpächter befindlichen Soldaten ausgelöst“ wurde. (A.a.O., S. 84) Auch die bosnischen Christen erhoben sich. Trotz der Reformen (bzw. Reformansätze) drohte auch ein Krieg mit Serbien. Zu allem Unglück wurden Anfang 1876 auch noch der deutsche und der französische Konsul in Saloniki von einer aufgebrachten muslimischen Menge ermordet.⁵⁸⁵

Inzwischen hatte die Revolte längst auf *Mazedonien und Bulgarien* übergegriffen. Im serbisch-montenegrinischen Krieg gegen das Osmanische Reich wurden die Türken 1876 vollständig aus Montenegro vertrieben, in Serbien selbst dagegen wurden die Serben wieder einmal auf Belgrad zurückgeworfen.

In dieser kritischen Lage drohte Zar Alexander II. dem Sultan mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Die daraufhin einberufene Konferenz von Konstantinopel scheiterte nach zweimonatigen Verhandlungen. Als die Pforte auch die Vorschläge des Londoner Protokolls vom 31.3.1877 ablehnte, erklärte Russland am 24. April dem Osmanischen Reich den Krieg. Die von St. Petersburg zu Gunsten Bulgariens angestrebte Lösung im Präliminarfrieden vom 3.3.1878 in *San Stefano*, (d.h. kurz vor Konstantinopel, wo die russische Armee lagerte), war mit Englands und Österreichs Zielen auf dem Balkan, besonders rund um das Goldene Horn, nicht zu vereinbaren. „England rüstete geräuschvoll“, wie es im Folianten von 1908 heißt, und fuhr zum Schutz Konstantinopels mit einer Panzerflotte ins Marmarameer ein.⁵⁸⁶ Dieses Argument wirkte überzeugend. Erschöpft von dem verlustreichen und kostspieligen Krieg musste Russland sich fügen und den Friedensvertrag von San Stefano auf dem *Berliner Kongress* zur Disposition stellen. Dort kamen vom 13.6. bis 13.7.1878 die Signatarmächte des Friedens von Paris 1856, also die sechs europäischen Großmächte und das Osmanische Reich, zusammen. Russland musste trotz seines Sieges über die Türkei seine Hoffnungen auf ein Großbulgarien und einen bequemen Zugang zum Mittelmeer begraben, ein Verlust, den es in erster Linie ausgerechnet Bismarck und dem Deutschen Reich ankreidete.

Der wirkliche Verlierer des Berliner Kongresses war aber der Verlierer des Krieges: Das Osmanische Reich war „weitgehend nur Objekt der eigentlichen europäischen Großmächte“.⁵⁸⁷ Allerdings:

„Eine schlüssige Antwort auf die Orientalische Frage vermochten die Großmächte in Berlin ... nicht zu geben.“ *Der Konflikt um Mazedonien*, „dem Herzstück der 'Europäischen Türkei'“, war nur übertrücht und aufgeschoben. Die Spannungen sorgten weiterhin „für einen permanenten Ausnahmezustand.“⁵⁸⁸

Schon vor dem Berliner Kongress stand es um die Staatsfinanzen im Osmanischen Reich nicht zum besten; seit dem Krimkrieg wurden die Militäriasten untragbar. Die Verschwendung des Sultans und seines Gefolges waren schon seit je derart exorbitant, dass es im eben zitierten Nachschlagewerk von 1908, als man die Nähe des „Orients“ noch unmittelbarer spürte, heißt: „Aber alles verschwand in den finanziellen Abgründen der Mißwirtschaft.“⁵⁸⁹ 1875 war die Türkei zahlungsunfähig und musste

den Staatsbankrott erklären, - kein hilfreiches Renommee nach dem letzten verlorenen Krieg für den Auftritt auf dem europäischen Kongress in Berlin. Wie katastrophal sich die Finanzlage auf die türkische Fähigkeit zur Kriegführung auswirkte, demonstriert anschaulich ein Bericht des Gesandten von Bülow aus Athen, den er noch ein paar Tage vor Kriegsausbruch geschrieben hatte. Dort heißt es, dass die griechische Regierung die Absicht habe,

„von einem sich gegenwärtig in Athen aufhaltenden amerikanischen Agenten 60 000 Stück Henry Martini Gewehre zu erstehen, welche die Pforte bestellt hatte, aber nicht bezahlen konnte.“⁵⁹⁰

Die Umsetzung der Beschlüsse des Berliner Vertrages gestaltete sich zu einem regelrechten Aderlass für die Türkei:

Serbien, Rumänien und Montenegro mussten in die Unabhängigkeit entlassen werden, Bulgarien blieb zwar tributpflichtig, wurde aber autonomes Fürstentum, Ostrumelien, also Südbulgarien, blieb unter türkischer Oberhoheit, erhielt aber einen christlichen Statthalter,

Österreich bekam das „Mandat“, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen und zu verwalten, England hatte sich in einem rechtzeitig vor dem Kongress geschlossenen bilateralen Abkommen Cypern reserviert. (Schon Jahre vorher hatte London von der Pforte die Nutznießung der cyprischen Domänen aus den türkischen Kronländern gekauft.)

Griechenland wurden große Ländereien zugesprochen, es musste jedoch bis 1881 auf Thessalien und bis 1884 auf Süd-Epirus warten,

Russland, als Siegermacht, erhielt als Trostpflaster einige Gebiete in Ostanatolien und Bessarabien von Rumänien. Frankreich hatte, außer dem kleinen Algerien, noch gar nichts.

Also besetzte es 1881 nach den o. e. österreichischen und englischen Zugriffen Tunesien. Dieser Schritt erleichterte es dem sich nunmehr seinerseits benachteiligt fühlenden England, 1882 endlich den Suez-Kanal, und (bei dieser Gelegenheit) dann gleich auch noch Ägypten zu besetzen.

Darüber hinaus gab es Unruhen in Albanien, auf Kreta, in Armenien, in Syrien, im Yemen usw. Auch müssen die innenpolitischen Schwierigkeiten erwähnt werden, die sich, seit die sog. Jungtürken schon 1876 die türkische Reformpartei gegründet hatten, allmählich bis zur Revolution (1908) steigern sollten und dem Sultan den Schlaf geraubt haben dürften. Wenn die Türken sich ihrer Schlüsselrolle an den Meerengen im Rahmen der europäischen Mächtekonstellation auch bewusst gewesen sein mögen, es gab keine Garantie, dass sie beim nächsten Krieg (und der musste kommen - und kam) nicht doch vom europäischen Kontinent hinweggefegt werden würden und dass nicht sogar die Existenz des gesamten Osmanischen Reiches auf dem Spiele stehen würde. Trotzdem konnte von besonderer Nervosität oder von speziellen Abwehr-, bzw. Vorsorgemaßnahmen des Sultans nicht die Rede sein. Vielleicht muss man Sultan eines riesigen Weltreichs in einer langen Reihe von Sultanen gewesen sein, um eine Haltung einnehmen zu können wie Romulus der Große in Dürrenmatts gleichnamiger Komödie, der gleichmütig seine Hühner fütterte, während das römische Imperium um ihn herum in Trümmer fiel.

Gleichgültigkeit haben die Mohamedaner auch den Christen gegenüber gezeigt; Richard von Mach spricht von „der Verachtung des Muselman für die Rajah.“⁵⁹¹ Diese Haltung als Toleranz zu deklarieren, sei eine völlige Fehlinterpretation. Die osmanischen Muslime hätten sich in religiösen und weltanschaulichen Fragen den Christen in einer Weise überlegen gefühlt [viele von ihnen, vorzugsweise Fundamentalisten, tun das auch heute noch], dass es ihnen gar nicht eingefallen wäre, sie vom islamischen Glauben zu überzeugen. Hierzu v. Mach:

Was kümmerte es den stolzen Türken, ob die Rajah an diesen oder jenen Gott glaubte, ... wenn sie nur unterwürfig blieb und das Land bestellte. Es widerstrebte sogar dem Muselman, ...den Ungläubigen zu dem Glauben an den Propheten übertreten zu sehen.

Trotzdem hat es anfänglich gewaltsame Bekehrungen, insbesondere unter den hohen orthodoxen Würdenträgern, gegeben, die man heute nicht mehr wahrhaben will. Auch der permanente Kindesraub unmündiger Söhne nichtmuslimischer Familien zur Erziehung für die Armee und Verwaltung (Janitscharen), der unter dem verharmlosenden Namen „Knabenlese“ in die Geschichte einging, war mit *Zwangskonvertierung* verbunden.⁵⁹² (In einem einfühlsamen Buch spürt die Griechin Rhea Galanaki in der Figur des Ismail Ferik Pascha den lebenslangen psychischen Belastungen der geraubten und zwangsislamisierten Kinder nach.⁵⁹³)

Später haben die Mohamedaner es vorgezogen, sich auf ihre eigene Strategie der Bekehrung zu verlassen: die Befreiung von Steuerpflichten und die Eröffnung des Aufstiegs in der Hierarchie der Armee und des Staatsdienstes, der den Christen - ebenso wie Grundstückserwerb - andernfalls verschlossen blieb. Diese Möglichkeiten wurden von allen Christen der damaligen Zeit vollkommen klar erkannt, - und daher von der überwiegenden Mehrheit verworfen, um nicht ihren christlichen Glauben verleugnen zu müssen (Ausnahmen: Bosnier und Albaner).

Daher war auch das Bewusstsein über die historische Entwicklung zwischen den beiden Religionen stark ausgeprägt. Niemand, auch kein Moslem, war so schlecht informiert, dass er z. B. die Wirkung der Kreuzzüge mit der Ursache der vorherigen gewaltsamen Ausbreitung des Islams übersehen hätte. Auf den ideologischen Definitivonstrick, dass die Ausbreitung des Islams mit Feuer und Schwert kein Krieg gewesen sei, weil man den heiligen Dihad nicht als Krieg bezeichnen dürfe, wäre damals niemand hereingefallen. Daher wäre seinerzeit die heute häufig anzutreffende Einstellung unter westlichen Führungspersönlichkeiten - einschließlich Wissenschaftlern -, die Schuld der Christen an den Kreuzzügen ohne Bezug zum Dihad zu bekennen, nicht als Zeichen demütiger Gesinnung und edler Kompromissbereitschaft angesehen worden, sondern als Wissenslücke und Verknennung der Geschichtsabläufe. Ansonsten ließ das Christentum die Muslime völlig ungerührt. Diese Haltung wäre auch heute eine tragbare Basis für eine friedliche Koexistenz.

3,1 Konstantinopel und Mazedonien als Kreuzungspunkte fremder Interessen

Gleich das erste relevante Aktenstück bietet eine Überraschung. Aus einem vertraulichen Aide-Memoire, das der kaiserlich türkische Botschafter in Berlin, Said Pascha, auf Grund einer Weisung aus Konstantinopel 1883 für eine Demarche im Auswärtigen Amt mitbrachte, geht eine von der Hohen Pforte befürchtete Offensiv-Allianz der Balkanstaaten Griechenland, Bulgarien, Serbien und Montenegro mit Stoßrichtung gegen das Osmanische Reich hervor.⁵⁹⁴

In den bisherigen Länderkapiteln waren schon verschiedentlich Dokumente herangezogen worden, die bewiesen, dass im Laufe der über 30-jährigen Entwicklung vom Berliner Kongress bis zu den Balkankriegen gelegentlich auch Hinweise darüber auftauchten, wonach die „Verschwörung“ der Balkanstaaten gegen das Osmanische Reich zur Annektierung seiner letzten christlichen Besitzungen in Europa dem Sultan und seiner Regierung, der Hohen Pforte, keineswegs verborgen geblieben war. Dass aber die Nachricht über ein Offensivbündnis gegen die Türkei bereits fünf Jahre nach dem Berliner Kongress bis Konstantinopel gedungen war, also zu einem Zeitpunkt, als zwar tatsächlich solche Pläne geschmiedet wurden, der Balkanbund selbst aber noch in weiter Ferne lag, ist doch überraschend.

Demnach ist festzuhalten, dass das Osmanische Reich keineswegs ahnungslos war, sondern rechtzeitig mit Gegenmaßnahmen hätte reagieren können. Andererseits mögen der Sultan und sein Kabinett sich in Erinnerung an den steten türkischen Rückzug

während der vergangenen Jahrhunderte wohl der Kraft der Befreiungsbewegungen und des Gewichts der dahinter stehenden Mächte bewusst gewesen sein, während die Türken in ihrer fatalistischen Passivität ohnmächtig den eigenen Niedergang mit ansahen. Dieses Bewusstseins wegen mögen sie genau so unrealistisch auf die Zeichen der Zeit reagiert haben, wie andere imperiale und imperialistische Mächte vor und nach ihnen, nämlich mit Hinhaltenaktik, Verdrängung und ähnlichen Mechanismen. Ein beredtes Zeugnis bietet ein Bericht der Botschaft Konstantinopel, dem zu Folge die Pforte die drohenden Fakten einfach ignorierte:

„Die ... Gerüchte von einer, zwischen Griechenland, Bulgarien und Montenegro abgeschlossenen politischen Verständigung, die sich auch auf gemeinsames Verhalten im Falle eines Krieges, in den die Türkei verwickelt wäre, erstrecken sollte, werden hier, wo man an eine, selbst temporäre Vereinigung bulgarischer und griechischer Interessen nicht glauben will, weniger Eindruck gemacht haben.“⁵⁹⁵ Die Türken mögen sich an die Hoffnung geklammert haben, dass die Großmächte sie, wie schon so oft bewiesen, nicht gänzlich fallen lassen würden - was sich in allerletzter Konsequenz dann auch bestätigt hat.

Eine ähnliche Haltung kann auch den *Mazedoniern* unterstellt werden, die sich wohl nicht vorstellen konnten, dass Europa sie in ihrem gerechten Befreiungskampf gegen die Türken wirklich im Stich lassen würde.

Aufschlussreich ist ein Artikel, den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ aus dem Sofioter Blatt „Balkan“ übernommen hatte, in dem festgestellt wurde:

„Seit Jahren schon ist die Existenz der Türkei eine Frage, deren Lösung lediglich durch die dabei interessierten Mächte verhindert wird. Der Türkei ist ihre Lage bekannt, und deshalb hält sie es auch nicht mehr für notwendig, sich um die innere Organisation des Landes zu bekümmern. Sie ist Überzeugt, daß ihr Bestand einzig und allein vom Glücke abhängt, und daß in ihr die Interessen der Großmächte sich kreuzen.“⁵⁹⁶ Damit hat die Zeitung kurz und bündig das Wesentliche für das

Überleben des Osmanischen Reiches auf europäischem Boden zutreffend zusammengefasst. Interessanterweise setzt das Blatt seine Betrachtung fort, indem es die Beziehungen der Großmächte zur Türkei auf die Beziehungen der kleinen Balkanstaaten zur Rest-Türkei, sprich Mazedonien, überträgt. (Es ist selbstverständlich, dass das bulgarische Blatt die Verhältnisse so darstellt, als ob weder Serbien, noch Griechenland Ansprüche auf Mazedonien erheben dürften, sondern nur Bulgarien selbst.) Von dieser gebetsmühlenartigen Wiederholung abgesehen, ist immerhin bemerkenswert, dass die Zeitung anerkennt, die Wege dieser drei Balkanstaaten würden sich in „*Mazedonien kreuzen*“.

Es ist nicht auszuschließen, dass die Mazedonier - sofern sie überhaupt über die Machenschaften ihrer Nachbarn unterrichtet waren, was nicht anzunehmen ist - sich schon Ende des 19. Jh.s der Hoffnung hingegeben haben, die antagonistischen Interessen ihrer Nachbarn würden sich in ihrem Land nicht nur kreuzen, sondern dabei auch neutralisieren. D. h.:

Genau so, wie die Begehrlichkeiten der europäischen Großmächte sich in Konstantinopel (und den Meerengen) gegenseitig aufhoben, wodurch das Osmanische Reich erhalten blieb, so hätte auch Mazedonien im ruhigen Kern des Wirbelsturms, den seine Nachbarn verursachten, überleben können. Sollten die Mazedonier seit dem Berliner Kongress derartige Erwägungen angestellt haben, hätten ihre Hoffnungen sie über 30 Jahre lang nicht getrogen - bis 1912.

Die Kalkulation der Mazedonier hätte auch später Bestand haben können, wenn die Entente-Mächte die Balkanstaaten nicht durch Bündnisse auf Kosten Mazedoniens enger an sich gekettet hätten. Hätte ..., hätten ...

Um eine Parallele zwischen dem Mazedonien des 19. Jh.s und der Republik Mazedonien seit 1991 zu ziehen, kann nachgewiesen werden, dass die Überlegungen des neu gegründeten Staates tatsächlich in diese Richtung gingen. Der mazedonische Präsident, *Kiro Gligorow*, hat in zahlreichen politischen Gesprächen mit ausländischen Politikern auf den Vorzug Mazedoniens hingewiesen, sich im *Gleichgewicht zwischen den Wünschen seiner Nachbarn* zu befinden.

Sofern nur einer der vier Nachbarstaaten im Angesicht der Weltöffentlichkeit die Schande auf sich genommen hätte, die wehrlose Republik Mazedonien zu überfallen (wie 1912), um sie zu zerstückeln (wie 1913), hätten sich zwar sofort auch die anderen Nachbarn wieder daran beteiligt; andererseits hätten das Völkerrecht und die Wachsamkeit der internationalen Organisationen den Schutz Mazedoniens gewährleistet. Von daher stammte die anfängliche Befürchtung der europäischen Staaten und Amerikas, denn:

„Die serbische 'megali idea' unterschied sich in ihrer Grundstruktur durch nichts von der griechischen, bulgarischen und kroatischen 'megali idea', und dabei ist es auch bis heute im wesentlichen geblieben.

Je nach Opportunität berufen sich die Nationalisten einmal auf historisch-territoriale, dann wieder auf ethnisch-kulturelle Rechte.⁵⁹⁷ Dieser Konstellation wegen wurde in den ersten Jahren der mazedonischen Unabhängigkeit das Bild von Michael Weithmann von den „vier *Feuern*“ um Mazedonien herum⁵⁹⁸, bzw. die Metapher von den „vier Wölfen“ von Stefan Troebst, zur gängigen Metapher.

Das ist rd. zehn Jahre lang gut gegangen. Inzwischen scheint die Hoffnung auf das Überleben Mazedoniens im Auge des Taifuns von unerwarteter Seite zerstört zu werden. Stellvertretend für die anderen drei Nachbarn scheint die *albanische Minderheit* sich so viel Unterstützung von westlicher - sowohl europäischer, wie amerikanischer -Seite erworben (um nicht zu sagen: erkaufte) zu haben, dass schwere Zweifel an der Aufrechterhaltung des oben beschriebenen Gleichgewichts bestehen. Trotz eines kleineren Mangels in der Gestaltung der Verfassung, gibt es für die Albaner nicht den geringsten Rechtsanspruch, ihre expansiven Territorial- und Sezessionspläne in Richtung auf ein Großkosovo (oder Großalbanien) durchsetzen zu dürfen. Da sie selbst wissen, dass es ihn nicht gibt, versuchen sie, ihre Territorialvorstellungen *mit Gewalt und ethnischer Säuberung* durchzusetzen.

3.2 Das türkische Dilemma bei der Wahl von Gegenmaßnahmen

Milan, Serbiens König seit 1882, hielt im Jahre 1886 eine Lösung der orientalischen Frage auch auf friedlichem Wege durchaus für möglich, - sagte er. Der *Balkanbund*, dessen Idee „noch in voller Kindheit liege“, bilde „für Niemanden eine Gefahr.“

"Allerdings sei die unerläßige [so steht's im Text] Vorbedingung eines solchen Bundes, an dessen Spitze die Pforte zu treten hätte, daß dieselbe sich entschliefse, die nationalen Bestrebungen der einzelnen Staaten zu befriedigen und sich mit Constantinopel und einem entsprechenden Territorium zu begnügen."⁵⁹⁹ War es denn Milans Schuld, dass der Sultan einfach nicht einsehen wollte, dass er den Frieden bewahren könnte, wenn er nur auf seine europäischen Besitzungen bis auf Konstantinopel und einen kleinen Flecken verzichten würde?

(Dieser kleine Flecken, auf den die spätere Lösung tatsächlich hinauslief, war Ost-Thrazien.) Bei allem Phlegma und aller Resignation der Orientalen, - was jedoch König Milan dem deutschen Gesandten von Bray mit diesem Konzept entwickelte, war nicht nur eine völlige Unter- und Fehleinschätzung der Verteidigungsbereitschaft der Türken, sondern dies war, rundheraus gesagt, eine Dreistigkeit (und somit vielleicht auch schon wieder ein Symptom für den allgemeinen Verfall des Osmanischen Reiches.) Hauptgedanke der türkischen Führung war der Ansatz, dass ein Balkanbund zwangs-

läufig gegen das Osmanische Reich gerichtet sein würde. Eine türkische Teilnahme hätte folglich die Aufgabe, diesem Bündnis lange vor dem Ausbruch von Feindseligkeiten die Spitze gegen Konstantinopel abzubiegen, wenn schon nicht abubrechen. Zunehmend wurde auch von anderen Balkanstaaten Zustimmung signalisiert, allerdings, wie schon mehrfach erläutert, nur zum Schein, sowohl gegenüber den Großmächten, wie gegenüber der Türkei. Inzwischen hatte sich nämlich ein zusätzliches Motiv herausgebildet: Man könnte irgendein Bündnis mit der Türkei als Hinhaltenmanöver gründen, um Zeit zu gewinnen. Denn das Programm des Geheimbundes der Jungtürken von 1889 „Einheit und Fortschritt“ gab vielen Unterdrückten neue Hoffnung. Diese wurde zwar 1892 enttäuscht, als ein Attentat der Jungtürken auf Sultan Abdul Hamid fehlschlug und die Geheimbündler, um der Verfolgung zu entgehen, ins Ausland (Paris) emigrierten. Aber die Flamme der Revolution war nie wieder ganz verlöscht.

Zeitweilig gehörte sogar der Sultan selbst zu den Befürwortern einer türkischen Teilnahme am Balkanbund. Die deutsche Gesandtschaft Bukarest trägt hierzu eine Begebenheit bei, die sie vom früheren rumänischen AM Alexander Lahovary gehört hatte: Der Sultan war in Paris mit dem serbischen (seinerzeit Ex-)König Milan zusammengetroffen und hatte einen Bund aus Serbien, Bulgarien und Rumänien befürwortet, der „in der Türkei einen aufrichtigen Beschützer finden würde und seinerseits viel zur Aufrechterhaltung der Integrität des Osmanischen Reiches beitragen könnte.“⁶⁰⁰ (Es mag sich hierbei um den weiter oben erwähnten anderthalbfachen Schelmen gehandelt haben, den der Sultan auf den Serbenkönig setzte; andernfalls müsste man seinen Vorschlag für sträflich naiv halten. Als ob Serbien jemals an der Integrität des Osmanischen Reiches interessiert gewesen wäre!) Jedenfalls befand Milan sich in einer Zwickmühle: er konnte das Angebot als Ex-König für seinen Nachfolger, und sei es selbst der eigene Sohn, nicht einfach annehmen, mochte aber aus seinem Herzen auch keine Mördergrube machen; also versuchte er „dem Großherrn plausibel zu machen, daß Serbien für diesen ... Dienst eine Compensation erhalten müsste.“⁶⁰⁰ Daraufhin habe der Sultan allerdings sofort das Thema fallen gelassen. Also keineswegs naiv.

Dem deutschen Gesandten in Belgrad, Freiherrn von Waecker-Gotter, gegenüber brauchte Milan diese „Rücksicht“ nicht an den Tag zu legen. Vielmehr konnte er ungehindert sprechen, was er auch tat, als er sagte:

„Daß früher oder später die türkische Herrschaft aus Europa verschwinden muß, wird wohl niemand bestreiten wollen.“.... Die türkische Bevölkerung der Balkanprovinzen fühlt dies selbst instinktiv, denn sie verringert sich beständig durch Auswanderung.“⁶⁰⁰ Auch zur Idee der *Aufteilung Mazedoniens* äußerte der Monarch sich aufschlussreich: Die Mächte stünden vor der Notwendigkeit, „zwischen den kleinen Balkanstaaten ein annäherndes Gleichgewicht herzustellen.“ Sehr bemerkenswert! Welcher Teil Mazedoniens an Serbien fallen würde, war Milan offenbar völlig gleichgültig, solange es nur nicht weniger wäre, als „unsere Konkurrenten“ bekämen. Da es ohnehin überwiegend Mazedonier sein würden, die er in Serbien integrieren müsste -wie die Bulgaren die Mazedonier in Bulgarien und die Griechen in Griechenland - wäre nur die absolute Größe des serbischen Anteils wichtig. Milan hielt als oberste Instanz die Großmächte für zuständig, womit er der Realität sehr nahe kam:

„Die Balkanstaaten ... sind in letzter Linie die Schöpfungen, die Kinder der Großmächte. Den letzteren liegen daher gewisse Vaterpflichten ob ...“⁶⁰¹ In die letztgenannte Kategorie werden auch die Mazedonier ihre Hoffnungen gesetzt haben ... Aber von Milan war diese Bemerkung wohl eher als Appell an die Schutzfunktion der Mächte gedacht und nicht als Geste der Subordination, denn für den Akt

der endgültigen Loslösung der einzelnen Balkanstaaten aus dem Osmanischen Reich waren die Großmächte in der Tat unentbehrlich gewesen, aber für den Zusammenhalt der Stämme, d. h. also auch für ihre Integrität, waren die Balkanvölker selbst verantwortlich.

3.3 Die Jungtürken - zwischen Balkanbund und Zweibund

Man könnte sagen, dass neben dem Entscheidungsjahr 1878 und dem Ersten Balkankrieg 1912 mit ihren weitreichenden Folgen alle anderen Termine zwischen diesen beiden Daten in ihrer Bedeutung verblasen. Da aber Geschichte nie an einem bestimmten Fixpunkt neu beginnt, sondern immer in eine Vorgeschichte eingebettet ist, haben auch andere Ereignisse zwischendrin durchaus ihr Gewicht und ihre Auswirkungen. Man denke z. B. an die Jahre

-1885 mit der bulgarischen Vereinigung und dem serbisch-bulgarischen Krieg, -1891, 1894 (in Bitlis) und 1895 (in Trapezunt) mit den Massakern an den Armeniern sowie einem weiteren Höhepunkt im August 1896 in Konstantinopel, (eine große Krise, die die Türkei überlebte, weil die Mächte sich wieder einmal nicht einigen konnten, nicht einmal über gemeinsame Reformpläne),

-1894 und 1896 mit den neuen Unruhen auf Kreta, ferner 1897 mit der griechischen Landung dort,

-1895 und 1896 mit weiteren Aufständen in Mazedonien, die zwar immer wieder unterdrückt wurden, die aber die Großmächte auch ständig an das Versäumnis der Verwirklichung der von den Türken zugesagten Reformen erinnerten, -1897 mit dem griechisch-türkischen Krieg in Thessalien, -1898 mit der Niedermetzlung hunderter von Christen durch fanatische Muselmanen

auf Kreta und ab - 1902 dann wieder mit Unruhen in Mazedonien (sowie in Albanien), erneut verbunden mit entsetzlichen Gräueltaten. Als die Großmächte die Türkei veranlassten, im Dezember 1902 endlich doch einmal realistische Maßnahmen in Angriff zu nehmen und diese bereit war, einen befähigten Inspekteur zu beauftragen, da kam Husni Hilmi Pascha zu spät; denn im Frühjahr 1903 war der Aufstand in Mazedonien wieder aufgeflammt, der sich bis zum 2. August, dem Eliastag (Ilinden), in Kruševo gesteigert hatte.

Dieses Ereignis hatte für Mazedonien, wie in der Einführung bereits erwähnt, eine schicksalhafte Bedeutung. Es hatte, in Ansätzen, auch internationale Auswirkungen: Da nach dem Ilinden-Aufstand die türkischen Repressionsmaßnahmen wieder aufgenommen wurden, glaubten Österreich und Russland zu Gunsten der Mazedonier eingreifen zu müssen. Daher verabschiedeten sie am 3.10.1903 die sog. *Mürzsteger Punktation* in der Hoffnung, die türkischen Reformen in Mazedonien doch noch in Gang setzen zu können, nachdem weder nach den Reformplänen der Sultane Selim und Mahmud, noch nach den schriftlichen Verpflichtungen der Türken in den Friedensschlüssen von Kütschük-K. 1774 und Paris 1856, noch nach dem Berliner Vertrag 1878 irgendwelche substantiellen Fortschritte bei der Gleichstellung der Religionen oder in der Verwaltung, speziell im Gerichtswesen, zu verzeichnen gewesen waren. Im übrigen hinderte „Mürzsteg“ Russland und Österreich nicht daran, den Nachbarn Mazedoniens, wie weiter oben schon bemerkt, ein unterstützendes Eingreifen in den mazedonischen Aufstand zu verbieten.

Warum wohl...?

Zum Mürzsteger Programm schreibt Stefan Troebst:

- „Vergebens suchten die Großmächte in den Jahren 1904-1909 die aufstandsgeschüttelte Krisenregion Makedonien zu stabilisieren.“ Z. B. „dekretierten die Großmächte eine Gendarmeriereform in der

osmanischen Unruheregion Makedonien, die im Zeitraum 1904 bis 1909 von Polizeioffizieren aus Italien, Rußland, Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn in die Tat umgesetzt wurde - wer dachte da nicht an die internationalen Polizeieinsätze unter der Ägide der Westeuropäischen Union in Mostar in Bosnien und Herzegowina 1994-1995 sowie in Albanien seit 1997?⁶⁰²

Für den gesamten Balkan hingegen, ja, für ganz Europa, gewannen die Ereignisse des Jahres 1908 eine spezielle Qualität. Das wird besonders deutlich, wenn man diese Entwicklung vor dem Hintergrund der „revolutionären“ Veränderung der Mächtekonstellation in Zentraleuropa auf Grund der britisch-französischen *Entente Cordiale* von 1904 und, darauf aufbauend, der Hineinziehung Russlands in dieses Bündnis bis zur *Tripel-Entente* 1907 betrachtet.

Die späteren Auswirkungen auf ganz Europa sind nicht ohne die Knoten denkbar, die im Laufe dieser Jahre geschürzt wurden.

Als Auslöser für den Balkan fungierte die *Revolution der Jungtürken*. Allerdings hatten sie sich ihrerseits zur Beschleunigung ihrer Umsturzpläne antreiben lassen, weil der Sultan am 24. Juli 1908 Wahlen zum Abgeordnetenhaus ausschrieb, die womöglich seine Macht hätten stabilisieren können, - und eine solche Stabilisierung wäre den Zielen der jungtürkischen Revolution, ebenso wie denjenigen der Balkanstaaten abträglich gewesen. (!) Es gibt sogar die Hypothese, die Jungtürken hätten sich infolge ihrer Fehlinterpretation der Beschlüsse des englisch-russischen Monarchen-Treffens in Reval Anfang Juni 1908 (mit dem angeblichen Ziel der Intensivierung der Reformen in Mazedonien) zur Beschleunigung ihrer Umsturzpläne anregen lassen. Anschließend überstürzten sich die Aktionen, bzw. Reaktionen einiger Staaten: Es folgten die Unabhängigkeit Bulgariens und die österreichische Annexion Bosniens und der Herzegowina. Es gab auch weitere Versuche Kretas, den Anschluss an Griechenland zu proklamieren, - aber einmal war das Maß voll: Die (Jung-)Türken bissen sich ausgerechnet an diesem Objekt fest, um nach so vielen Rückschlägen nicht auch noch diese Insel zu verlieren.

Missionschef von Wangenheim fasste später seine Eindrücke über die Ereignisse wie folgt zusammen. Die Gründe der türkischen Feindseligkeit dürften aus der Stimmung hervorgegangen sein, die

„unter den Jungtürken Platz griff, als sie kurz nach Antritt ihrer Herrschaft die bekannten Beschneidungen des türkischen Staatsgebiets nicht zu verhindern vermochten. Der durch den Verlust Bosniens und Ostrumeliens wachgerufene türkische Chauvinismus suchte nach einem Weg ins Freie und wandte sich naturgemäß der Kretafrage zu. Kreta konnte für die Türkei noch gerettet werden

Dass die Jungtürken in dem von den Sultanen ausgetretenen Pfaden weiter marschierten, war eine unerwartete Überraschung - und Enttäuschung. Auch viele Türken hatten sich von ihnen eine Modernisierung, Konstitutionalisierung und vielleicht sogar Demokratisierung erhofft, besonders seitdem ihr Reformprogramm aus Paris (1907) bekannt geworden war. Vor allem hatten die noch türkischen (christlichen) Gebiete in Europa Entgegenkommen, sogar Mithilfe bei der Befreiung vom alten Feudalsystem erwartet. So auch die Mazedonier, die ihre speziellen Hoffnungen auf den späteren „Vater der Türkei“, *Kernat Atatürk*, gesetzt hatten, der mitten unter ihnen in Saloniki geboren wurde und lange Jahre in der türkischen Garnison in Bitola gelebt und mit ihnen dort auch die Revolution erörtert hatte. Nicht nur das:

„Die jungtürkische Revolution brach ... in Makedonien aus.“ „In die Ereignisse der jungtürkischen Revolution war auch die makedonische Bevölkerung involviert. So kämpften unter der Führung von Jane Sandanski verschiedene makedonische revolutionäre Gruppen an der Seite der Jungtürken sowohl für deren Ziele als auch für die Autonomie Makedoniens im Rahmen des türkischen Staates. Als die Jungtürken dann tatsächlich an die Macht kamen, wurden jedoch ihre Versprechen, die man Sandanski gemacht hatte, nicht eingelöst.“⁶⁰⁴

Mark Mazower billigt den Mazedoniern sogar eine noch viel aktivere Rolle zu; denn er schreibt (a.a.O.,S.172), wobei er sich auf „British Documents on Foreign Affairs“ bezieht):

„1908 führten reformistische Offiziere der makedonischen Armee, die sich über die osmanische Schwäche und die fortlaufende westliche Intervention ärgerten, einen Aufstand gegen die Hohe Pforte an. Als Sultan Abdul Hamid erklärte, er werde die Verfassung von 1876 wieder in Kraft setzen, schwappte eine Welle der Begeisterung durch die Provinz und es sah aus, als ob sich das Reich unter den Revolutionären in einen Vielvölkerstaat mit religiöser Gleichheit und Bürgerrechten für alle verwandeln würde. In Makedonien gab es eine kurzen Augenblick des Jubels.“ ES muss ein sehr kurzer Augenblick gewesen sein ...

Sandanski, der Führer der (linken) Seres-Gruppe, war durch seine Bemühungen bekannt geworden, die Chancen einer mazedonischen Autonomie dadurch zu verbessern, dass er sie in balkanische Föderationspläne einzubetten versuchte, „um die gegenläufigen Interessen der konkurrierenden Balkanstaaten auffangen zu können.“ Denn in den Jahrzehnten seit dem Berliner Kongress konnte er, wie andere Mazedonier, nicht die wachsenden Strömungen gegen das mazedonische „Bestreben, die nicht-bulgarische, nicht-serbische und nicht-griechische *Identität der Mazedonier* nachzuweisen“, übersehen.⁶⁰⁴

Obwohl die Mazedonier 1909 der Unterstützung der „makedonischen Emigration“, in erster Linie aus der Schweiz, und sogar einiger Jungtürken sicher sein konnten, war der *Widerstand der Nachbarstaaten*, die eisern ihre imperialistischen Ziele verfolgten und inzwischen längst die *Billigung der Entente* besaßen, nicht zu überwinden!! Tors-ten Szobries übernimmt hierzu eine Feststellung von Fikret Adanir:

Der Ansatzpunkt der Sandanski-Gruppe zu einem „modernen politischen Nationsbildungsprozess in Mazedonien“ ... war.....durch die damalige mächtropolitische Entwicklung zum Scheitern verurteilt...⁶⁰⁵

Es wird zunehmend klarer, warum ...

In einem Interview für die Agentur Reuter hatte ein Führer der jungtürkischen Partei, Ahmed Riza Bey, im Auftrag des Komitees für Einheit und Fortschritt, wie Botschafter v. Metternich aus London berichtete, zum Thema Balkanbund bemerkt, dass eine solche Allianz zwischen den Balkanstaaten und der Türkei „auf politischer und ökonomischer Basis möglich und wünschenswert“ sei.⁶⁰⁶ Aber schon eine Woche später wich dieses Wunschdenken einer realistischeren Sicht der Dinge. Es war die türkische offiziöse Zeitung „Tanin“, die ein Gegengewicht zu Ahmed Rizas Optimismus setzte:

„Der Gedanke sei im Prinzip sehr human und beachtenswert, doch müsse seine Ausführung unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein frommer Wunsch bleiben; denn es fehlten die realen Voraussetzungen dazu. Die Türkei könnte einem solchen Bunde nur unter der Bedingung beitreten, dass ihr die „Hegemonie“ zufalle, etwa so, wie sie in Deutschland von Preußen ausgeübt werde. Die Türkei wäre bereit, diese Rolle zu übernehmen ... Aber bei Betrachtung der jüngsten Ereignisse [hier: der Annexions Bosniens] müsse man sehr bezweifeln, dass die kleinen Staaten der Türkei eine derartige Hegemonie würden zuerkennen wollen. Bulgarien sei nicht imstande, den Blick von Salonik und Zarigrad [Konstantinopel] wegzuwenden, Serbien gehe seinen panslawistischen Ideen nach, und Griechenland verfolge seine utopistischen grosshellenischen Pläne. Weit entfernt also, die Hegemonie der Türkei anzunehmen, strebten diese Staaten danach, eine eigene Hegemonie zu begründen. Die Türkei denke daher nicht an ein Bündnis und wage selbst nicht an eine Entente zu denken.“⁶⁰⁷ Diese Einsicht hätte bei der Pforte eigentlich nicht neu sein dürfen, denn schon 1883 hatte der damalige türkische AM, Aarify Pascha, auf die Frage des Botschafters v. Radowitz nach einer etwaigen türkischen Mitgliedschaft im Balkanbund ironisch geantwortet: „J'espere au moins que personne ne nous jugera assez betes ...“⁶⁰⁸

Notgedrungen blieb der Türkei nichts anderes übrig, als die Anlehnung an eine der *europäischen Allianzen* zu suchen. Botschafter von Marschall entnahm dem grie-

chischsprachigen Blatt „Tachydromos“, dass sich die Tendenz in Konstantinopel dem deutsch-österreichischen Bündnis zuneige; dies umso mehr, weil die Jungtürken überzeugt waren, „dass ein Balkanbund unter dem Protektorat Russlands und Italiens gegründet werden solle. Dieser Bund werde für das Prinzip „Der Balkan den Balkanvölkern“ kämpfen.“⁸⁰⁹ Das hatten die Jungtürken klar erkannt. Somit wurde die türkische Entscheidung in Bezug auf Deutschland, die praktisch erst während des Ersten Weltkriegs zum Tragen kam, schon jetzt eingeleitet.

Eine nahezu identische Bewertung erreichte das AA aus Athen. Der Gesandte von Wangenheim berichtete aus einem Gespräch mit seinem türkischen Kollegen, der gesagt habe:

„Zweck des Bundes könne nur eine Bereicherung anderer Länder auf Kosten der Türkei sein.“^{e10}

Wie sich später herausstellte, war dies aber nur der vordergründige Aspekt des Balkanbundes, da die Entente ganz andere Ziele verfolgte.

Da allseits bekannt war, dass Petersburg - als Speerspitze der Entente - hinter diesem Bund stand, habe Naby Bey vorausgesagt,

„daß die Machenschaften Iswolskys [des russischen AM] die Türkei in die Arme der Tripelallianz treiben werde.“⁶¹⁰ Wie

später geschehen.

(Als Memo zur Tripelallianz: Bekanntlich war das Deutsche Reich 1879 auf Bismarcks Drängen - wenn auch entgegen seiner anfänglichen Hoffnung, sich bündnispolitisch nicht binden zu müssen -, doch den sog. Zweibund mit Österreich eingegangen, nachdem Russland „die Hauptverantwortung für das scheinbare Scheitern“ auf dem Berliner Kongress dem Deutschen Reich zugeschoben hatte.⁸¹¹ Nach dem Beitritt Italiens entstand 1882 der Dreibund, die Tripelallianz - im Unterschied zur späteren Tripel-Entente zwischen Frankreich, England und Russland.)

Entsprechend kühl war die Reaktion des türkischen AM Rifaat Pascha auf die Anfrage des deutschen Botschafters zu einem Artikel des „Tanin“ über den Balkanbund. Man werde etwaige Vorschläge der kleinen Balkanstaaten prüfen, ohne selbst die initiative ergreifen zu wollen, aber

„ein wirkliches Interesse haben wir lediglich an vertrauensvollen Beziehungen zu Rumänien, welches gegenüber den großbulgarischen Bestrebungen ein natürliches Gegengewicht bildet.“⁶¹² Tatsächlich ist diese Gruppierung später von der Entwicklung bestätigt worden, - zu mindest, was die gemeinsame Kriegserklärung der Türkei und Rumäniens im 2. Balkankrieg an Bulgarien betraf. Im Ersten Weltkrieg dagegen, gingen beide getrennte Wege: die Türkei trat am 1.11.1914 auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg ein, Rumänien durch Kriegserklärung an Österreich am 27.8.1916 auf der Gegenseite.

3.4 Die Phalanx gegen Mazedonien formiert sich

Die Front der Realisten unter den türkischen Politikern war keineswegs geschlossen; es gab genügend, die nach wie vor, auch noch 1910, ein „slavisches Balkanbündnis unter türkischer Ägide herbeisehnen“, - offenbar in dem nicht tot zu kriegenden Wunschdenken, „dass die Türkei (dadurch) Serbien und Bulgarien zwingen könnte, den status quo auf dem Balkan aufrechtzuerhalten.“⁸¹³ Eine Illusion, natürlich. Russland ließ ebenfalls nicht mit seinen Versuchen nach, „Bulgarien und Serbien ... unter einen Hut zu bringen“, berichtete Gesandter von Kiderlen aus einem Gespräch mit dem rumänischen Min.Präs. Bratiano. Beide Staaten sollten „sich gegenseitig zum desinteressement bezüglich Mazedoniens auch (dann) ... verpflichten,“ wenn der status quo nicht bestehen bleiben sollte. Falls er sich einmal ändern sollte, werde „Serbien ... den Sandschak erhalten.“ Allerdings - „was Bulgarien erhalten solle“, hätten die Russen „vielleicht selbst noch nicht gefunden ...“⁶¹⁴ Wie das?

In einer Region, von der die Bulgaren ständig behaupteten, sie gehöre ihnen, weil sie schon früher von Menschen bewohnt gewesen sei, die bulgarisch gesprochen hätten und eigentlich Bulgaren seien, sollte Russland keinen Landstrich finden, um ihn der bulgarischen Regierung für ein gewisses Wohlverhalten „als Kompensation“ zu versprechen? Dafür gibt es nur eine Erklärung:

Russland war selbstverständlich, wie alle Großmächte, genauestens über die ethnischen Verhältnisse auf dem Balkan unterrichtet. Wäre eine Gegend Mazedoniens auch nur von einer kleinen bulgarischen Minderheit bewohnt gewesen, hätte Petersburg keinen Augenblick gezögert, den Bulgaren diese Gegend zu versprechen, wie es Serbien den Sandschak versprochen hat, - und wie es den Bulgaren 1885 (nolens volens) Ostrumelien überlassen hat. Aber eine solche Gegend gab es eben nicht. Wie konnte da selbst das mächtige Russland eine einigermaßen plausible Zusage machen? Die Russen hatten diese Gegend, wie Min.Präs. Bratiano sagte, eben „selbst noch nicht gefunden.“

A propos „bulgarische Minderheit“: In der Tat gab es nicht einmal eine kleine bulgarische Minderheit in Mazedonien. Aus einer Statistik des „Osteuropa-Handbuchs, Jugoslawien“ sowie des „East European and Soviet Data Handbook“ von Paul S. Shoup ist für die Jahre 1921 und 1948 folgendes zu entnehmen - (beide Tabellen sind nach den sechs Regionen innerhalb Jugoslawiens unterteilt):⁶¹⁵

1). Für 1921 ist unter Mazedonien, obwohl noch Minderheiten bis zu einer Größenordnung von 100 Personen erfasst wurden, unter den sieben Ethnien und einer Spalte „Übrige“ *keine* bulgarische Minderheit angeführt.

Aus naheliegenden Gründen gab es auch keine Griechen. Wo hätten sie auch herkommen sollen! Schließlich haben nicht die Mazedonier in den Balkankriegen bulgarische und griechische Gebiete annektiert, sondern diese beiden Länder haben sich mazedonisches Territorium einverleibt, weswegen sie beide - bis heute - mazedonische Minderheiten besitzen, auch wenn diese in ihrer Anzahl heruntergespielt, verschämt umbenannt („slawophone Griechen“) oder gänzlich gezeugnet werden.

2). Für 1948 sind für Mazedonien unter elf Ethnien und der Spalte „Übrige“ immerhin 900 Bulgaren (Anteil an der Gesamtbevölkerung: 0,0 %) angegeben, - aber ebenfalls keine Griechen.

Das hinderte Griechenland nicht, nach der mazedonischen Unabhängigkeit 1991 die Weltöffentlichkeit an der Nase herum zu führen und zu behaupten, in der Republik Mazedonien würde eine - unterdrückte (1) - Minderheit von 300 000 Griechen leben. Nachdem sich aus diesem propagandistischen Zahlenzauber aber beim besten Willen keine noch so winzige Anspruchsgrundlage auf mazedonisches Gebiet konstruieren ließ, redete Athen sich später heraus, unter dieser Zahl seien die [mazedonischen!] Flüchtlinge und Auswanderer (während der Balkankriege und des griechischen Bürgerkriegs) zu verstehen, - die schließlich einmal in Nordgriechenland gelebt hätten! Eine schöne Bescherung, die die Griechen sich da eingebrockt hatten.

Da die Welt aber ziemlich unwissend ist und auch diesen Skandal bald vergessen hat, wuchs schnell Gras über diese Provokation - viel zu schnell.

Die Griechen ihrerseits hätten es sich im umgekehrten Fall nicht nehmen lassen, den Mazedoniern noch jahrelang einen Strick aus dieser Angelegenheit zu drehen...

Für die o. e. russische Anweisung an Serbien und Bulgarien zur Zurückhaltung in Bezug auf etwaige gewaltsame Auseinandersetzungen in und um die europäische Türkei gibt es noch eine andere Erklärung:

Es ist doch merkwürdig: Russland machte Anstrengungen, Bulgarien und Serbien zu „verpflichten“(!), sich, sofern es eines Tages zur Änderung des status quo - bzw.: deutlicher, als Min.Präs. Bratiano es dem Gesandten von Kiderten ausdrücken mochte

- zum *Krieg um Mazedonien* kommen sollte, heraus zu halten; sie würden, auf welche Weise auch immer, anderweitig entschädigt werden.

Nanu? Wollte Russland doch noch Mazedonien für sich selbst reservieren? Keineswegs. Es fällt aber auf, dass keine Rede davon ist, wie ein dritter Nachbarstaat Mazedoniens entschädigt werden sollte, der ebenfalls nach zusätzlichem Länderwerb fierte: Griechenland. Zum damaligen Zeitpunkt war Griechenland also, sofern es eines Tages zur Änderung des status quo kommen würde, (und dieser Tag war nur noch anderthalb Jahre entfernt), von den russischen Ermahnungen zur Zurückhaltung ausgenommen!

Kann man da noch von Spitzfindigkeiten reden, wenn unterstellt wird, dass die europäischen Dynastien unter der Leitung des Zaren glaubten, ein agreement gefunden zu haben, der griechischen Monarchie das türkisch-mazedonische Territorium als Angebinde zu überlassen?

Nach Reval kann diese Schlussfolgerung als gesichert, wenn nicht gar als zwingend gelten. Denn warum hätte es ausgerechnet Griechenland gestattet gewesen sein sollen, sich in den Balkankriegen den Löwenanteil an Mazedonien einzuverleiben? Allerdings musste Athen sich seinen Anteil - ohne militärisches Eingreifen Russlands (und erst recht ohne England) - selbst erkämpfen.

Über das Ergebnis dieses Kampfes beschreibt Christian Voss die Lage nach dem Krieg wie folgt:

„Griechenland und Serbien - seither in ihrem Selbstverständnis die zwei heroischen Befreiervölker des Balkans - sind die großen Gewinner und erhalten 51 bzw. 38 % der osmanischen Konkursmasse Makedoniens.“⁶¹⁶

Wie es sich später herausstellte, hatte Russland, bzw. die Entente, die Rechnung ohne die beiden benachteiligten Länder gemacht. Aus der Sicht von Serbien und Bulgarien sah der „deal“ ursprünglich so aus:

Die Großmächte ließen Gewalt vor Recht ergehen, - so lange nur gewährleistet war, dass wenigstens der Anschein vom Prinzip des status quo aufrecht erhalten bliebe. Da Russland und England nicht eingreifen würden, Österreich seine Beute schon annektiert und Frankreich seit 1871 kein anderes Interesse als eine Revanche gegen das Deutsche Reich hatte, brauchte Serbien sich keineswegs mit dem Sandschak abspesen zu lassen, sondern würde (zusätzlich!) noch Vardar-Mazedonien annektieren. Ebenso wenig würde Bulgarien sich mit einer vagen Zusage von seinen großbulgarischen Träumen ablenken lassen, sondern sich mit Vehemenz ins lange geplante Abenteuer um Mazedonien stürzen. Auf keinen Fall aber würden Serbien und Bulgarien den Griechen Mazedonien allein überlassen, wie die Entente es zu wünschen schien. Dies greift indessen der Zeit voraus.

Aus dem Bericht des Gesandten in Bukarest lässt sich noch ein weiterer aufschlussreicher Aspekt entnehmen: Min.Präs. Bratiano habe auf die Frage eines russischen Diplomaten, wie Rumänien die Problematik eines Balkanbundes bewerte, geantwortet, die Türkei würde wohl Garantien dafür verlangen,

„daß sich Bulgarien und Serbien jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse Mazedoniens enthielten.“⁶¹⁷

Das ist eine erstaunliche Aussage: Bratiano spricht nicht von der türkischen Provinz, sondern von Mazedonien - wie von einem Staat. Ferner spricht er - und auch das ist nicht eben ein gängiger Begriff im Zusammenhang mit abhängigen Gebieten - von der *Nichteinmischung* „in die inneren Verhältnisse Mazedoniens“.

Dieses Völkerrecht konnte Mazedonien damals noch nicht für sich in Anspruch nehmen. Bis dahin verging noch viel Zeit: Bis zu seinem Status als (Teil-)Republik innerhalb der Föderation Jugoslawien dauerte es rd. 35 Jahre; ... (Unter Tito hätte es der Chef einer Teilrepublik einmal wagen sollen, von Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse seiner Republik zu sprechen; er hätte sich im besten Falle auf der jugoslawischen KZ-Insel Goli Otok wiedergefunden.) ... und bis zu seiner vollen Souveränität rd. 80 Jahre.

3.5 Der Ring um Konstantinopel wird enger

In den Kapiteln über Serbien und Bulgarien war schon beschrieben worden, dass die beiden Regierungen (auf russische Empfehlung hin) zur Vertuschung ihrer wahren Pläne bezüglich des Balkanbundes, also bezüglich Mazedoniens, „Beschwichtigungsnoten“ an die Pforte gerichtet hatten. In ihrem Bemühen, nach der Gründung der Tripartente die französischen und englischen Anstrengungen zur Vergrößerung der *antiösterreichischen und antideutschen Koalition* zu ergänzen, gingen die Russen mit ihrem Täuschungsmanöver gegenüber Konstantinopel noch einen Schritt weiter: Die beiden Könige Peter und Ferdinand sollten durch Antrittsbesuche beim Sultan den naheliegenden - und berechtigten - Argwohn der Türken zerstreuen.⁶¹⁸

Die ersten Reaktionen in der türkischen Presse auf den Besuch des serbischen Königs Peter 1910 fielen wie geplant aus:

„Jeder Versuch, die Ruhe und den Frieden auf dem Balkan zu sichern, (erfülle) die Osmanen mit Befriedigung.“⁶¹⁹ Im Folgebericht am nächsten Tage bietet Botschafter von Miquel seine eigene Bewertung der Lage. Aus Anlass der Besuche zweier Könige in Konstantinopel schlussfolgert er:

Wenn „sich die Slavenherrscher trotz der geringen Sympathien der christlichen Balkanvölker für die Muselmanen (dazu entschließen), dem Sultan ihre Aufwartung zu machen,“ dann müssten konkrete Vorbereitungen für die Schaffung eines Bundes der südslawischen Staaten mit der Türkei auf dem Programm stehen.⁶²⁰ Russland, von Frankreich und Italien unterstützt, suche „die Türken von der Nothwendigkeit des Bundes zu überzeugen.“⁶²¹ Was den „Bund“ betrifft, so gab es für die Botschaft keinerlei Zweifel, - wegen der türkischen Mitgliedschaft allerdings schon: „Die Türkei (hält) ihre Entscheidung vorsichtiger Weise zurück; ihr ist bei all' dem Liebeswerben unheimlich zu Mute, weil sie schon zu schlechte Erfahrungen mit Russland gemacht hat.“⁶²² Nur „eine Erwägung könnte die Hohe Pforte dem Bündnisgedanken geneigter machen, nämlich die Furcht vor dem Zusammenschluss der Balkanstaaten ohne die Türkei.“ Diese Furcht war begründet, denn genau so ist es später gekommen.

Ferner erwähnt die Botschaft, dass die französische Presse in Konstantinopel „ohne sich zu scheuen“ *Österreich „als den zu bekämpfenden Feind“* bezeichne:

„Alle Balkanvölker müssten gegen den gemeinsamen Feind in Wien ein Schutz- und Trutzbündnis schließen. Den Versicherungen des Grafen Aehrenthal nach der Einverleibung von Bosnien und der Herzegowina sei nicht zu trauen; die Habsburgische Doppelmonarchie dränge seit der Niederlage von Sadowa⁶²³ nach dem Südosten und werde hierbei von Deutschland unterstützt.“⁶²⁴

Aus dieser französischen Attacke gegen Österreich (und indirekt auch gegen Deutschland) geht hervor, dass es Russland mit dem Bemühen, die Türken in den Balkanbund mit einzubeziehen, sehr ernst war. Was Petersburg jedoch nicht gelang, war, die Landgier der Balkanstaaten, die natürlich nur auf Kosten der Türkei befriedigt werden konnte, mit dem Wunsch der Entente, eben diese Türkei in ihre antideutsche Koalition mit einzubinden, in Einklang zu bringen. (Hierzu mehr im 5. Kapitel.) Auf beiden Seiten gab es Gründe ständigen Misstrauens, das zwar immer wieder beschwichtigt, aber genau so oft wieder angefeuert wurde. Man muss einräumen, dass

dass das Misstrauen der Türkei gegenüber Österreich wegen Bosniens seit dem Berliner Kongress, mehr noch aber seit 1908, nicht unbegründet war. Es bleibt gleichwohl irritierend, dass, wie die Gesandtschaft Belgrad gemäß Meldungen der „Politika“ berichtet, der türkische Kriegsminister Mahmud Schefket Pascha, die Antriebskräfte, die „die mazedonische Frage aufbauschen,“ nicht bei den Balkanstaaten, sondern auf einer ganz anderen, dritten Seite suchte. Da er im selben Atemzug den Russen, die nach seiner Überzeugung „kein Bedürfnis nach Eroberungen“ empfänden, sein Vertrauen ausspricht, kommen nur die Österreicher als Zielscheibe seiner Befürchtungen in Frage. Diese seien daran gewöhnt, „in der Türkei den kranken Mann zu sehen, der sogar schon auf dem Totenbett liegt und dessen Besitz geteilt werden soll, sobald er stirbt.“ „Daher auch die große Fürsorge für Mazedonien und die Albanesen.“⁶²⁵

Soweit der türkische Pascha die imperialistische Maßlosigkeit Österreich-Ungarns meinte, muss ihm leider zugestimmt werden. Es wirkt indessen absurd, wenn er jener „dritten Seite“ vorwirft, sie sei es, „die unsere inneren Fragen geschaffen“ hat! Keinerlei Anflug von Selbsterkenntnis! Darüber hinaus eine völlige Unterschätzung des Charakters der Volksbewegungen zur Befreiung der Balkanvölker von der türkischen Fremdherrschaft sowie der Sehnsucht der Christen nach Freiheit und Unabhängigkeit vom islamischen Joch. Dass ein Kriegsminister seine Entschlossenheit bekundet, „auch nicht einen Fußbreit Landes mehr herzugeben und sollten wir darüber in bewaffneten Konflikt mit der ganzen Welt geraten“, kann noch als Ritual angesehen werden; wenn der Minister aber, wie der Gesandte von Reichenau weiter berichtet, fortfährt:

„Wir tragen kein Verlangen nach fremdem Gebiet, geben aber auch unser eigenes nicht her“⁶²⁶, dann ist dies vielleicht ebenfalls noch typisch für die Haltung von Eroberern, aber nach der gewaltsamen Zusammenraffung - und dem Verlust - des wohl größten Imperiums der Geschichte zu konstatieren, dass die Türken kein Verlangen nach fremdem Boden trügen, entbehrt nicht eines hohen Maßes an Ironie. Den „fremden“ Boden aber, auf dem er sich befand, darüber hinaus noch als sein Eigentum zu bezeichnen, kommt einer puren Verhöhnung der Millionen und aber Millionen Opfer während der 500-jährigen osmanischen Kriegszüge, der Besatzung, Unterdrückung und Ausbeutung „fremder“ Völker sowie einer völligen Verkennung europäischer humanistischer Werte gleich.

Dass die europäischen Völker letztendlich ihre Befreiung nicht der Einsicht und dem Verständnis der ehemaligen Eroberer, sondern einzig und allein ihrer Bereitschaft zur Gegenwehr unter Einsatz ihres Lebens zu danken haben, mag vielleicht als blinder Fleck auf der christlichen Werteskala empfunden werden, ist in Wirklichkeit aber nur die düstere Seite der an sich glänzenden Medaille der Freiheit. Auch der „Freiheit eines Christenmenschen“.

3.6 Rückblick eines Botschafters - und Ausblick

Im Frühjahr 1910 gab Botschafter Marschall von Bieberstein in einem über 20 Seiten langen Bericht (seinerzeit bereits auf Schreibmaschine getippt) seine Bewertung der Lage des Osmanischen Reiches und dessen Beziehungen zu den Großmächten ab. Seine Absicht war, dem Reichskanzler zu begründen, warum er davon überzeugt war, dass auch die Jungtürken, wie vorher die Sultane, trotz aller Abwergungsversuche der Tripelentente einen Rückhalt bei Österreich und Deutschland suchen würden. Denn Konstantinopel habe erkannt, dass das russische Streben darauf gerichtet sei, den Balkanbund dafür zu benutzen, „die europäische Türkei und die slawischen Balkanstaaten einem russischen Protektorate zu unterstellen.“⁶²⁷

Was Frhr. v. Marschall bedauerlicherweise nicht erläuterte (nicht erkannte?), war, dass die Koalitionsanstrengungen Russlands und Englands im Balkanbund bereits die Vorarbeiten für den sich vier Jahre später entladenden europäischen Waffengang darstellten. Auch die Sicht auf Russland wirkt (aus der Rückschau!) vielleicht ein wenig schablonenhaft.

In Bezug auf die Politik des Gastlandes sollte seine Einschätzung indessen 100%-ig eintreffen - manifestiert in dem geheimen Militärabkommen der Türkei mit dem Deutschen Reich vom 2.8.1914 und schließlich dem Kriegseintritt des Osmanischen Reiches im Oktober'14.

„Den Versuchen, welche Russland gegenwärtig unternimmt, um gegen Oesterreich-Ungarn und uns Misstrauen zu säen, stelle ich keinen Erfolg in Aussicht. Wer einen anderen misstrauisch machen will, muss das Vertrauen desjenigen besitzen, auf welchen er einwirkt. An dieser Voraussetzung fehlt es in diesem Falle.“ (S. 6) „Der Gedanke, dass Russland der Erbfeind ist, von dem auch in Zukunft nur Uebles zu erwarten steht, ist tief eingewurzelt in der türkischen Volksseele. Daran hat auch die politische Umwälzung nichts geändert.“ (S. 7) Dann fährt der Botschafter fort:

„Im vergangenen Jahrhundert hat sich das türkische Reich nicht durch seine eigene Stärke, sondern durch die widerstreitenden Interessen der europäischen Grossmächte erhalten. So zahlreich und mächtig waren die konkurrierenden Erben des „kranken Mannes“, dass keiner von ihnen es wagen konnte, durch einen Gewaltakt die Eröffnung der Erbschaft zu beschleunigen. Am wirksamsten in jener Beziehung ist der englisch-russische Antagonismus gewesen. Er hat zum Krimkrieg geführt und ist letztmals nach dem Vertrag von San Stefano wirksam geworden. Die Tatsache, dass damals England entschlossen war, das Schwert zu ziehen, um Russland zu einer Milde rung der den Türken auferlegten Friedensbedingungen zu zwingen, und dass es der ganzen Staatskunst des Fürsten Bismarck bedurfte, diesen weiteren Krieg zu hindern, gehört der neueren Geschichte an.“ (S. 8)

Sätze, die sich lesen, als wären sie für Geschichtsbücher geschrieben. Der Botschafter hielt eine Mitgliedschaft der Türkei im Balkanbund für ausgeschlossen.

„Dafür... gibt es einen durchschlagenden Grund: die Pforte wird als *conditio sine qua non* verlangen, dass die Balkanstaaten auf jede Gebietserweiterung zum Nachteile des türkischen Reiches in der juristisch striktesten Form verzichten.“ [Unterstreichung im Orig.] „Weder Bulgarien noch Serbien noch Montenegro werden jemals diese Bedingung akzeptieren. Ohne mit seiner hergebrachten Politik zu brechen, kann auch Russland in dieser Frage nicht auf türkische Seite treten. Das ist so klar, dass ich ernstlich zweifeln muss, ob Russland wirklich schon jetzt den Abschluss des Balkanbundes anstrebt, oder den Gedanken vorläufig nur als Mittel zum Zweck angeregt hat, ...“ (S.6)

Bewundernswert!

Bewundernswert deswegen, weil wir Nachkommen alle Möglichkeiten besitzen, durch umfangreiche Quellenstudien die Pläne und Motive aller kleinen Staaten und großen Mächte, aller Regierungen und Parteien wenigstens annähernd zu durchleuchten. Diese hatte der Botschafter damals nicht. Er hatte nur seine Bildung und Erfahrung sowie den politischen Instinkt, um aus den ihm vorliegenden Informationen seine Analysen zu erstellen und daraus seine Schlüsse zu synthetisieren.

Und dennoch!

Dennoch mischt sich in die Bewunderung das Bedauern, dass dieser weitsichtige Mann die für Deutschland verheerenden Folgen der Entente C. von 1904 und der Tripel-Entente von 1907 (Reval soll hier einmal außer Betracht bleiben) nicht eingehender in seinen Überlegungen berücksichtigt hat. (Andernfalls hätte man in Berlin die Warnungen des Spitzendiplomaten eher wahrgenommen und sicherlich eingehender berücksichtigt.)

Noch ein letztes Beispiel zur Frage des *status quo*:

„Österreich-Ungarn will den status quo, der seinen Interessen dienlich ist. Für Russland dagegen bildet der „status quo“ nur eine Art dekorativer Phrase. Man lässt denselben in einem ersten Satze zu, um sich dann in irgend einer gewundenen Redaction die Möglichkeit zu reservieren, den status quo umzuwerfen.“ Was Russland betrifft, so ist der Botschafter von der Geschichte voll bestätigt worden, - aber hat er Habsburg nicht zu positiv bewertet? Und weiter:

„Meist wird von der Konsolidierung und der freien oder nationalen Entwicklung der Balkanstaaten gesprochen, obgleich diese keinerlei Gefahr ausgesetzt sind, sondern selbst die Gefahr für den status quo bilden.“ Zutreffender konnte man die aggressive Kriegspolitik der selbst als bedroht geltenden Staaten Serbien, Bulgarien und Griechenland gegen ihr christlich-orthodoxes mazedonisches Nachbarvolk nicht formulieren.

3.7 Die Entscheidung naht

Mit dem Näherrücken der nun bereits seit Jahrzehnten angestrebten Gründung des Balkanbundes - es blieben noch vier Monate - wird der Ton der Statements aus den potentiellen Teilnehmerstaaten schärfer, derjenige aus Konstantinopel dagegen besorgter.

Aus den Akten ist ersichtlich, dass die Mächte - auf der Grundlage des Berliner Vertrages - an die Türkei appellierten und sie zu friedlichem Verhalten aufriefen. Die Pforte stimmte zu, erwartete aber billigerweise, dass derselbe Appell auch an Bulgarien gerichtet werde, damit dieses sich seinerseits jedes Angriffs auf die Türkei enthalte.⁶²⁸

Der türkische AM Assim Bey äußerte sich zum deutschen Botschafter mit großer Bitterkeit über die russische Haltung zum Balkanbund,

„von dem jeder türkische Politiker wisse, dass er der Anfang vom Ende für die europäischen Besitzungen der Türkei sein werde.“⁶²⁹ Wegen seines realistischen Inhalts muss diese

Stellungnahme eines hohen türkischen Würdenträgers in letzter Stunde als beachtlich bezeichnet werden: Schon, dass Assim Bey von europäischen Besitzungen und nicht von 'türkischem Eigentum' sprach, zeigt die Sicht eines gebildeten Mannes von höherer Warte.

In der Tat brachte die kommende Entwicklung - fast - das Ende der europäischen Türkei. Aber der „Anfang vom Ende“, wie Assim Bey es formulierte, war es nicht. Der lag, wie versucht worden ist, im 3. Kapitel darzulegen, viel weiter zurück.

Zu den Problemen, die die Jungtürken von den autokratischen Vorgängerregierungen übernommen hatten, gehörten auch die immer wieder neu entflammten Aufstände. Es ist nicht anzunehmen, den Jungtürken sei bewusst gewesen, dass der Wiederausbruch der albanischen Aufstände 1909 und 1910 der erste Schritt zu ihrem allgemeinen Scheitern darstellen würde.⁶³⁰ Sie stürzten 1912 und konnten die Macht erst wieder 1913 durch einen Staatsstreich für weitere fünf Jahre bis zu ihrem Rücktritt 1918 und ihrer anschließenden Emigration erringen.

Erst *Italien*, das jahrelang von der Missgunst geplagt war, womöglich keine einzige Kolonie aus der türkischen Erbmasse für sich abzweigen zu können, brachte durch seinen Überfall auf Tripolis und die Cyrenaika im September 1911 eine neue Lawine ins Rollen. Zur italienischen Nervosität trug u. a. die - ausgerechnet - griechisch-bulgarische Annäherung im April 1911 bei, demonstriert an der weiter oben bereits erwähnten Farce der enthusiastisch in Athen begrüßten bulgarischen Studenten. Sultan Abdul Hamid, dem es über Jahrzehnte gelungen war, die griechisch-bulgarische Versöhnung zu hintertreiben, blieb in seinem Exil in Saloniki die Befriedigung, sich

angesichts dieser Entwicklung einer gewissen „Schadenfreude“ („The Times“ benutzte in ihrem Bericht tatsächlich dieses deutsche Wort) nicht enthalten zu haben.⁶³¹ Hätte Italien wissen müssen, dass seine überhasteten Aktivitäten wie ein Startschuss wirken würden? Jedenfalls erfolgte im Windschatten des italienisch-türkischen Krieges in Libyen, als die militärischen Kräfte der Türkei auf Nordafrika gerichtet waren, das, was schon lange erwartet, bzw. befürchtet worden war:

Die drei Nachbarstaaten Mazedoniens schlossen sich zum Balkanbund zusammen.

Man kann nicht sagen, sie hätten sich trotz aller ihrer sich gegenseitig ausschließenden - weil gleich gerichteten - Interessen „zusammengerauft“. So sah es nur nach außen hin aus. Ohne das Interesse der Entente-Mächte am Balkan, vielmehr an zusätzlichen Komplizen für ihren großen Kriegsplan, hätten die Balkanstaaten auch dieses Mal keinen gemeinsamen Nenner finden und den Angriffskrieg gegen das Osmanische Reich nicht wagen können. Aber seit der Tripel-Entente 1907 und seit Reval 1908 stand mehr auf dem Spiel.

Der Einsatz der Großmächte in diesem Spiel war *Mazedonien*. Das mazedonische Land und Volk wurde von der Entente „zum Abschuss frei gegeben“, um die Balkanstaaten auf dem Umweg über ihre Landgier an die Entente zu ketten und damit den südlichen Ring um die beiden deutschen Staaten zu schließen.

Anfangs mag die Entente noch geglaubt haben, Serbien und Bulgarien mit vagen Versprechungen veranlassen zu können, Griechenland bei der Selbstbedienung in Mazedonien den Vortritt zu lassen. Daran hätten die beiden slawischen Staaten, wie oben dargestellt, nicht im Traum gedacht. Da dieses Konzept also nicht aufgehen konnte, folgte eine Phase, in der Russland im Namen der Entente Bulgarien und Serbien vertragliche *Sicherheitsgarantien* stellte (s. u. Ziff. 5.1.1), damit sie keine Intervention der (deutschen!) Großmächte zu fürchten brauchten. Genau dieses Risiko hatte die Balkankönigreiche bisher jahrzehntelang von dem Überfall auf das heiß begehrte Mazedonien zurückgehalten - und hätte sie (ohne Entente) *für alle Zukunft daran gehindert*.

Griechenland brauchte kein Garantie-Abkommen, da ihm ohnehin Zustimmung zu seinem Vorgehen und Rückendeckung (wenn auch nicht militärischer Beistand) signalisiert worden waren.

Am 13.3.1912 erfolgte der Vertragsabschluss zwischen *Bulgarien und Serbien* zur Gründung des Balkanbundes. Montenegro trat im Oktober bei. *Die Griechen* schlossen ein ähnliches Abkommen mit Bulgarien im Mai 1912.

Alle Großmächte - alle, mit Ausnahme Deutschlands - hätten mit Sicherheit gern von dieser Lage profitiert, wenn sie sich nur über die Aufteilung der Beute hätten einigen können, -jedenfalls was Konstantinopel und die Meerengen betraf. Das hatte sich als unmöglich erwiesen (obwohl es an - russischen - Kompromissvorschlägen nicht fehlte), so dass es bei der Notlösung eines minimalen status quo bleiben musste. Insofern weist der *Kreis der Großmächte* um die Türkei herum unabwiesbare Parallelen zu dem kleinen *Kreis der Balkanstaaten* auf, die, um Mazedonien herum liegend, sich anschickten, dieses zu annektieren. Dabei besaßen „die Kleinen“ gegenüber den Großen den unschätzbaren Vorzug, dass sie ihre imperialistischen Ziele (nunmehr!) ungestraft, und nach der Absprache in Reval sogar mit Billigung der Entente-Mächte verfolgen durften.

Im Windschatten der akribisch geplanten und sich bereits abzeichnenden Katastrophe „im Weltmaßstab“, zu deren Vorbereitung das Detail gehörte, die Südflanke Europas abriegeln zu wollen, indem die Türkei durch Bündnispartner vom Zweibund getrennt werden sollte (sofern sie nicht doch noch in den „Balkanbund der Entente“ hinein gezogen werden konnte), war das *Bauernopfer Mazedonien* für die Mächte der Entente ein vernachlässigbarer Preis, wenn die daran beteiligten Balkanstaaten hierdurch nur von einer Koalition mit Österreich und dem Deutschen Reich abgehalten würden. Ein perfekt ausgeklügelter Plan. Allein in Bezug auf Bulgarien ist die Rechnung - seiner revisionistischen Aspirationen wegen - nicht aufgegangen.

Und dann gab es noch die politische Erfahrung, das wachsame Auge und die warnende Stimme Kaiser Wilhelms II. Darauf wird noch einzugehen sein.

Ohne die schützende Hand der Dynastien über der Akropolis aus dem Peterhof, dem Buckingham-Palace und dem Elysee wäre diese historische Wendung nicht denkbar gewesen, -d.h. *nicht ohne die eigenen Kriegspläne der Entente: Frankreich* hatte zur endlichen Befriedigung seines Rachedurstes für den Raub des französisch-elsässischen Bodens in jahrzehntelangen, geduldigen, aber systematischen diplomatischen Ränken die grundlegenden Initiativen zum Schmieden eines Bündnisses gegen das Deutsche Reich entwickelt. (Dass Frankreich die elsässischen Gebiete, einschließlich Straßburgs, einst ebenfalls von Deutschland geraubt hatte, durfte von deutscher Seite trotz historischer Wahrhaftigkeit wegen der erzwungenen „alleinigen Kriegsschuld Deutschlands“ nie mehr in Justitias Waage gelegt werden. Bis zum heutigen Tage.)

Diese Aktivitäten wurden überlagert von den *russischen* Anstrengungen, endlich den vorlauten Gernegroß in Wien und Unterdrücker slawischer und orthodoxer Völkerschaften zur Raison zu bringen, indem man ihn in seine eigene Grube der Gier nach zusätzlichem türkischem Land auf dem Balkan stürzen lassen wollte. Darüber hinaus war auch die antirussische Haltung Österreichs im Krim-Krieg nie vergessen worden. Und schließlich, wie immer, im Hintergrund an alles entscheidender Stelle: *England*; die Fäden seiner alten Gleichgewichtspolitik (die, genau besehen, schon immer eine englische Übergewichtspolitik war) gegen einen für englische Begriffe zu kecken und viel zu starken und erfolgreichen Staat auf dem Kontinent ziehend, wenn als Folge dessen nur die englische Macht, der eigene Reichtum und das British Empire erhalten, bzw. möglichst sogar vergrößert werden konnten.

Eine *Sternstunde*, -
nicht nur der balkanischen, auch der europäischen Geschichte.

4 DIE EUROPÄISCHEN GROSSMÄCHTE

4.1 Russland

4.1.0 Auszug aus der russischen Geschichte in Bezug auf den Balkan

Etwa ein Jahrhundert nach dem Fall Konstantinopels, dem zweiten Rom, am 29. Mai 1453, entwickelte die russisch-orthodoxe Kirche unter Iwan IV. (dem Sehr.) die Idee von ‚Moskau als dem dritten Rom‘. Damit wurde dem Zaren die Verantwortung für die gesamte orthodoxe Christenheit übertragen. Diese Idee enthielt zwar eine antislamische Tendenz, war anfangs aber rein religiös und unpolitisch begründet; expansive Elemente kamen erst viel später hinzu. Besonders im 19. Jh. prägte sie das russische Sendungsbewusstsein, vornehmlich im Hinblick auf die Verantwortung für die orthodoxen Balkanstaaten.

Weitere hundert Jahre später ebneten die Niederschlagung des Kosakenaufstands mit der Eroberung Kiwys 1654 und der „ewige Frieden“ von Moskau 1686 den Weg Russlands in die „Heilige Liga“,⁶³² einer antitürkischen Allianz zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, Polen und Venedig.⁶³³ Diese Allianz hat seit der zweiten gescheiterten türkischen Belagerung von Wien 1683 den großen Türkenkrieg gegen das Osmanische Reich bis zum Frieden von Karlowitz 1699 geführt. Der Pruth-Feldzug Peters d. Gr. gegen die Türken 1710-1711 ging verloren, ebenso der schon erwähnte Krieg Österreichs zusammen mit Russland gegen die Türkei 1735-1738.

Als Russland nach einem 20-jährigen Krieg 1721 den entscheidenden Sieg über Schweden errungen und sich damit den Rücken im Norden freigekämpft hatte, (was den Preußen bereits 1675 - bei Fehrbellin - gelungen war), wurde es in der 2. Hälfte des 18. Jh.s zum Hauptgegner des Osmanischen Reiches. (1721 war übrigens auch das Jahr, in dem der Zar beschloss, sich statt seiner traditionellen Bezeichnung ebenfalls den zentraleuropäischen Titel „Kaiser“ zuzulegen.)

In den kommenden rd. 100 Jahren führte Russland mehr als ein halbes Dutzend Kriege gegen die Türken, - nicht nur uneigennützig, aber immer auch zum Vorteil des einen oder anderen bis dahin noch von den Osmanen unterdrückten Volkes und vor allen Dingen der versklavten Christen. Russland entwickelte drei große Expansionslinien:

- im Westen über die Ukraine, die Krim und die Balkanhalbinsel,
- im Osten über den Kaukasus, Georgien und Armenien und
- im Zentrum in Richtung auf Konstantinopel und die Meerengen.⁶³⁴

Das Ende des 3. russisch-türkischen Krieges von 1768-74 mit dem schon mehrfach erwähnten Frieden von Kütschük-K. (in der Dobrukscha) brachte nachhaltige Auswirkungen mit sich: Russland schob seine Grenzen weiter in Richtung Südwesten vor und erlangte die freie Schifffahrt im Schwarzen Meer sowie die Durchfahrt für Handelsschiffe durch die Meerengen. Im Frieden von Jassy 1792 (Potjemkin!) musste der Sultan sogar den Schutz der christlichen Religion garantieren.

Auch die Nationalbewegungen der unterdrückten Völker erhielten Auftrieb, ein Einfluss, der durch die Ideen der Französischen Revolution noch verstärkt wurde.⁶³⁵ Sichtbaren Ausdruck erhielt diese Bewegung durch die serbischen Aufstände 1804 und 1815. Allerdings begannen mit dem Rückzug der Türken die Rivalitäten der Großmächte schärfer aufeinander zu prallen, als dies zur Zeit des prinzipiell als gleichberechtigte Großmacht anerkannten Osmanischen Reiches der Fall war.

Peter dem Großen gelang es, das Russische Reich bis zum Schwarzen Meer auszu-dehnen. Katharina II. eroberte 1783 die Krim:

„Das Schwarze Meer hörte nunmehr auf, ein osmanisches Binnenmeer zu sein, Rußland besaß dort seitdem die Vorherrschaft.“⁶³⁷ Diese rasante Ausdehnung führte bei einigen Mächten, insbesondere England und Österreich zu Missgunst und Beklemmung. Im Frieden von Bukarest nach dem 5. russisch-türkischen Krieg von 1806-1812 erwarb Russland Bessarabien. Russland hat auch den griechischen Freiheitskampf unterstützt und setzte im Frieden von Adrianopel 1829 die Autonomie für die Donaufürstentümer Moldau und Walachei durch.

An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass Zar Alexander I, 1812 Frieden mit den Osmanen suchen musste (in Bukarest), weil Napoleon mit seinem Russland-Feldzug die Konzentration aller russischen Kräfte erforderte. Vier Jahre vorher hatte Napoleon noch versucht, die Zurückhaltung des Zaren während der französischen Feindschaft gegen England mit einem „Angebot“ zu vergelten. Mit der weit aus-holenden Geste des großen Korsen hatte Napoleon 1808 ein Tableau über die Teilung des Osmanischen Reiches entworfen:

„Der Balkan sollte russisch, Serbien und Bosnien österreichisch und Ägypten und Syrien sollten französisch werden.“⁶³⁸ Schon damals, selbst bei dem großen Strategen Napoleon, zeichnete sich genau das ab, was auch die Europäer später nie zustande bringen sollten:

„Offen blieb ... die entscheidende Frage zwischen Frankreich und Rußland: die Zukunft Konstantinopels und der Meerengen.“⁶³⁸

Im Anschluss an die bisherigen Fortschritte Russlands in Bezug auf die Befreiung der orthodoxen Gläubigen im Osmanischen Reich verstieg Nikolaus I. sich zur Forderung eines russischen Protektorats über die Christen unter türkischer Herrschaft. Die Aussicht auf etwaige russischen Interventionen in religiösen Fragen mit eventuellen Auswirkungen auf Konstantinopel und die Meerengen stärkten jedoch bei England und Frankreich zur Wahrung ihrer eigenen Kolonialinteressen und Handelsrouten die Überzeugung der Notwendigkeit eines *Fortbestands des Osmanischen Reiches*. Um Petersburg in die Schranken zu weisen, traten sie 1854 im türkisch-russischen (Krim) Krieg (seit 1853) auf türkischer Seite bei und fügten Russland eine vernichtende Niederlage (u.a. in Sewastopol) zu. Der Pariser Frieden von 1856 beendete die russische Hegemonialstellung in Südosteuropa, gleichzeitig wurde die Abhängigkeit der Türkei von Russland gebrochen; ferner wurde das Schwarze Meer durch die Pontus-Klauseln wieder entmilitarisiert.

Eine besondere Infamie sah der Zar in der Rolle Österreichs: Obwohl Russland 1849 auf österreichisches Ersuchen den ungarischen Aufstand niedergeworfen hatte, stellte Wien sich im Krimkrieg eindeutig auf die Seite Englands, Frankreichs und der Türkei. Zwar nahm es nicht unmittelbar am Krieg teil, band aber durch seinen Truppenaufmarsch an der Grenze erhebliche russische Kräfte, die an der eigentlichen Front fehlten und somit zum verlustreichen Kriegsausgang beitrugen.

Die Quittung präsentierte St. Petersburg 1866 durch Stillhalten im preußisch-österreichischen Krieg; entsprechend 1870/71 im deutsch-französischen Krieg. Erst im Schatten dieses Krieges gelang es Russland, sich mit Hilfe Bismarcks der diskriminierenden Pontusklauseln zu entledigen, - was beinahe zu einem neuen englisch-russischen Krieg geführt hätte.

Hätte Bismarck doch nur die fatalen Folgen dieser Vermittlung für seine Bündnispolitik und Deutschlands Rolle in Europa erkannt!

Als Folge des Krimkrieges war der russische Expansionsdrang zeitweilig

„auf den Fernen Osten und nach Zentralasien abgelenkt worden, womit Rußland, direkt oder indirekt, wieder mit Interessen des Britischen Empire zusammenstieß.“⁶³⁹ Nach dem Scheitern der Pläne Russlands in Ostasien wandte sich das russische Interesse anlässlich der Aufstände auf dem Balkan 1875/76 wieder dieser Region zu, - ein Interesse, hinter dem beharrlich das Fernziel „Konstantinopel und die Meerengen“ stand. Zur Motivation der religiösen Solidarität mit den orthodoxen Christen trat als ideologisches Motiv zunehmend der *Panslawismus* mit den stamm- und sprachverwandten Südslawen hinzu.⁶³⁹ Theodor Schieder beschreibt die Lage wie folgt:

„... Im Anschluss an Aufstände auf dem Balkan, in der Herzegowina und in Mazedonien, (wurde) eine russische Intervention in einem serbisch-türkischen Krieg ausgelöst. Der dritte türkischrussische Krieg in diesem Jahrhundert endete mit dem vollständigen Sieg Rußlands und dem Friedensdiktat von San Stefano im März 1878, in dem Rußland mit Serbien, Montenegro, Rumänien und einem bis zur Ägäis reichenden Großbulgarien ein System von Klientelstaaten auf dem Balkan schuf.“⁶⁴⁰ Zu dieser Klientel sollten darüber hinaus lt. Art. 15 des Präliminarfriedens von San Stefano Epirus, Thessalien und „die anderen Teile der europäischen Türkei“ gehören (u. a. also auch *Mazedonien*), in denen die Hohe Pforte zur „genauesten“ Anwendung des Gesetzes von 1868, das seinerzeit zur Durchführung der Autonomie auf der Insel Kreta geschaffen worden war, verpflichtet wurde.“⁶⁴¹

Russlands Näherrücken an das Goldene Horn und den Bosphorus über die „Speerspitze“ (Groß-)Bulgarien wurde aber von England und Österreich-Ungarn strikt abgelehnt. Beide erzwangen die russische Teilnahme am *Berliner Kongress*, sofern St. Petersburg nicht einen weiteren Krieg nach Art und womöglich mit demselben Ausgang wie beim Krimkrieg riskieren wollte. In Berlin musste Russland sich dem Trend zur Erhaltung eines Restes der Türkei in Europa anschließen. Durch diesen Schwenk war St. Petersburg auch genötigt, „das Protektorat über die Christen im Osmanischen Reich aufzugeben.“⁶⁴²

Als die Vorschrift des Art. 15 des Vertrages von San Stefano, der fast gleichlautend in den Art. 23 des Berliner Vertrages übernommen wurde (Förderung der Autonomie), erneut von türkischer Seite nicht beachtet wurde, brach in Mazedonien am 17. 10. 1878 ein weiterer Aufstand (bei Kresna) aus, der bis zum 6. 6. 1879 dauerte, bevor er blutig niedergeschlagen wurde.

4.1.1 Russland betreibt das Projekt eines Balkanbundes

Russland war vom Ausgang des Berliner Kongresses aus naheliegenden Gründen enttäuscht: die Schaffung eines (groß-)bulgarischen Sprungbretts zur Ägäis war gescheitert. Statt dessen musste St. Petersburg als Sieger des Krieges die *österreichische Okkupation Bosniens* und der Herzegowina hinnehmen. Auch die Reservierung Zyperns durch England zeigte eindeutig die Marschrichtung dieses strategischen Schachzuges an.

Wenn Russland auch keinen neuen Krieg mehr anbahnte, ja, sogar die Idee vom status quo auf dem Balkan zu verinnerlichen begann, so gab es doch Gründe genug für ein waches Misstrauen gegenüber den anderen Mächten, die auf dem Balkan eigene Interessen vertraten. Selbst Ursache für den deutsch-österreichischen Zweibund von 1879, nahm St. Petersburg diesen zum Anlass, ihn für die Entwicklung auf dem Balkan als beispielhaft hinzustellen, denn die anfänglichen russischen Bedenken gegenüber einem Balkanbündnis waren längst einer Befürwortung der Bündelung der schwachen Einzelkräfte der Balkanstaaten gewichen. Im Vordergrund stand *angeblich*

die russische Sorge und Vorbeugung gegen weitere Expansionsabenteuer Österreichs. Diese Linie wurde auch von der russischen Presse aufgegriffen:

„Wenn es den großen Mächten frei steht sich für bestimmte Zwecke zu verbinden ..., so ist es geradezu die Pflicht der kleinen Staaten, sich ebenfalls mit einander zu verbinden, um ihre Selbstständigkeit vor den Großmächten zu beschützen.“⁶⁴³ „Wollen ... die Südslawen warten,“ so fragte eine russische Zeitung, „bis die deutschen und ungarischen Ritter über die Donau kommen und die

Vereinigung ausführen, dabei aber ein slawisches Fürstentum nach dem anderen verschlingen? Österreich-Ungarn hat die Donau bereits überschritten und ist beim Balkan angelangt.“⁶⁴⁴ Russland hatte sich im Art. 25 des Berliner Vertrages nur höchst widerwillig die österreichische Besetzung von Bosnien abringen lassen. Jetzt versuchte es wenigstens, Österreich an seine Zusagen zum Rückzug zu erinnern. Die „Neue Zeit“ stellte zunächst St. Petersburg als leuchtendes Beispiel hin:

„Bulgarien und Ostrumelien haben in verschiedener Gestalt eine nationale Regierung und eine Selbstverwaltung erhalten.“ „Die österreichisch-ungarische Occupation dauert bereits viel zu lange ...“ Dann appelliert das Blatt an die österreichische „Pflicht“ zur Nachahmung: Wie die Russen, „so haben auch die österreichischen und ungarischen Beamten das von ihnen interimistisch verwaltete Gebiet zu verlassen.“ „Die Bosnier und die Herzegowiner müssen wieder frei atmen können.“⁶⁴⁵ Es trifft zu, dass Russland seine eingegangenen Verpflichtungen aus dem Berliner Vertrag pünktlich erfüllt hat, indessen darf nicht vergessen werden, dass St. Petersburg den Krieg gegen das Osmanische Reich, wenn auch mit Billigung der Großmächte, praktisch vom Zaun gebrochen hatte, - und zwar auch eigener Interessen wegen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass auch Serbien auf den vorübergehenden Charakter der österreichischen Besetzung Bosniens zur Errichtung einer Volksvertretung sowie einer guten Gerichtsbarkeit und funktionierenden Verwaltung vertraut hatte. Vergänglich.

Die russische Regierung scheint bei der Wahl ihrer Mittel zur Verbesserung ihres Einflusses auf die kleinen Balkanstaaten anfänglich eine wenig glückliche Hand bewiesen zu haben. Es war schon bis in die deutsche Presse gedrungen, wie sehr Russland sich seine Sympathien, die es sich durch die Unterstützung praktisch aller befreiten Völker ohne Zweifel erworben hatte, unnötigerweise wieder verscherzte.

„In Bulgarien wendet sich die öffentliche Meinung immer entschiedener gegen die groben Russifizierungsversuche ... Das massenhafte Eindringen der russischen Elemente in die öffentlichen Ämter wird von den Bulgaren bitter empfunden.“⁶⁴ 15 Jahre später berichtete Generalkonsul von Reichenau aus Sofia, dass Österreich in Bulgarien an Terrain gewonnen habe und sogar den maßgebenden Einfluss ausübe: „Rußland hat von der Befreiung Bulgariens an nicht aufgehört, dieses Land als unmündiges Kind zu behandeln, das man bei jedem Schritt gängeln müsse, und es ... fühlen zu lassen, daß es ihm nicht um die Selbständigkeit Bulgariens, sondern lediglich um die Verlängerung seines eigenen Arms zu tun ist.“⁶⁴⁷

Bismarck war der Überzeugung, dass Russland für seine Hilfe an die südslawischen Stämme nur Undank geerntet habe, - ein Gedanke, der mehrfach in den Akten, nicht nur aus Bismarcks Äußerungen, auftaucht. Sieben Jahre nach der Schaffung des autonomen Fürstentums Bulgarien durch den Berliner Kongress unterrichtete Bismarck die Botschaft in St. Petersburg über ein Gespräch mit dem russischen Botschafter in Berlin, Peter Graf Schuwaloff (Paul Schuwalows Bruder). Er habe diesem gesagt, Deutschland hätte „kein Bedürfnis“, dem Interesse Russlands, Bulgarien zu vergrößern [Ostrumelien !] „entgegen zu sein“, er wolle aber auch nicht seine Meinung zurückhalten,

„daß Bulgarien, je größer und stärker, desto antirussischer sich entwickeln würde.“.....Diese eitel-
len kleinen Nationen wollten eben nicht als Planeten der russischen Sonne, sondern selbständig glänzen. Rußland hätte dieselbe Befreirolle zuerst zu Gunsten Griechenlands gespielt, dann der Donaufürstentümer (Moldau und Walachei), dann Serbiens, und jetzt Bulgariens und in jedem ein-

zelenen Falle wäre die Entwicklung dieselbe gewesen, daß der befreite Stamm seine Dankbarkeit durch das Bestreben bestätigt hätte, sich von dem Einflüsse des Befreiers zu emanzipieren.⁶⁴⁸ Der russische Botschafter war ehrlich genug, seiner Erwartung Ausdruck zu geben, dass ein großer balkanslawischer Bund „ein natürlicher Gegner Oesterreichs und ein Freund Rußlands werden (würde).“⁶⁴⁸ Diese Einschätzung traf anfangs nur bedingt zu. Eine Bismarcks Urteil bestätigende Bewertung lieferte die Botschaft St. Petersburg ein knappes Jahr später, - noch unter dem Eindruck der Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien 1885. Mit diesem Schritt hätten die Bulgaren Russland sehr beunruhigt. Das „unerfreuliche Dilemma“, in dem Russland sich wiederfände, sei, dass die Balkanvölker mit zunehmender Entwicklung

„sich nicht nur von Rußland zu emanzipieren suchen, sondern durch ihre Tendenzen und Institutionen in direkten Gegensatz zum 'Heiligen Rußland' treten.“⁶⁴⁹ Zwar möchte die russische Führung keinen Zwang ausüben - und der Zar schon gar nicht -, „andererseits ist eine dauernde Abwendung von den hundertjährigen Traditionen der russischen Orientpolitik auch schwer durchführbar.“ (Soll heißen, dass die Bulgaren gut daran täten, die Russen nicht über Gebühr zu reizen, weil sonst eine russische Intervention in Bulgarien wohl doch nicht ganz ausgeschlossen werden könne.)

Dazu kam es zwar nicht, aber die Verbitterung über die Bulgaren hielt am russischen Hof lange an.⁶⁵⁰ (Vgl. hierzu auch die Ausführungen über die „Battenberg-Affaire“ unter Ziff. 2.2)

Spätere russische Politiker brauchte man auf die reale Position Russlands auf dem Balkan nicht erst aufmerksam zu machen. So notierte RK v. Bülow aus einem Gespräch mit dem russischen Min.Präs. Witte, letzterer habe die slawophile Schwärmerei für die Balkanvölker missbilligt,

„die Rußlands Blut- und Geldopfer ohne Ausnahme, die Serben früher, die Bulgaren später, die Griechen und Rumänen bei jeder Gelegenheit, mit schönem Undank gelohnt hätten.“⁶⁵¹

Es hatten sich in den Akten bereits mehrfach Bestätigungen für die Annahme finden lassen, dass die Balkanstaaten sich wegen ihrer identischen Ziele kaum auf eine gemeinsame Allianz würden einigen können. Wie der Kaiserliche Botschafter in Rom, Graf Solms, berichtete, teilte auch der italienische Min.Präs. Crispi diese Einstellung: „Herr Crispi sagte mir, er glaube nicht an eine Griechisch-Serbisch-Montenegrinische Allianz. Das Hindernis für solche Balkanallianzen sei Macedonien, welches Serbien, Bulgarien und Griechenland gleichmäßig als ihr Erbe betrachten.“⁶⁵²

Es ist immer wieder entrüstend zu lesen, wie alle hochrangigen Politiker der europäischen Mächte jener Zeit ausnahmslos erkennen lassen, für wie konstruiert sie die angeblichen Ansprüche der Nachbarstaaten auf Macedonien halten, aber nicht ein einziger hatte die Statur, sich gegen den Strom des „Zeitgeists“ zu stemmen, um schweres Unrecht zu vermeiden.

Was speziell Min.Präs. Crispi betrifft, so bemühte dieser sich vielmehr um den Plan, durch eine „Conföderation sämtlicher Balkanstaaten“ einen Wall gegen die russischen Ausdehnungstendenzen zu errichten. Dem gegenüber gab Botschafter von Solms zu bedenken, dass eine solche Konföderation in Anbetracht des wachsenden russischen Einflusses eine gefährliche Bedrohung Österreichs zur Folge haben könnte. (Später hat Italien sich dann mehr um das Risiko einer österreichischen Expansion, als um die Gefahr seiner Bedrohung gesorgt.)

Die beiden zuletzt zitierten Berichte stammen aus dem Jahre 1890. Man kann dieses Datum nicht vorübergehen lassen, ohne jenes berühmten deutsch-russischen Vertrages, ausgehandelt von den beiden Staatsmännern v. Bismarck und v. Giers, über die Versicherung „*wohlwollender Neutralität*“ von 1887 zu gedenken. Nicht nur wegen der tragischen Folgen der späteren NichtVerlängerung durch Bismarcks Nachfolger RK

von Caprivi (Wie konnte er nur I), sondern auch deswegen, weil der *Rückversicherungsvertrag*, was längst in Vergessenheit geraten zu sein scheint, einen engen Bezug zum Balkan und zum Osmanischen Reich besaß: Das Deutsche Reich hatte nämlich nicht nur Russlands Einfluss in Bulgarien anerkannt, sondern es hat in einem ganz geheimen Zusatzprotokoll darüber hinaus den *Bosporus als russische Interessensphäre* akzeptiert.

Dieses Zugeständnis hätte Petersburg von London oder von Paris nie erhalten! Genützt hat es auf lange Sicht bedauerlicherweise nichts; Russland ist trotzdem den französischen und englischen Einflüsterungen erlegen - und hat deutsche Fehler genutzt.

4.1.2 Russland setzt seine Politik auf dem Balkan verstärkt fort

Auch die Presse griff immer wieder das Thema der russischen Orientpolitik (aus damaliger Sicht: Balkanpolitik) auf. Beispielsweise berichtete Botschafter v. Metternich über einen Korrespondentenbericht des Londoner „Standard“ aus Bulgarien, wonach Russland bestrebt sei,

„unter dem Deckmantel des Panslawismus und der Gründung eines slawischen Reichen sich nach Süden auszudehnen. Für Rumänien und Bulgarien sei die Gefahr einer Russifizierung am größten ...“⁶⁵³ Insgesamt räumt auch der „Standard“ dem Balkanbund nur wenig Aussicht auf Erfolg ein, zumal er sich an irgendeine Großmacht anlehnen müsse. Aber wer komme in Frage? Russland nicht - wegen seines nationalen Egoismus; Österreich eventuell - dafür wäre aber ein Rückzug aus Bosnien erforderlich, wozu es sich nie bereit erklären würde; die Türkei falle Mazedoniens wegen aus, auf das „Griechenland, Serbien und Bulgarien unverkennbare Gelüste hätten.“⁶⁵³

Offenbar steht selbst die Presse den Regierungen und gekrönten Häuptionern im Hinblick auf das *imperialistische* Gedankengut in nichts nach, denn auch bei ihr wird nicht wenigstens mit „gewissen“ Ansprüchen dieser Länder auf fremde Gebiete argumentiert. Man hält solche Umwege gar nicht für nötig. Vielmehr befindet auch die Presse in aller Öffentlichkeit über den Kopf ganzer Völkerschaften hinweg, wofür ihnen die „Gelüste“ der Nachbarstaaten als Forderungsgrundlage auszureichen scheinen. Heute ist es kaum anders: Obwohl Mazedonien inzwischen den Status einer demokratisch legitimierten, souveränen Republik genießt und anerkanntes UNO-Mitglied ist, dürfen die Nachbarstaaten ganz unverhohlen über ihre vermeintlichen Ansprüche bramarbasieren und Zweifel an der völkerrechtlichen Qualität Mazedoniens in die Welt setzen, ohne dass besonnene Großmächte oder wachsame Organisationen dezidiert dagegen einschreiten würden.

Dass die damalige russische Presse ihrerseits die Versuche der russischen Regierung, einen Balkanbund zustande zu bringen, unterstützt, erscheint fast unausbleiblich, obwohl bei dieser Gelegenheit wiederholt werden soll, dass die Zeitungen in Russland die Tätigkeiten der Regierung und des Zaren sowie später, ab 1906 (1905), auch der „Kaiserlichen Duma“, durchaus kritisch beobachteten. Aber im vorliegenden Fall überwog „die Gemeinsamkeit der Interessen der Südslawen“ sowie die Unterstellung, dass diese Interessen „denen Österreichs diametral entgegengesetzt seien.“ Daher solle der Bund, den Wien zu verhindern trachte, „Anlehnung an Rußland suchen, das ihm seine Unabhängigkeit gewährleisten würde, während Österreich die Balkanstaaten ebenso wie schon Bosnien und die Herzegowina vergewaltigen wol-le.“⁶⁵⁴

Mit Bosnien wurde - jedenfalls seinerzeit - Solidarität geübt; mit Mazedonien nicht ! Das hat auch damit zu tun, dass die Stimmungsmache in jenem Falle mehr gegen Österreich, als zugunsten Bosniens ging, denn Serbien wollte Bosnien keineswegs um seiner selbst willen von der österreichischen Besatzung, wie vorher von der türkischen, befreien, sondern Belgrad wollte sich Bosnien schlicht und einfach genau so einverleiben, wie es, zusammen mit Bulgarien und Griechenland auch Mazedonien zu annektieren plante; und auch Russland hätte - zunächst - nichts gegen ein serbisches Bosnien einzuwenden gehabt, wenn es nur nicht länger ein österreichisches Bosnien geblieben wäre.

Im Falle Mazedoniens muss folglich noch etwas anderes hinzu gekommen sein: Es können nur die *Ränke der Dynastien*, vor allem des griechischen Königshauses mit seinen Verwandten unter der englischen und russischen Krone gewesen sein, die zu der auffällig antimazedonischen Politik geführt haben.

Was Russland betrifft, so kann noch das Argument seiner eigenen Doktrin angeführt werden:

Wie es in Zeiten des politischen Umbruchs charakteristisch ist, lagen im damaligen Europa unterschiedliche Tendenzen miteinander im Widerstreit. Als Tribut an die Ideen der Demokratie seit der Französischen Revolution befand sich die monarchistische Staatsform auf dem Rückzug; besonders deutlich zu erkennen in den Republiken Frankreich und Italien. Widersinnigerweise hat die republikanische Staatsform in diesen Staaten keineswegs dazu geführt, ihre imperialistischen Begierden mit weniger Rücksichtslosigkeit und Gewalt durchzusetzen, als diejenigen der Monarchien im Vereinigten Königreich, im Habsburger und im Zarenreich. (Das Deutsche Reich ließ sich bekanntlich erst sehr spät und, als Folge des Ersten Weltkriegs, nur für kurze Zeit vom Drang nach Kolonien mitreißen.)

Gleichwohl hatten sich ζ. B. alle Großmächte zwischen Petersburg und Paris, zwischen London und Rom in ihren, zum Teil stürmischen, Sympathien für den griechischen Befreiungskampf vom türkischen Joch zusammengefunden. Hier müssen folglich weitere Antriebskräfte in den Strom der Geschichte eingeflossen sein: Anders als der respektvolle Umgang der Königshäuser und Kaiserthrone mit dem Sultan hätte vermuten lassen, war das *mohamedanische Besatzungsregime* jahrhundertlang als *Fremdkörper auf europäischem Boden* empfunden worden. So ging die Erleichterung über die endliche Befreiung christlicher Völker quer durch alle Monarchien und Republiken. Gleichzeitig mussten die Türken kontinuierlich in Richtung auf den asiatischen Kontinent ihrer Herkunft zurückweichen, - auch wenn die permanent im Hintergrund lauernde Bedrohung ihrer potentiell immer wieder zur Expansion bereiten Bestrebungen bestehen blieb.

Zwangsläufig musste diese Erscheinung andere herkömmliche Strukturen überlagern, wenn nicht sogar in Widerstreit mit ihnen geraten. Speziell auf Russland angewandt führt Gotthold Rhode schlüssig über diese Widersprüche aus:

„Die Durchsetzung des Nationalitätsprinzip konnte für Rußland, das selbst Herrscher über zahlreiche nichtrussische Nationalitäten war... unmöglich grundsätzlich wünschenswert sein. Es konnte von ihm nur von Fall zu Fall, verstärkt durch panslawistisches Gedankengut ins Spiel gebracht, keinesfalls aber als allgemeingültiger Grundsatz akzeptiert werden.“⁶⁵⁵ Der russischen Monarchie wird es folglich auch aus diesem Grunde nicht einmal schwer gefallen sein, den Mazedoniern - obwohl Christen und zugleich Slawen - auf dem Wege der Erlangung einer Staatlichkeit nicht geholfen zu haben. (Man denke an die linke Seres-Gruppe von Jane Sandanski, die mit russischen Revolutionären Kontakt hatte und mit Sicherheit eine republikanische Staatsform anstrebte. Siehe Ziff. 3.3)

Was die Entwicklung des *Balkanbundes* betraf, so hatte sich (u. a. auch die bulgarische) Presse dem russischen Trend angepasst. Dabei scheint sie allerdings etwas übers Ziel hinaus geschossen zu sein. Aus Anlass des Besuchs des serbischen Königs in Sofia 1898 habe der bulgarische Min.Präs. Dr. Stoilow im Organ der russophilen Kabinettsmitglieder „Progress“ ein Communiqué abdrucken lassen wollen, mit dem der Abschluss eines formellen Bündnisses „zwischen Bulgarien, Serbien und Montenegro“ bekannt gemacht werden sollte,

„sodaß diese Staaten in Zukunft in der Lage seien, „unter Führung Rußlands“ jeden Eingriff in ihre gemeinsamen Angelegenheiten zurückzuweisen.“⁶⁵⁶ Dieser Text entsprang offenbar einer begründeten Sorge und war als Warnung an Österreich gedacht. Indessen war er verfrüht und Stoilow zog ihn im letzten Moment zurück. Das war umsichtig, denn der Balkanbund wurde erst 14 Jahre später gegründet. Zwei Jahre vor dem Ende des 19. Jh.s kann es den russischen sowie den übrigen Staatsmännern nicht schwergefallen sein zu prognostizieren, was Österreich sich später, 1908, tatsächlich geleistet hat. Es ist verständlich, dass Russland aus diesem Grunde immer wieder den Gedanken an eine Balkan-Konferenz propagierte. Die Zeitung Nowosti hielt sogar schon eine Tagesordnung bereit:

- „Bosnien und die Herzegowina müßten ... neutralisiert werden,
- Bulgarien werde selbständig,
- in der mazedonischen Frage finde eine Feststellung der Rechte der einzelnen Nationalitäten statt, und
- ein Balkanbund werde constituirt.“⁶⁵⁷

Wären die anderen Mächte doch diesem Vorschlag gefolgt ! Diese „TO“ hätte den Frieden auf dem Balkan sicherer machen und auch Mazedonien eine Zukunftschance einräumen können. Aber das lag nicht im Interesse der Nachbarn Mazedoniens - und bald auch nicht mehr der Großmächte.

Die ersten beiden Themen wurden genau zehn Jahre später zu brisanten Krisenherden, das dritte bereits nach fünf Jahren, nämlich im mazedonischen linden-Aufstand 1903.

Zu der vorgeschlagenen Konferenz kam es nie, nicht einmal - trotz intensiven russischen Drängens und folglich entsprechender Frustration in St. Petersburg - als TOP 1 wirklich akut wurde, weil Österreich Bosnien annektierte.

Als die österreichische Annexion 1908 vollendete Tatsache war, reagierte Russland völlig konsterniert, - jedenfalls sollte es nach außen hin so aussehen! In die Geschichtsbücher ist eingegangen, dass „Österreich auf eigene Faust Stücke aus der türkischen Erbschaft entfremdet“ und somit genau das getan hatte, was Petersburg nicht zulassen wollte, weil es ihm 1878 ebenfalls nicht zugestanden worden war. Die Wahrheit sah jedoch anders aus, wie noch dargestellt werden wird. Nach der Schlappe der nicht zustande gekommenen Konferenz, auf der evtl. die Möglichkeit bestanden hätte, die Folgen der Annexion doch etwas abmildern zu können, setzte Petersburg sich mit gesteigerter Energie für den Balkanbund ein, um der befürchteten Fortsetzung der österreichischen Expansionspolitik einen Riegel vorzuschieben.

Nei, nein! Es ging nicht um die Eindämmung Österreichs. Vielmehr entfaltete Russland seine intensiven Bemühungen nicht nur im eigenen Interesse, sondern im Namen der gesamten Entente. Aber diese Version wird sich erst im Laufe der kommenden Entwicklung herauschälen. (Vgl. Ziff. 5)

Wie der russische Botschafter in Konstantinopel, Zinoviev, seinem deutschen Kollegen v. Marschall voraussagte, werde Österreich sich verrechnet haben, wenn es glauben sollte, dass sich „die ganze Wut der Türken“ gegen die kurz vorher erfolgte Unab-

hängigkeitserklärung der Bulgaren richten werde und „Österreich-Ungarn mit der Annexion Bosniens und der Herzegowina gleichsam durchschlüpfen könne.“⁶⁵⁹ Zinoview sollte Recht behalten:

Österreich konnte sich seines Raubes nur knappe sechs Jahre, bis zum 28. Juni 1914, erfreuen. In Bezug auf die Entscheidung der Türkei wegen Bulgariens hatte sich der russische Botschafter hingegen verkalkuliert...

Wie sehr Russland bemüht war, Wien mit Vorschlägen oder mit Drohungen zu Zugeständnissen zu bewegen, geht aus einem Bericht aus St. Petersburg hervor. Dort zitiert Botschafter v. Pourtales aus der Zeitung „Slowo“,

- Russland habe Autonomie für Bosnien und die Herzegowina unter der Oberhoheit des Sultans angeregt,
- es habe „von der gedrückten Lage gesprochen, in welcher sich die beiden Provinzen unter österreichischer Verwaltung befänden“,
- auch wurde „die österreichfeindliche Stimmung der bosnischen Bevölkerung ins Treffen geführt und ein Plebiszit gefordert“,
- Russland habe „territoriale Kompensationen für Serbien und Montenegro auf Kosten Österreichs“ gefordert und
- die Gefahr der Germanisierung heraufbeschworen;
- schließlich habe es für ein Bündnis der Balkanstaaten zu wirken gesucht. „Aber alles seien lediglich akademische Erörterungen gewesen.“ Jetzt müsse Russland „sich mit der österreichisch-türkischen Verständigung in der bosnischen Frage abzufinden“ suchen.⁶⁶⁰

Alles Schaumschlägerei!

Die sog. Meisterleistung der Wiener Diplomatie, in den Verhandlungen mit dem jung-türkischen Regime erreicht zu haben, dass die Habsburger Monarchie sich nicht auf einer internationalen Konferenz rechtfertigen musste, sollte sich in ihr Gegenteil verkehren. Denn die später empfangene Quittung hatte Wien nicht in Rechnung gestellt.

Es verwundert, dass sich ausgerechnet die Bedeutung der Gründung der Tripel-Allianz 1907 nicht sichtbarer in dem speziell mit Russland in Verbindung stehenden Teil der Vorgänge in den Aktenbänden über den Balkanbund niedergeschlagen hat.

4.1.3 Die russische Strategie bleibt beharrlich, wird aber undurchschaubar

Botschafter v. Pourtales berichtete aus St. Petersburg, dass die fortgesetzten russischen Bemühungen zur Schaffung eines slawischen Balkanbundes im Interesse der allslawischen Sache darauf hindeuteten, dass Russland „einer Regenerierung des türkischen Reiches mehr als kühl gegenübersteht.“⁶⁶¹ Das war mehr als cool formuliert.

Eine andere Linie hätte sich mit der jahrhundertealten Politik Russlands gegenüber dem Osmanischen Reich auch kaum vereinbaren lassen: den Islam aus dem christlichen Europa zurückzudrängen und die Rückkehr des orthodoxen Kreuzes auf die ursprünglich christliche *Hagia Sophia* zu bewirken.

In solche Höhen der Verbindung von Politik und Ideal mochte sich vielleicht der emotionale Machtinstinkt der Griechen und Bulgaren aufschwingen, - aber nicht der Engländer (und - in deren Gefolge - der Österreicher). Was in London zählte, war das Empire. Mochte die türkische Fahne mit dem Halbmond weiter und für immer auf der ehemaligen christlich-orthodoxen Kirche wehen, wenn nur die imperiale Kasse stimmte. Sollte Napoleon mit seiner Charakteristik für die Engländer („Krämer-Geist“) doch Recht gehabt haben?⁶⁶² Vermutlich sind sie stolz darauf.

Unterdessen setzte Russland seine Anstrengungen zur Gründung eines Balkanbundes fort, um „eine natürliche Barriere gegen das Vordringen jeder fremden Herrschaft auf der Balkanhalbinsel“ aufzurichten, wobei allerdings der russische Botschafter von Tscharykow, wie sein deutscher Kollege von Brockdorff-Rantzau aus Konstantinopel berichtete, angeordnet hat, dass „jede Provokation Österreichs“ seitens der Balkanstaaten zu unterbleiben habe.⁶⁶³

Diese Anweisung ist erstaunlich und passt ganz und gar nicht in die ihr zugrunde liegende Konkurrenzsituation zwischen Russland und Österreich. Folglich hätten die Mittelmächte diese „angeordnete“ Rücksichtnahme als auffällig registrieren und als Vorboten für die von nun an sich ständig deutlicher abzeichnende Strategie der Verschleierung erkennen müssen.

Aus den einschlägigen Dokumenten dieser Periode ist zwar nicht ersichtlich, ob die ungewöhnliche Anordnung auf das russisch-englische Treffen im Vorjahr in *Reval* zurückging; sie macht aber deutlich, dass es Russland um mehr gegangen sein muss, als allein um die Eindämmung des österreichischen Expansionismus. Hier haben sich offenbar die Vorbereitungen zur Auslösung des großen europäischen Konflikts angekündigt.

Bei einem vorsichtig-diplomatischen Vorgehen, so hieß es in v. Tscharykows Weisung weiter, könne die serbische Regierung, „auf die nachdrücklichste Unterstützung Rußlands und aller mit Rußland befreundeten Mächte rechnen.“(!) In der Tat hat Serbien sich daran gehalten und ist genau so vorsichtig vorgegangen, wie die Russen es empfohlen hatten: zunächst bis zum Tage der Gründung des Balkanbundes am 13.3.1912 und später bis zum 28. Juni 1914.

Die Unterstützung „Rußlands und aller mit Rußland befreundeten Mächte“ gegen Österreich und das Deutsche Reich war Serbien, wie zugesagt, gewiss, (u. a.) manifest in der vorbehaltlosen russischen Rückenstärkung bei der serbischen Ablehnung des törichten österreichischen Ultimatums vom 23. Juli 1914.

Bei maßvoller, vernünftiger Güterabwägung in Wien und bei ein wenig mehr Bereitschaft, die deutschen Mahnungen, statt der eigenen Großmachtallüren und Eitelkeiten in Erwägung zu ziehen, hätte sich der Kriegsausbruch vielleicht auch jenes Mal noch vermeiden lassen. Aber die Wiener Hofburg, in dem Bewusstsein, Deutschlands Unterstützung zu besitzen, blieb seiner Maßlosigkeit verhaftet. Hochmut kommt doch vor dem Fall.

Die russische Diplomatie streute zusätzlich Nebelkerzen in Bezug auf den *Balkanbund* aus. Seinem deutschen Kollegen sagte Herr v. Tscharykow im Dezember 1909, der sog. Balkanbund sei lediglich als „Entente“ gedacht. Bulgarien, Serbien und Griechenland müssten die

„Zusage geben, dass sie sich jeder „politique annexioniste“ gegenüber der Türkei enthalten und sich nicht in die inneren Verhältnisse der Türkei einmischen würden.“⁶⁶³

Mit dieser Lüge begann eine jahrelange Irreführung der Deutschen, die in der (ersten) Katastrophe des 20. Jh.s enden sollte.

Und niemand in Wien oder Berlin war misstrauisch oder hellhörig geworden? Doch ...

Grundlage der Entente-Politik sei, so v. Tscharykow weiter, die „*Erhaltung des territorialen status quo.*“ Das klang für unbedarfte Gemüter überzeugend und akzeptabel. Aber es gab Persönlichkeiten, die einen kühlen Kopf bewahrten: Treffende Randbemerkung des Kaisers an diese treuherzigen Ausführungen des russischen Botschafters: Quatsch (mit Ausrufungszeichen).

Es gehörte keine Kenntnis über „Reval“ dazu, um eine derart billige, geradezu primitive Verschleierungstaktik zu durchschauen. Trotzdem wäre eine Antwort auf die Frage interessant, ob Wilhelm Ende 1909 etwas über das Treffen in *Reval 1908* wusste. Auf die Frage wird zurück zu kommen sein. Viele Anzeichen sprechen dafür, dass von den Entente-Mitgliedern gegenüber Österreich und Deutschland strikte Geheimhaltung gewahrt wurde: mit Sicherheit nicht aus dem Grunde, um die Balkanstaaten zu schützen, damit sie in aller Ruhe ihren Expansionsplänen gegenüber der Türkei nachgehen könnten! Eine solche Lappalie wäre den Aufwand nicht wert gewesen. Auch ein Analogie-Schluss spricht dagegen, denn nach einem Treffen mit dem Zaren im Spätsommer 1912 notierte Wilhelm enttäuscht in sein Tagebuch, dass Nikolaus II. ihn auch ein halbes Jahr nach dem im März zustande gekommenen *Balkanbund* nicht über diesen Sachverhalt unterrichtet habe!⁶⁶⁴ Dieser Balkanbund sollte sich also nur auf die Balkankönigreiche bezogen haben!? Unmöglich!

Wenn andererseits Kaiser Wilhelm knapp zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs dieses russische Täuschungsmanöver (ob mit oder ohne Reval) so klarsichtig durchschaut hat und konsequenterweise den Schluss gezogen haben muss, dass sich ein großes Ungewitter über dem Zweibund, besonders über Deutschland, zusammenbraute, dann liegt die Frage nahe, warum er Wien nicht noch eindringlicher gewarnt, warum er seine Hilfszusicherung nicht zurückgezogen oder zumindest modifiziert hat, - so wie Nikolaus II. auch seine Bündnisabsprache mit Wilhelm II. an der finnischen Küste in Björkö im Jahre 1905 wieder zurückzog (!), nachdem das russische Kabinett, in erster Linie dessen Kanzler, Graf Lambsdorf, ihn eindringlich auf die bereits bestehenden Verpflichtungen gegenüber Frankreich hingewiesen hatte?⁶⁶⁵ Wilhelm hatte seine Hoffnungen, wie viele deutsche Politiker, auf England gesetzt (das sich - um vermutlich genau diesen Eindruck zu verstärken - wohlweislich im Hintergrund hielt). Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass seine Verwandten bereit wären, ihm dermaßen heimtückisch und rabiat in den Rücken zu fallen. Aber wo blieben die Habsburger?

Waren sie weniger hellhörig als unser berüchtigter Kaiser? Hatten sie vergessen, wieviel Kriege Russland gegen das Osmanische Reich geführt hatte, so dass es sich, nach Bosnien, nun nicht auch noch Serbien ungestraft von Österreich wegschnappen lassen würde? Udenkbar.

Also hat Wien es darauf ankommen lassen, - und auf die Deutschen. Sträflicher Leichtsinns. Von beiden Seiten.

Hier noch ein kurzer Nachtrag zu „Björkö“:

Dieser Name ist mit dem verständlichen, weil dringend nötigen (wenn vielleicht auch allzu ungestüm ausgeführten) Versuch Wilhelms II., schon 1905 (!) die sich abzeichnende Umklammerung Deutschlands etwas zu lockern, verbunden. Obwohl die letztgenannte Strategie unter dem vielsagenden Begriff „*Einkreisung*“ des Deutschen Reichs durch die Entente in die Geschichte eingegangen ist, hat Hermann Kantorowicz noch viele Jahre später, unbeeindruckt von den zu Tage liegenden Tatsachen, diesen Vorgang zugunsten Englands in einem dialektischen Salto als deutsche Taktik gewertet, England einkreisen zu wollen.

In diesem Stil ging es weiter. Die Botschaft Petersburg berichtete, dass der russische AM Iswolski sich über die österreichische Presse beklagt habe, die Russland einer „Intriguen-Politik auf der Balkanhalbinsel“ beschuldige (womit Wien hundertprozentig richtig lag).

„Rußland wolle nichts als Frieden. ... Wenn man den Rat, dass die Balkanstaaten sich untereinander vertragen sollen, als Aufreizung zur Bildung eines Balkanbundes mit der Spitze gegen eine dritte Macht hinzustellen suche, so sei das eine frivole Hetzerei.“⁶⁶⁶ Dieser Ton kommt dem Zeitgenossen des 20. Jh.s bekannt vor. Der zunehmende Aufstieg der Revolutionäre beginnt, sich bis in die Wortwahl hinein auszuwirken. Die Ära des höflichen Umgangs (mit dem Messer hinter dem Rücken) ist offenbar vorbei; das Messer wird von nun an offen gezeigt.⁶⁶⁷ Übrigens:

Vom Botschafter nach der aktuellen Lage befragt, wies der Minister „auf Mazedonien hin, wo es ... infolge der von der Türkischen Regierung gegen die nationalen Vereine getroffenen Maßregeln wieder zu gären anfangen.“⁶⁶⁶

Offenbar war es für den russischen Außenminister eine Selbstverständlichkeit, von 'Mazedonien' zu sprechen, wenn er Mazedonien meinte, und nicht etwa von Bulgarien oder Serbien und schon gar nicht von Griechenland, nicht einmal von der Türkei; und er war objektiv genug, den Ausdruck 'nationale Vereine' zu benutzen, womit er als Kenner der Lage in erster Linie nur die mazedonischen Komitees gemeint haben kann.

Aus dem letzten relevanten Bericht zum Russland-Kapitel vor der Gründung des Balkanbundes, den Botschafter von Tschirschky in Wien auf Grund von Informationen aus der russischen Botschaft an das Auswärtige Amt richtete, geht klar und deutlich hervor, woran der mazedonische Weg in die Unabhängigkeit (nach dem Muster der anderen Balkanstaaten) gescheitert ist:

St. Petersburg vertrat in seiner Balkanpolitik Anfang des 20. Jh.s - zumindest als Vorwand, hinter dem dynastische Interessen verborgen waren - zwei Prinzipien:

„Als fester Grundsatz muss allen diesen Mutmaßungen und Kombinationen gegenüber (dem Balkanbund) festgehalten werden, dass wir weder neue Staatenbildungen noch auch grosse Agglomerationen auf der Balkanhalbinsel wollen.“⁶⁶⁸ Die russische Politik gegen einen zu großen, seine Nachbarn erheblich an Stärke übertreffenden Balkanstaat war überzeugend und (auch aus heutiger Sicht) sinnvoll; Begründungen hierfür sind bereits in früheren Kapiteln angeklungen. Dagegen ist der russische Widerstand gegen neue Staatenbildungen, die im Grunde genommen - wie bei den anderen Balkanstaaten auch - das Wiedererstehen ehemaliger Staaten bedeuten würde, nicht nachvollziehbar. Dass es sich bei dieser Richtlinie nur um ein Konstrukt, einen Vorwand handelte, geht schon daraus hervor, dass Petersburg folglich auch die Gründung des Staates Albanien nicht hätte akzeptieren dürfen.

Offensichtlich hatten sich aber *dynastische Absprachen* ausgewirkt, die weitere Staatsbildungen, - in Mazedonien, Thrazien, und Epirus - verhindern sollten, um den benachbarten Königreichen, in erster Linie Griechenland, die Chance einer „Arrondierung“ ihrer Territorien zu ermöglichen.

Doch hätten selbst die verwandtschaftlichen Beziehungen der europäischen Monarchien nichts genützt, wenn der Zar, der englische König und die französische Republik nicht die Nachbarstaaten Mazedoniens im eigenen Interesse gebraucht hätten.

4.2 Österreich-Ungarn

4.2.0 Österreichs geschichtliche Rolle auf dem Balkan

• „Die Geschicke Südosteuropas wurden bis in unser Jahrhundert überwiegend von zwei Vielvölkerimperien, dem Osmanischen Reich und dem Habsburger Reich, bestimmt. Beide waren mehrsprachig-multiethnisch, und es gab in ihnen neben jeweils einer dominanten Religion, Islam bzw. Katholizismus, eine Reihe weiterer, allerdings bestenfalls tolerierter Religionen. Die Klammer für diese Reiche bildeten die jeweilige Dynastie und die Staatsreligion, während Sprache und Nationalität lange Zeit keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle spielten. Erst mit dem Beginn der nationalen 'Wiedergeburtbewegungen' änderte sich das Bild grundlegend" und gerade diese Aspekte wurden vorrangig.⁶⁶ Die österreichisch-türkischen Beziehungen waren schicksalsbestimmend für den gesamten Balkan und für Europa.
 „Die drohende Türkengefahr gab Österreich eine neue historische Rolle als Bollwerk und Verteidiger des christlichen Europas gegen den Islam. Anderthalb Jahrhunderte lang hielten sich Habsburg und der Sultan in den immer wieder aufflammenden Kriegen die Waage.“⁶⁷⁰ Als Ergebnis teilten sich die osmanischen Eroberer und der Kaiser in Wien den Besitz der Balkanhalbinsel entlang einer lange umkämpften Demarkationslinie.

Der Aufstieg Österreichs gelang nach der erfolgreichen Abwehr der zweiten türkischen *Belagerung Wiens 1683*, vor allem jedoch nach dem großen Türkenkrieg, der im Frieden von Karlowitz 1699 mit dem Erwerb Ungarns schloss. Damit wurde konkret, was nach der Erbschaft Ungarns 1526 (der letzte Jagiellone, Ludwig II. von Böhmen und Ungarn, war in der Schlacht bei Mohacs gegen die vordringenden Türken gefallen) trotz der ebenfalls gescheiterten ersten türkischen Belagerung Wiens 1529 wegen großer territorialer Verluste an ungarischen Landesteilen nicht hatte zur Geltung kommen können.

„Nach dem Einsatz Wiens 1683 leiteten die Heerführer der kaiserlichen Truppen, Prinz Eugen von Savoyen, Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden, der „Türken-Louis“, und der bayerische Kurfürst Max Emanuel, mit der Rückeroberung Ungarns das heroische Zeitalter der abendländischen Türkenkriege ein. Der Niedergang des Sultanregimes eröffnete den Balkanvölkern erstmals nach vielen Jahrhunderten der Fremdbestimmung wieder die Chance, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.“⁶⁷¹ Im Frieden von Passarowitz nach dem Türkenkrieg von 1716-18 errang Österreich u.a. Nord-Bosnien und Nord-Serbien mit Belgrad, erlitt aber einen Rückschlag im verlorenen Türkenkrieg von 1739, als fast alle Gebiete aus dem letzten Friedensschluss wieder verloren gingen. Der Gewinn der Bukowina 1775 sowie der praktisch folgenlose Türkenkrieg von 1788-91 blieben nur Episode.⁶⁷²

Lt. Andreas Hillgruber soll Bismarck bereits 1862, also im Jahr seiner Berufung zum Ministerpräsidenten (und AM) Preußens, im Interesse seiner Pläne zur Reichseinigung vorgehabt haben, die Interessen Österreichs auf Ungarn und Südosteuropa zu lenken.⁶⁷³ (Es erscheint ausgeschlossen, dass selbst der große Bismarck schon seinerzeit die für „sein“ Deutsches Reich katastrophalen Folgen der späteren österreichischen Politik auf dem Balkan vorausgesehen haben könnte.)

Der deutsche Krieg von 1866, der den alten Gegensatz zwischen den Hohenzollern und Habsburgern zum Ausbruch hatte kommen lassen, erzwang den nunmehr unvermeidlichen „Ausgleich“ mit Ungarn (Doppelmonarchie 1867). Hillgruber schreibt darüber hinaus, dass der Territorialverlust in Nord-Italien nach dem Italienischen Krieg 1859-61 für Wien schwerer wog, als der Verlust von Holstein und Lauenburg, zumal Österreich beabsichtigte, sich als Ausgleich in Deutschland südlich des Mains schadlos zu halten. (A. a. O., S. 33) Hingegen dürfte die Loslösung Deutschlands von Habsburg nach der Gründung des Deutschen Reichs, d. h. der österreichische Verlust der Vorherrschaft in Deutschland, die Österreicher in ihrem Selbstverständnis mehr gekränkt haben als der Territorialverlust.

In begrenztem Ausmaß mögen die österreichischen Interessen als Folge der Auseinandersetzungen mit Preußen tatsächlich nach dem Südosten Europas abgelenkt worden sein. Ein Blick in die Geschichte beweist jedoch, dass dieser Trend der Habsburger älteren Datums war. Der Gegensatz zu Russland war bereits aufgebrochen, als das formal neutrale Österreich im (7.) türkisch-russischen Krieg von 1853-56, dem Krim-Krieg, die Russen durch eindeutige Truppenverschiebungen zwang, die besetzten Donaufürstentümer Moldau und Walachei wieder zu räumen. Bereits damals - und nicht erst nach der deutschen Reichsgründung - hatte Österreich auch seine verhängnisvolle Expansionspolitik aufgenommen, die letztendlich dazu beitrug, auf dem Balkan als Konkurrent gegen den russischen Panlawismus anzutreten und somit sich selbst, Deutschland und Europa in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs zu stürzen. Schon im Jahr der Orientkrise 1875 hatte der österreichische AM, Graf Andrássy, auf der großen Staatskonferenz über die „baldige Annexion Bosniens“ gesprochen. Das war in demselben Jahr, als die bosnischen Aufständischen den serbischen Fürsten zu ihrem Oberhaupt kürten, - und nicht etwa den österreichischen Kaiser! (Es ist noch nachzutragen, dass Österreich sich 1872/73 bereitwillig dem Dreikaiserverhältnis angenähert hatte.)

Bevor Österreich auf dem Berliner Kongress das Recht zur Besetzung der türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina eingeräumt wurde, hatte es also genau so zielstrebige Vorarbeiten geleistet wie England in Bezug auf Zypern und Ägypten. Nach ersten österreichisch-russischen Gesprächen in Buchlau (dem böhmischen Landsitz des Grafen Berchtold, des späteren österreichischen Außenministers) erfolgte 1876 in Reichstadt die - mündliche - Absprache über eine Autonomie, bzw. eventuelle Teilung Bosniens zwischen Österreich und Serbien. Es muss wenig leicht gefallen sein, seine Neutralitätszusage gegenüber Russland im Budapester Vertrag vom 15.1.1877 zu wiederholen, wurde nun doch sogar schriftlich fixiert, dass Russland Bessarabien und Österreich Bosnien annektieren durften.

„Dreimal“ genäht hält besser: zwei Monate nach der englisch-russischen Konvention zur Vermeidung eines großbulgarischen Staates wurde im Wiener Vertrag die österreichisch-russische Vereinbarung bezüglich Bosniens und Bessarabiens erneut bekräftigt.

Nun mochte der nächste russisch-türkische Krieg kommen. Und er kam. Eine Woche später, am 24.3.1877, erfolgte die russische Kriegserklärung. Es wäre vielleicht alles reibungslos verlaufen, wenn St. Petersburg im Vorfrieden von *San Stefano* nicht allzu ungeniert die bulgarische Ausdehnung bis zur Ägäis und fast zur Adria betrieben hätte, denn diese Vorgehensweise verstieß nicht nur gegen diverse kürzlich getroffene Abmachungen, sondern war auch unter Verletzung des Pariser Vertrages nach dem Krim-Krieg zustande gekommen.⁶⁷⁴ Gerade ein Großbulgarien hatte aber genau so verhindert werden sollen, wie Österreich einen südslawischen Staat aus Serbien, Montenegro sowie Bosnien verhindern zu müssen glaubte,

„da es sonst seiner Südslawen im eigenen Land nicht mehr sicher sein konnte.“⁶⁷⁵ Ein großer südslawischer Staat würde „früher oder später auch die übrigen Südslawen in der Donaumonarchie an sich ziehen ..., so daß danach (ihr) Zerfall... nur noch eine Frage der Zeit und der Modalitäten geworden wäre.“⁶⁷⁶ Im übrigen sah *San Stefano*

„eine so gewaltige Steigerung der russischen Macht auf dem Balkan vor, ... daß England und Österreich zur Abwehr einer russischen Vorherrschaft auf dem Balkan und auf den Meerengen eingriffen.“⁶⁷⁷ Sie erzwangen durch eine indirekte Kriegsdrohung Russlands Teilnahme am Berliner Kongress im Sommer 1878.

Wie weit die Verblendung der Österreicher in Bezug auf Bosnien auf der internationalen Konferenz in Berlin ging, zeigt ein Ausspruch von AM Graf Andrassy, der zur Rechtfertigung des österreichischen Expansionsstrebens meinte, hierfür ein historisches Relikt an den Haaren herbeiziehen zu müssen, indem er sich als Begründung für die Okkupation Bosniens neben mancherlei diplomatischem Bla-Bla dazu verstieg, an „einen Vorstoß Wallensteins nach Bosnien 1626“ erinnern zu müssen.⁶⁷⁸ Die Billigung zur österreichischen Besetzung Bosniens erfolgte am 8. Sitzungstag in Berlin, am 28. Juni 1878 (Wiederholung: am 28. Juni!),

„im Stil alter Kabinettpolitik ohne Rücksicht auf das schon angewandte und auch immer wieder geforderte nationale Selbstbestimmungsrecht.“⁶⁷⁹ Nach diesem Muster verlief auch die *Okkupation* selbst. Schon die Bekanntmachung der Besetzung, vielmehr das Bekanntwerden, führte zu Protesten und Unruhen. Der größte Teil der Bevölkerung war nicht gesonnen, „die österreichisch-ungarische Herrschaft gegen die türkische einzutauschen.“ Der Widerstand wurde so heftig, dass

„die Österreicher zuletzt fast 200 000 Mann aufbieten mussten, um die Okkupation der beiden Provinzen zu erzwingen. Höhepunkt des regulären Feldzugs war die Einnahme Sarajevos, der Hauptstadt Bosniens, nach mehrtägigen blutigen Straßenkämpfen.“⁶⁷⁹ 1882 kam es zu einem erneuten Aufstand. Dieser Widerstand richtete sich nun gegen die neue Okkupationsmacht Österreich-Ungarn statt gegen das Osmanische Reich: „Aus der neuen Widerstandsgeneration“ ging 30 Jahre später „die Attentatsgruppe von Sarajevo hervor.“^{ers}

Diese Vorgänge sind, wie schon mehrfach angeklungen ist, untrennbar mit der mazedonischen Frage und der weiteren Entwicklung auf dem Balkan verbunden. Thematisch näher liegt die unmittelbare Konsequenz der Entscheidung des Berliner Kongresses für Mazedonien, wie Imanuel Geiss sie beschreibt:

„Durch die Rückgabe Makedoniens an die Türkei vertagte der Berliner Kongreß noch einmal den großen Balkankonflikt um diese Region, vielleicht nicht ahnend, an welchen Abgründen entlang sich in dieser Frage Europa bewegte. Makedonien erwies sich nämlich später als der große Konfliktstoff ...“⁶⁸⁰

Deutlicher kann das *Scheitern des Berliner Kongresses* in Bezug auf die Nichtachtung der Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit auch derjenigen Völker, deren Gebiete an die Türkei zurückgegeben wurden, nicht beschrieben werden. Nur wegen der dynastischen Gefälligkeitserwägungen gingen die Großmächte rücksichtslos und in imperialistischer Manier über den Wunsch nach Ausübung des Selbstbestimmungsrechts von weiteren vier Völkern hinweg.

Lediglich Albanien erlangte nach den Balkankriegen 1913 seine Unabhängigkeit. Mazedonien erstand nach der Zwischenlösung im kommunistischen Jugoslawien erst 1991 auf einem Teilstück seines früheren Territoriums in Freiheit, während zwei Völker, Thrazier und Epiroten, völlig untergingen.

Aber auch Österreich selbst ging einen schweren Gang. Schon im Jahr des Berliner Kongresses warnte eine süddeutsche Zeitung in geradezu prophetischer Weise:

„Auch Graf Andrassy wird noch zu erfahren haben, daß verbotene Frucht nicht immer süß schmeckt, und daß derjenige ein Reich nicht immer stärkt, der seine Grenzen erweitert.“⁶⁸² Und Geiss fügt im Rückblick genau 100 Jahre später einen Satz nach Vladimir Dedijer hinzu:

„In der Tat einverleibte sich Österreich-Ungarn ... jene kritische Masse an Konfliktstoff, an dem es, über Sarajevo und den Ersten Weltkrieg, selbst zugrunde ging.“⁶⁸¹

4.2.1 Österreichs Drang zum Balkan

Schon der erste relevante Bericht, der in den Akten zum gewählten Thema vorliegt, führt prompt mitten in die Problematik der Besetzung Bosniens und in die des *Balkanbundes* hinein.

Botschafter von Hatzfeldt in Konstantinopel zitiert seinen scheidenden österreichischen Kollegen mit den Worten, Österreich müsse seine ganze Aufmerksamkeit neben den Verhältnissen in Bosnien „der Möglichkeit einer Allianz zwischen Serbien und Montenegro zuwenden, die Österreich niemals zugeben könne.“⁶⁸² Warum nicht? Um den serbischen Nachbarn nicht zu groß werden zu lassen und im eigenen Expansionsstreben nicht ungebührlich eingeschränkt zu werden? Es darf wohl unterstellt werden, dass dahinter die folgerichtige Überlegung stand, ein kleines Serbien würde sich später einmal leichter annektieren lassen als ein großes.

Konsequenterweise hat der österreichische AM Baron Haymerle, dem deutschen Botschafter in Wien seine Absicht bekundet, den bulgarischen Fürsten Alexander vor einem etwaigen Bündnis mit Serbien warnen zu lassen, „weil dieses Bündnis ... bei der Mehrzahl der Mächte Widerstand finden und seinem Lande keinen Segen bringen (werde).“⁶⁸³ Was den mangelnden Segen betraf, so behielt der Minister mit seiner Vorhersage durchaus Recht, - jedenfalls in Bezug auf den geringen Umfang des von Bulgarien in den Balkankriegen geraubten Territoriums. Im Hinblick auf das serbisch-bulgarische Bündnis hingegen, blieb die Bestätigung seiner Prognose aus. Anders als Russland, das nur anfänglich die Zielrichtung des geplanten Balkanbundes als gegen sich gerichtet verkannte und anders als die Türkei, die es bis zum bitteren Ende nicht wahrhaben wollte, dass der Balkanbund nur gegen sie gerichtet sein konnte, war Österreich durchgehend von Misstrauen gegenüber diesen Bündnisplänen erfüllt - mit gutem Grund.

Im Hinblick auf Serbien hat Österreich jahrhundertlang durch seine Ansiedlung serbischer „Bauernkrieger“ an der bosnisch-türkischen Militärgrenze zum Schutz gegen türkische Einfälle selbst viel zum historisch gewachsenen Zusammenleben der Serben und Bosnier beigetragen.

Trotz der serbischen Enttäuschung über die österreichische Besetzung Bosniens berichtete das General-Konsulat Belgrad schon 1880, also nur zwei Jahre nach dem Berliner Kongress, über neue Annäherungsversuche Serbiens an Österreich. Das serbische Vertrauen in die österreichischen Versicherungen, bei der bosnischen Besetzung handle es sich lediglich um eine vorübergehende Maßnahme zum Aufbau einer funktionsfähigen Verwaltung und zur Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung, war anfangs so groß, dass man in Belgrad der Überzeugung war,

„im Falle neuer orientalischer Verwickelungen (könne [man]) ausschließlich in Oesterreich auf eine Begünstigung der nationalen Wünsche Serbiens rechnen ..., als deren heftigster Gegner ein großes Bulgarien auftreten würde.“⁶⁸⁴

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die komplexen Beziehungen auf dem Balkan, dass Serbien seinen Nachbarstaat Bulgarien als Gegner (im Kampf um Mazedonien), dagegen in streng vertraulichen Kontakten als Bündnispartner (gegen das Osmanische Reich und Österreich!) betrachtete. Für Bulgarien galt umgekehrt dasselbe. Diese Konstellation führte in Wien zu der allzu lange aufrecht erhaltenen Fehleinschätzung, dass zwischen diesen beiden Fürstentümern eine unüberbrückbare Kluft herrsche.

Durch die bald nach der Autonomie Bulgariens bekannt gewordenen Aspirationen Sofias in Richtung auf großbulgarische und panslawistische Bestrebungen - offenkundig im Fahrwasser Russlands - entstand für Österreich ein weiterer Antagonist.

4.2.2 Der Zweibund

Zwei der zuletzt herangezogenen Berichte stammen aus dem Jahr 1879, einem harmlos wirkenden Jahr, dessen schwerwiegende Folgen für die Zukunft Österreichs und Deutschlands sich erst später herausstellten - und dessen Weichenstellung trotz des genügend langen Vorlaufs offenbar nicht mehr korrigiert werden konnte. Die Berichte scheinen die österreichische Bereitschaft zu Abenteuern widerzuspiegeln, die kaum allein österreichischem Selbstbewusstsein dank seiner damaligen Stärke entsprungen sein dürfte. Offenbar hat selbst Bismarck, der geniale, international anerkannte außenpolitische Strategie, nicht für alle Eventualitäten Vorsorgen, nicht alle bösen Eigenmächtigkeiten vorhersehen können.

Bekanntlich hatte das Deutsche Reich nach seiner Gründung - außer dem Bedürfnis nach Frieden und innerer Stabilität - als einzige europäische Großmacht keine auswärtigen Ambitionen. So konnte Deutschland den Berliner Kongress einberufen, für den sonst kein anderer Staat infolge eigener Interessen auf dem Balkan sowie des sich daraus erklärenden gegenseitigen Misstrauens in Frage kam.⁶⁶⁵ Folglich musste Bismarck die (berühmte) Rolle des „ehrlichen Maklers“ übernehmen, der er sich glänzend, wenn auch gelegentlich vielleicht mit etwas zu preußischer Bravour unterzog.⁶⁶⁶ Diese Rolle ist ihm ausgerechnet von dem Land, dem seine besondere Sorgfalt und Umsicht galt, schlecht gelohnt worden: St. Petersburg lastete das russische Abschneiden in Berlin - ungerechtfertigterweise - den Deutschen an.

Als Reaktion schloss das Deutsche Reich unter Opferung des alten Dreikaiser-Verhältnisses 1879 mit Österreich-Ungarn den *Zweibund*, - allerdings gegen den heftigen Widerstand Wilhelms I., der sich nicht einmal von der harschen Reaktion des Zaren auf das Ergebnis des Berliner Kongresses zum *Zweibund* mit den Habsburgern drängen lassen wollte.⁶⁶⁷

„Damit war die bündnislose Periode unter den Großmächten beendet,⁶⁶⁸ - jedenfalls in Bezug auf militärische Abkommen. „Das eigentliche Ziel des österreichisch-deutschen ‚Zweibundes‘ von 1879“ war, dass er (Bismarck) „Österreichs Ehrgeiz auf dem Balkan Einhalt gebot und sich um ein Gleichgewicht zwischen Österreich und Rußland bemühte.“⁶⁶⁹ Tragischerweise sind beide Seiten von völlig unterschiedlichen Interpretationen ausgegangen:

„Deutschland betrachtete das Bündnis als ein Mittel, die expansiven Ziele Österreichs auf dem Balkan zu unterbinden, während es Österreich als Deckung für seine Balkanpolitik ansah.“.....Die Grundschwierigkeit lag in der Tatsache, daß der ‚Zweibund‘ von 1879 trotz aller Vorsichtsmaßregeln

Bismarcks Deutschland an Österreich band. Wenn die Erhaltung Österreichs für Deutschland wesentlich war, dann mußte Bismarck schließlich ... zur Rettung von Österreich-Ungarn schreiten, wie aggressiv es sich auch behalm. Bismarcks Diplomatie nach 1879 war ein Kampf gegen diese unvermeidliche Tatsache.⁶⁹⁰ ... „Der Dreibundvertrag von 1882 [mit Italien], das serbisch-österreichische Bündnis von 1881 und das Bündnis, das Bismarck 1883 mit Rumänien abschloss⁶⁹¹,

sie alle zogen Deutschland weiter in Balkan- und Mittelmeer-Bereiche, wo es nach Bismarcks Worten keine Interessen hatte...“ (Dann folgt als Zitat sein wohl bekanntester Ausspruch über den Balkan.)⁶⁹² Zu allem Unglück zogen diese bündnispolitischen Aktivitäten

schwerwiegende Folgen nach sich. Entsprechende Schritte der Gegenseite beweisen, dass *Frankreich* nach jahrelangen Anstrengungen endlich seinem Ziel auf *Revanche für das (deutsche, französische) Eisass* näher rückte:

„Mit dem *Zweibund* ... hatte Deutschland ... den seit dem Krimkrieg und dem deutschfranzösischen Krieg bestehenden Zustand der Bündnislosigkeit der Großmächte in Europa beendet. Mittelfristig war damit der Weg aus der Isolierung für Frankreich frei.“⁶⁹³ So kam ein Jahr nach der fälligen *Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages* von 1887, also 1891, das *französisch-russische Konsultativ-Abkommen* zustande. Zwei Jahre später folgte der *französisch-russische Zweiverband* und 1894 „das *französisch-russische Bündnis* ..., eine der Hauptkomponenten ..., aus denen sich die schicksalsschwere Situation von 1914 entwickelte.

Nachdem England und Frankreich sich 1904 in der unerwarteten *Entente C.* trafen, kam als Krönung - nachdem England und Russland sich auf die Abgrenzung ihrer Interessensphären in Persien, Afghanistan und Tibet geeinigt hatten - der Vertrag von St. Petersburg 1907 über die *Triple-Entente* hinzu: eine Meisterleistung, die der französischen und englischen Diplomatie gelang, obwohl London im russisch-japanischen Krieg 1905 auf Grund des englisch-japanischen Bündnisses von 1902 (als erster Schritt Englands aus seiner „splendid isolation“!) zur Eindämmung des imperialistischen Russlands auf der Seite Nippons stand.⁶⁹⁵ (Den Weg zur französisch-britischen Entente hatte der französische AM Delcasse in der Fashoda-Krise durch Verzicht auf den Sudan geebnet⁶⁹⁶, so, wie England seinerzeit seine Annäherung an Amerika ebenfalls durch einen Verzicht, den Rückzug aus der Karibik, eingeleitet hatte.⁶⁹⁷)

Nicht genug mit den schwerwiegenden Folgen in den Außenbeziehungen des Bismarck'schen Bündnissystems; im Innenverhältnis erwies sich auch der dritte Kandidat als unbesonnen und unzuverlässig:

„Dem Zweibund [mit Österreich] folgte 1882 der Dreibund mit dem Deutschen Reich und Italien, ein Bündnis, das von Anfang an infolge des italienischen Irredentismus ... zweifelhaft war.“⁶⁸⁸ Einer der Hintergründe für die italienische Bereitschaft zum Beitritt war der Ärger, den Rom dadurch empfand, dass es infolge des französischen Erwerbs von Tunis 1881 seine eigenen Aspirationen auf dieses türkische „Kolonialland“ scheitern sah.⁶⁹⁹ Aber Frustration und Trotz sind keine besonders geeignete Empfehlung für die Mitgliedschaft in einem Bündnis. So nahm das Unglück seinen Lauf.

4.2.3 Wieder eine verpasste Chance für Mazedonien

Zunächst schreibt man aber erst die Jahre 1883/86.

Es ist immer wieder beeindruckend, in den Akten zu lesen, wie unbeirrbar der Wunsch des Deutschen Reiches war, trotz einiger Rückschläge das Vertrauen Russlands zu erringen und ihm dasselbe entgegen zu bringen.

Jedenfalls wundert es folglich nicht, dass auch der deutsche Botschafter in Wien, Prinz Heinrich VII Reuß, noch Jahre später für die Russen eintrat, als er die österreichische Regierung zu überzeugen suchte, dass „nichts die Absicht der Russen beweise“, Bulgarien nicht mehr zu verlassen, wenn sie es „wegen was immer für Ursachen besetzt hätten.“⁷⁰⁰ (Dass dieses Risiko durchaus bestand, war weiter oben im Zusammenhang mit der bulgarischen Unbotmäßigkeit gegenüber Petersburg, insbesondere infolge der unzeitgemäßen, eigenmächtigen Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien, erwähnt worden, - wobei noch daran zu erinnern ist, dass der eigentliche Grund für die Verstimmung in St. Petersburg auf die Person des bulgarischen Fürsten, insbesondere auf die „Battenberg-Affaire“, zurückging.) Der österreichische AM habe ihm aber die Maxime Wiens entgegen gehalten,

„ein Festsetzen Rußlands auf dem Balkan nicht zu dulden, dagegen die Bildung von selbständigen Staaten zu fördern.“.....Österreichs Interessen brauchten ein solches Gefüge von selbständigen

Staaten, welche die solide Etablierung der Russischen ausschließlichen Suprematie hindern müß-ten.“⁷⁰⁰

Wenn man einmal von dem italienischen Argwohn absieht, Österreich habe sich nach dem Prinzip „divide et impera“ durch seine Politik zur Förderung kleiner Staaten auf dem Balkan ein Reservoir für eigene zukünftige Expansionsbestrebungen schaffen wollen, wäre diese Politik allem Anschein nach geeignet gewesen, die auf dem Berliner Kongress aufgeschobene *mazedonische Frage* ihrer Lösung ein Stück näher zu bringen. „Wäre“! Denn Wien hat diese ausgesprochen modern wirkende politische Linie offenbar sehr schnell wieder in den Hintergrund geraten lassen. Als Grund, zumin-

dest als einer der Gründe, zeichnen übergeordnete Zusammenhänge verantwortlich. Dies geht aus einer Weisung des Auswärtigen Amtes hervor, in der Freiherr von Marschall, damals Staatssekretär, den Botschafter in Wien an eine frühere Anregung des bulgarischen Min.Präs. Stoilow gegenüber der österreichische Regierung erinnert :

... „doch hat Graf Kálnoky sich damals auf das entschiedenste gegen eine europäische Konferenz wegen Mazedoniens ausgesprochen.“ Marschali von Bieberstein liefert auch die Begründung für diese Ablehnung: „Wird erst einmal die mazedonische Frage zum Gegenstand einer Konferenz gemacht, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dali auch die Meerengen, die armenische und die ägyptische Frage vor das Forum dieser Konferenz gezogen werden.“ Aber niemand war bereit, sich diesem „Pulverfass“ zu nähern. Von der mangelnden Bereitschaft, sich solchen „Unbequemlichkeiten“ auszusetzen, hing das Schicksal ganzer Völker ab. Es kommt folgendes hinzu: Die Kompliziertheit der Balkanfragen beruhte schließlich auf der Vielfalt divergierender internationaler Interessen auf dem Balkan. Botschafter zu Eulenburg berichtete gut einen Monat später, Anfang 1896, - dieses Mal nach einem Gespräch mit dem österreichischen Kanzler, Graf Goluchowski -, dass jener ihm gesagt habe, „die mazedonische Frage (sei) vollständig tot ..., sobald Rußland seine Hände davon zurückziehe.“⁷⁰²

Und das hatte Russland auf griechisches Drängen, wie weiter oben ausgeführt, tatsächlich längst getan.

Darüber hinaus berichtete er in einem weiteren Telegramm, der österreichische Kanzler habe bezüglich Mazedoniens zwei Grundprinzipien für die österreichische Politik aufgestellt: Österreich würde niemals

„die Basis des Einverständnisses aller Großmächte mit den zu ergreifenden Schritten verlassen“.

[Na, na!] „Zweitens werde er niemals dulden, daß sich die armenischen Gräueltaten in Mazedonien

wiederholen.“⁷⁰³ Gute Vorsätze. Leider wurden sie nicht eingehalten. Offenbar waren die Opfer und Gräueltaten, die Mazedonien nach dem Ilinden-Aufstand wieder erleiden musste, immer noch nicht groß genug. Goluchowski selbst hatte bereits eine derartige Situation vorhergesehen, denn der Botschafter schloss seinen Bericht:

„Der Graf ist der Ansicht, daß ein Massaker in Mazedonien unaufhaltsam die mazedonische Frage zu einem akuten Stadium führen werde.“⁷⁰³

Hat es aber nicht...

Denn auf Grund fremder Interessen sind die Gegenkräfte wirksamer gewesen. Offenbar gab es höfische Absprachen zwischen Athen, Petersburg und London. Selbst die königliche Familie in Kopenhagen scheint dabei mitgewirkt zu haben, - besonders der weibliche Teil. Dies ist nicht nur leichtthin als Behauptung niedergeschrieben. Es kann belegt werden. Schon Jahre vorher hatte der Botschafter in Kopenhagen, der früher ebenfalls in Athen auf Posten gewesen war, berichtet:

„Daß die Königin von Dänemark eine gescheite und kluge Dame ist, welche nicht nur einen großen Einfluß auf Ihren Königlichen Gemahl und Ihre Kinder, sondern auch auf die Schwiegersonne einschließlich des Kaisers von Rußland ausübt, ist unzweifelhaft richtig.“⁷⁰⁴

4.2.4 Die Mazedonier dringen auf Erfüllung der türkischen Verpflichtungen

Die relative Unergiebigkeit der Österreich betreffenden Akten jener Jahre zum Thema Balkanbund lässt an dieser Stelle Raum für den Einschub weiterer chronologischer Berichte, die der Verf. nicht den Originalbänden des Politischen Archivs entnommen hat, sondern den nach dem Ersten Weltkrieg ausgewählten und gedruckten Berichten der über fünfzig band ige η Sammlung „Die Große Politik der Europäischen Kabinete“, deren Themenkreis (im Gefolge des Art. 231 des Versailler Kriegsvertrages) naturgemäß viel weiter gefasst worden war, als der relativ überschaubare Komplex des Balkanbundes, - obwohl sich rückblickend herausstellt, dass eine eingehendere Berück-

sichtigung der Akten über den Balkanbund und die Balkankriege für die Prüfung der Frage der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands sehr lohnenswert gewesen wäre.

Die zitierten Berichte sind geeignet, das bisherige Bild abzurunden, z. B. berichtete der Geschäftsträger in Konstantinopel, sein österreichischer Kollege habe ihm in einem vertraulichen Gespräch eröffnet, dass

„die Bestrebungen der Mazedonier hinsichtlich der politischen Autonomie Mazedoniens eine für die

Pforte drohende Gestalt“ gewinnen.⁷⁰⁵ Es soll nur am Rande nochmals darauf hingewiesen werden, dass der österreichische Botschafter nicht von den bulgarischen oder serbischen oder griechischen Mazedoniern, sondern schlicht von *den Mazedoniern* sprach, - und zwar von jenen, die nach ihrer politischen Autonomie strebten. Trotz der gegenteiligen Behauptungen der heutigen Nachbarstaaten war diese „normale“ Bezeichnung seinerzeit selbstverständlich. Wie in der Einführung dargestellt, begründeten

„die Mazedonier ihre Forderungen gegenüber der Türkei mit dem Art. 23 des Berliner Vertrages, demzufolge die Pforte in ihren europäischen Provinzen Selbstverwaltungsstatute mit Hilfe von aus Einheimischen zu bildenden Kommissionen einführen sollte.“⁷⁰⁶ Es ist beachtlich, wie nahe die Mazedonier und mit ihnen die Bewohner der anderen drei türkischen Provinzen wieder einmal dem Status der Autonomie gerückt waren, mit dem auch alle anderen Balkanstaaten einmal die Stufenleiter zur Unabhängigkeit begonnen hatten. Für einen Erfolg hätte es allerdings zweier unerlässlicher Voraussetzungen bedurft:

1. Das Osmanische Reich hätte seinen international schriftlich zugesagten Verpflichtungen nachkommen müssen.
2. Die Großmächte hätten ständig wachsam sein, auf Vollzug drängen und kontrollieren müssen.

Beides ist nicht erfolgt. Was den erneuten Vertragsbruch der Türkei betrifft, so ist häufig auf die Begründung für das türkisch/islamische Verhalten hingewiesen worden. Was dagegen die befremdliche Zurückhaltung der Großmächte betrifft, so muss als Begründung wiederholt werden, dass sie auf die Intervention der Königshäuser zurückging. Aus Verbitterung über diese Zurücksetzung sahen sich die Mazedonier gezwungen, wieder einmal über andere - gewaltsame - Wege zur Autonomie nachzudenken. Gefördert wurde diese Bewegung noch durch das Bekanntwerden der Information, dass England, unterstützt von Russland und Frankreich, sich beim Sultan zugunsten der kleinasiatischen Armenier eingesetzt hatte.

Das war für das gequälte armenische Volk sicherlich eine berechtigte, verständliche und willkommene Ermutigung. Aber warum nicht für die Mazedonier! An dieser Enttäuschung setzten die Planungen ein, die einige Jahre später, 1903, zum Iliinden-Aufstand führten. Der Bericht enthält noch weitere aufschlussreiche Aspekte, denn es heißt dort:

„Diese mazedonische Agitation findet ihren Rückhalt in Bulgarien, und an diesem Zustande können die ermahnenden Worte des Fürsten Ferdinand nichts ändern.“⁷⁰⁷ Die „ermahnenden Worte des Fürsten“ erläutert eine Fußnote:

„Am 22. April [1895] hatte Fürst Ferdinand auf eine ihm von einer mazedonischen Deputation überreichte Adresse eine ablehnende und die Agitation der bulgarisch-mazedonischen Komitees verurteilende Antwort gegeben.“ Mit anderen Worten:

Es war eine *mazedonische* Delegation vor dem bulgarischen Fürsten erschienen, nicht etwa irgendeine Delegation „aus“ Mazedonien. Warum das bulgarische Staatsoberhaupt deren Ansinnen ablehnte, ist in dieser Arbeit bereits in zahlreichen Äußerungen und Begründungen nachgewiesen worden. Dass Ferdinand die Agitation der „bulgarisch-mazedonischen Komitees“ verurteilte, war deswegen zu erwarten, weil ihm geäußert war, dass die Komitees (und zwar auch das bulgarische!!) für eine *mazedoni-*

sehe *Autonomie* und nicht etwa für die bulgarische Expansion eintraten. Die damalige, bulgarische Führung versuchte, wie die heutige, die mazedonischen Komitees wegen ihres geographischen Sitzes in Sofia politisch und ethnisch für sich zu vereinnahmen. (Dieselbe Strategie wurde heimtückischerweise auch beim Ilinden-Aufstand angewandt: In *Kruševo* wurden bulgarische Fahnen hochgezogen und bulgarische Lieder angestimmt, um auf diese Weise den mazedonischen Aufstand als bulgarisch umzufunktionieren. Nicht ohne Erfolg, denn die europäische Presse war vielfach auf dieses Täuschungsmanöver hereingefallen.)⁷⁰⁸ In dem Bericht hieß es weiter:

„Hunderttausende von Leuten bulgarischen Stammes sind in Mazedonien und etwa 60 000 Mazedonier in Bulgarien sesshaft.“⁷⁰⁹ Unabhängig von den erwähnten Zahlen ist die Selbstverständlichkeit hervorzuheben, mit der der Vertreter Österreichs, also desjenigen Landes, das jahrhundertlang nicht nur Gegner, sondern auch Nachbar des Osmanischen Reiches war und sich in dieser Zeit aus erster Hand über die Verhältnisse in der Türkei informieren konnte, fein säuberlich Mazedonien und Bulgarien, folglich Mazedonier und Bulgaren, als verschiedene Länder und Völkerschaften unterscheidet.

Interessanterweise wird aus dem Text ersichtlich, dass die bulgarische Bevölkerung -anders, als ihre machthungrige Regierung - sehr wohl Sympathien für die mazedonische Autonomiebewegung empfand und durch gemeinsame Aktivitäten zum Ausdruck brachte.

Die abschließende Bemerkung des österreichischen Botschafters („Es ist verständlich, daß anbetachts dieser Zustände [d. h. „der mazedonischen Agitation“] die ottomanischen Beamten in Mazedonien mit der politisch unsicheren Bevölkerung nicht glimpflich verfahren.“) wirft nochmals ein Licht auf die damaligen menschenverachtenden Zustände in der Türkei. Wehe dem, der sich auf international verbriefte Rechte berief!

4.2.5 Erste Anzeichen für die negativen Folgen des Zweibunds

Schon bald nach dem Berliner Kongress hatten sich die Planungen zur Gründung eines Balkanbundes als Angelpunkt für die nächste militärische Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich zur Änderung der Verhältnisse auf dem Balkan, d. h. zur weiteren Zurückdrängung der Türken aus Europa, herauskristallisiert. Die Frage blieb offen, ob nur die Nachbarstaaten Mazedoniens versuchen würden, das Land zu annektieren, oder ob nicht auch „andere Balkananner“ bei dieser Gelegenheit im Trüben fischen würden.

Botschafter von Romberg hielt anscheinend die österreichische Regierung keiner bösen Tat für fähig und versuchte, der in einer russischen Zeitung („*Wjedomosti*“) im Sommer 1904 voreilig angekündigten Gründung eines Balkanbundes etwas Positives abzugewinnen, indem er sich auf die österreichisch-russische Vereinbarung in Müzsteg im Vorjahr bezog und schrieb:

„Wenn die österreichischen Diplomaten korrekt bleiben wollen und keine aggressiven Pläne verfolgen, so muß der geschlossene Bund ihnen nur Freude bereiten, da er der Durchführung der Reformen in Mazedonien nicht anders als förderlich ist.“⁷⁰⁹ Hofburg und Ballhausplatz mußten sich eigentlich ertappt gefühlt haben.

Wie unerschütterlich gleichwohl das Vertrauen der deutschen Führung in die „laute- ren“ Motive Österreichs war, erhellt eine Weisung, die RK von Bülow der Gesandtschaft in Belgrad schickte:

- „Das Mißtrauen mancher ... italienischer Politiker gegen angebliche österreichische Expansionspläne auf der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel“ habe der Reichskanzler als ungerechtfertigt zu zerstreuen gesucht.⁷¹¹

Ob Fürst von Bülow vier Jahre später nach der Annexion Bosniens seine Sprachregelung noch einmal durchgelesen haben mag? Kann davon ausgegangen werden, dass die rechtzeitige Lektüre noch zu einer Rettungsaktion geführt hätte? Wohl kaum. Es geht aber noch weiter:

„Ansichten, ... wonach Österreich systematisch auf eine Verschlimmerung der Verhältnisse der Balkanhalbinsel hinarbeiten und der intellektuelle Urheber der Überfälle bulgarischer Banden auf die serbische Bevölkerung sein soll, sind natürlich nur unter der Voraussetzung denkbar, daß Österreich-Ungarn tatsächlich auf Ausdehnung seiner Grenzen in der Richtung nach Saloniki ausgeht.“⁷¹¹ Diese Eventualität scheint den deutschen Reichskanzler nicht geschreckt zu haben. Daher machte er sich auch gar nicht erst die Mühe, diese etwaige Ungeheuerlichkeit zu ventilieren und das Thema zur Diskussion zu steilen. Vielmehr zog er sich auf die typische (Pardon!) juristisch-bürokratische Argumentationsweise zurück: „Hierfür aber liegen keinerlei Beweise vor.“ Immerhin führt von Bülow auch ein rationales Argument an:

„Ein derartiges Vorgehen der mit so vielen Disparaten bereits belasteten habsburgischen Monarchie wäre auch kaum zu erklären.“ Hierin ist dem Reichskanzler voll zuzustimmen. Wenn man diese Realitäten in Wien doch auch so klar gesehen hätte!

Abschließend sei aus der Weisung noch ein zweifelhaftes Credo von Bülows zitiert:

„Für uns, die wir weder nach der einen, noch der andern Richtung ein direktes Interesse haben, empfiehlt sich den Bestrebungen der beiden Kaisermächte gegenüber nur eine Politik vollkommener Zurückhaltung.“ Wie bitte? Das Deutsche Reich hätte weder nach Österreich, noch nach Russland „ein direktes Interesse“ gehabt? So hat Bismarck die Zielfunktion der deutschen Außenpolitik mit Sicherheit nicht definiert, - und RK v. Bülow war (aus gutem Grund) ein Bewunderer des Eisernen Kanzlers.

Wenn der Verf. nicht auch zahllose Anzeichen der politischen Besonnenheit des Reichskanzlers von Bülow registriert hätte, würde er - allein auf diesen Lapsus gestützt - fragen müssen: durfte man in der damaligen Lage vom Reichskanzler und Chef der deutschen Außenpolitik nicht einen klareren Blick für die Zusammenhänge erwarten? Eine derartige Vogel-Strauß-Politik konnte letztlich nur in die Irre führen.

Im Laufe dieser Arbeit war gelegentlich erwähnt worden, dass als Motiv für einen Zusammenschluss der Balkanstaaten auch wirtschaftliche Gründe maßgebend sein könnten, ζ. B. in einem Zollverein oder einer Zollunion. Regelmäßig war auch das Gegenargument angeführt worden, dass solche Überlegungen allein für ernsthafte Projekte in Frage kämen, wie sie in Zentral-Europa seit dem Zweiten Weltkrieg - und heutzutage tatsächlich sogar auf dem Balkan - verfolgt werden, während damals die Nachbarstaaten Mazedoniens in Wirklichkeit von ganz anderen, nämlich imperialistischen Motiven getrieben wurden. Zur Verschleierung dieser Realität scheinen die verantwortlichen Politiker seinerzeit auf den unverfänglichen Rahmen eines „Zollbundes“ zurückgegriffen zu haben. Anders als der russische Kanzler Graf Lamsdorff, der dieses Unternehmen unterstützend begleitete, verfolgte sein österreichischer Kollege, Baron Aehrenthal, die Entwicklung, die er durchschaute, mit erheblicher Sorge, da sich hinter den wirtschaftlichen Aspekten

„eine rein politische Aktion verberge“; denn „Endziel (sei) kein anderes, als die Zerstückelung der Türkei..., die also eine schwere Gefährdung des Friedens auf dem Balkan ... bedeute.“⁷¹² So, wie man die territorialen Expansionsbegierden Österreichs kennt, muss man diese angebliche Sorge um den Frieden auf dem Balkan als pure Heuchelei definieren. Vielleicht wäre es Aehrenthal ohne die imperiale Verblendung gelungen, die Hintergründe der russischen Planungen und Irreführungen unbefangen, und damit genauer zu erkennen. Er hätte seinem Land (und Deutschland) einen Dienst erweisen können. Als

Österreich sich 1878 die Besetzung Bosniens zugestehen ließ, war es nicht von solchen Skrupeln getragen; noch weniger zwei Jahre nach dieser Äußerung des Barons, als Österreich das Osmanische Reich, Russland und vor allen Dingen Deutschland (sowie die übrige europäische Welt) mit der Annexion konfrontierte. Da hieß es am Ballhausplatz vielmehr, der Bruch des Berliner Vertrages diene dem Frieden. Die Geschichte ist dieser Dialektik nicht gefolgt.

4.2.6 Auch hier noch einmal: 1908. -Wo, wenn nicht hier!

Es kann nicht oft genug betont werden, wie langfristig und tiefgreifend das serbisch-österreichische Verhältnis durch die Okkupation Bosniens 1878 zerrüttet war - und trotz zeitweiliger Entspannung ständig belastet blieb. Noch zum Jahreswechsel 1906/1907 berichtete der Gesandte von Ratibor aus Belgrad, Min.Präs. Pašić befände sich mit dem serbischen Volk in vollem Einverständnis, wenn er

„die Okkupation Bosniens als ein dauerndes Hindernis für die Begründung aufrichtig freundschaftlicher Beziehungen zwischen Serbien und Österreich-Ungarn“ bezeichne.“ Pašić sprach über ein Ereignis, das zu jenem Zeitpunkt bereits 29 Jahre zurücklag, -und die dramatische Entwicklung des kommenden Jahres konnte er, anders als die Österreicher selbst, nicht vorhersehen!

Ebensowenig konnte jemand ahnen, dass der Sultan Wahlen zum osmanischen Reichsparlament ausschreiben und die „1878 suspendierte Verfassung von 1876“ wieder einführen würde, die auch für Bosnien gelten sollte.⁷¹⁴ Dieser barbarische Akt musste von Wien geradezu als Einmischung in die österreichischen Interessen am türkischen Bosnien gewertet und folglich durch die friedenserhaltende Annexion geahndet werden. Ein Schelm, wer anders darüber denkt. Also führte der österreichische AM Baron Aehrenthal am 19.8.1908, den Beschluss zur *Umwandlung der Okkupation in eine Annexion* herbei.

Eine erste Einwilligung versuchte er - nachträglich, am 16. September - von seinem russischen Kollegen Iswolski in Buchlau einzuholen, eine Begegnung, die lt. Herzfeld, „in Zweideutigkeiten stecken“ blieb.⁷¹⁵ Die Hoffnung der Russen auf eine Änderung im Status der Meerengen erfüllte sich jedenfalls nicht. (Dieser Umstand sollte zu einer verzerrten, antideutschen Darstellung der Vorgänge in den Geschichtsbüchern führen.) Provozierend und brüskierend war auch die österreichische Vorgehensweise gegenüber dem deutschen Kaiser und der Reichsregierung:

...Ährenthal (proklamierte) Anfang Oktober auf eigene Faust seine Annexion.⁷¹⁸

Prompt zeigten sich die langfristigen Nachteile der falschen Entscheidung Bismarcks, den Zweibund mit Österreich-Ungarn gegen die Überzeugung und den Wunsch Kaiser Wilhelms I. einzugehen, der es vorgezogen hätte, weiterhin auf gute Beziehungen mit Russland bedacht zu sein. Welch' ein beneidenswertes Gespür des alten Kaisers für langfristige strategische Zusammenhänge!

Henry Cord Meyer beschreibt die (angeblich!) unvermeidlichen Konsequenzen der vanbanque-Politik Aehrenthals zutreffend wie folgt:

„Deutschland hatte zwar keine vorherige Kenntnis vom Annexionsplan erhalten, sah sich aber dennoch genötigt, sich hinter Ährenthal zu stellen.“⁷¹⁸ Damit nicht genug: Mit einem nur notdürftig verhüllten Ultimatum, so heißt es in der Historiographie, habe Deutschland die russische Regierung zum Nachgeben gezwungen, die ihrerseits Serbien zum Rückzug veranlasste, - ein zusätzlicher Anlass für neue Erbitterung und Hass seien dort die unausbleibliche Folge gewesen. Die vorbehaltlose Parteinahme zugunsten Österreichs habe zu katastrophalen Folgen geführt. Dies ist wieder ein Fall, in dem die Geschichtswissenschaft sich unisono an die gängige und, ach, so eingängige Interpretation hält, dass Deutschland in einer „vorbehaltlo-

sen Parteinahme zugunsten Österreichs" die russische Regierung durch ein „kaum verhülltes Ultimatum" zum Nachgeben in der Annexionsfrage gezwungen habe. Es passte ja alles so nahtlos in das propagandistisch geschickt gezeichnete Bild vom bösen preußischen Deutschen. Folglich prägte diese Version fürderhin das Geschichtsbild der Leser - gegen Deutschland.

Dabei wäre es so einfach gewesen, sich über die wahren Hintergründe zu informieren. Aber die wären womöglich zu Ungunsten Russlands oder gar Englands und, nicht auszudenken, Frankreichs, ausgegangen ... Dann hämmerte man - auch als Deutscher - doch lieber weiter auf die Deutschen ein. Die Suche nach Wahrhaftigkeit gestaltet sich dadurch nicht eben einfacher:

Nach der vom RK mit vollem Recht als „Donnerschlag" bezeichneten Annexion hatte sich der allgemein als düpiert geltende russische AM Iswolski allenthalben über die schnöde Treulosigkeit Österreichs im allgemeinen und Baron Aehrenthals im besonderen beklagt. Nun hatte Iswolski aber- (und es nicht übertrieben, hinzuzufügen:) wie üblich - gelogen und wichtige Details verheimlicht. Auf internationaler Bühne in derart schäbiges Licht gestellt, mochte der österreichische AM diese Rufschädigung nicht auf sich sitzen lassen. Hierüber schreibt von Bülow:

„Am 14. März 1909 ließ, sich der russische Botschafter, Graf Osten-Sacken, bei mir melden. ... (Er) appellierte an unsere Unterstützung, um den russischen Minister des Äußern aus einer für ihn persönlich wie politisch gleich peinlichen Lage zu befreien. Der österreichische Minister des Äußern habe gedroht, er werde, um seine von russischer Seite angezweifelte Loyalität zu beweisen, eine Anzahl geheimer Dokumente veröffentlichen, in denen Iswolski nicht nur seine volle Zustimmung zu der Annexion von Bosnien ... gegeben, sondern den Minister geradezu ermutigt habe, diesen Schritt zu tun..."¹⁷ Dagegen „bestätigt" Fr. Fischer in seinem sog. „Gutachten" selbstredend, dass Aehrenthal den russischen AM in Buchlau „schmählich betrogen" habe. (S. 376) In „Weltmacht oder Niedergang" schreibt er (S. 41), dass Deutschland „die Machtveränderungen auf dem Balkan ... gegen das noch geschwächte Rußland erzwungen" hatte. Auch 1977 (!) ging Fischer von der Mär eines deutschen Drucks auf Russland wegen der Annexion Bosniens aus. („Der Erste Weltkrieg ..., a.a.O., S. 277) Selbst R. Massie spricht fälschlicherweise davon, dass Iswolski „überspielt" worden sei. (A. a. O., S.505) Sogar noch 2002 zeigte M. Mazower (a.a.O., S. 178) Verständnis dafür, dass die Russen es sich 1914 „nach den Ereignissen der Bosnien-Krise 1918"...

„nicht leisten konnten, ein zweites Mal das Gesicht zu verlieren." Es bedarf kaum der Erwähnung, dass der Appell an Anstand, Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit beim deutschen Reichskanzler nicht verhallte. Immerhin erbat er sich für seine Hilfe als diplomatische „Gegenleistung" [Da sieht man's wieder: ein typisch preußischer Pfennigfuchser!], Russland solle „die Serben an die Leine" nehmen, - ein in hohem Maße berechtigtes und wahrhaft friedensförderndes Ansinnen. Dem wurde zeitweilig - zum Schein - entsprochen.

Aber hat das Entgegenkommen des Reichskanzlers die deutsch-russischen Beziehungen verbessert oder den Frieden wirklich sicherer gemacht? Keineswegs. Im Gegenteil! Es ist vielmehr davon auszugehen, dass Iswolski, der sich trotz seiner jahrelangen Intrigen gegen Deutschland nicht geschämt hatte, zur Wahrung seines lädierten Ansehens ausgerechnet in Berlin um Hilfe zu winseln (nein, noch schlimmer: winseln zu lassen!), nach dem Erfolg dieses Kottaus umso energischer mit Lug und Trug im Namen der Entente gegen Deutschland vorgegangen ist, - nicht zuletzt wohl auch deswegen, um vor sich selbst diese Scharte auszuwetzen.

Folglich hat sich die Großzügigkeit der deutschen und österreichischen Regierungen nicht gelohnt! Vielmehr rächte sie sich umgehend, wenn auch, wie in der Diplomatie üblich, wieder erst auf Umwegen:

Die Russen hatten nämlich dem RK, der selbstverständlich über die einflussreiche Stellung des englischen Botschafters in Petersburg, Arthur Nicolson, genauestens informiert war, zugesagt, eben dieses deutschfeindliche Schlitzohr mit dem gesamten deal nicht zu befassen. Als Nicolson dennoch von der offiziell eingeräumten „vorbehaltlosen Zustimmung Rußlands zur Annexion“ erfuhr, machte er

„seinem Ärger und seiner Enttäuschung dadurch Luft .., daß er die Lüge verbreitete, Deutschland habe durch Drohungen, durch Druck ‚mit gepanzerter Faust‘, Rußland zum Einlenken bewegt.“

(A.a.O.) v. Bülow's Vorschlag an seinen russischen Kollegen, RK v. Tscharykow, zur Klarstellung dieser Lüge eine gemeinsame Presseverlautbarung herauszugeben wurde aber durch kleine technische Änderungswünsche von russischer Seite so lange dilatorisch behandelt, bis der Reichskanzler von einer Veröffentlichung Abstand nahm, „damit aus der ganzen bosnischen Verwicklung zwischen uns und Rußland keinerlei Verstimmung zurückbleibe.“ (a.a.O.) Diese wichtigen Details zur Berichtigung der gängigen Klischees gegen Deutschland hat Fr. Fischer sogar 1978 („Krieg der Illusionen“, S. 105) noch nicht berücksichtigt.

Die höfliche Zurückhaltung der Reichsregierung war ein schwerer Fehler! Die Deutschen wollten kein „Störenfried“ sein. Hingegen kam es den Russen und Engländern (A. Nicolson!) darauf an, das schlechte Ansehen Deutschlands vor der Öffentlichkeit aufrecht zu erhalten und propagandistisch auszuschlachten. Ohne die deutsch-russischen Beziehungen wirklich zu entlasten, blieben also die von England „in Umlauf gesetzten böswilligen Verdächtigungen“ im Raum stehen und belasteten das deutsche Ansehen in der Welt - bis hin nach Amerika! Semper aliquid haeret.

Wieder ein englischer Erfolg der psychologischen Kriegführung in der jahrelangen (jahrzehntelangen!) Propagandaschlacht der Entente gegen Deutschland. So kurz nach Reval konnten die Dinge angesichts der langfristigen Zielsetzung der Entente gegen die beiden deutschen Staaten gar nicht besser laufen ...

Der Konflikt rief bis März 1909 mehr als einmal die Gefahr eines großen Krieges herauf. Deshalb hätte er eine dringende Warnung an Österreich -und Deutschland -sein müssen. Eine äußerst zurückhaltende, kluge Politik wäre dringend notwendig gewesen. Aber was liest man über die Reaktion Österreichs? Die Botschaft Wien berichtete, dass AM von Aehrenthal sogar von der Idee einer *Besetzung Belgrads* gesprochen habe!⁷¹⁸ Die Besetzung sollte zwar „vorübergehender“ Natur sein, - aber wer hätte sich auf diese Versicherung noch verlassen?

Selbst der kaiserliche Gesandte in Stuttgart berichtete, dass sich der britische Botschafter aus Berlin, Sir Cartwright, anlässlich seines Abschiedsbesuchs beim König von Württemberg (ebenfalls ein Wilhelm, und sogar Wilhelm II.) und beim Ministerpräsidenten (V. Blos) sehr erregt über die „intransigente Haltung“ Österreichs beschwert habe, die „die Situation mit jedem Tage (verschlechtere)“, wobei er den österreichischen AM Freiherrn von Aehrenthal namentlich erwähnte.

„Wenn Wien fortfähre, Truppen an die Grenze zu schieben so müsse es noch in diesem Winter zum Kriege mit Serbien kommen. Obwohl alle Mächte, mit Ausnahme von Italien, ... für den Frieden seien, werde der Zar unter dem Druck der in Duma und Armee vorhandenen, von der Presse geschürten Stimmung spätestens im Frühjahr den Serben beispringen müssen... Außerdem werde der ganze Balkan einschließlich Rumänien ... sich gegen Österreich vereinigen.“⁷¹⁹ Er versäumte auch nicht, auf die ernste Bewertung der Lage durch den französischen Min.Präs. Georges Clemenceau hinzuweisen.

Cartwrights Hinweis auf das mit England einige Frankreich wird weder in Wien, noch in Berlin sonderlich überrascht haben, - ob dort aber jemand geahnt hat, dass Rumänien schon damals im Lager der Entente angekommen war? Damit liegt ein weiterer Beweis für Fr. Fischers These vor, dass Wilhelm II. die Bedeutung seiner verwandtschaftlichen Verbindung zu den „landfremden Dynastien“ in Rumänien,

Griechenland (und Bulgarien?) sowie deren Gewicht gegenüber den Landesregierungen (und -Parlamenten!) weit überschätzte. („Der Erste Weltkrieg ...“, a.a.O., S. 270 und 280)

Was Sir Cartwright mit Sicherheit nicht wissen konnte, da es sich um *das top secret* der Entente handelte, war, dass der von ihm befürchtete „Krieg mit Serbien ... noch in diesem Winter“ genau deren Plan entsprach.

Auf diesen Bericht des Gesandten von Below setzte Reichskanzler Fürst von Bülow bereits am folgenden Tage eine Weisung an die Botschaft in Wien ab. Spätestens jetzt [so denkt man bei der Durchsicht der Akten] würde also die fällige Mahnung zur Versöhnung und eine Aufforderung zu Nachgiebigkeit erfolgen... Nichts da! Die Annexion wurde mit keinem Wort in Frage gestellt. Vielmehr schreibt v. Bülow:

„Ich bin nicht geneigt, die Situation im allgemeinen pessimistisch zu beurteilen, ich glaube aber doch, daß es sich empfiehlt, daß Baron Aehrenthal sich baldmöglichst mit der Türkei verständigt u. auch Bulgariens, womöglich auch Rumäniens sich versichert. Wirkliche Gefahr droht Österreich-Ungarn im Falle einer Konflagration ja nur von russischer Seite.“ *„Nur! Nur!“* „Übrigens bin ich überzeugt, daß die Gegner Österreich-Ungarns den Krieg nicht wirklich wollen, daß sie es vielmehr darauf anlegen, ein game of bluff u. der Einschüchterung zu treiben u. Österreich-Ungarn, u. damit gleichzeitig auch uns diplomatisch zu demütigen.“⁷²⁰ Da bleibt dem späteren Beobachter nur ein schmerzlicher Stoßseufzer... Wenn man dann noch bei Herzfeld liest, mit welcher Rücksichtnahme von deutscher Seite eines der am wenigsten akzeptablen Motive Baron Aehrenthals geschont wurde, dann wird das Ausmaß der folgenschweren Fehler überdeutlich:

„Erst im Februar 1909 gelang es der beruhigenden deutschen Vermittlung, den prestigeempfindlichen Aehrenthal zu finanziellen Zugeständnissen an die Türkei zu bewegen, die diese zur Anerkennung der Annexion veranlaßten. Im Bewusstsein der deutschen Rückendeckung konnte der österreichische AM dem deutschen Botschafter v. Tschirschky und Bögendorff bei Ausführung der Weisung ganz gelassen gegenübertreten, so dass dessen Bericht (vom Dezember 1908) sich folgendermaßen liest:

„Das Schreckgespenst, das Sir F. L. Cartwright in Gestalt eines gegen Österreich-Ungarn gerichteten allgemeinen Balkanbundes, der auch Rumänien mit umfassen würde, heraufbeschwört, möchte der Minister bis auf weiteres nicht ernst nehmen.“⁷²² „bis auf weiteres nicht ernst“ klingt, als ob bis zur Gründung des Balkanbundes am 13. März 1912 mit seinen unvermeidlichen Folgen noch viel Zeit geblieben wäre! Was für ein Ausmaß an Leichtfertigkeit! Hätte Cartwright drohen sollen statt zu warnen?

Zwei Jahre darauf wurde ein ähnlicher Bund einschließlich Rumäniens (aber ohne Bulgarien) gegen Österreich geschaffen. Das war absehbar.

Immerhin bemühte v. Aehrenthal sich wenigstens um Beruhigung innerhalb des Dreibundes, indem er ein Abkommen mit Italien schloss, das diesem einen bestimmten Einfluss auf dem Balkan zusicherte. Obwohl dieser Köder genau den italienischen Interessen entsprach, war er offenbar nicht fett genug, um Rom länger als noch ein paar weitere Jahre im Dreibund zu halten.

Sein deutscher Kollege interpretierte in einer weiteren Weisung die Mahnungen von „englischer wie namentlich auch von russischer Seite“ lediglich als „Einschüchterungsversuche.“⁷²³ Kein erster Staatsmann in Petersburg würde an Krieg denken, v. Bülow begründete dies mit wirtschaftlichen Überlegungen, die es Russland nicht erlauben würden, einen Krieg zu führen und ebensowenig Frankreich, das alles Interesse haben müsse, seine Milliardenanleihe an Russland wieder zurückgezahlt zu bekommen. *Ein folgenschwerer Irrtum!*

Der preußische Staatsmann erkannte nicht die psychische Kraft des Rachedurstes und des Hasses, die nicht durch ökonomische Kriterien zu erklären und schon gar nicht zu stillen sind. Unter Parametern der nationalen Ehre und des Chauvinismus spielte selbst im Lande von Descartes die Vernunft nur eine marginale Rolle. Außer-

dem wird der Kanzler sich kaum vorgestellt haben können, dass Frankreich sich später ein Vielfaches der russischen Schulden vom Deutschen Reich bezahlen lassen würde! Also: wenn schon nicht Vernunft und Logik, so doch zumindest Berechnung. Nur einmal, knappe zwei Wochen später, scheinen dem Reichskanzler doch ernste Bedenken gekommen zu sein. In einer weiteren seiner zahllosen Weisungen jener Zeit stellt er ein Szenario dar, das ihm selbst den kalten Schrecken in die Glieder gejagt haben muss, als er schrieb:

„Sollte es Russland gelingen, einen solchen Balkanbund wirklich zustandezubringen, so würde die Lage für Oesterreich-Ungarn und somit auch für uns eine schwierige und wirklich ernste werden.“ Es war gelungen! Daher kam von Bülow's Einsicht zu spät.

Österreichs unsäglicher Griff in die diplomatische Trickkiste ging aber noch weiter: Eine serbische Zeitung berichtete über österreichische „Ausstreuungen von einer angeblich bereits erfolgten Anerkennung der Annexion seitens Rußlands“. Denen stellte die Belgrader Presse Auszüge einer kategorischen russischen Note gegenüber, wonach

„das Grundprinzip des Völkerrechts über die Unantastbarkeit internationaler Verträge gewahrt bleibe, und dali die Balkanfragen auf dieser einzig korrekten Basis zur Diskussion zu gelangen hätten.“⁷²⁶

Dann folgte die in mehrfacher Hinsicht drohende Ergänzung aus Belgrad, dass sogar „Identität der russischen Anschauungen mit denen Englands, Frankreichs und Italiens“ bestünde. Wer aber keine Ohren hat zu hören, der hört eben nicht.

Etwa zur gleichen Zeit fertigte im Auswärtigen Amt in Berlin Herr von Schön einen Vermerk über die Demarche des österreichischen Botschafters, Herrn von Szögyeny, an. Danach sei der österreichische AM v. Aehrenthal „besonders unangenehm von dem Passus“ einer russischen Zirkulamote berührt, in der eine Änderung des § 25 des Berliner Vertrages von 1878 über die Frage der Okkupation Bosniens beantragt werde. Die Russen hätten auf diesem Wege die Möglichkeit des „Autonomiegedankens“ für die balkanischen Kleinstaaten in den Vertragstext „einschmuggeln“ wollen.⁷²⁶ Endlich einmal ein konstruktiver Vorschlag!

Aber niemand in Berlin kam auf die naheliegende Idee, diese ausgezeichnete Idee aus St. Petersburg gegenüber Wien zu unterstützen! Man brachte nicht einmal das Mindestmaß an Ironie auf, wie kürzlich Botschafter v. Rombach, der den Österreichern entgegengehalten hatte, dass ein solcher Plan doch den österreichischen Intentionen gemäß ihren bisherigen Äußerungen voll und ganz entsprechen müsste ... Aber das frühere österreichische Lippenbekenntnis sollte wohl nicht so offensichtlich als solches entlarvt werden. Oder war auch der russische Vorschlag nur eine Finte, ein weiteres Ablenkungsmanöver?

Den Mazedoniern und ihren Leidensgenossen jedenfalls wäre dies als erster Schritt auf dem Weg in die ersehnte Freiheit willkommen gewesen.

Der weiter oben bereits zitierte Bericht des Gesandten von Ratibor aus Belgrad endet mit der Bemerkung, dass man in Serbien mit „europäischen Komplikationen“ rechne. Da jedoch die seinerzeit laufende Krise noch rechtzeitig entschärft worden war und die nächste evtl. länger hätte auf sich warten lassen, als in Serbien (und Frankreich) erhofft, ergriffen die Serben nach Anweisung der Entente am 28. Juni 1914 selbst die Initiative, um eine „europäische Komplikation“ auf ihre Weise herbeizuführen, und niemand - auch und besonders nicht in Wien - konnte behaupten, diese Entwicklung sei nicht vorhersehbar gewesen.

Dass die Bosnien-Krise weitere Kreise ziehen würde, war zwangsläufig vorgeschrieben. So gab der deutsche Botschafter in Rom, von Jagow, Bemerkungen seines bul-

garischen Kollegen Rizoff aus einem Interview wieder, das dieser der italienischen sozialistischen Zeitung „Avanti“ gegeben hatte:

„Die Unabhängigkeit der einzelnen Balkanstaaten ... sei ohne eine Konföderation derselben eine prekäre Sache und werde täglich mehr bedroht durch die zunehmende Gravitation der deutschen⁷²⁷ Interessen nach dem Mittelmeer. Durch die Annexion Bosniens sei diese Gefahr noch drohender geworden. Wohl sage Österreich jetzt, dass ihm Bosnien genüge ... Mit derselben Aufrichtigkeit, mit der es jetzt nicht mehr an den Marsch nach Saloniki zu denken erkläre, habe es früher stets verkündet, dass es nicht an die Annexion Bosniens dächte.“ ... „Wer nach Mazedonien eindringen und nach Saloniki vorrücken wolle, müsse unvermeidlich auch durch Serbien.“⁷²⁸ Solche Überlegungen drängten sich auch den anderen Balkanvölkern auf. Daher hätten sie in Wien und Berlin nicht lediglich zur Kenntnis genommen werden sollen, sondern sie hätten unbedingt antizipiert werden müssen.

Die Sorgen vor dem österreichischen Expansionsstreben wurden von der Türkei geteilt. Frhr. v. Marschall, zu jener Zeit Botschafter in Konstantinopel, beschrieb die Sicht der Türken,

„die in Österreich-Ungarn nicht einen Freund, sondern einen Feind erblicken, der unablässig darnach trachtet, das türkische Gebiet zu eigennützigem Zwecken zu schädigen.“⁷²⁹ Die Annexion Bosniens habe jenen Argwohn in türkischen Augen bestätigt. „Viel intensiver war damals der türkische Groll gegen Oesterreich-Ungarn, das mitten im Frieden über türkische Provinzen verfügte, als gegen Russland, das nach siegreichem Kriege den Besitzstand des Reiches geschmälert hatte.“ „Tiefe Verstimmung hat“ ferner bei den Türken „die Haltung des Wiener Kabinetts in der mazedonischen Reformfrage erweckt! [Mürzsteg].⁷²⁹ Und doch hat die Türkei sich während des Ersten Weltkriegs auf Grund ihrer Interessenlage für die deutsche, die „germanische“ Seite entschieden - (ironischerweise genau so wie Bulgarien, wenn auch aus gegenteiligen Motiven).

Dennoch gibt es neben der schier unendlichen Kette haarsträubender Fehler in Österreich und Deutschland auch Rühmliches zu erwähnen. Paul Sethe schreibt, dass der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand nach der Annexion Bosniens Wien verließ und zur Kur nach Luzern abreiste, um durch diese - für die damalige Zeit ungewöhnliche und ungewöhnlich mutige - Reaktion seinen inneren Protest gegen die wahnwitzige Tat des Kaisers Franz Josef und seines Kabinetts zu demonstrieren. Paul Sethe zitiert Franz Ferdinand, der sich angesichts des über 90-jährigen Kaisers für die nach menschlichem Ermessen bevorstehende eigene Regierungszeit mit versöhnlichen Reformideen trug, mit zwei Bemerkungen:

„Ein Staat soll keine großartige Politik machen, wenn in seinem Innern die Verhältnisse nicht geordnet sind.“ ... „Mögen schon Aehrenthal und seine Freunde den Leichtsinns für beste Politik halten - die Armee werde ich rein halten.“⁷³⁰ Ausgerechnet diese kluge Politik und seine Idee, der slawischen Bevölkerung eine Teilhabe „an der Macht zu sichern“, sollten ihm zum Verhängnis werden, denn wie R. K. Massie den Attentäter Gavrilo Princip, einen bosnischen Serben und somit österreichischen Untertan, zitiert, habe er ausgesagt, dass „bestimmte Gedanken und Reformen .. uns im Wege standen.“⁷³¹ (D. h.: Auf dem Wege nach Großserbien!) Man sollte denken, dass Schicksalsschläge, die der österreichische Monarch zu erdulden hatte, (wie das Attentat auf seine Gemahlin („Sissi“), den mysteriösen Selbstmord seines einzigen Sohnes im Schloss Mayerling und zwei verlorene Kriege) den Greis zur Höhe der Weisheit geführt hätten. Mitnichten: Verblendung, die Bedeutung protokollarischer Fragen, megalomane Anwandlungen und amouröse Abenteuer ließen den senilen Mann nicht los. So konnte er in dem Attentat von Sarajevo die Wiederherstellung der Weltordnung erkennen: Denn sein Neffe Franz Ferdinand war schließlich eine morganatische Ehe eingegangen, da er keine Fürstin, sondern „nur“ eine Gräfin geheiratet hatte. Massie zitiert den österreichischen Kaiser, wie er in völliger Verkennung der Realitäten und Prioritäten nach Ferdinands Tod geäußert habe: „Es ist für mich eine große Sorge weniger.“⁷³¹

So gnadenlos kann Geschichte walten.

4.3 Großbritannien

4.3.0 Historische Splitter zur englischen Balkanpolitik

England hat sich seit Jahrhunderten als das Land der *Gleichgewichtspolitik* bekannt gemacht. Dieser alte Lehrsatz kann indessen nicht ohne zusätzliche Interpretation bestehen bleiben. Denn im Gleichgewicht sollten sich nur die Mächte auf dem europäischen Kontinent befinden. England selbst wollte keineswegs mit ihnen auf einer Stufe stehen. Die einzige Rolle, die England als angemessen für sich selbst erachtete, war die der Hegemonie - und zwar nicht allein im europäischen, sondern im Weltmaßstab. Sobald auf dem Festland ein anderer Staat mächtiger zu werden drohte oder bereits geworden war, als die anderen kontinentalen Mächte, setzte London sich zu jener aus dem Rahmen fallenden Großmacht (unter Benutzung eines „Festlanddegens“) an die Spitze einer Gegenkoalition, bis die kontinentalen Kräfte wieder unterhalb der englischen Ebene nivelliert worden waren. Ludwich Dehio schreibt:

„England war es gewohnt, ... die Vormächte des Kontinents zu überwältigen, das europäische Gleichgewicht herzustellen und sein eigenes Obergewicht jenseits der Ozeane zu festigen.“ Erst in dieser Lage konnte England einigermaßen ungefährdet sein eigentliches Ziel weiter verfolgen, nämlich sich im Schatten solcher Hegemonialkämpfe mit Hilfe einer rigorosen Kolonialpolitik ein Empire zu einer Größe zusammen zu schmieden, die es keinem anderen Staat der Erde zugestanden hätte. Die berühmte Gleichgewichtsstrategie war also lediglich das Mittel zu dem geheiligten Zweck, die eigene, englische Expansion und Stärke auf wahrhaft imperiale Höhen zu steigern. Laut Dehio schwebte (z. B.) Robert Seeley

„die angelsächsische Weltführung vor Augen, nicht aber ein System konkurrierender und national differenzierter Weltstaaten.“⁷³³ Eng verbunden mit dieser Maxime und unverzichtbar war die Vorsorge um die Sicherung der *Seewege* zu den Einzelteilen dieses Imperiums. Die Kette der Sicherungsposten zum Nahen Osten und vor allem nach Indien sowie die Wasserstraßen dorthin wurden zu Eckpunkten im englischen Machtpoker um Reichtum und Stärke.

Auf diesem Umweg rückte auch das Osmanische Reich in das weltpolitische Machtkalkül Englands. Allerdings: am Schicksal der Balkanvölker war London genau so wenig interessiert, wie an demjenigen der Völker Afrikas, Asiens und Amerikas; und schon gar nicht (wegen der etwaigen Unruhen und Unsicherheiten) an deren Befreiung. Was zählte, war die dauerhafte und sichere Ausbeutung der Kolonien.⁷³⁴

Nach dem Erstarken Russlands unter Peter d. Gr. „sah England - eben der Sorge vor der französischen Hegemonie ledig ... aus der Tiefe des Festlandes einen neuen Gegner emporwachsen ...“⁷³⁵ England hatte mehrere russische Kriege gegen das Osmanische Reich mit Sympathie, zumindest mit Nachsicht, verfolgt, die für den Sultan enormen Gebiets- und Machtverlust mit sich brachten. Aber allmählich geriet der Zar in bedenkliche Nähe der englischen Interessensphäre, so dass sich die Frage stellte, „ob Ruflands Sieg in einem neuen Türkenkriege wirklich den englischen Interessen entspräche? Bislang war jeder Erfolg Katharinens gegen die Osmanen als Schlag gegen den französischen Feind bewertet worden. Konnte aber ein Eindringen Ruflands in das Mittelmeer für England erwünscht sein?“⁷³⁶ Davon würde der ungestörte Besitz seiner riesigen asiatischen Kolonien nicht unberührt bleiben können. Folglich bedurfte es gekläarter, möglichst unangefochtener Verhältnisse auch *in Konstantinopel und an den Meerengen*.

Damit gerieten die Türkei und der Balkan - und somit auch Mazedonien - ins engere Blickfeld Londons.

Russland war keineswegs der einzige potentielle Störenfried der englischen Hegemonie. England begann, sich auch nach dem Sieg des Ägypters Mehmed Ali über die Türkei um Ostindien zu sorgen. Als vorläufige Präventivmaßnahme schloss London 1838 einen Handelsvertrag mit der Pforte ab.

Englands größter Antagonist im Weltmaßstab blieb gleichwohl Russland. Den Sieg in der Seeschlacht bei Navarino 1827 über die vereinte türkisch-ägyptische Flotte hatte England noch gemeinsam mit Russland und Frankreich errungen. Diese Konstellation bestimmte letztlich die englische Haltung zu den Meerengen und zur Rest-Türkei. In realistischer Einschätzung der Lage am Goldenen Horn war England sich bewusst, dass es neben allen Militärbasen auf dem gesamten Globus zur Sicherung seines Kolonialimperiums nicht zusätzlich auch noch Konstantinopel für sich allein beanspruchen konnte. Die zweitbeste Lösung aus Londoner Sicht war folglich, dass auch keine andere Großmacht diesen unbezahlbaren Schatz in Besitz nehmen sollte. Die logische Schlussfolgerung war demnach eine Politik der Erhaltung des „kranken Mannes am Bosphorus“ als geeignetem Sachwalter englischer Interessen an den Meerengen.

Dies war die Maxime, der letztlich die Mazedonier, Thrazier und Epiroten sowie zeitweilig - die Albaner ihr unverdientes Schicksal zuzuschreiben hatten.

Um seinen „Seeweg nach Indien über das Mittelmeer, den neu erbauten Suez-Kanal und das Rote Meer zu sichern, war Englands vorrangiges Ziel daher, Russlands Ausbruch aus dem Schwarzen Meer durch die Meerengen ins Mittelmeer unter allen Umständen zu verhindern.“⁷³⁷ 1840 hatten die Großmächte noch gemeinsam einen Vertrag zum Schutz der Türkei geschlossen. Als Russland aber versuchte, ein ständiges Interventionsrecht zugunsten der orthodoxen Christen in der Türkei zu erwirken und (nach Ablehnung durch den Sultan) die Donaufürstentümer besetzte, nahm England dies zum Anlass, neben Frankreich dem Osmanischen Reich beizustehen und Russland im *Krimkrieg* 1853-56 in die Schranken zu weisen. Mark Mazower (a.a.O., S. 39) formuliert als Begründung schlicht: „um die Türken vor den Russen zu retten“. In Wirklichkeit ging es ausschließlich um eigene, englische Interessen. (Lediglich als kolonial- und militärhistorisches Memo soll daran erinnert werden, dass England anschließend allein den fünfjährigen Krieg bis 1860 gegen China bestritt, nachdem es 1840-42 dort den berüchtigten Opiumkrieg geführt hatte.) Rule Britannia, - rule the waves ...

Für das englische Prinzip des Messens mit zweierlei Maß aus Gründen des Erhalts und der Erweiterung seiner Macht führt Botschafter Fürst zu Münster in einem Bericht aus London ein sehr anschauliches Beispiel an. Als der griechische König Georg während seines bereits erwähnten Besuchs in London 1876 die griechischen Wünsche nach Grenzverschiebungen ins türkische Reich hinein anmeldete, klagte er auch über die griechische Verfassung, die ihm wenig Spielraum lasse und „nur zu selbstsüchtigen Zwecken einzelner politischer Intriganten ausgebeutet“ werde. Die englischen Minister müssten aber, so der Bericht,

„dem eigenen Lande und dem Parlamente gegenüber sehr vorsichtig sein und können nicht zugeben, dafi constitutionelle Regierung nicht immer die beste ist. In Indien werden ... die Engländer ... ihren constitutionellen Ideen sehr untreu; sie regieren dort ganz absolut und würden Jeden verlachen und für verrückt erklären, der die constitutionelle Regierungsform in Indien einführen wollte.“⁷³⁸

In jenen Jahren schien St. Petersburg den Versuch eines weiteren Griffs nach dem byzantinischen „Zarigrad“ (Konstantinopel) unternehmen zu wollen, indem es die -von ihm geschürten - Aufstände in der Herzegowina und in Bosnien 1875 sowie in Mazedonien und Bulgarien 1876 zum Vorwand nahm, zum 8. Mal einen Krieg gegen

das Osmanische Reich zu führen. Nach anfänglichen opfervollen Rückschlägen blieb Russland endlich siegreich. Vorher, im Jahre 1877, vollführte die englische Diplomatie noch eine Serie von Paradedstücken:

Am 18. März setzte London eine Konvention mit Russland durch, wonach es keinen Großstaat auf dem Balkan geben sollte.

Wenige Wochen nach der türkischen Ablehnung des mühsam errungenen Kompromisses im Protokoll von London vom 31.3.1877 erklärte Russland am 24. April dem Osmanischen Reich den Krieg. PM Disraeli brauchte nicht sehr viel Zeit, um St Petersburg am 6.5.77 die englischen Bedingungen für das russische Vorgehen auf dem Balkan zu diktieren und somit seine Interessensphäre unzweideutig abzustecken:

- keine russische Eroberung der Meerengen und Konstantinopels,
- keine Blockade des Suez-Kanals und
- keine Besetzung Ägyptens und des Persischen Golfs.

Diese Liste war wohl selbst von den kühlen Engländern mit zu heißer Nadel gestrickt worden, denn als Russland sich einem Sieg näherte, schob London noch eine Zusatzbedingung nach:

- keine Zerstörung des Osmanischen Reiches.

Gerade letzteres war eine grundlegende Entscheidung zum Nachteil u. a. Mazedoniens!

Diese Note wurde gerade in dem Moment geschrieben, als die russischen Truppen an die Küste des Marmarameeres stießen und russische Soldaten ihre Füße im „warmen Wasser“ des Mittelmeers badeten. Stand die Erfüllung eines alten russischen Traumes bevor? - Dieses Mal noch nicht.

England und Österreich drohten unmissverständlich mit der Wiederauflage einer Art zweiten Krimkrieges. Als Russland die Tollkühnheit besaß, am 10.2.1878 entgegen allen Vereinbarungen anzukündigen, es werde vom Vorort San Stefano in Konstantinopel einmarschieren, ankerte die englische Flotte auf Reede am Goldenen Horn.⁷³⁹ Bismarcks berühmte „Makler“-Rede entspannte das russisch-englische Verhältnis noch einmal.

Hätte er nur geahnt, was er sich und dem Deutschen Reich damit „einbrockte“. Alle Staaten um Deutschland herum bemühten sich angestrengt, Zwistigkeiten gegen Deutschland zu säen - und Bismarck verhinderte einen englisch-russischen Krieg! War das deutscher Anstand oder deutsche Naivität?

Am 3.3.1878 schloss Russland in San Stefano den Präliminarfrieden mit der Türkei (überwiegend zugunsten Bulgariens).

Wieviel Zeit verfluss dieses Mal bis zu einer Reaktion aus London? Keine 24 Stunden. Noch am 3.3. verlangte der Earl of Beaconsfield (Dis.) eine Überprüfung des Vertrages. St. Petersburg lehnte ab. In dieser Lage bewies England wieder einmal Kaltblütigkeit, vermischt mit diplomatischer Meisterschaft. Keineswegs beleidigt von der russischen Interessenvertretung und unbeeindruckt von einem evtl. bevorstehenden Krieg handelte es mit Russland ein Abkommen zur Präzisierung der bereits vorliegenden Vereinbarung aus, wonach es auf dem Balkan keinen Großstaat geben sollte, und zwar müsse Bulgarien in seiner territorialen Ausdehnung begrenzt werden. (Unterzeichnung am 30.5.1878).

Ein ähnliches Abkommen folgte eine Woche später zwischen England und Österreich. Damit waren vor Beginn der Friedensverhandlungen in Berlin ein paar wesentliche Grundlinien festgezurr worden. Gleichwohl konnten diese nicht verhindern, dass es während des Kongresses beinahe doch noch zu einem Bruch zwischen London und Petersburg gekommen wäre. Auch hierbei hat Bismarck die entscheidende Rolle gespielt, - aber die Lorbeerkränze, die dem „ehrlichen Makler“ ansonsten für den Erfolg

des Berliner Kongresses gewunden worden sind, wären ohne die englischen Vorarbeiten kaum denkbar gewesen. Dies ist nicht Bismarck anzulasten, sondern entsprach einfach der realen englischen Interessenlage.

Noch charakteristischer als in dieser Episode spiegelt sich Londons Politik der Machterweiterung nach ausschließlich britischen Interessen in der weiteren Vorgehensweise wider: Ebenfalls noch kurz vor Beginn des Kongresses am 13. Juni hatte England mit dem Osmanischen Reich am 4.6.78 ein Geheimabkommen über das „Recht“ zur *Okkupation Zyperns* geschlossen - sozusagen als „Anzahlung“ für die kommenden Vermittlungsbemühungen! Denn London sagte den Türken Unterstützung bei der Vertretung ihrer Interessen auf dem Kongress zu. Das hinderte die britische Delegation nicht, auch Beschlüsse gegen die Türkei zu befürworten, z. B. pro-griechische, pro-österreichische und pro-christliche, d. h. pro-reformerische; allerdings: gelegentlich eben auch pro-türkische - schon deswegen, um den Verbleib des Osmanischen Reichs am Goldenen Horn zu gewährleisten, und wäre es nur noch auf einem Fußbreit Bodens (ein Begriff, der durchaus gerechtfertigt erscheint, wenn man Ost-Thrazien mit dem ehemaligen osmanischen Riesenreich vergleicht). Die englische Leitlinie für den Berliner Kongress hat Imanuel Geiss wie folgt formuliert:

„Nach der türkischen Niederlage ging es nur noch darum, bis zu welchem Ausmaß das Osmanische Reich geschwächt werden sollte.“⁷⁴⁰ Außerdem garantierte England der Türkei noch den Besitz von Kleinasien, Syrien und Mesopotamien. Auch diese Hilfe war nicht unbedingt großer Dankesbezeugungen des Sultans wert, erfolgte sie doch ebenfalls im englischen Eigeninteresse: Damit Russland seinen Vormarsch nicht etwa nach Süden hätte fortsetzen können, sollte die Region in türkischer Hand bleiben, - bis England selbst in der Lage sein würde, auch dort seine eigene Macht auszudehnen! Was später bekanntlich erfolgte. *Rule Britannia...*

Es ist noch anzumerken, dass London in ganz unenglischer Hast seine Truppen bereits am 12. Juli, also noch einen Tag vor Beendigung des Berliner Kongresses, auf Zypern landen ließ. Dieser Schritt musste zwangsläufig eine Kettenreaktion auslösen:

„Die Okkupation Zyperns ... erweist sich somit als weiterer Schritt zum bald darauf einsetzenden „Scramble for Africa“, zur kolonialen Aufteilung Afrikas und zur Vollendung des europäischen Kolonialimperialismus.“⁷⁴¹ Frankreich fühlte sich nunmehr berechtigt, Tunis zu annektieren (1881). Und wer mochte es England nach dieser Drohgebärde in Erinnerung an Napoleons Ägypten-Feldzug verdenken, wenn es im folgenden Jahr vorbeugend den von Frankreich (Les-seps) in zehnjähriger Bauzeit errichteten *Suez-Kanal* besetzte, zumal es sich hierbei ohnehin fast nur noch um eine Formalität handelte, nachdem London bereits 1875 dem bankrotten Sultan freundschaftlich unter die Arme gegriffen, und den ägyptischen Aktienanteil von 44% am Kanalprojekt übernommen hatte. Dass England bei dieser Gelegenheit 1882 auch gleich Ägypten selbst besetzte, sollte vielleicht lediglich als Tribut an die englische Neigung zur zweckmäßigen Arrondierung seines Kolonialbesitzes aufgefasst werden. *Rule...*

Damit war der britische Ehrgeiz nach Macht und Reichtum keineswegs befriedigt. Es gab schließlich noch ein weiteres interessantes Inselobjekt in jener Region mit einem idealen natürlichen Hafen: Kreta.

Erst im Licht der britischen Eigeninteressen, die London in Kreta langfristig zu verwirklichen gedachte, wird rückblickend erkennbar, warum - wie Botschafter zu Münster

aus London berichtete - die englische Regierung schon 1876 dem griechischen König Georg anlässlich seines damaligen Besuchs am Court of St. James's im Zusammenhang mit einem weiteren Aufstand in Kreta

„sehr gerathen hat, sich nicht voreilig am Kampfe zu beteiligen, [vielmehr] Griechenland zurück-zuhalten.“⁷⁴² Was der Botschafter ferner wie eine alltägliche Information nach Berlin meldete, kann weder das griechische Königshaus, noch die griechische Bevölkerung erfreut haben: „England will Candia [Kreta], darum gönne es Thessalien und Epirus gern an Griechenland.“^{743/744}

Was die Kretenser selbst betrifft, so hat England gewiss nicht mit seinem niedrigen Ansehen bei der dortigen Bevölkerung gerechnet. Nicht, dass die Engländer sich auch nur im geringsten daran gestört hätten. Denn anders, als es manchen anderen Völkern nachgesagt wird, von der unstillbaren Sehnsucht getrieben zu werden, geliebt werden zu wollen (!), soll dieser Trieb den Briten völlig fremd sein. Aber als guten Geschäftsleuten muss ihnen klar gewesen sein, dass ein solches Ausmaß an Antipathie gegen England, noch bevor seine Truppen auch nur einen Fuß auf die Insel gesetzt hatten, den Preis für ihre Erlangung und Erhaltung wohl doch in zu große und damit nicht mehr lohnenswerte Höhen treiben könnte. Denn was berichtete Botschafter Prinz Reuß ein knappes Jahr später aus Konstantinopel über Äußerungen seines griechischen Kollegen Conduriotti zu diesem Thema? (Man erinnere sich, dass Griechenland damals mit dem Schüren von Aufständen - bei gleichzeitiger Vertuschung - in Thessalien, Epirus und Kreta beschäftigt war.):

„In Candien sei die Bevölkerung entschlossen, sich auf ein gegebenes Zeichen zu erheben; man wolle dort indessen lieber unter türkischer Oberhoheit bleiben, als den Engländern in die Hände zu fallen. ...

Eine griechische Zeitung habe sich ... dahin ausgesprochen, daß wenn es Candien überhaupt bestimmt wäre unter fremde Herrschaft zu kommen, man sich lieber dem deutschen Reich unterwerfen wolle, als England.“⁷⁴⁵ Nach dieser Meldung dürfte Deutschland in englischen Augen wie der leibhaftige Gottseibeius erschienen sein. Dann Kreta wohl doch besser den Griechen überlassen!

Trotzdem hat es noch Jahrzehnte gedauert, bis London sich an den Gedanken gewöhnte, Kreta nicht für die englische Krone in Besitz nehmen zu können. Denn noch um die Jahrhundertwende schrieb der Kaiserliche Gesandte z. D. von Winckler an den Reichskanzler:

„Wohl wäre Creta mit seiner Suda Bay für England wie für Rußland ein gleich erstrebenswerter Besitz. Da derselbe für den einen wie für den anderen aber nur durch einen Weltkrieg zu erlangen wäre, so ist es eigentlich nicht unwahrscheinlich, daß beide sich zunächst stillschweigend dahin einigen werden, die Insel vorläufig unter der Regentschaft eines beider genehmen Fürsten gleichsam zu neutralisieren, u. daß daher beide den dahin gehenden Bestrebungen des Prinzen Georg wohlwollend gegenüberstehen.“⁷⁴⁵ Damit schließt sich der Kreis, der im Griechenland-Kapitel noch offen geblieben war.

4.3.1 Mazedonien als Figur auf dem Spielfeld der englischen Strategie

Die Botschaft London führt den Beweis, dass Mazedonien trotz des erfolglosen und verlustreichen Aufstands 1903 ein ausreichend gutes Objekt blieb, im strategischen Kräftefeld des Balkans eine Rolle zugewiesen zu bekommen - und wäre es zunächst auch nur als Schachfigur der englischen „Global“-Politik. Diese Funktion Mazedoniens hängt eng zusammen mit den Interessen des Deutschen Reiches, die seit seiner Gründung als lediglich wirtschaftlich bezeichnet wurden, - selbst als es um das große Projekt der *Bagdad-Bahn* ging, mit deren Bau 1903 (mit Zweidrittel deutscher Beteiligung) begonnen worden war. Hier hatte die Reichsregierung die britische Interessen-

Politik und deren Empfindlichkeiten gröblich unterschätzt, denn London sah die transanatolische Eisenbahn unter einer ganz anderen Perspektive.

Die deutsche Botschaft zitierte in einem Bericht den Text eines Aufsatzes aus „*Fortnightly Review*“ von 1906, in dem die Notwendigkeit der britischen Abwehr gegen „die Gefahr der panislamitischen Bewegung“ thematisiert wurde. Und zwar habe „die Bewegung ... sich nur dadurch zu einer ernsten Gefahr für die Länder mit muhammedanischer Bevölkerung, insbesondere für England und Frankreich, auswachsen können, dali Deutschland hinter ihr stehe.“⁷⁴⁶ (Es mag erlaubt sein, daran zu erinnern, dass der Artikel schon vor fast 100 Jahren geschrieben wurde.):

„Den Beweis, daß Deutschland den Panislam als einen Grundpfeiler seiner Politik betrachte, erbrächten die kürzlichen Ausführungen des Professors Delbrück, der das Sprachrohr Seiner Majestät sei, in denen es als Deutschlands Hauptaufgabe bezeichnet würde, seinen Einfluß über die gesamte Welt des Islam auszubreiten.“ Von Deutschland, als neuer Macht im sog. „Europäischen Konzert“, auch nur einen solchen Eindruck zu erwecken, war fast genau so schlimm, wie diese Illusion verwirklichen zu wollen, - was mit Sicherheit keineswegs der Fall war. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass Prof. Delbrück von in- und ausländischen Kritikern mit demselben Fleiß strapaziert wurde, wie der Hofprediger Stöcker, um sie ausschließlich in einem Zerrspiegel darzustellen. Von Eduard Lasker, ζ. B., sprach natürlich niemand. Denn es wurde gern unterschlagen, dass die deutschen Kaiser, wie schon die preußischen Könige, seit eh und je auch redliche Wissenschaftler, Philosophen und Dichter zu ihren Beratern zählten. (Woher hätte sonst der enorme Erfolg des wilhelminischen Zeitalters kommen sollen?!)

„Am meisten bedroht durch das Umsichgreifen der islamitischen Bewegung sei England, nicht so sehr in Ägypten, als im Sudan, in Indien ... Afghanistan ... und schließlich in Arabien. Die Schwierigkeiten hier seien die größten, und würden gerade in England selbst noch völlig verkannt. Mit der „arabischen Frage“ sei auch das Problem des Endpunktes der Bagdadbahn verknüpft.“⁷⁴⁶

Diese Bewertung forderte die englische Gleichgewichtspolitik (wohl besser: Eigengewichtspolitik) heraus - möglicherweise mit dem Ziel, eines Tages auch die Bagdad-Bahn, wie vorher den Suez-Kanal, Zypern und andere strategisch wichtige Objekte, an sich zu bringen.

„Bei der großen Gefahr und Ausdehnung der panislamitischen Bewegung müssten alsbald Schritte zu ihrer Bekämpfung ergriffen werden. Man werde ... vor allem die Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel unterbrechen müssen. Der Panislam sei daher eine Frage, die mit anderen zusammen mit Deutschland zu regeln sei. Es sei müßig zu behaupten, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und England gute seien, so lange nicht in Berlin eine völlige Sinnesänderung einträte.“...

„Solange England es nicht erreicht habe, eine Barriere zwischen Deutschland und der Türkei zu errichten, werde der Panislamismus immer mehr um sich greifen, und der Drang Deutschlands nach dem Osten zu einer immer stärkeren Gefahr werden. Die wirkliche Gefahr der Bagdadbahn liege darin, dass in praxi durch dieselbe eine Verbindung Kleinasiens mit den europäischen Besitzungen Deutschlands hergestellt werden würde.“⁷⁴⁶ Der Begriff „europäische Besitzungen Deutschlands“ wirkt zwar reichlich obskur (man wollte doch wohl nicht die Österreicher beleidigen?), einerlei - neben der Absicht, gegen Deutschland zu polemisieren, lag die Hauptaufgabe des Artikels offensichtlich darin, die damalige Denkweise der Kolonialmacht England zu analysieren sowie das Leitmotiv für die zukünftige Handlungsweise Großbritanniens gegenüber dem Deutschen Reich vorzugeben.

An dieser Stelle tritt Mazedonien wieder ins englische Kalkül:

„Die Barriere ... soll dadurch erreicht werden, dass die englische Regierung eine Verständigung mit den drei Donaustaaten Serbien, Rumänien und Bulgarien sucht. Die Einigung der Staaten untereinander, die nichts als die Möglichkeit friedlicher Entwicklung wünschen,“ [Dies ist nicht die ein-

zige Heuchelei und Irreführung in dem langen Artikel.] „werde man erzielen, wenn man Serbien mit Skutari den Zugang zur Adria, Bulgarien den Zugang zum Ägäischen Meer, nach Kavala, verschaffe. Die Vilayets Salonik und Monastir sollen eine autonome Provinz unter internationaler Kontrolle werden.“ **Man denke! Die bestens informierte Weltmacht England ging ganz selbstverständlich von einem *mazedonischen Saloniki* aus, während doch Griechenland seit 1913 die Welt glauben machen will, dass Thessaloniki „schon immer“ eine griechische Stadt gewesen sei. Und weiter:**

„Griechenland soll das im letzten Krieg verlorene Gebiet wiedererhalten [Thessalien, 1897] und dazu von Kreta abgesehen“ [natürlich, denn das soll ja eines Tages englisch werden], „noch einen Küstenstrich bis zur Höhe von Korfu“. [Also albanisches Gebiet.] „Die Türkei bleibt im Besitz von Adrianopel und Konstantinopel und erhält eine gewisse Entschädigungssumme. Albanien soll unter italienischer oder internationaler Kontrolle, ein gesondertes Staatsgebilde werden. Uesküb [Skopje] werde der einzige Stein des Anstoßes sein, es werde Serbien oder Mazedonien zufallen müssen.“ Es sei sicher, „dass England eine Verständigung mit den Balkanstaaten und damit auch eine Lösung der mazedonischen Frage erzielen könne.“⁴⁶ **Höchst interessant. Niemand wird bestreiten können, dass dies eine nüchterne und sachliche Sicht auf die damalige reale Lage auf dem Balkan war. Im Prinzip folgte England mit seiner scharfsinnigen Analyse demselben Muster, nach welchem auch alle anderen Balkanstaaten seit dem zweiten Drittel des 19. Jh.s in die Unabhängigkeit entlassen worden waren. Mazedoniens Nachbarn haben diese Realität nur deshalb völlig verdreht dargestellt, weil sie nicht ihren eigenen Ambitionen hinsichtlich des fremden mazedonischen Territoriums entsprach. Daher hatte auch der englische Strategie die Rechnung ohne den dänischen König von Griechenland gemacht.**

Den heutigen Mazedoniern muss einmal mehr bewusst werden, wie nahe ihr Volk seinerzeit dem begehrten Status der Autonomie, und damit einer Vorstufe zur Unabhängigkeit, gerückt war. Die Bedeutung dieses Sachverhalts liegt darin, dass es sich hier um Gedankengänge einer der führenden Großmächte Europas handelte. Die Geschichte hielt folglich für Mazedonien trotz der verpassten Chance auf dem Berliner Kongress und trotz des misslungenen Ilinden-Aufstands immer wieder einmal die Tür zur Freiheit einen kleinen Spalt offen, - bis sie 1944 halb und 1991 ganz geöffnet werden konnte.

Es muss kaum daran erinnert werden, dass London nicht etwa aus Sympathie für die Mazedonier oder aus einem (nicht vorhandenen) Streben nach Gerechtigkeit und Gleichbehandlung vorging.

Man unterschätze gleichwohl nicht die Tragweite jenes Aufsatzes in „Fortnightly Review“. In ihm wurden die Grundsätze der englischen Politik ausgebreitet, die in den kommenden Jahren als Leitlinie für die praktische Ausführung gegenüber dem Deutschen Reich maßgebend sein würden. Als Hauptziel seiner politischen Erwägungen verfolgte England - schon damals! - die Schließung eines hermetischen Ringes von Verbündeten um Österreich und Deutschland. Das ist keineswegs eine Spekulation: zu jenem Zeitpunkt (1906) lag die Gründung der Entente Cordiale bereits zwei Jahre zurück - und die Vorbereitungen für die Tripel-Entente müssen in vollem Gange gewesen sein. Das Treffen von Reval wird dann nur noch den Schlusspunkt setzen. Hier wurde langfristig die Erteilung einer Lektion konzipiert!

4.3.2 Die englische Mazedonienpolitik aus serbischer Sicht

Interessanterweise hatte sich viereinhalb Monate vorher, im Mai desselben Jahres (1906), schon die bekannte serbische Zeitung „Politika“ in einer Artikelserie über die englischen Bemühungen zur Isolierung Deutschlands und Österreichs geäußert und darauf hingewiesen, „daß Englands Streben auf Herstellung eines autonomen Mazedonien unter einem christlichen Gouverneur gerichtet ist.“⁷⁴⁷ Die Gesandtschaft berichtete:

• „Der Verfasser giebt ... einen Überblick über die Entwicklung der politischen Constellation in Europa seit dem japanisch-russischen Kriege. Die gemeinsame Furcht vor Deutschland habe England und Frankreich zusammengeführt. Italien habe sich dann diesen beiden Mächten, in der Erwartung, seine Ziele im Balkan besser verfolgen zu können, angeschlossen und schließlich habe Frankreich die Annäherung Rußlands an England vermittelt.“ [Diese Feststellung wurde also schon vor der Konkretisierung des neuen Bündnisses der Tripel-Entente 1907 getroffen!] „Die Tendenz dieser Gruppierung der Mächte, an deren Spitze England stehe, sei die Isolierung Deutschlands, und weiterhin sei dieselbe gegen Österreich-Ungarn, Deutschlands Verbündeten, gerichtet, dessen Pläne im Balkan vereitelt werden sollen. Dies letztere sei zu erreichen durch die Hineinbeziehung Italiens in die Balkanangelegenheiten und durch die Schaffung eines Balkanbundes; daher Englands Interesse an der mazedonischen Frage. Mit dieser neuen Gruppierung der Mächte haben Rumänien und Bulgarien rechtzeitig Fühlung zu nehmen gesucht und beide ständen daher bei der Lösung der mazedonischen Frage günstiger wie das mit seinen inneren Angelegenheiten beschäftigte Serbien.“⁷⁴⁷ Bedarf es noch größerer Klarheit? Hier ist die Strategie der Entente für die nächsten Jahre präzise skizziert.

Man fragt sich nur immer wieder, warum die Deutschen und Österreicher, gegen die jene Ziele gerichtet waren und denen sie schließlich nicht entgangen sein können, nicht angemessen reagiert haben! Immer wieder: Biederkeit, Verblendung und Illusionen ...

Wenige Jahre später, 1909, enthüllt ein Bericht aus Belgrad (nun schon nach Reval), dass Mazedonien auf dem englischen Schachbrett zwar immer noch eine Figur darstellt, die Zielrichtung aber immer weiter über das kleine Mazedonien hinausreicht und es eines Tages erdrücken wird. Neben Russland habe auch England seine Bemühungen fortgesetzt, den Gedanken eines Balkanbundes zwischen Serbien und Bulgarien zu fördern,

„selbstverständlich in der Absicht und zu dem Zwecke, nicht nur Oesterreich-Ungarn Schwierigkeiten zu bereiten, sondern vor allem der inneren Konsolidierung und Kräftigung der Türkei entgegen zu arbeiten, denn trotz aller türkophilen Phrasen wünscht weder Russland noch England eine starke Türkei. Russland muss dahin streben, dass (so lange es zur Verwirklichung des sog. Testaments Peters des Großen zu schwach ist), die Türkei zwar vor Verfall, aber auch vor wirklicher Gesundung bewahrt bleibe, und England braucht eine in Europa fortwährend beschäftigte und in A-tem gehaltene Türkei, die verhindert ist, ihre Interessen und Kräfte auf Afrika und vor allem auf Kleinasien zu konzentrieren. Daher ist es traditionelle Politik Englands, zwar für den status quo auf dem Balkan einzutreten, dabei aber in Mazedonien beständig gegen die Türkei zu intrigieren. Angesichts dieser zweifelsfreien Beschreibung ist jede Kommentierung sprichwörtlich überflüssig.

Für diesen auffälligen Wandel in der englischen Interessenpolitik gegenüber der Türkei hat - wieder einmal - Botschafter Marschall von Bieberstein eine plausible Erklärung entwickelt. Er berichtete ein knappes Jahr später (1910):

Bald nach den „historischen Ereignissen“ der jungtürkischen Revolution „ist die englische Politik türkenfeindlich geworden. Die Jungtürken erklären dies aus dem Hass gegen den Despotismus Abdul Hamids. Das ist Unsinn. Sentimentale Politik haben die Engländer niemals betrieben. Der Wendepunkt liegt in einem historischen Vorgang: in der Okkupation Ägyptens. Mit dem Besitze dieses Landes war für England die Politik des Krimkrieges und des Berliner Kongresses unvereinbar geworden. Die Zukunft mag dem territorialen Besitze Englands die eine oder die andere Veränderung bringen. Weltreich wird Großbritannien bleiben, solange es Indien, Südafrika und Ägypten beherrscht.“... „Als Besitzer Ägyptens hat England im Gegensatz zu seiner früheren Politik ein Interesse daran, dass die Türkei ein politisch und militärisch ohnmächtiges Staatswesen sei. Damit

war der russisch-englische Gegensatz zusammengebrochen. Auf seinen Trümmern erhebt sich nunmehr die russisch-englische Interessengemeinschaft.¹⁷⁴⁹

Glänzend!

Und doch fehlt dem Verf. bei dem bewunderten Altvorderen (wie schon weiter oben) ein deutlicher Hinweis auf die europäische Komponente dieser Interessengemeinschaft als Ursache für den „Wendepunkt“ in der englisch-russischen Politik gegenüber Deutschland. Denn was London zur Änderung bewog, war nicht die Türkei, - und schon gar nicht Ägypten. Es war Deutschland, - *das wilhelminische Deutsche Reich*.

Die englisch-russische Interessengemeinschaft sei u. a. durch das deutsch-türkische Projekt der Bagdad-Bahn gefördert worden, durch welches sich sowohl Petersburg, wie London von Deutschland in ihren Plänen gegen das Osmanische Reich auf dem Balkan beeinträchtigt fühlten. Sehr gut möglich, dass dieses Projekt am Rande eine Rolle bei den britischen Überlegungen gespielt haben mag. Aber vorrangig war dies: (Es genügt vollkommen, sich hierfür an alte englische Strickmuster zu erinnern, die von der britischen Aristokratie noch keineswegs auf den Müll der Geschichte geworfen worden waren. Die geschichtsbe-wussten Engländer würden sich eine solch' modische Leichtfertigkeit nie genehmigen.) Also: Auf dem europäischen Kontinent war seit der Reichseinigung wieder einmal eine Macht zu einer Größe herangereift, die die englische Gleichgewichtspolitik herausforderte, jene auf einen für England ungefährlichen und bequemen Umfang (Wie wär's mit einer noch „kleineren“ deutschen oder mit einer kleinen preußischen Lösung?) zurecht zu stützen. Dafür aber bedurfte es einer langfristigen und lückenlosen *Einkreisungsstrategie*. London ging mit einer derart hohen Sicherheitsmarge an diese Aufgabe heran, dass ihm nicht einmal das Riesenreich des Zaren sowie das Empire Français, einschließlich France Outre-Mer, als Verbündete ausreichten. Um den Ring einer Staatenkoalition um Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich endgültig zu schließen (wie es vor ein paar Jahren in „Fortnightly Review“ dargestellt wurde, s. o.), war ihm kein Land auf dem „englisch-globalen“ Schachbrett, zumindest kalkulatorisch, als Mosaikstein in dieser Mauer zu unscheinbar, auch nicht Mazedonien, - wenn auch nur als Köder, bzw. als Bauernopfer, um die Balkanstaaten unlösbar an das System der Einkreisung zu ketten.

4.4 Das Deutsche Reich, Frankreich, Italien

4.4.1 Das Deutsche Reich

4.4.1.1 Deutschlands ungewollte Rolle auf dem Balkan

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass in Deutschland „seit dem Hochmittelalter weitgehend ein Machtvakuum“ herrschte⁷⁵⁰ und die deutschen Länder zum Spielball anderer Mächte geworden waren (zuerst griff Spanien unter Karl V. ein, später Frankreich: von Richelieu bis Napoleon III.), wird ersichtlich, wie überlebensnotwendig die Reichseinigung war, - einen wie ungewohnt tiefen Einschnitt diese aber auch für ganz Europa mit sich brachte. Die europäischen Großmächte, in allererster Linie England, sahen die „balance of power“ durch die deutsche Reichsgründung ins Wanken geraten. Zur Wahrung dieser Balance würde England nicht ruhen, sie mit unerschütterlicher, gnadenloser Konsequenz ausschließlich in ihrem eigenen Sinne wieder herzustellen. In einer Unterhausrede im Februar 1871 (Die Kaiserproklamation fand bekanntlich am 18. Januar statt. - Übrigens, Herr von Bismarck, warum musste sie denn ausgerechnet in Versailles stattfinden?! War denn die psychologische Hypothek nicht eine zu hohe Belastung für das Deutsche Reich von Beginn an?), also: bereits im Februar desselben Jahres hatte der konservative

Oppositionsführer Disraeli die *deutsche Reichseinigung als „ein größeres Ereignis als die Französische Revolution des vorigen Jahrhunderts“* bezeichnet.⁷⁵¹ Die Wucht dieser Argumentation und die Konsequenzen für die britische Hegemonialpolitik in den kommenden 43 Jahren können in ihrer historischen Tragweite für Deutschland gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Dabei war Disraelis politisches Schreckensszenario nur der Punkt auf dem „i“, - denn der Buchstabe selbst war schon lange vorher gesetzt worden: Hillgruber erinnert daran (a.a.O., S. 15), dass bereits beim ersten Versuch einer deutschen Nationalstaatsgründung 1848 alle Großmächte gegen die deutschen Bestrebungen eingestellt waren. Damit widerlegt er die gängige These, dass diese Gegnerschaft „der besonderen Art der Bismarckschen Reichsgründung“ entsprungen sei. Die deutschen Ambitionen beeinträchtigten nämlich nicht nur mittelbar das alte Gleichgewicht in Mitteleuropa, sondern auch unmittelbar „die Interessen vieler... Staaten.“ Vor allem derjenigen, die seit Jahrhunderten darin geübt waren, sich fremde, d. h. in diesem Falle deutsche Regionen einzuverleiben. Es ist also völlig verständlich, dass sie gegen die widernatürlichen, rücksichtslosen Wünsche dieser emporgekommenen Deutschen, die ebenso wie die anderen großen Völker Europas in einem gemeinsamen Nationalstaat leben wollten, vorgingen. So hatte z. B. Frankreich die Schleswig-Holstein-Frage schon 1848 zum Anlass genommen, seinen Widerstand gegen deutsche Einigungsbestrebungen geltend zu machen. In einem weiteren eklatanten Fall ging Österreich 1850 mit der chauvinistischen Olmützer Punktation gegen die preußisch-deutsche Einigung vor. England seinerseits hatte nicht gezögert, sich nach dem polnischen Aufstand vom Januar 1863 sofort in die daraus folgende russisch-preußische Strategiedebatte über die Zukunft Polens nach der Alvenslebenschon Konvention einzuschalten und ernste Bedenken zu erheben, wonach „Europa ... eine ... Eroberungspolitik nicht dulden (würde).“ Und ebenfalls noch vor der Reichsgründung, wenn auch nach dem dänischen und dem deutschen Krieg, hatte der englische AM Clarendon im liberalen Kabinett Gladstone 1868 unmissverständlich gewarnt, dass „eine preußische Pressionspolitik zur Überwindung der Mainlinie ... nicht tragbar sei.“ (Hillgruber, a.a.O., S. 100) (Es handelte sich um eine eindeutige innerdeutsche Angelegenheit!!) Obwohl Disraeli einräumte, dass eine evolutionäre Einigung der nord- und süddeutschen Staaten zu akzeptieren sein würde, blieb sein Statement eine unüberhörbare, langfristig wirksame Drohung.

Hätte doch Bismarck in dieser Lage das Angebot Zar Alexanders II. zu einem russisch-preußischen Bündnis angenommen! „Hätte...“

Hier liegt wieder ein Fall von Ironie der Geschichte vor: Bismarck hatte deswegen gezögert, weil er dem Risiko vorbeugen wollte, das Deutsche Reich in etwaige Händel Russlands und Österreichs auf dem Balkan hineinziehen zu lassen. Ausgerechnet auf dem Balkan!! (Wie oft mag der Arme, der sog. „Eiserne“, sich diesershalb später im Grabe umgedreht haben?)

Statt dessen hatte Bismarck nach der russischen Kündigung der Pontus-Klausel am 31.10.1870 (also während des deutsch-französischen Krieges) auf der Londoner Schwarzmeer-Konferenz vom Januar bis März 1871 ganz entscheidend zur Vermittlung zwischen England und Russland beigetragen. Das war edelmütig von ihm, um einen Krieg zu vermeiden, der drohend in der Luft lag, - aber kurzsichtig! Denn Hillgruber schreibt, dass mit dem britisch-russischen Arrangement „der Gegensatz zwischen den beiden Flügelmächten gleichsam auf das <normale> Maß reduziert“ wurde. „England und Rußland konnten nicht mehr wie bisher seit dem Krimkrieg in allen Kalkulationen auf preußisch-deutscher Seite als Gegner fest eingerechnet werden.“ (A.a.O., S. 128) Eine folgenschwere Änderung der europäischen Mächtestruktur, die viele deutsche Politiker (man denke u. a. an von Holstein) bis in die letzten Tage

des Monats Juli 1914 nicht wahrhaben wollten, - und manche nicht einmal bis zum 4. August! (Ganz abgesehen davon, dass kein einziger Engländer, ob König oder Bauer, sich die Chance, Zwistigkeiten zu säen - und vor allem: zu ernten, ohne überhaupt erst säen zu müssen - hätte entgehen lassen!)

In Anbetracht dieser Konstellation hatte das Deutsche Reich daher guten Grund, eine insgesamt zurückhaltende Politik zu betreiben: Auf der Basis einer

„realistischen Selbstbescheidung zur besseren Konsolidierung der vorausgegangenen machtpolitischen Gewinne, die gerade das europäische Gleichgewicht so nachhaltig verändert hatten.“ Der erste Prüfstein für das neue Reich ergab sich bereits 1875: die „Krieg-in-Sicht-Krise“ mit Frankreich, das die Großmächte Russland und England um Beistand gebeten hatte, der ihm in Form einer Intervention in Berlin gewährt wurde und Bismarck zu einem Rückzieher veranlasste. Dieser Fall machte deutlich, wie scharf jedes deutsche Bemühen um Absicherung seiner Lage - erst recht, sofern es deutschen Ausdehnungsbestrebungen geegolten hätte - beobachtet wurde.

So jedenfalls heißt es überwiegend in der traditionellen Geschichtsliteratur! Jahrzehntelang wurden (und werden!) deutsche Schüler, Studenten und Staatsbürger mit dieser interessenpolitisch geprägten Indoktrination vollgestopft.

George F. Kennan war nach Kenntnis des Verfassers der erste, der die sog. Krise ihres parteilichen Propaganda-Potentials entkleidete und die ansonsten mit Fleiß bemühte Version der „Krieg-in Sicht-Krise“ mit ausführlichen Beweisen widerlegte. Zwar sei Zar Alexander II. mit seinem Kanzler, dem Fürsten Gortschakow, 1874 in Berlin gewesen, - von einer angeblichen Warnung des Zaren an seinen Onkel (Kaiser Wilhelm I.) zugunsten Frankreichs könne jedoch keine Rede sein. Kennan bestreitet auch nicht, dass „in der öffentlichen Meinung in Europa und danach auch in der Geschichtsschreibung“⁷⁵³ eifrig dieser Eindruck erweckt worden sei, es habe sich jedoch um „schwerwiegende und grundlegende Irrtümer“ gehandelt, - schlimmer noch: um *Irreführungen*.

Insofern dürfte Fritz Fischer mit seiner Bewertung richtig gelegen haben, als er schrieb, dass England schon damals „auf die Seite der beiden kontinentalen Nachbarn Deutschlands zu treten schien.“ („Krieg der Illusionen“, S. 85) Diese ausgeprägt anti-deutsche Haltung würde auch plausibel erklären, warum England Bismarcks Bündnisangebote schon 1877 (!) sowie 1887 und 1889 ablehnte. (A.a.O., S. 86-90) (Andererseits wird man diese klare und ehrliche Haltung Englands als anständig bezeichnen müssen, da sie bei aller Antipathie gegen das Deutsche Reich nicht so weit ging, den Deutschen von vornherein eine tödliche Falle zu stellen und Ihnen Bündnisbereitschaft vorzugaukeln.) Kennan weist lückenlos nach, dass Frankreich großes Interesse besaß, der Welt eine Schutzfunktion Russlands für Frankreich vorzuspiegeln, um auf diese Weise und zu jenem frühen Zeitpunkt - also schon lange vor den eigentlichen bilateralen Abkommen zwischen Paris und St. Petersburg von 1891, '92 und '94 - aus dem Anschein eine Art Faktum zu schaffen. Insofern habe der Artikel in der „Post“ vom 8.4.1875 mit dem Titel „Ist Krieg in Sicht?“ eine gewollte Stimmung insinuiert, - sei jedoch auf Fehler und Intrigen zurückgegangen. Kennan schreibt:

„Hier hatte französische Diplomatie, getragen von Leidenschaft, Entschlossenheit, Dynamik, Einfallsreichtum und Geschick mit Leichtigkeit über die verschlafene Selbstgefälligkeit der Deutschen gesiegt und damit nicht allein eine erstaunliche politische Legende geschaffen, sondern sie auch auf Jahrzehnte hinaus in den geschichtlichen Dokumenten der Zeit fest verankert.“⁷⁵⁴ Eins von Kennans *praktischen* Gegenargumenten lautet: Wenn Bismarck wirklich einen weiteren Krieg gegen Frankreich hätte führen wollen, was ihm oft unterstellt wurde, dann hätte er die Gelegenheit des (8.) russisch-türkischen Krieges von 1877/78 ungestört nutzen können, weil Frankreich völlig ohne Beistand geblieben wäre. Bismarck habe diesen Krieg aber nicht geführt, also habe er ihn auch nicht gewollt.⁷⁵⁵

Ein weiteres Beispiel für die französische Neigung, Ränke zu schmieden, erläutert Kennan lang und breit unter der Frage:

„Wie kam der französische Außenminister im Jahre 1887 dazu, dem Zaren unter dem Siegel größter Verschwiegenheit falsche Dokumente in die Hände zu spielen, die ihn von Bismarcks Treulosigkeit überzeugen sollten?“⁷⁵⁶ Lüge und Verrat als Instrumente der antideutschen Koalitionspolitik Frankreichs! In der Orientkrise 1875-78 verhielt Bismarck sich äußerst vorsichtig, um nicht

„über Balkanfragen in einen allgemeinen Krieg der Großmächte hineingerissen (zu) werden, der die Existenz des eben neugegründeten Deutschen Reichs aufs Spiel setzen könnte.“⁷⁵⁷ Von einer aktiven Balkanpolitik des Deutschen Reiches konnte daher nicht die Rede sein, da es nur „wenige direkte ökonomische oder gar politische Eigen-Interessen auf dem Balkan hatte.“⁷⁵⁸

Andrerseits war Deutschland selbst am neuen Gleichgewicht in Europa sehr gelegen. Ebenso wie Österreich (und England) wollte es das Machtvakuum auf dem Balkan, das als Folge des Verfalls des Osmanischen Reichs entstand, nicht durch Russland ausgefüllt sehen.

„Die junge deutsche Industrie (war darüberhinaus) noch auf den eigenen Binnenmarkt orientiert...“ Außerdem erschien Österreich-Ungarn trotz der Niederlage bei Königgrätz noch so stark, „daß Bismarck tatsächlich kein Interesse hatte, sozusagen über die Köpfe Österreich-Ungarns hinweg in Räumen politische Abenteuer zu suchen, in denen Deutschland (noch) nichts verloren hatte.“⁷⁵⁹ Deutschland spielte auf dem Balkan also deswegen keine Rolle, weil es sie nicht spielen wollte.

Offenbar wurde in Berlin übersehen, dass diejenige Rolle, die es ohne besondere Entfaltung von Aktivitäten einnahm, immer noch groß genug war, um - auch ungewollt - Einfluss auf die Entscheidungen anderer europäischer oder balkanischer Staaten auszuüben: also als Rückendeckung für die österreichische Politik auf dem Balkan.

Für die Mazedonier des ausgehenden 19. Jh.s musste die Feststellung schmerzen, dass das Deutsche Reich als Monarchie allen, erst recht allen revolutionären Freiheitsbewegungen und Unabhängigkeitsbestrebungen distanziert gegenüberstand. Berlin wollte von Parlamentarismus und Demokratie nichts wissen, da sie Störung des überkommenen Systems bedeuteten, - obwohl Toleranz und Menschenrechte in Preußen schon viel früher und vorbildlicher entwickelt waren, als in den meisten anderen europäischen Staaten.

(Es darf an folgendes erinnert werden: Als Ludwig XIV. sich die historische Missetat zu Schulden kommen ließ, 1685 das Toleranz-Edikt von Nantes aufzuheben, erließ Friedrich Wilhelm kurz darauf das (Toleranz-) „Edikt von Potsdam“. Der „Soldatenkönig“, - immerhin! Die Folter wurde in Preußen 1740 abgeschafft. Zehn Jahre später wurde die Glaubensfreiheit gesetzlich verankert....)

Also: Am sichtbarsten kam Deutschlands Rolle in einer Form zum Ausdruck, die es selbst so nicht gesehen haben mag: Das war die Rolle als riesiger Schatten und Protektor Österreichs, - und dies trotz der traditionellen Rivalität zwischen Hohenzollern und Habsburg. Letzteres dürfte der Wirkung des gemeinsamen jahrhundertelangen Zusammenlebens innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zuzuschreiben gewesen sein.

Wenn man zur Kenntnis nimmt, dass Deutschland (obwohl im Hintergrund bleibend und auf dem Balkan tatsächlich nicht die erste Geige spielend) gleichwohl das Gewicht Österreichs als einzigem Anrainer am Balkan unter allen Großmächten in den Augen der dortigen Staaten sowie der anderen europäischen Mächte in unangemessene Höhen hob - wodurch Österreich sich zu allem Überfluss auch noch zur Fortsetzung der expansiven Vergrößerung der Donaumonarchie in megalomane Dimensionen angeregt fühlte, die weit über seinen Rahmen hinauswuchsen - dann kann die Verkettung des Deutschen Reiches mit diesem imperialen Gehabe nur als historische Tragik wahrgenommen werden.

Aus diesem Blickwinkel ist das Bild des desinteressierten und enthaltsamen Deutschen Reiches auf dem Balkan notgedrungen hinfällig. Es kommt eben nicht nur darauf an, wie ein Staat sich selbst sieht, sondern wie ihn die anderen sehen. Deutschland hatte offenbar verkannt, was Botschafter von Marschall in seinem weiter o. e. scharfsinnigen Bericht an seinen Kaiser analysierte, dass auch wirtschaftliche Aktivitäten durchaus politische Konsequenzen zeitigen. Er schrieb später (1910):

„Wir sind in früherer Zeit mit politischen Abstinenzklärungen recht freigebig gewesen. Wir gedachten auf diese Weise unsere wirtschaftlichen Interessen zu wahren, ohne Gefahr zu laufen, in politische Händel zu geraten. ... Ich (habe) den auf ein missverständenes Bismarck'sches Wort gestützten Satz ... bekämpft. Dieser Satz ist eine Waffe unserer Gegner geworden, die uns bei den Türken verdächtigen, dass wir ihr Geld gewinnen wollen, aber keinen Finger rühren werden, um sie

in Not und Gefahr zu schützen.“.....Der Satz ...ist für uns nicht nur schädlich, er ist auch falsch.

Man braucht sich nur die Folgen vorzustellen, die eintreten müssten, wenn es England und Russland gelänge, das Türkische Reich, ähnlich wie man dies in Persien gemacht hat, durch eine Art langsamer Vivisektion seiner selbständigen Lebensfähigkeit zu berauben.“ ... „Wir können uns heutzutage im Orient wirtschaftlich nur dann entwickeln, wenn die Türken überzeugt sind, dass wir an der Existenz und der Selbständigkeit ihres Landes ein politisches Interesse haben.“⁷⁶⁰ Tatsächlich hatten schon lange recht freundliche Beziehungen zur *Türkei* bestanden. Bereits 1761 (also noch während des Siebenjährigen Krieges) war der erste Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Preußen und der Pforte geschlossen worden.⁷⁶¹ 100 Jahre später, im vorletzten Regierungsjahr Friedrich Wilhelms IV., also 1860, hat der österreichische Ingenieur und Unternehmer, Baron Hirsch, mit dem Bau der 364 km langen türkischen Eisenbahnstrecke von Saloniki über Üsküp (Skopje) nach Mitrovica begonnen (beendet 1870). Trotzdem haben die Preußen (!), die neben Russland, Österreich, England, Frankreich, Sardinien-Piemont (und natürlich der Türkei) Teilnehmer am Pariser Friedensvertrag vom 30.3.1856 nach dem Krimkrieg waren, keineswegs die Augen vor dem Elend der „14 Millionen christlicher Untertanen“ verschlossen, die in der Türkei in grausamer Tyrannei geknechtet wurden. Folgerichtig hatte Graf Ruth-Volmerstein in einer Aufzeichnung des preußischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten darauf hingewiesen, dass „noch nie ein so passender Moment“ vorgelegen habe, „den osmanischen Thron zu stürzen und den Halbmond aus Europa zu verdrängen“.⁷⁶² Aber inzwischen hatte England sich gegen Russland gerichtet, was die englische Beteiligung am Krimkrieg und später die status quo-Politik zur Folge hatte.

Auch die nächste Eisenbahnlinie wurde in den Jahren 1892-94 wieder von einer deutschen Gesellschaft erbaut, und zwar in Mazedonien von Saloniki nach Monastir in einer Länge von 220 km. (Weitere Einzelheiten zum deutschen Eisenbahnbau im damals türkischen Mazedonien finden sich bei Fritz Fischer: Der Erste Weltkrieg ... a.a.O., S. 268, Fußnote 25) Wilhelm I. war 1867 - noch als preußischer König - mit dem türkischen Sultan zusammengetroffen: in „Coblenz“ - (wie der Name im Aktenband R 12136 geschrieben wurde). In diesem Zusammenhang sollten auch die beiden Visiten Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel nicht unerwähnt bleiben: 1889 und 1898.

A propos Wilhelm II.;

Die Fehler und Mängel Wilhelms II sind in den letzten 85 Jahren in der Welt und in Deutschland sattsam breitgetreten worden (zuletzt noch vor mehreren Monaten im SPIEGEL wegen einer unsäglichen Affaire, deretwegen sich heute mancher damit brüsten mag, sich mit einem Monarchen gemein machen und ihn zu sich hinunter ziehen zu können). Kaiser Wilhelms Kritiker haben keinerlei Hemmungen, unkritisch den ersten Stein nach ihm zu werfen, offensichtlich ohne den Versuch zu unternehmen, ihn - und vor allem: ihn in seiner Zeit - zu verstehen.

Wilhelm II bramarbasierte gern und war ein Wichtigtuier. Er war als ungeduldig und leider auch als ebenso wechselhaft in seinem Temperament, wie schwankend in sei-

nem Urteil bekannt. Und er war sicherlich viel zu ehrlich. (Über die Folgen dieser Eigenschaft gibt es in Deutschland seit einigen Jahren ein berühmtes Buch.) Er war zu gutgläubig und gelegentlich wohl sogar naiv. Aber er war ein kluger (Kennan schreibt: „gelegentlich sogar brillanter“), kenntnisreicher und vielseitig interessierter Beobachter der innenpolitischen Verhältnisse und der außenpolitischen Beziehungen Deutschlands. Er verfolgte aufgeschlossen und voller Begeisterung die Fortschritte in Industrie und Technik und förderte nachhaltig Kultur und Wissenschaften. (Bismarck dagegen fehlte diese Aufgeschlossenheit für die „neue Zeit“, weswegen George F. Kennan ihn wie folgt charakterisierte: „Wie Kaiser Wilhelm I., dem er so lange treu diente, war er in vieler Hinsicht ein Mann des 18. Jahrhunderts.“⁷⁶³) Das war Wilhelm II. nicht. Er kümmerte sich, anders, als der Ruf, der ihm nacheilte, es akzeptieren wollte, intensiv um soziale Fragen der Gesellschaft und ihre Reformen, was für seine Zeit und für seinen aristokratischen Hintergrund a. o. ungewöhnlich war.

Als Kind seiner Zeit war Kaiser Wilhelm vom Prinzip des Gottesgnadentums überzeugt. Wie hätte es auch anders sein können - er hat es nicht erfunden, vielmehr ging es auf uralte Machtkonstruktionen zurück. Sein Vater hätte, soweit erkennbar, den Weitblick besessen, der Volksvertretung rechtzeitig mehr demokratische Rechte einzuräumen, wenn sein persönliches Schicksal ihm die nötige Zeit gelassen hätte. Die Geschichte Deutschlands, Europas, wäre anders verlaufen, wenn die Fügung den todkranken Kaiser Friedrich nicht vorzeitig abberufen hätte. Drei Jahre Regierungszeit Friedrichs III. - statt der qualvollen drei Monate - oder besser noch zehn Jahre hätten auch dem ungestümen Kronprinzen Wilhelm ausreichend Zeit für die Reife zur Übernahme einer so schweren Last ermöglicht. „Hätten“...

So aber konnte der unbestechliche Beobachter Winston Churchill später in einem Essay seiner Skepsis über die Potenzierung von Regierungsmacht und Repräsentation in einer Person baredt Ausdruck geben:

„Aber die Vereinigung von Pomp und Macht in einem einzigen Staatsamt setzt jeden Sterblichen Belastungen aus, die über seine natürlichen Anlagen und Aufgaben, die über die Kräfte selbst der besten und größten Männer hinausgehen.“⁷⁶⁴ Jedenfalls existierte das „Prinzip des Gottesgnadentums“ damals und scheint in manchen Monarchien in ‚old Europe‘ noch heute zu florieren! (Daher, zur Erinnerung, kurz die Herleitung, wie Edgar Hösch sie beschreibt:

„In der frühmittelalterlichen Gesellschaft wird ein kausaler Zusammenhang zwischen der Bekehrungsarbeit christlicher Missionare ... und der Herrschaftsbildung ... erkennbar. Der kirchliche Segen verleiht der Fürstenmacht eine gottgegebene Autorität und gewährt in den Außenbeziehungen einen relativen Schutz vor den Angriffen christlicher Nachbarn. Das dürfte sich auch der einstige und einzige König Litauens in der Geschichte, Mindaugas, gedacht haben, als er 1251 zum Christentum übertrat, um dem Ritterorden den Vorwand zur (gewaltsamen) Missionierung zu nehmen. (FAZ, 07.07.03) Wenn auch seine Landeskinder noch bis zum Ende des 14. Jh.s Heiden blieben, konnte Mindaugas sich auf diese Weise in aller Ruhe am 6.7.1253 zum (einzigem) König im Baltikum krönen lassen.)

Kaiser Wilhelm zog viele edle Charaktere an, leider aber auch schmeichelnde Hofschranzen und lobhudelnde Einflüsterer, zu denen auch einige der sog. „Junker“ und (angeblich) Tirpitz gehörten.

Wilhelm II. war gern Soldat, und er liebte Uniformen, aber er reichte bei weitem nicht an die Prunksucht und die Leidenschaft für Orden und Uniformen seines Onkels, König Edward in London, heran (ganz zu schweigen von dessen Weibergeschichten). Auch war er nicht der verbiesterte Militarist, als den die karikierenden Beschreibungen ihn hinstell(t)en. Im Gegenteil: er war, auch wenn dies seinen Gegnern nicht gefällt, äußerst friedliebend. Diejenigen, die ihren ganzen Frust am alten System, als ob Wilhelm es errichtet hätte, auf ihm abladen und ihm die komplette Schuld am preußischen Militarismus sowie aller anderen Unerträglichkeiten nicht nur seiner Zeit, sondern auch gleich noch sämtlicher Übel der Vergangenheit und der Folgezeit anlasten,

suchen in einer griffigen Simplifizierung einen Prügelknaben, wie er den Klischees der Propaganda der späteren Siegermächte sowie der gesamten Linken entspricht. Tiefgründig bezeichnete Graf von Krockow die „Objekte“, die Wilhelm mit nahezu jugendlicher, fast kindlicher Leidenschaft liebte (wie er jede technische Errungenschaft bewunderte), die Schiffe, als „Riesenspielzeug“.⁷⁶⁶ Das waren sie für ihn tatsächlich. Tragischerweise gehörten aber nicht nur Kreuzfahrtschiffe (u. a. nach Norwegen und Korfu) und Lastkähne (auf dem Rhein) zu dieser technischen Kategorie, sondern eben auch Panzerkreuzer. Und diese mussten von der anderen Seite aus gesehen, zumal von einer Insel, mehr noch: von jener Insel, ganz unmissverständlich als besonderes Zeichen verstanden werden. So wurde es jedenfalls von der englischen Regierung dargestellt; was seltener erwähnt wird: aus englischer Sicht kam hinzu, und zwar als Hauptübel, dass das wilhelminische Deutschland auf dem Kontinent viel zu erfolgreich und stark zu werden begann.

In der Tat träumte Wilhelm davon, auch das Deutsche Reich zu einem weltmachtähnlichen Staat zu entwickeln, und er zweifelte nicht im geringsten daran, gleichzeitig den Frieden (in erster Linie mit England selbst) bewahren zu können. *Was für eine tragische Fehleinschätzung des exklusiven englischen Drangs nach (Welt-)Hegemonie!*

Dabei spornte die Rivalität zu England ihn geradezu an, es sozusagen aus sportlichem Wettstreit mit dem British Empire aufzunehmen, - wobei diese Rivalität von seiner englischen, wenig einfühlsamen Mutterzeit seines Lebens nachgerade geschürt wurde. Offensichtlich scheint selbst bei ihm, wie bei vielen Nicht-Engländern, eine völlige Fehleinschätzung der sog. englischen sportlichen Fairness als herausragender Eigenschaft des englischen Gentleman vorgelegen zu haben, - auch heute noch ein weit verbreiteter Irrtum. Statt dessen zeichnet sich die englische Lebensphilosophie durch einen geradezu extremen Realismus aus (vielleicht ist er die Ursache für die ausgleichende Lust an Skurrilitäten), wie er anschaulich an dem Wahlspruch des englischen Luftmarschalls Brian Burridge sichtbar wird:

„Wenn du dich in einem fairen Kampf wiederfindest, hast du das Unternehmen falsch geplant.“ Die Kenntnis dieses englischen Leitmotivs par excellence, wofür im 5. Kapitel genügend Beispiele zur Sprache kommen werden, hätten dem Halb-Engländer Wilhelm (wobei hier einmal unberücksichtigt bleiben soll, dass ein Großteil der englischen Königsfamilie von Deutschen abstammte), wie auch allen Kontinental-Europäern viele Illusionen über die Verwandten, bzw. Nachbarn, jenseits des Kanals ersparen können. So kam es zu Wilhelms Fehlern, an denen, wie bei allen Fehlern in der Geschichte -Gott sei's geklagt - nichts mehr geändert werden kann.

Z. B. das deutsche Flottenprogramm von 1898 (ff.), das die bis dahin angeblich noch mögliche Annäherung an England erschwerte (da es London einen gravierenden Vorwand lieferte), - aber nicht zunichte machte, denn Niall Ferguson schreibt: „Tirpitz' Flottenprogramm lief nicht notwendigerweise auf einen Krieg zu.“ (A.a.O., S. 125). Ist es nicht geradezu schizophoren, dass Wilhelm sich nicht dagegen auflehnte, als Admiral Tirpitz die berühmte Haldane-Mission zum Scheitern brachte, sich aber während des Krieges bemühte, seine Schlachtflotte unbeschädigt zu erhalten? Also doch ein wilhelminisches Riesenspielzeug? v. Krockow:

„Wenigstens dieses Traumgebilde ... sollte nicht zerstört werden.“⁷⁶⁸ Andererseits darf auch das Scheitern der Haldane-Mission nicht allein Kaiser Wilhelm angelastet werden, denn es ist überliefert, dass Poincare 1912 energischen Einspruch in London gegen diese Friedensinitiative erhob. Mit Erfolg - offensichtlich. (Im übrigen wird auf die Ausführungen im 5. Kapitel verwiesen, in dem Beispiele für erhebliche Zweifel an der Bedeutung der Flottenfrage (außer propagandistischen) für die antideutsche Haltung der englischen Führung wiedergegeben werden.)

Auch die besorgniserregende Rede (wenn sie vielleicht auch dramatisiert wurde) anlässlich seiner zweiten Orientreise in Damaskus ist ebenso unverzeihlich wie seine „Nibelungentreue“ gegenüber den Habsburgern, er werde Österreich im Konfliktfalle gegen Russland beistehen (Wie konnte er nur!); ferner im Jahre 1908 das berüchtigte Daily-Telegraph-Interview. Aber auch in diesem Fall sind der deutschen Öffentlichkeit ganz entscheidende Details vorenthalten worden:

So kann z.B. der Reichskanzler, wie er selbst schreibt, nicht von der Hauptverantwortung für diese Presse-Katastrophe entlastet werden, da er vom Kaiser *vorher* den ellenlangen Text zur Genehmigung übermittelt bekommen hatte, diesen jedoch ganz gegen seine Gewohnheit nicht selbst las, sondern die Durchsicht wegen einer winzigen Unachtsamkeit (im Urlaub) und angesichts permanenter Arbeitsüberlastung seinen zuständigen höheren Beamten im Auswärtigen Amt übertrug, die sich aber ihrer bewährten preußischen Zuverlässigkeit ausnahmsweise als unzureichend erwiesen. Diese Kette von Missgeschicken beutete die englische Presse wie ein gefundenes Fressen gnadenlos aus.

Wilhelm hat unter der von ihm unbeabsichtigt und nicht vorhergesehenen Wirkung der anschließend entbrannten Pressekampagne selbst am meisten gelitten, was sich u. a. im Ausbruch einer Krankheit manifestierte, - während von Bülow sich heraus zu reden versuchte.

Es gibt nur sehr wenige Geschichtsschreiber, die darauf verzichten, sich dem vorgegebenen Trend anzuschließen, Wilhelm II. als das erste Großmaul seiner Zeit darzustellen. Anders der Historiker Henry C. Meyer. Seinen Ausführungen in der Propyläen-Weltgeschichte (a.a.O.) zufolge waren Wilhelms Äußerungen im Vergleich zu den Agitationen des Admirals Philip Howard Colomb - um nur eins von mehreren von Meyer aufgezählten Beispielen zu nennen - geradezu harmlos.

„Beim Volk“ war der Kaiser ganz zweifelsfrei beliebt, auch über die Daily Telegraph-Affaire hinaus und selbst bis in die ersten Kriegsjahre hinein. Die Beteiligung der Bevölkerung an den Feierlichkeiten zu seinen Geburtstagen beispielsweise sind nicht im entferntesten mit den befohlenen Aufmärschen neuzeitlicher Potentaten zu vergleichen. Das Volk sah damals noch einen tieferen Sinn darin, seinem Monarchen an diesem Tage seine Ehrerbietung zu erweisen.⁷⁶⁹

Selbstredend hört die Beliebtheit bei Verlierern auf. Man suchte gemäß uralten Riten, die schon ins Alte Testament Eingang gefunden haben, einen Sündenbock.⁷⁷⁰ In England und in der Welt (und anschließend auch in Deutschland) fand man ihn im Kaiser - und schlachtete ihn weidlich aus.

In seiner Amtszeit begegnete der Kaiser seinen „Untertanen“ bekanntermaßen leutseelig. Gelegentlich kehrte er einen herrischen Zug heraus, der von verständnisvollen (auch englischen!) Interpreten als Zeichen einer inneren Unsicherheit gedeutet wurde. Privat war er ein hilfsbereites, liebevolles, ja, geradezu weichherziges Familienmitglied, großzügig und nicht nachtragend. *Eitel* war er allerdings, - aber wenn der Verf. einige der selbstgefälligen und selbstgerechten Wichtigtuer allein in dem winzigen Ausschnitt seines eigenen Berufslebens (national wie international) Revue passieren lässt und sich vorstellt, dass diese sich an Wilhelms Platz hätten sonnen können - sie alle hätten ihn mühelos in den Schatten gestellt! Dagegen ging Wilhelms Eitelkeit auf bedauernswerte Hintergründe zurück und wirkte eher aufgesetzt - und daher gelegentlich wohl so lächerlich, v. Krockow spürt ihnen in Wilhelms Lebensgeschichte einfühlsam und überzeugend nach:

Das schon früh gestörte Verhältnis zu seiner englischen Mutter, die seine Behinderung am linken Arm als Folge einer Geburtskomplikation nicht verwinden konnte und ihren Sohn deshalb ablehnte. (Nicht etwa er sie! Vielmehr suchte er ihre Nähe und Zuneigung.) Die jahrelangen medizinischen Torturen des Kindes durch Operationen,

Streckapparate und andere schmerzhaftes Behandlungsmethoden des Armes sowie die gnadenlose, unbarmherzige, geradezu schikanöse Erziehung durch den (Un-) Pädagogen Dr. Hinzpeter (Selbst RK v. Bülow hat nur ein vernichtendes Urteil für Hinzpeter übrig.⁷⁷¹) konnten nicht folgenlos bleiben. Auch sein Vater hätte es sich besser überlegen sollen, bevor er das verhängnisvolle Urteil über seinen Sohn sprach und ihm einen „Hang zur Überschätzung und zur Überhebung“ vorwarf, ohne zu berücksichtigen, was die Eltern selbst dazu beigetragen hatten, v. Krockow fasst zusammen:

„In der Kindheit des Kaisers ist verpfuscht worden, was sich nur verpfuschen ließ.“⁷⁷² Und Paul Sethe schrieb:

„Ist es ein Wunder, daß des Prinzen Selbstgefühl, durch eine verkehrte Erziehung, bald allzu hart unterdrückt, bald allzu mächtig aufgestachelt, immer aber unsicher und darum immer gereizt“ wurde?⁷⁷³ Umso unverständlicher bleibt es, dass selbst unsere sich demokratisch und sozial dünkende postfaschistische Zeit keine mildere Beurteilung des Schicksals des früheren Kaisers zulässt. Jedem Lumpen, jedem Verbrecher, selbst jedem Gesinnungsmörder werden mildernde Umstände auf Grund schwerer Kindheitstraumata zubilligt. Nur einem Kaiser nicht! Man kommt einfach nicht von dem ideologisch-sozialistischen Vorurteil herunter, er sei mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden und habe folglich kein Verständnis verdient. Natürlich: Quod licet bovi, non licet Jovi!!

Es kann wohl nur als historische Ironie bezeichnet werden, dass einer von den vielen skrupellosen, ja, brutalen Gegenspielern Wilhelms in England, Winston Churchill, ebenfalls schwer unter der vorenthaltenen Zuneigung und der Zurückweisung der Eltern gelitten hat; und zwar so sehr, dass er nicht nur lispelte, sondern in seiner Schulzeit auch noch ein Stottern entwickelte. (Massie, a.a.O., S. 625-29)

Die „Aufzählung“ soll hier abgebrochen werden, zumal es im Grunde genommen unmöglich ist, einer derart komplexen Persönlichkeit, die zusätzlich zu ihrer eigenen schillernden Vielfalt durch ungewollte oder beabsichtigte Verzerrungen dämonisiert wurde, in ein paar Zeilen gerecht zu werden.

Ein abschließender Blick muss aber noch auf den neuralgischen Punkt der gesamten deutschen Geschichte des 20. Jh.s geworfen werden, der zugleich zum Balkan zurückführt: auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Dafür wird ein Beispiel von Wilhelms tätiger Friedensbereitschaft nachgetragen, das ganz und gar nicht in das gängige Klischee vom preußisch-teutonischen Militaristen passt, eine Verurteilung, die nur die johlenden deutschen Soldaten, die an die Front ziehen, sehen will, nicht aber die jubelnden Engländer und begeisterten Franzosen oder die in Vorfreude auf den Krieg sogar auf den Knien liegenden Russen. Kennan nennt ein weiteres Beispiel:

„Man erinnere sich nur an die hysterische Massenbegeisterung, die schon bei den gegenseitigen französisch-russischen Flottenbesuchen Anfang der neunziger Jahre herrschte.“⁷⁷⁴ (Das war im 19. Jh.!) Also: In der serbisch-österreichischen Sarajewo-Affaire hatte der Kaiser zunächst ebenfalls - wie es so seine Art war - draufgängerisch reagiert. Als es aber nicht nur bei theatralischen Drohgebärden zu bleiben schien, war er der einzige von allen am Kriegspoker Beteiligten, der nicht nur zum Schein zu Besonnenheit riet. Wilhelm II. war erleichtert über die prompte serbische Antwortnote auf das österreichische Ultimatum, und schrieb: „... damit fällt jeder Kriegsgrund fort.“

(Sogar Fritz Fischer räumt ein, dass Kaiser Wilhelm II. sich trotz der „Fürstenmörder“ in Serbien um die Vermeidung des Krieges bemühte. In: „Weltmacht oder...“, S. 51. Hermann Kantorowicz dagegen gefällt sich darin, diese Äußerung des Kaisers - und mit ihr alle diejenigen Kritiker, die evtl. bereit wären, dieserhalb wenigstens ein trockenes Haar an Wilhelm II. zu lassen - mit Häme zu diskreditieren.)

Auch dieses Mal, wie vorher schon öfter, wenn „es ernst zu werden drohte“, riet der Kaiser (ausgerechnet er!) zu Mäßigung. Er wies den AA-StS Gottlieb von Jagow an, nach Wien zu telegrafieren:

„Die wenigen Vorbehalte, die Serbien noch mache, könnten durch Verhandlungen geklärt werden, und er selbst sei bereit, die Friedensvermittlung zu übernehmen.“ (!!) Es ist heute noch erschütternd zu lesen, was Graf von Krockow ferner aus den einschlägigen Dokumenten zitiert:

„Zu spät: Die Regierungen in Wien und Berlin hatten sich bereits auf den Krieg festgelegt. Darum verzögerte Bethmann Hollweg die Übermittlung der Kaiser-Botschaft, bis er wußte, daß die österreichische Kriegserklärung an Serbien bevorstand, „entschärfte“ den Text in seinem Sinne und wies den deutschen Geschäftsträger in Wien auch noch an: 'Sie werden es ... sorgfältig zu vermeiden haben, daß der Eindruck entsteht, als wünschten wir Österreich zurückzuhalten.' In der Bewertung dieses Vorgangs folgt der Verf. voll und ganz Fritz Fischer:

„Die Entschlüsse Bethmann Hollwegs ... waren kein waltendes Schicksal und keine verhängnisvolle Tragik, sondern eine bewußte politische Entscheidung.“⁷⁷⁶ Hier lag also ebenfalls kein Fall einer Mitwirkung von Clio vor. Das war die Missetat eines Politikers. Und doch ist nicht Bethmann H., sondern der Kaiser - entgegen dem Wunsch seiner Grabinschrift - „gerichtet“ (und tausendfach verurteilt) worden. Vielleicht wäre Wilhelm der schlichte Spruch angemessener gewesen, den Carl Zuckmayer während seiner amerikanischen Emigrationszeit auf dem Grabstein eines großen Indianer-Häuptlings las: „Er hatte die Fehlereines Menschen und die Tugenden eines Volkes.“

4.4.1.2 Rückblick auf den Berliner Kongress

Nach den Aufständen der unterdrückten Völker gegen die Türkei 1875/76,

nach der gescheiterten Konstantinopler Konferenz und

nach dem 8. russisch-türkischen Krieg;

nach dem Präliminarfrieden von San Stefano

und den darauf folgenden Reaktionen Englands (und Österreichs) steuerte alles auf eine Friedenskonferenz in Berlin hin.

„Da Österreich-Ungarn selbst zu den potentiellen Kriegsgegnern Rußlands gehörte, schied Wien als Kongreßort aus, von London ganz zu schweigen. Konstantinopel und St. Petersburg kamen aus entsprechenden Gründen nicht in Frage. Als geeigneter Ort erschien Berlin, die Hauptstadt der Großmacht, die keine unmittelbaren eigenen Interessen⁷⁷⁷ auf dem Balkan hatte, aber genügend Macht besaß und nahe genug dem Balkan lag, um für alle Beteiligten als hinreichend unbefangen und einflußreich zu gelten, um eine friedliche Lösung zu fördern.“⁷⁷⁸ Andreas Hillgruber räumt zwar ein, dass der *Berliner Kongress* als Nachfolger der Pariser Konferenz nach dem Krimkrieg gelten kann, aber er trifft dennoch eine bedenkenswerte Unterscheidung:

„Von einer wirklichen ... Wiederaufnahme der großen Kongresse der europäischen Mächte kann dennoch keine Rede sein, da nicht die gesamteuropäische Konstellation, sondern nur die Situation in Südosteuropa im sehr eng gefaßten Sinne zur Debatte stand.“⁷⁷⁹ Der Kongress bezog seine Spannung aus dem Widerstreit

„zwischen den aufstrebenden Nationalbewegungen auf dem Balkan und den sich überkreuzenden Interessen der Großmächte.“⁷⁸⁰ Geiss fasst den gesamten Komplex unter dem seinerzeit gebräuchlichen Begriff „Orientfragen“ zusammen; damit waren aber nicht die Probleme im Nahen Osten, in Persien, Armenien und Ägypten etc. gemeint, sondern in erster Linie auf dem Balkan: 57 der 64 Artikel des Berliner Vertrages behandeln Balkanfragen. Andererseits kam selbst die Suche nach einer dauerhaften Heimstatt für die jüdische Diaspora in Palästina zur Sprache.⁷⁸¹

Dem Kongress gelang es zwar, die Erhaltung des Friedens als wichtigstes Ergebnis zu erzielen, eines Friedens, der sogar länger hielt, als die Kongressteilnehmer selbst es erwartet haben mochten.

„Aber langfristig wurden die Probleme nicht gelöst, sondern nur auf Kosten der niedergehenden Türkei und der aufstrebenden südslawischen Nationalbewegungen vertagt.“⁷⁶² Zu diesen Bewegungen gehörte auch die mazedonische.

„Durch die Rückgabe Makedoniens an die Türkei vertrat der Berliner Kongreß noch einmal den großen Balkankonflikt um diese Region. ... Makedonien erwies sich nämlich später als der große Konfliktstoff.“⁷⁶³ Geiss fährt - in vollem Verständnis mit dem damaligen Gremium der höchsten europäischen Staatsmänner - fort:

„Sicherlich waren die Probleme, die in Jahrhunderten osmanischer Vorherrschaft aufgelaufen waren, nicht schlagartig zu lösen, weil sie viel zu kompliziert waren;“⁷⁶² „.....im Grunde (beherrschen) sie nur Spezialisten.“⁷⁶⁴ Bismarck gelang es immerhin, alle anderen Teilnehmer von der Friedfertigkeit der deutschen Politik zu überzeugen.

„Deutschland wurde auf dem Berliner Kongreß von einem Störfaktor zu einem friedenssichernden Element innerhalb der europäischen Politik.“⁷⁶⁵ Aber um welchen Preis! Paris hatte sich gewiss ein ganz anderes Bild vom Deutschen Reich geschaffen und war kaum gewillt, von diesem Bild abzurücken. Und Russland lastete Deutschland die Verantwortung für seine angebliche Benachteiligung in Berlin an, obwohl

„die Hauptkonfliktfront ... zwischen England und Rußland (verlief)“ und „obwohl sich Bismarck tatsächlich auf dem Berliner Kongreß in wichtigen Fragen für die Interessen Rußlands einsetzte.“⁷⁶⁶

Kennan zitiert aus Dokumenten, dass sogar der russische Botschafter, Graf von Schuwalow, Bismarck gegenüber den Vorwürfen des Zaren in Schutz genommen habe:

„Bismarck ... habe den ganzen Kongress über die russischen Interessen auf diskrete, aber wirksame Weise unterstützt.“⁷ Manche der russischen Forderungen habe Bismarck - z. B. England gegenüber - sogar mit Rücktrittsdrohungen (vom Vorsitz) durchsetzen müssen. Genützt hat es nichts, - weder Bismarcks Bestreben zur Friedensstiftung, noch Schuwalows Richtigstellung. So wurde für Deutschland, wie Th. Schieder es nennt, der Zwang zu einer Option

„durch die heftigen Reaktionen auf die Eindämmung der russischen Balkan-Expansion geschaffen, die der Zar und seine Berater Deutschland zur Last legten. Im sog. Ohrfeigenbrief Alexanders II. an Wilhelm I. vom 15. August 1879 fand der russische Zorn spektakulären Ausdruck.“⁷⁶⁸ Hierzu Andreas Hillgruber:

„Nie wieder konnte die Belastung des russisch-deutschen Verhältnisses aus dem Berliner Kongreß beseitigt werden.“⁷⁶⁹

Zu allem Unglück hatte Bismarck Zar Alexanders Brief als Zeichen für eine unheilbare Zerrüttung des deutsch-russischen Verhältnisses genommen (und sein Vertrauen in Alexander II. verloren⁷⁹⁰), so dass er sich schon ein Jahr darauf entschloss, den *Zweibund* mit Österreich einzugehen. Es ist aktenkundig, wie schwer Bismarck sich mit dieser Entscheidung getan hat. Ahnte der große Mann, der bis dahin sein Heil-Deutschlands Heil - in der (militärischen) Bündnislosigkeit (nicht: Vertragslosigkeit) suchte, nicht, dass er somit Russland andere Bündnis- und Beistandsmöglichkeiten nahe legte und Frankreich den Weg aus der Isolation eröffnete? Wie brachte er es fertig, sich gegen seinen verehrten Kaiser durchzusetzen, der trotz des unwirschen Briefes seines Neffen, des Zaren Alexanders II., die Aufrechterhaltung des preußisch-russischen Bündnisses vorgezogen hätte?⁷⁹¹ Wie weitsichtig von Wilhelm I.... Die Härte der Auseinandersetzung zwischen beiden Männern spiegelt sich in dem Umstand wider, dass der Kaiser mit Abdankung und der Kanzler mit Rücktritt drohte.⁷⁹² Fritz Fischer hat die prekäre Lage Deutschlands allgemeingültig beschrieben:

Schon im Zeitalter Bismarcks bahnte sich trotz seines kunstvollen Bündnissystems eine außenpolitische Selbstisolierung Deutschlands an: die Option für das problematische Gebilde der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn 1879 bedeutete einen ersten Schritt in diese Richtung, ...“⁷⁹⁸

Und wen erhielt das Deutsche Reich als Ausgleich dafür? Einen senilen Reaktionär mit einem megalomanen Kabinett und einem geltungssüchtigen („prestigeempfindlichen“) Außenminister. Und ab 1882 noch das unzuverlässige Italien. Keine Gesellschaft, um die man Deutschland hätte beneiden müssen. Als die Entente sich später ebenfalls um Italien als Bündnispartner bemühte, „hatten britische Diplomaten bereits ihre Witze darüber gemacht, daß es eigentlich viel besser wäre, wenn Italien im Dreibund bliebe und dort eine Quelle der Schwäche darstelle.“ (N. Ferguson, a.a.O., S. 137)

Dann näherten sich die deutsch-russischen Beziehungen der entscheidenden Wegscheide, die man nicht anders als tragisch bezeichnen kann:

Am 18.6.1890 war nach dreijähriger Laufzeit die Erneuerung des *Rückversicherungsvertrages* aus dem Jahre 1887 fällig, die RK von Caprivi aber trotz anhaltender russischer Bemühungen abgelehnt hatte. (Der Verf. ist bereit, sich zu wiederholen: Wie konnte er nur!, - zumal seine Argumentation mit den angeblichen Vorzügen öffentlicher wirtschafts- und handelspolitischer Vereinbarungen statt der „Geheimbündelei“⁷⁹⁴ weder der psychologischen, noch der militärpolitischen Dimension jenes Vertrages gerecht wurde.) Diese Entscheidung wirkt besonders deswegen so deprimierend, weil sie u. a. auf die Empfehlungen einer undurchsichtigen Existenz im Auswärtigen Dienst, des Vortragenden Rats von Holstein, zurückgegangen sein soll, der die russisch-englische Divergenz fälschlicherweise für unüberbrückbar hielt.

„Die Chance einer Einigung zwischen Großbritannien und Rußland schien gering. Der Antagonismus war tief verwurzelt; deutsche Staatsmänner hielten ihn für unüberwindlich.“⁷⁹⁵ von Holstein ging sogar von der „Unvermeidbarkeit eines englisch-russischen Krieges“ aus.⁷⁹⁶ Man sollte es nicht für möglich halten, welche Überraschungen die Geschichte bereit hält, oder anders ausgedrückt: wie klein ein Tropfen nur zu sein braucht, um ein großes Fass zum Überlaufen zu bringen:

Als am 1. Juli die Regierungen in London und Berlin den bekannten Tausch der Insel Sansibar (einschließlich jenes berühmten „Zipfels“ im Süden Afrikas - seinerzeit war, wie erwähnt, Caprivi Reichskanzler in Deutschland) gegen Helgoland vollzogen, veranlasste schon diese geringfügige deutsch-englische Annäherung die russische Regierung - um nicht allein dazustehen -, endlich dem jahrelangen Buhlen Frankreichs nachzugeben und in Bündnisverhandlungen einzutreten.⁷⁹⁷ Diese führten 1892 (nach einem ersten Erfolg: dem Konsultativ-Abkommen von 1891) zur französisch-russischen Militärkonvention.

Damit begann der Zusammenbruch des Bismarck'schen Systems zur bündnispolitischen Absicherung des Deutschen Reiches, - ein Vorgang, den George F. Kennan sogar als Titel für sein umfassendes Werk wählte: „Bismarcks europäisches System in der Auflösung.“

Immerhin bestand noch das alte Drei-Kaiser-Abkommen von 1873, das 1881 (dieses Mal allerdings geheim, und zwar streng geheim) als Drei-Kaiser-Vertrag wieder auflebte und vom neuen Zaren, Alexander III., (lt. Kennan: aus anhaltender Sympathie und Respekt für seinen Großonkel Wilhelm I.) unterzeichnet wurde. 1884 wurde der Drei-Kaiser-Bund sogar verlängert.⁷⁹⁸ Und was entdeckt man dort? Ist es denn möglich, dass Bismarck ausgerechnet dieses Detail entgangen sein sollte? Oder hat er das Zusatzprotokoll bewusst passieren lassen?

In jenem Dokument behielt Österreich sich das Recht vor, zu einem günstigen Zeitpunkt Bosnien und die Herzegowina zu annektieren.

Das war vertraglich verbrämter Imperialismus. *Wo blieb Bismarcks Einspruch?* Die zweite Zusatzvereinbarung war dagegen, wie weiter oben bereits behandelt, vergleichsweise realitätsbezogen:

„Die drei Mächte werden sich der etwaigen Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens nicht widersetzen, wenn diese Frage sich durch die Macht der Dinge (par la force des choses) ergeben sollte.“⁷⁹⁹ Diese „Macht“ ergab sich schon ein Jahr später, 1885. Hierzu zwei Anmerkungen:

Erstens ist nun leicht erklärlich, warum kein europäischer Staat reagierte, um Bulgarien in den Arm zu fallen, obwohl es gegen das Prinzip des status quo verstieß, und nur Serbien sich anheischig machte, einen Krieg gegen Bulgarien zu beginnen. Ausgerechnet Österreich, einer der drei Unterzeichner des Abkommens, musste Belgrad nach der Niederlage vor den bulgarischen Forderungen nach territorialen „Kompensationen“ retten, - natürlich, denn es hatte Serbien zu diesem Krieg angestiftet! (Mit dieser ehrbaren Haltung konnten die Serben sehr zufrieden sein, denn London hätte sie, sofern Belgrad sich vor den britischen, statt vor den österreichischen Karren spannen gelassen hätte, vermutlich ihrem Schicksal überlassen.) Lt. Imanuel Geiss war die serbisch-österreichische „Koalition“ mit bestimmend für die Entscheidung Bulgariens, sich im Ersten Weltkrieg 1915 den Mittelmächten (d. h. Deutschland) anzuschließen, „und dabei auch die Bundesgenossenschaft mit dem an sich verhassten Osmanischen Reich in Kauf zu nehmen.“⁸⁰⁰ Zum andern wird das im Bulgarien-Kapitel bereits angezweifelte Argument einer Brückierung Russlands als Folge der bulgarischen Eigenmächtigkeit fragwürdig, da die Vereinigung mit Ost-Rumelien nicht nur mit russischer Kenntnis, sondern nachweislich sogar mit vorheriger russischer Billigung erfolgte. Damit gewinnt die Unterstellung an Wahrscheinlichkeit, dass die langjährige Verstimmung am Zarenhof tatsächlich auf den - in russischen Augen - vermessenen Wunsch des Fürsten von Bulgarien, des Deutschen Alexander von Battenberg, zurückging, die Ehe mit der Hohenzollern-Prinzessin Viktoria, der Schwester des späteren deutschen Kaisers Wilhelms II., eingehen zu wollen (sowie evtl. auf unwägbar persönliche Animositäten des Zaren).

4.4.2 Frankreich

• „Frankreich hatte im Orient ein traditionelles Interesse als katholische Schutzmacht der Heiligen Stätten und als jahrhundertelanger Bündnispartner des Osmanischen Reiches seit Franz I. (1536).“⁸⁰¹ Das hinderte Paris nicht - nachdem Russland bis etwa 1830 zunehmend territoriale Gewinne zu verzeichnen hatte -, sich auch seinerseits rechtzeitig einen Anteil am türkischen Erbe zu sichern. Gerade hatte Frankreich 1827 noch zusammen mit England und Russland die türkisch-ägyptische Flotte bei Navarino besiegt, auch war der 5. russisch-türkische Krieg mit dem Frieden von Adrianopel und Griechenlands Unabhängigkeit beendet worden, als es ab 1830 in mühsamen Kämpfen *Algerien* unterwarf, ein Krieg, der sich immerhin vierzig Jahre lang hinzog. Obwohl dieser Krieg gegen die Türkei noch bis etwa 1870 andauerte, drängte Paris die Türken 1854 zur Kriegserklärung gegen Russland und war selbst - neben England und Sardinien-Piemont - kriegführende Macht auf Seiten des Osmanischen Reichs im Krimkrieg. Hauptgrund für das französische Interesse an diesem Krieg gegen Russland war die Hoffnung, nach einer russischen Niederlage die Wiener Verträge von 1815 als Folge der napoleonischen Kriege als obsolet erklären zu können. So geschah's.

Ein paar Jahre darauf benutzte Napoleon III. 1859 die italienischen Einigungskämpfe, (die Italien die bis dahin österreichische Lombardei und Venetien einbrachten), um sich am westlichen Ende Norditaliens die italienische Provinz *Savoyen (und Nizza)* anzueignen.

Die Niederlage Frankreichs im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 hinterließ nach der Rückkehr Elsass-Lothringens ins Deutsche Reich eine tiefe Wunde in Paris, -

so, als ob nicht ehemaliges deutsches Gebiet zurückgekehrt wäre, sondern Deutschland ureigensten französischen Boden geraubt hätte.

„Die Revancheträume, das Verlangen nach Wiedergewinnung der Hegemonie, die es zwei Jahrhunderte hindurch in Europa ausgeübt hat, und selbst der Wunsch nach der Rheingrenze (sind) in Frankreich noch keineswegs erloschen.“⁸⁰²

„Nach Bismarcks Ansicht wäre das wahrscheinlich, und in keinem geringeren Maße, auch so gewesen, wenn die Deutschen nicht darauf bestanden hätten, sich Elsaß und Lothringen einzuverleiben; doch jetzt wurde dieser territoriale Verlust zum willkommenen Symbol und Sammelpunkt aller Unzufriedenheit.“⁸⁰³ Die französische Diplomatie brauchte über 40 Jahre, um Frankreich die Aussicht zu verschaffen, seinen Durst nach Rache und Revanche endlich stillen zu können. Unerlässliche Voraussetzung hierfür war die Gewinnung eines Verbündeten. Das französische Hauptaugenmerk richtete sich daher zwangsläufig auf Russland, zumal der Stand der damaligen Beziehungen mit England keine Gemeinsamkeit zugelassen hätte.

Die Vorarbeiten waren langwierig, mühsam und kostspielig; und sie waren delikate, da das Ziel nicht ohne den Einsatz hinterhältigster Methoden zu erreichen war. George F. Kennan beschreibt akribisch, wie Frankreich, um das Deutsche Reich in Misskredit zu bringen, vor keiner List, auch nicht vor Lügen zurückschreckte; er erwähnt u. a. die Fälschungen von 1875 und die (gefälschten) Ferdinand-Dokumente von 1887.

Als Bismarck sich 1879 zum Zweibund mit Österreich entschloss und eine vermeintliche deutsch-englische Annäherung beim Helgoland/Sansibar-Tausch erfolgte, besonders aber nach dem Kardinalfehler des nicht erneuerten russisch-deutschen Rückversicherungsvertrages 1890, war nach jahrelangen Bemühungen, zu denen nicht wenige Intrigen gehörten, der Weg für Frankreich nach St. Petersburg frei. Ansatzpunkt für das französische Rapprochement an Russland war das Instrument des *Kapitalexports* auf einen schier unbegrenzt aufnahmebereiten, so gut wie ausgetrockneten Markt. Die französische Strategie war klar: Mit zunächst kleinen Tranchen sollte Russland gefüttert und präpariert werden, um das russische Riesenreich an das damals noch völlig isolierte Frankreich heran zu führen - und es zu gegebener Zeit (unmerklich) für die französischen Interessen (sprich: Revanchepläne) einzuspannen. Es gelang:

Schon „1880 (erörterten) französische Diplomaten und Bankiers die Möglichkeit einer französisch-russischen Entente, gestützt auf französisches Kapital.“... „Die erste wichtige Anleihe an Russland wurde im Herbst 1888 an der Börse zu Paris in Umlauf gebracht. Im folgenden Jahr erklärten sich die Pariser Rothschilds bereit, zwei bedeutsame russische Anleiheemissionen mit einem Gesamtnennwert von etwa 77 Millionen Pfund zu betreuen, und eine dritte Emission von zwölf Millionen folgte im Jahr darauf. Im Jahre 1894 wurde eine weitere Anleihe im Wert von 16 Millionen Pfund ausgegeben; und eine weitere über denselben Betrag folgte im Jahre 1896.“⁸⁰⁴ So konnte Kennan schreiben:

„Die russische Verschuldung Frankreich gegenüber [war] damals (die) größte internationale Verschuldung aller Zeiten.“⁸⁰⁵ *Noch in der Gegenwart*, am 15. November 2002, berichtete die FAZ aus London im Zusammenhang mit russischen Plänen zur Ablösung von Anleihen der Sowjetunion, dass deren Realisierung ins Stocken geriet, weil die Rubel-Anleihen der Zarenzeit noch nicht bedient, bzw. nicht entschädigt worden seien, und schrieb rückblickend: „Anfang 1900 war Frankreich der größte Markt für russische Anleihen. Frankreich wollte damals Russland als Verbündeten gegen das deutsche Kaiserreich gewinnen.“ Dieses Ziel wurde rigoros, aber äußerst geschickt mit Fälschungen, Lügen und Geld erreicht, - Geld, das die Russen jetzt, nachdem sie damals für England und Frankreich die Kohlen aus dem Feuer geholt haben, zurückzahlen sollen. Bolschoj kapitalist!

Bereits 1891 kam ein zunächst harmlos wirkendes französisch-russisches Konsultativ-Abkommen zustande, - aber für Frankreich kam es einem Durchbruch gleich. 1892

verdichtete sich diese lockere Form zum französisch-russischen Zweiverband und 1894 folgte

„das französisch-russische Bündnis ..., eine der Hauptkomponenten ..., aus denen sich die schicksalsschwere Situation von 1914 entwickelte.“⁸⁰⁸ Das französisch-russische Bündnis von 1894 hatte übrigens in England große Sorge hervorgerufen! (Henry C. Meyer, a.a.O., S. 31)

Auf dem Berliner Kongress hielt Frankreich sich noch überwiegend im Hintergrund. Paris hatte allerdings auch keine unmittelbaren eigenen Territorialinteressen auf dem türkischen Teil des Balkans. Als aber die Nachricht von der englischen Besetzung Zyperns an die Öffentlichkeit drang, forderte Paris schon am Rande des Berliner Kongresses für diese „weit- und kolonialpolitische Brückierung“ Kompensation.⁸⁰⁷ Diese verschaffte es sich 1881 durch die Besetzung Tunesiens. Die Kettenreaktion ist bekannt: die als Ausgleich erfolgende englische Besetzung der Suez-Kanalzone und Ägyptens 1882 erleichterte Frankreich wiederum den Griff nach Marokko. Die o. e. Bündnisse Frankreichs mit Russland stellten den Ausgangspunkt für die -formal allein kolonialpolitisch bedingte - Entente Cordiale mit England vom 8. April 1904 dar. Ihrer historischen Bedeutung nach gehört die Entente

„zu den wesentlichen historischen Voraussetzungen zum Ersten Weltkrieg, der die Ordnung des Berliner Kongresses vollends zerstörte.“⁸⁰⁸ Eine der zunächst unauffälligen, aber schwerwiegenden Folgen dieser Verbindung war, dass sie

„für Großbritannien die Bedeutung guter Beziehungen zu Deutschland (verminderte)“. Auf Grund des inzwischen erheblich verbesserten französisch-russischen Verhältnisses führte sie darüber hinaus zu besseren Beziehungen Englands zu Russland.⁸⁰⁹ So kam es 1907 fast zwangsläufig zur Krönung dieser Dreiecksbeziehung: St. Petersburg trat der sog. Entente Cordiale bei, die fortan die Tripel-Entente bildete. Der Alptraum Bismarcks und aller klassischen Strategen in Bezug auf die *Einkreisung* Deutschlands war Wirklichkeit geworden.

Die Entwicklungen innerhalb des europäischen „Konzerts“ wurden von den Balkankönigreichen in ihrem „Vorbildcharakter“ wie in einem Lehrstück genauestens beobachtet und als Verbesserung des Ausbaus ihrer eigenen Ausgangsposition zur Erringung türkischen - d. h. mazedonischen - Territoriums betrachtet und genutzt.

4.4.3 Italien

Nach der Bildung des italienischen Nationalstaates 1859/61 war der Berliner Kongress die erste internationale Konferenz, auf der Italien vertreten war. Auf der Pariser Konferenz nach dem Krimkrieg 1856 gehörte noch Sardinien-Piemont zu den Mitgliedern der Siegermächte.

Verärgert über die auch von Deutschland geförderte Errichtung eines französischen Protektorats über Tunis, das somit als Kolonie für italienische Siedler ausfiel, wird 1882 „Italien ... durch den Opportunismus seiner Außenpolitik ... ein fragwürdiges“ Mitglied des Dreibundes.⁸¹⁰ (Wie Hillgruber präzisiert, war dieses Bündnis keine Erweiterung des Zweibundes von 1879, sondern eine Neugründung.⁸¹¹) Schon im Jahr nach dem Berliner Kongress berichtete die deutsche Botschaft Rom über das italienische „unheilbare Mißtrauen gegen Österreich-Ungarn“,⁸¹² hervorgerufen durch den Schock der österreichischen Besetzung Bosniens, wodurch der unter österreichischem Einfluß stehende Anteil der Küste auf der Ostseite der Adria noch länger wurde und somit noch weniger Raum für ein erhofftes italienisches Albanien übrigblieb. Die deutsche Botschaft zitierte aus einem Artikel des offiziösen „Diritto“

vom 20.10 1879, in dem ein Bündnis aller Balkanstaaten, möglichst unter Beteiligung Griechenlands, zu „gemeinsamer Abwehr“ gegenüber der „geradezu drohenden Haltung Österreich-Ungarns“ empfohlen wurde.

Min.Präs. Crispi betrieb seit 1887 die „große Politik“ Italiens, indem er die Häfen Eritreas besetzte und das Protektorat Italienisch-Somaliland errichtete. Die Eroberung Äthiopiens scheiterte allerdings 1896.

Die italienischen Animositäten gegen Österreich blieben in Wien nicht unbemerkt; umso weniger, als sie in den folgenden Jahren nicht einmal durch den o. e. Dreibund Italiens mit Deutschland und Österreich von 1882 gemildert wurden. Denn durch den italienisch-französischen Neutralitätsvertrag von 1902 wurde Italien zu einem „toten Gewicht“ im Dreibund.⁸¹³ Wien reagierte ebenfalls irritiert auf den Abschluss einer Militärkonvention zwischen Italien und Montenegro 1905 für den Fall eines Krieges zwischen Österreich und Italien! In Verbindung mit einem Offensiv- und Defensiv-Abkommen Montenegros mit Serbien sowie mit dem Abschluss eines Zollvereins zwischen Serbien und Bulgarien wurde gemäß der „Vossischen Zeitung“ eine Kette geschmiedet,

„um Österreich-Ungarns Einfluss am Balkan vollständig zu vernichten.“⁸¹⁴ Niemand schien bemerken zu wollen, dass dieses Netzwerk unter russischer und englischer Vermittlung voran getrieben wurde, um den Ring um die beiden deutschen Staaten zu komplettieren. Alle Warnzeichen haben Österreich nicht davon abhalten können, Bosnien und die Herzegowina 1908 zu annektieren!

Nach dem Krisenjahr 1908 erwies sich, dass die Zukunftsaussichten der türkischen Kolonien auf europäischem Boden, also auch Mazedoniens, immer düsterer wurden. Nach einem Gespräch des italienischen Botschafters Panso im Auswärtigen Amt in Berlin erwähnt StS von Schön in einer Aufzeichnung eine *italienisch-russische Absprache*, wonach

„für den Fall, dass der status quo im Balkan nicht aufrecht erhalten werden könne, de favoriser le developpement des Etats Balcaniques d'apres le principe des nationalites.“⁸¹⁵ Zu diesen „nationalitees“ hätten auch die Mazedonier gehören können, wenn Athen mit Hilfe seiner dynastischen Verbindungen zu den europäischen Höfen nicht erfolgreich den Großmächten die Unterstützung für die griechische Expansion abgerungen hätte.

Auf den monarchistischen Hintergrund ist auch die erstaunliche Tatsache zurückzuführen, dass England und Russland das bisher so vehement verteidigte Prinzip vom status quo auf dem Balkan den Wünschen Griechenlands (und - als Mitläufer - auch der anderen Balkanstaaten) modifizierten, - wenn nur die Koalition gegen das Deutsche Reich und Österreich erhalten bliebe!

Ihr eigentliches Gewicht erhielt die erwähnte Absprache zwischen dem russischen AM Iswolski und seinem italienischen Kollegen Tittoni aber aus anderen Gründen: Das besagte russisch-italienische Treffen fand in *Racconigi* statt. Dieser Name geistert durch viele Aktenstücke und historische Werke, aber nur selten wird die Bedeutung der Absprache so deutlich ausgesprochen, wie in der oben erwähnten Aufzeichnung des Auswärtigen Amts. Und nirgends sonst ist zu finden, dass die Absprache von *Racconigi* die Erweiterung der englisch-russischen Pläne vom Juni 1908 in *Reval* war! Denn wie interpretierte der italienische Botschafter während seiner Demarche im Auswärtigen Amt das o. e. „Prinzip der Nationalitäten?“ Es erscheint lohnenswert genug, die wenigen Halbsätze einzeln zu zitieren: 1. „Gehe der status quo auf der Balkanhalbinsel in die Brüche,...“ D. h. in Klarschrift: Sobald es auf dem Balkan zu einem Krieg gegen die Türkei um Mazedonien kommt,

- 2.....so sei die natürliche Entwicklung eben die, es den Balkanstaaten zu überlassen, ihren Platz ... zu behaupten." Übersetzt: Derjenige Balkanstaat, der die größte dynastische Protektion genießt und das größte Stück Mazedoniens militärisch erobern kann, wird den Vorteil haben, dieses Stück auch behalten zu dürfen. Wer dann die Macht hat, wird auch das Recht haben. Oder: Gewalt geht vor Recht.
3. „Die beiden Mächte, Italien und Russland, würden sich nicht einmischen und keine Vorteile für sich beanspruchen." Natürlich nicht, denn die Vorteile sollen ja nun einmal überwiegend Griechenland zugute kommen und - sozusagen als Feigenblatt, wenn es sich denn als unvermeidlich herausstellt, - auch ein wenig Serbien und Bulgarien. Jeder Verzicht der Vertragspartner (Italien und Russland) wäre hinnehmbar, sofern nur der Ring um die Deutschen immer kompletter und fester würde.
4. „Hierin liege also ein weiteres Moment der Friedenssicherung.“ⁿ⁸¹⁵
Diese Art von Verlogenheit durfte schon damals in keiner diplomatischen Aktion fehlen. Der Satz sollte sagen: Der Frieden wäre nur gefährdet, wenn etwa eine dritte Macht (in Frage kamen nur Österreich und Deutschland) die Uneinsichtigkeit besitzen sollte, mit dieser idealen Lösung nicht einverstanden zu sein. Dass Russland und Italien trotz der Friedenschalmeien *Hintergedanken* im Schilde führten und diese zu kaschieren suchten, wird durch die erläuternde Zusatzbemerkung des italienischen Botschafters überdeutlich: „Übrigens gehe aus der Tatsache, dass Herr Tittoni jenes Programm der nationalen Entwicklung in Wien habe mitteilen lassen, genugsam hervor, ... dass er und Iswolski dabei keine Hintergedanken hätten.“

Man müsste schon ein Tropf sein, um auf solche Bauernfängerei hereinzufallen. So einfach, wie Herr Panso es sich offensichtlich erhoffte, machte Herr von Schön es ihm jedoch nicht. Vielmehr zog er zunächst den Schluss:

„Wenn jenes Programm, das doch mehr oder weniger auf das Patronisieren eines Balkanbundes durch Russland und Italien hinauslaufe, in Wien wenig Beifall finde“, so fände er dies verständlich. Und er schloss mit seinem Befremden: „Uns wäre es lieber gewesen, die Existenz (des Programms) nicht auf Umwegen zu erfahren.“ⁿ⁸¹⁵

Insgesamt war es jedoch eine geniale Planung der Entente:

Durch Vorbeugung einer Intervention „anderer“ Großmächte in den von Russland und England bereits gebilligten Krieg der Balkanstaaten gegen das türkische Mazedonien (Z. B. Österreich) würde nicht nur den Griechen dank der dynastischen Protektion freie Hand gegen Mazedonien gelassen, es würden gleichzeitig die anderen Balkanstaaten der Entente verbunden, ja, verpflichtet. Darüber hinaus würde die Türkei als eventueller Verbündeter der Deutschen und Österreicher empfindlich geschwächt - und zwar ohne von dem (besonders für England wichtigen, wenn auch inzwischen reduzierten) Prinzip des status quo auf dem Balkan völlig abrücken zu müssen.

Zusammenfassend:

- *Reval* hatte die englisch-russische Vorplanung für einen kaschierten Präventiv-Krieg gegen den Zweibund, sowie, als notwendige Voraussetzung, die Gewinnung der Balkanstaaten als Bündnispartner erbracht; hierfür wurde eine Vereinbarung zu Gunsten der Balkanstaaten, in erster Linie Griechenlands, auf Kosten Mazedoniens getroffen;
- *Racconigi* band auch Italien in diese Verschwörung mit ein.

Frankreich als Urheber der antideutschen Koalition brauchte man nicht zu drängen, um an einem Unternehmen teilzunehmen, das es seit Jahrzehnten geplant hatte, um eine gemeinsame Front gegen Deutschland zu schmieden.

So war der Ring um die beiden deutschen Staaten längst geschlossen, bevor ein Ausbruch Deutschlands oder Österreichs zu befürchten stand. Darüber hinaus war genau

derjenige Keil zwischen den Zweibund und die Türkei getrieben, der in der „Fortnightly Review“ 1906 so angelegentlich empfohlen worden war.

Nun konnten die Koalitionäre der Dinge harren, die da kommen sollten. Und sie kamen:

Für Griechenland, Serbien und Bulgarien erfolgte am 13. 3. 1912 die Gründung des Balkanbundes als Auftakt für die Balkankriege.

Für Serbien, Russland, Frankreich und England knallten am 28. Juni 1914 in Sarajevo die Schüsse als Auftakt für den großen Krieg gegen die beiden deutschen Staaten.

Eine weitere grundlegende Bedeutung Italiens für den Abschluss des Balkanbundes und den Ausbruch der Balkankriege - und somit für das Schicksal Mazedoniens - lag darüber hinaus in einer anderen, gänzlich abseitigen und demnach völlig unerwarteten Region:

Angesichts der Erfolge der anderen Kolonialmächte sowie des immer kleiner werdenden Erbes des Osmanischen Reiches hatte Italien sich nach einigen bisher wenig überzeugenden Versuchen in einer Art Torschlusspanik auf die Reste des türkischen Nordafrikas gestürzt und 1911 einen Krieg um *Tripolis und die Cyrenaika* (1912 auch noch um Rhodos) begonnen.

Dieses Ereignis benutzten die Balkanstaaten, um in seinem Windschatten 1912 (trotz der jahrzehntelangen Vorbereitungen: in aller Eile) den Balkanbund zu gründen. Allerdings wäre dieses Bündnis ohne russische Schützenhilfe im Auftrag der Entente undenkbar gewesen.

So erfüllte sich tatsächlich, was Reichskanzler von Bülow bereits ein paar Jahre vorher in einer Weisung an die deutsche Botschaft in Wien umrissen hatte:

„Die italienischen Aspirationen (könnten) auf Tripolis gelenkt werden, wo sie England (wegen E-gypten) und Frankreich (wegen Tunis) gleich unbequem sind.“⁸¹⁶ Mit dem Unterschied allerdings, dass die italienischen Aspirationen auf dem Umweg über den Balkanbund gegen Mazedonien den Österreichern und Deutschen letztlich noch unbequemer wurden!

In demselben Erlass hatte v. Bülow auch erwähnt: „Griechenland wird am besten auf Albanien zu verweisen sein ...“ Da hatte der deutsche Reichskanzler die territoriale Unersättlichkeit Athens allerdings weit unterschätzt. Als ob die griechische Landgier mit einem weiteren Stück von Epirus hätte befriedigt werden können!

Nur dank der langfristigen politischen Pläne der Entente-Mächte für einen Präventiv-Krieg, sowie dank ihrer Anstrengungen, weitere österreichische Expansionen zu vereiteln, dagegen aber griechische Territorialwünsche zu bedienen, konnten alle Balkanstaaten gemeinsam schließlich ungehindert der Türkei den (letzten) Krieg erklären und ungeniert die christlichen Völker Mazedoniens und Thraziens (und beinahe auch noch das überwiegend islamische Albanien) unterwerfen.

5 DER BALKANBUND UND DIE BALKANKRIEGE

5.1 Die Gründung des Balkanbundes

5.1.1 Russland schafft die entscheidende Voraussetzung zur Gründung des Balkanbundes

Es wurden bereits mehrere Elemente ausgemacht, die von außen Einfluss auf die Gründung des Balkanbundes ausübten, wie z. B.:

- Die gescheiterten Mürzsteger Reformen in Mazedonien,
 - die anhaltenden griechischen Pläne zur Annexion Kretas,
 - die hartnäckigen Unruhen in Albanien und
 - als unmittelbarer Auslöser: der italienische Feldzug gegen das türkische Libyen.
- Es wurde ebenfalls erläutert, welche beschleunigende Wirkung der plötzliche Reformeifer Sultan Hamids auf die Jungtürken und somit auf das Datum des Gründungsaktes ausübte. Das griechische Blatt „Ephimeris“ hat rückblickend die Konstellation, wie sie sich für die Athener Regierung ergab, beschrieben:

Erst die jungtürkische Politik habe „einen vollständigen Wechsel der Anschauungen in den maßgebenden Kreisen ... Griechenlands zustande gebracht“ und „dessen Teilnahme am Balkanbund als wertvoll erscheinen“ lassen.⁸¹⁷ Aber alle diese Einflüsse hätten nicht genügt, um den Balkanbund Wirklichkeit werden zu lassen. Obwohl er schon seit Jahrzehnten immer wieder geplant und angekündigt wurde, war er genau so oft sang- und klanglos verworfen worden.

Die Balkanstaaten, die sich Mazedoniens bemächtigen wollten, dies indessen notgedrungen nur gemeinsam ausführen konnten, vermochten nie einen ausreichend passablen Konsens zu ermitteln. Hätten sie ihn gefunden, wäre die Rechnung gleichwohl ohne den Wirt gemacht worden: Keiner der potentiellen Aggressoren konnte sicher sein, ob dieser „Wirt“, Österreich-Ungarn, sich bei einem Konflikt nicht sofort einmischen und womöglich die Aggressor-Staaten gleich mit schlucken würde. Denn Österreich war an zusätzlichem Territorium auf dem Balkan (in erster Linie am Sandschak und an mazedonischen Gebieten, u. U. sogar an Saloniki) mindestens ebenso interessiert, wie die unmittelbaren Nachbarstaaten in der Region. Henry C. Meyer weist darauf hin, dass die österreichische Sandschak-Bahn zwischen Bosnien und Saloniki an Deutlichkeit für etwaige zukünftige Expansionspläne der Doppelmonarchie nichts zu wünschen übrig ließ. Dieser Verdacht war besonders bei den Russen ständig präsent. So berichtete Undersecretary Sir Charles Hardinge, dass der russische AM Is-wolski ihm in Reval gesagt habe:

„the completion of the Austrian schemes [of the Sanjak Railway] would mean the Germanization of Macedonia.“⁸¹⁰

Um die existentielle Sorge der kriegslüsteren, jedoch selbst stark gefährdeten Balkanstaaten auszuräumen, bedurfte es eines schärferen Schwertes, als ihre eigenen Säbel gegen die österreichischen Waffen zu leisten vermocht hätten. Es fand sich (nicht ohne Absprachen Russlands mit England und Frankreich innerhalb der Entente) in St. Petersburg. Erst die schützende - allerdings auch dirigierende - Hand des Zaren ermöglichte die gemeinsame und gleichzeitige Focussierung der Interessen der Nachbarstaaten Mazedoniens auf das Objekt ihrer Begierde. Das Archiv bewahrt einen Presseauschnitt auf, der eine plausible Erklärung hierfür liefert.

Die „Vossische Zeitung“, der es wegen der strikten Geheimhaltung erst im Januar 1913, d. h. zehn Monate nach der Gründung des Balkanbundes, bzw. drei Monate nach Ausbruch des 1. Balkankrieges, gelungen war, Informationen zu erlangen und einen Artikel hierüber zu veröffentlichen, gewährt einen tiefen Einblick in die *unabhängbare Voraussetzung* dafür, damit der Balkanbund überhaupt Zustandekommen konnte:

Das eigentliche „grüne Licht“ zum Abschluss des Balkanbundes und zum Angriff auf die Türkei, genauer: auf das türkische Mazedonien, erhielten die Balkanstaaten erst durch ein *Geheim-Abkommen* Russlands mit Serbien und Bulgarien im Jahre 1911. In diesem Abkommen verpflichtete Petersburg sich,

„dafür Sorge zu tragen, daß die kriegerischen Operationen des Balkanbundes gegen die Türkei nicht durch das Dazwischentreten anderer Mächte gestört oder beeinflusst werden.“⁸²⁰ Als „andere Mächte“ kamen ohne Zweifel nur Österreich und Deutschland in Frage. Damit konnte die überall gestellte Frage hinsichtlich der Balkanstaaten beantwortet werden,

„Wer steckt dahinter? Wer hat es vermocht, daß ... weit auseinandergelagerte und ... feindselig gegenüberstehende Interessen ... sich plötzlich zu gemeinsamem Handeln entschlossen haben?“⁸²¹ Ein paar Tage später berichtete die Botschaft Petersburg zwar über ein Dementi des russischen AM Sazonow hinsichtlich eines schriftlichen Geheimabkommens; der Minister, so Botschafter von Lucius, habe aber ein mündliches Versprechen nicht abgestritten, vielmehr persönlich bestätigt, dass „Russland selbstverständlich Serbien vor einem ‚ecrasement‘ geschützt haben würde.“ Er habe sogar, in Anlehnung an die Wortwahl in der österreichischen Presse, das deutsche Wort „zerquetschen“ benutzt.⁸²²

Fritz Fischer dagegen war noch 1967 (und 1977) in seinem Buch „Krieg der Illusionen“ weit hinter diesem Informationsstand zurück, da er schrieb; Russland habe von den bulgarisch-russischen Bündnisverhandlungen 1911/12 erst „in fortgeschrittenem Stadium“ erfahren (S. 218). Ein folgenreicher Irrtum, besonders, wenn man bedenkt, dass Fischer davon ausging, der Balkanbund wäre ohne russische Hilfe gegründet worden, womit Fischer die Rolle Russlands - speziell in seiner Funktion als Speerspitze der Entente - völlig unterschätzte. Ebenso zutreffend ist sein Hinweis, Russland habe Bulgariens Zustimmung zum Balkanbund gewonnen durch „Andeutung ... daß den territorialen Ansprüchen Bulgariens weitgehend entsprochen werde“ (a.a.O., S. 216) Denn es war Bulgarien, das seit vielen Jahren einer der größten Antreiber zur Herstellung eines Bündnisses war.

Ob Fischer sich nicht gefragt hat, warum denn Russland die Gründung des Balkanbundes durch Köderung Bulgariens zu forcieren versuchte? Doch wohl nicht, um Sofia einen Gefallen zu tun... Die beschriebene Entwicklung lässt den Schluss zu, dass Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro aus Respekt vor Österreich (und dessen Protektor Deutschland) trotz aller Begehrlichkeiten nach mazedonischem Territorium vielleicht den Balkanbund gegründet, es aber niemals ohne die Ermutigung durch die russische Schutzzusage gewagt hätten, gegen die Türkei in den Krieg zu ziehen. Folglich wäre das Schicksal Mazedoniens, Thraziens und des Epirus ohne das russische Abkommen nach menschlichem Ermessen völlig anders verlaufen.

Weitere Schlussfolgerungen aus dem russischen Geheimabkommen: Russland sowie, in seinem Hintergrund England und Frankreich, müssen ein sehr großes Interesse am Balkanbund sowie am Balkankrieg gehabt haben. Dieses Interesse muss so groß gewesen sein, dass Russland nach Abstimmung mit der Entente den Zusammenschluss der Balkankönigreiche in voller Kenntnis der aggressiven Ziele des Bündnisses - d. h. mit der zwingenden Folge des Balkankrieges - befürwortet und gefördert hat.

Weil das Interesse der Entente aber so groß war, kann es nicht nur dem (doch relativ bedeutungslosen) Balkanbund als solchem, nicht einmal dem Balkankrieg und schon gar nicht der Rest-Türkei, gegolten haben.

Dass die Balkanstaaten ihre Ziele zum eigenen Vorteil verfolgten, versteht sich von selbst. Nur um diesen Preis hat die Entente sie für ihre Zwecke gewinnen können. Es gibt folglich nur einen Grund, der den gesamten Aufwand der Entente rechtfertigt - und das war die Herstellung einer geschlossenen Front gegen Österreich und Deutschland. Der Balkanbund diente der Entente insofern nur als Werkzeug. Die sog. „geschlossene Front“ stellte selbstredend nur den kleinen, südlichen Teil eines groß angelegten Rings der Entente um den Zweibund dar, der unter dem Begriff „Einkreisung“ in die Geschichte eingegangen ist. Sie hat seinerzeit zwischen beiden Gruppierungen eine große Rolle gespielt, weswegen zu gegebener Zeit näher auf sie einzugehen sein wird.

Eine erfolgreiche Einbeziehung der Balkanstaaten in eine „geschlossene Front“ würde es der Entente bei Bedarf jederzeit erlauben, beide deutsche Staaten in einen Krieg hinein zu ziehen, ohne ein Umschwenken der Balkanstaaten zu den Mittelmächten befürchten zu müssen, - sofern sie nur fest genug am Angelhaken der Entente hingen. Das Lockmittel für diese Angel war Mazedonien.

Einer der wichtigsten Parameter des Konzepts war die Strategie, den (Drei-)Zweibund so lange zu provozieren, bis er von sich aus eine *Kriegserklärung* abgeben würde. Hintergrund dieses Konzepts sind Spielregeln, die man fast als Riten bezeichnen kann, denen zufolge kein Aufwand gescheut wird, um dem Gegner die Schuld an einem Kriegsausbruch anlasten zu können, damit man nach dem erhofften Sieg dank der dann errungenen Willkürfreiheit die Niederlage des Gegners in eine langfristige, wenn nicht gar dauerhafte Vernichtung ausgestalten kann. Bekanntlich haben selbst die beiden größten Verbrecher des 20. Jh.s, die sich nicht im geringsten um die Hekatomben von Toten scherten, die ihr Wahnsinn gefordert hat, allergrößten Wert darauf gelegt, den von beiden angestrebten Krieg nur nicht selbst „anzufangen“, um die moralische Schuld abwälzen und sie dann als Legitimierung für das eigene Vorgehen verwenden zu können. Dafür wurde jede Art von Fälschung, auch ungläubwürdige oder nur notdürftig kaschierte (man denke z. B. an Gleiwitz) in Kauf genommen. Dieser Ritus wird allgemein als Fortschritt des Völkerrechts gepriesen, zumal früheren Feldherren, wie beispielsweise Alexander dem Gr., den Führern der Römer, Sarazenen und Osmanen, Dschingis Khan und Cortes/Pizarro etc. etc., solche Skrupel völlig fern lagen. Da dieses Verfahren zu extremer Hinterlist (ver-)führt, musste es auf gewisse Spielernaturen wie eine Herausforderung wirken. Um konkret zu werden: es hätte Österreich und - in seinem Schlepptau, halb abhängig, halb dominierend - auch dem Deutschen Reich ein Leichtes sein müssen, dieses Theater mitzuspielen und mittheucheln zu können, um auch die Falle von 1914 (wie diejenige von 1912) zu erkennen und zu umgehen, bis die verborgenen Anstifter von selbst ans Tageslicht gekommen wären - oder eben den, wenn auch labilen, Frieden eingehalten hätten.

Als Nachweis dafür, dass das Prinzip dieser „Spielregeln“ auch den damaligen Führungspersonlichkeiten des Zweibunds bekannt war (beherrscht haben sie es offenbar nicht), sei als eines von vielen Beispielen eine Bemerkung des österreichischen AM wiedergegeben, die Botschafter von Tschirschky in einem Bericht zitierte: Graf Berchtold habe sich nicht ablehnend verhalten wollen, „um Rußland seinen guten Willen zu zeigen und um vor der Welt nicht als Friedensstörer da zu stehen.“⁸²³ Auf das Stichwort „Friedensstörer“ wird noch zurück zu kommen sein.

Der Weg der Entente zur Auslösung eines Konflikts war nur über Österreichs Interesse an Machterweiterung erfolgversprechend. (Daher die Balkanschiene!). Denn dass Kaiser Wilhelm trotz seiner großsprecherischen, säbelrasselnden Art letzten Endes, sofern es ernst zu werden begänne, doch vor jedem Krieg zurückschrecken würde, wusste die Entente genau. Die Friedensbereitschaft des Kaisers (eine Tatsache, die das Zerrbild nicht zuließ, das im und nach dem Ersten Weltkrieg von Wilhelm II. gezeichnet wurde) hat RK von Bülow in seinen „Denkwürdigkeiten“ an zahlreichen Beispielen überzeugend nachgewiesen.⁸²⁴ Einen Brief des Kaisers an ihn im Jahr 1906 kommentierte v. Bülow:

„Aus jeder Zeile ... sprach die Angst des Kaisers vor Krieg.... Er war beinahe zu friedfertig, insofern er seine Scheu vor jedem ernstlichen Konflikt für schärfer blickende Beobachter allzu deutlich“ erkennen ließ. (A.a.O.) (Diese relativ positive Bewertung hinderte den Reichskanzler nicht daran, dem Kaiser am Zeuge zu flicken, wenn es um dessen unangenehmere Eigenschaften ging.)

Aber auch der britische Historiker Niall Ferguson und sein amerikanischer Kollege Robert Massie (und selbst Fr. Fischer) haben diese Beurteilung aus ihrer Sicht bestätigt.⁸²⁴ Von ehemaligen „Gegnern“ kommend, ist die Bestätigung der kaiserlichen Friedensbereitschaft in ihrem Wert naturgemäß höher anzusetzen. Die Entente wusste allerdings ebenfalls, dass Wilhelm II. an seiner „Nibelungentreue“ zu fassen wäre, die auf seine erschreckend leichtfertige, zumal unnötige Hilfszusage an die Habsburger zurückging, - ein Kardinalfehler, der seinem Großvater, dem schon die Zustimmung zum Zweibund schwer genug gefallen war, wohl nicht unterlaufen wäre.

Konsequenterweise hatte die Entente eine Art Kettenreaktion in ihr Strategie-Konzept eingebaut: Um Österreich mit einer wirksamen Provokation herauszufordern, sollte eine prominente Schwachstelle der Habsburger genutzt werden: die unersättliche Gier nach türkischem Boden auf dem europäischen Kontinent, - also dasselbe unstillbare Verlangen, mit dessen Befriedigung die Entente auch die Balkanstaaten für ihre Ziele an sich fesseln konnte (und unter dem die Entente-Mächte mit ihrer Kolonialpolitik selbst seit Jahrhunderten litten).

Es bedarf kaum der Bestätigung, dass die aggressive Politik der Entente unter allen Umständen der strengsten Geheimhaltung unterlag - und möglichst bis in alle Ewigkeit bleiben sollte. Es verwundert also nicht, dass die begleitenden Maßnahmen der Vorplanungen zum Krieg nach außen hin völlig unauffällig blieben.

Die geschickte Regie Russlands war dafür verantwortlich, dass sich die für Mazedonien dramatischen Ereignisse um den Balkanbund anfangs daher gänzlich harmlos entfalteten: Der russische AM Sasonow, (der größte Feind Österreichs, - darin seinem Vorgänger Iswoiski voll ebenbürtig) sprach aus taktischen Gründen lediglich von der Sicherheit der Balkanstaaten und von ihren gemeinsamen Wirtschafts- und Handelsinteressen als Motivation für deren Zusammenschluss. Auch der äußere Rahmen stellte sich unverfänglich dar:

Am Tage der Volljährigkeit des bulgarischen Kronprinzen Boris, am 2. Februar 1912, waren auch die Kronprinzen sämtlicher Nachbarstaaten - wie es sich gehört: in Begleitung hoher politischer Persönlichkeiten - in Sofia zugegen. Dort wurden die letzten Abstimmungen vorgenommen.

Obwohl alles in absoluter Geheimhaltung geschah, geht aus den geprüften Originalakten sowie aus Erläuterungen in der Aktensammlung „Die Große Politik der Europäischen Kabinette“ hervor, dass der „Text in Berlin nicht unbekannt geblieben“ war. (s. u. Ziff. 5.1.2.)

Das Ergebnis dieses „normalen“ Zusammentreffens schlug sich in zwei getrennten Verträgen nieder.

1. Das *bulgarisch-serbische Abkommen*

zur Gründung des Balkanbundes wurde am 13. März 1912 unterzeichnet. (Im August trat Montenegro dem Vertrag bei.)

In Bezug auf Mazedonien sind im Abkommen konkrete Ziele genannt: Das Gebiet nördlich der Schar-Gebirgskette, also Alt-Serbien und der Sandschak mit Novi Pasar, sollten zu Serbien, das Gebiet südlich und östlich des Rhodope-Gebirges und des Struma-Flusses zu Bulgarien kommen; das dazwischen liegende Gebiet, also etwa *das heutige Mazedonien, sollte autonom* werden.⁸²⁵

Hier war prinzipiell ein Ansatz für die Möglichkeit zur Selbständigkeit der Mazedonier enthalten. Vorsorglich (um diesen Ausgang dennoch zu verhindern), hatten die beiden Kontrahenten gleichzeitig eine Rückfallposition aufgebaut: Sofern die Autonomie für Mazedonien undurchführbar sein sollte, dann - ja, dann müssten die beiden vertrag-

schließenden Parteien sich wohl doch opfern und sich größere Gebiete einverleiben, und zwar:

Das Gebiet der von einem Punkt nordwestlich von Kjustendil gezogenen Linie bis Struga mit Kratovo, Veles, Monastir und Ohrid sollte zu Bulgarien, - während die Distrikte nördlich dieser Linie und südlich des Schar-Gebirges (nämlich Kumanovo, Skopje, Krushevo, Dibra und Struga) dem Schiedsspruch des Zaren unterliegen sollten, der diese Funktion akzeptiert hatte.⁸²⁵

Diese Regelung kommt (nach dem Geheimabkommen mit Russland) einer weiteren Sensation gleich: Denn der Zar hatte diese Funktion nicht nur akzeptiert, er hat den beiden Parteien Ende April 1912 die Annahme auch *notifiziert*. Ein belanglos klingender Vorgang, der aber einen bedeutenden Markstein in der Geschichte Mazedoniens darstellt: Der Zar „notifizierte“ seine Bereitschaft, in Zweifelsfällen bei der Aufteilung Mazedoniens als Schiedsrichter mitzuwirken! Es unterstreicht die Bedeutung dieses Vorgangs, dass noch genau ein Jahr später, im April 1913, AM Sasonow diese Note gegenüber dem deutschen Botschafter verleugnete; denn Graf von Pourtales gab in einem Bericht die Äußerung des Ministers wieder, dass bis jetzt ein Ersuchen zur Übernahme des Schiedsrichteramtes im Rahmen der Balkanbünd-Verträge noch nicht an Russland herangetragen worden sei.⁸²⁶ Das war eine Lüge. Der Zar gewährte seine Mitwirkung an der *Teilung Mazedoniens* vordergründig zwar auch der ihm verwandten Dynastie in Griechenland (sowie - nolens - den übrigen balkanischen Königreichen); der tiefere Sinn dieser „großzügigen“ Geste lag jedoch - wie noch ausführlich zu zeigen sein wird - in der langfristigen Planung der Entente gegenüber den beiden deutschen Staaten. Es wird immer klarer, warum Russland das Projekt eines Balkanbundes so beharrlich - und so streng vertraulich - verfolgte.

Über 45 Jahre später fasste Hans Herzfeld diese Vorgänge in seinem Standardwerk wie folgt zusammen:

„Neben der Eigengesetzlichkeit der nationalen Bewegung auf dem Balkan, steht die ... fraglose Tatsache, daß dieses Bündnis ohne die zielbewußte Vermittlung und Ermutigung der russischen Balkandiplomaten ... niemals zustande gekommen wäre. Der serbisch-bulgarische Bündnisvertrag vom 13. März 1912, in seinem öffentlichen Teil ein Defensivvertrag zum Schutz ihrer territorialen Integrität und zur Erhaltung des Balkan-status-quo (gegen eine eventuelle Ausdehnung Österreich-Ungarns), in seinem geheimen Zusatzvertrag [vom 2. Juli und 28. Sept.] ein Offensivbündnis für den Zeitpunkt, in dem sich die Türkei gegen innere und äußere Schwierigkeiten nicht mehr werde behaupten können - wäre ohne diese russische Haltung niemals denkbar gewesen. Schon deshalb nicht, weil die geplante Teilung Mazedoniens ohne den Vorbehalt eines russischen Schieds-spruches über das zunächst neutralisierte Gebiet der umstrittenen Wardar-Zone niemals zustande gekommen wäre. Das gleiche gilt für den bulgarisch-griechischen Vertrag vom 29. Mai 1912.“⁸²⁷

Sehr übersichtlich, sehr anschaulich, aber von einem Hinweis auf den Balkanbund und den Balkankrieg als Bestandteil eines strategischen Plans der Entente: keine Spur... Daher auch keine Schlussfolgerung zu deren Idee, den Zweibund so zu manipulieren, dass er einen Krieg auslösen würde.

2. Das *bulgarisch-griechische Abkommen*

zur Gründung des Balkanbundes folgte zwei Monate später, am 29. Mai 1912. Anders, als man selbst in anerkannten Standardwerken nachlesen kann, war Athen nicht dem bilateralen bulgarisch-serbischen Abkommen beigetreten, sondern traf eine gesonderte Abmachung mit Bulgarien. (Auch Fritz Fischer schreibt, dass Griechenland „sich angeschlossen“ habe.)

Im Vergleich zu dem jahrzehntelangen erfolglosen Geplänkel wurden diese Verhandlungen unter dem Druck der Ereignisse relativ zügig, geradezu prompt, abgewickelt, wengleich auch sie durch Phasen der Uneinigkeit bis hin zum Abbruch der Kontakte gegangen waren.

Athen hatte von Anfang an klar gemacht, sich nur unter der Bedingung auf eine Diskussion mit Bulgarien einzulassen, „daß die Austreibung der Türkei aus Europa das Ziel der Balkanstaaten bleiben müsse“. Als Griechenland jedoch

„für den Fall der Teilung der europäischen Türkei von Bulgarien eine Grenzlinie nördlich von Valora, Monastir, Vodena und Serres“ sowie als Ostgrenze den „Nestos-Fluß jenseits von Cavalla ... verlangt habe“, und dies lediglich „als Voraussetzung für weitere Verhandlungen“ auf dieser Linie angesehen wissen wollte, habe Bulgarien die Gespräche abgebrochen.⁸²⁹ Wie hoch geschraubt die griechischen Forderungen bezüglich des gewünschten Grenzverlaufs auch gewesen sein mögen, - später, in den Balkankriegen, hat Griechenland sich tatsächlich Vodena und Serres einverleibt. Die beiden zuerst genannten Städte allerdings: Valora, das heutige Vlora in Albanien, und Monastir, das heutige Bitola in Mazedonien, hat Griechenland bisher nicht zu annektieren vermocht. Bisher...

Wie der deutsche Botschafter in Wien von seinem griechischen Kollegen von Streit erst ein Jahr später hörte, also zu einem Zeitpunkt, als der 1. Balkankrieg sich bereits seinem Ende näherte, habe Griechenland während der Verhandlungen mit Bulgarien über den Balkanbund ein Defensiv-Bündnis mit einem Programm zur Umsetzung von Reformen in Mazedonien verlangt. Diese unverfängliche Formulierung habe v. Streit als Verhandlungsleiter der Griechen gewählt, weil die Bulgaren während der Amtszeit von Min. Präs. Trikupis schon einmal den Inhalt ihrer Gespräche mit Griechenland an die Türkei verraten hätten. Deshalb habe er

„den Vertrag so vorsichtig abgefasst, dass selbst die Türken nichts Verletzendes darin hätten finden können.“⁸³⁰ (Dass die griechische Regierung vorher einmal den Bulgaren genau dasselbe angetan hatte, verschwieg Botschafter v. Streit wohlweislich.)

„Mit Serbien habe Griechenland keinen besonderen Vertrag. Es hätten lediglich Verhandlungen stattgefunden, die in einem Notenwechsel festgelegt worden seien.“⁸³⁰

Erst im Mai 1912 unternahm Bulgarien einen neuen Vorstoß. Die griechische Zeitung „Ephimeris“ berichtete: Obwohl Sofia den griechischen Wunsch, auch Kreta in das geplante Abkommen aufzunehmen, wegen der internationalen Implikationen in dieser Frage abgelehnt habe, sei man dennoch in die Erörterung konkreter Bedingungen eingestiegen.

Auch die bulgarisch-griechische Vereinbarung begann mit einem überraschenden Konzept:

„Wenn man die Autonomie von Mazedonien und Albanien durchsetze,...“⁸²⁹ Interessant ! So interessant, dass es nur dieser Text gewesen sein kann, durch den „The Times“ später veranlasst wurde, in höchsten Tönen von den Zielen der „fundamentalen Prinzipien des Völkerrechts“, die im Namen der christlichen Bevölkerung der europäischen Türkei angestrebt würden, zu schwärmen, - und gleichzeitig von dem Verteidigungscharakter der Vereinbarung.⁸³¹

Die bulgarische Regierung hatte eine der zahllosen Vorlagen hierfür geliefert. Ihr Ziel sei,

„für die leidenden Christen in der Türkei erträgliche Lebensbedingungen“ zu schaffen.⁸³² An anderer Stelle schrieb der Balkankorrespondent der englischen Zeitung: Die Befreiung von Tyrannei und Unterdrückung ...

„has been achieved by the unaided strength of the young Balkan kingdoms united for the purpose of liberating their oppressed kindred - for that was the real object of the war.“⁸³³

Selbst die „Times“ war also auf die schönen Formulierungen hereingefallen, die doch nur der Verbrämung der griechisch-bulgarischen Landgier dienten.

Oder tat sie nur so?

Sehr gut möglich, sogar sehr wahrscheinlich, dass sie die englische Regierung deckte und sie bei ihrer Verschleierungstaktik bereitwillig unterstützte.

Also keine Selbsttäuschung, sondern *Irreführung*.

Offensichtlich war dies kein Einzelfall, denn die „Times“ erschien allenthalben als willfähriger Mittäter und nahm der englischen Regierung anscheinend häufig genug die Rolle des agent provocateur und des Propagandisten ab, hinter der die Londoner Regierung weiterhin ihren Nimbus eines fairen und glaubwürdigen Verhandlungspartners der Deutschen pflegen konnte. Denn die Zahl der Berichte der Botschaft London über *Hetzartikel der „Times“ gegen Deutschland* - neben vielen anderen Blättern - spricht eine andere Sprache.

Bei dieser unheilvollen Tätigkeit hätten sich in London die Redakteure Moberly-Bell und Harnsworth sowie in vorderster Linie der Berliner Korrespondent der „Times“, Saunders, hervorgetan. Dies geht aus dem bekannten Silvester-Brief des Kaisers an RK von Bülow von 1905 hervor, nachdem er sich stundenlang mit dem in England lebenden Bankier Beit unterhalten hatte. Letzterer musste nicht nur die Wühlarbeit der „Times“ bestätigen, er kannte auch die englische Finanzhilfe an russische, französische und belgische Blätter für den Abdruck *antideutscher Hetzartikel* und konnte dem Kaiser sogar die Höhe der Bestechungssummen bekräftigen. Wegen der offensichtlichen Schädigung des deutschen Ansehens in Europa [und in Amerika!] infolge der „Brunnenvergiftung“ sowie der ernsten Belastung der deutsch-englischen Beziehungen hatte Beit dem Kaiser zugesagt, sich in London bei geeigneten Stellen für eine Reduzierung der Schürung der Kriegspsychose einsetzen zu wollen.⁸³⁴ Aber auch der Reichskanzler selbst schrieb, dass die „Times“ Deutschland bedrohte und schmähte. „In derselben Richtung tobten auch andere Blätter: „Daily Chronicle“, „Standard“, vor allem „Daily Mail“ ...“⁸³⁵

Es handelte sich um die Jahre 1905 und 1906!

Steter Tropfen höhlt den Stein ...

Was die Kritik des Reichskanzlers an der englischen Presse betrifft, so versteht es sich von selbst, dass von Bülow auch die eigenen, deutschen, dem Grolimachtdenken verhafteten Presseorgane rügte, zumal sie ihrerseits Wasser auf die Mühlen der Auslandspresse lenkten:

„Ein gutes Teil der Mißstimmung, die das Ausland gegen uns hegt und in politische Aktion umzusetzen strebt, (ist) auf Manifestationen unserer Presse und öffentlichen Meinung zurückzuführen, in denen auf Denkweise und Stimmung anderer Nationen keine hinreichende Rücksicht genommen wird.“⁸³⁶ In einem Brief an seinen Bruder konnte der RK mehr aus sich herausgehen und deutlicher werden:

„Große deutsche Blätter ... (zerreißen sich das Maul) über den angeblichen deutschen ‚Militarismus‘, während die Franzosen ... viel militaristischer sind als wir! Was soll das Geschrei über den *d e u t s c h e n ‚I m p e r i a l i s m u s‘*, der im Vergleich zu dem englischen Imperialismus und Marinismus sehr harmlos ist! Wir liefern durch unsere übertriebene, ungezügelter Selbstkritik fortgesetzt dem Ausland Waffen ... gegen uns.“⁸³⁷

Niall Ferguson steuert ein Beispiel aus den kritischen Tagen rd. 10 Jahre später bei (so lange hatte das „Trommelfeuer“ der englischen Presse gegen das Deutsche Reich bereits angehalten):

„Am 31. Juli [1914] beschwor Rothschild“ [der Londoner natürlich; nicht der Wiener oder der Pariser Zweig] „die Times, den Ton ihrer Leitartikel zu mäßigen, die <das Land in den Krieg hetzen>;

aber sowohl Auslandsredakteur Henry Wickham Steed als auch sein Verleger Lord Northcliffe hielten dies für eine <schmutzige deutsch-jüdische internationale Finanzverschwörung> ...⁶³⁶ *Seltsam - wer hätte das im Nachkriegs-Deutschland von Engländern zu denken, geschweige denn zu sagen gewagt!* Verträge, Verbote und Propaganda waren bestens aufeinander abgestimmt.

Um die behauptete Dauer des „Trommelfeuers“ zu belegen, soll auch ein Beispiel aus der Zeit zwischen den beiden oben genannten Terminen beigebracht werden: Die russische Presse erhielt nicht nur, wie erwähnt, Geldmittel aus London für antideutsche Hetzartikel; russische Quellen zahlten ihrerseits hohe Summen für entsprechende Artikel in der französischen Presse. Angesichts dieser Umtriebe wirkt das Bedauern des Zaren Nikolaus in dem berühmten Treffen in Reval im Juni 1908, wegen der Pressefreiheit in Russland die Pressekampagne gegen Deutschland nicht unterbinden zu können, wie Zynismus. Dabei war ihm offenbar klar, wie sehr die russische Presse im eigenen Land den Bogen überspannte. Über den feinen Humor [den der Zar sich damals noch leisten konnte], berichtete der englische StS Sir Charles Hardinge:

„The Emperor admitted that ... (he) and his Government (had) considerable embarrassment, since every incident that occurred in any distant province of the Empire, such as an earthquake or thunderstorm, was at once put down to Germany's account and serious complaints had recently been made to him and the Government of the unfriendly tone of the Russian press.“⁶³⁹ Ähnlich hatte sich der russische AM Iswolski gegenüber StS Hardinge geäußert, wobei er keinen Zweifel daran ließ, that „the hostility of the Russian press towards Germany ... reflected their true feelings.“ (A.a.O., S. 2)

Auch das französische Blatt „Matin“ entblödete sich nicht, noch fast ein halbes Jahr später über den Balkanbund zu schreiben, que „le traité d'alliance avait un caractere purement défensiv.“⁶⁴⁰ (Erst der griechisch-bulgarischen Militär-Konvention misst es auch einen Offensivcharakter bei.) Sand in die Augen Österreichs und Deutschlands.

Aus dem bulgarisch-griechischen Abkommen ist also zu entnehmen, dass Griechenland noch im Mai 1912 von einer *Autonomie für Mazedonien* (und Albanien) ausging! Der Text des Vertrages erweckt nicht den Eindruck, als ob Griechenland damals mazedonisches Land als griechisches Eigentum betrachtet hätte. Diese Position wurde erst nach dem Balkankrieg eingenommen, als es galt, „unrechtmäßig erworbenes „Gut“ doch zum „Gedeihen“ zu bringen, indem man es im nachhinein als schon immer zu Griechenland gehörend deklarierte und mit aller zur Verfügung stehenden Härte vertrat.

Folglich war im Sommer 1912 der - wenn auch mühsame - Weg Mazedoniens zur Unabhängigkeit, beginnend mit der Autonomie, grundsätzlich noch nicht völlig verschlossen.

Dies hindert das heutige Griechenland nicht daran, alle „Freunde“ und die Verbündeten in der EU, den USA und in der UNO mit gefälschten historischen Daten weiterhin in die Irre zu führen.

Wie dem auch sei: Im Mai 1912 unterzeichneten Griechenland und Bulgarien schließlich eine dem bulgarisch-serbischen Vertrag entsprechende Vereinbarung. Ihre Militärkonvention folgte erst am 5. Oktober 1912 (d. h. vier Tage nach ihrer offiziellen Mobilmachung)!

Ein Jahr später, nach dem Präliminarfrieden von London am 30. Mai 1913, sollte der griechische Botschafter in Berlin, Rhangabe, sich bei StS von Jagow im AA darüber beklagen, dass Bulgarien beim Abschluss dieses Bündnis-Vertrages verschwiegen

hatte, vorher bereits eine Vereinbarung mit Serbien getroffen zu haben und darin gewisse Verpflichtungen „über die Aufteilung des zu erwerbenden Gebiets“ eingegangen zu sein. Man sei also von Sofia aus irreführt worden.“⁸⁴¹

Klingt das glaubhaft oder beklagte der Botschafter sich darüber, dass ein Rosstäuscher den anderen erkannt hatte? Wo mag die Wahrheit gelegen haben? Wenn berücksichtigt wird, dass sehr bald nach dem Ersten Balkankrieg der Zweite psychologisch vorbereitet wurde, dann fällt eine Antwort auf die Frage nicht schwer.

Die griechische Bereitschaft, eine Autonomie für Mazedonien und Albanien durchzusetzen, sei lt. einem Bericht der Zeitung „Ephimeris“ an die Erwartung geknüpft gewesen, dass

„Bulgarien es übernehmen (sollte), die 'Hellenisierung' und die griechischen Ansprüche auf Epirus sicherzustellen.“⁸⁴² Vermutlich wird die heutige Hellenische Republik nur ungern daran erinnert, dass sie im Mai 1912 ausgerechnet an den Erzfeind Bulgarien appelliert hat, die „*Hellenisierung und die griechischen Ansprüche auf Epirus sicherzustellen*“. Was müssen das für Ansprüche gewesen sein, wenn Griechenland deren Geltendmachung in die Hände eines von ihm als dermaßen unzuverlässig betrachteten Gegners legte!

Aus dem Artikel geht ferner hervor, dass die griechische Regierung 1912 versucht hat, die Bulgaren mit dem Hinweis auf den berühmten Berliner Vertrag von 1878 und dem daraus abgeleiteten Anschein einer internationalen Rechtsgrundlage so zu beeindrucken, dass die Bulgaren es nicht wagen würden, den griechischen Vorschlag bezüglich einer bulgarisch-griechischen Grenzziehung in Mazedonien anzuzweifeln. Der Hinweis lautete:

„Griechenland sollte die ihm durch den Berliner Vertrag zugesprochene Linie erhalten.“⁸⁴² Und siehe da: der uralte Taschenspielertrick mit dem Imponiergehabe gelang: Die Bulgaren ließen sich durch die Finte bluffen.

Wussten sie denn nicht mehr, dass im Berliner Vertrag von „Mazedonien“ gar nicht die Rede war? Andernfalls hätte der griechische Schuss nämlich nach hinten losgehen können: Wenn die Bulgaren den Text des Berliner Vertrages auch nur einigermaßen gekannt oder sich der Mühe unterzogen hätten, ihn noch einmal zu lesen, dann hätten sie sich (zumindest über den griechischen Plumps in die eigene Grube) amüsieren können. Denn 1878 hieß es im Protokoll Nr. 13 aus der Sitzung vom 5.7.1878 unter Bezug auf Art. 24 des Berliner Vertrages, die Grenzberichtigung zugunsten Griechenlands könnte

„dem Tal des Salamyraias (dem alten Peneus) bis zum Ägäischen Meer sowie dem des Kalamas bis zum Ionischen Meer folgen.“⁸⁴³ Die Bulgaren erinnerten sich aber nicht mehr daran, dass die damaligen griechischen Wünsche nur die Korrektur der Grenze in Thessalien und im Süd-Epirus zur Türkei betrafen. (Die Griechen selbst offenbar auch nicht: für sie hatte die historische Reminiszenz ohnehin nur die Bedeutung eines Griffs in die verhandlungstaktische Trickkiste.)

Seinerzeit schätzten die Griechen sich glücklich, auf dem Berliner Kongress die Unterstützung der Mächte für jene Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei zu erhalten. Der griech. AM Delyannis hatte sich in einer der beiden Sitzungen, zu denen er zeitweilig zugelassen war, sogar zu der Behauptung verstiegen, dass die Gewinnung Kretas und der o. e. Provinzen

„dem Königreich Ruhe und eine dauerhafte Existenz“ gäbe. ... „Der Anschluß der Provinzen wäre auch im Interesse der Türkei.“ [] „Er würde für sie in Zukunft jede Ursache für Unruhen beseiti-

Wer hat die Griechen zwischenzeitlich, wann immer sie bei ihren nächsten Forderungen dieselben Argumente aufzischten - und prompt ihre Zusagen brachen - beim Wort genommen?

Geschickte griechische Politiker vom Schlage eines Venizelos haben sich immer wieder um die Wahrheit herumgemogelt.

Korreakterweise muss man dem damaligen griechischen AM Delyannis so viel Weitblick (und Ehrlichkeit) zubilligen, dass er schon 1878 einräumte, diese Wünsche seien alles, „was im Augenblick für Griechenland zu erreichen ist.“⁸⁴⁴

Schon mit dem italienischen Angriff auf Tripolis und die Cyrenaika im Oktober 1911, war, wie mehrfach bemerkt, eine große Nervosität unter den Balkanstaaten ausgebrochen, ja, der italienisch-türkische Krieg hatte eine wahre Kriegspsychose ausgelöst. Jetzt, nach der Absicherung Griechenlands durch den Vertrag mit Bulgarien konnte die griechische Regierung es sich leisten, die Konsequenz zu ziehen: Athen machte mobil,⁸⁴⁵ - natürlich völlig unauffällig, im Verborgenen. Eine gewisse Einschränkung hatte die griechische Regierung sich allerdings selbst auferlegt: in Anbetracht der erheblichen Probleme, die die „Armee-Liga“ vor nicht langer Zeit der Regierung und dem König bereitet hatte, wagte Min.Präs. Venizelos auch im September 1912 noch nicht, der griechischen Armee Waffen zur allgemeinen Mobilmachung in die Hand zu geben.⁸⁴⁶

Im Mai 1912 hatte Kronprinz Konstantin dem Kaiserlichen Gesandten in Athen, von Wangenheim, erzählt, der italienische Militärattache habe ihn darauf hingewiesen, dass, falls Athen jetzt die Annexion Kretas erkläre,

„die durch den Krieg mit Italien geschwächte Türkei gar nicht in der Lage sein würde, gegen Griechenland einzuschreiten, da ihr sonst Bulgarien in die Flanke fallen würde.“ Baron v. Wangenheim kommentierte diese unverblümte italienische Aufforderung an Griechenland, Krieg gegen das Osmanische Reich zu führen, mit der Bemerkung, dass er „auf die Besonnenheit Venizelos“ vertraue.⁸⁴⁷

Die Hoffnung auf Friedfertigkeit ausgerechnet auf Venizelos zu setzen, erscheint für einen derart kenntnisreichen und umsichtigen Diplomaten als reichlich weltfremd, -mochte in diesem speziellen Fall jedoch ihre Berechtigung haben. Allerdings nicht, wie sich sehr bald erweisen sollte, weil Venizelos etwa den Krieg unter allen Umständen vermeiden wollte, sondern weil er auf eine noch günstigere Gelegenheit wartete - und auf den starken bulgarischen Partner.

5.1.2 Die strikte Geheimhaltung der Entente-Pläne verbirgt weiter reichende Absichten des Balkanbundes

Damit waren die vertraglichen Grundlagen des Balkanbundes für die Aktionen der Balkankönigreiche gelegt, auf die die potentiellen Aggressoren seit Jahrzehnten hingearbeitet hatten, um gemeinsam ein imperialistisches Verbrechen zu begehen, für das jeder einzelne Nachbarstaat Mazedoniens allein nicht stark genug gewesen wäre. *Selbst alle zusammen hätten den Krieg nicht ohne Rückendeckung der Großmächte riskieren können.*

Von diesen Verträgen haben die kaiserlichen Gesandtschaften Österreich-Ungarns und Deutschlands weder von ihren „Freunden“ in den Balkanstaaten, noch in den Hauptstädten der anderen Großmächte irgendein Sterbenswörtchen erfahren. Wieso hätte „unter Freunden“ eine solche Geheimniskrämerei betrieben werden sollen!?

Und dass es „Geheimniskrämerei“ war, ging schon daraus hervor, dass die Reichsregierung sich den Text des serbisch-bulgarischen Bündnis-Vertrages und der dazugehörigen Militär-Konvention auf anderem Wege beschaffen musste. Man wusste in Berlin auch, dass die Verträge nicht nur „mit Vorwissen“, sondern sogar „auf Betreiben Rußlands abgeschlossen worden“ waren.

Es scheint, als ob im AA schon damals der Schluss gezogen wurde, dass die Planung nicht nur den Balkan(bund) betroffen haben konnte.

Die Geheimhaltung des Bündnisvertrages hat so gut funktioniert, dass es noch weitere drei Monate nach der Gründung dauerte, bis erste Informationen in die Presse gelangten. Selbst „The Times“ vermerkte in einer umfangreichen Artikelserie ab 4. Juni 1913, d. h. erst vier Tage nach dem Frieden von London, dem offiziellen Ende des 1. Balkankrieges, über den Balkanbund und seine Vorbereitungen respektvoll, dass die Überlegungen und Verhandlungen derart vertraulich gehalten wurden, dass Andeutungen über diesen Vorgang - weil selbst Minister und andere Regierungsmitglieder im Dunkeln gelassen wurden - auch in ihren eigenen Spalten „erstmalig im Sommer des Vorjahres“, also 1912, Aufnahme fanden, und auch dann deren Bedeutung noch unterschätzt wurde.⁸⁴⁸ Von einem Traditionsblatt wie der „Times“ ist dieses Eingeständnis umso bemerkenswerter, als schon sehr früh und auch relativ offen über dieses Bündnisprojekt gesprochen und geschrieben wurde. Allerdings mögen selbst Eingeweihte dem Bund lange Zeit nicht das ihm gebührende Interesse entgegengebracht haben, weil derart häufig ungenaue Andeutungen über den vermeintlichen Abschluss eines Balkanbundes in die Welt gesetzt wurden, dass am Ende selbst dann kaum noch jemand an ihn glaubte - als er wirklich in die Tat umgesetzt wurde. (Die „Times“ mag davon ausgegangen sein, dass sie ein paar Tage nach dem Kriegsende gefahrlos auch einige vertrauliche Informationen veröffentlichen dürfte.) Zur Demonstration der Vorsichtsmaßregeln, die allein von Griechenland (z. B. im Frühjahr 1911) getroffen wurden, um seine Annäherung an Bulgarien geheim zu halten, beschreibt „The Times“, auf welchem Wege der Vorschlag des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos nach Sofia gelangte:

• „The document was sent under seal in the hands of a trustworthy person via Corfu to a well-known Englishman in Vienna, who delivered it to the Bulgarian Legation, whence it was transmitted, still under seal, to Mr. Gueshoff. At Sofia, as at Athens, complete secrecy was maintained ... The two Prime Ministers ciphered and deciphered their messages themselves, and no subordinate was allowed to see them.“⁸⁴⁹ Sollte dieser Aufwand nur getrieben worden sein, um die Türkei nicht vorzuwarnen? Das wäre völlig unangemessen. Die Planung muss sehr viel weiter reichende Ziele anvisiert haben.

Schneller als die „Times“ mit ihrem Schritt an die Öffentlichkeit war nur Botschafter von Tschirschky mit seinem o. e. Bericht an das AA auf Grund einer Äußerung seines griechischen Kollegen (s. Ziff. 5.1.1.). Er konnte schon sechs Wochen vor dem Frieden von London einige Hintergründe aufhellen:

Der italienisch-libysche Krieg habe zwar tatsächlich wie ein grundsätzlicher Auslöser für die Mitglieder des Balkanbundes gewirkt; der Entschluss zum baldigen Handeln sei in Belgrad, Sofia und Athen indessen erst gefasst worden, als

„die Albaner von der Pforte verlangt hätten, die vier Vilajets [Bezirke], wo Albaner wohnen, sollten administrativ zu Albanien geschlagen werden, welchem Wunsch man in Constantinopel durch Ernenennung albanischer Valis für Mitrovitza und Janina bereits Rechnung getragen hatte.“ Erst daraufhin habe Athen „eine Militärkonvention mit Bulgarien abgeschlossen.“ (Wie Fußnote 830) Die ungewohnte Mitteilsamkeit von Streits mochte zu einem Teil der Dankbarkeit für den Besuch des deutschen Kollegen an seinem Krankenlager entsprungen sein, zum anderen vermutlich seiner Unterstellung, dass kurz vor dem Ende des Balkankrieges

die bis dahin gewährte höchste Geheimhaltungsstufe in dieser Angelegenheit nicht mehr erforderlich sei, - ein Zeichen dafür, dass dem griechischen Gesandten der eigentliche Grund für die Höchststufe an Vertraulichkeit, nämlich der Plan der Entente, die Balkanstaaten als Bündnispartner in einem größeren, als dem simplen Krieg gegen die Türkei zu benutzen, nicht bekannt war.

Wie bedrohlich diese weiter reichende Strategie des Balkanbundes, vielmehr der Entente, wirklich war, geht auch daraus hervor, dass nicht nur sämtliche Informationen über die Entwicklungsphasen des Balkanbundes systematisch zurückgehalten wurden; die Beteiligten unterzogen sich sogar der Mühe, unter russischer Führung und entsprechend den Vorgaben des russischen AM Sasonow, eine konsequente Desinformationspolitik mit Täuschungsmanövern und Irreführungen zu betreiben. So übersandte die Deutsche Botschaft in Wien am 25. Juni 1912 dem AA Auszüge aus dem Text einer Zirkularnote der serbischen Regierung an ihre Vertreter im Ausland, in der es hieß:

„In den Kreisen der europäischen Diplomatie ist vielfach die Meinung verbreitet, dass zwischen den slavischen Staaten der Balkanhalbinsel Unterhandlungen wegen der Schaffung eines Balkanbundes auf slawischer Grundlage stattfinden und dass in dieser Beziehung zwischen Serbien, Bulgarien und Montenegro bereits ein vollständiges Einvernehmen erzielt worden ist ... und dass die neue slavische Gruppierung sich unter dem Protektorate Russlands befindet.“⁸⁵⁰ Damit gab das serbische AM die damalige Lage völlig richtig wieder. Aber was wurde daraus gemacht?

Es wird wiederholt, dass der serbisch-bulgarische Balkanbund am 13. 3. 1912 unterzeichnet worden war. Der Versuch einer Abwiegung, das eher bestätigende, als widerlegende Dementi - an die eigenen Behördenmitglieder (!?) - wurde also noch drei Monate später für notwendig und zweckmäßig erachtet; angeblich, um zu verhindern, Griechenland, Rumänien sowie „die Türkei und andere Mächte mit Misstrauen und Feindseligkeit gegen uns zu erfüllen, ...“ woraus „unserem speziellen Interesse ernste Schädigungen erwachsen“ könnten. (!) Ausgerechnet Griechenland?

Also offenbar doch eher ein Schulseingeständnis. Dass dieses Misstrauen und die Feindseligkeit erst recht ausbrechen müssten, wenn der ganze Schwindel eines Tages auffliegen würde, schien die Absender im serbischen AM wenig zu bekümmern. Man wird doch wohl noch seine eigenen Mitarbeiter hinters Licht führen dürfen! Und hinterher, als Sieger, würde man ohnehin das „Recht“ selbst setzen. Dann sollte einmal jemand wagen, Zweifel an der Korruption..., Pardon, an der Korrektheit der Regierung zu erheben! Im übrigen war die Mehrzahl der Informationen in der Note formal durchaus zutreffend;

- Es gab tatsächlich kein Einvernehmen zwischen Serbien, Bulgarien und Montenegro, - jedenfalls nicht zum Zeitpunkt der Unterzeichnung des Vertrages im März oder der Versendung der Note im Juni 1912, da Montenegro erst im August beitrug. (Aus einem Drahtbericht der Botschaft Konstantinopel geht hervor, dass Montenegro zu den Besprechungen der Balkanvertreter „in verschiedenen Hauptstädten, hauptsächlich aber in Paris“, wegen der üblichen Indiskretionen des Königs Nikita ... nicht zugezogen wurde.⁸⁵¹)
- Ferner gab es keinen Balkanbund auf slawischer Grundlage, da Griechenland, das seinen Teil des Vertrages im Mai allein mit Bulgarien unterzeichnet hatte, sich nicht als slawischen Staat betrachtete,⁸⁵² so dass die serbische Note auch insofern der „Wahrheit“ entsprach.
- Selbstverständlich gab es auch kein „vollständiges“ Einvernehmen zwischen den Vertragspartnern. Wo gibt's das schon!
- Und die Differenzen zwischen den Teilnehmern waren seit Jahrzehnten bekannt, -insbesondere was die Aufteilung des mazedonischen Territoriums betraf.

Allerdings: Das Dementi, es habe keine russische Patronanz bestanden, blieb eine faustdicke Lüge. Im bisherigen Text dieser Arbeit war an vielen Stellen erkennbar geworden, mit welcher Beharrlichkeit Russland das Ziel eines möglichst kompletten Balkanbundes anstrebte. Dieses Bestreben war nicht einmal besonders auffällig, da es ganz auf der Linie der traditionellen russischen Außenpolitik in Bezug auf die islamische Türkei lag. Aber warum wurde es dann abgestritten?

Von solchen offensichtlichen Übertreibungen abgesehen, trafen zu viele Merkwürdigkeiten aufeinander, als dass man noch hätte annehmen dürfen, es ginge allein um die Liquidierung des Osmanischen Reiches auf europäischem Boden. Auffällig war z. B. Botschafter v. Wangenheim's Telegramm, in dem er so ernsthaft über seine Gewissheit berichtete, dass „Rußland in die Pläne eingeweiht war“, bzw. „[seine] Hand im Spiele hat.“⁶⁵³ dass man den Schluss daraus ziehen muss, die Information sei für ihn völlig neu, und er sei sich ganz offenbar nicht über die Tatsache im Klaren gewesen, dass Russland seit Jahren die Gründung des Balkanbundes mit Zielrichtung gegen Österreich - und somit auch gegen Deutschland - nicht nur gekannt, sondern selbst betrieben hatte.

Wilhelm II. war, wie erwähnt, im Sommer 1912 mit Zar Niko, wie er seinen Verwandten freundschaftlich zu nennen pflegte, zusammengetroffen, ohne von jenem über den im Frühjahr geschlossenen Balkanbund (dessen Gründung Wilhelm aus anderen Quellen bekannt war; vgl. weiter oben in diesem Abschnitt) unterrichtet worden zu sein. So muss der Kaiser die Verheimlichung als bittere Zurückweisung empfunden haben, die sein wachsames Misstrauen, das ihm ständig vorgeworfen wurde [denn es stört, wenn man von seinem „Gegner“ durchschaut wird], berechtigterweise nur zu nähren geeignet war.

Ganz anders natürlich die russische Haltung gegenüber Frankreich. Als PM Poincaré im August d. J. wegen der Marine-Konvention einen Besuch in St. Petersburg abstatete, wurde ihm selbstverständlich das Projekt unterbreitet, dessen Tragweite er sofort für die über 40 Jahre alten französischen Revanchepläne erkannte - und nutzte.

Als ebenso auffällig hätte auch registriert werden müssen, dass das bulgarische Parlament bereits im August 1911 dem König (Ferdinand) das Recht einräumte, Geheimverträge abzuschließen. Hätte man denn nicht wenigstens fragen müssen: wozu eigentlich? Aber kein ausländischer Beobachter schöpfte Verdacht.

Der peinliche Schluss der verlogenen serbischen Zirkularnote darf nicht unterschlagen werden:

„So erachten wir es für angezeigt, Sie behufs Ihrer persönlichen Information zu benachrichtigen, dass weder die Schaffung eines slavischen Balkanbundes von uns geplant wird, noch auch die Vorbedingungen und Grundlagen für einen solchen engen Zusammenschluss Serbiens, Bulgariens und Montenegros tatsächlich vorhanden sind.“⁶⁵⁴ „Persönliche Information“ klingt gut; dabei waren die Falschmeldungen für österreichische und deutsche (vordergründig für türkische) Ohren bestimmt, weswegen auch bald alle Spatzen sie von den Dächern pffien. Ein schmutziges Geschäft.

Zunächst hatten also englische, dann französische Blätter berichtet. Darauf hin meldete die „Kölnische Zeitung“ den „Hinzutritt“ Griechenlands. Alles geschehe für den Fall „kriegerischer Komplikationen“ auf der Balkanhalbinsel.⁶⁵⁵

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schenkte dem Schreckensszenario keinen Glauben. Schließlich habe die Balkanpresse doch ständig versichert, eine solche Allianz trage lediglich defensiven Charakter, - und ein türkischer Angriff sei kaum anzunehmen. Heilige Einfalt!

Hätte Wien nicht trotzdem reagieren müssen, als die Anzeichen auf eine Kriegsintrige hindeuteten, und zwar auf einen Krieg, der weit über den vergleichsweise „harmlosen“ Balkankrieg hinaus wies? War man am Ballhausplatz wirklich so begriffsstutzig? Bekanntlich saß Österreich ständig auf der Lauer, um nach Bosnien möglichst noch weitere türkische Gebiete auf dem europäischen Kontinent - und möglichst in seiner Grenznähe - zu annektieren. (Schließlich war „Österreich-Ungarn ... die einzige Großmacht, die Anrainer auf dem Balkan war.“⁸⁵⁶) Lag dort nicht der Sandschak, den Österreich bereits 1878 einmal besetzt, dann aber wieder freigegeben hatte? Es wird sich noch herausstellen, dass dem Sandschak in den kriegerischen Plänen Russlands im Namen der Entente die unheilvolle Rolle als Falle zugewiesen wurde. Als Auslöser für diese Falle sollte Albanien herhalten, (s. u.)

Kein Wunder, dass bei einem derartigen va banque-Spiel alles absolut geheim gehalten wurde.

Diesen Hinterhalt, so komplex er auch gewesen sein mag, muss StS von Kiderlen-Wächter trotzdem 'gerochen' haben. Oder bekam er einen Wink? Man wird sehen. Jedenfalls hat Berlin reagiert. Auch darauf wird noch einzugehen sein.

Wie total die *Informations-Blockade* gewirkt hat, geht aus einem Bericht der Botschaft Konstantinopel vom 6. Oktober hervor, mit dem der Botschafter die Nachricht seines österreichischen Kollegen, Markgraf Pallavicini, weiter leitete, dass lt. türkischen Informationen „die Balkan Entente vor etwa drei Wochen in Paris zustandegekommen sei.“⁸⁵⁷ „Vor etwa drei Wochen“ würde bedeuten: Mitte September 1912. Aber die Unterzeichnung erfolgte Mitte März! Dieser Sachstand war also auch wieder die Folge einer irreführenden Information! Man bedenke:

Die Botschaften von Österreich und Deutschland wurden weder von anderen Botschafter-Kollegen, noch von den ansonsten zahlreich herumlaufenden Kundschaftern unterrichtet, sondern nur von der ebenfalls ahnungslosen Pforte - und zwar mit sechsmonatiger Verspätung. Der einschlägige Bericht konnte erst zwei Tage vor der ersten Kriegserklärung abgefasst werden und fußte dennoch auf einer völlig falschen, weil falsch gesetzten, Spur!

Und das alles soll nur im Interesse der Balkanstaaten arrangiert worden sein? Unmöglich!

Aus Athen berichtete Geschäftsträger von Biel in jenen Tagen:

„Der Ausbruch der griechisch-türkischen Feindseligkeiten ist täglich zu erwarten.“⁸⁵⁸

Damit sollte er Recht behalten.

Anders als allgemein erwartet, wird jedoch nicht Bulgarien den ersten Schritt gegen das Osmanische Reich unternehmen.

Vielmehr wird *Montenegro am 8.10.1912* der Türkei den Krieg erklären.

5.1.3 Elemente des Ränkespiels der Entente

Die Lage am Vorabend des Balkankrieges stellte sich so dar, als ob die Großmächte diverse Anstrengungen unternähmen, um die Krise doch nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.

Die Großmächte? Ja, anscheinend - oder etwa nur scheinbar? In Anbetracht der allgemeinen Aufregung über den sich anbahnenden Konflikt im „balkanischen Orient“ sowie ihrer nach außen hin gemeinsam von allen Mächten betriebenen menschenfreundlichen Politik der Friedensbewahrung gerät allzu leicht in den Hintergrund, dass seit der Bildung des Zweibundes 1879 (und später des Dreibundes) sowie mit der Entente 1904 und erst recht mit der Tripel-Entente 1907 eine totale Umwälzung der Beziehungen zwischen den Großmächten stattgefunden hatte. Mit der britisch-russischen *Geheimabsprache in Reval* 1908 hatte die Tripel-Entente ferner das alte englische konkrete Ziel fixiert, das die Entente von nun an unbeirrbar verfolgte, bis die Planung am 31. Juli und am 4. August 1914 in die Tat umgesetzt wurde -und zwar *mit allen Mitteln!*

Die Aufgabe und die Kunst der Entente bestand darin, trotz des unabänderlichen Bestrebens zur Verwirklichung des destruktiven Ziels, Österreich zu provozieren, einen Krieg zu beginnen, gleichzeitig den harmonischen Anschein zu erwecken, die Kluft zwischen den beiden „Blöcken“ zuschütten, die Differenzen einebnen und neue, freundschaftliche Beziehungen aufbauen zu wollen, - und zwar kreuz und quer über die Gräben hinweg, um den Eindruck eines Klimas der Zusammenarbeit und des Vertrauens zwischen allen Großmächten zu schaffen.

Im Windschatten dieses neuen Klimas wird die Entente ihren Hegemonie-Plan, bzw. ihren Rachefeldzug ausführen.

Mazedonien, Thrazien usw. wurden in diesem Spiel durchaus gebraucht, - aber nur als Bauernopfer der Entente-Mächte. Die Monarchen der Entente, jahrzehntelang von Griechenland, genauer: vom griechischen König Georg, bedrängt, erwarben für ihre weitergehenden Pläne gegen Österreich und Deutschland durch die Opferung der Freiheit dreier Völker die Gefügigkeit der Balkanstaaten und ihre Mitgliedschaft im Balkanbund. Hierfür verscherbelten sie bedenkenlos die mögliche Autonomie und Unabhängigkeit der Thrazier, Mazedonier und Epiroten und warfen sie den Balkanstaaten als Preis im Interesse ihres „höheren“ Zieles, der Auslösung eines großen Krieges, vor.

5.1.3.1 Stimmungsmache à la russe

1).

Exponent und Exekutor des Entente-Plans war der russische AM Sergej D. Sasonow. Im Zuge der Planausführung stattete er Anfang Oktober 1912 Besuche in England und Frankreich ab.

Während dieser Zeit haben die vier Balkanstaaten (am 1. Oktober) die *Mobilmachung* verkündet.

Da ging es schon los: Wer wäre auf die Idee gekommen, Sasonow mit diesem Leichtsinne der russischen Balkanvasallen in Verbindung zu bringen? Er war doch gar nicht zu Hause. Also konnte er auch nichts damit zu tun haben.

Es trug sich zu, dass sich derselbe Sasonow am 8. Oktober, dem Tage des Eintreffens der Meldung im Auswärtigen Amt über die montenegrinische *Kriegserklärung* an die Türkei, in Berlin aufhielt. (War die Mobilmachung der russischen Balkanvasallen

schon eine Tollkühnheit - besonders, weil sie nach außen hin so wirken sollte, als wäre sie ohne Kenntnis, ja, gegen den Willen Russlands erfolgt -, so war die Kriegserklärung des kleinen Montenegro an das Osmanische Reich eine Wahnsinnstat. Jedenfalls wäre sie es ohne die schützende Pranke des russischen Bären gewesen!) Es gehört nicht viel Phantasie zu der Vorstellung, dass Sasonow planmäßig und in voller Absicht in Berlin war, um zu diesem „kritischen“ Zeitpunkt beim Eklat durch seine Abwesenheit von St. Petersburg russische Nichtbeteiligung und Indifferenz vorzuspiegeln, gleichzeitig aber an einem der neuralgischen Orte, sozusagen in der Höhle des Löwen, zugegen zu sein, um notfalls regulierend einwirken zu können. Er hatte bei einem Diner, als sein Gastgeber ihm andeutete [„andeutete“, bitte schön, nicht, wie im umgekehrten Fall Sasonow es wohl getan hätte: ihm um die Ohren geschlagen], „daß es immerhin ein gefährliches Spiel Rußlands gewesen sei, ‚de patroniser l’alliance des Etats balcaniques‘“, die Stirn, dem StS (von Kiderlen) vorzulügen,

„daß Rußland den Balkanstaaten ausdrücklich auferlegt habe, daß ihre Vereinigung keine aggressiven Tendenzen haben dürfe.“⁸⁵⁹ Und tatsächlich - es ist kaum zu glauben - notiert der StS, von dem noch Rühmliches zu berichten sein wird (nachdem über ihn wegen der mutwillig vom Zaun gebrochenen 2. Marokko-Krise nur Unrühmliches zu sagen ist), in seiner vom Reichskanzler unterschriebenen Aufzeichnung für den Kaiser (in Rominten), die „montenegrinische Kriegserklärung machte auf den Minister einen sichtlich deprimierenden Eindruck“ zumal er am Nachmittag noch geäußert habe, „daß er die Aufrechterhaltung des Friedens am Balkan nicht nur dringend wünschte, sondern sogar noch erhoffte.“⁸⁵⁹ Der Gute.

Es ist zu berücksichtigen, dass der Staatssekretär vom deutschen Botschafter v. Lucius entsprechend eingestimmt worden war, denn letzterer hatte noch kurz vorher aus St. Petersburg, berichtet, dass er „die Besorgnisse Herrn Sasonows vor dem Ausbruch eines türkisch-bulgarischen Kriegs ... für aufrichtig (halte)“.⁸⁶⁰ Es tut heute noch weh, von einem alt gedienten, erfahrenen Botschafter ein derart vertrauensseliges und menschenfreundliches - wohl eher naives - Urteil über einen solchen Bösewicht zu lesen.

Diese Fehleinschätzung war das Ergebnis des diplomatischen Raffinements und der großen schauspielerischen Leistung des russischen Außenministers, - der schließlich das ganze Szenario eingefädelt hatte, (sicherlich einschließlich des Datums und des Textes der Kriegserklärung Montenegros). Denn schon Anfang Oktober hatte die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet:

„Der König der Schwarzen Berge behauptete ... neulich, er tue keinen Schritt ohne Direktive Rußlands.“⁸⁶¹ Fast einen Monat vorher war bereits eine ähnliche Bemerkung im soeben zitierten Bericht aus St. Petersburg wiedergegeben worden: „Vor kurzem habe König Nikolaus von Montenegro bekanntlich öffentlich erklärt, daß er nichts tun werde gegen den Willen Rußlands.“⁸⁶⁰ In der

Hauptstadt Motenegros, Cetinje, ging es mittlerweile fast operettenhaft zu. In einem Telegramm des Gesandten v. Eckardt kann man nachlesen, dass sein russischer Kollege ihm „streng vertraulich“ gesagt habe,

„er habe dem (montenegrinischen) Ministerpräsidenten ... materielle Hilfe ... versprochen, wenn es ruhig bleibe, und bestimmt erklärt, dass Russland es seinem Schicksal überlassen werde, wenn es Krieg anfangen.“⁸⁶² So ein böses Montenegro aber auch!

Im Zusammenhang mit „Geld“ klingt es schon viel plausibler, was ein türkischer Vertreter in Cetinje, Oberst Ali Riza Bey, dem deutschen Gesandten erzählte. Er werde der Pforte vorschlagen,

„Montenegro eine Geldentschädigung anzubieten, damit es auf Abtretung“ eines bestimmten türkischen Gebietes verzichten möge, „gegen das sich der albanische Stamm der Rugowi gewaltsam zur Wehr setzen würde.“⁸⁶³

(War das persönliche Interessenpolitik? War der Oberst vielleicht selbst ein Rugowa? Der Vorname „Riza“ lässt jedenfalls auf albanische Volkszugehörigkeit schließen.)

So menschenfreundlich und umsichtig waren die Türken ansonsten im Umgang mit ihren Untertanen nicht. (Daher war es jetzt auch zu spät.) Im übrigen ist es interessant, aus dem Vorgang entnehmen zu können, dass schon in jenem Stadium, Ende September 1912, als weder die Mobilmachung angekündigt, noch eine (der vier) Kriegserklärungen ausgesprochen worden waren, bereits in dieser präzisen Weise („Abtretung“, „Geldentschädigung“) über die unvermeidlichen Folgen des Krieges gesprochen wurde.

Die weiter oben erwähnte Aufzeichnung für den Kaiser wurde diesem, der als leidenschaftlicher Jäger im Herbst auf Hirschjagd weilte, nach Rominten geschickt. (Wie man sieht, gab es dieses Jagdrevier nicht erst seit Görings oder Gomulkas Zeiten.) Dort sollte Wilhelm II. nach Ansicht seiner Berater zur Vermeidung von Fehlinterpretationen und daraus etwa folgender Beunruhigung auch bleiben. Ohnehin hatte es bereits panikartige Reaktionen an den Börsen gegeben. Seismographisch, wie Börsen nun einmal reagieren, war es bereits in den Tagen nach der offiziellen Bekanntmachung der Mobilmachung der vier Balkanstaaten am 1. Oktober zunächst in St. Petersburg⁸⁶⁴ und in Paris zu Kursstürzen gekommen. Lediglich die Berliner Börse war trotz „enormen Verkaufsandrangs“ (besonders stark durch Österreich) vor größeren Kursrückgängen bewahrt worden. Vielmehr waren lt. Schreiben der Direktion der Deutschen Bank an den a. o. Gesandten im Auswärtigen Amt, Baron von Stumm, „gute Käufer am Markt, darunter auch ... solche aus Petersburg.“⁸⁶⁶

Ansonsten war die Vertrauensseligkeit im deutschen Sprachraum allgemein verbreitet. Auch der „Berliner Lokal-Anzeiger“ hatte sich ganz zum Sprachrohr des russischen Außenministers degradieren lassen, nachdem sein Korrespondent, der (die russische Sprache beherrschende) Frhr. von Behr, völlig auf die „Liebenswürdigkeit“ der „Exzellenz Sasonow“, des „Vertreters des Zarenreiches“, abgefahren war - womit er sich als vollkommen repräsentativ für die überwiegende Mehrheit der österreichischen und deutschen Politiker und Pressevertreter erwies -, indem er berichtete:

„Mit einem ... Achselzucken gedachte der Staatsmann des vorschnellen Vorgehens der Montenegriner, die gegen den Willen Europas und des befreundeten Rußlands auf eigene Hand eine Politik kriegerischer Überraschung trieben und die Friedensarbeit der europäischen Diplomatie illusorisch machen.“⁸⁶⁷ Um Russland aus dem Schussfeld zu nehmen, sprach Sasonow geflissentlich vorwiegend von Europa.

Wie unbestechlich von der Heuchelei Sasonows blieb dagegen Kaiser Wilhelm! An den Rand des Satzes, die Vereinigung der Balkanstaaten dürfe „keine aggressiven Tendenzen haben,“ schrieb er:

„Dali diese sowas nicht ernst nehmen würden, war Russland klar.“⁸⁶⁷ Warum erkannte der Reichskanzler diese Zusammenhänge nicht? Und warum wurde den Bedenken Wilhelms II. nicht eingehender Rechnung getragen? (Waren das die Folgen der Daily Telegraph-Affaire?) Im Kapitel über das Deutsche Reich ist beschrieben worden, dass der Kaiser 1914 in einer noch dramatischeren Lage von den Politikern, in erster Linie von RK v. Bethmann Hollweg, ausgespielt wurde.

2).

Die Koordinierung im russischen AM klappte offenbar vorzüglich; jedes Balkanland war einbezogen und hatte seine Rolle zu spielen. Am Tage vorher hatte der Botschafter aus St. Petersburg berichtet, AM Sasonow habe die Meldung verbreitet,

er habe „dem bulgarischen Gesandten gesagt, dass Bulgarien nicht auf russische Hilfe rechnen könne und (habe) scharfe Warnungen an Belgrad, Cetinje und Athen gerichtet.“⁸⁶⁸

Also mehr kann man zur Wahrung des Friedens wirklich nicht tun!

Griechenland blieb zwar erstaunlich zurückgezogen im Hintergrund, stand dem Zaren aber am nächsten und scharrte in Erwartung der Beute schon mit den Hufen, - wie sehr bald zu erkennen sein wird.

Auch Serbien wurde von Russland wie ein Vasall gehalten und verhielt sich dem entsprechend wie ein russischer Vasall. Selbst der ansonsten äußerst vertrauensselige österreichische AM fühlte endlich

„Zweifel an der Aufrichtigkeit der russischen Politik ... aufsteigen, wenn man bedenke, daß ein russischer amtlicher Vertreter, wie es Herr Hartwig sei, jahrelang sein Wesen in dem benachbarten Serbien treiben könne, ganz unangefochten von seiner Regierung. Herr Hartwig sei nichts anderes als ein panslawistischer Agitator, und wenn man wisse, wie dieser Mann, der wie ein russischer Vizekönig sich geriere, das Land Serbien in der Hand habe, wo keine Note geschrieben werde, die ihm nicht vorher vorgelegt worden sei, so müsse man sich fragen, ob dieser offizielle russische Vertreter nicht auch bei der neuesten Phase der serbischen Politik seine Hand im Spiele gehabt habe.“⁸⁶⁹ Herr Sazonow treibe wohl ein doppeltes Spiel, was er (Graf Berchtold) aber nicht glauben wolle ... Und an anderer Stelle desselben Berichts:

„Er wolle den Verdächtigungen, wonach Rußland hinter dem Treiben der Balkanstaaten stecke keinen Glauben schenken; er vertraue vielmehr auf die ehrliche Friedensliebe der russischen Staatsmänner.“⁸⁶⁹ Eben - er hätte es eigentlich glauben müssen, wollte aber nicht. Wer konsequent so handelt, kann eigentlich nur ins Verderben rennen.

Drei Wochen später war die Skepsis bei Berchtold sogar gestiegen. Noch schwankte er, ob AM Sazonow nicht an ihm, als dem Nachfolger Baron Aehrenthals, dem Intimfeind des früheren russischen Außenministers Iswolski (Sazonows Vorgänger bis 1910), späte Rache üben wolle. Er fragte sich auch, ob es sich nicht um *eine Falle handele*, „die die gesamte Tripel-Entente Oesterreich-Ungarn“ stelle.⁸⁷⁰ Ein lichter Moment. Denn genau so war's.

Insofern hätten alle Voraussetzungen vorgelegen, den gesamten ungeheuren Schwindel auffliegen zu lassen. Leider ging dieses Licht später aus. Spätestens 1914.

Angesichts des hohen Grades serbischer Abhängigkeit von Russland musste es den Beobachtern umso mehr auffallen, dass Serbien sich auf einmal völlig souverän über alle Vorgaben Russlands hinweg zu setzen schien. Die „Neue Freie Presse“ in Wien schrieb daher am Tage der offiziellen Ankündigung der Mobilmachung der vier Balkankönigreiche zunehmend misstrauisch:

„Wie kann ... der merkwürdige Vorfall erklärt werden, daß Serbien, dessen leitende Persönlichkeiten am Hofe und in der Regierung vor Rußland auf den Knien rutschen, es dennoch wagt, angeblich gegen den Willen des Zaren seine Truppen in Bewegung zu setzen und über die Türkei herzufallen?“⁸⁷¹ Endlich jemand, der nachgedacht hat und seine Befürchtungen und seinen Verdacht auch öffentlich äußerte. Ein einsamer Rufer in der Wüste ...

Die „Neue Freie Presse“ in Wien schrieb mit wachsender Skepsis, dass während des Beginns der Rundreise AM Sazonows Ende September aus Balmoral Nachrichten gekommen seien,

„daß dort eine Verbrüderung von England und Rußland für den Frieden stattgefunden habe. Was geschieht jedoch einige Stunden“ später? „Serbien, das ... seinen Stolz darin gesucht hat, der Knecht jedes russischen Kabinetts zu sein,... mobilisiert und beginnt einen Angriffskrieg. Nach solchen Erfahrungen ... (hat) die Welt wenig Vertrauen in die Politik der Großmächte.“ Dann argwöhnte die Zeitung, dass das Treffen „in Baimoral die Entente nahezu in ein Bündnis verwandelte.“⁸⁷¹

„Verbrüderung von England und Rußland für den Frieden“- ein Paradebeispiel für die englisch-russische Propaganda bei der Vorbereitung des großen Krieges; und Vorbild für zahllose Parolen zukünftiger Generationen von Heuchlern und Lügern. Es sollte noch viel schlimmer kommen: Erst sehr spät nach dem Ersten Weltkrieg hat England sich beispielsweise für die berüchtigte antideutsche Hetze (die deutschen Soldaten hätten belgische Babies gegessen und hoch geworfene Kinder mit ihren Bajonetten aufgefangen) entschuldigt - sie gleichzeitig aber als kriegsbedingte Taktik zu rechtfertigen versucht.

5.1.3.1.1 Hintergrundinformationen (8)

Die Verkettung der Vorgänge um den Balkanbund mit der Entstehung des Ersten Weltkriegs und mit der Kriegsschuldfrage.

1.)

Anders als das Wiener Blatt verharren die Deutschen und Österreicher in ihrem guten Glauben und blieben daher ahnungslos. Selbst Wissenschaftler haben später die gebotenen Zweifel vermissen lassen. So z. B. der berühmte Historiker Fritz Fischer. Da er in seinen einschlägigen Werken weder das *Geheimabkommen* Russlands mit Serbien und Bulgarien von 1911 vor der Gründung des Balkanbundes zur Kenntnis nahm, noch das englisch-russische Treffen von Reval von 1908 gewürdigt hat, musste es zu der für seine historische Sicht folgenschweren Fehleinschätzung kommen, die veröffentlichten Informationen über das Treffen Sasonow/Grey in *Balmoral* im September 1912 vorbehaltlos für bare Münze zu nehmen⁸⁷², -- statt nach der „story behind the story“ zu suchen.

Darf man Geschichtsschreibung betreiben, indem man kritiklos eine Presseverlautbarung als gesicherten Tatbestand übernimmt?

Fischer befindet sich übrigens in guter Gesellschaft: Auch der Jurist Hermann Kantorowicz behandelt Reval nicht einmal in seinem Buch mit dem vielsagenden Titel: „Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands“ (Berlin 1929), das nach einem Detail, wie dem englisch-russischen Treffen 1908 geradezu schreit, um die Angst der Deutschen vor einer englisch-russischen *Einkreisung*, die sich später als völlig zutreffend erwies und demnach die vorherige Angst rechtfertigte, zu bestätigen - oder eben auszuräumen. Zwar erwähnt er das Treffen (S. 389 und 228), aber in seiner unschlagbaren Art zitiert er die beiden beamteten Repräsentanten Hardinge und Iswolski, um allein mit der Nennung dieser Ehrenmänner zu „beweisen“, dass „<dieses Gerede>“ von einer Einkreisung Unsinn sei. Na, wenn das so ist...

Leider hat auch Hans Herzfeld in seinem 30 Jahre später (nach Kantorowicz) geschriebenen Standardwerk: „Die moderne Welt“ die Hintergründe des Reval-Treffens nicht berücksichtigt. Zwar betont er, dass aus der englisch-russischen Entente von 1907 „die Voraussetzung positiven Zusammengehens erwuchs“, schränkte aber die „Möglichkeiten dieser Entwicklung ... zwischen England und Rußland“ als enger begrenzt ein, als im englisch-französischen Falle (von 1904),⁸⁷³ - eben so, wie auch ein Teil der zeitgenössischen Politiker die Lage einschätzte. (Vgl. auch die Ausführungen zu Herzfeld oben unter Ziff. 5.1.1 und 5.1.3.4.) Bekanntlich hatte sich auch v. Holstein der trügerischen Hoffnung eines nie zu überwindenden Dissenses zwischen England und Russland hingegeben.

Herzfeld stand keineswegs allein; selbst auf englischer Seite herrschte eine ähnliche Meinung vor. Niall Ferguson zitiert den liberalen Politiker Sir Charles Dilke, der 1888 als Herausforderung für England „nur Rußland und Frankreich“ als mögliche Feinde gesehen habe:

- „Zwischen uns und Frankreich gibt es immer wieder Differenzen, und zwischen uns und Rußland wird es ganz gewiß eines Tages Krieg geben.“⁸⁷⁴ Genau diesem (vermutlich von England geförderten) Wahn erlagen in Deutschland viele Beobachter. Ferguson bestätigt die Fehleinschätzung und schreibt zur Charakterisierung der damaligen Konstellation: „Wenn es überhaupt einen Krieg gab, den der Imperialismus hätte verursachen können, dann war es jener Krieg zwischen Großbritannien und Rußland, der in den 1870er und 1880er Jahren eben nicht ausbrach. Oder es war der Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich, der in den 1880er und 1890er Jahren unterblieb. Diese drei Mächte waren schließlich die wirklichen imperialen Rivalen ... Wenige Zeitgenossen hätten wohl im Jahre 1895 die Voraussage gewagt, daß keine 20 Jahre vergehen würden, bis sie Seite an Seite in einem Krieg kämpfen würden.“⁸⁷⁷

Lediglich Robert K. Massie erwähnt Reval in seinem weitere rd. 30 Jahre später erschienenen Buch über die Dreadnought-Schiffe und das Heraufziehen des Ersten Weltkriegs, geht aber ebenfalls nicht auf die dargestellten Zusammenhänge zwischen Reval (oder Balmoral) und Erstem Weltkrieg ein.

Immerhin zählt Massie in der Reihe der Teilnehmer des Treffens von Reval ausdrücklich auch die Großfürstin Olga auf - allerdings ohne Bezug auf Griechenland zu nehmen. Massie erwähnt nicht einmal ihre „Funktion“ als Gemahlin Georgs I., also immerhin als Königin von Griechenland.⁸⁷⁶

Es gibt zu denken, wenn eine Phalanx so hoher Vertreter der Geschichtswissenschaft das Treffen in Reval außer acht läßt. Dies legt die Vermutung nahe, dass Reval als Ort eines bilateralen Treffens auf höchster Ebene für die Vorplanung des Ersten Weltkriegs vielleicht doch nicht dieselbe schicksalhafte Bedeutung besaß, wie nachweislich (wegen der griechischen Expansionspolitik) für Mazedonien.

Folglich wird man wohl schließen müssen, dass es vielleicht nicht zwingend das Treffen in Reval war, das zum Schlüsselereignis für die weitere Politik der Entente wurde. Die Absprache über ein gemeinsames kriegerisches Vorgehen gegen Deutschland (auf dem Umweg über Österreich) hätte genau so gut an einem anderen Ort zu einem anderen Zeitpunkt getroffen worden sein können, um dieselbe Wirkung zu zeitigen und die gleichen Spuren zu hinterlassen. In der Tat spricht einiges dafür, dass die Grundlage für die englisch-russische Absprache nicht erst im Juni 1908 in Reval getroffen wurde, sondern vielleicht schon 1907 (am Rande des Abkommens über die sog. „Tripel-Entente“, das angeblich nur zur Klärung von Kolonialfragen ausgehandelt wurde), oder noch früher, in den entsprechenden Vorbereitungsverhandlungen, also 1906 oder gar 1905, d. h. in den Folgegesprächen der Entente Cordiale von 1904. Es wäre ebenso plausibel, wenn Edward VII. und AM Grey erst die Empörung des Zaren nach der überraschenden Annexion Bosniens durch Österreich Anfang Oktober 1908 sowie die Wut des durch Aehrenthals (angeblichen!) infamen Wortbruch gedemütigten russischen Außenministers Iswolski auf die Mühlen einer antideutschen Koalition gelenkt hätten. (Vgl. oben Ziff. 4.2.6 und in diesem Abschnitt unter Nr. 4)

Unabhängig aber vom Zeitpunkt (und Ort) der Abstimmung einer gemeinsamen Vorgehensweise führen die entscheidenden Spuren für die Ursachen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nach *England*:

Schließlich war es noch nicht so lange her, seit die englische Zeitung „Saturday Review“ vom September 1897 mit ihrem aufsehenerregenden Artikel „Germania esse delendam“ [So steht's leider im Text.]

„das Konkurrenzdenken gegenüber Deutschland weiter (schürte), indem sie schrieb, daß jeder Engländer reicher wäre, wenn das Deutsche Reich ausgelöscht [extinguished] werden würde.

(Zur Wirkung der Presse auf die öffentliche Meinung im damaligen England hat Botschafter v. Metternich nur wenige Jahre später in seinem Bericht über den Kieler Besuch König Edwards VII. im Juli 1904 einige allgemeingültige Ausführungen gemacht:

„Der Engländer, auch der gebildete, ist geneigt, von seinen Monatsschriften anzunehmen, daß sie keinen politischen Einfluß ausüben, weil sie nur von wenigen gelesen werden. Ich bin nicht der Ansicht. Von wenigen geht der Impuls aus, der sich auf die Menge überträgt.“⁸⁷⁸)

Die Wiedergabe des speziellen Zitats aus der damaligen „Saturday Review“ durch einen englischen Wissenschaftler stellt eine wesentliche Erleichterung für heutige Autoren dar, denn einem Deutschen hätte es während der letzten Jahrzehnte nicht zugestanden, eine derart abträgliche Bemerkung über einen Freund und Alliierten zu übernehmen. Sie wäre umgehend als missbräuchliche und daher unzulässige Benutzung des Arguments „tu quoque“ angesehen worden. Jede Erörterung einer Hetze oder Untat, geschweige denn eines Verbrechens von nichtdeutscher Seite wäre hinter der bequemen Schutzwand der Verbrechen des Nazi-Regimes sofort als Versuch zur Abwälzung, zumindest zur Reduzierung der deutschen Alleinschuld (auch noch am Ersten Weltkrieg) abgewürgt worden. Nachdem der britische Historiker Ferguson jedoch vor wenigen Jahren neben dieser für den deutschen Sprachraum ungewöhnlichen „Enthüllung“ auch andere relevante Forschungsergebnisse über die Ursachen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs veröffentlicht hat, erweist sich die Übernahme einiger Zitate vielleicht als unproblematisch.

Sie erscheint umso dringlicher, als der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland noch im Jahr 2002 ein passantes die Alleinschuld Deutschlands für *beide* Weltkriege übernommen hat.

Es erstaunt, bei Ferguson über den in der deutschen Historiographie so hoch gelobten englischen Außenminister Sir Charles Grey zu lesen, er habe bereits 1902 die Ansicht vertreten, „daß Großbritannien sich gegen Deutschland orientieren solle.“⁸⁷⁹ Ein Jahr später sagte er sogar: „Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß Deutschland unser schlimmster Feind ist und die größte Gefahr darstellt.“ Konsequenterweise fügte er 1905, also noch vor seinem Eintritt in die Regierung, gegenüber einem liberalen Parlamentsmitglied für den Fall, dass „uns irgendeine Regierung ins deutsche Netz“ ziehen sollte, hinzu: „Ich werde alles in meiner Kraft Stehende tun, um dagegen anzukämpfen.“⁸⁷⁹

Nach der Abwahl der Regierung Balfour im Oktober 1905 bildeten die Liberalen die Regierung. Ferguson bezeichnet PM Asquith, AM Grey und Kriegsminister Haldane als „eine *de facto* imperialistische Regierung.“⁸⁸⁰

Dafür tritt er sogleich den Beweis an, denn „die Pläne für eine Seeblockade gegen Deutschland waren selbstverständlich“ bereits vor 1905 formuliert, dagegen habe „der Generalstab nicht vor September 1905 erstmals ernsthaft daran (gedacht), im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland eine <Expeditionsstreitmacht> auf den Kontinent zu entsenden, womit sich die Problematik der Neutralität Belgiens stelle.“⁸⁸¹ An anderer Stelle resümiert Ferguson speziell zum letztgenannten Komplex:

„Hätte Deutschland nicht im Jahre 1914 die belgische Neutralität verletzt, dann würde Großbritannien dies getan haben. Dies läßt die vielgepriesene moralische Überlegenheit der britischen Regierung im Kampf <für die belgische Neutralität in einem anderen Licht erscheinen.“⁸⁸² (!) Gleich nach dem Regierungsantritt der Liberalen habe ein englisch-französisches Militärtreffen über diese Landungsstreitmacht stattgefunden, und schon „im Februar 1906 waren die anglo-französischen Gespräche weit fortgeschritten, die Anzahl der Soldaten, die der Generalstab ins Feld zu schicken versprach, hatte sich auf 105 000 erhöht, und führende Offiziere ... begannen bereits damit, <bewaffnete Zusammenstöße> mit Deutschland als unvermeidlich zu betrachten.“⁸⁸³

Auch die Hürde, die Grey in seiner Rede im November 1905 im Zusammenhang mit der Marokko-Frage gegen die Deutschen errichtet hatte (Deutschland müsse, so berichtete v. Metternich, „anstandslos die französische Marokko-Politik hinunterschlucken“⁸⁸⁴), erscheint unter dem oben erwähnten Blickwinkel bereits als Maßnahme zur *Verhinderung* einer politischen Lösung mit Deutschland und nicht zu ihrer Förderung.

Dies erklärt, warum der damals gerade über der ersten Marokko-Krise gestürzte französische Min.Präs. Delcasse aus Zorn über das Scheitern seiner Kriegspläne gegen Deutschland (weil das Kabinett doch noch dem deutschen Konferenzvorschlag zustimmte) Indiskretionen über die englischen Zusagen durch den „Matin“ verbreiten ließ:

England „werde im Falle eines deutschen Angriffs seine Flotte mobil machen, den Kaiser-Wilhelm-Kanal besetzen und 100 000 Mann in Schleswig-Holstein landen.“ Um diese Lage herbeizuführen, sei er für die „Ablehnung“ des deutschen Vorschlags zur Abhaltung einer Konferenz über die (erste) Marokko-Krise eingetreten.⁸⁸⁵

Wie Kaiser Wilhelm II. in seinem bereits erwähnten Silvester-Brief 1905 an den RK schrieb, habe er gegenüber dem Londoner Bankier Beit bestritten, dass dies nur eine „lächerliche Drohung“ gewesen sei, ... „sondern bei dem kolossalen numerischen Übergewicht der englischen Flotte gut ausführbar“ gewesen wäre, (von Bülow, a.a.O., S. 194) Schon im Jahr davor hatte Wilhelm der Beurteilung seines Admiralstabschefs zugestimmt, der die im „November 1904 begonnenen [englischen] Marineveränderungen als Kriegsvorbereitungen und nicht bloß als gewöhnliche Dislokationen“ ansah, (v. B., S. 195)

Es scheint der Wiederholung des Hinweises wert, dass diese Vorgänge sich zwischen 1904 und 1906 abspielten und schon damals ein klares Licht auf die langfristige englische Planung gegen das Deutsche Reich warfen!! Ferguson fährt fort:

„Grey war also kaum ein halbes Jahr im Amt, da hatte er bereits die führende Rolle bei der Umgestaltung der Entente mit Frankreich gespielt,“ die eigentlich als „ein Versuch zur Regelung außereuropäischer Konflikte in einem wirklichen Defensivbündnis zustande gekommen war.“⁸⁸⁶ Also genau, wie er ein paar Seiten vorher formuliert: „Grey förderte ... die Entwicklung einer militärischen <Er-gänzung> der anglo-französischen Entente.“ (A.a.O., S. 99) Folglich ist auch Greys Versicherung gegenüber Botschafter v. Kühlmann Ende 1912, „Englands wichtigstes Interesse sei die Aufrechterhaltung des Friedens unter den Großmächten; es verfolge keinerlei Sonderrechte ...“⁸⁸⁷ kein Zeichen für die von Engländern so gern für sich in Anspruch genommene Fairness, sondern ein weiteres *Täuschungsmanöver*, so dass die im einschlägigen Bericht so bezeichnete Geste der „Entspannung“ in Wirklichkeit keinen Pfifferling wert war. (Konsequenterweise blieb StS v. Kiderlen entsprechend reserviert und hielt den Botschafter in seiner Weisung zu vorsichtiger Skepsis an.) In diesem Punkt ist aus deutscher Sicht Henry C. Meyer zu widersprechen, der dem standfesten und hellhörigen englischen AM zubilligte,

„sich redlich (bemüht) zu haben, auch dem deutschen Standpunkt Rechnung zu tragen.“⁸⁸⁸

Redlich? War es redlich, statt dessen die Rolle des Buhmanns einfacheitshalber seinem Stellvertreter Eyre Crowe anzuhängen, der bekanntlich die „außenpolitischen Absichten des kaiserlichen Deutschlands“ nicht von der Regierung, sondern aus der „rabiater alldeutschen Presse“ bezog und den selbst der anglophile (um den Begriff „angloman“ zu vermeiden) Kantorowicz nicht umhin kam, als deutschfeindlich zu bezeichnen? (Das Institut der Ehe scheint nicht der Völkerverständigung zu dienen: Crowe war mit einer Deutschen verheiratet. Auch seine Mutter war Deutsche!)

Und was sagt Kantorowicz über Grey?

Er beliebte, in höchsten Tönen die „vollkommene Friedfertigkeit“ und an anderer Stelle die „unbeugsame Rechtschaffenheit“ dieses Politikers zu preisen.⁸⁸⁹

Andrerseits hat AM Grey sich trotz aller verschleiernenden und irreführenden Bemerkungen, für die er in jenen Jahren bekannt wurde [Ferguson bezeichnet ihn als „enigma-tisch“. An anderer Stelle erwähnt er „Greys Taktik der wohlüberlegten Zweideutigkeit.“ A.a.O., S. 202], anders als sein russischer Kollege Sasonow gelegentlich klar und unzweideutig geäußert. Schon im Januar 1906 sagte er zum deutschen Botschafter in London, dem Grafen Metternich:

Falls Frankreich z. B. Marokkos wegen in Schwierigkeiten geriete, „wäre in England die Stimmung und die Sympathie für Frankreich (...) so stark, daß es für jede Regierung unmöglich sein würde, neutral zu bleiben.“ (N. F., a.a.O., S. 101) Eine ähnlich ehrliche Warnung wiederholte Grey, als er

Anfang Dezember 1912, also während des Waffenstillstands im 1. Balkankrieg um Mazedonien, den deutschen Botschafter wissen ließ, dass Deutschland „in einem Kontinentalkrieg nicht mit der Neutralität Großbritanniens rechnen“ könne.⁸⁹⁰ Auch Fritz Fischer gibt mehrere solcher Zitate wieder, und zwar aus der Amtszeit des Fürsten Lichnowski als Botschafter in London (also ab Ende 1912), der das AA immer wieder gewarnt hatte,

daß die englische Politik, um >das Gleichgewicht der Gruppen einigermaßen aufrechtzuerhalten, unter keinen Umständen eine Niederwerfung der Franzosen [wie 1871] dulden könne<“. „England wolle sich nicht ... einer einheitlichen kontinentalen Gruppe unter Führung einer einzigen Macht gegenübersehen.“ („Griff nach der Weltmacht“..., S. 33) Das mag nationalistisch gewesen sein, ja, chauvinistisch; und es war gewiss imperialistisch und alles andere als fair; und vielleicht war es nicht einmal klug [Ferguson kommt jedenfalls zu dem Ergebnis, dass die englische Führung in ihrer patriotischen Überheblichkeit letztlich aufs falsche Pferd gesetzt hatte. Daher sein Buchtitel: „Der falsche Krieg“], - aber es war klar, geradezu rücksichtslos klar. Also war es absolut unzulässig und unverzeihlich, dass Kaiser Wilhelm und die deutsche Führung sich unrealistisch, fast kindisch, bis zuletzt an gegenteilige Hoffnungen klammerten ... (F. Fischer wird nicht müde, mit Recht immer wieder an die Illusionen v. Bethmanns hinsichtlich der nie erfolgten Hinwendung Englands nach Deutschland zu erinnern. („Weltmacht oder...“, S. 54 ff.)

Die Frage, die sich nach Ansicht des Verfassers hier stellt (jedoch in ihrer Funktion als „Nebenrolle“ nicht behandelt werden kann), ist die, ob England selbst im Falle etwaiger maßvoller Zurückhaltung der Deutschen nicht bereits derart tief in seine Vernichtungspläne [.....delendam esse] verstrickt war, dass es in *jedem* Falle gegenüber dem wilhelminischen Deutschen Reich auf seiner imperialistischen Tradition - natürlich unter dem Vorwand, in einen Krieg gezwungen worden zu sein (wie vor 1914 durch sein Vehikel „Frankreich“) - beharrt hätte. Er denkt, - schon.

2.)

Nach dem Eindruck des Verfassers bietet „Reval“ sich trotz allem vorrangig als Erklärung für planerische Absprachen zwischen England und Russland an, nicht zuletzt deswegen, weil die Entente geradezu krampfhaft, immer wieder - auch ohne Anlass - die Existenz einer *Einkreisungsabsprache* gegen Deutschland zu bestreiten versuchte. Daher ist zum Stichwort „Einkreisung“ der Hinweis auf einige Fundstellen unabdingbar. Gerade bei der Prüfung erreichbarer englischer Quellen fiel allenthalben genau dieses auffällig angestregte Bemühen auf.

Sir Arthur Nicolson, seinerzeit englischer Botschafter in St. Petersburg (und bekannt für seine Rußlandfreundlichkeit; er war es auch, der das englisch-russische Abkommen von 1907 zustande brachte) hatte natürlich an dem Treffen zwischen König Edward VII. und Zar Nikolaus II. vor Reval am 9./10. 6. 1908 teilgenommen. In seinem einschlägigen B. erwähnt er (wie sein Sohn, Sir Harold Nicolson, ihn später in einem Buch zitiert), dass die deutsche Presse als Grund und Ergebnis der Begegnung ein Geheimabkommen „for the encircling and isolation of Germany“ habe sehen wollen.⁸⁹¹ Das bestreite Arthur Nicolson. Die beiden Souveräne hätten keinerlei politische Themen diskutiert, es habe sich um ein reines Familientreffen gehandelt. StS Hardinge hätte sich

„mit dem russischen Außenminister Iswolski über Reformfragen in Mazedonien und einige andere Angelegenheiten unterhalten, es sei aber nichts Definitives beschlossen worden.“ *Ganz offensichtlich stellte Mazedonien in jener Epoche ein Kardinalthema der internationalen Außenpolitik dar, das zweifellos ein Monarchentreffen in der Ostsee dringend erforderlich machte!!*

Das sah Sohn Harold in seinem eigenen kommentierenden Text immerhin etwas differenzierter:

Es sei zwar vollkommen richtig, dass in Reval kein Abkommen geschlossen worden sei [na?], aber es sei ebenso wahr, dass die Anwesenheit des russischen Min.Präs. Stolypin und des AM Iswolski sowie, auf englischer Seite, neben Arthur Nicolson und Hardinge auch die beiden höchsten Militärs von Armee und Marine, French und Fisher, den unvermeidlichen Verdacht hervorgerufen hätte, dass doch etwas mehr an dem Besuch dran gewesen sein muss, als ein Familientreffen.⁸⁹¹ Und eine Seite später setzt Harald Nicolson fort:

„Es ist daher nicht erstaunlich, dass die Deutschen, die die Anglo-Russische Konvention mit relativer Ruhe aufgenommen hatten, von dem Reval-Treffen alarmiert waren. Selbst ein so vorsichtiger und vorurteilsfreier Historiker wie Erich Brandenburg <fixes upon Reval as a turning-point in European diplomacy.“ (A.a.O., S. 275)

In ganz ähnlichen Worten beschreibt Alfred Steger die Reaktion des Historikers und Publizisten Hans Delbrück:

Obwohl dieser „den Abschluß des englisch-russischen Vertrages von 1907 noch mit einem gewissen trotzigem Optimismus kommentiert hatte, so schreibt er nach der Revaler Zusammenkunft Edwards VII. und Nikolaus II. vom Juni 1908: <Was hat die offensichtliche Einkreisung Deutschlands zu bedeuten?> ...“⁸⁹²

Delbrücks Antwort auf die selbst gestellte Frage wird noch zur Sprache kommen.

Arthur Nicolsons antideutsche Politik war nicht unbemerkt geblieben. RK v. Bülow schrieb, ihm habe nicht entgehen können, daß Nicolson

„die Russen nicht nur gegen Österreich, sondern fast noch mehr gegen Deutschland aufgewiegelt und dabei mit Verdächtigungen unserer Absichten, mit Intrigen und Verleumdungen nicht gespart (hatte).“

„Und König Eduard hatte diesem Spiel schmunzelnd zugesehen, es sogar begünstigt und gefördert. ... Er sah nichts lieber als Friktionen und Mißtrauen zwischen den beiden großen nordischen Reichen.“⁸⁹³

Ähnliches geht aus einer Aufzeichnung von StS Sir Charles Hardinge über das Reval-Treffen hervor, der, obwohl er eingangs zusagt, nur kurz berichten zu wollen, sich lang und breit über die „Reformen in Mazedonien“(!!) ausließ und auch immer wieder, fast zusammenhanglos, zu diesem Schlagwort zurückkehrt, obwohl er inzwischen ganz andere Themen behandelt, die er mit AM Iswolski besprochen hatte, wie z. B. Persien, Afghanistan, die Bagdad-Bahn, Kreta etc. etc., als ob er Wert darauf legte, dass der Name Mazedonien immer wieder auftauchte, um den Eindruck zu erwecken, als wäre Mazedonien der rote Faden, der sich durch den gesamten Text, somit durch die Gespräche und folglich auch durch das Reval-Treffen selbst gezogen hätte.

Die Absicht ist leicht zu durchschauen: Schließlich war das allgemeine Desinteresse Deutschlands am Balkan bestens bekannt, und so mag die Hoffnung bestanden haben, das deutsche Misstrauen durch ständiges Betonen des Themas „Mazedonien“ einzuschlälfern und von dem Hauptthema des Treffens abzulenken. Und doch wird in seinem Papier auch die deutsche Empfindlichkeit erwähnt, die im Zusammenhang mit dem Besuch des englischen Königs in Reval registriert worden sei. Gerade ihretwegen habe AM Grey in seiner letzten „Rede kürzlich vor dem Unterhaus“ schon vorsorglich (!) ausdrücklich festgestellt, „that it was not proposed to negotiate any new Treaty or Convention at Reval“, - eine Bemerkung, die er speziell in seine Rede aufgenommen habe, um Rußland Probleme zu ersparen, die es wegen des Reval-Treffens mit Deutschland haben könnte.⁸⁹⁴ Wie umsichtig von Herrn Grau!

Dieselbe Rücksichtnahme im eigenen, englischen Namen wäre Grey wohl als völlig verfehlt erschienen, da sie der Weltmacht Großbritannien, die Albert Ritter Anfang des 20. Jh.s einmal als „Weltbritannien“ bezeichnete,⁸⁹⁵ unwürdig gewesen wäre.

Dieses Thema ist zu wichtig, um hier nicht auch einen Politiker der Gegenseite zu Wort kommen zu lassen. Das XXI. Kapitel des 2. Bandes der Memoiren des (inzwischen Ex-) Reichskanzlers von Bülow beginnt mit dem vielsagenden Satz:

„Im Mittelpunkt der politischen Begebenheiten des Jahres 1908 steht für die rückschauende Betrachtung die Begegnung, die am 9. und 10. Juni [beim Monat „Juli“ im Original handelt es sich um einen Druckfehler] in Reval zwischen König Eduard und dem russischen Kaiserpaar stattfand. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich mir über die Tragweite und ... über die möglichen schlimmen Folgen ... nicht im Zweifel war.“⁸⁹⁶ Der RK sah folglich „Reval“ für das Schicksal Deutschlands - zumindest nachträglich - als so entscheidend an, dass es in seinen Augen offenbar schwerer wog, als z. B. die jungtürkische Revolution und die österreichische Annexion Bosniens (!) im Oktober 1908.

Allerdings legte von Bülow das größere Gewicht nicht, wie Kaiser Wilhelm, auf die offensichtliche *Einkreisung* Deutschlands. Das ist leicht zu erklären, da er -- dem von ihm verehrten Bismarck folgend - die Ansicht vertrat, dass Deutschland seit dem Vertrag von Verdun [gemeint ist wohl der 880'er, nicht bereits der 843'er Vertrag] schon immer eingekreist gewesen sei.⁸⁹⁷

Er richtete sein Augenmerk vielmehr auf den „verschärften Gegensatz“ Russlands zu Österreich - und somit auch zu Deutschland -, nachdem die russische Expansion im Fernen Osten an Japan gescheitert war. Anders sein Zeitgenosse Hans Delbrück, der die Auswirkungen von „Tsushima“ auf die deutsche Position im *gesamteuropäischen* Zusammenhang untersucht hat. Delbrück habe, wie A. Steger ihn zitiert, die Folgen der russischen Niederlage klar herausgearbeitet - und sie folgerichtig bedauert:

„<Solange Rußland noch groß dastand, schien das Gleichgewicht unter den Mächten auf alle Fälle gewahrt>; als <wichtigste Nachwirkung des russisch-japanischen Krieges> sei aber zu befürchten, „daß Deutschland als eine allgemeine Gefahr empfunden werde.“⁸⁹⁸ Die zutreffende Analyse hinsichtlich der „Rückkehr“ des geschlagenen Russlands nach Europa in Verbindung mit der langfristig wirksamen Aufhebung des russischenglischen Antagonismus bezüglich der Meerengen-Frage auf der Londoner Schwarzmeer-Konferenz von 1871 hat schon lange vorher erkennen lassen, welche Parameter in Zukunft die deutsch-englischen Beziehungen prägen würden. Sämtliche außenpolitischen Maßnahmen Englands bis zum Ausbruch des von der britischen Regierung für die Wiederherstellung des verschobenen Gleichgewichts als dringend notwendig gewünschten (Welt-) Kriegs lassen sich auf diese Erkenntnis, d.h. auf die Vorgänge im fernem Ostasien, zurückführen. Eine frühe Betrachtungsweise der „globalen“ Interdependenz!

Hiervon unberührt bleibt die Tatsache, dass England schon seit einer Generation, also etwa seit der Reichseinigung, *Deutschland als den Störenfried* auf dem Kontinent angesehen hat, da es die englischen Vorstellungen von „Gleichgewicht“ in Europa beeinträchtigt habe. (s. u.)

Unter dem Aspekt der österreichisch-russischen Beziehungen sah v. Bülow (wie die Mehrheit aller europäischen Politiker auch) voraus, dass sich das Interesse Russlands zwangsläufig wieder dem Balkan, d. h. u. a. Mazedonien, zuwenden würde. Deswegen konnte der RK den - obwohl in Reval nur vorgeschobenen — mazedonischen Reformen durchaus einigen Realitätswert abgewinnen, zumal er zu jenen Politikern gehörte, die dem (zweifellos überzogenen) Argument anhängen (wohl besser: auf die Finte hereinfiel), die „türkische Revolution“ sei „zum Teil durch die in Reval von Rußland und England angekündigten Reformpläne für Mazedonien hervorgerufen worden.“⁸⁹⁹

Die Wirklichkeit sah aller Wahrscheinlichkeit nach folgendermaßen aus: Sollte im Juni 1908 in Reval tatsächlich - wenigstens am Rande (als Futter für die Presse und als Ablenkungsmanöver für die Deutschen) - nicht nur über Teilungspläne [was nachweisbar ist], sondern auch über Reformen in Mazedonien gesprochen worden sein, so waren jedenfalls vier Monate später, nach der jungtürkischen Revolution, alle entsprechenden Pläne hinsichtlich der Reformen Makulatur. Da der russische AM Iswolski aber auch in der Folgezeit nicht aufhörte, unverdrossen immer wieder die Reformfrage wie eine Schachfigur hin- und herzuschieben, lieferte er selbst die Hinweise, dass es sich hierbei nur noch um Spielmaterial handelte.

Darüber hinaus befürchtete der RK konkrete österreichisch-russische Reibungsflächen als Folge der mit der jungtürkischen Revolution zusammenhängenden „Beschneidung der Macht des Sultans“ (a.a.O., S. 325). Dem RK war das Risiko bewusst, dass Wien „infolge seiner großen Interessen auf der Balkanhalbinsel... der Gefahr von Konflikten mit den Ententemächten ausgesetzt“ war (a.a.O., S. 327).

Aus dem Blickwinkel der Gegenpartei muss also gefolgert werden, dass die Entente vollkommen schlüssig handelte, als sie mit Bedacht den Sandschak als Tretmine auswählte, um Österreich auf dem Balkan zunächst in einen kleinen und anschließend zusammen mit Deutschland automatisch in einen großen Krieg hinein zu ziehen. (s.u.)

Daher kann eine gewisse Kritik am Reichskanzler nicht ausgespart werden: In Anbetracht der sonstigen Besonnenheit des Fürsten Bülow ist nicht ohne Wehmut zu registrieren, dass er - gerade wegen seiner Verehrung für Bismarck (und auch wegen seiner skeptischen Bewertung des geringen Gewichts der habsburgischen Doppelmonarchie im Zweibund) - einem, wenn nicht *dem* Schwerpunkt der Bismarck'schen Außenpolitik, nämlich der unbedingten Vermeidung der *Isolierung Deutschlands*, nicht noch größere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er hat schließlich selbst oft genug darüber geschrieben, dass „the encircling“ *and* „the isolation“ des Deutschen Reichs jahrzehntelang die zentralen Anliegen der Politik Englands waren - und blieben. Der RK hatte einen Zirkularerlaß an die königlich preußischen Missionen im Deutschen Reich gerichtet, um die Gemüter trotz der „ernsten Situation“ zu beruhigen. Auch dieses Ansinnen will nicht so recht überzeugen. Seine Beispiele wirken auf den Betrachter vielmehr so, als ob die Deutschen auf allen Ebenen bearbeitet wurden, um die Bedeutung „Revals“ nicht in ihrem wahren Ausmaß zu realisieren: Der russische AM habe dem deutschen Botschafter in St. Petersburg erklärt,

„daß in Reval über andere Fragen als die durch das vorjährige englisch-russische Abkommen behandelten keinerlei Vereinbarungen getroffen worden wären ... Am allerwenigsten etwas ..., das sich irgendwie gegen Deutschland richten könne. ... Später habe Iswolski durch seinen ... Abtei-

lungschef ... in Berlin versichern lassen, daß die Revaler Begegnung in den deutsch-russischen Beziehungen absolut nichts ändern werde."⁹⁰⁰

Auffälliger ging's wohl nicht!

Auch AM Sir Edward Grey habe sich in London dahin ausgelassen, „daß in Reval nichts gegen Deutschland verabredet oder geplant worden sei.“ (A.a.O.) Bei solchen banalen Verharmlosungen sollte Deutschland nicht Grund gehabt haben, misstrauisch zu werden!?

Selbst der Zar habe am 11. Juni, also unmittelbar nach dem Reval-Treffen, ein Telegramm des Inhalts an den Kaiser nach Potsdam geschickt, „daß die Begegnung an der politischen Lage <absolut nichts> geändert habe.“⁹⁰⁰

Wie tiefgreifend müssen die Reval-Pläne gegen Deutschland in Wirklichkeit gewesen sein, wenn Zar Nikolaus noch genau ein Jahr später, als er sich im Juni 1909 wieder einmal mit dem deutschen Kaiser in den finnischen Schären traf, ihm sein „ernstes und heiliges Wort“ gab, er würde weder gegenüber Frankreich, noch gegenüber England auf eine Zumutung eingehen, die eine Spitze gegen Deutschland habe ... oder einer gegen Deutschland gerichteten Absicht entspringe.“⁹⁰¹

Ob Nikolaus sich fünf, bzw. acht Jahre später noch dieses heiligen Eides erinnert haben mag? (Oder muss man davon ausgehen, dass der eigentlich friedliebende Zar von seiner Regierung und seinen Militärs - man denke ζ. B. an die generelle Mobilmachung Ende Juli 1914 (s. u. Ziff. 5.1.3.4) - genau so ausgespielt wurde wie Kaiser Wilhelm?) Auch sein nimmermüder AM Iswolski ließ dem RK über den AA-StS Baron Schön

„die Versicherung übermitteln, daß sich das russisch-englische Einvernehmen ausschließlich auf die bekannten zentralasiatischen Fragen erstrecke... Er wolle... seinem Einvernehmen mit England (keine) Spitze gegen Deutschland geben. Die Tripel-Entente sei eine Erfindung der Presse.“⁹⁰ Kein einziges Wort hätte man diesem gewissenlosen Intriganten glauben dürfen!

Und König Edward? Blieb der etwa untätig? Keineswegs.

Im August begab er sich nach Ischl, wo Kaiser Franz Josef zur Kur weilte. v. Bülow schreibt:

„Mein Zirkularerlaß vom 25. Juli 1908 ...“ [der auch nach Wien geschickt worden war] „trug wesentlich dazu bei, daß Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät, als sich ihr am 13. August in Ischl König Eduard als Verführer näherte, besseren Widerstand leistete, als unsere Ahnfrau Eva der Schlange im Paradies.“⁹⁰² Dieser englische Abwerbungsversuch stieß noch ins Leere, aber später, im Ersten Weltkrieg, gab es durchaus manchen österreichischen Charakter, der dem Deutschen Reich gern in den Rücken gefallen wäre. [Rache für Sadowa!] An dieser Stelle ist Kantorowicz äußerst hilfreich, denn er listet noch eine ganze Reihe weiterer Termine auf, an denen Edward VII. ähnliche Ansinnen gegenüber Franz Josef „unterstellt“ worden seien, so 1903 in Wien, 1904 in Marienbad und 1905 sowie 1907 ebenfalls in Ischl - aber selbstverständlich tut Kantorowicz diese Abwerbungsversuche als „Hofkatsch“ ab! („Der Geist der englischen Politik ...“, a.a.O., S. 393)

Der Rückgriff von Bülows auf die biblische Metapher passte zu dem Bild, das er an anderer Stelle vom englischen König zeichnete:

„Eduard VII. ... war ein geschickter Giftmischer.“ Im April 1905 tat er „alles, was in seinen Kräften stand, um den deutsch-französischen Streit [in der Marokko-Frage] erbitterter werden zu lassen, wie er sich auch drei Jahre später eifrig bemühte, während der bosnischen Krise Rußland gegen Deutschland aufzuhetzen.“ (A.a.O., S. 114) **Im zuletzt**

genannten Zusammenhang schreibt von Bülow:

„König Eduard war während der ganzen bosnischen Krise eifrig bemüht, Öl ins Feuer zu gießen. Seine Lust an politischen Intrigen und seine Begabung für politische Giftmischerei zeigten sich in hellem Licht.“ (A.a.O., S. 399)

Seinerzeit hatte v. Bülow eine einleuchtende Begründung für diese auffällige Haltung des Königs notiert:

Eduard habe..... seine innere Abneigung gegen das Bismarck'sche, das starke und mächtige Deutschland während des Deutsch-Dänischen, des Preußisch-Österreichischen und namentlich des Deutsch-Französischen Kriegs offen zur Schau" getragen. (A.a.O., S. 30)

Besonders Edwards antideutsche Einstellung im deutsch-dänischen Krieg kann kaum verwundern, denn es war erst ein Jahr her, seit Edward als Kronprinz die schöne dänische Prinzessin Alexandra geheiratet hatte, die nie geruht hat, gegen die Sieger bei den Düppeler Schanzen zu agitieren. Und was lag näher, als ihren weiblichen Einfluss ebenfalls bei den nächsten Gelegenheiten, Königgrätz und Sedan, gegen die Deutschen geltend zu machen... Andererseits fielen Alexandras antideutsche Ränke bei Edward keineswegs auf unbeackerten Boden, denn er war als Kronprinz schon 1874, d. h. noch vor der aufbeachteten Krieg-in-Sicht Krise durch voreilige antideutsche Wambriefe an die Pariser Adresse aufgefallen (ein Vorgang, den George F. Kennan eingehend belegt)! Seinerzeit kann es noch nicht Edwards Abneigung gegen seinen Neffen Wilhelm (II.) gewesen sein, da dieser erst 14 Jahre alt war. (Vermutlich wird Edward ihn wegen seiner harten Kindheits- und Jugendjahre eher bedauert haben). Also muss es wohl sein Hass gegen das vor einigen Jahren vereinte Deutsche Reich gewesen sein, in dem Edward (der sich selbst und seine Schwester, Wilhelms Mutter, als „Koburger“, also sozusagen als Deutsche, bezeichnete) schon früh den Konkurrenten Englands emporsteigen sah.

In seinem oben zitierten Erlass hatte der RK vorsichtshalber hinzugefügt:

- „Sind wir [auch] ... nicht veranlaßt, der Revaler Begegnung ... den Charakter einer unmittelbaren Bedrohung für uns und Österreich-Ungarn beizulegen, so würde es doch ein verhängnisvoller Fehler sein, wollten wir etwa im Vertrauen auf die uns abgegebenen Versicherungen verkennen, daß ... die bis dahin noch losen und vagen Ententen und Verständigungen sich zu konkreten Bündnissen verdichten würden ...“ (Letzter Halbsatz im Original gesperrt gedruckt.)⁹⁰³
- „Man würde ... vielleicht nicht zögern, auch aggressiv gegen uns vorzugehen und uns womöglich niederzuzwingen, wenn man sich die Macht zutraute.“ (ebenda)

Um sich dieses Zutrauen zu erwerben, hatte England *lange* vorgebaut: Es gab die bekannten Verträge mit Frankreich und Russland. Darüber hinaus hatte London rechtzeitig eine Vereinbarung mit Japan getroffen (und zwar noch vor der russischen Niederlage gegen Japan, nämlich 1902, woraus ersichtlich wird, dass die englischen Kriegspläne gegen das Deutsche Reich weit ins 19. Jh. zurückreichen). Ferner hat England, man muss zugeben: in weiser Voraussicht, präziser: in realistischer Einschätzung, ständig seine Beziehungen zu den Vereinigten Staaten verbessert, obwohl ihm deren damalige aggressive „Kolonialpolitik“ (man denke ζ. B. an die Philippinen, Puerto Rico, Hawaii und Kuba) keineswegs benagte. Wie aus einem Bericht des Grafen von Metternich hervorgeht, verteidigte AM Grey dem deutschen Botschafter gegenüber bereits 1904 mit dem etwas gekünstelten Argument diese „Grundsätze der auswärtigen Politik, an denen ganz England festzuhalten wünsche“ als eine Selbstverständlichkeit.⁹⁰⁴ Schließlich hatte England die Strategie auf dem Balkan entwickelt und war unermüdlich zur Flankierung der russischen Maßnahmen tätig, um auch im Süd-Osten Europas mit Hilfe des mazedonischen Köders zusammen mit den Balkanstaaten einen möglichst vollständigen Ring um die beiden deutschen Staaten zu schließen und sie hermetisch zu isolieren. Last but not least verfügte England trotz aller Klagen über das unbotmäßige Deutschland nach wie vor über eine doppelt so starke Flotte wie das verhasste Deutsche Reich.⁹⁰⁵

Robert Massie schreibt zusammenfassend:

„Großbritannien hatte sich entschieden, eine deutsche Vorherrschaft auf dem Kontinent nicht zu dulden. Aus diesem unbestimmten aber machtvollen Instinkt entstanden die Entente mit Frankreich, die Modernisierung der Royal Navy sowie der Interessenausgleich mit Rußland.“ Und in demselben Zusammenhang:

„Vielleicht hatten der deutsche Kanzler und die Wilhelmstraße die tiefere Bedeutung des britisch-russischen Interessenausgleichs nicht klar genug erkannt.“⁹⁰⁶ Er fügt aber selbst hinzu, dass der deutsche Botschafter immerhin gewarnt hatte und dass der Kaiser ihm in einer Randnotiz auf dessen Depesche mit den Worten zustimmte, dass der Ausgleich „gegen uns gerichtet“ ist. In der Tat zitiert Massie (a.a.O.) Nicolson, der später selbst eingeräumt habe,

„<daß wir damit Verteidigungsgarantien gegen die überwältigende Dominanz einer Macht sicherten.>“ Was die von Massie erwähnte „Entente mit Frankreich“ betrifft, die man in Analogie ebenso als „englisch-französischen Ausgleich“ bezeichnen könnte, so hatte die englische Wochenzeitung „Spectator“ schon am 9. Mai 1904 nach den (wieder einmal) martialischen, aber eher hilflos wirkenden Reden Kaiser Wilhelms vom 1. und 8. Mai nach der Gründung der Entente Cordiale geschrieben, dass diese Reden eine „*Folge der Isolierung*“ seien, die Wilhelm II. für Deutschland erkannt hatte. (Fr. Fischer: „Krieg der Illusionen“... a.a.O., S. 96)

Auf dieser Basis gegen eine Vielzahl von Risiken abgesichert, hat England sich sehr wohl *zugetraut*, im Verein mit dem revanchelüsternen Frankreich und dem russischen Riesenreich auf dem Umweg über Serbien und Österreich den geplanten Krieg gegen Deutschland auszulösen.

Der Verbindungsmann des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson in Berlin, Oberst House, berichtete hierzu nach Washington: „Wann immer England zustimmt, werden Frankreich und Rußland über Deutschland und Österreich herfallen.“ Diesen Satz zitiert N. Ferguson und erwähnt ferner, dass House zwar die den Krieg glorifizierende Stimmung in Deutschland kritisch bewertete, aber auch eingeräumt habe, „daß die Sicherheitsinteressen Deutschlands wirklich bedroht worden seien.“⁹⁰⁷

In diesem Licht waren die emsig propagierten Vermittlungsversuche von Haidane oder von AM Grey (noch in letzter Minute, am 31. Juli, gegenüber Botschafter von Lich-nowski) oder von König Edward nichts als Spiegelfechtereien und Hinhaltemanöver, um Deutschland den Ernst der Lage - d. h. die wirkliche englische Einstellung - bis zum letzten Augenblick zu verschleiern. Edward VII. selbst hatte noch am 27. Juli den deutschen Kronprinzen heuchlerisch in Sicherheit zu wiegen versucht:

„Ich und meine Regierung (werden) alles tun, um einen europäischen Krieg zu vermeiden ...“, (Ferguson, a.a.O., S. 201) ..., einen Krieg, den er selbst mit List und Tücke herbeizuführen geholfen hatte.

Sie alle waren seit vielen Jahren entschlossen, das wilhelminische Deutschland und das Habsburger Reich zu vernichten: Germaniam delendam esse!

Als die Reichsregierung am 29. Juli '14 tatsächlich noch den englischen Vorschlag einer Botschafter-Konferenz aufgriff, ließ Österreich sich allerdings (nach seiner Kriegserklärung an Serbien vom Vortage) nicht mehr bremsen. Als England am 4. August endlich an seinem lang angestrebten Ziel der Kriegserklärung an Deutschland angekommen war, sollen PM „Asquith und seine Frau <vor lauter Tränen nicht [haben] sprechen>“ können (N. F., S. 220). Im Text wird insinuiert, dass es sich um Tränen der Erschütterung, der Trauer gehandelt habe, - also um eine ge-

schickte Image-Pflege für die Geschichtsbücher, Da aber Sentimentalität nicht eben zu den hervorstechenden Eigenschaften des britischen „Imperialisten“ Asquith gehören dürfte, tendiert der Verfasser dazu, sie eher für Freudentränen beim Überschreiten der Ziellinie zu halten, auf die der PM schließlich lange genug hingearbeitet hatte. Churchill neigte weniger zu Gefühlsduselei und zu Schauspielerei. Im Gegenteil: Ein halbes Jahre später wurde seine Bemerkung vom 22.2.1915 zu Lady Asquith für die Nachwelt festgehalten:

„Ich liebe diesen Krieg. Ich weiß, er zertrümmert das Leben Tausender in jedem Augenblick, und doch - ich kann nicht anders - ich genieße jede Sekunde davon.“ (ebenda) *Man versteht nicht nur Jörg Friedrich immer besser.*

Da es im Ablauf der Geschichte immer auf handelnde Personen ankommt, sei hier eine Bemerkung von Bülow voller böser Ahnungen wiedergegeben:

„Daß ... Nicolson im Jahre 1910 an Stelle Hardinges beständiger Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußern wurde, war ein fast ebenso übles Symptom wie die zwei Jahre später, 1913, erfolgte Entsendung Delcasses als Botschafter nach St. Petersburg.“⁹⁰⁸ Letzterer, so erinnert v. Bülow sich an anderer Stelle, war 1905, als sich der französische Ministerrat entschloss, gegen Delcasses Empfehlung an der Marokko-Konferenz teilzunehmen, als Außenminister zurückgetreten.

„Wenn er sich 1905 vergeblich bemüht hatte, entweder den Revanchekrieg oder eine tiefe Demütigung Deutschlands herbeizuführen, so war er 1913 der Sturmvogel, der dem Gewitter vorauszog, das sich ein Jahr später entlud.“ In St. Petersburg setzte er „alle Hebel in Bewegung ...“, um Rußland für den Krieg gegen Deutschland zu gewinnen und in diesen Krieg hineinzutreiben.“ (A.a.O., S. 119) Abschließend zitiert Bülow aus einem Artikel des „Berliner Tagblatts“ nach Delcasses Tod 1923:

„Die Laufbahn dieses Brandstifters habe mit dem Abschluß der Entente cordiale begonnen, wäre dann aber jäh unterbrochen worden, als der von Haß und Ehrgeiz geschwollene, mit aller Kraft zum Krieg gegen Deutschland treibende Delcasse 1905 gestürzt worden wäre. Neun Jahre später habe Delcasse, nachdem er als Abgesandter seines Freundes Poincare in Sankt Petersburg den Weltkrieg vorbereitet hätte, seinen Traum, die Entzündung des Weltbrandes, verwirklicht gesehen.“ Nicht zu vergessen, dass in derselben Zeit ausgerechnet Iswolski als russischer Botschafter in Paris saß!

Auch in dieser Hinsicht hatte sich eine verschworene Phalanx wie ein eiserner Ring um Deutschland gebildet.

3.)

Was das Thema „Einkreisung“ betrifft, kann in diesem Punkt Henry C. Meyer nicht un widersprochen bleiben, der 1960 geschrieben hat:

„Die Deutschen erregten sich in erheblicher Übertreibung über die vermeintliche Einkreisung durch die Entente.“⁹⁰⁹ Hier lag bei Meyer entweder unaufrichtige Voreingenommenheit vor (trotz der Gewissheit, die er hätte haben müssen, dass die Einkreisung weder „vermeintlich“, noch die deutsche Erregung übertrieben war), - oder es war Unkenntnis.

Unerreicht vorurteilsbehaftet wirkt, wieder einmal, die Arbeit von Hermann Kantowicz, der seine Parteilichkeit schon im Titel seines o. e. einschlägigen Buchs über „Das Gespenst der Einkreisung Deutschlands“ zur Schau trägt. Das Kapitel über die „vollkommene Friedfertigkeit“ Englands in seinem sog. „Gutachten“ trägt die bezeichnende Überschrift: „Das Märchen von der Einkreisungspolitik.“⁹¹⁰ Hanebüchen. Fischer hält selbstverständlich die deutsche Befürchtung der „Einkreisung“ für publizistisch aufgebauscht. („Weltmacht...“, S.52)

Dass angelsächsische Historiker heute anders darüber denken - und publizieren - als ihre damaligen Kollegen, bzw. die Verantwortlichen selbst, ehrt sie. Ferguson urteilt nach eingehender Untersuchung der Hintergründe gerade auch dieser Periode abschließend:

"Angesichts all dessen scheinen die deutschen Sorgen vor einer Einkreisung weniger von Verfolgungswahn als von Realismus zu zeugen. Als Reichskanzler Bülow am 14. November 1906 im Reichstag die Bemühungen anprangerte, <einen Kreis von Mächten um Deutschland zu bilden, um es zu isolieren und lahmzulegen> erwies er sich nicht - wie britische Staatsmänner später in ihren Memoiren nachdrücklich betonten - als ein krankhafter Phantast.⁹¹¹ Über den wissenschaftlichen Gehalt hinaus ist dies eine Analyse, die man nur mit Erleichterung zur Kenntnis nehmen kann. (Genau das war jahrzehntelang vom Ausland nicht gewünscht!) Es sollte die Gelegenheit wahrgenommen werden, den damaligen Reichskanzler wieder selbst zu Wort kommen zu lassen, da aus einer kleinen, von Ferguson nicht wiedergegebenen Zusatzbemerkung die Hauptsorge von Bülows erkennbar wird:

„Ich hielt am 14. November 1906 ... über unsere auswärtige Lage eine der längsten Reden meiner Amtszeit. Ich sprach ganz frei... Ich beleuchtete zunächst unsere Beziehungen zu Frankreich, über dessen Unversöhnlichkeit wir uns gerade im Hinblick auf die traditionellen und glänzenden Eigenschaften unserer temperamentvollen Nachbarn, auf ihren lebhaften Patriotismus, ihren hochgespannten und starken Ehrgeiz keine Illusionen machen dürften. ... Gegenüber der Entente cordiale wies ich mit Ernst darauf hin, daß eine Politik, die darauf gerichtet wäre, Deutschland einzukreisen, einen Kreis von Mächten um uns zu bilden, um uns zu isolieren und lahmzulegen, eine für den Frieden in Europa bedenkliche Politik sein würde.“⁹¹² (Hervorhebung v. Verf.) Ungeachtet dieser Bedenken hat England seine Kriegspolitik gegen Deutschland bis zum bitteren Ende fortgeführt. Natürlich - denn dies war seine langfristig verfolgte Strategie.

Der Vollständigkeit halber wird auch von Bülows Bemerkung über England selbst wiedergegeben, zumal sie einen der *neutralistischen* Punkte in den bilateralen Beziehungen berührt:

„Gegenüber England hob ich mit großem Nachdruck hervor, daß wir nicht daran dächten, eine Flotte zu schaffen, die so stark wie die englische wäre. Wir hätten aber das Recht und die Pflicht, eine der Größe unserer Handelsinteressen entsprechende Flotte zu halten, die nur die Aufgabe habe, unsere überseeischen Interessen zu schützen und unsere Küsten zu verteidigen.“ (A.a.O., S. 263) Dass England dem Deutschen Reich „das Recht und die Pflicht“ streitig machte und beides ausschließlich sich selbst vorbehielt, sollte sehr bald offensichtlich werden. In einem seiner zahllosen Gespräche mit dem Kaiser über dieses Thema habe v. Bülow nach einer erneuten Bekräftigung dieser Linie gegenüber Wilhelm II. hinzugefügt: „Ich könne aber nicht einsehen, warum wir nicht trachten sollten, auf der Basis eines langsameren Tempos im Ausbau der Flotte mit England zu einer Verständigung zu gelangen.“ (A.a.O., S. 320) Hierauf ist noch einzugehen.

Interessant ist auch ein Blick in die damalige russische Berichterstattung. So zitiert Benno von Siebert, der langjährige Botschaftsrat an der russischen Botschaft in London aus seiner umfangreichen Dokumentensammlung einen B. an das russische Außenministerium vom 10.2.1909 (also ein paar Monate nach dem Reval-Treffen):

„Grey ... hofft, daß das Gefühl der Isolierung in Deutschland abnimmt“, „ein Krieg wäre ... unvermeidlich, wenn Deutschland wirklich isoliert wäre oder die europäische Hegemonie erlangt hätte, letztere Gefahr jetzt beseitigt.“⁹¹³ Einzig mögliche Schlussfolgerung: Da die Gefahr der deutschen Hegemonie von Grey selbst bereits im Jahre 1909 (!) als beseitigt deklariert wurde, existierte nur noch die (planmäßig betriebene) Isolierung Deutschlands - also würde es, wie Grey sagte, „unvermeidlich“ zu einem Krieg gegen das alleinstehende Deutschland kommen. Wie geschehen. Trotzdem noch eine Zusatzfrage:

Hätten die unter Nr. 1 dieser Hintergrundinformationen zitierten Historiker in Anbetracht der offensichtlichen Absicht der Entente zur *Einkreisung* Deutschlands dieses fundamentale Geschehen nicht wenigstens an irgendeinem anderen Fixpunkt festmachen müssen, - wenn sie, anders als Kaiser Wilhelm (vgl. bei v. Bülow u. a. S. 317) - die hierfür notwendige, aber nicht notwendigerweise schriftliche Absprache schon nicht mit „Reval“ in Verbindung brachten?!

Diese Entwicklung setzte sich bekanntlich bis weit ins Jahr 1909 hinein fort - und bot folglich angesichts der krisenhaften Zuspitzungen in jenen Jahren unzählige Möglichkeiten, eine gleichgerichtete und dauerhafte englisch-französisch-russische Allianz zu schmieden, ohne dass, es wird wiederholt, ein solches Ereignis notwendigerweise schon (oder erst) in Reval hätte stattfinden müssen! Das wichtigste sollten doch die untrüglichen Anzeichen sein - und das Ergebnis.

Welches Mitglied der Entente wäre denn heute bereit, nach dem Betrug, der zu Art. 231 des Versailler Vertrags über die Alleinschuld Deutschlands führte, nachträglich noch ein Eingeständnis seiner Beihilfe zum Kriegsausbruch (geschweige denn seiner Mit-„Schuld“) zu veröffentlichen? Das wird nie geschehen, - also braucht man solchen Illusionen nicht nachzujagen.

Selbst bei Vorlage eines Vertragstextes wäre dieses Eingeständnis nicht zu bekommen.

So gesehen ist die Ablehnung der vom Verf. beantragten Akteneinsicht im Königlichen Archiv von Windsor Castle über das Treffen von Reval erklärbar, - aber natürlich eine Farce.

4.)

Hier folgt ein Beispiel dafür, wie die hasserfüllte Saat von Botschafter Nicolson in Petersburg aufging, die er als Intrige gesät hatte, wonach Russland sich in der Annexions-Affaire angeblich deutschem Druck hatte beugen müssen, - eine Version, die ohne klares deutsches Dementi in die Historiographie einging, obwohl die russische Schlappe gegenüber Österreich von Iswolski selbst verursacht worden war. (S.o. Ziff. 4.2.6)

Auch die Reichsregierung und der Kaiser, der die Annexion Bosniens „ein Brigantenstück“⁹¹⁴ nannte, waren über diesen unerhörten und unerhört unklugen Schritt Österreichs nicht vorab informiert worden. Trotzdem mussten sie sich auf die Seite Wiens stellen. Noch heute beeindruckt die Lektüre des seitenlangen empörten Vermerks Kaiser Wilhelms vom 6. Oktober 1908 in Rominten wegen seiner Betroffenheit über die allein von Österreich geschaffene gefährliche Lage:

„Ich bin aber persönlich auf das tiefste in meinen Gefühlen als Bundesgenosse verletzt, daß ich nicht im geringsten vorher... ins Vertrauen gezogen wurde.“⁹¹⁵ Dennoch mussten der Kaiser und die Reichsregierung freundlich gegenüber Wien bleiben. So geht es einem Gläubiger gegenüber seinem Schuldner, wenn er wenigstens etwas von seinem (Vertrauens-) Kapital zurück erhalten möchte. *Die Achillesferse des Bismarckschen Zweibundes]*

(in diesem Falle wird sich Kaiser Wilhelm I. im Grabe umgedreht haben, weil er sich von Bismarck trotz anhaltenden Widerstands zu einer Zustimmung zum Zweibund mit Österreich ohne Russland überreden ließ.)

Also: Im Zusammenhang mit der (angeblichen) Ausübung deutschen Drucks auf Russland zitiert Robert K. Massie aus einem Brief des Zaren Nikolaus (II.) von 1908 an seine (dänische) Mutter:

„Das deutsche Vorgehen uns gegenüber ist brutal gewesen, und wir werden es nicht vergessen.“⁹¹⁶

Diese hintergründige Drohung dürfte den Schluss zulassen, dass das Gift des Hasses gegen Deutschland, das die dänische Prinzessin Dagmar als Zarin Maria Feodorowna ihr Leben lang ihrem Sohn eingeträufelt hat, trotz seiner glücklichen Ehe mit einer Deutschen doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben zu sein scheint.⁹¹⁷ Anders wäre nicht einzusehen, warum der eigentlich gutmütig veranlagte Zar sich zur Inszenierung eines derart abenteuerlichen Krieges hätte verleiten lassen sollen, - auch wenn er den deutschen Kaiser nicht mochte, bzw., wie Hardinge in seiner Aufzeichnung über Reval vermerkte, Angst vor ihm hatte: "He felt an anxiety all the time as to what might be unexpectedly sprung upon him."⁹¹⁸

Wenn nochmals daran erinnert werden darf, dass Dagmars Schwester als Gemahlin Edwards VII. in zwischen (seit 1901) Königin von England war, dann gewinnt die Annahme einer antideutschen Gruppierung, die die Nachkommen des dänischen Königshauses gemeinsam innerhalb der europäischen Dynastien (zusammen mit Frankreich) bildeten, ein gerüttelt Maß an Wahrscheinlichkeit.

Die Deutschen (bzw.: Der Verfasser) sähe(n) wieder Gespenster?

Sie könnten an zwei Beispielen nachgewiesen werden:

1). RK v. Bülow berichtete in seinen „Denkwürdigkeiten“ über den Doggerbank-Zwischenfall vom 6.11.1904, als die russische Flotte auf dem Weg (in ihr Verderben) nach Japan in der Nordsee auf Grund einer Fehlinterpretation mehrere „hamlose englische Fischkutter... in den Grund“ bohrte. Die englische Presse habe großen Lärm gemacht, den russischen Admiral beschimpft, Genugtuung gefordert und erklärt, „daß ein Krieg schwer zu vermeiden sein würde.“ Gleichzeitig sei die engl. Regierung „im stillen bestrebt [gewesen], es nicht zum Krieg mit Rußland kommen zu lassen.“ Und für den vorliegenden Fall nun die Hauptsache:

„Noch eifriger bemühten sich in dieser Richtung die beiden dänischen Schwestern, die Zarin-Mutter Maria Feodorowna und die Königin Alexandra von England, die, ... schon 1885 während der afghanischen Krise viel zu einer Verständigung zwischen Walfisch und Bär beigetragen hatten.“⁹¹⁹ (1885! Steter Tropfen...) Gespenster?

Selbstverständlich war auch Paris besorgt, dass es zwischen England und Russland womöglich zu einem Krieg kommen könnte, - also genau so, wie viele Engländer und Deutsche es schon immer erwartet hatten. Diese beiden Staaten, mit denen Frankreich endlich freundliche Verbindungen hatte aufbauen können, waren aber die einzigen, die für eine Koalition gegen die verhassten Deutschen in Frage kamen. Folglich setzte Delcassé alles daran, zwischen Russland und England zu vermitteln.⁹²⁰ 2). Während eines Besuchs des deutschen Kaisers in Kopenhagen 1905 hatte Wilhelm den greisen König Christian IX. mit unausgegorenen Ideen derart bestürzt, dass, als entsprechende Nachrichten bis London durchsickerten, Christians Tochter, Königin Alexandra von England, „ganz entsetzt“ bei ihrem Vater anfragte, „ob er England <verraten> wolle.“ U. a. dieser Brief hätte ihn bewogen, sogar AM Graf Gaben nach London zu schicken,

„um dort die Versicherung abzugeben, daß Dänemark sich unter allen Umständen der striktesten Neutralität befleißigen würde.“⁹²¹ Das sollen Gespenster gewesen sein?

Nein, das waren die beharrlichen Anstrengungen, eine (seit 1864) bis dahin 40-jährige offene Rechnung zu begleichen, - die letztlich genau 50 Jahre nach dem deutsch-dänischen Krieg am Ziel ihrer Rachegeleüste ankamen. Allerdings musste für deren Befriedigung - zumindest seitens der (dänischen) Zarenmutter, wie der gesamten Zarenfamilie - ein hoher Preis entrichtet werden: der vollkommene Untergang. (Man wird fast an die tragischen Verkettungen in der Nibelungen-Sage erinnert.) Schwester Alexandra in London hatte dank der englischen doppelbödigen Bündnispolitik mehr Glück.

Übrigens machte im Ablauf der Geschichte [es bedarf der Sagen und Legenden nicht] die stereotype Wiederkehr der eigensüchtigen Vertretung ausschließlich nationaler Interessen auch vor *Dänemark* nicht halt. Auch dort war man weit davon entfernt, sich selbstkritisch daran zu erinnern, dass Dänemark jahrhundertlang ein imperialistischer, großdänischer Ausbeuterstaat war (was man dem gemüthlichen Land heute nicht mehr anzukreiden geneigt ist), der mit der größten Selbstverständlichkeit nicht nur Teile Deutschlands, sondern auch ganz Schweden, Norwegen, Island und Grönland (Grönland bis heute!, - jetzt assoziiert) besetzt hielt und denkbar empört war, dass alle diese Völker ihre Freiheit und ihr Eigentum wiederhaben wollten. Es ist eben alles eine Frage der Sichtweise. Siehe Eisass, Mazedonien, Gibraltar, Korsika, Nordirland etc. Insofern wirkt es schon reichlich subjektiv, wenn die (dänische) Zarin Dagmar/Maria Feodorowna, wie George F. Kennan sie zitiert, beim Abschied des französischen Botschafters aus Petersburg zu dessen (dänischer) Ehefrau sagte:

„Sie werde niemals vergessen, was die Deutschen ihrem Geburtsland Dänemark angetan haben.“⁹²² Selbstredend hatte Dagmar verdrängt, dass ihr Vater, Christian IX., sofort nach seiner Thronbesteigung 1863 „in Verletzung eines klaren Abkommens“ (Massie, a.a.O., S. 40), nämlich des Londoner Protokolls von 1852, das Herzogtum Schleswig annektierte. Ebenso selbstverständlich war die dänische Königsfamilie und mit ihr das gesamte dänische Volk auf Generationen entrüstet, als der Deutsche Bund 1864 in Schleswig-Holstein einrückte und die - ach, so militaristischen Preußen - zwei Jahre später ihrerseits die Herzogtümer zurückholten.

Antideutsche Einflüsse wurden aber nicht nur von früheren Kriegsgegnern ausgeübt. Sogar von der Gemahlin des Zaren Nikolaus wirkte aus hessischer (also deutscher!) Quelle tiefe Abneigung gegen das Deutsche Reich. Ausgerechnet im Zusammenhang mit der Monarchenbegegnung in Reval im Juni 1908 - und daher gut in diesen Kontext passend - schreibt RK v. Bülow,

„König Eduard ... mit seiner großen Kunst der Menschenbehandlung ...[wurde] von seiner Nichte, der Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland, die sehr englisch und, obwohl die Tochter eines uralten deutschen Fürstenhauses, antideutsch fühlte, (unterstützt), den russischen Kaiser für sich einzunehmen.“⁹²³

Paul Sethe hat anschaulich beschrieben, dass die ehemalige Prinzessin Alice von Hessen-Darmstadt offenbar auch als Zarin immer noch nicht den hessischen Verlust der Partikular-Souveränität und der Sonder-Privilegien im Zuge der Reichseinigung 1871 verwinden konnte.

Als Wilhelm II. einmal in einer Randnotiz eine abfällige Bemerkung über die Neigung deutscher Prinzessinnen festgehalten hatte, sich im Ausland gegen ihr Vaterland zu stellen, war auch der Verf. geneigt, Wilhelms Patriotismus zu belächeln. Offenbar sehr zu Unrecht.

Und Iswolski? Massie schreibt:

„Obwohl er noch drei Jahre Außenminister blieb, war seine Stellung schwer erschüttert. 1911 trat er zurück und wurde russischer Botschafter in Frankreich. In Paris arbeitete er Tag und Nacht an der Stärkung des französisch-russischen Bündnisses. Als der Krieg kam, brüstete sich Alexander Iswolski: 'Dies ist *mein* Krieg! Mein Krieg!'“⁹²⁴ (Übrigens: Iswolski arbeitete eng zusammen mit Raymond Poincare - dem Mann aus Lothringen!!)

Auch Iswolski wurde persönlich seiner Intrigen nicht froh. Hier ist die Geschichte einmal über einen Schuldigen hinweggerollt:

v. Bülow schrieb in seinen Erinnerungen, dass er in seinem letzten Gespräch mit Iswolski 1909 Bismarck zitiert habe, der über die Folgen gesprochen hatte, falls es zu

einem „guerre entre les trois empires“ kommen sollte. „Ce seront... les trois dynasties qui payeront les pots cassés.“ (Daran wird noch zu erinnern sein.) v. Bülow fährt fort: „Iswolski hat lange genug gelebt, um die Richtigkeit ... [dieser] Vorhersage am eigenen Leibe zu spüren. Er hat die Niederlage ... mitansehen müssen, ... Er ist als abgetakelter Botschafter krank und verbittert in einer ärmlichen Wohnung in einer kleinen südfranzösischen Stadt gestorben, wo er von der französischen Regierung eine bescheidene Unterstützung bezog, eine kärgliche Belohnung für seine hetzerische Tätigkeit ... verglichen mit den Millionen, die während Jahrzehnte aus Rußland in die Taschen geldgieriger französischer Journalisten und Politiker geflossen waren.“⁹²⁵ 5.)

Bleibt noch das Stichwort „Flottenbau“.

Das deutsche Flottenbauprogramm ist aus der Diskussion über die Frage der Ursachen des Ersten Weltkriegs nicht wegzudenken. Ganze Bibliotheken sind mit Abhandlungen über dieses Thema gefüllt. Es bedarf also keiner Aufstockung. Daher nur kurz einige Reminiszenzen:

Es ist nachweisbar, dass Rk v. Bülow unzählige Auseinandersetzungen mit dem Kaiser hatte, um ihn zu einer Reduzierung des Flottenbaus zu bewegen. Ohne Erfolg. Es gibt mindestens ebenso viele Behauptungen englischer Politiker, die ihre angeblichen Ängste vor Deutschland mit der als übermächtig hingestellten deutschen Flotte begründet haben.

Anlässlich des Monarchentreffens 1909 habe, so schrieb v. Bülow, der Lordpräsident des Geheimen Rats, der Earl of Crowe, ehemaliger AM und PM, ihm gesagt,

„er gebe mir vollkommen zu, daß die englischen Besorgnisse vor der doch noch viel schwächeren deutschen Flotte übertrieben wären. Ich dürfe aber nicht vergessen, daß nicht nur das englische Weltreich, sondern auch das englische Mutterland mit seiner absoluten Sicherheit zur See, seiner Herrschaft über die Meere und seiner Unangreifbarkeit stehe und falle.... Aber weil die Deutschen ein ausgesprochenes Organisationstalent besäßen, weil die junge deutsche Flotte eine ganz vorzügliche Flotte sei, wollten die Engländer nicht, daß es ihnen mit Deutschland zur See so ginge, wie es 1866 den Österreichern und 1870 den Franzosen mit Deutschland zu Lande gegangen war.“ (v. Bülow: a.a.O., S. 426) Also ähnlich, wie PM Asquith fünf Jahre später das ständig wiederkehrende Motiv Englands bekräftigte:

„Wir können Deutschland nicht gestatten, den Ärmelkanal als Basis für feindselige Aktionen zu benutzen.“⁹²⁶ Auch verstieß es gegen britische Interessen, wenn Frankreich als Großmacht verschwände, in Bezug auf Frankreich vertrat sein AM, Grey, genau dieselbe Meinung: „Großbritannien könne einen deutschen Sieg nicht riskieren, weil solch ein Sieg Deutschland zur <Vormacht auf dem gesamten europäischen Kontinent und in Kleinasien> gemacht haben würde.“ (A.a.O., S. 211)

Was die Unzweideutigkeit dieser Stellungnahmen betrifft, so hatte Botschafter v. Metternich seine Regierung in Berlin nie im Unklaren gelassen. Im August und November 1908 berichtete er:

- „Niemand wird in der Lage sein, den Engländern beizubringen, daß eine deutsche Flotte ... für sie eine belanglose Sache ist.“⁹²⁷
- „Der Engländer ist ein Matter-of-fact-Mensch. Nach seiner Ansicht bedeutet unser Flottenprogramm ... für ihn eine Gefahr, ...“ „Man bereitet sich in England militärisch und politisch [darauf] vor, ... Wir tun am besten, wenn wir hiermit als mit einer feststehenden, unabänderlichen Tatsache rechnen.“ (A.a.O., S. 417)

Hier trifft der maßvolle Rat des damaligen Botschafters von Metternich auf die Quintessenz zeitgenössischer Forschungen des Historikers und späteren Kollegen des Grafen, Hans Alfred Steger:

„Das einzige, was Deutschland blieb, ... war die Wahrung der halbhegemonialen Stellung des Reiches auf dem Kontinent, wie sie das Bismarckreich innehatte ...“ Kritisch stellt Steger zugleich fest, dass „sich aber nicht nur die offizielle Diplomatie, sondern auch das Selbstbewußtsein der Nation nicht [damit] zufriedengeben wollte.“⁹²⁸

Und dennoch ...!

Dennoch hat Niall Ferguson (immer wieder Ferguson) viele der oben angeführten Vorwände ihrer äußeren Hülle entkleidet. In seiner Arbeit belegt er, dass weder das deutsche Streben nach Kolonien, noch die ständig wachsende Flotte, die schließlich bei Ausbruch des Krieges nur die Hälfte der englischen erreichte, als entscheidende Ursache in Frage kommen!⁹²⁹

Ferguson lässt keine Zweifel daran, welche Hintergründe wirklich eine Rolle spielten: Zu Beginn seiner Amtszeit, also Ende 1905, fand Grey „Unterstützung von Oberst William Robertson von der Spionageabteilung des Kriegsministeriums“, der sich über die Gefahr auf dem Kontinent äußerte, „da ... Deutschland eine weit ernsthaftere militärische Bedrohung darstelle“ (als z. B. Persien oder Afghanistan):

„Jahrhundertlang haben wir... jede Macht in die Schranken gewiesen, die nach der Vorherrschaft auf dem Kontinent strebte; ... als Konsequenz dessen haben wir unsere eigene Sphäre imperialer Vorherrschaft gefestigt. ... Eine neue Dominanz wächst nun heran, deren Schwerpunkt in Berlin liegt. Alles, ... was uns helfen könnte, gegen diese neue und höchst schreckliche Gefahr Widerstand zu leisten, dürfte für uns von Wert sein.“⁹³⁰ Auf derselben Linie liegen die Äußerungen des Ersten Lords der englischen Admiralität in einer Denkschrift von Ende 1904, deren Ziel es lt. Zitat bei v. Bülow war,

„die ganze englische Marine kriegsbereit in dem Sinn zu halten, dali sie stets gerüstet sei, einen sofortigen Schlag führen zu können.“ Dies war ein „Zugeständnis an die durch unsere [deutschen] Schiffsbauten mehr und mehr erregte englische öffentliche Meinung.“⁹³¹ Kurz vorher war in der „Army-and-Navy-Gazette“ ein Artikel erschienen, in dem es unmissverständlich hieß:

„Früher hätte England eine Flotte, von der wir Grund hatten anzunehmen, daß sie zu unserem Schaden gebraucht werden könne, einfach vernichtet. ... Die anderen Mächte würden einer solchen Aktion wahrscheinlich mit schlecht verhehltem Vergnügen, wenn nicht mit offener Billigung zusehen.“

(ebenda) Im folgenden Jahr veröffentlichte der Europäische Geschichtskalender die fast identische Bemerkung des Lords der Admiralität Lee vom Januar 1905 über die Vorzüge eines Präventivschlags gegen Deutschland:

„Die englische Flotte könnte einen furchtbaren Schlag gegen die deutsche geführt haben, ehe der deutsche Bürger in seiner Zeitung gelesen habe, daß der Krieg erklärt sei. Solche Äußerungen lassen erkennen, woher Churchill die Ideen für sein Buch „The Gathering Storm“ bezog, das er dann doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb.

Zu einem Militärschlag hätte es leicht kommen können. Denn von den strategischen Erwägungen war es nur ein kurzer (Wasser-) Weg bis zur Wiederaufnahme der Taktik Admiral Nelsons, der Anfang des 19. Jh.s die dänische Flotte in Kopenhagen ohne Kriegserklärung überfallen und versenkt hatte, (um zu verhindern, dass sie Napoleon zum Nutzen gereichen könnte). Diese Parforce-Attacke hat sich in der englischen Geschichte derart zu einem festen politischen Begriff verselbständigt, dass der RK über (den berüchtigten) Lord Fisher schreiben konnte, jener hätte dem englischen König, Eduard VII., ständig in den Ohren gelegen, er möge ihm erlauben, bevor es zu spät würde, die „deutsche Flotte zu <kopenhagenen> ... und zu vernichten.“ (A.a.O., S. 84) [Dieser Begriff erinnert an das Schreckenswort „magdeburgisieren“ aus Tillys Feldzug im 30-jährigen Krieg 1632.]

So verwundert es nicht, dass Admiral Tirpitz Jahre später zu RK v. Bülow sagen konnte:

„Der Kaiser besorge, dali, wenn wir seine geliebten Großkampfschiffe aus den heimatischen Gewässern herausschickten, die Engländer sie <kopenhagenen> würden, um eine Wendung von Lord Fisher zu gebrauchen.“ (S. 320)

Angesichts dieser unzweideutigen Ermunterungen des Lords Fisher wirkt es wie eine Bestätigung, wenn der Historiker Henry C. Meyer fairerweise feststellt, dass Großbritannien 1906

„das Signal zur weiteren Beschleunigung des Flottenrüstens“ gegeben habe „und ... sich in den Äußerungen des Ersten Seelords Sir John Fisher nicht minder kriegslüstern (gebärdete) als der streitbarste deutsche Flottenpropagandist.“⁹³³

Entsprechende „Befürchtungen vor einem englischen Präventivschlag“ hegte Hans Delbrück besonders anlässlich der bosnischen Krise 1908/09.⁹³⁴

Ebenfalls 1908 (im Dezember) vertrat die englische Admiralität die Ansicht,

„daß <in einem lange dauernden Krieg> die Räder unserer Seemacht (die deutsche Bevölkerung, wenn auch langsam) >immer kleiner< malen würden; früher oder später würde auf den Straßen von Hamburg Gras wachsen und weit verbreiteter Mangel und Zerstörung würden die Folge sein>“ (Ferguson, a.a.O., S. 125) „*Der Brand*“ aus dem Zweiten Weltkrieg Anfang der 40'er Jahre wurde theoretisch bereits 1908 vorweg genommen!

Sönke Neitzel stellt die Flottenpolitik Englands in einen historischen Zusammenhang:

„Die vermeintliche Gefahr einer mächtigen deutschen Schlachtflotte vor Englands Haustür muß im Zusammenhang mit der traditionellen englischen Furcht vor der zweitstärksten Seemacht gesehen werden. In den 1830er Jahren gab es diese Debatte über die russische Ostseeflotte, Ende der 1850er Jahre erreichte die Diskussion um die maritimen französischen Bestrebungen unter Napoleon III. ihren Höhepunkt. Ab 1906 waren es deutsche Kriegsschiffe, die die Phantasie der englischen Publizisten erregte.“.....Das Deutsche Reich wurde im Zusammenhang mit dem Flottenbau zwar als eine gefährliche Großmacht, jedoch nur selten als eine Weltmacht dargestellt.“⁹³⁵

Im Gegensatz zu den o. a. und zahllosen ähnlichen Stellungnahmen britischer Politiker kommt N. Ferguson zu dem aus deutscher Sicht *sensationellen* Schluss:

„Herkömmlicherweise ist die antideutsche Politik Greys von Historikern damit gerechtfertigt worden, daß Deutschlands *Weltpolitik* ... als eine wachsende Bedrohung in Afrika, Asien und dem Nahen Osten betrachtet wurde.“ Dann fasst Ferguson seine Erkenntnisse in folgendem für eine derart historisch revolutionäre Feststellung geradezu lapidaren Satz zusammen:

„Jedoch spitzten sich bei genauerem Zusehen vor 1914 weder Kolonial- noch Flottenangelegenheiten unabwendbar in Form eines anglo-deutschen Entscheidungskampfs zu.“⁹³⁶

Aus seiner Beweisführung einige Splitter:

Selbst Churchill und Grey hätten nichts gegen eine Erweiterung des deutschen Kolonialbesitzes gehabt. Auch „die Annahme, die Flottenbau-Konkurrenz als eine <Ursache> des Ersten Weltkrieges zu betrachten (führt in die Irre).“ (A.a.O., S. 108) Was die Bemühungen um Flottenvereinbarungen betrifft, so zählt Ferguson im Gegensatz zur gängigen Propaganda gegen die Politik des Deutschen Reiches auf, dass zwischen 1907 und 1914 acht Vorschläge zur deutsch-britischen Flottenbegrenzung gemacht wurden, davon fünf von deutscher, zwei von englischer und einer gemeinsam von beiden Seiten. (A.a.O., S. 109) Auch in das Scheitern der berühmten Haldane-Mission im Februar 1913 setzt Ferguson seine Zweifel, da der eigentliche Grund des Fehlschlags nicht etwa an der mangelnden Bereitschaft der Deutschen zu einer Flottenbegrenzung, als vielmehr die unnachgiebige Haltung der Briten zu einer Neutralitätsregelung gelegen habe,... (S. 110) (Der Verf. ist geneigt, als Schluss des Satzes zu ergänzen: ..., weil ihnen eine solche die Hände für den gewünschten Krieg gegen Deutschland gebunden hätte.)

Ferguson seinerseits bietet eine relativ simple, aber verblüffend überzeugende Begründung für die englische Haltung:

„Dies war keineswegs überraschend, da sie sich auf eine unangefochtene Position der Stärke stützte. 1913 faßte Sir Edward Grey den britischen Standpunkt mit folgenden Worten zusammen:

<Wenn man über eine absolute Flottenstärke verfügt, die diejenige aller anderen europäischen Flotten zusammen übertrifft, (...) dann ist es vergleichsweise einfach, Außenpolitik zu betreibend Entsprechend gering war seine Handlungsbereitschaft." ... Greys Privatsekretär Tyrrell: „Warum sollte Großbritannien um etwas verhandeln, was es bereits besaß.“ (A.a.O., S. 110)

Schon 1912 hatte das Foreign Office unter AM Grey und StS Nicolson sich „gegen die Idee einer Vereinbarung mit Deutschland“ ausgesprochen (S. 111), weil sie einen schädigenden Einfluss auf die englischen Beziehungen zu Frankreich und Russland zur Folge haben würde.

Auch dieses Argument lässt Ferguson nicht gelten, denn „Greys Beurteilung“ ... entbehre ... „jeder rational faßbaren Begründung.“ (A.a.O.)

„Die stärkste Rechtfertigung“ ... der englischen Politik stützte sich „auf die angebliche Tatsache, daß Deutschland imperialistische Ziele verfolgte“ ... (A.a.O., S. 113) [Womöglich - *horribile dictu* -so, wie England selbst.] Man unterstelle, daß „Deutschland jene Vormachtstellung eringen würde“, ... die den Interessen unseres Landes schaden würde.“ (S. 114) Da die soeben erwähnte Tatsache aber nur eine „angebliche Tatsache“ war, wendet Ferguson das *argumentum e contrario* an:

„Gerade *weil* sie [Grey und das Foreign Office] wünschten, daß Großbritannien mit Frankreich und Rußland verbündet bleibe, war es notwendig, den Deutschen monströse Pläne für die Beherrschung Europas zu unterstellen.“ (S. 115) Daher warnte Grey 1911 vor einer Bedrohung Europas von „napoleonischem Ausmaß“. So ist es nur konsequent, dass er bereit war, „militärische Verpflichtungen mit Frankreich einzugehen, die einen Krieg mit Deutschland ... wahrscheinlich machten.“ (!) (S. 112 f.)

Aus demselben Grund wollte England die russische Position gegen Deutschland stärken (S. 98), und aus eben demselben Grund wurde auch der *Verdacht der „Kriegstreiberi“ auf Deutschland gelenkt*.

Andernfalls wäre ans Licht gekommen, dass nicht das hochrangige Treffen, das Kaiser Wilhelm II. am 18.12.1912 einberief, entscheidend für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs war, - obwohl genau dies später von den Entente-Mitgliedstaaten mit Fleiß als der beschlussfassende „Kriegsrat“ propagiert und den Deutschen ohne Chance zur Widerlegung ununterbrochen eingehämmert wurde.

Das wirklich entscheidende Treffen für die Auslösung eines großen Krieges hatte schon 16 Monate früher in England stattgefunden: Dort hatte die Konferenz des CID, des Committee of Imperial Defence, bereits am 23.8.1911 den Kurs in Richtung auf eine *militärische Konfrontation mit Deutschland festgelegt!*⁹³⁷ August 1911 !!

Da Fritz Fischer den „Kriegsrat“ Kaiser Wilhelms eifrig im Sinne seiner bekannten Hypothese behandelt („Krieg der Illusionen“, a.a.O., S. 232 f.), den eigentlichen Kriegsrat in England aber mit keinem Wort erwähnt, konnten seine Schlussfolgerungen natürlich nur gegen Deutschland, m. a. W. für die alleinige deutsche Kriegsschuld ausfallen.

Der Kaiser hatte *seine* Konferenz aber erst einberufen, nachdem der deutsche Botschafter eine Mitteilung des britischen Kriegsministers Lord Haidane nach Berlin telegraphiert hatte:

„England könne es nicht dulden, daß Deutschland die Vormacht des Kontinents werde und *der [Kontinent] unter seiner Führung sich vereinige.*“ (ebenda)

Dezember 1912.

Nach dieser unumstößlichen englischen Leitlinie zieht Ferguson den Schluss, dass „*der Einwand des Kaisers*“: <England wird aus Neid und Haß gegen Deutschland unbedingt Frankreich [und] Rußland gegen uns beistehen,> ... *nicht falsch (war).*“ (S. 106)

Ähnlich unbefangen hat George F. Kennan den Neid in Russland auf das militärisch erfolgreiche Deutschland beschrieben.⁹³⁸

Ferguson versetzt sich auch in die Lage aller Nicht-Engländer. Er demonstriert die damalige Konstellation an Hand einer literarischen Figur. (Wie im 1. Kapitel am Beispiel Albanens zu sehen war, kann eine literarische Darstellung einen nüchternen historischen Sachverhalt anschaulich untermalen, wenn nicht gar in seiner Aussage übertreffen.) Ferguson zitiert also eine Romanfigur von Erskine Childers:

„Wir können nicht von Eroberung und Zupacken [der anderen] reden. ... Wir haben uns einen prächtigen Anteil an der Welt gesichert, und die anderen haben jedes Recht, neidisch zu sein.“ (S. 72) Aber so viel Einsicht gab es nur im Roman. In der Realität vertraten die Engländer mit sehr wenigen Ausnahmen die Regel, dass sie nicht bereit sein würden, einen ähnlich starken - geschweige denn einen gleich starken ~ Staat auf dem Kontinent zu dulden! Diese Haltung brachte das englische Selbstverständnis und die imperiale Position der Stärke als unabänderliche Tatsache mit sich. Andere Völker hatten sich gefälligst mit Englands Macht und Reichtum abzufinden, - und wenn nicht, dann würden sie eben vernichtet werden.

Die unausbleibliche Gegenfrage

(„Wenn es also weder die deutsche Flotte, noch die Kolonien waren, die Englands Unmut reizten: was war's dann?“)

ist damit konsumiert.

Trotzdem beantwortet Ferguson auch diese und damit viele andere Fragen:

„... In Wirklichkeit war das Handeln dieser Leute auf ihre zwanghafte Deutschfeindlichkeit zurückzuführen.“ (A.a.O., S. 107) (Kursivdruck v. Verf.)

Auch heute sieht die Lage für Deutschland noch bedrückend aus, wenn man berücksichtigt, dass 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in London ein Denkmal zu Ehren des berühmten „Bomber-Harris“ aufgestellt wurde, und dass an der Enthüllungsfeier niemand anderes, als *die* englische Institution, ja, fast Ikone, trotz ihres bereits biblischen Alters und wie immer strahlend lächelnd, teilnahm: Queen Mum.

An dieser Stelle ist auch die Antwort auf die selbst gestellte Frage Delbrücks („Was hat die ... Einkreisung Deutschlands zu bedeuten? ... Woher stammt das Gespenst dieses Weltkrieges...?“) fällig:

„Der letzte Grund ist nicht Marokko und nicht die Türkei - der letzte Grund ist auch nicht mehr der Revanchedurst der Franzosen“ [na?] „oder die Begier der Russen nach Konstantinopel: Der letzte Grund ist kein anderer als die Eifersucht Englands auf Deutschland.“⁹⁵⁸

Man muss auch Henry C. Meyer dankbar sein, dass er so radikal ehrlich verdeutlicht hat, auf Grund welcher Konstellation Deutschland in diese Lage hineingeriet:

„Die Deutschen hatten ihr Land zum Industrie- und Handelszentrum ganz Europas gemacht.“ „Das große Geschick, mit dem sie Naturwissenschaft und Technik der Industrieproduktion dienstbar machten, hatte ihren Weltruf begründet.“ „Aber dies nämliche Deutschland war ein Neuling in der europäischen Großmachtfamilie, ein Störenfried, der verbrieft Interessen und wohlbegründete staatliche Hoheitsrechte in Frage stellte.“⁹⁴⁰ „Verbrieft ... und wohlbegründete ... Hoheitsrechte“. - Ein Hohn! Der Hochmut der Mächtigen.

Deutschland war also ein Störenfried in den Augen jener, die die Welt als ihr ausschließlich ihnen selbst vorbehaltenes Eigentum betrachteten. D. h. die Deutschen wären besser der wehrlose Lieferant von Land und Menschen für Staaten mit mehr Macht - und mehr Recht - geblieben! Denn wer die Macht hat,...

Nach dieser klaren Analyse ist es geradezu simpel, eine Parallele zu *Mazedonien* zu ziehen:

Als verspäteter Staat hätte Mazedonien im Falle seiner Unabhängigkeit natürlich die „verbrieften Interessen und wohlbegründeten ... Hoheitsrechte“ der Griechen, Bulgaren und Serben an mazedonischem Land gestört! D. h. die Mazedonier hätten ihre Nachbarvölker in deren heiligem Recht auf Machtzuwachs durch Expansion so mir nichts, dir nichts beschnitten. So etwas tut man nicht! Klar, dass die Nachbarn eine solche Unzumutbarkeit nicht hinnehmen konnten. Da war es doch allemal besser, ein gottgefälliges Werk zu tun, das christliche mazedonische Land zu überfallen, das Volk vom islamischen Joch zu befreien - und beides zu dreiteilen, genauer: zu vierteilen! Auf diese zwar unelegante, aber herkömmliche Art hat man den Störenfried einfach aus dem Wege geräumt.

Die Entente-Mächte haben dabei nach Kräften geholfen, soweit es ihren Interessen entsprach.

Es ist keineswegs so, dass die Deutschen sich ihre Lage erst vom Ausland beschreiben lassen mussten, um zu erkennen, wie prekär sie war.

RK v. Bülow hat immer wieder daran erinnert, so z. B. in einer Rede im Reichstag im November 1908, dass

„Emporkömmlinge ... im allgemeinen nicht beliebt (sein). Das Deutsche Reich, das jüngste Mitglied der europäischen Staatengemeinschaft, hätte seit seiner Errichtung im Ausland mehr Respekt und selbst Furcht als Zuneigung genossen. Deutschland, früher der bequeme Tummelplatz für fremde Einmischung, wäre eben ein unbequemer Konkurrent geworden.“ (A.a.O., S. 382)

Schon Jahre vorher, aus Anlass des Stapellaufs eines Linienschiffs mit dem Namen „Preußen“ anno 1904, hatte er gesagt:

Preußen „war von Anfang an bedroht, gefürchtet und gehaßt ...“ ... „Unsere Neider und Feinde werden uns auch weiter nicht übermögen, wenn wir uns selbst, wenn wir dem Geist der preußischen Geschichte treu bleiben. Mit festem Mut, mit kaltem Blut und mit elastischer Hand kommen wir in Ehren durch.“ (S. 69)

Vielleicht hätte von Bülow nach diesen Prinzipien, wenn er Reichskanzler geblieben wäre, den Frieden erhalten können ...

Aber war der Wille Englands zum Krieg gegen das Deutsche Reich nicht schon viel zu ausgeprägt? Der Verf. wiederholt sich: Er denkt - schon!

Dabei hat England nichts anderes getan, als seine bekannte Machtpolitik ausschließlich nach seinen eigenen Interessen fortzusetzen. (Aber wenn das nun jeder täte?!)

Sofem die englische Führung sich der Meinung der Weltöffentlichkeit so sicher hätte sein können, wie sie sich nach langjährigen propagandistischen Vorarbeiten ihrer eigenen Bevölkerung sicher war, dann hätte sie nach damaligen Maßstäben wohl ohne Zögern einen offenen Präventiv-Krieg gegen Deutschland geführt, - der in der Tat, wie schon bemerkt, von Kaiser Wilhelm und anderen leitenden Persönlichkeiten, z. B. von Admiral Tirpitz, oft befürchtet worden war. Da indessen die Möglichkeit nicht auszuschließen war, dass die Welt den Eindruck gewinnen würde, England führe eine Art Kolonialkrieg in Europa (gegen Deutschland), damit seine Bewohner, wie die „Saturday Review“ 1906 empfohlen hatte, noch etwas reicher werden würden, die Führung aber in diesem Geruch besonders deswegen nicht stehen mochte, weil der Eindruck zugetroffen hätte, musste der Krieg auf andere Weise herbeigeführt werden, um bei dieser Gelegenheit nicht nur die deutschen Kaiserreiche zu zerstören, sondern diesen auch noch die Alleinschuld anzuhängen - und trotzdem reich ... (zumindest) zu bleiben.

Daher der langjährige akribische Aufbau eines we/weiten Bündnissystems rings um Deutschland und Österreich. Daher auch die Konstruktion einer kriegsauslösenden Falle über die Balkan-connection (s. u.). Auf diesem Wege würde England konstruieren können, einen ihm „aufgezwungenen“ Krieg führen zu müssen, - und gleichzeitig ungestraft seine o. e. wirklichen Interessen realisieren dürfen. Gewissermaßen eine Idealkonstruktion.

Churchill hätte folglich sein Buch „The Gathering Storm“, an das Jeffrey Herf im Februar 2003 in der FAZ erinnerte, bereits nach dem Ersten und nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg schreiben können. Nach dem Zweiten brauchten die Siegemächte kein deutsches Schuldanerkennen mehr; deswegen können sie heute selbst den Vorwurf der Verletzung der Haager Landkriegsordnung nach der Dokumentation von Jörg Friedrich vom Tisch wischen. Nach dem Ersten war das noch anders. Damals war es noch von Bedeutung, die eigentlichen Motive Englands vor der Weltöffentlichkeit zu verbergen.

Was die Verlagerung der „Schuld“ betrifft, so hat Botschafter von Metternich schon in einem Bericht des Jahres 1904 die zu erwartende Konstellation und Konstruktion klipp und klar vorformuliert. In einem Gespräch mit Haidane, damals noch nicht Mitglied der späteren liberalen Regierung Asquith, hatte Metternich die Sorge zum Ausdruck gebracht,

„daß die Franzosen, wenn sie von England sich angespornt fühlten, weiter gingen, als sie nach Recht und Billigkeit dürften.“ Das deutsche Volk hätte [aus den Indiskretionen von Delcasse] mit Verbitterung entnehmen müssen, dass England, „ein Land, mit dem wir nie in Krieg gewesen wären“, bereit wäre, „mit den Franzosen gegen uns zu kämpfen, und zwar freiwillig, ohne vorher eingegangene Verpflichtung.“ ... „Über die Verkläuterungen hinsichtlich des Angriffs mache sich wohl niemand eine Illusion, der die hiesige Stimmung [in England] kenne. Wenn die Franzosen morgen über die deutsche Grenze gingen, so würde es übermorgen in ganz England heißen, daß sie durch die herausfordernde Haltung Deutschlands dazu gezwungen worden seien.“⁹⁴¹ Damit hatte v. Metternich nüchtern und mit sachlichem (geradezu englischem) Blick die alte *Schuldfrage* „Wer hat angefangen?“ als *Täuschungsinstrument* entlarvt.

Was die von Metternich erwähnte „Stimmung“ in England betraf, so wusste er, wovon er sprach. Auch andere kannten sie. So hatte Walther Rathenau, der damalige Leiter der AEG in Berlin, sich in einer Denkschrift, die dem Reichskanzler 1909 vom Firmenchef der HAPAG Lloyd in Hamburg, Albert Ballin, zugeleitet worden war, ebenfalls zu den englisch-deutschen Beziehungen geäußert:

Die englischen Sorgen würden den Blick ständig nach Deutschland hinüberlenken. „Hier sitzt der Konkurrent und der Rivale. Aus allen Unterhaltungen mit gebildeten Engländern klingt es heraus, bald als Kompliment, bald als Vorwurf, bald als Ironie: Ihr werdet uns überflügeln, ihr habt uns überflügelt.“ So substantiiert und lokalisiert sich jede englische Unzufriedenheit im Begriffe

Deutschland. Und was bei den Gebildeten als motivierte Oberzeugung auftritt, das äußert sich beim Volk, bei der Jugend, in der Provinz als Vorurteil, als Haß und Phantasterei in einem Umfange, der weit über das Maß unserer journalistischen Apperzeption hinausgeht.“ (v. B., S. 428) Da die Hintergründe und Motive, die zum Ersten Weltkrieg führten, genau so gelagert waren, wie v. Metternich sie vorhergeahnt und Rathenau sie interpretiert hatte, konnte der ehemalige RK nach der Katastrophe eine entsprechende Bemerkung Roosevelts, „der damals noch als deutschfreundlich gelten konnte“, wiedergeben, wonach das deutsche Volk

„weit über jede Berechtigung hinaus für den Weltkrieg und seine Folgen verantwortlich gemacht“ wurde. „Und es wird mit einer in der Weltgeschichte noch nie gesehenen Brutalität bis aufs Blut für Entschädigungen ausgebeutet, zu denen es sich mit abgepreßter Unterschrift verpflichten mußte.“ (v. Bülow, S. 238)

Nun zurück zum Balkanbund (und den Balkankriegen).

5.1.3.2 Der Trick mit der Lokalisierung des Balkankrieges

Nachdem AM Sasonow, der Organisator der gesamten Krise, in Deutschland und Österreich genügend Verständnis für seine Sorge um die Unbotmäßigkeit der Großmacht Montenegro eingeholte hatte, die mit der (angeblich eigenmächtigen) Kriegserklärung an die Türkei (vom 8.10.1912) und dem drohenden Balkankrieg ihre Kräfte mutwillig an dem kleinen Russenländchen ausgelassen hatte, hielt er offenbar die Zeit für gekommen, die Deutschen und Österreicher auf einige - wie man vermuten darf: wohl eher harmlose - Folgen der montenegrinischen Kriegserklärung hinzuweisen. Da man ihn inzwischen etwas besser kennt, lässt sich annähernd extrapolieren, wie er wohl argumentierte. Vielleicht in der Form: Was bedeutet denn schon eine Kriegserklärung aus Montenegro im großen Getriebe des Weltalls. Und tatsächlich:

Im Rahmen des weiter o. e. Interviews beeilte Herr v. Behr sich, S. E. Sasonow (dessen Namen er dank seiner Sprachkenntnis in der wohl lautschriftlich korrekten Schreibweise wiedergab), weiterhin zu zitieren:

„Die kleinen Balkanstaaten“ befänden sich in einem Stadium, „wo sie, entgegen dem Rate des Zarenreiches und des mit diesem solidarischen Europa, die Entwirrung des Balkanproblems in die eigene Hand nähmen; und wenn nicht alles täusche, stehe man heute am Vorabend von Ereignissen, auf deren Vermeidung das Petersburger Kabinett bis zur Stunde eifrig bedacht gewesen sei.“⁹⁴² Alles Lüge!

Ohne Russland, vielmehr: ohne die Entente, hätten die Balkanstaaten *gar nichts* in die eigenen Hände genommen, - vielleicht mit Ausnahme einiger geringfügiger Grenzkonflikte.

Natürlich nahm Sasonow nicht das hässliche Wort „Krieg“ in den Mund, sondern sprach zunächst abwiegelnd von „Ereignissen“ und „Eventualitäten“. Da für Sasonow offenbar alles gut gelaufen war, ohne dass er aufgefallen wäre, konnte er herunterspulen, worauf es ihm bei seiner Strategieplanung fernerhin ankam. Das liest sich bei v. Behr wie folgt:

„Aber auch diese Eventualität schien den Minister nicht pessimistisch zu stimmen, und im Tone fester, innerer Ueberzeugung wies er auf die nicht mehr wegzuleugnende Tatsache hin, daß die Großmächte entschlossen seien, den Krieg“ [nun war der eklige Begriff doch nicht ganz zu umgehen] „mit allen Mitteln politischer und, wenn es sein mußte, militärischer Kunst“ [der russische AM war offenbar ein wahrer Freund der Künste, geradezu ein Humanist] „zu lokalisieren.“ (A.a.O.) Damit war es heraus!

Mit dieser genialen *Verniedlichung* des von ihm persönlich organisierten Balkanbundes mit der immanenten Folge des Balkankrieges als Auftakt für eine große europäische Konfrontation hat er alle Nicht-Eingeweihten derart überzeugend beduselt, dass selbst Wilhelm II. in einer Aufzeichnung von Kiderlens an dieser Stelle „richtig“ an den Rand schrieb. Allerdings hätte es bei Kaiser Wilhelm nicht erst Sasonows bedurft, um ihn von den Vorzügen einer Lokalisierung des Balkankrieges zu überzeugen, da diese Einstellung trotz mancher unbedachter Äußerung längst zu seiner Politik-Maxime gehörte, wie noch zu zeigen sein wird. Alle maßgebenden Politiker hielten es für die ideale Lösung,

„wenn hinten, weit, in der Türkei Die Völker aufeinander schlagen.“ Die Entente-Mächte taten so, als ob sie von der großen Sorge bedrückt wären, dass die europäischen Großmächte, oh Graus!, in den Balkankonflikt hineingezogen werden könnten, - obwohl ihre Planung genau hierauf abzielte.

Wenn Österreicher und Deutsche doch nur mehr Gespür und Misstrauen für das entwickelt hätten, was Franzosen und Russen zusammen mit England hinter dieser Potjemkin'schen Fassade des Vertrauens wirklich planten, dann hätten sie sich politisch

darauf einstellen können. Dann wäre immer noch Zeit gewesen, Sasonows Infamie zu verurteilen und/oder seine ungeheure Kaltblütig- und Kaltschnäuzigkeit zu bewundern. Wenn .., hätte .., wäre ...

„Die Grundlage dieser Entschlossenheit Europas sei aber die in diesen Tagen offenkundig gewordene Solidarität der Großmächte, vor allem aber die vollzogene russisch-österreichische Verständigung,“⁹⁴² sagte Sasonow ferner. Das war der Gipfel ! Wenn man bedenkt, dass wegen der Balkanimplikationen ausgerechnet Österreich (noch mehr als Deutschland) der eigentliche Feind Russlands war, den es zu vernichten galt, dann blieb Sasonow offensichtlich gar nichts anderes übrig, als dieses Maß an schamloser Übertreibung aufzubringen, um wirklich glaubwürdig zu wirken. In der Tat zögerte er nicht, an einer anderen Stelle des Interviews, seine alten „freundschaftlichen Beziehungen“ zum österreichischen AM, dem Grafen Berchtold, hervor zu kehren. Das war eigentlich des Guten zu viel! Denn alt war die Freundschaft Russlands zu Österreich im Gegensatz zur russisch-österreichischen Feindschaft keineswegs, und selbst die persönlichen Beziehungen der Außenminister waren schwer belastet.

Sasonow war es also gelungen, so zu tun, als bemühe Russland sich ernsthaft darum, den Balkankrieg doch noch zu vermeiden. Mit diesem Nimbus des Biedermanns, der für die uneigennützig-russische Friedenspolitik verantwortlich war und folglich allseits großes Lob, ja, Zuneigung, zumindest Sympathie, erwarb, gelang es ihm sogar, mit Österreich, das mit diesem kleinen „Vor“-Krieg in die tödliche Falle eines wirklich großen europaweiten Krieges gelockt werden sollte, eine gemeinsame Demarche bei den Balkanstaaten zustande zu bringen, um den Anschein zu erwecken, als würde er diejenigen, die er vorher zum Balkanbund (und mehr!) angestiftet hatte, nun unbedingt anhalten wollen, Frieden zu wahren. Insofern wird man einräumen müssen, dass Sasonows oben zitierte Bemerkung über die „österreichisch-russische Verständigung“ unter formalen Gesichtspunkten sogar zutreffend war; die Wahrscheinlichkeit, auf diesem Wege die österreichische Wachsamkeit einzulullen, war daher umso größer.

Die beteiligten Balkanstaaten hatten ein so großes Eigeninteresse an dem Kriegsplan und seinem erhofften Ergebnis, dass alle lautlos mitmachten. Eine kleine Eigenmächtigkeit erlaubte der König von Montenegro sich aber doch: In seiner Reaktion auf die getürkte Demarche des russischen (und österreichischen) Gesandten steckten trotz des abgekarteten Spiels mehr Körnchen Wahrheit, als in der russisch inszenierten Bühnenshow; denn König Nicolaus schrieb in seiner (zweifellos ebenfalls vorher vereinbarten) Absage-Note u. a.:

„Ich bedaure, dass die Intervention der Mächte so spät kommt. ... Europa blieb stumm, und ich glaubte, vergessen worden zu sein. Die Türkei hat uns in den letzten 34 Jahren so viel Unrecht angetan. ... Schließlich und endlich haben auch die Massaker an unseren christlichen Brüdern in den montenegrinischen Grenzen nicht aufgehört und mir das Herz gebrochen.“⁹⁴³ In seinem einschlägigen Bericht aus Cetinje erwähnt Herr von Eckart übrigens, dass die Tatsache der montenegrinischen Kriegserklärung „den hiesigen Vertretern der anderen Balkanstaaten nicht bekannt“ war. Da sie allem Anschein nach tatsächlich nicht unterrichtet waren, konnten sie in voller Überzeugung sagen, dass keine kriegerischen Absichten ihrer Regierung bestünden, und dass „Montenegro mit Serbien, Bulgarien und Griechenland [nicht einmal] in Unterhandlungen getreten sei.“⁹⁴⁴ Das traf für Cetinje sogar noch zehn Tage vor der montenegrinischen Kriegserklärung zu, weil die Geheimverhandlungen in anderen Hauptstädten, vor allem in Paris, stattfanden. Außerdem konnte selbst der König der Schwarzen Berge, entgegen seinem Ruf, dicht halten. Der Gesandte berichtete (ebenfalls im September), dass „der König und der Ministerpräsident.. sich betreffs Ihrer Pläne und Ziele in tiefes Schweigen“ (hüllten).⁹⁴⁵

Er ging sogar noch weiter: im Interesse der Sache log der König dem deutschen Gesandten vor, dass Kronprinz Danilo

„sich ursprünglich nur in Dalmatien und Venedig (habe) aufhalten wollen, ... dann aber nach Paris gefahren (sei), um den russischen Großfürsten Nicolai... zu besuchen.“ Dass Nicolai zu den entscheidenden (eine Woche dauernden) Verhandlungen der Balkanstaaten vor den Kriegserklärungen nach Paris gekommen war, sagte der König natürlich nicht. Im übrigen war König Nicolaus mit der Auskunft über seinen Sohn gar nicht so weit weg von der Wahrheit geblieben, denn der mit ihm verwandte Großfürst Nicolai war mit einer der beiden montenegrinischen Prinzessinnen verheiratet, die am Zarenhof lebten. Grundsätzlich hätten sie ihr Leben dort von der Geschichte völlig unbemerkt verbracht, wenn nicht sie es gewesen wären, die der verzweifelten (letzten) Zarin Alexandra, der früheren Prinzessin Alice von Hessen-Darmstadt, für den hämophilen Zarrewitsch den Heiler Rasputin zugeführt hätten.⁹⁴⁶ Jedenfalls musste der deutsche Gesandte einräumen, dass • „der wahre Zweck dieser in sieben Tagen ausgeführten Reise [Danilos] ... sich bisher nicht (habe)

feststellen lassen.“⁹⁴⁵ Dass sein russischer Kollege ihm treuherzig ebenfalls Unkenntnis vorgaukelte, stellte entweder eine höhere Stufe der Täuschung dar, - oder es zeigt, wie „wasserdicht“ AM Sasonow alles eingefädelt hatte.

Was den Besuch des Großfürsten an der deutschen Grenze betrifft, der sowohl von Russen, als auch Franzosen als Routine-Ausflug heruntergespielt wurde, so hat Kaiser Wilhelm sich auch dieses Mal kein „x“ für ein „u“ vormachen lassen. Vielmehr notierte er am Rand des entsprechenden Berichts (aus Konstantinopel!):

„... die ganze Affaire an unserer Grenze ... war... keine Comödie mehr, sondern Vorbereitung zu bitterem Ernste.“⁹⁴⁷ Damit sollte er wieder einmal Recht behalten. (Hierzu mehr unter Ziff. 5.1.4 und 5.4)

Das Täuschungsmanöver ist indessen noch nicht zu Ende:

„Ein Balkankrieg, vorausgesetzt, daß er in letzter Stunde nicht doch noch vermieden wird, sei kein europäischer Krieg“. Dies war bis zum Kriegsausbruch die ständige abwegelnde Redewendung sämtlicher Politiker in St. Petersburg, Paris und London sowie ihrer Vertreter im Ausland. Es hörte sich gut an: betörende Musik in Wiener Ohren und in der Berliner Luft. Niemand schien den verräterischen Inhalt der eigentlich harmlosen Bemerkung zu erkennen: Wie hätte denn der russische AM überhaupt auf die Idee kommen können, dass aus einem derart untergeordneten Scharmützel „da hinten im Orient“ ein „europäischer Krieg“ entstehen könnte, - wenn er nicht über Vorkenntnisse verfügte, die ihn dazu verführten, einen derart enthüllenden Begriff überhaupt auszusprechen!? Sasonow wusste es; „die Deutschen“ nicht. Daher sein - leider erfolgreicher - Versuch einer vorsorglichen Abwegelung.

So unerträglich geht es immer weiter:

„Das solidarische Europa könne ... mit verschränkten Armen dem Kampfe zuschauen.“⁹⁴⁸ Man müsste sich als Europäer eigentlich schämen, den heutigen Mazedoniern dieses Zitat zuzumuten.

Es zeigt darüber hinaus die tiefe Verkommenheit imperialistischer Denk- und Handlungsweise, wenn in diesem Zusammenhang von „solidarisch“ gesprochen wurde. Mit den Thraziern und Mazedoniern war jedenfalls niemand solidarisch.

Und wie sieht die Solidarität mit Mazedonien heute aus?

5.1.3.3 Die angebliche Ablehnung territorialer Veränderungen

1).

Da die deutsch sprechende Zuhörerschaft dem russischen Außenminister das Friedensgespräch geradezu von den Lippen ablas, sah Sasonow keinen Grund, mit seinen Schmalmeintönen aufzuhören. Vielmehr läutete er die nächste Etappe seiner friedlichen Kriegsstrategie, bzw. seiner kriegerischen Friedensstrategie, ein. Um die wahre Größe dieses Unholds zu ermessen, sollte man sich bei jeder seiner Aktionen, praktisch bei jedem Wort, vergegenwärtigen, dass dieser Mann in Europa herumreiste, um seinen Auftrag auszuführen, einen Weltkrieg zu inszenieren - und zwar so unauffällig, dass hinterher alle Welt denken sollte, die bösen Deutschen wären es gewesen. (Die Deutschen waren in der Tat dumm genug, ihm für dieses Vorgehen auch noch Material in die Hand zu geben.) Also setzte er unbekümmert seine Täuschungsmanöver fort:

„Ein paar Wochen, und alles sei wieder beim alten, und die Karte Ost-Europas werde das frühere Aussehen behalten. Ob Sieger oder Besiegter, territoriale Veränderungen würden am Balkan keinesfalls eintreten.“⁹⁴⁸ Dies wäre eine Gelegenheit gewesen, den schauspielermäandigen Diplomaten als Clown zu entlarven. Aber niemand kam auf die Idee, ihn nach des Kaisers neuen Kleidern zu fragen, um herauszufinden, warum denn die Balkanstaaten um alles in der Welt überhaupt in den Krieg zögen, wenn nachher alles beim Alten bleiben solle! Also quasi zum Spaß!?

Indessen schien das russische Credo von der angeblichen Nichtzulassung „territorialer Veränderungen“ wieder ein dermaßen überzeugender Trick zum Einschlafen der Aufmerksamkeit der deutschsprachigen Politiker zu sein, dass sie offensichtlich nichts anderes hören wollten.

Schon Mitte September 1912 hatte sich nämlich der österreichische AM Lt. telegraphischem Bericht der Botschaft Wien gesorgt über

„die Gefahr ernster Komplikationen, falls Balkanstaaten bei eventuellem Krieg mit Türkei Gebietsweiterungen anstreben sollten,“⁹⁴⁹ da Österreich sich „eine Ausdehnung Serbiens nach Westen“, d. h. nach Bosnien, nicht gefallen lassen könne. Auch eine Expansion Serbiens nach dem Sandschak könne Österreich „unter keinen Umständen zugeben.“⁹⁵⁰ Ebenso entschlossen war selbstverständlich der k. u. k. Generalstab sowie das österreichische „Evidenzbureau“, militärische Maßnahmen zu ergreifen, sobald

„Montenegro oder Serbien oder beide gemeinsam in den Sandschak einmarschieren sollten.“⁹⁵¹

Das war aus strategischer Sicht verständlich, weil Wien sich durch den etwaigen Verlust des Sandschaks nicht seine einzige Landverbindung in die Türkei von einem mutwilligen Serbien (oder Montenegro) blockieren lassen wollte.

Diese Vorsorge zeigte aber wieder einmal, dass die strategischen Überlegungen der Entente bei der Aufstellung der russischen Falle mit Hilfe des Sandschaks als Köder durchaus an der richtigen Stelle angesetzt hatten! (Nochmals: s. u.) Der Kaiser hatte für diese berechtigte österreichische Haltung nur die etwas süffisante Randnotiz übrig: „Auf den [Sandschak] hat ja Aehrenthal feierlich verzichtet.“⁹⁵¹ Diesen Köder hatte Wilhelm II. also nicht gewittert...

Über die Motive der Balkankönigreiche waren so viele Variationen, überwiegend Lügen, verbreitet worden, von denen das wichtigste - und hinterhältigste - die Befreiung der christlichen Völker in Mazedonien und Thrazien vom türkischen Joch war, dass sich ein verantwortlicher Politiker mit Fug und Recht Gedanken hierüber machen

musste. „Hinterhältig“ besonders deswegen, weil unter dem Vorwand edler humanistischer Ideale nichts anderes verborgen war, als nackte *Gewalt und Expansionismus*. D. h. die betroffenen Völker wurden nicht nur als Schlachtopfer missbraucht, - vorher mussten sie auch noch als Feigenblatt für die hehre Gesinnung ihrer Schlichter, der Balkanstaaten und der Großmächte, herhalten.

Die Wiener „Freie Presse“ hatte die Hintergründe durchschaut, denn sie schrieb:

„Die verbündeten (Balkanstaaten) wollen, daß für Macedonien, für Albanien und für Altserbien ein Maß der Unabhängigkeit und Selbstverwaltung zugestanden werde, das die Pforte für tatsächliche Losreißung hält. Die Türkei glaubt, daß eine von den Verbündeten aufgezwungene Autonomie ihrer Provinzen nichts anderes wäre als das Zuschneiden der Portionen, welche die einzelnen Balkanstaaten verschlucken wollen. Sie wird mit dem entschiedensten Nein antworten. Das ist beinahe der Anfang des Krieges und vielleicht schon der Krieg selbst.“⁹⁵² Dies mag eine Gelegenheit sein, noch einmal klar zu unterstreichen, dass es sich beim geplanten Balkankrieg eindeutig um einen Eroberungskrieg handelte, und nicht um einen Glaubenskrieg - womöglich noch im Interesse anderer Christen. Absolut nicht.

Wohl hatte der bulgarische König schamlos „den Religionskrieg proklamiert“, wie StS v. Kiderlen in einer Weisung an die Botschaft Wien bedauernd feststellte.⁹⁵³ Zur Motivierung seiner christlichen Soldaten, deren Väter und Vorväter jahrhundertlang wie Sklaven unter dem türkischen Halbmond gelitten hatten, mochte dieser Appell beigetragen haben, aber Kriegsziel war er mit Sicherheit nicht; Kriegsziel war vielmehr die Gier nach mehr Land, nach Größe und nach imperialer Macht.

Indessen entthob der zuvorkommende russische AM seinen österreichischen Kollegen der Sorge essentieller Umwälzungen auf dem Balkan, indem er territoriale Veränderungen kategorisch ausschloss. Statt dessen rückte er, wie oben beschrieben, als Ablenkungsmanöver weiterhin immer wieder die „Durchsetzung der Reformen in Macedonien“ in den Vordergrund.

Dass der Außenminister der Habsburger Doppelmonarchie der Behauptung seines russischen Kollegen Glauben geschenkt hat, war schließlich nicht Sasonows Schuld! Dabei stand es schon in jeder Zeitung, dass

„das Mißtrauen der mazedonischen Bevölkerung gegenüber den angekündigten Reformen“ einer der Gründe „für die Aufregungszustände auf dem Balkan“ war.⁹⁵⁴ Dies ist übrigens wieder einer der Fälle, in denen das mazedonische Volk selbst als agierend erwähnt wird. Ansonsten erscheinen die Mazedonier, Thrazier und Epiroten überwiegend als Objekt.

Eine entsprechende Bestätigung für die durchschlagende Wirkung der Ablenkungsmanöver findet sich auch in einem Bericht aus Sofia, in dem die Gesandtschaft trotz Anzeichen „hochgradiger Nervosität“ in Bulgarien noch knapp drei Wochen vor der Kriegserklärung die Gefahr eines Krieges kategorisch ausschließt. Der einzige Umstand, der sie in dieser Überzeugung ein wenig wankend gemacht zu haben scheint, waren „gewisse Elemente“, die „jetzt wieder einmal“ „von dem Pulverfass und dem Funken“ zu sprechen belieben:

„Diese Elemente sind die mazedonischen, die unruhigsten und schlechtesten im ganzen Lande, die durch ihr Treiben schon mancher Regierung unliebsame Schwierigkeiten bereitet haben und auch jetzt wieder den Moment für geeignet erachten, um ... den Krieg zu schüren.“⁹⁵⁵ So weit die Stellungnahme ausländischer Beobachter, die naturgemäß eine friedliche Entwicklung bevorzugt hätten.

Aber unter dem Blickwinkel der *Geschichte Mazedoniens* ist dies ein (weiterer) eindrucksvoller Beweis für die unermüdbaren Aktivitäten der Mazedonier (im Exil), auch ihrem Volk und Land endlich die ersehnte *Autonomie* zu erkämpfen ...

Prompt schrieb auch StS v. Kiderlen in einer Aufzeichnung für den Kaiser in Rominten, „dali die Mächte, wie auch immer der Konflikt ausgeht, keine territorialen Aenderungen zulassen werden.“ Dann folgt der (vom Reichskanzler unterzeichnete) unglaubliche Satz: „Die Gegner der Türkei“ [also die kriegswilligen Balkanstaaten] „werden hiergegen umso weniger Einwendungen erheben können, als sie ja selbst erklären, dafi es ihnen nur auf Reformen ankommt.“⁹⁵⁶

Natürlich - wenn sie das gesagt haben, dann wird es, wie man den Balkan und die internationale Diplomatie SO kennt, auch stimmen. (Diese Argumentation hätte von Hermann Kantorowicz stammen können.)

Das Ausmaß tumber, teutonischer Treuherzigkeit wird nachgerade unerträglich.

An anderer Stelle wird sogar der Unsinn wiederholt, es lägen Symptome vor, „daß die Balkanstaaten es mit ihren Rüstungen nicht ernst meinen.“⁹⁵⁶ Aus einer Weisung an die Botschaft Wien geht hervor, dass der StS auch nach der offiziellen Mobilmachung immer noch an eine Gegnerschaft aller Großmächte „gegen die Zulassung von Territorialveränderungen“ glaubte.⁹⁵⁷ Das war zuviel der Ahnungslosigkeit!

Ob dieser unverantwortlichen Leichtgläubigkeit muss Kaiser Wilhelm schier verzweifelt gewesen sein. Er ließ seinen Gesandten, Frhrn. von Jenisch, postwendend aus Rominten antworten:

„Seine Majestät glaubt nicht, daß die Balkanstaaten sich mit der türkischen Zusicherung von Reformen abspesen lassen werden.“⁹⁵⁸ Realistisch, glasklar und zutreffend. Gab es denn ernsthafte Gründe, dies in der Reichskanzlei anders zu sehen?

Ahnten die Europäer nicht (was die Balkanbewohner längst wussten), wie die türkische „Geste des guten Willens“ hinsichtlich der *Reformen* sogar in dieser Stunde der Gefahr aussehen würde? Sie fiel folgendermaßen aus: Unter dem Druck einer Demonstration der Muslime zog die Pforte ein schon über Jahrzehnte beratenes Gesetz erneut zurück und gab in einem Kommuniqué bekannt, dass die „Reformen zunächst noch studiert und von der Zustimmung der Kammern und des Sultans abhängig gemacht werden.“⁹⁵⁹ Des Kaisers Randbemerkungen waren auch in diesem Falle wieder prägnant und treffend:

„Wenn die Schlacht vor der Tür steht III!“ Und: „Totale Verkennung der Situation.“ Ein paar Tage später lehnte die Pforte in ihrer offiziellen Antwort auf die Vorschlagsnote der Balkanstaaten, mit der jene den Autonomie-Status für Altserbien, Mazedonien, Albanien und Kreta gefordert hatten, tatsächlich „jede fremde Einmischung bei Ausführung des Reformplanes ab.“⁹⁶⁰ (Man braucht nicht erst zu fragen: bei welcher Ausführung?)

Schon in jenen Tagen Anfang Oktober 1912 hatte „The Westminster Gazette“ die Kollektiv-Note der vier Balkanstaaten als Manöver bezeichnet,

... „to close the door upon peaceful negotiations“ und hinzugefügt, dies sei „the boldest bluff ever played in history.“⁹⁶¹ Hier interessiert nicht so sehr die (typisch?) angelsächsische Übertreibung, sondern das frühe Datum dieser Feststellung.

Bei aller Kritik am herrschenden System in der Türkei, gab es gelegentlich auch ein gewisses Verständnis für die Lage der Pforte. So schrieb die „Tägliche Rundschau“: „Das Osmanenreich (wird) vor eine außergewöhnlich schwere Entscheidung gestellt.... da das verletzte Selbstbewußtsein der Türkei sich sträuben wird, auf Forderungen solcher Gegner einzugehen, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit im Abhängigkeitsverhältnis zum osmanischen Reich gestanden haben.“⁹⁶² Aus „The Times“ ist ergänzend zu entnehmen, dass bei demütigenden Konzessionen

in der Türkei sogar die Revolution ausbrechen könne. (So geschah es auch wirklich -wie schon 1908 - erneut 1913.) Sie wies aber auch auf die Bedeutung einer zufriedenstellenden Lösung für Mazedonien hin, da andernfalls eine Revolution statt dessen in Serbien, Bulgarien und Griechenland zu befürchten sei. Die Konstellation sei so festgefahren und verhärtet, dass tatsächlich nur ein Krieg die jeweilige Bevölkerung zwingen könne, sich in das Unvermeidliche zu fügen und selbst bittere Ergebnisse zu akzeptieren.⁹⁶³ (!)

2).

In Wien gab Botschafter von Stolberg in einem Drahtbericht die Äußerung des österreichischen AM wieder, wonach diesem von Sasonow versichert worden sei, „auf Balkanstaaten in friedlichem Sinne zu drücken ...“⁹⁶⁴

Um zu demonstrieren, wieviel Spaß es dem russischen Chefdiplomaten bereitet haben muss, seine delikate (und bössartige) Aufgabe pflichtgemäß zu erfüllen, gleichzeitig aber die gutgläubigen österreichischen und deutschen Gegner zu nasführen, soll auch der zweite Teil des Satzes aus dem Telegramm wiedergegeben werden, wonach Russland die Balkanstaaten sogar

„... mit dem Hinweis auf eventuelles Vorgehen Österreich-Ungarns gegen sie schrecke.“ Lügen, um Wien in Sicherheit zu wiegen und in sein Verderben zu stürzen, - und gleichzeitig auch noch zynische Witze zu reißen. Der Erfolg gab Sasonow Recht.

In einer Hinsicht schien Berchtold aber doch von einem gewissen Grad an Realitäts-sinn angehaucht worden zu sein, denn er habe sich überzeugt gegeben, dass es den Balkanstaaten nicht mehr auf türkische Reformen in Mazedonien ankomme, „sondern offenbar nur auf Gebietserweiterungen.“⁹⁶⁴ (Donner...!)

Als der Graf als letztes Mittel erwo, die Großmächte sollten den Balkanstaaten erklären,

„dass sie keine Veränderung der geographischen Karte zulassen würden“, da hielt er es schon selbst „für fraglich, ob Russland zustimmen würde.“ (A.a.O.) Graf Berchtold ging offenbar davon aus, dass „die anderen Großmächte“, also Frankreich und England (anders als Russland) seiner Idee zugestimmt hätten. Rührend - so, als ob es keine Entente mehr gäbe, die jahrelang unheilverkündende Signale an die Mittelmächte ausgesandt hatte! Berchtold hätte sich an den österreichischen Generalstabschef Schemua halten können, der schon im September ernste Befürchtungen gehegt hatte wegen der „starken panslawistischen Strömungen im Zaarenreich, die es auf einen Balkanbrand ankommen lassen möchten, in der stillen Erwartung, daß der Brand nicht auf seinen Heerd beschränkt bleibe.“ Seine Schlussfolgerung: „Aus dem sehr wahrscheinlichen Ausbruch eines Balkankriegs (kann) leicht der große europäische Krieg entstehen ...“⁹⁶⁵ Na also! Warum hörte niemand auf solche Warnungen?!

Die Zwickmühle zwischen dem Zwang der sich aufdrängenden Einsicht in die Größe der wachsenden Kriegsgefahr und der Pflicht, die daraus folgenden Warnsignale ernst nehmen zu müssen, sowie der Hoffnung, den russischen Beteuerungen, die den Frieden vorgaukelten, Glauben schenken zu dürfen, hat der deutsche Botschafter in St. Petersburg Mitte Oktober in einer Analyse aufzulösen versucht. Als Hilfsmittel benutzte von Pourtales die Konstruktion, zwischen den beschwichtigenden Stellungnahmen der russischen Regierung und den unüberhörbaren Drohungen der Panslawisten -sowie dem Grollen der Russisch Orthodoxen Kirche - zu unterscheiden. Damit war ihm oberflächlich eine recht gute Annäherung an die damalige reale Lage gelungen.

Leider war sie falsch, da auch die Regierungsstellen sein Vertrauen nicht verdienten, weil sie permanent die Wahrheit verschleierten. Immerhin hat er sich nicht völlig einlullen lassen, sondern auch vor möglichen (Selbst-) Täuschungen gewarnt.⁹⁶⁶

Noch schwerer traf es seinen Kollegen in Frankreich. Während Sasonows Aufenthalt in Paris stand Botschafter v. Jagow sogar unter doppeltem Beschuss. Auf der einen Seite brannte Min.Präs. (und AM) Poincare sein intelligentes Feuerwerk zur Irreführung der Berliner und der Wiener Führung ab. Kleines Beispiel aus einem der vielen Berichte: Am 1. Oktober, dem Tag der offiziellen Ankündigung der Mobilmachung, sei den Vertretern der Balkanstaaten im Quai d'Orsay

- „in deutlicher Sprache gesagt worden, die Französische Regierung könne diesen Schritt nur tief beklagen und missbilligen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn die Balkanstaaten sich der Hoffnung hingäben, auf diesem Wege das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Frankreich würde seinen ganzen Einfluss geltend machen, um einen territorialen Gewinn auf Kosten der Türkei zu verhindern.“
- „Sehr nachdrücklich hat tags darauf Herr Poincare beim Diplomatenempfang die Balkangesandten vor einer Verfolgung des eingeschlagenen Weges gewarnt. Er hat ihnen, wie mir einer derselben unmittelbar danach erzählte, in ungewöhnlich barscher Sprache vorgeworfen, hinter dem Rücken der Mächte einen Bund mit offenbar aggressivem Charakter geschlossen zu haben, ein frevelhaftes Spiel mit dem Feuer zu treiben“ und mit nicht gut zu heißenden Forderungen aufzutreten.⁹⁶⁷

In diesem gut inszenierten Theaterstück, in dem sich alle Figuren gegen Österreich und Deutschland einig waren und jeder seinen Part perfekt aufführte, trat assistierend auch der Regisseur persönlich auf. Von London (Baimoral) kommend in Paris eingetroffen, sagte AM Sasonow zum deutschen Botschafter neben vielen anderen Heucheleien:

„Ein großes Ziel, die Einmütigkeit Europas, scheine ihm, dank der deutschen und französischen Bemühungen so gut wie sicher erreicht.“... „Während seines fünftägigen Aufenthalts hier hat Herr Sasonow viele Diplomaten, darunter auch wiederholt die Vertreter der Balkanstaaten empfangen. Er hat diesen, wie ich einwandfrei feststellen konnte, sehr ernste Vorstellungen ... gemacht.“ (A.a.O.) **Einwandfrei!?**

Poincare und Sasonow hätten sich „hinterher in vertraulichen Gesprächen dahin geäußert, dass die Balkandiplomaten sie in vollständig gebrochener Stimmung verlassen hätten.“⁹⁶⁷ Applaus! Die Vorstellung war ein voller Erfolg!

Im Rückblick ist es deprimierend, erkennen zu müssen, wie komplett die deutsch(sprechenden) Gesprächspartner reihenweise auf die getarnten höflichen Gesen ihrer ausländischen Kollegen hereingefallen waren.

Andererseits muss der Neigung der deutschen und österreichischen Politiker und Beamten, den freundschaftlichen Versicherungen des Auslands nicht mit ständigem ablehnendem Misstrauen zu begegnen, ein gewisses Maß an Verständnis entgegengebracht werden. Dafür spricht nicht nur ihr vornehmster Auftrag zur Verbesserung der bilateralen Beziehungen; sie erhofften auch nach Jahrzehnten hasserfüllter Propaganda auf eine allmähliche echte Annäherung der Standpunkte. Jedes Anzeichen einer „Entspannung“ am Horizont wurde folglich mit Aufatmen begrüßt. Wieso hätten sie also ein derartiges Übermaß an Heimtücke und Intrigen unterstellen sollen? Nur aufpassen hätten sie halt müssen!

Es kam hinzu, dass die Entente-Mächte in der Öffentlichkeit ständig mit hypothetischen Plänen herumjonglierten, wie man die unartigen Balkanstaaten zur Reason bringen könnte, (die andererseits, im Innenverhältnis, ihre Aufgaben als Erfüllungsgehilfen verrichten sollten, wofür sie schließlich ihren Lohn in Anteilen an Mazedonien, also

nach dem nur scheinbar abgelehnten Prinzip der Gebietserweiterung, erhalten würden). So spielten sie sich mit großer Geschicklichkeit die Bälle um die gutgläubigen Deutschen und Österreicher herum zu.

Als z. B.: der russische Botschafter in Paris, Iswolski - neben Baron Hartwig in Belgrad eine der großen Stützen von AM Sasonow in dessen Kriegsstrategie - (für deutsche Ohren bestimmt) vorschlug,

„die Mächte sollten [die] Balkanstaaten durch Garantien zur Verwirklichung von Reformen in Mazedonien beruhigen“, da befand der französische Min.Präs. Poincaré diesen - doch sehr aktuellen und diskutablen - Vorschlag als „zu weitschweifend.“⁹⁶⁸ Perfekte Regie: Die beiden deutschen Staaten waren wieder ein Stück überzeugt vom angeblich guten Willen der anderen Großmächte, Russland und Frankreich hatten bella figura gemacht und trotzdem war die gute Idee vom Tisch, d. h. ihre Schützlinge auf dem Balkan würden in deren Expansionsdrang nicht behindert. Als zusätzliches Beispiel ein weiterer Nachweis: Botschafter von Jagow berichtete geradezu gerührt über das Lob, das Min.Präs. Poincaré und sogar der „deutschfeindliche „Matin““ (nach vierzigjährigen Hasstiraden) über die verständnisvollen Deutschen ausschütteten.⁹⁶⁹ Ist es daher ein Wunder, dass es so einfach war, sein Vertrauen zu wecken - und zu missbrauchen? (Die langen, schlaflosen Nächte, in denen v. Jagow sich später, als ihm klar geworden sein muss, wie schäbig er hintergangen worden war, Vorwürfe wegen dieser traumatischen Erlebnisse gemacht haben dürfte, werden nicht zu zählen gewesen sein und gehören im Geschichtsablauf zu den tragischen Begleiterscheinungen jedes Handelnden.)

Zwischenruf!

Und alle diese friedensbereiten und vertrauensseligen Menschen in Deutschland und Österreich sollen wirklich identisch sein mit jener Meute preußischer Pickelhauben-Militaristen und kriegslüsterner Monster, als die sie nach dem Ersten Weltkrieg von den Siegermächten, d. h. den ehemaligen Lügnern und Betrügnern, verteufelt wurden - und es bis in unsere Tage werden?! Nein!

Nur mit Hilfe der erzwungenen Willkürherrschaft nach dem Krieg war die Fortsetzung und Ausdehnung der Täuschung und der Verunglimpfung der seinerzeit aktiv Beteiligten auf die gesamte deutsche Bevölkerung möglich. Noch einmal: Vae victis.

Wenn man bei Henry Cord Meyer über die Nationalisten und Chauvinisten in England nachliest, dann wären nach einer etwaigen englischen Niederlage nicht der Kaiser und die anderen deutschen Schreckgespenster, sondern z. B. ein Karl Pearsons als Kriegstreiber verdammt worden. Und es hätte Verständnis dafür gegeben, dass die Ideen von Admiral Tirpitz seinerzeit kaum ohne die Veröffentlichungen des englischen "Kapitäns Alfred T. Mahan ... über die Flottenmacht in Europas kolonialen Köpfen" denkbar gewesen wären.⁹⁷⁰ Ebenso hat es in Russland und Frankreich genügend Imperialisten und Kriegstreiber gegeben, die es leicht mit den deutschen „Junkern“, dem Alldeutschen Verband und dem Offizierscorps aufnehmen konnten. Dann wäre auch die unheilvolle Rolle eines englischen Bestsellers des Jahres 1907: „*The Clash of Empires*“ (!!) aufgedeckt worden, in dem Rowland Thirlmeres die „Deutschen schwärzer als schwarz malte“ und die angeblich bedrohlichen Ambitionen Berlins anprangerte.⁹⁷¹

Um die Verwirrung möglichst zu perfektionieren, befehligten sich die Entente-Mächte, widersprüchliche Gerüchte in die Welt zu setzen:

- „Was die Kriegserklärung Montenegros an die Türkei betrifft“, schrieb der Botschafter aus Paris, „so gibt der grösste Teil der Presse der Vermutung Ausdruck, dass Montenegro zu seinem Vorgehen von Bulgarien veranlasst worden ist. Einige Blätter allerdings sehen in Italien den Anstifter, [und ein] ... Blatt versucht sogar, auch Oesterreich-Ungarn als treibende Kraft hinzustellen.“⁹⁷²

So konnte man sicher sein, dass diverse Spekulationsvarianten in Umlauf kommen würden - nur die Wahrheit nicht.

Hier wird wieder Sasonows perfekte koordinierende Funktion deutlich spürbar; denn Botschafter von Lucius hatte schon kurz vorher aus St. Petersburg berichtet, Min.Präs. Kokowzow hätte ihm erzählt, die russische Regierung habe den montenegrinischen König Nicolaus gewarnt, „sich (nicht) etwa von Bulgarien vorschieben zu lassen.“⁹⁷³ Was für eine minutiöse Planung!

3).

Im Zusammenhang mit Bulgarien können an dieser chronologisch geeigneten Stelle Hinweise auf zwei für die *mazedonische Identität* aufschlussreiche Dokumente eingeschoben werden:

1. Der serbische Gesandte in Wien gab aus seiner Kenntnis eine Bewertung über die Lage in Bulgarien ab:

„Die massgebenden Persönlichkeiten in Sofia seien ja ernstlich bestrebt, die Ruhe aufrechtzuerhalten, aber es sei zweifelhaft, ob sie der Stimmung im Lande würden standhalten können, die durch die in der Armee und Beamtenschaft sehr zahlreich vertretenen Mazedonier geschürt werde.“⁹⁷⁴ (!) Es ist vollkommen verständlich, dass die mazedonischen Flüchtlinge in Bulgarien von einer Beruhigung der Krise nichts wissen wollten. Sie hatten genug Anschauungsmaterial vor Augen, dass von den Türken nur mit Gewalt etwas zu erreichen sei. Vom bevorstehenden „*Befreiungs*“-Krieg erhofften auch sie sich endlich ihre *Autonomie*, -denn dass die Balkanstaaten nur die Absicht hatten, sie zu verraten, ihnen in den Rücken zu fallen und sich auf Kosten mazedonischen Territoriums zu bereichern, war ihnen natürlich nicht eröffnet worden. (Interessant immerhin, dass mazedonische Flüchtlinge es in Bulgarien im Laufe der Jahre ihres Exils bis zu Positionen in der Armee und Beamtenschaft bringen konnten.)

2. Ähnliches berichtete Gesandter von Below aus Sofia direkt. In einem Gespräch mit dem Kabinettschef des Königs, Dobrowitsch, sei sogar noch am Tage nach der Mobilmachung die Möglichkeit nicht ausgeschlossen worden, dass Bulgarien im Falle von Reformen der Türkei in Mazedonien, die von den Mächten garantiert werden müssten, evtl. demobilisieren könnte. Allerdings schien der Gesandte erhebliche Zweifel an den Ausführungen seines Gesprächspartners zu hegen, die er in seinem Bericht mit der interessanten Begründung zum Ausdruck brachte:

„Wie weit allerdings der König die Macht besitzt, ... Forderungen der Armee und des hinter ihr stehenden mazedonischen Elements entgegenzutreten, bleibt dahingestellt.“⁹⁷⁵ Die heutigen Bulgaren werden sich diesen Fakten über ein eigenständiges mazedonisches Volk („Element“) stellen müssen.

Eine weitere beliebte Methode zur Schaffung von Konfusionen bestand darin, dass die Entente-Mächte sich vor deutschen und österreichischen Politikern abfällig über andere Entente-Mitglieder äusserten, diese kritisierten und ihre Zuverlässigkeit in Zweifel zogen, um den Eindruck der monolithischen Einheitlichkeit und geplanten Übereinstimmung zu verwischen. So widmete Botschafter von Jagow viele Passagen eines Berichts der Friedensliebe der französischen Staatsmänner sowie deren Klagen über England und Österreich, ganz besonders schlimm aber über Italien und dessen „frivoles Tripolis-Abenteuer“. Eine gute Gelegenheit, Rom der Anstiftung der „Balkanstaa-

ten, und insbesondere Montenegros ... zu ihrem aggressiven Vorgehen" zu beschuldigen.

Der Kaiser - (Wer sonst!) - ließ dies nicht durchgehen, denn er notierte: „Barrere hat [Italien] ja hineingehetzt." [Barrere war französische Botschafter in Rom.] v.

Tagow fuhr fort:

„Auch das verbündete Russland wird in der französischen Presse nicht mit der gewohnten, fast unterwürfigen Freundlichkeit behandelt. Es tritt vielfach der Argwohn vor, dass Russland ein doppeltes Spiel treibe.“⁹⁷⁶ Diese Argumentation war tatsächlich nicht von der Hand zu weisen. So hat Ferguson in seinem bereits erwähnten Buch überzeugend herausgearbeitet, dass besonders die Engländer, da sie selbst andere ständig täuschten, nie sicher waren, ob sie nicht auch von ihren Entente-Mitgliedern getäuscht würden. Der Fluch der bösen Tat...

4).

Was die mehrfach zur Sprache gekommenen „Reformen in Mazedonien“ betrifft, so ging die Täuschungsbereitschaft Sasonows so weit, dass er sie sogar (zusammen mit dem Gedanken der Autonomie für die türkischen Provinzen) in den Notenwechsel aufnahm, der zwischen Russland und Österreich einerseits und den Balkanstaaten andererseits ausgetauscht wurde, wodurch er sie vollends zur Farce machte.⁹⁷⁷ Deutschland und England hatten sich an dieser Schau nicht beteiligt. Kaiser Wilhelm, der jedoch in seiner biedereren Veranlagung die Täuschungsabsicht hinter der englischen Zurückhaltung nicht durchschaute, hatte an einen einschlägigen Vorgang geschrieben: „Der sehr kühl ablehnende Standpunkt Englands und Deutschlands ist der einzig richtige.“⁹⁷⁸

Österreich dagegen wiegte sich, wie oben erwähnt, in dem Glauben, an der „Note Rußlands zu Gunsten der christlichen Völkerschaften Mazedoniens“ [wie früher an der Mürzsteger Punktation] beteiligt zu sein.⁹⁷⁹ Was für ein schnöder Verrat des Russen und was für eine Naivität des Österreicher!

Sogar nach der montenegrinischen Kriegserklärung (8.10.) hielt Russland gegenüber der Türkei und Deutschland/Österreich noch die Illusion aufrecht, dass die türkische Gewährung des Autonomie-Status' für ihre europäischen Provinzen, begleitet durch echte und zügige Reformen, den Militärschlag verhindern könnte.

Nüchtern, wie England sich auch hier gab, sagte Sir Edward Grey zum deutschen Botschafter:

„Die einzige wirkliche Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, hätte in einer bewaffneten Zwangsintervention der Mächte gelegen. Zu einer solchen hätte sich aber Niemand bereit finden lassen.“⁹⁸⁰

In diesem Zusammenhang noch ein Beispiel für Kaiser Wilhelms politisch wachsamen Spürsinn: Als Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in einer Aufzeichnung endlich zwar immerhin bemerkte, dass „ein kriegerischer Zusammenstoß ... nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich“ sei, jedoch hinzufügte:

„Wir können der Sache mit Ruhe entgegensehen. Von allen Seiten wird darauf hingearbeitet, den Krieg zu lokalisieren,“ da wurde der Kaiser hellhörig und schrieb an den Rand:

„Also hat man anderswo schon früher als bei uns damit gerechnet.“⁹⁸¹

Ob Herr von Bethmann sich wenigstens ertappt fühlte?

5.1.3.4 Die Mobilmachung(en)

Schließlich gab es noch eine dritte Lieblingsidee des Herrn Sasonow. Der Eiserne Kanzler hätte früher mit tödlicher Sicherheit nicht über die russischen Ausflüchte hinweg gesehen, sofern Sasonow es überhaupt gewagt hätte, ihn so plump hinter das Licht führen zu wollen. Aber mit dieser Politiker-Garnitur konnte er sich ein solches Katz- und Maus-Spiel bedenkenlos genehmigen:

„Als ich der angeblichen Mobilisation russischer Truppen ... gedachte“, ... Diesen Halbsatz erlaubte sich nicht etwa AM Sasonow dem Freiherrn von Behr zu bieten - nein, die unangenehme Aufgabe nahm der Journalist seinem hohen Gast eifertig ab und fuhr fort:

... da „nahm der Minister das Thema mit einer Lebhaftigkeit auf, der anzumerken war, daß er mit Vergnügen bereit war, den vielfachen Mißdeutungen dieser im üblichen Rahmen des russischen Militärgesetzes befindlichen Maßregel entgegenzutreten.“⁹⁸² Eine weitere gelungene Theaterszene von Herrn Sasonow. Bei so viel Liebedienerei brauchte er nicht einmal selbst aktiv zu werden.

Bleibt nur die Frage, was Herr v. Behr im November 1913 anlässlich einiger Presseenthüllungen, spätestens aber im Juni/Juli 1914 gedacht (und *geschrieben*) haben mag, als er erfahren musste, dass es sich bei der *russischen Probe-Mobilmachung* um einen *echten Truppenaufmarsch* an der österreichischen Grenze gehandelt hatte, um Österreich sofort angreifen zu können, sobald die Falle zuschnappen würde, - die StS v. Kiderlen jenes Mal allerdings noch entriegeln konnte.

Ist es nach dem Erweis eines derartigen Übermaßes an Leichtgläubigkeit und Speichelleckerei ein Wunder, dass den Kanzleichef des russischen AM, Baron Schilling, der Teufel ritt?

Als bei der Abreise der russischen Delegation am folgenden Tage vom „Bahnhof Friedrichstraße um 11 Uhr 41 Minuten“ einer der Zurückbleibenden beim Abschied -wie man das bei guten Freunden zu tun pflegt - den Reisenden die „Bitte“ zurief, „bald von sich hören zu lassen“, da rief Herr von Schilling zurück:

„O nein, zum Schreiben werde ich keine Zeit haben, nur zum Handeln.“⁹⁸¹ Diesen übermütigen Zynismus dürfte Baron Schilling, wenn überhaupt, erst 1917 in Brest-Litowsk bereut haben.

Was er im übrigen unter „Handeln“ meinte, wird noch Gegenstand der kommenden Ausführungen sein. Einen Vorgeschmack auf dieses „Handeln“ gab der einzige Mann von Format, der bei der gesamten einfältigen Lobhudelei einen kühlen Kopf bewahrte: Kaiser Wilhelm II.

Zuvor bedarf es eines differenzierenden Blicks auf die Frage der *Mobilmachung*: Bei diesem Stichwort sind zwei völlig unterschiedliche Vorgänge voneinander zu unterscheiden.

1.)

Nachdem Russland mit seiner Garantie dem Balkanbund die Grundlage für den schon so lange angestrebten Balkankrieg gegen die Türkei um Mazedonien geschaffen hatte, mussten die vier Balkankönigreiche sich notwendigerweise militärisch darauf vorbereiten. In diesem Zusammenhang wogten wochenlang die Gerüchte, Vermutungen, Behauptungen und Dementis im diplomatischen Verkehr mit der Pforte hin und her, wobei jede Seite sich in Vorwürfen gegenüber der anderen zu überbieten suchte. Im Windschatten dieser Wirbel taten indes beide Seite genau das, wessen sie den Gegner beschuldigten: sie rüsteten im Verborgenen auf und sammelten heimlich ihre Truppen.⁹⁸³

Gesandter von Below in Sofia glaubte anfangs auf Grund bulgarischer Versicherungen noch an einen bloßen Akt der Demonstration.⁹⁸⁴ Auch sein österreichischer Kollege, Graf Tarnowski, habe

„vollstes Vertrauen in die Loyalität der Bulgarischen Regierung“... und habe „während der ganzen Krise nie an kriegerische Verwicklung geglaubt...“⁹⁸⁵ Das einzige Mitglied seines Kollegenkreises, das „die Lage pessimistisch“ ansah, war interessanterweise ausgerechnet der russische Gesandte von Nekljudow. [Also nicht nur eine literarische Figur Tolstoj's.] Als Ergebnis der permanenten Irreführungen konnte es nicht ausbleiben, dass Herr v. Below über denjenigen Kollegen, der der Wahrheit am nächsten kam, berichtete, er sei „dafür bekannt, seine Regierung schon wiederholt unnötig alarmiert zu haben.“ (A.a.O.) Dabei ist davon auszugehen, dass Gospodin N. die Lage unter Anwendung seines gesunden Menschenverstandes nach bestem Wissen und Gewissen annähernd richtig beurteilte, obwohl er von seiner Regierung genau so wenig unterrichtet wurde, wie die Mehrzahl seiner Kollegen und der inländischen, in diesem Falle der bulgarischen, Politiker.

In der Durchführung der Mobilmachung saßen die Türken am kürzeren Hebel, da sie ihre Hauptkontingente erst aus Nordafrika und dem Nahen Osten heranschiffen mussten. U. a. dieser Umstand führte bei den „vier christlichen Balkanstaaten“ zur Überzeugung, „zusammen der Türkei überlegen“ zu sein.⁹⁸⁸

Also haben die Balkanstaaten (ohne Zweifel nur nach Genehmigung, bzw. nach Anordnung durch St. Petersburg) am 1.10. '12 offiziell die Mobilmachung angekündigt.⁹⁸⁷

Wie perfekt die Geheimhaltung bis dahin überall funktionierte, unterstreicht ein Bericht aus London vom folgenden Tage, in dem Botschafter von Kühlmann nicht etwa berichtete, er habe im Buckingham Palace oder in Downing Street oder wenigstens in White Hall erfahren, dass ..., sondern er schreibt:

„Das Reuterbureau erfährt, dass die gleichzeitige Mobilmachung in Bulgarien, Serbien und Griechenland das Ergebnis einer vorherigen Verständigung der betreffenden Staaten gewesen sei.“⁹⁸⁶ Großartig! Als ob es in einer derart historisch bedeutenden Angelegenheit wie dem bevorstehenden Ausbruch eines Koalitionskrieges ein zufälliges Zusammentreffen der einzelnen Mobilmachungsbefehle hätte geben können! War denn dem Botschafter infolge der Notwendigkeit, in dieser wichtigen Angelegenheit auf eine Presseverlautbarung zurückgreifen zu müssen, nicht die evidente Zurückhaltung der Engländer im Vergleich zur generellen Großzügigkeit beim Informationsaustausch aufgefallen?

In einer Art Torschlusspanik versuchten die Türken in letzter Minute noch durch Vorschläge an die Großmächte, besonders auch an Deutschland und Österreich, deren Einfluss auf die Balkanstaaten zu aktivieren, damit sie diese bewegen, die Mobilmachungen doch noch rückgängig zu machen. U. a. wäre die Türkei bereit gewesen, auch ihre eigenen Truppen zu demobilisieren, obwohl sie (ebenso wie ihre Gegner) ständig behauptet hatte, noch gar nicht mobilisiert zu haben.⁹⁸⁹ Realistischer waren ihre Angebote an die griechische Regierung in der Hoffnung, einen wichtigen Partner aus der Kriegskoalition herauszuberechnen. Botschafter v. Wangenheim hatte am 1. Oktober gedrahtet, die Pforte habe den Ernst der Lage eingesehen und gehe davon aus, dass „Griechenland die Absicht habe, sich mit Kreta zu vereinigen.“ In der Tat hatte Athen Anfang Oktober geplant, die Pforte durch die baldige Zulassung kretischer Abgeordneter zur griechischen Kammer herauszufordern. Der Gesandte zitierte in seinem Drahtbericht den türkischen Kollegen folgerichtig mit den Worten:

„Dieser Umstand würde von Türkei... als casus belli betrachtet werden.“⁹⁹¹ Die offizielle Reaktion aus Konstantinopel fiel aber anders aus: Nach der montenegrinischen Kriegserklärung vom 8.10.1912, aber noch vor der griechischen (17.10.),

suchte die Pforte Verständigung mit Griechenland „auf der Grundlage, dass Creta griechisch wird, während Griechenland auf seine epirotischen“ Forderungen verzichten solle.⁹⁹² (Steckten hinter diesem verblüffend großzügigen Angebot wieder Partikularinteressen hoher albanischer Würdenträger?) Die Botschaft Petersburg hatte berichtet, der russische AM Sasonow vermute,

„dass die Türkei ... durch Preisgabe von Kreta an Griechenland die Neutralität dieses Staates erkaufen würde.“⁹⁹⁴ Diese Idee schien einem Testballon nachempfunden, der schon Mitte September dem griechischen Min.Präs. Venizelos nachgesagt worden war. Damals soll er mit „dem Gedanken“ umgegangen sein, „der Türkei den Austausch eines Teils von Thessalien gegen Kreta anzubieten.“⁹⁹³ Mit Sicherheit eine Finte.

Man wird davon ausgehen dürfen, dass Sasonow den Griechen die Idee zur Verunsicherung der Türken geliefert hatte.

Aber auch der türkische Vorschlag war nicht frei von Fußangeln. Denn v. Wangenheim wusste seinen o. e. Drahtbericht dahingehend zu ergänzen, dass AM Kiamil Pascha den Versuch einer Verständigung (angeblich) ohne Wissen des Großwesirs bewerkstelligt hatte, so dass beide sich nach altbewährtem Muster die Hintertür offen ließen, in einem Ernstfall ihre eigene Initiative platzen zu lassen und die Gesprächspartner zu desavouieren.

Im übrigen hätten die Türken ihre Griechen besser kennen müssen, die im Zweifelsfall das Risiko eingehen würden, den Spatz in der Hand fliegen zu lassen und die Taube auf dem Dach abzuwarten. Wie geschehen ...

Am 1. Oktober, dem Tag der offiziellen Mobilmachung, berichtete Botschafter v. Wangenheim aus Konstantinopel, daß der Großwesir

„die Lage zum ersten Mal als äußerst ernst“ angesehen habe; „es liege zweifellos ‚un coup concerté‘ der Balkanstaaten vor.“ Es „sei beabsichtigt, autonome serbische, bulgarische und griechische Gebiete zu schaffen und außerdem Kreta mit Griechenland zu vereinen.“ Richtig, vollkommen zutreffend - aber wieder einmal eine viel zu späte Einsicht.

Ebenfalls noch vor Beginn des Krieges wusste der Botschafter zu ergänzen, dass der Großwesir im Ministerrat angesichts der ungünstigen militärischen Lage der Türkei emotionale Reaktion gezeigt habe:

„Bei Besprechung der Lage weinte Noradungian.“⁹⁹⁶ Über Mitgefühl dieser Art eines Großwesirs ist aus der 500-jährigen Schreckensherrschaft während der türkischen Eroberungszüge oder Strafaktionen in Europa mit Morden, Plünderungen und Schändungen von Frauen und Knaben nicht berichtet worden. (Und die Akten über türkische Gräueltaten sind umfangreich.)

2)

Von der Mobilmachung der Balkanstaaten scharf zu trennen ist die *russische* Mobilmachung mit *Truppenaufmarsch* an der russisch-österreichischen Grenze in Galizien. Tatsächlich hatte Russland sofort am Tage der (montenegrinischen) Kriegserklärung an die Türkei (am 8.10.) „seine Armeekorps an den Grenzen Österreich-Ungarns“ (und Rumäniens) mobilisiert.

Hat denn niemand hinterfragt, wieso Petersburg eigentlich so schnell reagieren konnte, obwohl „alle anderen“ Regierungen - sprich: in Österreich und in Deutschland -völlig überrascht waren und Wochen, wenn nicht Monate für diese Aktion gebraucht hätten?

Die später, im April 1913, in einem Kommunique von Russland als „*Probemobilisierung*“ bezeichnete Verharmlosung sollte über den Ernst der Absicht einer geplanten

russisch-österreichischen Konfrontation hinwegtäuschen. (Hierzu vgl. weiter unten, Ziff. 5.1.4 und 5.4)

Für den bald (d. h. in knapp zehn Tagen) ausbrechenden *Balkankrieg* wäre eine russische Mobilmachung nicht nur unerheblich, sondern auch völlig unangebracht gewesen, da Russland sich auf dem Balkan nicht mehr militärisch zu engagieren wünschte und es auch nicht brauchte - schon gar nicht an der österreichischen Grenze, sofern es das Risiko von ernststen Missverständnissen auf österreichischer oder deutscher Seite vermeiden wollte. Der Truppenaufmarsch machte nur Sinn, wenn er in Erwartung der österreichischen Besetzung des Sandschaks als Vorbereitung für den *Einmarsch* in Österreich gedacht war.

Eben deswegen wurde er von der russischen Regierung so krampfhaft - und daher so auffällig - heruntergespielt.

Unnötig zu wiederholen, dass es speziell diese sog. „*Probe*“-Mobilmachung war, die ursprünglich den Auftakt zu einer gesamteuropäischen Erschütterung hatte darstellen sollen. Angesichts dieser *unerhörten Provokation* bekommt die zynische Fröhlichkeit des russischen AM in Berlin auf die Frage des Journalisten v. Behr nach dem russischen Aufmarsch an der österreichischen Grenze noch nachträglich einen ganz besonders böartigen und hinterhältigen Anstrich.

Wenn schon kein Politiker und kein Staatsmann, so hat doch wenigstens ein Journalist in der Zeitung „Der Tag“ den Versuch einer Interpretation gemacht:

„Argwöhnisch wenden sich naturgemäß die Blicke nach Osten. ... Die bis dahin wenig beachtete Probe-Mobilisierung von Teilen russischer Armeekorps (hat) plötzlich eine riesengroße Bedeutung erlangt, und (man)... könnte ... die Lage nicht schwarz genug ansehen.“⁹⁸⁹ In der Tat: schwärzer ging es nicht!

Einen weiteren Höhepunkt seiner zahllosen Dreistigkeiten erstieg Sasonow in St. Petersburg nach seiner Rückkehr aus Berlin in einem Gespräch mit Botschafter von Pourtales. Er erläuterte seine Sicht auf die „Eventualitäten“ auf dem Balkan so unbefangen, dass kein Gesprächspartner hätte auf die Idee kommen können, es handle sich um eine existentielle Falle, die er selbst speziell für Österreich konstruiert hatte; denn die wichtigste Frage, von der es abhängen werde, ob „der Krieg auf der Balkanhalbinsel zu weiteren Komplikationen führen werde oder nicht“, bleibe die Haltung Österreichs.⁹⁸⁹ (Inzwischen war längst die Kriegserklärung Montenegros erfolgt und entsprechend mühelos ging ihm auch das Wort „Krieg“ über die Lippen.) Eine österreichische „Truppenkonzentration an der serbischen Grenze“ im Falle des Kriegsausbruchs wäre, so sagte Sasonow, „begreiflich“:

„Er lege“ aber auf eine „vorherige öffentliche Ankündigung ... (etwa durch ein offizielles Communique) ... großen Wert.“⁹⁸⁹ Na - Bravo!

Das nennt man volles Ausreizen eines Blattes beim diplomatischen Poker. Er, der soeben beinahe ertappt worden wäre, den russischen Aufmarsch an der österreichischen Grenze wohlweislich verschwiegen zu haben, in der Hoffnung, den wahren Zweck der russischen Mobilmachung vertuschen zu können, äußert mit der größten Selbstverständlichkeit die Erwartung an Österreich, bei dessen etwaigen Aufmarsch an der serbischen Grenze genau das zu erbringen, wozu er selbst nicht bereit war. Dabei war die Begründung für sein Begehren (im Falle einer sachlichen Auseinandersetzung) tatsächlich ebenso berechtigt, wie es auch umgekehrt die österreichisch-deutsche gewesen wäre: Eine vorherige Ankündigung werde die russische

„öffentliche Meinung beruhigen ... Diese sei noch immer von großem Mißtrauen gegenüber Österreich beseelt und nicht davon abzubringen, daß diese Macht die Gelegenheit benutzen wolle, um den Sandschak von Novi Bazar von neuem zu besetzen und an sich zu reißen.“⁹⁸⁹

Wie weiter oben schon zitiert, hatte Russland geschworen, sich nie wieder von Österreich überrumpeln zu lassen.

Mit seinem nächsten Argument führt Sazonow den Beweis, dass auch großen, erfolgreichen Diplomaten ärgerliche Schnitzer unterlaufen können. (Nur würde dank ihrer Reputation niemand auf die Idee kommen, ihre Aussagen anzuzweifeln und genau nachzuprüfen; außerdem würden sie Rückfragen geschickt überspielen, - und Unebenheiten ohnehin nie zugeben!). Also:

„Durch einen Einmarsch in den Sandschak würde Österreich-Ungarn tatsächlich sich am Kriege beteiligen und zwar auf Seiten der Türkei.“⁹⁹⁹ Wo die Logik in Sazonows Schlussfolgerung liegen sollte, dass Österreich, wenn es erneut einen Teil der europäischen Türkei annektierte, auf Seiten des beraubten Staates stehen würde, bleibt ein Rätsel. Dessen Lösung erschließt sich nur dann, wenn Sazonow irgendeinen noch so trivialen propagandistischen Grund für Vorwürfe gegen Österreich suchte, um so tun zu können, als ob er erst die - von ihm selbst vorgeschobene - österreichische „Parteinahme zugunsten“ der Türkei zum Anlass nehmen würde, sich nun seinerseits auf die Seite der Balkanstaaten stellen zu müssen, (auf diese Weise einmal mehr kaschierend, dass er längst dort stand und den Hinterhalt selbst gelegt hatte).

Im übrigen wirkt seine häufige Erwähnung des österreichischen Einmarschs in den Sandschak gleichsam, als müsste er die Österreicher erst mit der Nase auf das Objekt ihrer Begierde stoßen, damit sie endlich bemerkten, was sie zu tun haben, um Russland den ersehnten Anlass zu bieten, die Falle zuschlagen lassen und in Österreich einmarschieren zu können.

Ausblick:

Die Frage der Bewertung, wer *zuerst* die Mobilmachung veranlasst hatte, spielte auch zwei Jahre später bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine fundamental entscheidende Rolle. Sie war für die Auslösung des Kriegsbeginns und somit für die Schuldzuweisung von zentraler Bedeutung, wurde aber später von den Siegermächten „umgewidmet“, da die Realität nicht ins Konzept der Entente passte. Hier schwankt selbst Niall Ferguson anfänglich zwischen Entente und Dreibund. Er registriert aber eindeutig den „ersten Aufklärungserfolg“ der „deutschen Militärspionage“, die den „Beweis für die russische Mobilmachung“ erbracht habe, denn erste Anzeichen erreichten Berlin aus Russland, „daß die Kriegsvorbereitungsperiode am Abend des 25. Juli 1914 proklamiert worden war.“ Und „Meldungen über eine Anordnung der allgemeinen Mobilmachung durch den Zaren erreichten Berlin am Abend des 30. Juli“, während Moltke sich von deren Richtigkeit erst am folgenden Morgen überzeugen ließ.¹⁰⁰⁰

Diese eindeutige Konstellation zugunsten der deutschen abwartenden Haltung verwässert Ferguson zwar ein paar Seiten später durch einige Einschränkungen bezüglich des Ablaufs der russischen Mobilmachung, kommt dann aber doch nicht umhin, auf Grund seiner Quellenstudien bestätigen zu müssen, „daß Sazonow und seine Kollegen den schwankenden Zaren zu überreden suchten, einer umfassenden Gesamtmobilmachung zuzustimmen. Dies tat er schließlich am 30. Juli um 14.00 Uhr ...“ (a.a.O., S. 203). Somit liegt eine Bekräftigung vor, dass der deutschen Führung bereits am Abend des 30. Juli das Faktum der russischen Mobilmachung vorlag, Moltke aber trotzdem, um ganz sicher zu sein, seine Bestätigung bis zum folgenden Morgen hinauszögerte, bevor die Deutschen ihre vom russischen Verhalten abhängige Entscheidung trafen.

Ferguson erwähnt darüber hinaus, dass die russische Führung sich weigerte, auf Grund von Appellen europäischer Monarchen

- „ihre militärischen Operationen zu verschieben.“ (A.a.O.) Da „Rußland mit der Mobilisierung fortfuhr, ... bestanden die Deutschen darauf, daß es für sie keine andere Möglichkeit gebe, als das gleiche zu tun, ... Der <Krieg nach Fahrplan> zwischen den vier kontinentalen Mächten lief in dem Augenblick an, da Rußland sich für eine Gesamtmobilmachung entschloß.“ (A.a.O., S. 204) Genützt hat alles nichts. Denn später, nach Kriegsende, wurde nicht mehr danach gefragt und eine Erörterung wurde nicht mehr zugelassen, - es ging nur noch nach dem Prinzip: Macht vor Recht. Mit dieser Macht wurde der Zwang ausgeübt, unabhängig von der Tatsache, dass *Deutschland „nicht angefangen hatte“*, ihm die *Alleinschuld am Kriegsbeginn*, und daher am Krieg selbst, anzuhängen.

Im Gegensatz zu dieser letztlich klaren und eindeutigen Beschreibung der damaligen Vorgänge hat es Kantorowicz - dem ganz offensichtlich das für Deutschland positive Ergebnis beim objektiven Ablauf der Ereignisse ebenfalls nicht passte - gefallen, seine Interpretation der dramatischen Ereignisse um die zentrale Frage des Kriegsbeginns (den die Entente so viele Jahre hindurch geplant hatte, ihn aber wegen der damit verbundenen Belastungen mit der Kriegsschuld von vornherein den Deutschen in die Schuhe zu schieben entschlossen war), mit der „überzeugenden“ Bemerkung einzuleiten:

„Eine Verirrung ins *Historische* und damit in das rein Tatsächliche endlich stellt die maßlose Überschätzung der Frage der russischen Mobilmachung dar ...“¹⁰⁰¹ Natürlich - andernfalls wäre Kantorowicz nichts anderes übrig geblieben, als zugeben zu müssen, dass Russland und nicht Deutschland den Krieg angefangen hatte. Auch Fritz Fischer verharrt in der Vorstellung, dass Russland die allgemeine Mobilmachung nicht vor Deutschland ausgesprochen habe. („Weltmacht...“, S. 58)

An dieser Stelle ist es zur Unterstreichung der Buntheit historischer Abläufe vielleicht angebracht, aus dem Bericht des Mitglieds des Mil.-Att.-Stabes der Botschaft Wien, Oberleutnant von Bülow, zu zitieren, der die Gelegenheit erhielt, private Informationen über die Frage der Mobilmachung aus einem unerwarteten Blickwinkel, dem inneren Zirkel um den Zaren, gewinnen zu können.

In seiner Zeit auf dem früheren Posten an der Gesandtschaft in Athen hatte er enge Verbindungen zur griechischen Königsfamilie pflegen können. Diese persönliche Beziehung führte dazu, dass er es war, der im Jahre 1917 von Wien nach Zürich beordert wurde, um nach umständlichen Geheimhaltungsmaßnahmen (die nötig waren, um der Propaganda der Entente gegen Deutschland und gegen den mit seiner Familie im schweizerischen Exil lebenden griechischen König Konstantin keine Handhabe zu bieten), erneut mit der Königsfamilie Kontakt aufzunehmen. U. a. hatte er im Dezember 1917 mehrfach Gelegenheit, mit der Gemahlin des Prinzen Nikolaus, der Großfürstin Helena, zu sprechen. Diese stand noch nahezu dreieinhalb Jahre nach dem Kriegsausbruch (und unmittelbar nach der Oktoberrevolution und nach Brest-Litowsk [die Vertragsunterzeichnung erfolgte allerdings erst am 3.3.18]) unter dem Eindruck der dramatischen Tage im Juli und August 1914.

Aus ihren Erzählungen entnahm Oblt. v. Bülow, dass Kriegsminister Suchomlinow „hinterrücks“ [gemeint ist sicherlich: „hinter dem Rücken“, also ohne Kenntnis des Zaren] die Mobilmachung angeordnet habe. v. Bülow schreibt u. a.:

„Die Prinzessin ... beklagte sich besonders, wie sehr man in Rußland zu Kriegsbeginn von skrupellosen Leuten betrogen worden sei. So erzählte sie vom Tage der Kriegserklärung, den sie beim Zarenpaare in Zarskoje Seelo verlebte. Dort sei die Stimmung der letzten Tage durch die sich zuspitzende europäische Lage äußerst beunruhigt gewesen, die jedoch durch den sehr freundlichen und beruhigenden Depeschenwechsel¹⁰⁰² mit unserem allergnädigsten Herrn in den Augen der Zarenfamilie wieder vollkommen ins Gleichgewicht gebracht wurde. Wie an den vorangegangenen Tagen verlief das Diner an jenem bedeutsamen Augustabend in besonders angeregter Stimmung, die auch nach Tisch vorhielt, bis der Großfürst Boris, vom Auswärtigen Amt [in St. Petersburg] ans Telephon gerufen, leichenblaß mit der Nachricht zurückkam: „Deutschland hat den Krieg erklärt!“

Ohne Ahnung von der Hinterrücks von Suchomlinow angeordneten Mobilmachung und in dem Glauben, von Deutschland getauscht worden zu sein, habe sich die Erregung zunächst gegen Seine Majestät Luft gemacht, da man die wahren Vorgänge nicht gekannt und sich getäuscht gefühlt habe.¹⁰⁰³ Aus den „wahren Vorgängen“ ist zu entnehmen, dass der Zar hintergangen worden war und zunächst selbst gar nicht wusste, dass nicht die Deutschen, sondern die Russen den Ersten Weltkrieg angefangen hatten.

Zurück zur Chronologie des Balkanbundes:

Das gesamte Lügengespinnst und die Palette der Täuschungsintrigen der Entente waren derart perfekt abgekartet und von Sasonow so nachhaltig wirksam in Szene gesetzt, dass noch Jahrzehnte später sogar Koryphäen wie Hans Herzfeld dem russischen AM zubilligten, dass er

„unsicher zwischen Prestigebedürfnis und Wunsch nach Erhaltung des Friedens aus Sorge vor der Verantwortung“ geschwankt habe.¹⁰⁰⁴ Sorry - purer

Euphemismus oder totale Leichtgläubigkeit.

Herzfeld hatte Zweifel, dass die Frage noch nicht abschließend beantwortet sei, ob Sasonow

„eindeutig entschlossen gewesen ist, den Krieg auf dem Balkan zur Wiederherstellung des 1909 schwer geschädigten russischen Ansehens zu entfesseln.“ Prinzipiell ist jeder Zweifel berechtigt. Dieser dürfte jedoch in Anbetracht der vorstehenden (und der noch folgenden) Ausführungen ausgeräumt sein. Herzfelds Gespür für eine fortbestehende Ungewissheit ist das Zeichen des vorsichtigen Historikers, kann aber nicht verwundern, da ihm die Auswirkungen der englisch-russischen Absprache in Reval im Juni 1908 (oder wo und wann auch immer) nicht geläufig waren. Immerhin unterstreicht er, dass der *Balkanbund*, also das bulgarisch-serbische Bündnis vom 13.3. und das bulgarisch-griechische vom 29.5.1912,

„ohne die zielbewußte Vermittlung und Ermutigung der russischen Balkandiplomatie (Hartwig in Belgrad, Nekludow in Sofia) niemals zustandegekommen wäre.“¹⁰⁰⁴ Mit dieser Beschreibung leistet Herzfeld einen essentiellen Beitrag zur Durchleuchtung der Hintergründe der tragenden Rolle der russischen Regierung bei der Ermöglichung des Zustandekommens des Balkanbundes und der Herbeiführung des Balkankrieges. Er zieht aber nicht die nötigen Schlussfolgerungen hinsichtlich der Weiterungen.

Andererseits ist auch für Herzfeld die entlarvende Tatsache des Vorhandenseins einer russischen Zusage zur Übernahme der Schiedsrichterrolle für „die geplante Teilung Mazedoniens“ ein feststehendes Datum! (A.a.O.) Umso nachdenklicher muss es stimmen, dass er nicht den naheliegenden, ja, zwingenden Rückschluss in Bezug auf das für Österreich-Ungarn und für Deutschland bestehende akute Risiko eines großen Krieges zieht, obwohl er selbst die denkwürdige Begebenheit des (ebenfalls schon erwähnten) Besuchs des französischen Min.Präs. Poincare in St. Petersburg im August 1912 in ihrem gesamten Gefährdungspotential berücksichtigt: Sasonow habe nämlich, nachdem er Poincare über die beiden Bündnisse zur Gründung des Balkanbundes unterrichtet hatte, den „besorgten“ Ministerpräsidenten mit dem Argument „beruhigt“ (!!), dass der Balkanbund

„im Keim nicht nur einen Krieg gegen die Türkei, sondern auch gegen Österreich-Ungarn enthalte.“¹⁰⁰⁴ Genügte Herzfeld das immer noch nicht!?

Schließlich sei noch angeführt, dass Herzfeld mit seiner rücksichtsvollen Überschätzung der charakterlichen Qualitäten des russischen AM nicht allein steht. Beispielsweise billigt (auf Grund der falschen Vorgaben der Literatur: notgedrungen) auch Peter

Graf Kielmansegg Sasonow ganz offensichtlich Gutwilligkeit zu, wenn er über die Juli-Krise 1914 schreibt:

„... Auch Sasonow scheint nun von der Unausweichlichkeit eines europäischen Kriegs überzeugt gewesen zu sein,“¹⁰⁰⁵ ... *eines Krieges, den Sasonow seit Jahren in vorderster Linie selbst mitgeholfen hat, für die Entente zu inszenieren!*

Aus dem blamablen Debakel der *Fehlinterpretation der russischen Mobilmachung 1912* haben allerdings weder die deutsche Staatskunst, noch die Geschichtswissenschaft gelernt. Es ist unglaublich:

Russland brauchte nicht einmal seine Taktik zu ändern, - geschweige denn seine Strategie. Für die gutgläubigen deutschen, bzw. deutschsprachigen Lämmer genügte es vollauf, zwei Jahre später, im Juli 1914 dieselbe Masche mit der schon einmal erfolgreichen *Probe-Mobilisierung* wieder aufzunehmen.

Auch 30 und 60 Jahre später war die Bereitschaft, den „Entente“-Lügen auf den Leim zu kriechen, ungebrochen. Z.B.:

Nachdem bereits einige schwer verdauliche Kostproben von Hermann Kantorowicz' historischem Können abgeliefert wurden, kann eine weitere nicht umgangen werden: Kantorowicz hat noch in den 60'er Jahren des 20. Jh.s bedenkenlos versucht, den erneuten, ebenfalls als sog. Probe-Mobilisierung Russlands bemäntelten Aufmarsch an der österreichischen Grenze im Juli 1914 mit banalen Argumenten herunter zu spielen. Zur Relativierung des Vorwurfs eines etwaigen russischen „aggressiven Verhaltens“ zieht er in seinem „Gutachten“ ernsthaft die Stellungnahme der Betroffenen selbst heran: „... nach der festen Überzeugung der russischen Militärs...“¹⁰⁰⁶ Natürlich - wenn man keinen geeigneteren Zeugen für sein begünstigendes Plädoyer findet, dann nimmt man eben die Aussagen des Beschuldigten als Tatsache hin. Das ist auch logisch, denn wenn die zitierten russischen Militärs wirklich „schuldig“ gewesen wären, hätten sie dies selbstverständlich vor der gesamten Weltöffentlichkeit wahrheitsgemäß bekannt.

Sobald es im Zuge seiner langatmigen Erörterung aber doch einmal unausweichlich wird, die Frage nach einer etwaigen russischen aggressiven Absicht zulassen zu müssen, dann zieht Kantorowicz sich flugs hinter die Ausrede zurück, dass „diese Frage, ... hypothetisch und psychologisch nicht mit vollster Gewißheit zu beantworten (ist).“¹⁰⁰⁶

So einfach ist das. Und noch einfacher macht er es sich mit der deutschen Argumentation. Die wird von vornherein mit größter Selbstverständlichkeit als „Propaganda“ bezeichnet. (A.a.O.) Es wundert nun nicht mehr, dass er von dem russischen AM als dem „friedlichen und zurückhaltenden Sasonow“ spricht. (S. 121) Als es um die Aufarbeitung eines letztlich doch unausweichlichen Vorwurfs an Russland ging, als *Kriegsziel* auch gleich *Konstantinopel* anvisiert zu haben, befreit Kantorowicz die Russen bereitwilligst von dieser expansionistischen Last: „... Als es ... trotz Sasonows verzweifelter Friedensbemühungen ... zu dem europäischen Krieg gekommen war, ... wurde der Besitz Konstantinopels natürlich zum Friedensziel.“ (S. 122) „*Natürlich!*“

(In genau derselben Weise jongliert er dialektisch zwischen dem seines Erachtens keineswegs vorhandenen französischen Kriegsziel „Elsass-Lothringen“ und dem für ihn selbstverständlichen französischen Friedensziel „Elsass-Lothringen“ hin und her.)

Darf man den Nachweis der alleinigen deutschen Kriegsschuld so leichtfertig führen? Beklemmend.

5.1.4 Wilhelm II. durchschaut die Falle der Entente

Sasonow sprach 1912 zum deutschen Botschafter in Petersburg, wie erwähnt, so distanziert von Parametern (die im Grunde Elemente seiner Falle für Österreich waren), als ob es diese gar nicht gäbe. Dabei nahm er sogleich die Gelegenheit wahr, eine Rückfallposition aufzubauen, die für Österreich und Deutschland allerdings nicht weniger gefährlich war, als seine ursprüngliche Grundidee: Er würde nämlich von Österreich eine andere Haltung vorziehen:

• „Selbst wenn serbische oder montenegrinische Truppen im Laufe des Krieges das Gebiet des Sandschaks betreten sollten“ [wie vornehm zurückhaltend: „betreten“] „liege für Österreich-Ungarn kein Grund zur Besorgnis vor, daß einer dieser Staaten sich dauernd dort festsetzen könne“, [Aber nicht doch!] „da ganz Europa die Garantie für die Aufrechterhaltung des status quo übernommen habe.“¹⁰⁰⁷

Wurde denn kein einziger deutscher oder österreichischer Politiker bzw. hoher Beamter von diesem aggressiven Zynismus irritiert? Hat niemand eine Gefahr geahnt? Es hätte völlig genügt mitzudenken, aber es ist nicht einmal nach-, geschweige denn vor- ausgedacht worden. Nur einer blieb auf dem ‚qui vive‘.

In der einschlägigen Aufzeichnung für den Kaiser, in der Sasonows Gedanke noch durch folgenden Zusatz aus einem anderen Bericht auf derselben Linie angereichert worden war...

„wenn die Serben sich im Sandschak festsetzten (könne Österreich) diese selbst mit Gewalt daraus vertreiben, quasi als Exekutor der von den Mächten ausgesprochenen Absicht, territoriale Veränderungen nicht zu dulden,“ ... schrieb Wilhelm neben seinen Ausruf „*Mephisto!*“ (womit er den russischen AM und dessen Plan trefflich charakterisierte) noch den Kommentar an den Rand:

„wobei dann die Allslawen einen solchen Skandal in Russland loslassen würden, daß Russland doch vorgehen müßte.“¹⁰⁰⁸ Damit hatte Wilhelm II. die reale Konstellation haargenau beschrieben. Der Kaiser kannte die Stimmung in Russland und die Denkweise der russischen Führungspersönlichkeiten offenbar besser als sein dortiger Vertreter. Die deutschfeindliche Aggressivität des Panlawismus, der Russisch Orthodoxen Kirche sowie der einschlägigen Presse hat er völlig klar und treffend erkannt.

Wenn man berücksichtigt, wie rapide Österreich und Deutschland sich der Macht des Faktischen nach den Siegen der Balkanstaaten anpassen mußten - zumal der ganze Plan der Entente genau auf diesen Ausgang hin konzipiert worden war, obwohl Russland, Frankreich und England den Anschein zu erwecken versuchten, als ob sie sich nur mit größtem Widerwillen in dessen Akzeptanz schickten - ist Wilhelms Gespür für politische Zusammenhänge vorbehaltlos anzuerkennen: Denn wenn der Kaiser diesem wahrhaft mephistophelischen Plan zugestimmt hätte, wäre der von der Entente konstruierte Automatismus genau entsprechend seiner Vorhersage („Rußland müßte dann doch vorgehen“) schon 1912 wirksam geworden und hätte in einen großen europäischen Krieg gemündet.

Welcher andere deutschsprachige Politiker reichte, nachdem Bismarck nicht mehr lebte, an Wilhelms Fähigkeit zu systematischer und analytischer Beurteilung der jeweiligen politischen Konstellation heran? Reichskanzler von Bülow selbstverständlich, ja, aber der war ja 1909 zurückgetreten. Ob andererseits sein hohes Ansehen im Ausland und seine besonnene Diplomatie ausgereicht hätten, um dem eisernen Willen einer imperialistischen Clique in England, die das wilhelminische Deutsche Reich durch Krieg zu vernichten beabsichtigte, zu widerstehen, bleibt eine historische Spekulation.

Um Missverständnissen vorzubeugen, wird ein disclaimer angemeldet: Die zwingend nötige und gerechtfertigte Erwähnung auch positiver, teils brillanter Eigenschaften Kaiser Wilhelms II. negiert weder seine häufigen unkontrollierten Prahlereien, noch die gefährliche Wirkung dieser Attitüden auf Politiker anderer Länder, - besonders wenn jenen daran gelegen war, Wilhelm und dem Deutschen Reich einen Strick aus seinen oft taktlosen Poltereien zu drehen.

Robert Massie schreibt, dass beispielsweise auch der Erste Lord der Admiralität, John Fisher, für seine Taktlosigkeiten bekannt war; darüber hinaus beschreibt er ihn als „rücksichtslosen Charakter“ und als skrupellos. (A.a.O., S. 384 f.) *Das war Kaiser Wilhelm II. keineswegs. Nichts hätte dem Wesen dieses Mannes, der über ein hohes Maß an Anstand und menschlicher Würde verfügte, ferner gelegen.*

Aber Sieger werden eben verehrt, - und sie lassen die Verlierer verdammen.

Kaiser Wilhelms zweite Randnotiz (in der o. e. Aufzeichnung) führt mitten hinein in den Kern des Balkan-Konflikts, der von Russland, Frankreich und England als Vorbereitung und als Auslöser für einen europäischen Krieg geplant war, wodurch des Kaisers Bemerkung historisches Gewicht erhält:

Als von Kiderlen-Wächter in unverständlicher Abwiegelung schrieb, dass es „nichts Überraschendes“ sei, dass die Balkanstaaten sich über die russische Anordnung „einfach hinweggesetzt hätten“, zumal vier Länder, „sobald sie sich auch nur provisorisch geeinigt haben,“ „viel schwerer lenkbar seien als einzeln“, obwohl ihnen doch „ausdrücklich auferlegt“ worden sei, „keinen entscheidenden Schritt ohne Petersburger Genehmigung“ zu tun, da notierte der Kaiser am Rand:

„und die [Genehmigung] wäre erst erfolgt, wenn Russland gegen uns „fertig“ gewesen, und den rechten Moment zum Losschlagen für gekommen erachtet hätte!“⁰⁰⁹ Der Kaiser hatte die Strategie der Entente durchschaut. Der Staatssekretär nicht.

Da die Balkanstaaten aber doch den „entscheidenden Schritt“ unternahmen, muss die russische Genehmigung „zum Losschlagen“ vorgelegen haben. Denn ohne die Genehmigung, die eigentlich eine Anweisung war, hätten die kleinen Balkankönigreiche niemals ihre Existenz für ein solches Abenteuer aufs Spiel gesetzt.

Damit nicht genug. Der *eigentliche Clou* kommt erst noch.

Die ungetrübte Klarheit des politischen Durchblicks Kaiser Wilhelms wird schon dadurch besonders betont, dass er seine Stellungnahme an eine geradezu belanglos erscheinende Nachricht knüpfte: Es war unter Ziff. 5.1.3.2 der Besuch des russischen Großfürsten Nicolai in Paris angeführt worden, den der montenegrinische König im Zusammenhang mit der Reise seines Sohnes nach Frankreich als völlig harmlos hinzustellen sich bemühte. Hierüber hatte der deutsche Botschafter in Konstantinopel berichtet, dass sein österreichischer Kollege, Markgraf Pallavicini, Russland vorwerfe, „von den Pariser Konferenzen der Balkanvertreter gewußt zu haben.“¹⁰¹⁰ In der telegrafischen Weisung (Drahterlass) Nr. 74 vom 4.10.1912, speziell für die Unterrichtung der Botschaften Wien und Petersburg bestimmt, hatte die Reichskanzlei Berichtszitate und - wegen ihrer Tragweite - die dazu gehörenden Randbemerkungen des Kaisers zusammengestellt:

Demnach hatte Kaiser Wilhelm zu dem Vorgang über den russischen Großfürsten die Schlussfolgerung an den Rand geschrieben, dass Nicolai nicht nur „von den Absichten der Balkanstaaten informiert“ war, sondern (wie er aus einer nicht genannten Quelle aus Rom hinzufügt) der Großfürst in Paris sogar den Vorsitz (!) während der Beratungen geführt habe. Dann skizziert Wilhelm die russische Planung in folgenden Worten:

- „Österreich werde gegen Serbien losschlagen,
- dieses Rußland zum Eingreifen bringen,
- dadurch für uns den casus foederis auslösen,
- in welchem Falle Gallien von rückwärts über uns sofort herfallen soll.“¹⁰¹¹

Diese Zusammenhänge kommen uns Nachgeborenen bis zur öden Langeweile bekannt vor. Aber der Kaiser hat die Hintergründe - anders als alle anderen Führungspersönlichkeiten in Berlin und Wien - schon vor 90 Jahren erkannt! Die ehernen Grundsätze des Eisernen Kanzlers waren also doch nicht spurlos an ihm vorüber gegangen.

Nur, dass auch sein *Onkel Bertie*, der König von England, führend aktiv *hinter seinem Rücken* auf der Seite seiner den Krieg planenden (und ausführenden) Gegner stehen

würde, - dies war Wilhelm denn doch zu ungeheuerlich, als dass der biedere Preuße ein solches Ausmaß an Verlogenheit und Hass für möglich gehalten hätte. Bismarck hätte in diesem Zusammenhang möglicherweise auch auf den unheilvollen Einfluss der ehemaligen dänischen Prinzessin Alexandra, der Gemahlin des englischen Königs, hingewiesen. Ob Wilhelm auch daran gedacht haben mag? Der Verf. ist geneigt, dies zu bezweifeln, denn ungeachtet seiner gelegentlichen unerträglichen Angeberei und sonstiger Taktlosigkeiten bedeuteten dem Kaiser Begriffe wie Ehre und Treue keine leeren Floskeln, - Eigenschaften, die er (bedauerlicherweise) auch jedem anderen zubilligte. Aber wie hätte er denn seinem Oheim jemals ein solches Ausmaß an Heimtücke unterstellen sollen?!

Um den Ausnahmecharakter der Analyse des Kaisers recht würdigen zu können, ist zu berücksichtigen, dass er sie bereits am 4. Oktober 1912 erstellt hat; d. h. also: zwar ein paar Tage nach der koordinierten Mobilmachung der vier Balkanstaaten am 1. Oktober, aber noch vor der montenegrinischen Kriegserklärung am 8. Oktober und erst recht vor dem eigentlichen Kriegsbeginn mit der Bekanntmachung der drei weiteren Kriegserklärungen am 17.10.1912.

Dagegen sind der (Welt-) Öffentlichkeit diese Zusammenhänge erst über ein Jahr später als Folge einer (bulgarischen) Indiskretion durch Presseabdruck des Textes des bulgarisch-griechischen Vertrages zur Gründung des Balkanbundes sowie der Militär-Konvention zur Eroberung Mazedoniens bekannt geworden, worauf im weiteren chronologischen Ablauf dieses Kapitels noch eingegangen wird. (Siehe Ziff. 5.4 und speziell 5.4.2)

(Im übrigen ist das o. e. Szenario der Entente, um Österreich zum Losschlagen zu reizen und auf diese Weise einen großen europäischen Krieg in Gang zu setzen, noch nicht komplett, wie später zu erläutern sein wird.)

An dieser Stelle ergibt sich erneut Gelegenheit, die - trotz seiner gelegentlich martialischen Sprache - *unbedingte Friedensbereitschaft Wilhelms II.* zu dokumentieren, auf die RK v. Bülow in seinen „Denkwürdigkeiten“ vielfach hingewiesen hat (u. v. a. ζ. B. S. 198). Auch Christian Graf v. Krockow weist in seiner Biographie Wilhelms II. genau denselben Wesenszug des deutschen Kaisers nach, wobei er es nicht unterlässt, daran zu erinnern, dass bestimmte deutsche Kreise ihn gerade deswegen als störend empfanden. Als Beispiel:

Neben das im o. e. Draht-Erlass wiedergegebene Zitat aus dem Bericht des Botschafters in Konstantinopel, der russische Militär-Attache habe ihm vertraulich gesagt, „daß, wenn Österreich Serbien angreife,...“ hat der Kaiser kurz und bündig notiert: „Dazu liegt gar kein Grund vor.“¹⁰¹¹

Nicht einmal Kaiser Franz Josef, geschweige denn AM Graf Berchtold, hätten daraufhin auch nur zu erwägen gewagt, sich über dieses Verdikt hinwegzusetzen.

Nur Herr v. Bethmann H. hat sich etwa eineinhalb Jahre später für befugt gewähnt, eine Weisung des Kaisers zur Erhaltung des Friedens umstoßen zu dürfen.

So konnte nur ein Mann handeln, über den Fürst Bülow später schrieb, dass er „nichts von auswärtiger Politik verstand.“¹⁰¹² (Auch sonst ist v. Bülows Urteil über seinen Nachfolger nicht gerade schmeichelhaft,¹⁰¹³ - während R. K. Massie v. Bethmann Hollweg weniger kritisch sieht.)

Ist von Bethmann je für seine Politik zur Rechenschaft gezogen worden? Oder hat er wenigstens einen der ungezählten Kübel Häme, die über Wilhelm II. ausgeschüttet wurden, abbekommen? Verdient hätte er's.

Es ist mehr als bedauerlich, dass von Kiderlen die Skepsis des Kaisers in Bezug auf die Person und Politik des russischen AM nicht aufbrachte, sondern dem freundlichen

Charme Sasonows ebenso erlag, wie viele andere. Wilhelm II. dagegen schrieb zur weiteren Charakterisierung Sasonows treffend an den Rand, er sei „falsch“ und „ein 'Schläule'.“¹⁰¹¹ Dieser falsche, aber schlaue Minister konnte Anfang Oktober 1912 in der Überzeugung von Berlin nach Petersburg zurückkehren, die Deutschen und Österreicher gebührend an der Nase herumgeführt zu haben. Denn des Kaisers Erkenntnisse schlugen nicht zu Buche, da sie von der politischen Führung in Berlin nicht erkannt und demnach nicht verwertet wurden. *Oder doch?* Davon später.

So konnte Sasonow nach seiner Rückkehr in aller Ruhe seine nächste Phase einläuten, d. h. den anderen drei Balkanstaaten, Serbien, Bulgarien und Griechenland das Signal zu ihrer *Kriegserklärung an die Türkei* erteilen.

Erst in diesem Moment dämmert es dem Beobachter, warum eigentlich ausgerechnet Montenegro - statt, wie allenthalben erwartet, Bulgarien - die Aufgabe der ersten Kriegserklärung übertragen worden war: da der schwatzhafte Montenegriner-König (der, wie beschrieben, auch verschwiegen sein konnte), diesen Schritt ausführte, wirkte er auf die Dreibundstaaten fast bühnenreif und viel weniger krisant, als wenn eines der drei anderen Königreiche den Krieg eröffnet hätte. Ein weiterer Beweis für die akribische Generalstabsarbeit Sasonows.

Wem dies zu schnörkellos erscheint, der erinnere sich an die gemeinsame, also abgestimmte Mobilmachung am 1. Oktober. Eine österreichische Zeitung schrieb hierzu am 5. Oktober:

„Wir sehen einen bis in die kleinsten Einzelheiten verabredeten Plan. Die verbündeten Balkanstaaten mobilisierten gleichzeitig, marschierten gleichzeitig und handeln unter einer nach außen nicht erkennbaren Leitung so einheitlich, als hätten sie einen Willen und einen Körper.“¹⁰¹⁴

Einen Körper hatten sie sicher nicht, - einen Willen schon: nämlich den russischen, bzw. denjenigen der Entente.

Unübersehbare Auffälligkeiten dieser Art machten den einen oder anderen aufmerksamen Zeitgenossen doch nachdenklich. So fragte ein Journalist der „Täglichen Rundschau“ skeptisch:

„Ist das Zarenreich nicht vielleicht doch der große Drahtzieher, der die Balkangruppen nach seinem Willen tanzen läßt ...?“¹⁰¹⁵ Und er fuhr fort:.....weil es ... das ... Vermächtnis Peters des Großen ein lösen und sich die freie Durchfahrt zum Mittelländischen Meer... sichern“ will?

Dieser Zusatz ist gar nicht so abwegig: schließlich erinnerte die „Neue Freie Presse“

vom selben Tage an die Begebenheit, als Zar Nikolaus (I.) lobesam

- „den britischen Botschafter Seymour aufforderte, daß England die Erbschaft des kranken Mannes mit ihm teile.“¹⁰¹⁶
- „Das alles deutet darauf hin, daß geheime Fäden Rußland mit den slawischen Balkanstaaten verbinden.“ „Dann aber wären die Aussichten für die Türkei sehr trübe, wenn nicht hoffnungslos.“ ... „So wäre ... zumindest das europäische Gebiet eine Beute der slawischen Staaten.“¹⁰¹⁷

In Anbetracht aller sonstigen Ungewissheiten war dies eine präzise Vorhersage.

Der eigentliche Kern des Plans der Entente, bzw. des Folgeplans, war allerdings so ungeheuerlich, dass offenbar niemand ihn auch nur zu denken, geschweige denn zu veröffentlichen gewagt hätte.

Geplant oder nicht: das Blatt sprach gleichwohl mahnend eine Warnung aus, die schlechthin im Raum stand, und zwar bereits seit 1871: Es sei selbstverständlich,

„daß die deutsche Regierung im Verein mit Österreich-Ungarn kein Mittel scheut, um den aufflammenden Balkanbrand, der leicht zu dem gefürchteten 'Weltbrand' werden kann, rechtzeitig zu ersticken oder wenigstens zu lokalisieren.“ (A.a.O.) Wie oben erwähnt, hatte *Montenegro* am 8. Oktober *der Türkei den Krieg erklärt*. Nur als Kuriosität wird ergänzt, dass die Ministerresidentur aus Cetinje berichtete, wie der

montenegrinische König die Kriegskosten finanzierte: Mindestens 300 000 Kronen stammten aus der „russischen Quartals-Subvention“. Schon zwei Wochen vorher war in Wien eine Information aus Cetinje bekannt geworden, die sogar für den leichtgläubigen Grafen Berchtold „die russische Politik in ein eigentümliches, zweideutiges Licht“ rückte:

„Drei Tage vor der [montenegrinischen] Kriegserklärung (sei) eine halbe Million Rubel aus Rußland eingetroffen ...“¹⁰¹⁸ Weitere ca. 1 bis 1,5 Mio Kronen seien noch von der österreichischen Anleihe vorhanden, und auch der bulgarische Gesandte hielt Zahlungen seiner Regierung „für möglich“.

Darüber hinaus konnte Herr von Eckart (allerdings erst zehn Tage nach Kriegsausbruch) das richtige Datum des bulgarisch-serbischen Bündnis-Vertrages vom März 1912 bestätigen. Dagegen blieb der Termin der griechisch-bulgarischen Vereinbarung (vom Mai) weiterhin unbekannt; man tippte auf Juli. Die drei anderen Verbündeten

„ließen am 13. Oktober in Konstantinopel und bei den Großmächten gleichlautende Noten übergeben, in denen sie von der Türkei ein umfassendes Reformprogramm in deren europäischen Gebieten forderten. Nachdem die Türkei diese Noten unbeantwortet ließ und am 15. Oktober ihrerseits ihre Vertreter aus den Balkanstaaten abberief, erklärten am 17. Oktober auch Bulgarien, Serbien und Griechenland der Türkei den Krieg.“¹⁰²⁰ Der 1. *Balkankrieg* war ausgebrochen. (Forts. Ziff. 5.2)

An dieser Stelle ist ein weiterer Rückgriff auf Fischers „Krieg der Illusionen“ (S. 215 ff.) unerlässlich:

Fischer entwickelte seine Hypothese von der alleinigen Schuld Deutschlands am Ausbruch des Ersten Weltkriegs an einer Vielzahl von Gegebenheiten. Den Verf. können und brauchen nur die in den Bereich seines Themas fallenden zu interessieren. Neben vielen anderen Ungereimtheiten ging Fischer auch von der Annahme aus, dass die Kriegserklärungen der drei soeben erwähnten Bündnispartner an die Türkei vom 17. Oktober 1912 ohne Unterstützung Russlands bleiben würden, - mehr noch: er kannte die intensiven Beziehungen Russlands mit ihnen so wenig, dass er unterstellte, Russland habe sogar versucht, die vier Bündnispartner vom Krieg gegen die Türkei abzuhalten. Weiterhin schreibt er (zutreffend), dass Russland gleichwohl Interventionen (anderer Mächte) gegen die vier Balkanstaaten abhalten wollte. Stellt diese widersprüchliche Politik für sich genommen schon ein Rätsel dar, so bleibt vollends unerklärlich, wie Fischer schreiben kann, Russland habe sich bemüht, die „Großmächte“, d. h. also auch England und Frankreich (!), an einer Intervention zu hindern.

Die Sonderbeziehungen Russlands und - im Hintergrund - der Entente zu den Balkanstaaten mit ihrer (nebensächlichen) Zielsetzung gegen das türkische Mazedonien, aber mit der Hauptstoßrichtung gegen Österreich und somit gegen Deutschland bleiben bei Fischer völlig unberücksichtigt und mussten folglich zu eklatanten Fehleinschätzungen in Bezug auf die Verteilung von Schuld oder Unschuld, bzw. Teilschuld, am Ausbruch des Ersten Weltkriegs führen.

Generell muss man mit Befremden zur Kenntnis nehmen, mit welchem Engagement Fischer sich bemüht, die ausschließliche Schuld Deutschlands zu belegen; er scheint geradezu fixiert auf diese Idee zu sein. Nach dem Eindruck des Verf. gericht es den Darstellungen Fischers vollkommen an der Berücksichtigung der Kriegspläne und -ziele der anderen Großmächte, insbesondere Englands. Ein Abgleich seiner Thesen bezüglich Deutschlands mit der Politik anderer Weltkriegsteilnehmer scheint ihn nicht im geringsten interessiert zu haben. Erst in seinem Sammelband von 1977 („Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. ...“) schreibt er, als ob er sich ertappt gefühlt hätte, es sei an der Zeit, „in ein Gesamtbild des Imperialismus“... „durch die Einbeziehung aller Staaten der Vorkriegs- und Kriegszeit“.....die auf Deutschland bezogene Betrachtung zu komplettieren“... und „auch die Ziele und Methoden des Imperialismus der anderen Großstaaten darzustellen ...“ (a.a.O., S. 12 u. 13) Nein, Pardon, es ist nicht an der Zeit. Es wäre längst an der Zeit gewesen ...

5.1.5 Der deutsche Kaiser, der griechische Kronprinz und Mazedonien

Die Zahl der Randbemerkungen Kaiser Wilhelms (allein in den Akten des Auswärtigen Amts) sind Legion. Ganze Abhandlungen sind über deren Inhalt und Interpretation verfasst worden.

Dagegen sind eigene Ausarbeitungen des Kaisers (von Briefen abgesehen) dem Verf. eher selten aufgefallen. Sollte man es für möglich halten, dass ausgerechnet *Mazedonien*, das, wie der gesamte Balkan, zu Bismarcks Zeiten dem Deutschen Reich noch so fern lag [sein berühmter Ausspruch braucht ebenso wenig hier im letzten, wie zu Beginn dieser Arbeit im ersten Teil zitiert zu werden, um diese Politik zu verdeutlichen], - dass also ausgerechnet Mazedonien, vielmehr die gesamten europäischen Rest-Provinzen der Türkei, Gegenstand einer gesonderten *Direktive* des deutschen Kaisers werden würden?

Nun ist es nicht so, dass der Name Mazedoniens oder eines anderen Balkanstaates in dem mehrseitigen Text auch nur einmal erscheint, - und doch bildete diese Region ganz zweifelsfrei den Hintergrund und sogar den unmittelbaren Anlass, um seine Gedanken zu Papier zu bringen. Dass Wilhelm sein Konzept von diesem oder anderen Namen freihielt, lag natürlich nicht an Unkenntnis oder politischer Zurückhaltung, sondern wohl eher an einem psychologischen Kalkül: er mag es für nicht opportun gehalten haben, seine generell gehaltenen politischen Ideen über die Gestaltung des Balkans durch Namensnennung zu spezifizieren. Deswegen nannte er erst recht nicht den Namen jenes Landes, das die eigentliche Ursache für seinen Sinneswandel und somit für die Darstellung seiner Leitlinien bot.

Während der Kaiser Mazedonien nicht erwähnte, weil es in seinem - man muss es leider so krass bezeichnen - antiquierten, d. h. nach wie vor monarchistischen Weltbild (In welchem denn sonst!) so gut wie gar nicht existierte, so dass die Nichterwähnung für ihn keineswegs einer Unterbewertung oder Geringschätzung gleichkam, denn die Mazedonier lebten nun einmal nicht in einem anerkannten Staat und wurden daher vom Deutschen Reich, wie von allen anderen Großmächten jener Zeit, lediglich als Verfügungsmasse wahrgenommen. Den ihm wirklich wichtigen Namen, um dessentwillen er sich überhaupt der Mühe einer eigenen Ausarbeitung unterzog, hat Wilhelm wohl aus Gründen der pädagogischen Strategie nicht benannt; man könnte zutreffenderweise sogar sagen, er habe ihn unterschlagen, ja, richtiggehend verheimlicht, um die wahren Ursprünge seines Interesses - seines *persönlichen* Interesses - der Öffentlichkeit, vielmehr der Administration, nicht preisgeben zu müssen. Das war ihm anscheinend gelungen. Es sollte niemand aus seinem Text, mit dem er schließlich eine allgemeine politische Botschaft zu vermitteln gedachte, von vornherein entnehmen können, welchen tieferen Zweck er damit verband. Oder anders ausgedrückt: er mochte einfach nicht bekannt geben, welche *privaten Motive* ihn dazu gebracht hatten, sich auf einmal für den Balkan einzusetzen. Schließlich taucht in seinem Expose eine für ihn geradezu „revolutionäre“ Idee auf: die Abkehr von der islamischen Türkei und Hinwendung zum christlich-orthodoxen Balkan. Hierbei muss allerdings berücksichtigt werden, worauf Fritz Fischer hinwies, dass Wilhelm II. den

„Jungtürken ohnehin mit Ablehnung gegenüber (stand), weil sie für ihn das Symbol für die verhaßte

„Revolution“ darstellten.“¹⁰²¹ Andererseits war „sein Freund“, der Sultan, nach wie vor in Amt und Würden.

Es braucht nicht länger herumgeredet zu werden:

Bei Kaiser Wilhelms persönlichem Motiv handelte es sich natürlich um *Griechenland*. Von dieser Namensnennung ist es nicht weit zu dem Rückschluss, dass Kronprinz Konstantin hinter seinem Schwenk steckte. Und wer stand hinter, bzw. neben - oder gar vor-dem Thronfolger? Natürlich ...! Nur so kann es gewesen sein. Worum ging es also?

Es bedarf nicht der Wiederholung, eine wie prominente Rolle Deutschland im Hintergrund Österreich-Ungarns in der historischen Entwicklung vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gespielt hat. Aber auch im Balkankonflikt selbst, obwohl nicht auf den ersten Blick erkennbar, war Deutschland maßgebend involviert - selbst wenn man einmal in diesem Zusammenhang die unselbige Verquickung des deutschen mit dem österreichischen Schicksal in Bezug auf Bosnien außer Betracht lässt. Augenfällig wurde diese Rolle zunächst im Verhältnis Deutschlands zur Türkei, besonders im Verhältnis des deutschen Kaiserhauses zur Türkei, bzw. zum Sultan. Viele Jahrzehnte hindurch hatten das Deutsche Reich und seine Kaiser den Beziehungen zum Osmanischen Reich eine beachtliche Rolle in der deutschen Außenpolitik eingeräumt; nie destruktiv oder zum Schaden Dritter (also anders als Frankreich, das seit dem 16. Jh. Bündnisse mit dem Sultan schloss, um in deren Windschatten in den Westgebieten des Deutschen Reiches durch Überfälle oder durch die Tricks der sog. „Reunionen“ deutsche Territorien zu annektieren), sondern aus Überzeugung über die wichtige (besonders wirtschaftliche) Funktion der Türkei in Südost-Europa und im Nahen Osten.

(Die gelegentlichen, großspurigen Reden des Kaisers dagegen, z. B. über die deutschen Beziehungen zur islamischen Welt darf man in Anbetracht der selbstverständlichen Versuchung Großbritanniens über ein riesiges Weltreich wohl eher als kindlichen Versuch ansehen, so zu tun, als ob er zumindest Freund - wenn schon nicht „Besitzer“ - einer großen Völkergemeinschaft sei. Insofern wären seine bramarbasierenden Reden von jener Art, von deren Sorte lt. Henry Cord Meyer englische Politiker viel mehr und noch viel gröbere hinausposaunt haben. An dieser Stelle sei nur der von Meyer erwähnte Admiral Philip Howard Colomb angeführt¹⁰²², gegen dessen Agitationen der Kaiser und Tirpitz geradezu harmlos gewesen seien. Auch die berühmte Droh-Rede von Lloyd George gegen Deutschland während der 2. Marokko-Krise am 21.7.1911 in Mansionhouse, die neben vielen anderen Autoren auch N. Ferguson anführt¹⁰²³, habe nicht eben zum Frieden beigetragen.)

(Andererseits wird man in diesem Fall Fischers Beurteilung („Griff nach der Weltmacht“, S. 27) zustimmen müssen, dass England mit dieser Rede zur außenpolitischen Lage deutlich aus seiner ansonsten bevorzugten Reserve heraustrat. Es sei London darauf angekommen, Frankreich eine Demütigung zu ersparen und gleichzeitig die bedeutende Rolle des französischen Ententepartners im englischen Gleichgewichtskonzept zu demonstrieren, um keinen Zweifel am Willen zu einer englischen, statt einer deutschen Hegemonialstellung zu lassen. Der Erfolg habe England Recht gegeben: tatsächlich seien Kaiser Wilhelm und RK v. Bethmann H. zurückgewichen, als sie erkennen mussten, die Ernsthaftigkeit der profranzösischen Politik Englands unterschätzt zu haben. („Krieg der Illusionen“, S. 126)

Gleichwohl: In dem guten Verhältnis Kaiser Wilhelms II. zur Türkei muss es einmal einen Knick, gar einen Bruch gegeben haben. Denn Gesandter von Jenisch nahm in seinen Bericht an den Reichskanzler vom 2. Oktober aus Rominten (der mehr den Charakter eines Privatdienstschreibens trug) die beregte Klage auf:

„Ich versuche fortgesetzt Seiner Majestät klar zu machen“ [tiens, tiens!] „dass eine Erhaltung und Festigung des türkischen Staats in Europa durchaus in unserm Interesse liegt. Seine Majestät wollen ja aber... seit einiger Zeit überhaupt nichts mehr von der Türkei wissen.“ Diesen Sachverhalt hatte Freiherr v. Jenisch zweifellos zutreffend wiedergegeben, daran ist nicht zu rütteln. Aber gekannt hat er die Gründe, die den Kaiser „seit einiger Zeit“ zu seiner geänderten Haltung bewogen haben, offenbar nicht, da Wilhelm sie sogar seinem Verbindungsmann zur Reichskanzlei vorenthalten hat. Übrigens hat der Gesandte - wohl eher unbewusst - in demselben Schreiben den hohen Standard des kaiserlichen politischen Überblicks bestätigt, als er schrieb:

„S. M. ... ist sehr misstrauisch gegen Russland und England ... und bezweifelt die ehrliche Absicht der Großmächte, den Balkanbrand hintanzuhalten.“¹⁰²⁴ (!)

Hervorragend! Wie Recht der Kaiser hatte. Herr v. Jenisch sah das offensichtlich trotz der allgemeinen Mobilmachung der Balkankönigreiche noch anders. Heute fragt man sich: Wie konnte er an der „ehrlichen Absicht“ der Entente nicht zweifeln? Ob der Freiherr oder ein anderer Mitarbeiter des Kaisers, bzw. der Regierung, später, als alles offenbar wurde, sich bei ihm nochmals dazu geäußert, sagen wir es ruhig: entschuldigt oder wenigstens um Nachsicht gebeten hat?

Mittelbar hing Wilhelms Interesse am Balkankrieg auch mit Mazedonien zusammen, unmittelbar aber ausschließlich mit Griechenland. Sein Sympathiewechsel wird nur vor dem Hintergrund seiner persönlichen Beziehungen zum griechischen Kronprinzen, zu Schwager Konstantin (der im Familienkreis, auch von ihm, nur Tino gerufen wurde), erklärlich. Dem Gemahl von Wilhelms Schwester muss es im Laufe der Jahre, in denen die Entwicklung des Balkanbundes sich mehr schlecht als recht hinschleppte, gelungen sein, den deutschen Kaiser - vermutlich im Verein mit Sophie - davon zu überzeugen, das Prinzip von der Unverletzlichkeit des status quo im Interesse einer Re-Europäisierung und Aufteilung der türkischen Restprovinzen aufzugeben und seine Sympathien von der Türkei auf die Balkanstaaten, sprich: auf Griechenland, zu verlagern.

Es ist ausgeschlossen, dass die anvisierte Expansion zwischen den beiden Männern als Lösung ohne Krieg in Erwägung gezogen worden sein kann, weil diese nach 500-jähriger und besonders nach der Erfahrung der letzten 230 Jahre mit den Türken als unmöglich bezeichnet werden musste. Ob bei dieser Überzeugungsarbeit auch das Argument benutzt worden ist, dieser Krieg sei zur Befreiung der christlichen Völker von der türkischen Herrschaft zu führen, ist äußerst unwahrscheinlich, soweit man die beiden aufrechten Charaktere aus den Unterlagen zu erkennen glaubt. Vielmehr dürfte der Appell an den kaiserlichen Schwager um Zustimmung zu einer gewaltsamen Lösung des andernfalls endlos weiter schwelenden Problems der europäischen Provinzen unter dem türkischen Halbmond schlichtweg vom *Soldaten Konstantin an den Soldaten Wilhelm* gerichtet gewesen sein. Denn in der kaiserlichen Direktive vom 4. Oktober finden sich - nur so interpretierbare - Hinweise auf diese (mit Verlaub) simple, aber immerhin Jahrhunderte-, gar jahrtausendealte militärische Doktrin. Der Kaiser schrieb nämlich:

„Die Dinge, wie sie liegen, müssen unbedingt zu einem Zusammenstoß der Balkanstaaten mit der in Europa überständigen Türkei führen. (Ziff. 2, S. 3) Da es in Gutem nicht geht, wird darob gekämpft werden. (Ziff. 3, S. 4) Und: Es komme ruhig zum Kriege. Da werden ja die Balkanstaaten mal zeigen, was sie zu leisten fähig sind, und ob sie eine Existenzberechtigung haben. Schlagen sie entscheidend die Türkei, dann hatten sie Recht und ihnen gebührt eine gewisse Belohnung. Werden sie geschlagen, dann werden sie klein und für lange Ruhe und Frieden halten, und die Territorialfrage scheidet aus.“ (Ziff. 4, S. 5)¹⁰²⁵ Gerade die letzte Argumentationskette muss diejenige gewesen sein, mit der der sympathische, stattlich gebaute und von einem deutschen Hauslehrer sowie im deutschen Heer preußisch erzogene Konstantin seine Ehre als Soldat für die gesamte griechische Armee in die Waagschale gelegt und damit zwangsläufig die Soldatenehre des Kaisers herausgefordert haben dürfte, das Gefecht auf dem Schlachtfeld zur Entscheidung „durch den Stärkeren“ zuzulassen. Unübersehbar ist nämlich Wilhelms Text von seiner Sympathie für den von Konstantin entwickelten antitürkischen Plan geprägt, wenn er schreibt:

Man berücksichtige viel zu wenig den Willen der Bevölkerung [ei, sieh' da, der Herr Monarch!], die den Kampf um territoriale Vergrößerung wolle; andernfalls würde sie sich womöglich empören und die

„Herrscher geradezu der Revolution ausliefern. ... Denn daß diese ... von der ... Bevölkerung hinausgeworfen oder gar ermordet werden können, liegt nahe“, einschließlich des „eventuellen Sturzes der Balkandynastien.“ (S. 1-3)¹⁰²⁶

Wilhelms Befürchtung war keineswegs aus der Luft gegriffen. Die Quelle lässt sich sehr genau zurückverfolgen, - es bleibt sozusagen in der Familie: Ein paar Tage vorher hatte der Geschäftsträger in Athen, v. Biel, telegraphiert, dass er „zur Frau Kronprinzessin befohlen“ worden sei:

„Die Hohe Frau in äußerst gedrückter Stimmung“, da griechische Armee „für Krieg ungenügend vorbereitet.“ Und dann die entscheidenden Sätze: „Im Falle der Niederlage Griechenlands sei Revolution gewiss.“ „Hohe Frau äußerte schließlich dringenden Wunsch, wir möchten für alle Fälle zu Ihrem Schutz Kriegsschiff schicken.“¹⁰²⁷ Kein Wunder, dass der Bruder daheim so besorgt war und sich gegen eine umstürzlerische Lösung (der Jungtürken) aussprach. Die hätte er weder seinem Schwager, dem zukünftigen Nachfolger des griechischen Königs Georg, noch seiner geliebten Schwester zumuten wollen, die dann womöglich nie die Würde einer... Nicht auszudenken! Dann zog er es doch lieber vor, (ganz heimlich) seine guten Beziehungen zum Sultan zur Disposition zu stellen. Und zwar konsequent. Denn eine österreichische Zeitung hatte am 5. Oktober über die Gefahren des bevorstehenden Krieges geschrieben und festgestellt:

„Folgerichtig ist das Verhängnis, das die Türkei zu diesem Kampfe drängt, weil sie den Anschluß an die europäische Gesittung nicht finden konnte und versäumt hat, Untertanen zu Bürgern zu machen und ihnen die Wohltaten einer geordneten Rechtssicherheit zu geben.“ Kaiser Wilhelms lapidare Randbemerkung: „Folgerichtig ist auch Cretas Anschluss an Griechenland.“¹⁰²⁸ So können sich die Zeiten, Ansichten und Interessen ändern. Blut ist dicker als Wasser, - auch und besonders in Königshäusern.

Wilhelm II. nahm mit dieser Linie keineswegs eine extreme Haltung ein. Sie entsprach vielmehr genau der Politik der Engländer, wie Botschafter von Kühlmann sie nach einem Gespräch mit AM Sir Edward Grey skizziert hatte, wonach die Lösung der Kreta-Frage

„entweder in einer Angliederung an Griechenland ... oder in einer Autonomie Kretas bestehen (könne).“¹⁰²⁹ Der Unterschied liegt in Wilhelms Abwendung vom Sultan, bzw. von der Türkei, - für die England lediglich ein funktionales Interesse besaß.

Spätestens an dieser Stelle muss wieder des außenpolitischen Genies Bismarcks gedacht werden (bei allen unverzeihlichen Fehlern, die ihm in der deutschen Innen- und Kulturpolitik unterlaufen waren und die zu schweren Erschütterungen im Deutschen Reich führten, aber auch in der Wirtschaftspolitik - man denke an die verfehlte Schutzzoll- sowie Lombardpolitik - die eine desaströse Verschlechterung der deutschen Beziehungen ausgerechnet zu jenem Staat zur Folge hatte, dem Bismarcks besondere Sorge galt: Russland). Hatte der Eiserne Kanzler 1889 in einer für das kleine Griechenland (wie man in der Chronologie des Einführungskapitels beinahe zu belächeln geneigt war) nicht fast zu ausführlichen Aufzeichnung für Sophies Bruder, den frisch gebackenen Kaiser, vor den unabsehbaren Folgen einer deutschen Involvement in griechische Angelegenheiten durch eine eheliche Verbindung der Prinzessin Sophie mit dem Königshaus in Athen gewarnt? Bismarck hat es kommen sehen. Bei jedem anderen Gegenspieler des zukünftigen griechischen Königs Konstantin hätten die negativen Folgen sich vielleicht eingrenzen lassen, - aber bei einem Ministerpräsidenten wie Venizelos... !? Nun war es so weit. Deutschland steckte mitten in den balkanischen Intrigen.

Eine Einschränkung zugunsten des Kaisers muss allerdings vorgenommen werden: Es gehörte zum Konzept Wilhelms II., dass seine Bereitschaft, den Balkanstaaten, in erster Linie Griechenland - und selbst dem Kronprinzen - für den Krieg gegen das türkische Mazedonien freie Hand zu lassen, eine absolute Grenze besaß: Die vier Bal-

kankönigreiche mochten alle bereit gewesen sein, für ihre imperialistischen Ziele einen Krieg gegen die Türkei zu führen; das Risiko einer Niederlage mussten sie aber selbst tragen, denn eine Intervention der Großmächte, also auch und besonders Deutschlands (und Österreichs) schloss der Kaiser kategorisch aus!

Es ist davon auszugehen, dass Wilhelm über die Standard-Politik, dass ein einmal vom türkischen Joch befreites christliches Gebiet nicht wieder unter islamische Oberhoheit fallen dürfe, genauestens informiert war. Schließlich hat er in zahlreichen Berichten seiner Vertreter auf dem Balkan und in der Presse lesen können, dass die Balkanstaaten sich genau hierauf immer verlassen haben, da sie „durch Siege nur gewinnen, aber durch Niederlagen kaum etwas verlieren können.“¹⁰³⁰ StS von Kiderlen hatte es in einer Weisung an die Botschaft London so formuliert:

.....Die Unmöglichkeit, dass christliche Provinzen, die sich einmal von der Türkei losgerissen haben, ... wieder unter türkische Herrschaft zurückkehren, sei ... communis opinio in der ganzen Welt.¹⁰³¹

(Andererseits waren auf dem Berliner Kongress - auf Drängen Englands und Österreichs - doch einige Provinzen an das Osmanische Reich zurückgegeben worden!) Trotzdem wäre für den Kaiser - wohl anders, als z. B. für den Zaren - ein Krieg gegen die Türkei nicht in Frage gekommen. Diese Feststellung ist nicht unwichtig, denn ein Sieg der Balkanstaaten, also die „Befreiung“ und Einverleibung Mazedoniens, war anfänglich keineswegs gewährleistet.

Russland dagegen hegte (dieses Mal vielleicht ernsthaft und nicht nur geheuchelt) die Besorgnis,

„im Falle einer bulgarischen Niederlage eventuell zu einer bewaffneten Intervention zu Gunsten der Beziehungen gezwungen zu sein.“ Bulgarien seinerseits werde sich aber trotz der russischen Sorge, bzw. gerade wegen der zu erwartenden militärischen Hilfe „sich auch hierdurch nicht vom Krieg abhalten lassen“, weil es sich sagen werde, „dass Russland, ohne den Verlust seines ganzen Prestiges auf dem Balkan, die von ihm selbst geschaffenen und bisher beschützten slavischen Staaten nicht ganz ihrem Schicksal überlassen kann.“¹⁰³² **Erinnert diese Argumentation nicht wieder an den bauernschlaun Serbenkönig Milan?**

Zahllos sind die Aktenstücke, in denen der Kaiser die Linie der unbedingten *Lokalisierung des Krieges* auf dem Balkan gebilligt, selbst erlassen oder zumindest zustimmend kommentiert hat. Hier sei nur eines aus jenen Tagen angeführt. In einer Vorlage des Auswärtigen Amtes für den Kaiser vom 9. Oktober 1912 hieß es:

„Das Hauptaugenmerk blieb, Euerer Majestät Allergnädigsten Direktiven folgend, darauf gerichtet, daß ... wir uns ... jeder Demarche anschließen könnten, welche die Gewähr dafür bot, daß der ausbrechende Krieg lokalisiert bleibt, und die Großmächte in den Konflikt nicht miteinbezogen werden.“¹⁰³³ Wenn der russische Außenminister Sasonow gewusst hätte, dass er mit diesem Vorschlag bei einem seiner potentiellen Gegner/Opfer offene Türen einrennen würde, hätte er sich eine Menge Tricks und Lügen sparen können.

Man kommt nicht umhin: Die Direktive des Kaisers enthält auch Irrtümer - und folglich Fehlurteile.

1.

Um seine Haltung zugunsten eines Kriegszuges der Balkanstaaten gegen das (noch türkische) Mazedonien zu begründen, zog Wilhelm sogar Beispiele aus der eigenen, preußischen Geschichte auf dem Wege zur Reichseinigung heran:

„Ebenso wenig wir uns haben '64, '66, '70 hineinreden lassen in unsere 'berechtigte Entwicklung', so wenig kann und will ich andere hindern oder ihnen hineinreden.“¹⁰³⁴

Diese Argumentation des Kaisers war unzulässig, denn er verwechselte die - wenn auch späte - Vereinigung der ethnisch, sprachlich, kulturell und politisch zusammen gehörenden deutschen Stämme mit dem Eroberungs- und Raubzug der Balkanstaaten zur Annektierung Mazedoniens, auf das sie nicht die geringsten Ansprüche besaßen.

Die Erklärung ist simpel: Das Wesen Wilhelms II. ist so einfach zu durchschauen, dass auch mit wenig Einfühlungsvermögen erkennbar wird, dass der Kaiser mit seiner historischen Reminiszenz den ungelungen (und daher zum Scheitern verurteilten) Versuch machte, den geplanten Kriegszug Konstantins gegen Mazedonien zu rechtfertigen. 2.

Seinem Text nach zu urteilen ist Wilhelm damals davon ausgegangen, dass die Entente-Mächte ernsthaft in Erwägung gezogen haben, den Balkankrieg, wie sie ständig behaupteten, zu verhindern, angeblich sogar (um dieses Konzept durchzusetzen) erzwungen hätten, Gewalt gegen die Balkanstaaten einzusetzen. Dies geht u. a. aus einer längeren Randbemerkung des Kaisers auf einem Zeitungsausschnitt vom 1.10.1912 hervor.¹⁰³⁵ Aber diese Behauptung der Entente entsprach, wie oben ausführlich dargestellt, keineswegs der Wahrheit. Es handelte sich vielmehr um ein Ablenkungsmanöver, dem in diesem Falle auch der Kaiser aufgesessen war. Darüber hinaus schien Wilhelm so sehr von der Hoffnung erfüllt zu sein, der Gemahl seiner Schwester würde als erfolgreicher Feldherr für Griechenland den Sieg davontragen, (er hätte sich zweifellos genau so verhalten, wenn seine Schwester Sophie mit dem Kronprinzen von Rumänien oder Italien etc. verheiratet gewesen wäre - vorausgesetzt jener wäre ihm ebenso sympathisch gewesen), dass er sich ganz strikt dagegen zur Wehr setzte, seinem Schwager - und somit notgedrungen auch den anderen Balkanstaaten - die Verfügung über die annektierten Gebiete vorzuenthalten, wie es zum Schein in russischen (sowie französischen und englischen) Behauptungen hieß. (Wie an anderer Stelle schon bemerkt wurde, war Wilhelm viel zu ehrlich; es lag ihm -anders als Onkel Bertie - einfach nicht, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen.) So liegt ζ. B. eine Aktennotiz vor, in der ausdrücklich festgehalten wird, der Kaiser habe auf einem Drahtbericht der Gesandtschaft in Belgrad über die Lage am Ende der ersten Kriegswoche (Nr. 36 vom 25.10.1912), in dem

„gemeldet wird, daß die Serben den ganzen Sandschak von Novibazar in Händen haben“ vermerkt, „daß Er absolut dagegen stimmen werde, falls man versuchen würde, dem Balkanbunde das eroberte türkische Gebiet abzusprechen.“¹⁰³⁶ So konnten auch die anderen Balkanstaaten ihren Vorteil aus Kaiser Wilhelms Sympathien für Griechenland, bzw. für Sophie & Ko., ziehen. Zum Schaden Mazedoniens.

Durch diese eindeutige Festlegung des deutschen Kaisers war außerdem klargestellt, dass demnach ein Angriff Österreichs auf Serbien ausgeschlossen war. (Anderthalb Jahre später, im Sommer 1914, hat die Friedensbereitschaft des Kaisers wegen Österreichs und v. Bethmanns Eigenmächtigkeit nicht mehr regulierend wirken können!) Ironie der Geschichte: Es kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit folgendes unterstellt werden: Weder hat Kaiser Wilhelm geahnt, dass die Entente-Mächte genau dieselbe Einstellung zugunsten Griechenlands (und der anderen drei Balkanstaaten) einnahmen - zumal sie ständig das Gegenteil behaupteten -, noch haben jene umgekehrt gewusst, dass der Kaiser in dieser Hinsicht ihr engster Verbündeter war. (Genauer: ... geworden war.)

Besonders an dieser Konstellation wird die Tragik für Mazedonien sichtbar: Es waren Entscheidungen des deutschen Kaisers auf rein familiärer, privater Basis, die das Schicksal der Mazedonier besiegelten.

Natürlich ist es unmöglich nachzuweisen - es ist sogar äußerst unwahrscheinlich -, dass Wilhelm II. sich für die Autonomie der Mazedonier, Thrazier usw. eingesetzt hätte, falls er sich nicht an die griechische Dynastie gebunden gefühlt hätte. Aber es ist keineswegs auszuschließen, dass eine Lage hätte eintreten können, die die Reichsregierung, oder eine andere Großmacht, veranlasst hätte, sich für Mazedonien zu verwenden, - etwa so, wie Österreich im bevorstehenden Balkankrieg erreichen wird, dass das von den Montenegrinern eroberte albanische Skutari wieder geräumt werden müsse.

Dagegen spricht vieles dafür, dass der Kaiser - da es ohne Schwester Sophie und ohne Schwager Konstantin keinen Grund für ihn gegeben hätte, den Sultan im Stich zu lassen und einem Angriffskrieg auszusetzen - ein Machtwort gegen den geplanten Balkankrieg gesprochen hätte. In diesem Fall wäre der Krieg (ungeachtet des russischen Geheimabkommens mit Serbien und Bulgarien und ungeachtet des diesbezüglichen Teils der englisch-russischen Absprache von Reval) unter Garantie auch im Oktober 1912 nicht ausgebrochen, genau so wenig, wie er in den 34 Jahren seit dem Berliner Kongress ausbrechen konnte.

Dann wären zwar die restlichen christlichen Völker zunächst noch unter türkischer Herrschaft geblieben, aber ihr endgültiges Schicksal wäre nicht schon damals durch Eroberung und Annexion durch Bulgaren, Griechen und Serben unabänderlich entschieden worden, - jedenfalls was die Thrazier, die Epiroten und die Mazedonier im griechischen Ägäis-Mazedonien und im bulgarischen Pirin-Mazedonien betraf.

Die *Geschichte Mazedoniens* und Südosteuropas, bzw. des Zentralbalkans, wäre völlig *anders verlaufen*. Insofern ist die Tragweite des kaiserlichen Engagements für Griechenland zu Gunsten des Kronprinzen und Wilhelms Schwester in seinen negativen Folgen für die Mazedonier gar nicht zu überschätzen.

Die Verknotung wird komplett, wenn man berücksichtigt, dass die Entente in Unkenntnis der neuen Einstellung des deutschen Kaisers zu den türkischen Gebieten in Europa in dieser Frage unglaubliche Verrenkungen vollführte, um ihm und Kaiser Franz Josef ausgerechnet das Zugeständnis abzuluchsen, den Balkanstaaten, einschließlich Griechenlands, (entgegen ihren eigenen permanenten Behauptungen) die Annexion der eroberten Gebiete zuzugestehen, die Wilhelm schon aus dem oben dargelegten Interesse nicht hätte ablehnen mögen.

Zu solchen Verwicklungen können diplomatische Winkelzüge führen. Das Nachsehen hatten, wie gesagt, die Mazedonier.

Es drängt sich eine weitere Überlegung auf:

Der griechische König Georg I. hatte in langen Jahrzehnten mit nicht nachlassender Energie von einigen Großmächten Verständnis und Unterstützung für die griechischen Expansionspläne erwirkt. Allerdings handelte es sich lediglich um die Entente-Mächte Russland, England und Frankreich.

Ohne Zustimmung des Deutschen Reiches wären aber Georgs Bemühungen, Mazedonien für Griechenland annekieren zu dürfen, fruchtlos geblieben. Keine Entente der Welt hätte einen Krieg gegen das Deutsche Reich angezettelt, nur um den Kaiser zu veranlassen, die Balkanstaaten gegen die Türkei marschieren zu lassen. Daher war der komplizierte, aber gangbare Umweg über Österreichs Gier nach weiterem balkanischem Territorium die einzige Alternative, um Deutschland -auch gegen den Willen Kaiser Wilhelms - doch in einen großen europäischen Krieg hinein zu ziehen. Diese Lücke zu schließen, ist erst Georgs Sohn Konstantin gelungen.

Allerdings: Bei allen positiven persönlichen Merkmalen, die den Kronprinzen ausgezeichnet haben mögen: *ohne die dynastische Verbindung* des griechischen Königshauses mit dem deutschen Kaiserhaus, also ohne Konstantins Ehe mit Prinzessin Sophie von Preußen, wäre es mit Sicherheit nicht zu Wilhelms Zustimmung zu den griechischen Plänen und somit nicht zum Balkankrieg mit der Eroberung Salonikis, und schon gar nicht zur Einverleibung Mazedoniens in griechisches, serbisches und bulgarisches Staatsgebiet gekommen. Für die Mazedonier eine deprimierende Erkenntnis.

Wenn Geschichtsabläufe geradlinig und einfach durchschaubar wären, wie sie es nun einmal nicht sind, dann müssten die Mazedonier jenen Tag im April des Jahres 1888, an dem sich die Prinzessin Sophie von Hohenzollern und der griechischen Kronprinz Konstantin kennen lernten, als einen der (vielen) schwarzen Tage der mazedonischen Geschichte markieren.

Für das *heutige Deutschland* erwächst daraus die Pflicht zur Übernahme einer besonderen politischen Verantwortung und Fürsorge für Mazedonien!

Diese Zusammenhänge blieben losgelöst vom Plan der Entente, den Balkanbund und den Balkankrieg zu benutzen, um einen europäischen Krieg gegen Deutschland und Österreich zu inszenieren.

5.2 Der 1. Balkankrieg

5.2.1 Das Ende des territorialen status quo - und des Berliner Vertrages

Eine Woche nach Kriegsbeginn und siegreichem Verlauf der Kampfhandlungen zugunsten der Balkanmächte plädierte Paris vordergründig immer noch für die „Aufrechterhaltung des territorialen status quo“ und erwoh angeblich den etwaigen Einsatz von „Machtmitteln statt Machtworten“ seitens der europäischen Großmächte. Nur London leitete seinen Rückzug ein. Der britische AM Grey sagte nämlich zum deutschen Botschafter:

„Als oberster Grundsatz müsse gelten, wenn irgend möglich, den territorialen status quo der Türkei zu erhalten.“¹⁰³⁷ Auf deutscher (und österreichischer) Seite gab es bei aller

Verunsicherung wieder nur einen Realisten, - und zwar immer denselben! Wilhelm II. notierte an den Rand dieser Idee: „nicht mehr möglich!“¹⁰³⁸ Zutreffender, klarer und knapper konnte man die damalige Lage nicht kommentieren.

Die Falschmeldungen und Tricks wurden von den Entente-Mitgliedern so lange immer und immer wieder gebetsmühlenartig wiedergekaut, bis Herr Sasonow, nachdem die Erfolge der Balkanstaaten auf allen Schlachtfeldern unübersehbar wurden, die Zeit für gekommen hielt, den (nicht einmal verblüfften) deutschen Staaten die nächste Phase zu präsentieren: nämlich das Gegenteil der bisherigen Behauptung, - natürlich auf der Basis „fester, innerer Überzeugung“, wie der Journalist v. Behr es seinerzeit ausgedrückt hatte. Dabei ging er geduldig und ohne Hast vor: Schritt für Schritt. So überforderte er die Gegner nicht mit unbilligen Avancen. Vielmehr machte er eine geradezu einladende, vertrauenerweckende Einschränkung:

„Würde die [russische] öffentliche Meinung nach einer Niederlage der Türkei Gebietsveränderungen für die Balkanstaaten verlangen, so werde man ihr einfach antworten, daß Rußland nicht in der Lage sei, ihnen zur Erreichung solcher Ziele zu verhelfen, sondern nur Europa, mit dem sich Rußland in der Frage solidarisch erklärt habe.“¹⁰³⁹ Natürlich - schließlich sollte es so aussehen, als ob es sich um eine europäische Initiative handele...

So berichtete beispielsweise Botschafter v. Kühlmann zehn Tage nach Kriegsausbruch aus einem Gespräch mit AM Grey, dass inzwischen auch London prompt auf die neue Linie eingeschwenkt sei:

„Keine wie immer geartete Verschiebungen der territorialen Verhältnisse auf dem Balkan könnten englische Interessen soweit berühren, dass ein Eingreifen der englischen Macht gerechtfertigt erschiene, die Frage Constantinopel selbstverständlich ausgenommen. Ein Einsetzen englischer Machtmittel, um den Balkanstaaten ihre Eroberungen abzunehmen, würde die englische Öffentlichkeit nicht erlauben. Constantinopel sei eine europäische Frage erster Ordnung. Er ziehe die Möglichkeit ihrer Aufrollung jetzt nicht in Betracht, da er bestimmt glaube, dass alle Mächte dort den status quo erhalten zu sehen wünschen.“¹⁰⁴⁰ Das wusste Grey vor dem Ausbruch des Balkankriegs auch schon, aber wer wäre denn so unhöflich gewesen, die fairen Engländer an die kürzlichen gegenteiligen Versicherungen zu erinnern! Gegen Ende Oktober kam auch aus Paris das gespielte Einverständnis,

„dass man wohl oder übel gezwungen sein werde, den ... Plan der Aufrechterhaltung des status quo fallen zu lassen.“¹⁰⁴¹ Obwohl es sich nur um Krokodilstränen handelte, setzte Wilhelm II. ein „richtig“ daneben. Die französische Haltung passte schließlich in sein Konzept.

Dem Kaiser konnte noch nicht der Bericht des Majors und Flügeladjutanten im Militär-Attache-Stab der Botschaft Wien, Graf Kageneck, vom selben Tage vorgelegen haben, der geschrieben hatte:

„Sollten sich die türkischen Armeen ... auch auf dem Hauptkriegsschauplatz in Thrazien ... den ... Balkanstaaten unterlegen erweisen, so ist... eine Aufrechterhaltung des ‚status quo‘ auf dem Balkan ein Ding der Unmöglichkeit.“¹⁰⁴² Auch von Kageneck muss diese Eventualität schon zu einer Zeit erwogen haben, als seine englischen und russischen Kollegen noch ständig von der Aufrechterhaltung des territorialen status quo schwafelten.

Selbst der österreichische AM Berchtold erlag den Schalmeientönen, „Tönen freundschaftlicher Disposition gegenüber Österreich“, die sogar aus Serbien herüberkamen, „wie man sie lange nicht vernommen habe.“ So schien er fast nahtlos ein altes österreichisches Grundprinzip über den Haufen zu werfen:

„Mit einer territorialen Vergrößerung Serbiens wird jedenfalls gerechnet werden müssen.“¹⁰⁴³ So schnell kann es gehen!

Auch die österreichische Presse begann, „den status quo am Balkan zu den Toten zu legen;“ und an anderer Stelle:

„Die Redensarten vom status quo ... sind ... unbrauchbar geworden. Europa muß sich mit dem Gedanken tiefgehender Umgestaltungen im Orient vertraut machen ...“¹⁰⁴⁴ Schon Anfang Oktober, am Tage der Mobilmachung, hatte die Wiener „Neue Freie Presse“ eine Empfehlung zu moderatem Verhalten gegenüber den Balkanstaaten ausgesprochen:

„Das Leben unserer Soldaten und das Geld unserer Steuerträger verschwenden, um den bedrückten Volksstämmen in Macedonien und Albanien die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gewaltsam zu nehmen, wäre ein böser Rückfall in die Verirrungen des Fürsten Clemens Metternich, die auf den österreichischen Namen so viel Zorn geladen haben.“¹⁰⁴⁵ Bezüglich der „besseren Zukunft“ Mazedoniens und Albaniens eine Illusion, -in Bezug auf Metternich eine zwar sehr zutreffende, aber reichlich späte Einsicht.

Man merkt es diesen relativ banalen Stellungnahmen auf den ersten Blick kaum an, dass sie einen *historischen Wendepunkt* in der Existenz mehrerer vergessener christlicher Völker markieren. Sie sind symptomatisch für die gesamte europäische Politik jener Zeit und sprechen auch das Urteil über das Schicksal eines großen Teils der mazedonischen Bevölkerung für die kommenden 30 Jahre und eines noch größeren Teils (im griechischen und bulgarischen Mazedonien) für immer.

Damit wurde auch die Zerstörung der Ergebnisse des Berliner Kongresses durch die europäischen Dynastien sanktioniert, - und zwar nicht nur durch diejenigen der Entente-Mächte, sondern auch durch die Kaiserhöfe der beiden deutschen Staaten.

5.2.2 Solun/Saloniki - eine griechische Stadt?

Obwohl die deutsche Gesandtschaft in Athen fast nur schlechte Nachrichten über den Zustand der griechischen Armee, die unzureichende Ausrüstung, die mangelhaften Transportmittel und sogar über den mangelnden Enthusiasmus der Soldaten zu übermitteln hatte, konnte der Geschäftsträger bereits Ende Oktober zur Überraschung aller verkünden, dass

„die Ereignisse ... sehr schnell vorangeschritten (sind) und Griechenland ... einen Erfolg nach dem anderen zu verzeichnen (hat).“¹⁰⁴⁶ Auch Bulgarien, das die Hauptlast des Krieges trug, war anfangs siegreich, als es Thrazien besetzte und Adrianopel belagerte. Aber vor der Tschataldscha-Linie, dem türkischen Festungswerk (auf der Basis der byzantinischen Anlagen) rund um den Großraum Konstantinopel, blieb der bulgarische Vormarsch stecken. Serbien nahm Skopje, Bitola, Durazzo und den Sandschak mit Novi Pasar ein. Griechenland eroberte zum großen Ärger der Bulgaren zusätzlich auf eigene Faust und außerhalb der Vereinbarung auch noch Epirus und besetzte *Saloniki*.

Saloniki, das alte mazedonische *Solun*, hat nicht nur im letzten Drittel des 19. und am Anfang des 20. Jh.s eine große Rolle im politischen und militärischen Ringen gespielt. Obwohl es 1913 durch Eroberung in griechische Hände überging, stellte diese Stadt auch am Ende des 20. Jh.s, nach 1991, einen neuralgischen Punkt in den neuen mazedonisch-griechischen Beziehungen dar.

Als ein paar mazedonische Schreihälse im Überschwang der neu errungenen Unabhängigkeit der Republik Mazedonien nach Rückkehr der alten slawischen Stadt Solun riefen, wäre ein gewisses Maß an griechischer Aufregung vielleicht verständlich gewesen, - aber die *Hysterie*, die daraufhin in ganz Griechenland ausbrach, sicherlich nicht; zumal solche Entgleisungen angesichts der demokratischen Verfassung der Republik Mazedonien sowie des Schutzes der EU und NATO für Griechenland der Lächerlichkeit anheimfielen. Gleichwohl kamen der griechischen Regierung Misstöne dieser Art gerade recht, konnte sie doch mit ihrer Hilfe - zusammen mit der orthodoxen Kirche - ein Exempel an dem ungeliebten neuen Staat in ihrer Nachbarschaft statuieren, (mit dem man sich noch keineswegs so bequem eingerichtet hat, wie seinerzeit mit dem kommunistischen Jugoslawien, obwohl *die heutige Republik Mazedonien* seit der Gründung des Bundesstaates Jugoslawien 1944 *denselben Namen in denselben Grenzen trägt*). Griechenland hat Mazedonien vor der Welt diskreditiert wo immer es möglich war und dabei gleichzeitig Stimmung für das „griechische“ Thessaloniki gemacht.

Einen Vergleich mit ihren eigenen ca. 150 Jahre langen Rufen nach Rückkehr Konstantinopels ins Reich der Hellenen halten die Griechen für verfehlt: jene Rufe gingen schließlich in Richtung Türkei, womit sie als etwas völlig anderes deklariert werden. Hierzu kann ein Beispiel aus der damaligen Zeit beige-steuert werden: Nachdem es Kronprinz Konstantin gelungen war, das albanische Süd-Epirus von den Türken zu erobern, brach ein unbeschreiblicher Jubel in Athen aus. Das griechische Volk wollte in Abwesenheit des „Generalissimus“¹⁰⁴⁷ wenigstens der Gemahlin des „Siegreichen“ seine Ovationen darbringen. In einem Auflauf vor dem Palais der Kronprinzessin Sophie schloss der Bürgermeister seine Ansprache mit Hochrufen - und den Worten: „Und dann in Konstantinopel.“¹⁰⁴⁸

Übrigens drückte bei dieser Gelegenheit auch der Vorsitzende des Epirotischen Vereins in Athen „seinem Befreier und künftigen König“ „die Dankbarkeit des epirotischen Volkes“ aus, - in Athener Augen ein unschlagbarer und unwiderleglicher Beweis für die ganze Welt, dass Epirus „schon immer“ griechisch gewesen sein muss!

Aber wehe, wenn in den Medien der Republik Mazedonien Fotos des berühmten „Weißen Turms“ aus dem ehemaligen Solun oder eine Landkarte mit den historischen Grenzen Mazedoniens vor 1912 gezeigt wurden! Dann brach in Griechenland jedes Mal ein (organisierter) Sturm der nationalen Entrüstung los: Was für eine unerhörte Provokation sei den Mazedoniern eingefallen, in ihrer „Republik von Skopje“ das Bildnis eines Bauwerks aus einer Stadt des erhabenen Hellas zu missbrauchen, das nicht das geringste mit einem Nachfolgestaat Jugoslawiens zu tun habe!

Diese *simplification terrible* schreit geradezu nach einigen Zitaten aus einschlägigen Dokumenten. Nach der griechischen Propaganda sollte man - damals wie heute - denken, dass Griechenland mit Saloniki eine griechische Stadt erobert, bzw. sogar zurückerobert habe. Wie aber stellte sich die Realität dar?

Die Hohe Pforte hatte in geheimer Mission eine Delegation, bestehend aus dem bisherigen „türkischen“ Abgeordneten von Saloniki, Honeos, (nach der griechischen Eroberung der Stadt war dessen Mandat erloschen) und dem Journalisten Vokraftyros nach Athen entsandt, um die Haltung der griechischen Regierung zu einer

„späteren Konföderation der Balkanstaaten unter der Hegemonie des Sultans zu sondieren.“¹⁰⁴⁹ Unbeliehrbar! Dass sich der Sultan und sein Großwesir nach wie vor der grotesken Hoffnung hingaben, die Zulassung der Türkei zum Balkanbund sei möglich, sofern „die Türkei sich ... harten Friedensbedingungen“ unterwürfe,¹⁰⁵⁰ kann nur durch einen totalen Realitätsverlust erklärt werden. Der Großwesir träumte weiter von der „Creierung eines Balkanbundes mit der Türkei“, obwohl inzwischen die Bulgaren mit der Pforte sogar Verhandlungen über die Räumung Adrianopels aufgenommen hatten.¹⁰⁵¹ Der griechische Ministerpräsident, der schlaue Kreter Venizelos, beschied jedenfalls den türkischen Abgesandten hinhaltend. Warum sollte er einen türkischen Plan ablehnen, der ohnehin nie zustande kommen würde. Honeos kehrte mit dem Eindruck zurück, dass

„die übertriebenen Ansprüche Bulgariens und Serbiens den Friedensschluss, welcher dem saturierten Griechenland erwünscht sei, erschwerten.“¹⁰⁵² Wie bitte?

Griechenland war schon mit der Eroberung des Süd-Epirus und Salonikis „saturiert“? Das kann nur heißen, dass der Gebietszuwachs um (Süd-)Epirus und um Saloniki mit seinem Hafen den Griechen als Kriegsziel völlig ausreichte. *Von dem übrigen Mazedonien keine Rede!*

Wieder ein überraschender Fall von Ironie der Geschichte. Damals, ein paar Tage vor dem Waffenstillstand (am 3. 12. 1912) und vor dem Beginn der beiden Londoner Balkan-Konferenzen am 18.12.1912 ahnte Griechenland nicht, dass es noch einen zweiten Balkan-Krieg geben würde und dass in ihm noch viel mehr fremdes Land als Beute für Griechenland herausspringen würde, - nämlich die Hälfte des mazedonischen Territoriums und dazu auch noch West-Thrazien!

Daraus folgt andererseits, dass auch in jenem Stadium der Entwicklung noch Chancen für eine *Autonomie Mazedoniens* bestanden und dass die Mazedonier in dem Falle noch ein größeres Stück ihres Landes hätten bewahren können als 1944 oder 1991, -wenn auch ohne Saloniki.

Es liegt ganz auf der Linie der bisherigen griechischen Strategie, wenn der türkische Ex-Deputierte Honeos ferner mit der Information nach Konstantinopel zurückkehrte, dass es im Interesse Griechenlands läge, sofern die Türkei durch anhaltenden Wider-

stand an der bulgarischen und serbischen Front eine Schwächung dieser Gegner erreiche!¹⁰⁵² Es kann nicht im geringsten der Eindruck des Herrn Honeos verwunden, „dass unter den Balkanstaaten keinerlei Verständigung über die zukünftigen Gebietsveränderungen bestehe;“ (a.a.O.) Denn diese Entwicklung haben alle, ausnahmslos alle Staatsmänner der Region, wie auch sämtliche ausländischen Beobachter der Großmächte seit Jahrzehnten vorausgesehen. Es konnte auch gar nicht anders sein: Denn keinem der Nachbarstaaten gehörte auch nur ein kleines Stück Mazedoniens, - also stritten sie sich darum, von diesem fremden Territorium einen möglichst großen Anteil zu ergattern. Die Uneinigkeit über die Aufteilung war es dann auch, die im folgenden Jahr zu einer Fortsetzung des bewaffneten Konflikts (im 2. Balkan-Krieg) führte. So weit war es aber noch nicht.

Dass der Raub Salonikis internationales Unrecht war, brauchte man den Griechen nicht zu erklären. Nur sprechen durfte man darüber nicht. Umso größer waren ihre Anstrengungen, um durch den Einsatz aller möglichen Tricks die Welt trotzdem glauben zu machen, dass dieses Unrecht durchaus griechischem Recht gleichkam. Hundert - genauer: neunzig - Jahre wirken wie weggefeht. Man könnte meinen, die Zeit sei damals stehen geblieben. So ähnlich, mehr noch, identisch, sind die damaligen und die heutigen griechischen Täuschungsversuche in Bezug auf die Geltendmachung ungerechtfertigter imperialistischer Ansprüche auf Mazedonien, auf seinen Namen und auf seine Geschichte. Daher lief die antimazedonische Propagandamaschine in Griechenland seit 1990 unter Min.Präs. Mitsotakis auch so reibungslos. Man hatte lange Übung!

5.2.2.1 Solun als deutsch-griechische Reibungsfläche

Im Rahmen solcher Anstrengungen schreckte Athen auch nicht vor schamlosem Missbrauch zurück. Bismarck war einer der wenigen, der es schon 25 Jahre vorher ausgesprochen hatte, dass er die Griechen jeder Missetat für fähig hielt. Spätestens in dieser Affaire gegenüber Deutschland begannen die Griechen Bismarcks Analyse zu bestätigen:

1-)

Nach der griechischen Einnahme Salonikis berichtete die Gesandtschaft in Athen über eine in die griechische Presse lancierte Falschmeldung, wonach der deutsche Kaiser angeblich seiner Schwester, der griechischen Kronprinzessin Sophie, aus diesem Anlass ein Telegramm mit einem „dreimaligen Hoch“ geschickt haben soll. Nun hätte ein derartiges „Lob“ auf privater Basis vom Soldaten Wilhelm zum Soldaten Konstantin dem Kaiser sogar ähnlich gesehen, aber für die vorliegende brisante Lage braucht der Verfasser nur den Monarchen selbst zu zitieren, der einmal in einem Bericht an den Rand einer ähnlichen Unterstellung in Bezug auf seine Person den folgenden Kommentar über sich schrieb: Nein, ein solcher Esel ist er nicht!

Gleichwohl setzte der griechische AM Coromilas das bekannte Schneeballsystem der Diplomatie konsequent fort, indem er die vermutlich selbst in die Welt gesetzte Falschmeldung wie ein Faktum behandelte und bei einer passenden Gelegenheit ausgerechnet dem deutschen Gesandten - und nur ihm gegenüber würde die Berechnung aufgehen - die Fälschung als bare Münze ausgab, indem er ihm sagte:

„Er freue sich, diesem Telegramm entnehmen zu können, daß, Deutschland die Griechen als Herren von Saloniki anerkenne.“¹⁰⁵³ Wahrlich, brav getroffen! - Aber vielleicht doch ein Eigentor.

Da die Griechen es selbst am besten wussten, dass sie im Verlauf der vergangenen 2000-3000 Jahre noch niemals die „Herren von Saloniki“ waren, brauchten sie das Zeugnis einer genügend respektierten und zugleich angesehenen Großmacht, der sie es zumuten konnten, mit Hilfe dieses Tricks vor der Weltöffentlichkeit die fehlende griechische Legitimation nachzuliefern. Sie konnten sich darauf verlassen, dass Kaiser Wilhelm II. sich zu schade sein würde, mit derselben Münze heimzuzahlen und dadurch das ihm verwandte Königshaus in Athen womöglich durch eine öffentliche Richtigstellung in Misskredit zu bringen. (Auch solche Zwickmühlen hatte Bismarck vorausgesehen.)

Die griechische Hinterhältigkeit hat der Gesandte von Quadt, der „natürlich gegen diese Unterschiebung lebhaftere Verwahrung“ einlegte, zwar durchschaut, er fügte aber schon damals, wie resignierend, hinzu:

„Alle diese kleinen Nuancen zeigen, mit welchen Mitteln Griechenland sich bemüht, seine Ziele zu erreichen.“¹⁰⁵³ Bis heute eine treffende, wenn auch viel zu höfliche

Umschreibung.

So weit, so gut. Aber die „Eselei“ hatte noch ein Nachspiel.

Denn ein paar Wochen später stellte sich durch einen Bericht aus Konstantinopel heraus, dass die griechische Regierung dieses Mal völlig unschuldig war. Tatsächlich hatte Wilhelm seiner Schwester ein entsprechendes Telegramm geschickt. Besonders peinlich waren die Umstände, unter denen diese Information in die Öffentlichkeit geraten war. Der Botschafter hatte zwar beim Auftauchen des Gerüchts sofort ein Dementi im „Osmanischen Lloyd“ abdrucken lassen, musste aber wenig später von seinem österreichischen Kollegen, dem Markgrafen Pallavicini, erfahren, dass

„die Frau des hiesigen spanischen Gesandten, welche in Athen lebt, in einem Briefe von dort mitteilt, die Kronprinzessin von Griechenland habe ihr selber das Glückwunschtelegramm Seiner Majestät gezeigt.“¹⁰⁵⁴ Bei der Lektüre dieses Berichts wurde der Kaiser (wie üblich: nur für kurze Zeit) ernstlich böse. Auf seine Schwester Sophie mochte er wohl nicht einhauen, obwohl sie die Schelte verdient hätte. Also bekam der arme Gesandte in Athen die volle Breitseite ab, wobei Wilhelm gleichzeitig die Verantwortung von sich selbst abzuwälzen versuchte: „Wenn mein Gesandter so ein Esel ist, daß er meine chiffrierte Gratulation, d. h. eine geheim bleiben sollende - sonst hätte ich sie nicht durch das sowieso indiscrete Ausw. Amt geschickt -, so dumm weitergiebt, daß sie publike wird, so soll ihn der Deubel holen, und er kann nach Guatemala verschwinden.“ (A. a. O.) Den eigentlichen Schaden aber hatte der Kaiser selbst zu tragen, denn die immer noch mit Deutschland befreundeten (und bald auch verbündeten!) Türken hätten ihre Schlüsse aus Wilhelms Sympathien für den Sieg seines Schwagers, der ihnen schließlich die Niederlage beigebracht hatte, ziehen können. Andererseits war ihnen die verwandtschaftliche Beziehung seit langem geläufig - und in dieser Hinsicht waren sie keineswegs engstirnig. Darüber hinaus wird es zum „Fall Janina“ noch ein weiteres Nachspiel geben, das die Belastung der deutsch-türkischen Beziehungen durchaus in Grenzen hielt.

Krokodilstränen vergossen dagegen ausgerechnet die Österreicher, die „ihre schmerzliche Enttäuschung über Wilhelms Telegramm“ nicht verhehlten, da sie angeblich „Janina für Albanien zu retten“ gesucht hätten.

Für Albanien? Einen solchen Dummkopf, der ihnen diesen durchsichtigen Vorwand abgenommen hätte, werden sie kaum gefunden haben.

Und die Griechen? Nutzten sie den Vorzug ihrer Unschuld für Prestigegewinne? Zunächst übten sie sich in Geduld, konnten aber nicht widerstehen, diesen Patzer auszunutzen und den Deutschen in einer Zeit zu schaden, als ihnen niemand mehr ein Dementi abgenommen hätte. Also erschienen einige Monate später, während des ers-

ten Kriegsjahrs 1914 zwei Telegramme in der internationalen Presse, und zwar einmal mit einem protzigen Bericht des Kaisers hinsichtlich deutscher Siege über die Russen, ein anderes Mal mit Genesungswünschen an den schwer erkrankten Schwager „Dino“ [Ist das nicht anerkennenswert?], - die aber nachweislich weder vom Kaiser verfasst, noch bei der (inzwischen) griechischen Königin Sophie eingegangen waren.¹⁰⁵⁵ Zurück zum Balkankrieg:

2.)

Die Propagandamaschinerie der Griechen lief weiterhin auf Hochtouren: die dynastischen Beziehungen Griechenlands zum deutschen Kaiserhaus sollten wie eine Zitrone ausgepresst werden. (Und wieder Bismarck ...) Zwei Wochen später berichtete Baron v. Wangenheim (aus Konstantinopel), dass die „Kronprinzessin von Griechenland den Winter in Salonik zubringen“ solle, v. Wangenheims eindeutige Schlussfolgerung:

„Griechischerseits ist damit offenbar beabsichtigt, ein deutsches Interesse an dem Verbleib Saloniks bei Griechenland zu konstruieren.“¹⁰⁵⁶ Selbstredend konnte den Griechen nur eine „Konstruktion“ weiter helfen, denn einen natürlichen, historischen, rechtlichen, ethnischen oder sonstigen politischen Anspruch auf Saloniki konnten sie nicht nachweisen.

Vorsorglich hatte der umsichtige Botschafter einen „rechtzeitigen Wechsel des Aufenthalts“ der Kronprinzessin nahegelegt. Vergeblich, die griechische Regierung blieb hart, von Wangenheim ließ ebenfalls nicht locker. Zwei Wochen später (schon im neuen Jahr, 1913) schickte seine Gattin ein (offenes) Telegramm an die Kronprinzessin nach Salonik, um ihr anzubieten, sie nach Berlin zu begleiten, wo sie

„zum Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers in seinem Jubiläumsjahr [25 Jahre Regierungszeit] erwartet werde.“ Frau v. Wangenheim erhielt aber lediglich die Antwort: „Reise leider unmöglich“, woraus der Botschafter den Schluss ziehen musste,

„daß auf Ihre Königliche Hoheit sehr starke Einflüsse ausgeübt werden, um sie an Salonik zu fesseln.“¹⁰⁵⁷ Damals war der „Verbleib Saloniks bei Griechenland“ keineswegs gesichert. Bei genügend nachhaltigem Einspruch der (oder einer der) Großmächte, hätte, wie oben erwähnt, Griechenland veranlasst werden können, seine Beute - wie es ihm in den vergangenen Jahrzehnten bereits mehrmals ergangen war - wieder heraus zu rücken. *Die Geschichte Mazedoniens wäre völlig anders verlaufen - vielleicht sogar diejenige Serbiens, Österreichs, des Balkans und, wer weiß, Europas.*

Doch waren 1913 die Fäden für die Auslösung der europäischen Katastrophe 1914 längst zu Tauen gedreht worden und so festgezurr, dass die Frage: „Saloniki - griechisch oder nicht?“ im Rahmen der gesamtbalcanischen und erst recht der gesamteuropäischen Situation nur noch marginal blieb. Zum Leidwesen der Mazedonier...

5.2.2.2 König Georg I. und Saloniki

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass das Arbeiten mit Falschmeldungen kein Einzelfall (und auch nicht auf Griechenland beschränkt) war. Als zusätzliches Beispiel kann folgende Intrige angeführt werden.

Seit der griechische Kronprinz Konstantin sich im 1. Balkankrieg - nach empfindlichen Rückschlägen - durch blendende Siege auszuzeichnen begann, wuchs im politischen Athen, besonders aber in Kreisen der Armee, der Wunsch, König Georg möge zugunsten seines Sohnes abdanken. (Nur vom Ministerpräsidenten Venizelos hieß es, dass er die Regierungsarbeit mit dem „bequemen“ König einer Kooperation mit dem tüchtigen Kronprinzen vorgezogen hätte, da diese fast einer Machtteilung gleichgekommen wäre.) Obwohl Georg I. in seiner jahrzehntelangen Regierungszeit oft mit

dem Instrument der Abdankung jongliert hatte, stand ihm zum Zeitpunkt griechischer militärischer Erfolge, die er schließlich persönlich in permanentem, zähem Ringen mit den Regierungen sämtlicher europäischer Großmächte auf der Basis seiner monarchischen Familienbande politisch vorbereitet hatte, ausgerechnet in der Stunde des Sieges (immerhin war ja bereits Saloniki erobert worden) der Sinn nach Abdankung nicht.

Dessen ungeachtet tauchte in der griechischen Presse die Meldung auf, „der Koenig ... habe nach dem Falle von Jannina“ in Saloniki [wo, wie erinnerlich, sein Sohn, Prinz Nikolaus, als Gouverneur residierte^{1058]}

„ein Diner gegeben und dabei einen Trinkspruch ausgebracht, indem Er gesagt habe, der Kronprinz koenne für Sein gutes Benehmen nur... dadurch belohnt werden, dass Er den Thron Griechenlands besteige und Er, der Koenig, Sich von den Staatsgeschaefen zurueckziehe.“¹⁰⁵⁹ Zwar musste AM Coromilas dem deutschen Gesandten gegenüber auf dessen Nachfrage diese Nachricht dementieren, doch die interessierten Kreise hatten dem nunmehr 68-jährigen König damit ein deutliches Signal - und in Anbetracht der Ereignisse, die noch kommen sollten: geradezu ein Limit - gesetzt.

A propos *Jannina*: Das Kriegsglück war dem Kronprinzen keineswegs gleichbleibend hold. Genau einen Monat vorher hatte der Gesandte noch berichten müssen, dass „ein schlimmes Moment ... durch den Umstand in Erscheinung treten“ werde [nicht: könne], „dass der Kronprinz... voraussichtlich unverrichteter Dinge von Jannina zurückkommen wird.“¹⁰⁶⁰ Bei der Gelegenheit gab der Gesandte von Quadt auch die Athener Ungewissheit wieder, ob die Londoner Konferenz den Griechen Saloniki nicht wieder „absprechen“ würde.

In diesem Falle hätte sich der Jubel der Griechen über das eroberte Solun als voreilig erwiesen. Ohnehin hatte der Gesandte bereits eine ausführliche und, soweit erkennbar: erschöpfende, Analyse über die „Möglichkeiten ... für die Zukunft Salonik's“ erstellt, die in der Zusammenfassung gipfelte:

„Entweder Salonik wird griechisch oder bulgarisch oder serbisch, oder Salonik wird internationalisiert oder autonom.“¹⁰⁶¹ Die Zweifel der Griechen waren trotz ihrer militärischen Erfolge angebracht. Für den Fall eines „Zuschlags“ an Athen [wie auf dem Viehmarkt] war der Gesandte von zwei sicheren Konsequenzen ausgegangen:

Es „darf nicht erwartet werden, daß das Hinterland Salonik's ... auch griechisch werden würde.“ Aber selbst ohne dieses Hinterland werde „Bulgarien die erste sich bietende Gelegenheit benutzen ..., um Salonik den Griechen zu entreißen.“ Und das „würde unfehlbar einen Krieg ... zwischen Griechenland und Bulgarien bedeuten.“¹⁰⁶¹

Das sah der griechische Gesandte in Wien, von Streit, ganz anders. In einem grundsätzlichen politischen Gespräch setzte er dem deutschen Botschafter von Tschirschky das griechische Begehren hinsichtlich Salonikis und „der Inseln“ auseinander. Dabei benutzte er - wie aus einem Standard-Katalog - dieselben Argumente, bisweilen sogar dieselben Worthülsen, wie sie schon einer seiner Vorgänger, Fürst Ypsilanti, vor genau 30 Jahren (1883) gegenüber den österreichischen Politikern verwendet hatte. (Vgl. oben Ziff. 2.3.3)

Die Lösung der Insel-Frage sei „für das Land und für eine dauernde Garantie friedlicher Zustände im nahen Orient von eminenter Wichtigkeit.“¹⁰⁶² Diese dreiste Behauptung erinnert an die Vorwände, die auch AM Delyannis bereits auf dem Berliner Kongress vorgeschoben hatte.

„Blieben diese Inseln Jetzt bei der Türkei, so würde dadurch ein Herd für dauernde Beunruhigung geschaffen. Die Bewohner dieser Inseln würden, dem Beispiel Kretas folgend, immer und immer wieder mit allen Mitteln ihre Einverleibung in das größere Griechenland betreiben.“ (Es kommt einem so vor, als hätte man Herrn v. Streit den Text soufflieren können.)

Dann folgt ein alt bewährtes, aber falsches Versprechen:

„Erhalte Griechenland diese Inseln, so würde jeder Anlaß zu Feindseligkeiten zwischen Griechen land und der Türkei fortfallen,“andernfalls aber ein Stachel zurückbleiben, und diese Inseln würden jederzeit gemeinsame Sache mit den Griechen machen und ihnen für eventuelle Operationen gegen die Türkei stets offen stehen.“ Auch das Pendeln zwischen Schmeichelei und Drohung scheint im griechischen Auswärtigen Dienst nach Schablone praktiziert worden zu sein:

„Die Türkei würde nicht imstande sein, das zu hindern.“.....Aber auch die Mächte der Entente würden nicht dagegen einschreiten, und so würden eventuell Gewaltmaßregeln der Dreibundmächte nötig werden, die, angesichts der entgegengesetzten Haltung der Entente, zu sehr gefährlichen Situationen führen könnten.“ (!!)

Schließlich kehrt wie beim Leierkasten auch folgende Melodie wieder, die Ypsilanti seinerzeit in Bezug auf das Osmanische Reich aufgespielt hatte:

„(Es) scheine ihm aber für Deutschland von Wichtigkeit, mit dem griechischen Element auf gutem Fuß zu stehen, das es bei der Verfolgung seiner Interessen in Kleinasien sehr werde brauchen können.“ (Herr v. Streit war offenbar in keinsten Weise von irgendeinem Mangel an Selbstbewusstsein angekränkelt.) Er wollte wohl sagen, dass Griechenland umgekehrt Deutschland nicht so brauchen werde. So merkwürdig es klingen mag: es entsprach ganz und gar der Wirklichkeit. Denn es war so, dass die Entente-Mächte, wie schon öfter betont, langfristig, d. h. über den begrenzten Balkankrieg hinaus, allergrößten Wert auf eine möglichst lückenlose *Einkreisung der beiden deutschen Staaten* legten. Griechenland mit seinen langen, hafenreichen Küsten musste daher unbedingt für die Entente gewonnen werden, besonders vordringlich für den Fall, dass die Entente sich des Osmanischen Reichs nicht sicher sein könnte, - was genau zutraf. Auf den Londoner Konferenzen besaß die Entente mehrere Trümpfe, die sie einsetzen konnte, um sich Griechenland zum Dank zu verpflichten. Daher kann gefolgert werden, dass die Chancen auf Erfüllung der griechischen territorialen Aspirationen äußerst günstig standen. Wen interessierte es in London, Petersburg oder Paris, dass dieses Schachern zu Lasten der Thrazier, Epiroten und Mazedonier ging?

Zum Thema Saloniki sagte der Gesandte zu Herrn von Tschirschky, er glaube gar nicht,

„daß Bulgarien den Besitz von Saloniki als ein Lebensinteresse für sich ansehe.“ „Die Bulgaren seien ein Volk von Bauern ... Sie würden als Herren von Saloniki zwar ein strammes, aber unduldsames Regiment einführen und den anderen Nationalitäten und ausländischen Kaufleuten das Leben so sauer als möglich machen. Die Griechen seien nun einmal ein Handelsvolk; sie würden die Bedingungen für einen internationalen Handel viel besser verstehen.“ [Wäre das nicht ein guter Grund, um den Bruch des Völkerrechts zu begründen?] Dann fuhr von Streit fast wörtlich wie sein berühmter Vorgänger fort:

„Wenn Griechenland entscheidenden Wert auf den Besitz dieser Stadt lege, so geschehe dies in erster Linie aus der Erwägung heraus, daß Griechenland alle seine Träume auf ein ‚Großgriechenland‘ mit Konstantinopel als Mittelpunkt für alle Zukunft begraben müsse. Mit dem Zerschlagen der Türkei und dem Vordringen des slavischen Elements“ [vgl. Ypsilanti I] „ans Ägäische Meer sei auch diese Hoffnung für immer geschwunden. Griechenland sei sich voll bewußt, daß es, was es jetzt nicht erlange, niemals mehr erhalten werde.“ Am interessantesten aber war die enthüllende Beschreibung, die der Gesandte von derjenigen Stadt gab, die Griechenland sich später, nach dem erhofften, aber unerwarteten Zuschlag angewöhnt hatte, sie als „schon immer griechisch“ hinzustellen: „Saloniki sei weder eine bulgarische noch eine serbische Stadt, und wenn auch viele Juden dort wohnten, so sei doch die ganze Art der Stadt und ihr Geist griechisch.“¹⁰⁶² Der Gesandte erwähnte nicht einmal nebenbei, dass dort vielleicht auch ein paar Griechen gelebt haben mögen, er zog es vor, sich auf ein Phantom zu stützen. Wieder einmal eine sehr rationale und überzeugende griechische Argumentation für die Annexion der mazedonischen Stadt.

Aber selbst diese reduzierte Beschreibung Salonikis hielt der Realität nicht stand. Denn was berichtete das deutsche Konsulat in Saloniki im Mai 1914, als König Konstantin (mit Familie) nach dem Ende der Balkankriege zu Beginn einer ersten Konsolidierungsphase der neuen griechischen Stadt Saloniki einen Informationsbesuch abstattete?

„Salonik wird voraussichtlich sein jüdisch-türkisches Aussehen bald verändern. Man hört gegen früher viel mehr griechisch sprechen und es scheint, daß jedermann beflissen ist, diese Landessprache zu erlernen. Von König Konstantin wurde erzählt, daß er die ihm vorgelegten Verschönerungspläne lange geprüft und geäußert hat, man solle sie bald ausführen, damit die Stadt ihren türkischen Charakter verliere.“

Gelegentlich drängt sich der Eindruck selbständigen Waltens der Geschichte auf. Oder wie soll man es anders bezeichnen, wenn König Georg nach seinen jahrzehntelangen beharrlichen, zeitweise (wie an anderer Stelle schon bemerkt) geradezu penetranten Anstrengungen auf dynastischer Ebene zugunsten Griechenlands in der Stunde seines Triumphs, zumindest Teil-Triumphs (denn vom 2. Balkankrieg und der Eroberung der Hälfte Mazedoniens konnte er nichts wissen) sechs Monate vor seinem 50-jährigen Regierungsjubiläum in jener Stadt, die das Erreichen eines wichtigen Ziels symbolisierte, *Saloniki*, ein plötzliches Ende fand? Am 18. März 1913 fiel König Georg I. in Saloniki einem Attentat zum Opfer.¹⁰⁶⁴

Hatten die griechischen Militärs es so eilig, den Kronprinzen auf den Thron zu hieven? Zwar konnten die Behörden den Attentäter präsentieren, aber dass er einen griechischen Namen trug, war nun einmal nicht mehr zu korrigieren. Kein Problem: man konnte ihn ungestraft als bulgarischen Untertan identifizieren und somit den Verdacht und gleichzeitig den Hass auf den nächsten potentiellen Kriegsgegner, Bulgarien, lenken. Jemand wusste sich sogar zu erinnern, dass der (mazedonische) Revolutionär, *Jane Sandanski*, schon zwei Wochen vor dem Königsmord in Saloniki ein Ereignis angekündigt habe, „welches alle Kombinationen über den Haufen werfen werde.“¹⁰⁶⁵

Der Jargon könnte gestimmt haben. Auch hatten die Mazedonier, die im Balkankrieg bei allen kriegführenden Parteien jeweils dort mitgekämpft haben, wo ihnen die größten Versprechungen vorgelogen worden waren, Grund genug, dem griechischen König gram zu sein, - aber kannten sie überhaupt seine Aktivitäten, zumal nicht einmal die Mitglieder des griechischen Parlaments ständig über Georgs „Reise-Diplomatie“ unterrichtet waren? Und welche „Kombinationen“, die das Los der Mazedonier geändert hätten, wurden durch seinen Tod „über den Haufen“ geworfen? Nein, die Masche sah vielmehr nach einem Ablenkungsmanöver derjenigen aus, die wirklich ein plausibles Motiv für die Tat hatten ...

Im übrigen wurde Sandanski als Bulgare bezeichnet (schon um die Wut der Griechen gegen Sofia zu richten), obwohl er Mazedonier war.

Dieser Fall kann als erneute Bestätigung für die von Torsten Szobries (wieder) gefundene Erklärung genommen werden (vgl. die Ausführungen in Ziff. 1.2.2), dass es sich in der Zeit des jahrhundertelangen bulgarisch-griechischen Kirchenstreits eingebürgert hatte, alle Christen/Rajah, die nicht Griechen waren, als Bulgaren zu bezeichnen.

5.2.3 Das Intermezzo zwischen dem Waffenstillstand und dem Friedensvertrag von London

In jenen Wochen begann die Öffentlichkeit den Stoßseufzer zu verstehen, den die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ ausgestoßen hatte, als sie schrieb: Früher habe man diskutiert,

• „daß die Balkanstaaten sich zum Schutz vor auswärtigen Angriffsplänen zusammengetan hätten," „gegenwärtig scheint man ... eher in den Balkanstaaten den Herd der auf ganz Europa ausstrahlenden Unruhe zu suchen."¹⁰⁶⁸ Am 3. Dezember war es gelungen, einen Waffenstillstand zustande zu bringen. Eine der beiden daraufhin nach London einberufenen Konferenzen

„setzte sich aus Delegierten der Türkei, Serbiens, Bulgariens, Griechenlands und Montenegros zusammen, die andere versammelte unter dem Vorsitz des englischen Außenministers Sir Edward Grey die Botschafter der europäischen Großmächte."¹⁰⁶⁷ Die mühsamen Verhandlungen zogen sich über Monate hin. Der Stein des Anstoßes, die „*Makedonische Frage*", blieb allerdings *unbehandelt*. Selbstverständlich waren die Mazedonier als unmittelbar Betroffene wieder einmal nicht zugegen. Dazu haben es die dynastischen Absprachen erst gar nicht kommen lassen. Und wieso hätten die Mächte, die alle einverstanden waren, das Fell des mazedonischen Bären unter den Balkanstaaten zu verteilen, die Mazedonier noch zulassen sollen? Um ihr Todesurteil abzusegnen? So kann Stojčevski mit Recht beklagen, dass die „Makedonier bei wichtigen Verhandlungen ... von den Großmächten übergangen wurden."¹⁰⁶⁸ Die Verhandlungen in London scheiterten letztlich nach dem Staatsstreich der Jungtürken, die sich weigerten, „das noch verteidigte Adrianopel herauszugeben." Nach Wiederaufnahme der Kämpfe am 3.2.1913

„fielen die letzten türkischen Bastionen Joannina, Adrianopel und Skutari (das die Montenegrier unter dem Druck Österreichs nach 14 Tagen wieder räumen mußten)."¹⁰⁶⁹ Wie man sieht, hätte es folglich mit einem Protest gegen Griechenland wegen Salonikis durchaus klappen können!

Was *Jannina* betrifft, so gab es hier eine Besonderheit. Weiter oben war erwähnt worden, dass die Stadt anfangs der griechischen Belagerung erfolgreich widerstanden hatte. Nun war Jannina zur großen Begeisterung der Griechen überraschend gefallen! Die deutsche Gesandtschaft konnte eine Erklärung für diese unerwartete Wendung bieten, die sie vorsichtshalber lediglich als Gerücht deklarierte. (Aber wo Rauch ist,...)

„Unerwartete Übergabe von Jannina wird hier gerüchteweise damit erklärt, dass dortiger Kommandierender von Constantinopel Befehl hierzu erhalten habe. Man sagt, Türkei sei noch immer bemüht, Griechenlands Sympathie] zu gewinnen, eventuell griechisch-bulgarischen Konflikt zu verschärfen."¹⁰⁷⁰

(Dies war Sultan Hamid bis vor wenigen Jahren immer glänzend gelungen.) Diese Meldung verstärkte den aufkommenden Eindruck von neuen Koalitionen und einem sich völlig verändernden Frontverlauf in einem bevorstehenden neuen Konflikt. Schon vor dem o. e. Waffenstillstand hatte Bulgarien der Türkei ein „Offensiv- und Defensiv-Bündnis" angeboten, um mit diesem Schritt Sondervorteile für sich herauszuschlagen. Als Gegengabe würde Sofia sich verpflichten,

„sich für die zwischen der Türkei und den übrigen Alliierten schwebenden Fragen zu desinteressieren. Derartige Heimtücke hatten die anderen Mitglieder des Balkanbundes schon immer befürchtet, - obwohl keines von ihnen frei von solchen Treulosigkeiten war und daher keinen Grund hatte, einem anderen Vorhaltungen zu machen. So erschien es nur folgerichtig, was die Botschaft Athen berichtete, dass „die Erbitterung gegen die Bulgaren ... fortwährend im Steigen begriffen (ist)."¹⁰⁷² Diese hatte sich u. a. in einschlägigen Zeitungsartikeln niedergeschlagen. Über einen von ihnen berichtete die Gesandtschaft in Athen. Die „*Ephimeris*" habe geschrieben:

„Wenn man griechischerseits etwa glaube, dass die Bulgaren Verbündete der Griechen seien, so befinde man sich in einem schweren Irrtum. In höherem Grade, als die Türken und jedes andere Volk sei der Bulgare ein Feind." Auch von privater Seite hatte Herr von Quadt ähnliche Stimmen registriert: „Es sei eigentlich ein Unding, dass die Griechen an Seite der Bulgaren gegen die Türken kämpften. Es wäre viel natürlicher,... wenn die Griechen an Seite der Türken gegen die Bulgaren fechten würden."¹⁰⁷² Dazu sollte es in naher Zukunft wirklich kommen.

Noch zwei Stimmen zu dem sich verschlechternden griechisch-bulgarischen Verhältnis:

„Der Haß gegen die Bulgaren in Griechenland sei kaum zu beschreiben“ sagte der Korrespondent der „Nowoje Wremja“ im April 1913 zum deutschen Botschafter in Konstantinopel, so dass „ein Krieg der Griechen gegen die Bulgaren ungleich populärer“ als gegen die Türken wäre.¹⁰⁷³ Die Möglichkeit einer solchen Kombination hatte auch Prinz Heinrich von Preußen in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm (II.) aus Athen erwähnt, wohin er als Vertreter des deutschen Kaisers zur Bestattungsfeier König Georgs delegiert worden war. Er hatte hinzugefügt, dass Kronprinz Konstantin diese Eventualität in Erwägung gezogen und dabei ergänzt habe, dass er „einen solchen Krieg nicht zu scheuen brauche, da seine Truppen jetzt gut ausgebildet und kriegsgewohnt wären.“ (Sogar die Möglichkeit eines Bündnisses Griechenlands mit der Türkei habe Konstantin nicht ausgeschlossen.)¹⁰⁷⁴ Zu diesem Krieg kam es drei Monate später.

Am 30. Mai 1913 war es den Großmächten gelungen, *in London einen Frieden* auszuhandeln, den man später, als es noch zu einem zweiten Balkankrieg - und folglich zu einem endgültigen Friedensschluss (in Bukarest) - kam, als Präliminarfrieden bezeichnen musste. Die Türkei verlor alle Gebiete westlich und nördlich der Enos-Midia-Linie (d. h. beginnend an der Mündung der Maritza an der Ägäis-Küste bis zum Ort Midia am Schwarzen Meer, - also auch Albanien, dessen Selbständigkeit Österreich, Deutschland und Italien gegen Russland durchsetzten) und die Ägäischen Inseln. Damit wurden allerdings die serbischen und montenegrinischen Hoffnungen auf einen Zugang zur Adria durchkreuzt. Nur Ost-Thrazien und Konstantinopel blieben türkisch.¹⁰⁷⁵

Was *Albanien* betrifft, so erinnert Ferguson daran, dass der österreichische AM Graf Berchtold im Herbst 1912 ein unabhängiges Albanien forderte, was „zur höchsten Überraschung der Albaner“ selbst geschah.¹⁰⁷⁶

Das Bedauern in Europa über die türkischen Verluste schien sich durchaus in Grenzen zu halten.

Schon vor dem Ausbruch des Krieges hatte die „Westminster Gazette“ geschrieben:

„The Turks have tried to reform themselves, and evidently failed ... and the Macedonian chaos still continues. ... If Turkey cannot govern decently and keep order in her European provinces, Turkish power is doomed in those regions.“¹⁰⁷⁷ Immerhin räumt das Blatt ein:

„Auch die europäischen Mächte hätten dabei versagt, die im Berliner Vertrag garantierten Reformen durchzusetzen und das durchaus machbare Problem zu lösen, Mazedonien mit einer anständigen Regierung auszustatten,“ und fügt ironisch hinzu: „Jeder erfahrene indische Grenz-Administrator wäre mit solch einem Problem innerhalb von ein paar Monaten fertig geworden.“ **Dazu wird man allerdings zum Nachteil des zitierten Inders sagen müssen, dass auch er gescheitert wäre, wenn er sich gegen den hinhaltenden Widerstand und die ständigen Vertröstungen des griechischen Königs hätte durchsetzen müssen, der seine Verwandten ununterbrochen davon zu überzeugen versuchte, dass Griechenland, bzw. der Balkan, diese Fragen zu gegebener Zeit in Eigenverantwortung - d. h. genauer: in eigenem Interesse - lösen werde.** Die „Westminster Gazette“ fuhr mit ihrer Kritik an den unübersehbaren Zuständen fort:

„Einige (Balkanstaaten) haben uns ... bitter enttäuscht.... Die Bulgaren und Griechen mit ihren Gelüsten und der rücksichtslosen Kriegführung ihrer Banden in Mazedonien.“ (A.a.O.) Ein Artikel der österreichischen „Reichspost“ assistiert dieser Einsicht:

„Es war ein schlechter Dienst, den die türkenfreundliche Diplomatie Europas der Türkei erwiesen hat, als sie ... jedes festere Zugreifen in der Reformfrage, jeden energischen Druck auf die Türkei vermieden wissen wollte.“¹⁰⁷⁸

Am Ende des Monats Oktober, als die entscheidenden militärischen Erfolge bereits errungen waren, die Friedensverhandlungen aber noch nicht einmal begonnen hatten, äußerte sich die österreichische „Neue Freie Presse“ in ungewöhnlich prosaischer, ja, fast lyrischer Form zur militärischen *Lage der Türkei* und hat dabei eine beeindruckende Beschreibung geliefert:

- „Die fahle Dämmerung des Untergangs breitet sich über Konstantinopel aus.“
- „Leise flüstern die Paschas in den Regierungspalästen über die verlorene Schlacht und über die Wehrlosigkeit des Landes, das, an Kräften erschöpft, nirgends auf Beistand hoffen darf.“
- „Die Armee (ist) ein Trümmerhaufen und das Reich zerschlagen.“
- „Ein verlorener Feldzug ist nicht wie ehemals ein vorübergehendes Unglück.“
- „Dieses Reich stirbt, weil es nicht wußte, wie es sich einer Zeit anpassen solle, die gezwungen ist, mit der Wiedererweckung und mit dem Aufschwünge des nationalen Bewußtseins zu rechnen. Die Türkei verkommt und verkümmert, weil sie weder die geistigen, noch die wirtschaftlichen Bedürfnisse der unterworfenen Völkerschaften zu befriedigen vermochte, sie zum Elend herabdrückte, ihnen nicht einmal die gewöhnliche Rechtssicherheit bot und von allen diesen Stämmen, die jenseits der Grenze ihre Verwandten haben, als stärkstes Hindernis der Fortentwicklung empfunden wurde.“ „Vor dem Scherbenhügel, wo die Trümmer eines dereinst die Welt in Schrecken haltenden Staatswesens liegen, ist die Einkehr notwendig ...“¹⁰⁷⁹

Die Resignation in dem überlebten, innerlich verfallenen und nunmehr auch äußerlich immer weiter zerfallenden Großreich war so tiefgreifend, dass die Türken, in klarer Sicht ihrer allgemeinen Rückständigkeit - soweit erkennbar - nicht einmal, wie sonst üblich, nach Schuldigen suchten und Köpfe rollen ließen. Umso mehr weidete Frankreich sich an der türkischen Niederlage:

„Zu der Bewunderung für die siegreiche Offensive der Armeen des Balkanbundes ... gesellt sich sichtlich auch noch eine gewisse Genugtuung darüber, dass die aus der deutschen Schule hervorgegangenen türkischen Heerführer ihrer Aufgabe nicht gewachsen scheinen. Mit besonderer Selbstgefälligkeit wird auch darauf hingewiesen, dass die Artillerie der Balkanslaven, welche ihre Überlegenheit so glänzend bewährt habe, französischen Ursprungs sei, während die türkischen Geschütze von Krupp stammen.“¹⁰⁸⁰ So ganz unberechtigt scheint der Triumph der Kanonenschmiede Creusot über Krupp nicht gewesen zu sein, denn selbst RK v. Bülow ließ sich gelegentlich darüber aus, dass trotz aller „leuchtenden Vorzüge“ des preußischen Heeres der altmodische Ehrenkodex zu „Vorurteilen und Selbsttäuschungen“ geführt habe.¹⁰⁸¹

Trotz der Niederlage der Türkei, steckte ihren Nachbarstaaten, d. h. den früheren Leidsgefährten unter dem Krummsäbel des Osmanischen Reiches, der Schrecken der Vergangenheit so sehr in den Knochen, dass noch Monate nach den Balkankriegen in den Kanzleien diskutiert wurde, ob „die Türkei nicht zum Kriege gegen Griechenland schreiten werde.“¹⁰⁸² Die Gefahr türkischer Rückeroberungen wurde als umso größer angesehen, als Bulgarien mit seinen Revisionsplänen als potentieller Koalitionspartner der Türken galt.

So verwundert es nicht, dass beide Staaten sich letztlich in dem großen Ringen nach 1914 als Bundesgenossen auf der Seite der beiden deutschen (um Italien verringerten) Mittelmächte wiederfanden. Man hielt es sogar

„für möglich, dass die mazedonischen Komitees mit dem Komitee der Jungtürken zu einem Einvernehmen gelangt seien.“ (A.a.O.) Hier zeichnete sich eine weitere Chance einer Autonomie für die Mazedonier ab. Es gehört allerdings nur wenig Prophetie-Gabe zu der Unterstellung, dass die Jungtürken die Mazedonier im entscheidenden Moment, wie schon bei ihrer ersten Revolution 1908, doch wieder im Stich gelassen hätten.

Wie tief der „Stern des Halbmonds“ bereits gesunken war, geht u. a. aus einem Bericht Botschafters v. Wangenheim hervor: Der Ministerrat habe am 27.10.1912 in Konstantinopel die „eventuelle *Verlegung des Khalifats* in eine kleinasiatische Stadt beschlossen“. ¹⁰⁸³ Dieser Beschluss war eine Folge der Verkenning der Ziele der europäischen Mächte in Bezug auf das Goldene Horn und die Meerengen. (Andrerseits war das Misstrauen der Hohen Pforte - wie umgekehrt dasjenige der Europäer - erfahrungsgemäß nicht unangebracht.)

Mark Mazower schrieb über die Zeit nach dem (Vor-)Frieden von London am 30. Mai 1913, indem er den Amerikaner Frederick Moore zitierte:

Jetzt „wird [der Türkei] nach Asien zurückkehren, wo er vor Jahrhunderten hergekommen ist, kaum verändert durch den Umgang mit den Völkern Europas - die er gelassen hat, wie er sie fand, in einem mittelalterlichen Zustand.“ Und von dem polnischen Historiker Oskar Halecki übernimmt er den Satz: „Das Osmanische Reich - seinen europäischen Untertanen nach Herkunft, Tradition und Religion völlig fremd - (ließ) diese keineswegs in einem neuen Kulturtypus aufgehen ..., sondern (brachte) nichts anderes ... als eine entwürdigende Fremdherrschaft, die für annähernd vierhundert Jahre ihre Teilnahme an der europäischen Geschichte unterbrach.“ (A.a.O., S. 41 f. und 44 f.) Halecki dürfte in erster Linie an die Reformation und die Aufklärung gedacht haben.

Sogar „The Times“ schwang sich zu tief sinnigen Betrachtungen über die *historische Dimension* der Vorgänge auf dem Balkan auf. Vielleicht kann man es nicht besser ausdrücken, was jene Epoche damals bewegte:

„Das Jahr 1912 wurde Zeuge der Auslöschung der asiatischen Herrschaft in Europa und wird so für alle Zeiten in der Erinnerung bleiben.“ „And an end has been put to a ... regime of tyranny and oppression.“ ¹⁰⁸⁴

5.3 Wieder eine Sensation: Russland betreibt einen *neuen* Balkanbund

Nach der Unterbrechung des zwei Monate vorher entbrannten 1. Balkankrieges durch den oben erwähnten Waffenstillstand vom 3. Dezember 1912 nahmen die Russen sofort ihre Bemühungen wieder auf, um nach weiteren Verbündeten Ausschau zu halten, - oder doch wenigstens den einen oder anderen unsicheren Kandidaten zu neutralisieren, bevor der große Schlagabtausch beginnen würde.

Der russische Zar entsandte seinen Bruder, Großfürst Nicolai Michailovitsch, nach *Rumänien*, um König Karl in Erinnerung an den gemeinsam errungenen Sieg von Plewna vor 35 Jahren am 11.12.1877, den Feldmarschallstab zu überreichen. Eine große Ehre für den rumänischen König, - aber Carol kannte sich aus mit Danaer-Geschenken. Auch Kaiser Wilhelm notierte unter dem Eindruck seiner Erfahrungen an den Rand des Drahtberichts, in dem diese Ehrung als russischer „Vertrauensbeweis für Rumänien“ bezeichnet wurde: „Bluff. Einfach ... Hoffnung, Rumänien lahmzulegen.“ ¹⁰⁸⁵ Und als Gesandter von Waldthausen den rumänischen AM Majoresco zitierte, jener halte „ein Einvernehmen zwischen Deutschland, Österreich und Russland für das beste“, weil letzteres sich „als Brücke zwischen Tripel-Entente und Dreibund eigne“, kam Wilhelms ganze Bitterkeit aus den Enttäuschungen mit Zar Nikolaus in seinen Randnotizen zum Ausdruck: „Utopie.“ Und: „Ich schwimme eher, als auf eine Russische Brücke zu treten.“ (A.a.O.)

In der Tat sollte der rumänische König bald herausfinden, dass die Übergabe des Präsents nur ein äußerer Anlass war. Der eigentliche Grund des Besuchs waren einige Fragen. Z. B., ob Rumänien nicht *dem Balkanbund beitreten* möchte!

Diese Frage hätte in Wien und Berlin wie eine Bombe einschlagen und alle Sturmglocken läuten lassen müssen!

Zu welchem Zweck sollte Russland zwischen dem Waffenstillstand und dem bereits absehbaren Termin für einen Balkanfrieden noch einen neuen Balkanbund schmieden!? Der Sinn des bisherigen Bundes war doch so gut wie erfüllt! Die Balkanstaaten brauchten also keinen neuen Bund. Brauchte die Entente ihn? Und gegen wen ... ?

Die Antwort auf die letzte Frage - sofern man sie denn überhaupt stellen zu müssen glaubt - erledigt sich von selbst.

Das russische Ansinnen auf den Beitritt Rumäniens zum Balkanbund konnte König Karl unter Hinweis auf die sich schon abzeichnenden griechisch-bulgarischen Differenzen und auf den Umstand, dass die bisherigen Mitglieder selbst noch nicht wüssten, ob sie ihn fortsetzen sollten, mit Leichtigkeit ablehnen.¹⁰⁶⁵ „Herumgeredet“ habe der König allerdings, als der Großfürst unbedingt habe wissen wollen, was denn der österreichische Generalstabschef Conrad Graf von Hötzendorf in Bukarest gewollt habe. Denn Rumänien an der Seite Österreichs und des Deutschen Reiches zu sehen, wäre eine Koalition gewesen, die der Entente aus naheliegenden Gründen überhaupt nicht ins Konzept gepasst hätte.

Also ging es doch nicht nur um die Fortsetzung eines simplen Balkanbundes gegen die Türken! In einem solchen zweitrangigen Balkankrieg hätte es den Russen relativ gleichgültig bleiben können, mit wem Rumänien sympathisieren würde.

König Karl seinerseits habe sich sehr besorgt über die serbischen Agitationen in den österreichischen Provinzen *Bosnien* und Herzegowina geäußert.

Die Agitationen, so der rumänische König, müssten unbedingt aufhören,

„und Serbien den Plan, seine Grenzen noch mehr zu erweitern, als es jetzt der Fall sein werde, endgültig aufgeben. Geschähe das nicht, so werde Österreich das nächste Mal nicht wieder solche Geduld zeigen, wie jetzt, und es werde in einigen Jahren zweifellos ein allgemeiner europäischer Krieg ausbrechen.“ Der rumänische König wird kaum geahnt haben, von welcher zentralen Bedeutung seine Voraussage über die zu erwartende Haltung Österreichs für seinen Gesprächspartner, den Repräsentanten der Entente, war, - hing doch vom Verhalten Österreichs der gesamte Erfolg ihrer Kriegsplanung ab.

Akribisch hatte die Gesandtschaft in Bukarest berichtet, was sie von König Carol über dieses Gespräch gehört hatte, u. a. auch folgendes:

„Der Großfürst hat sich die Äußerungen des Königs aufgeschrieben, um sie Seiner Majestät dem Kaiser von Russland zu übermitteln,“¹⁰⁶⁷ -- während er wohl bei sich gedacht haben mag: ‚Es läuft ja prächtig! Genau das, was mein Brüderchen zu hören hofft. Jetzt braucht der Zar den Serben die Zügel nur etwas lockerer zu lassen - und schon würde Österreich in die Falle gelockt, ohne dass Russland den großen Krieg selbst beginnen müsste ...!‘

An dieser Stelle wird die langfristige Planung der Entente mit Hilfe serbischer Unruhestifter besonders deutlich, - die konsequent nach Sarajewo führte.

Später - wenn auch nicht gar so viel später, nämlich gegen Ende des Jahres (1913) - sollte sich herausstellen, dass Russland den Serben nicht nur die Zügel lockerer gelassen, sondern sie geradezu fürstlich zu entlohnen versprochen hatte. *Wofür?* Wofür lohnte es sich, *den Serben* (nachdem der Balkankrieg bereits - erfolgreich - beendet war) *Albanien zu versprechen* ? !

Doch wohl nicht als Gegenwert für einen neuen gemeinsamen Überfall auf den schätzbaren Rest des Osmanischen Reiches, nachdem seinerzeit (Süd-)Epirus, Thrazien und Mazedonien ohnehin bereits erobert worden waren! Und Konstantinopel blieb (wegen Englands und Österreichs sicherem Widerstand) auch für Russland tabu. Hatte Albanien sich im übrigen nicht für unabhängig erklärt? Und wie kam es, dass Albanien letztlich trotz der russischen Verfügung dem Untergang doch noch um ein Haar entrinnen konnte? Die Mazedonier hatten weniger Glück. Warum die Vorzugsbehandlung für Serbien? Oder war es etwa nur eine Art Ausgleich? Ist Griechenland vielleicht noch großzügiger bedacht worden? Fragen über Fragen, - auf die unter Ziff. 5.4 eingegangen wird.

Für seinen großen Plan musste Russland sich auch den Bulgaren gegenüber, die es eine gute Weile zugunsten der Serben links liegen gelassen hatte, wieder einer freundlicheren Behandlung befleißigen. Diese Linie widersprach zwar dem Trend der anderen Balkanstaaten, aber Botschafter v. Pourtales fand eine Erklärung für diese neue russische Wende:

„Es hat beinahe den Anschein, als ob man hier verhindern möchte, dass [der bulgarische] König Ferdinand den Lockungen des Wiener Kabinetts folgt und an Oesterreich-Ungarn Anlehnung

sucht.“¹⁰⁸⁸

Die Befürchtung war keineswegs abwegig, denn Bulgarien wäre - [wäre?] - einen Pakt mit jedem Staat eingegangen, wenn er Sofia zur Vergrößerung seiner Machtbasis und somit zur Wiederbelebung des Traums von der bulgarischen Größe im Mittelalter hätte verhelfen können.

Tatsächlich sollte der bulgarische Schwenk zu Österreich und Deutschland bald vorgenommen werden.

Die notgedrungen erhöhten russischen Sympathien für die Bulgaren sind deswegen so bemerkenswert, weil Russland ganz offensichtlich Bulgarien als wichtige Schachfigur brauchte, obwohl es soeben noch eine Spitze der maßlosen Wünsche der Bulgaren abbiegen musste, - so wie es früher (bei allem verwandtschaftlichen Verständnis für die griechischen Expansionsgelüste) ähnliche Ansinnen der Griechen ebenfalls glatt abgeschlagen hatte:

Nach dem Besuch eines hohen bulgarischen Gastes in St. Petersburg schloss der deutsche Botschafter seinen einschlägigen Bericht:

„Vielfach wird angenommen, dass General Dimitriew den erfolglosen Versuch gemacht hat, die Zustimmung Russlands für den bulgarischen Vormarsch auf Konstantinopel zu verlangen.“¹⁰⁸⁸ Wie hätte es König Ferdi und General Dimi auch gelingen können, was weder den Zaren des 1. (842-971), noch des 2. Bulgarischen Reiches (1185-1393) jemals gelungen war. Und nun ausgerechnet die Russen um ihre Billigung zu bitten, die ihrerseits 1878 von England (und Österreich-Ungarn) an diesem verlockenden Schritt gehindert worden waren! Das war, gelinde gesagt, vermessen. Diese Demarche musste also scheitern.

Es wurde offenbar: Die Aktivitäten der Entente, repräsentiert durch Russland (mit England und Frankreich im Hintergrund), waren auf die Schaffung eines neuen Balkanbunds gerichtet, der zwar in zweiter Linie auch weitere Wünsche der Balkanstaaten befriedigen sollte, auf längere Sicht jedoch ein Ziel auf höherer, europäischer Ebene verfolgte. Insbesondere der neue Favorit Russlands, Serbien, sollte über seinen Anteil am nun nicht mehr türkischen Mazedonien hinaus bedacht werden und gleichzeitig als

Speerspitze in Richtung auf österreichisches Staatsgebiet zur Reizung und Schwächung der Habsburger Doppelmonarchie dienen.

Dieser Plan war eine provozierende Herausforderung des Kaiserreichs Österreich-Ungarn und konnte nur um den Preis einer krisenhaften Zuspitzung im internationalen Rahmen erlangt werden. Würde Russland, würde die Entente es wagen? Es scheint so, dass auf der Basis des Hasses in London und Paris die Gewissheit, einen durchführbaren Plan entwickelt zu haben, zur Sicherheitsreife gelangt war.

Man muss sich aber fragen, wieso St. Petersburg der kalkulatorische Preis nicht zu hoch erschien, und warum es nicht auch ein Scheitern seiner Kriegsgelüste in Rechnung stellte. Hatten denn die Kriegstreiber in Russland, besonders in Moskau (Presse, Offizierscorps und Orthodoxe Kirche), wirklich genügend gute Gründe, von einem russischen Sieg überzeugt zu sein?

Oder wurden sie - etwa durch großzügige Hilfszusagen ihrer Entente-Partner ermutigt - in den Leichtsin, d. h. in den Untergang getrieben? *Armer Zar Nikolaus*, - der sich von England und Frankreich als naiver Festlandsdegen und von den russischen Panslawisten sowie von der ROK als Speerspitze gegen Deutschland missbrauchen ließ. Er wird Zeit genug gehabt haben, noch oft an sein Treffen mit Onkel Willi in Björkö im Sommer 1905 zu denken. Gewiss, Wilhelm war ungestüm, - aber war er nicht auch im Recht? Arme Alice-Alexandra, arme Kinder...

Trotz des (in dieser Arbeit) spekulativen Charakters muss es gestattet sein, eine schwerwiegende Zusatzfrage zu stellen:

Sollte Frankreich in seiner krankhaften Ver-Geltungssucht und sollte England in seinem megalomanen weltumspannenden Hegemoniestreben die Machtverschiebungen, wie sie sich in Europa am Ende des Ersten Weltkriegs tatsächlich ergaben, bereits damals, 1913 (diese Daten umfassen folglich einen durchaus überschaubaren Zeitraum), vorhergesehen und entsprechend in ihre Planung eingebaut haben, so dass sie nicht nur zwei, sondern auf einen Schlag *gleich alle drei europäischen Kaiserreiche stürzen* könnten? Damit hätten sie das Institut des ungeliebten Kaisertums in Europa endlich in der Geschichte versenken und auf diese Weise die tiefe Verletzung ihrer Eigenliebe und ihres Ehrgeizes ein wenig lindern könnten, die seit 400 Jahren schmerzte, als in jenem fernen Jahrhundert weder der französische König, Franz I., noch der englische König, Heinrich VIII., „Kaiser des Heiligen Römischen Reiches“ (mit dem keineswegs grundlosen Zusatz: „deutscher Nation“) wurde, sondern beide Kandidaten ausgerechnet einem Deutschen, Karl V., unterlagen. (Und weder das korsisch-napoleonische, noch das exotische indische Kaisertum hatten sich auch nur annähernd als gleichwertiger Ersatz erwiesen.)

Der Hinweis auf das *Heilige Römische Reich* sei denn doch zu weit hergeholt? Die moderne englische Geschichtswissenschaft denkt anders darüber:

Balfour habe 1912 einen Artikel über „anglo-deutsche Beziehungen veröffentlicht, in dem er die deutsche Regierung explizit anklagte, einen Angriffskrieg zu planen; ihr Ziel sei dabei die Wiedererrichtung des Heiligen Römischen Reiches auf dem Kontinent und die Ausdehnung ihres Imperiums in Ober-
—, .1089
see.

Wenn es darum ging, die englische Öffentlichkeit gegen Deutschland aufzuhetzen und systematisch auf einen Krieg vorzubereiten, war den englischen Kriegstreibern kein Klischee zu weit hergeholt.

Obwohl der Konservative es genau so gut gewusst haben dürfte, wie die damals regierenden Liberalen, dass diese abstruse Idee nicht zutraf, zögerten die englischen

Imperialisten in ihrer Propaganda-Schlacht gegen alles Deutsche nicht, jedes noch so abwegige Schreckgespenst für ihre ideologische Begründung eines potentiellen Präventiv-Krieges gegen Deutschland zu nutzen. So würden sie nicht nur endlich *das Deutsche Kaiserreich zerstören, sondern gleichzeitig das erfolgreiche, fortschrittliche und somit neiderregende wilhelminische Zeitalter ausmerzen*. Unabänderlich, wie dieses Ziel, blieb auch, wie oben erläutert, die *conditio sine qua non*: *Der englische Präventiv-Krieg musste als deutscher Angriffskrieg erscheinen!* Notfalls würde er als solcher hingestellt werden - wie geschehen.

5.3.1 Die Formierung einer neuen Kriegs-Koalition auf dem Balkan

Analog zur Trübung, vielmehr Zerrüttung der griechisch-bulgarischen Beziehungen verschlechterte sich auch das Verhältnis Serbiens zu Bulgarien. Major von Massow, Mil-Att. an der Botschaft Sofia, gab in einem Bericht wieder, was der serbische Gesandte, Spalaikowitsch, ihm hierüber erzählt hatte:

„Vor Beginn des Krieges hätten sie [die Bulgaren] den Mund vollgenommen und den Verbündeten goldene Berge versprochen. Nur mit serbischer Aushilfe an Mannschaften und Geschützen sei die Belagerung von Adrianopel möglich gewesen. Die Welt spreche lediglich von bulgarischen Erfolgen und vergesse, daß die Serben es bei Kumanovo und Monastir zu einer Vernichtung der [türkischen] Wardar-Armee gebracht haben, während es in Thrazien noch zu keiner endgültigen Entscheidung gekommen sei. Die Bulgaren kämen nicht vorwärts, weil ihre Vorbereitungen zum Kriege unvollständige gewesen seien.“¹⁰⁹⁰ Einmal im Fahrwasser, sagte der serbische Gesandte ferner,

- „daß mit dem Fortgang des Krieges die Beziehungen der serbischen Truppen zu den bulgarischen eine weitere Verschlechterung erfahren haben. Die eigenen Feinde, die Türken, seien seinen Landsleuten sympathischer als die unzugänglichen und fremdenfeindlichen Bulgaren, die er 'Tataren' nannte;"
- dass die Serben sich „als Slaven vom reinsten Wasser (betrachten), die Bulgaren aber als Mischlinge mit starkem mongolischem Einschlag. Deshalb werden sie ihnen nicht ohne weiteres eine Stellung als slavische Vormacht auf dem Balkan gönnen;"
- dass man in Belgrad Jahre hindurch „das militärische Obergewicht Bulgariens als drückend" empfand, was auf die Niederlage 1885 in Slivnitsa und Pirot zurückgehe.

Aus Belgrad selbst gelangten ähnliche Klagen über die Bulgaren nach Berlin: Die Serben seien, so berichtete der Gesandte von Griesinger, erbittert über die

„offen betriebene rücksichtslose Propaganda, mit der Bulgarien im ganzen Okkupationsgebiet einsetzt.

Hierunter fällt die Errichtung von Bankfilialen in den von Serben eroberten Plätzen wie Monastir und Prilep, die Entsendung von Komitadschis zur politischen Beeinflussung der Bevölkerung nach dem Grundsatz: ‚und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt', und die Eröffnung von Schulen und Kirchen allüberall, wo sich nur die Existenz von Bulgaren nachweisen lasse.“¹⁰⁹¹ Wenn dies auch einer

Bestimmung des serbisch-bulgarischen Balkanbund-Vertrages entsprach, wollten die Serben nun, da sich die reale Lage an den Fronten völlig anders darstellte, nichts mehr von ihrer damaligen Zusage wissen. Angesichts der militärischen Erfolge Serbiens stellte die serbische Regierung Forderungen nach einer Revision des Teilungsabkommens.

„Nach dem Vertragstext würden nämlich Monastir, Prilep und Ochrid nicht an Serbien fallen“, da die „Grenzlinie ... bereits definitiv gezogen war.“¹⁰⁹² Bulgarien wiederum, das davon ausging, die genannten Städte würden ihm entsprechend der Vereinbarung auch dann zugeschlagen werden, wenn sie von Serbien erobert werden würden und das sich folglich auf seine eigenen Frontabschnitte konzentrierte, dachte nicht daran, den serbischen Wünschen Rechnung zu tragen, obwohl die verabredete Linie nicht mehr dem realen Frontverlauf entsprach. Vielmehr lehnte Sofia den serbischen Revisionsantrag in einer 45-seitigen Note ab.¹⁰⁹³ Folgerichtig kündigte die offiziöse serbische Zeitung „Samouprava“ an,

- „daß, wenn Bulgarien nicht nachgebe, ein kriegerischer Zusammenstoß mit ihm unvermeidlich sei.“¹⁰⁹⁴ Eine der Konsequenzen dieses Zerwürfnisses war, dass beide Streithähne sich um Rumänien als etwaigem Verbündeten bemühten. Serbien sprach zusätzlich noch von einem „Separatbündnis“ mit Athen.

Damit zeichnete sich deutlich die Bildung eines neuen Kreises von Aggressoren ab, deren Ziel *wieder mazedonisches Territorium* war, das sich nun aber in der Hand Bulgariens befand.

Tatsächlich stieg die Intensität der serbisch-griechischen Beziehungen auf ungeahnte Höhen. Während eines Aufenthalts in London aus Anlass der Konferenz sollen

„der serbische Bevollmächtigte Novacovich und der Premierminister Veniselos äußerst herzliche Beziehungen angeknüpft“ und die Grundlage für ein „serbisch-griechisches Bündnis“ gelegt haben.“¹⁰⁹⁵ Obwohl das Datum des Friedensschlusses des 1. Balkankrieges noch nicht

absehbar war, bestand bereits Übereinstimmung zwischen Serbien und Griechenland, dass

„beide Staaten den unsinnigen Forderungen überhitzter Chauvinisten in Sofia gemeinsam entgegenzutreten könnten.“ Trotz der überschwänglichen griechisch-serbischen

Freundschaftsbekundungen (die Encyclopaedia Britannica erwähnt sogar ihre antibulgarische Allianz vom 1.6.1913), blieb auch dieser neuen Beziehung eine alt bekannte Einschränkung erhalten:

„Die schwierige Frage der Gebietsverteilung zwischen den Bundesgenossen sei noch nicht geregelt worden.“¹⁰⁹⁶ Der serbische Gesandte in Sofia erzählte dem deutschen Kollegen von Below, nachdem er seinem „Unmut über die Begehrlichkeiten und Arroganz

Bulgariens Luft“ gemacht hatte, über „bereits bindende Verabredungen mit Griechenland“. Darüber hinaus erwähnte er sogar den Plan eines

„Schutz- und Trutzbündnisses mit der Türkei, das umso leichter zu erreichen wäre als zwischen ihr und Serbien ein tiefer gehender Antagonismus niemals bestanden habe.“ (A.a.O.) Vor Tische hörte man es anders. Aber wie hieß es doch so schön im deutschen Hausbuch des (Galgen-) Humors: Gehabte Schmerzen - die hab' ich gern. v.Belows Kommentar:

„Das Ganze sieht wie eine beabsichtigte Einkreisung Bulgariens aus, das es von jeher verstanden hat, sich unbeliebt zu machen und von allen näher Beteiligten heute mit Recht als der künftige Störenfried auf dem Balkan betrachtet wird.“¹⁰⁹⁶ Das klingt reichlich pauschal und vorurteilsbehaftet; es passt allerdings zu einem Zitat über das Jahr 1941:

„Die bulgarische Besetzung [Mazedoniens] wird vielfach als endgültiger Schlußstrich makedonischer Sympathie für Bulgarien gedeutet, da die Bulgaren sich nicht als Befreier, sondern als radikal assimilierende Okkupatoren aufführen.“

(In dieser Zeit lieferten die Bulgaren auch die sephardischen Juden aus Vardar-Makedonien, anders als aus Bulgarien selbst, an die Deutschen aus.¹⁰⁹⁷)

In diesem Kreis neuer Verbündeter fehlte eigentlich nur noch - was die Russen längst als störenden Mangel empfunden hatten - ein weiteres Nachbarland Bulgariens: *Rumänien*. In der Tat hieß es in einem der Schlusssätze im Bericht des Majors von Masow: „Mit Bukarest seien Verhandlungen im Gange.“ (Wie Fußnote ¹⁰⁹⁰) Bekanntlich war die rumänische Regierung ständig in Sorge um das Wohl und Wehe ihrer vlachisch-aromunischen Stammesbrüder in Mazedonien. Der deutsche Botschafter in London, Fürst von Lichnowski, berichtete im März (1913) nach einem Gespräch mit dem rumänischen Gesandten Misu, jener habe sich im Interesse der Kutzo-Wallachen für eine Unterstellung dieses Stammes, dessen einheitliche Masse sich in Epirus und Südalbanien befinde, eher unter Albanien ausgesprochen, das einen zuverlässigeren Schutz der Stammesart gewähre,

„als von den auf die Hellenisierung aller fremden Volksbestandteile ausgehenden Griechen.“ „Die Erbitterung gegen die Griechen sei wegen fortgesetzter Hellenisierung, namentlich durch den Kle-

rus, in jenen Gegenden nicht zu unterschätzen und niemand traue griechischen Versprechungen.¹⁰⁹⁸ Auch die Griechen ihrerseits hatten entsprechende Sorgen. Daher schien sich in Griechenland eine neue Frontlinie heraus zu kristallisieren. Gesandter von Quadt gibt Bemerkungen des Min.Präs. Venizelos wieder:

- ...Bei dem jetzigen Krieg, welcher Griechenland als Gegner der Türkei hingestellt habe, sei zu bedauern, daß allein 700 000 Griechen unter bulgarische Herrschaft kämen. Während dieselben unter türkischer Herrschaft durchaus Griechen geblieben seien, würden sie jetzt in kurzer Zeit bulgarisiert und damit für Griechenland verloren sein.¹⁰⁹⁹
(Wie prompt ein Gräzisierung doch einen Bulgarisierung durchschaute !)
- „Der (Balkan-) Bund ist nur für den Krieg geschlossen worden und erlischt mit dem Aufhören des selben.“ „Über den Krieg hinaus“ sei Griechenland „in keiner Weise an seinen Bundesgenossen gebunden.“ „Bis zum Friedensschluß aber werde Griechenland treu zu seinen Alliierten stehen.“

So weit das offiziell bekundete Rechtsdenken und die Moralvorstellung des griechischen Min.Präs. Venizelos - in der Theorie. Was die Praxis betrifft, so meldete die deutsche Gesandtschaft in jenen Tagen per Drahtbericht:

„In Mazedonien hat anscheinend ernster bewaffneter Zusammenstoß zwischen Griechen und Bulgaren stattgefunden.“¹¹⁰⁰

Damit schloss sich der Ring der Vertragspartner des bisherigen Balkanbundes und des 1. Balkankrieges als neue Kriegsgegner im 2. Balkankrieg: *um Bulgarien*.
(Fortsetzung: Ziff. 5.5)

5.4 Am „Rande des Abgrunds“

5.4.1 Das russische Kommuniqué vom April 1913

Der Abschluss der Botschafter-Konferenz in London nach dem Ende des Krieges der Balkanstaaten gegen Mazedonien im April 1913 zog ein bedeutenderes Ereignis nach sich, als es selbst der Londoner (Präliminar-) Frieden von Ende Mai darstellte, der bekanntlich nur ein paar Wochen überdauerte.

Nach der absoluten Informationssperre der Entente bezüglich der Vorbereitungen und des schließlichen Zustandekommens des Balkanbundes sowie des darauf folgenden (1.) Balkankrieges, wurde die Weltöffentlichkeit im April überraschend durch ein langes *Kommuniqué* der russischen Regierung über Inhalt und Hergang der Londoner Botschafter-Konferenz sowie über die russischen politischen Ziele unterrichtet. Man glaubte zunächst, dass damit die Andeutungen, Vermutungen und Spekulationen über die Ungereimtheiten der Rolle Russlands - sowie Frankreichs und Englands - im Zusammenhang mit dem Balkanbund und dem 1. Balkankrieg endlich ein Ende gefunden hätten. Aus dem Text des Kommuniqués ging hervor,

- dass Russland den verbündeten Siegern des Balkankrieges ihre militärischen Erfolge sichern wollte,
- dass diese „ihren Erfolg nur auf Grund einer Nichtintervention der Mächte erringen“ konnten, und
- dass nur dadurch eine Lokalisierung des Krieges möglich wurde.¹¹⁰¹

In Anbetracht der bisherigen Geheimnistuerei, Irreführungen und Lügen kam diese *sensationelle Veröffentlichung* einer wahren Offenbarung gleich. Mit einem Schlage schienen alle Ungewissheiten, die noch immer in der Luft hingen, beseitigt zu sein. So wollte St. Petersburg jedenfalls die Welt glauben machen.

Aber über die Involvingen der Entente-Mächte und deren eigentliche Zielsetzung stand in dem ellenlangen Text natürlich nichts.

Immerhin hatte Russland mit dieser Note eigene und balkanische Zielsetzungen zu-gegeben, um die es im Vorfeld des 1. Balkankrieges noch einen unbeschreiblichen Eiertanz vollführt hatte:

1.)

Jetzt kam heraus, dass St. Petersburg tatsächlich den vier Balkanstaaten zu *territoria-
len Erwerbungen verhelfen und deren Sicherung garantieren* wollte, bzw. (im Auftrag
der Entente:) sollte. Das war bis zur Kriegserklärung Montenegros und der anderen
drei Länder noch mit Hilfe vieler betrügerischer Tricks glatt abgestritten worden. (Nicht
ohne Grund musste in dieser Arbeit ein gesonderter Abschnitt der „Nichtzulassung
territorialer Veränderungen“ gewidmet werden. Vgl. Ziff. 5.1.3.3)

2.)

Was die „*Nichtintervention der Mächte*“ betrifft, so konnte es sich dabei nur um das
Fernhalten Deutschlands und Österreichs von einer Intervention handeln, - denn die
Entente-Mächte steckten ohnehin alle gemeinsam unter einer Decke. Dafür also der
enorme Aufwand an zahllosen Intrigen, Irreführungen und Lügen, - die noch aus heu-
tiger Sicht (nach Ablauf von 90 Jahren) jedes vorstellbare Maß überstiegen! Damit
liegt auch die Bestätigung vor, dass Deutschland und Österreich tatsächlich den imper-
ialistischen Eroberungskrieg der Balkanstaaten gegen das (noch türkische) Mazedo-
nien hätten abwenden können, - aus Unkenntnis oder Eigeninteresse jedoch auf eine
Intervention verzichteten. (Hierauf ist noch zurückzukommen.)

3.)

Diese beiden Zugeständnisse stellt das Kommuniqué lobheischend so dar, als ob es
mit deren, und nur mit deren Hilfe ermöglicht werden konnte, den Balkankrieg zu *loka-
lisieren*. In Berlin und Wien scheint man den Russen dieses Argument in der Annahme
abgenommen zu haben, dass auch die Entente-Mächte die Lokalisierung ernsthaft
gewünscht hatten, - ein Anzeichen dafür, dass „die Deutschen“ immer noch nicht die
Infamie der Entente durchschaut hatten.

Die aufgezählten Regelungen seien, so das Kommuniqué, in „verwickelten und müh-
samen“ Verhandlungen auf der zu diesem Zweck (am 18.12.1912) einberufenen Kon-
ferenz erreicht worden.

Dann erläutert das Kommuniqué in extenso die Begründung für die Lösung der
„schweren Aufgabe“ der Grenzziehung *Montenegros* [Wie bitte?!] und des unabhängi-
gen *Albaniens*, dessen Interessen insbesondere von Österreich-Ungarn „beschützt“
worden seien. (Was für ein unverhofftes Lob an den verhassten Gegner.) So sei auch
die „nördliche und nordöstliche Grenze von Albanien festgesetzt worden,

„welcher die Interessen Montenegros und Serbiens mit ihrem sehr natürlichen Streben nach Aus-
dehnung im Wege standen.“ Dieses Verständnis habe die Konferenz auch dem albanischen „Stre-
ben ..., die Grenzen ... nach Möglichkeit auszudehnen“ entgegengebracht, weswegen „Rußland
(glaubte)“, „im Verfolg langer und hartnäckiger Verhandlungen und gegenseitiger Zugeständnisse“
.....die Annexion Skutaris an Albanien zugestehen zu müssen“, wodurch andererseits aber „Priz-
rend, Ipek, Diakova und Dibra für die slawischen Staaten gewonnen wurden.“¹¹⁰¹

Tja - so war das damals mit dem *Verständnis für das „natürliche Streben nach Aus-
dehnung“*. Nur Verständnis für das natürliche Streben nach Freiheit, Unabhängigkeit
und Souveränität der Nachzügler Mazedonien, Thrazien und Epirus gab es seinerzeit
infolge des griechischen Einspruchs und der Nachgiebigkeit der europäischen Dynas-
tien nicht.

Man hätte meinen können, es handle sich um eine nüchterne Sachstandsdarstellung:
so umsichtig und leidenschaftslos war der Text des Kommuniqués abgefasst. Man
hätte sich auch fragen können, was denn so wichtig an der Regelung für Montenegro

war, dass von den 130 Zeilen des Kommuniquees allein 74 Zeilen diesem Thema, rd. 30 der albanischen Frage und etwa ebenso viele der grundsätzlichen Beschreibung, aber keine einzige Zeile der serbischen, bulgarischen und griechischen Grenzziehung gewidmet wurde. Dann wäre man vielleicht auf die Antwort gestoßen, dass Art und Umfang des Textes den Eindruck eines Ablenkungsmanövers hinterließen oder den Versuch darstellten, erst gar keine andere Version über den Inhalt und Ablauf der Konferenz zulassen zu wollen, als die eigene, die russische. Aber Konkretes hätten die vermuteten Antworten kaum erbracht, - außer der Tatsache, dass die Regelung der endgültigen Grenzen noch gar nicht geklärt war.

Also hielt das ausführliche Kommunique doch mehr zurück, als es nach dem ersten Eindruck bekannt gab.

Wie war es überhaupt zu der überraschenden Veröffentlichung von Einzelheiten aus der Londoner Balkan-Konferenz gekommen? Hier der Versuch einer Rekonstruktion: Wie erinnerlich (vgl. Ziff. 5.1.4) hatte Wilhelm II. die Falle der Entente durchschaut. Anders, als nach erstem Eindruck befürchtet, war die Warnung des Kaisers doch nicht ungehört verhallt. So konnte das *Auswärtige Amt vermeiden, dass Österreich in die Falle tappte*, die schon damals einen großen Konflikt ausgelöst hätte. Allerdings scheint StS von Kiderlen-Wächter seine liebe Not mit Wien gehabt zu haben ... Es darf nach den Gepflogenheiten des diplomatischen Ränkespiels vermutet werden, dass die Petersburger Regierung sich nur unter der Bedingung nach London hatte zerren und zu friedlichem Verhalten zwingen lassen, sofern sie nach der Konferenz das Recht haben würde, ihre eigene Version vom Konferenzverlauf veröffentlichen zu dürfen. Denn erst dadurch würde verständlich, warum Sasonow sein Kommunique vom April widerspruchlos in jener Form verfassen und veröffentlichen durfte, das trotz einiger Enthüllungen doch mehr verbarg als freigab.

So wurde die russische Irreführung Deutschlands und Österreichs mit Hilfe der Aufrechterhaltung des Lügennetzes der Entente in Bezug auf die über den Balkanbund hinausgehenden Ziele gegen den Zweibund unvermindert fortgeschleppt!! Dies war die Grundvoraussetzung dafür, dass die Entente ihre Kriegsplanungen fortsetzen konnte - und nicht einmal ihre Strategie zu ändern brauchte.

Erst musste der 2. Balkankrieg ausbrechen und vorübergehen, und es mussten noch weitere drei Monate verstreichen, bis (fast) die ganze - traurige - Wahrheit über das Doppelspiel der Russen, Franzosen und Engländer gegen die Deutschen ans Licht kam.

5.4.2 Ein bulgarischer Racheakt bringt die Wahrheit an den Tag

Erst ein halbes Jahr später [an dieser Stelle muss der chronologisch fällige 2. Balkankrieg für einige Gedankengänge hinausgeschoben werden] stellte es sich heraus, dass es sich auch bei dem russischen Kommunique wieder einmal um eine Ansammlung von Rechtfertigungen und Verdrehungen sowie von Unterschlagungen und Täuschungen gehandelt hatte:

Die Bombe platzte, als die französische Zeitung „Le Matin“ gegen Ende November 1913 die Texte des griechisch-bulgarischen Bündnis-Abkommens vom 16.5.1912 und der Militär-Konvention vom 22.9.1912 abdruckte.¹¹⁰² Bei der Suche nach dem Leck war man sehr schnell auf *Bulgarien* verfallen. Denn neben dem eigentlichen Opfer der Balkankriege, Mazedonien, das völlig wehrlos überfallen und gevierteilt wurde und dessen Bevölkerung dem bitteren Los der Serbisierung, Gräzisierung und Bulgarisie-

rung entgegensah (die „sichtbare“, gewaltsame Albanisierung des Westteils der Republik Mazedonien setzte - nach der schleichenden in den vergangenen Jahrzehnten -erst mit dem Beginn des neuen Jahrtausends ein), - neben Mazedonien, also, war Bulgarien am schlechtesten aus den beiden Balkankriegen und ihren jeweiligen Konferenzen von London und Bukarest hervorgegangen. Entsprechend groß war die bulgarische Enttäuschung über Russland und daher die Neigung, der Großmacht, die alle bulgarischen Visionen zerstört hatte, wenigstens in die Wade zu beißen. Ergebnis dieser Frustration war die für Russland extrem blamable und entwürdigende Veröffentlichung.

Zu den Vertragstexten aus Paris lieferte die „Frankfurter Zeitung“ prompt eine Exegese, was ihr u. a. deswegen so zügig möglich war, weil „das Wesentliche dieser Enthüllungen ... seit Monaten nicht unbekannt geblieben (war),“¹¹⁰³ so dass sie folglich nur auf eine Bestätigung und einen geeigneten Anlass zu warten brauchte. Der war nun eingetreten.

Die neue und zusätzliche *Sensation* der Enthüllungen bestand in drei fundamentalen Klarstellungen:

1. Die russische Regierung wurde peinlicherweise vor der Weltöffentlichkeit als *Drahtzieher für den Balkanbund* und den Balkankrieg entlarvt, - obwohl sie sich doch jahrelang so hingestellt hatte, als sei sie zwar interessiert, aber nicht involviert. Der Trick mit der *Lokalisierung des Balkankrieges* war also nur eines der vielen Ablenkungsmanöver gewesen. Auch das angebliche Bemühen um Beibehaltung des *status quo* erwies sich nun als glatte Lüge.
2. Die Entente hatte ein Netzwerk errichtet, um *Österreich in einen Krieg zu verwickeln*.
3. Die russische *Mobilmachung an der galizischen Grenze war keine Probemobilmachung*, wie AM Sasonow die Welt - mit großem Erfolg - glauben gemacht hatte. Sie war nicht „bloß eine friedliche Demonstration, sondern ernstlich auf einen *Angriff gegen Oesterreich* berechnet.“¹¹⁰³

Welche bizarren Verrenkungen hatte Russland nicht um diese Mobilmachung vollführt, um Österreich und dem Deutschen Reich vorzuspiegeln, dass es sich dabei nur um eine harmlose und dazu noch legale Routine-Maßnahme handelte! Und welch' eine würdelose Rolle hatte der russische AM Sasonow in diesem bössartigen Spiel übernommen! Erst später stellte sich alles als Lügengeschwind heraus. Nichts ist so fein gesponnen,...

Die Habsburger hatten an ihrer Landgier gepackt werden sollen, für die Wien bekannt und - nicht ohne Grund und eigenes Zutun - auch berüchtigt war. (Jetzt endlich können die bisher nur angedeuteten Hinweise konkretisiert werden): Als *Köder* war der Sandschak ausersehen. Als *Falle* hatte die Entente nachstehende Konstruktion ausgetüfelt, die nach einem voraus berechneten Automatismus eine *Kettenreaktion* in Gang setzen und letztlich über Österreich auch Deutschland in einen großen Krieg hinein ziehen sollte:

Hierfür waren unter russischer „Patenschaft“ „Verträge auf den *Erwerb Albaniens für Serbien* abgeschlossen“ worden. (!!) Sobald Österreich von diesem unerhörten Coup Wind bekommen würde, so war die englisch-französisch-russische Kalkulation, würde es (ohne die vermutlich wutentbrannte Reaktion Italiens abzuwarten), in einer reflexartigen Reaktion umgehend seine eigenen Interessen zu wahren versuchen und in den *Sandschak* einmarschieren. Dies wäre *für Serbien zum casus belli* geworden. In diesem Falle käme als nächste Stufe eine Bestimmung des bulgarisch-griechischen Bündnis-Vertrages zur Anwendung,

- „durch den Bulgarien sich verpflichtete, im Falle der Besetzung türkischen Gebietes (gemeint war natürlich der Sandschak Novibazar) durch eine dritte Macht (natürlich Oesterreich-Ungarn) den Bündnisfall als gegeben anzusehen.“¹¹⁰³ [Die Klammerinhalte sind Bestandteil des Originaltextes.] Dieser noch relativ begrenzte Krieg Serbiens und Bulgariens gegen Österreich würde sich infolge des bestehenden europäischen Bündnissystems automatisch zu einem großen europäischen Krieg ausweiten, denn die Verpflichtungen Deutschlands für Österreich, andererseits Russlands für Serbien waren weltbekannt, ebenfalls diejenigen Frankreichs für Russland.

Frankreich war, obwohl es „während der Krise eine sehr friedliche Miene zeigte“ in den geheimen Verabredungen führend tätig. „Es war... *alles auf einen europäischen Konflikt vorbereitet!*“¹¹⁰³

„Der Balkanbund war sogar ein Schoßkind der französischen Diplomatie, die für ihn große Opfer gebracht hat und mit ihm nicht nur Oesterreich-Ungarn, sondern auch das Deutsche Reich treffen wollte.“ (A.a.O.)

Aus dem Umstand, dass die Vertragsbestimmungen entsprechend für *Griechenland* galten, folgt, dass auch Athen vollkommen in die Planung und Ausführung einbezogen war, ja, sogar als vorbildlicher antiösterreichischer und antideutscher Vertragspartner fungierte. Der griechische Vertrauensbruch gegen Deutschland - trotz der begehrten dynastischen Verbindungen - deutet darauf hin, dass russische Versprechungen auf riesige Landgewinne im Spiel gewesen sein müssen, ohne die selbst der skrupellose Venizelos sich vielleicht nicht hätte ködern lassen und auch nicht vollends gegen den mit einer Deutschen verheirateten Kronprinzen Konstantin gestellt hätte. Diese lange vorher geplante Hinterhältigkeit erklärt jetzt auch die *extreme Geheimhaltung*, deren Min.Präs. Venizelos sich im Vorfeld der Gründung des Balkanbundes so auffällig befleißigt hatte, wofür das weiter oben (Ziff. 5.1.2) zitierte Beispiel der „Times“ anschauliches Material liefert.

Alles war folglich genau so eingefädelt gewesen, wie Kaiser Wilhelm es beschrieben hatte. Lediglich die Perfidie der Albanien-Falle mit dem Sandschak-Köder hatte er in seiner politischen Analyse nicht vorausgesehen. So tief zu sinken wäre unter der Würde dieses häufig polternden, in seinem Innern aber anständigen Mannes gewesen. „Nur die vorsichtige Haltung Deutschlands und Oesterreichs“ [die - trotz des österreichischen Widerstands - positive Erwähnung der Doppelmonarchie war offenbar einem diplomatischen Euphemismus geschuldet], „denen England in dankenswerter Weise an die Seite getreten ist“, [dito] „haben den kriegerischen Zusammenstoß verhütet.“ „Denn Kiderlen-Wächter hat nicht nur Oesterreich-Ungarn, sondern auch Rußland gegen ihren Willen auf die Londoner Konferenz geführt“ und dort „die Majorisierung Rußlands, zu der England auf der Konferenz die Hand bot“, herbeigeführt, wodurch es möglich wurde, Russland zum Verzicht auf die Zuteilung Albaniens an Serbien zu bewegen.¹¹⁰³ Erst im Licht dieser Erläuterung wird die zynische Darstellung im russischen Kommuniqué vom April 1913, in dem Russland sich als von Sorge um Albanien erfüllt hinstellte, als eine weitere von vielen russischen Lügen entlarvt.

(Kein Wunder also, dass die russische Schuldzuweisung sich, wie schon 1878, nach dem Berliner Kongress, auch dieses Mal, nach der Londoner Botschafter-Konferenz wieder, und ebenso unbillig, gegen das Deutsche Reich richtete, - obwohl die Enthüllung von Bulgarien ausgegangen war.)

Der deutschen Delegation war es auf der Konferenz gelungen, den Zünder für die von England (zusammen mit Russland und Frankreich) *geplante Kettenreaktion*: d. h. für die Provozierung Österreichs und somit für *die Auslösung* zunächst eines österreichisch-serbischen und daraus folgend *eines europäischen Krieges der Entente gegen den Dreibund*, zu entschärfen.

Damit war die Krise von 1912/13 beigelegt. Dieses Mal war es noch nicht zu dem von der Entente angestrebten „Weltkrieg“ gekommen.

Trotz allem:

Die Enthüllungen, so umfangreich sie auch gewesen sein mögen, litten für Deutschland und Österreich unter dem Mangel, dass sie nicht weit genug gingen, dass sie nicht alles, was gegen den Dreibund geplant und in die Wege geleitet worden war, an die Öffentlichkeit brachten.

Die Entente hatte es trotz der Bloßstellung Russlands geschafft, ihre Verschwörung, die hinter den russischen Aktivitäten stand, auch über die Londoner Konferenz hinweg zu retten und weiterhin geheim zu halten.

Der Versuch einer Erklärung ergibt, dass dieses Ergebnis *Englands* kaltblütigem Doppelspiel zuzuschreiben war, dem es gelang, den Mittelmächten die *Illusion seiner echten Verständigungsbereitschaft* vorzuheucheln und den Eindruck zu erwecken, als ob es (wenigstens zeitweilig) auf der Seite Deutschlands und Österreichs gegen Russland stünde.

England hatte es verstanden, den Eindruck zu erwecken, als sei es keineswegs zwangsläufig an Frankreich gebunden, obwohl die britische Regierung wie weiter oben (Ziff. 5.1.3.1.1) dargestellt, von Anfang an (d. h. spätestens um die Jahrhundertwende) entschlossen war, gegen Deutschland an die Seite Frankreichs zu treten. London hatte zur Aufrechterhaltung seiner *Welt-Hegemonie* das allergrößte Interesse an einem neuen kontinentalen Gleichgewicht auf einem niedrigeren Niveau. Hierfür mussten die beiden deutschen Reiche zerschlagen werden; nicht notwendigerweise von England selbst, sondern, wie üblich, vorzugsweise von anderen Kontinentalmächten, dem berüchtigten Festlandsdegen. Wie hatte doch Fürst Bülow in seinen Memoiren geschrieben:

„England sucht ... Allianzen (oder) doch Freundschaften, immer von seiner hergebrachten Politik geleitet, andere für sich ins Feuer zu schicken.“¹¹⁰⁴

[Armer Zar Nikolaus.]

Es ist als gesichert anzusehen, dass England von Anfang an die Planung maßgeblich beeinflusst, wahrscheinlich (in Reval ?) initiiert hat.

Als aber die Falle der Entente nicht über Österreich zuschnappen konnte, weil der Kaiser das Auswärtige Amt gewarnt hatte und die Reichsregierung die Habsburger zurückhielt und weil ferner der Kaiser die Bereitschaft besaß, nachzugeben und an einer kriegerischen Auseinandersetzung nicht interessiert war, vermutlich sogar den Krieg - entgegen seiner gelegentlichen Angeberei - fürchtete, hatte England - in dem Versuch, den Gesamtplan der Entente gegen die Deutschen zu retten und gleichzeitig auch den eigenen Kopf noch schnell aus der Schlinge zu ziehen - auf der Londoner Konferenz gemeinsam mit Deutschland und Österreich (ohne jeden Zweifel nach Absprache mit Russland, - und somit erneut aus taktischen und nicht fairen Gründen) *für den Moment* notgedrungen eine friedliche Lösung befürwortet: *Gegen Russland*. Wegen dieser prekären Situation war Russland, um Deutschland und Österreich weiterhin im Ungewissen zu lassen, gezwungen, die Rolle des „scapegoat“ zu spielen. Nur in der verpatzten Albanien-Frage blieb Petersburg nichts anderes übrig, als die Verantwortung zu übernehmen. Wegen des damit verbundenen Gesichtsverlusts war das schon beschämend genug, - immerhin blieben zumindest die Kriegspläne gegen Österreich und Deutschland weiterhin im Geheimen verborgen! Die kaltblütige, nervenstarke Kalkulation der englisch geführten Entente ging auf. Angesichts der blamablen Enthüllungen: ein *Meisterstück*.

Gibt es denn niemanden, der für die hier „unfairerweise“ wieder einmal geschurigelten armen Engländer eine Lanze bricht? Aber sicher doch - und zwar mit unschlagbaren Beweisen:

Die zahllosen Lügen der Engländer, Russen und Franzosen im Zusammenhang mit der für Österreich und Deutschland aufgestellten Falle zur Auslösung eines europäischen Krieges schon 1912 hat Hermann Kantorowicz (sicherheitshalber?) erst gar nicht zur Kenntnis genommen. Es lässt sich aber sehr gut interpolieren, wie seine Rechtfertigung der Engländer ausgesehen hätte, da er eine solche für 1914 konstruiert hat:

So lobt er das englische „Blaubuch“ aus dem Jahr 1925 sowie die „British Documents on the Origins of the War 1898-1914“, deren Herausgeber allein schon mit ihrem Namen „für eine formal und sachlich einwandfreie Arbeit“ bürgten. Sofern der Autor überhaupt „zweifelhafte“ Mängel in diesen Dokumenten der Erörterung für unumgänglich hält, werden diese sogleich im selben Satz, nein, in derselben Zeile, als „ersichtlich harmlos“ befunden.¹¹ Gleichwohl kam der Autor nicht umhin, ausführlich einige evtl. „böartige Fälschungen“ zu untersuchen.

Einige Glanzbeispiele deutscher Rabulistik dürfen im Rahmen seiner Unbedenklichkeitsbekundungen nicht unterschlagen werden:

Eine der Fälschungen „mußte man unbedingt als Fälschung im weiteren Sinne bezeichnen, aber im Sinne der Kriegsschuldfrage ist es keine; denn es sollte ja nicht ein Beweggrund zum Kriege sondern umgekehrt zum Frieden verschleiert werden.“ Auch in einem zweiten Fall handele es sich nicht um eine eigentliche Fälschung (zumal Deutschland durch die Weglassung eines Dokumententeils kein Unrecht geschehen sei),

„denn es wurde nicht eine für wahr gehaltene Tatsache zu unterdrücken, sondern eine für falsch gehaltene Meinung im Keime zu ersticken gesucht.“¹¹⁰⁵ Ohnehin sei der fragliche Text nur unter dem „Gesichtspunkt vorbeugender Gegenpropaganda“ weggelassen worden. Also - bitte ...!

Hunderte von Seiten später, wenn der vielleicht doch ein wenig störende Eindruck dieser Argumentation als längst verblasst unterstellt worden sein mochte, heißt es zu diesem Punkt abschließend im Gutachten ganz unbekümmert:

„Die englische Kriegsschuld wird heute wohl von niemandem mehr in dem Sinne behauptet, daß die englische Regierung durch positives Tun zum Kriege angestiftet habe.“¹¹⁰⁶ Sollte wider alle Vernunft aber doch ein so seltener Fall eintreten, steht Kantorowicz mit unfehlbarer Abhilfe bereit:

„Wer diesem Irrwahn huldigen wollte, braucht ja jetzt nur die >Britischen Dokumente< zu lesen.“¹¹⁰⁶ - die er selbst weiter oben als nicht ganz kosher zu deklarieren gezwungen war. So einfach kann man es sich mit Geschichtsklitterung machen.

Ein Vergleich der vertrauensbereiten Haltung von Kideriens und der Leichtgläubigkeit des Reichskanzlers v. Bethmann H. mit der skeptischen und politisch klugen, in 25-jähriger Berufserfahrung gereiften Sichtweise des Kaisers lässt folgende Feststellung zu:

In einer historisch für Österreich und Deutschland existenzgefährdenden Lage hatte Wilhelm II. die Elite der Reichsregierung und der österreichischen Regierung auf die Gefahren des geplanten Krieges aufmerksam gemacht, so dass es dem Staatssekretär des AA möglich wurde, durch geschicktes Arrangieren (allerdings nur mit Hilfe der die Täuschung hinter der Fassade aufrecht erhaltenden „fairen“ Engländer) den akuten Problemen aus dem Wege zu gehen und auf der Londoner Konferenz den drohenden Konflikt noch einmal zu entschärfen. Zum letzten Mal...

Kaiser Wilhelms frühe Warnungen waren folglich doch nicht ohne Wirkung auf das Geschehen geblieben. Nur, dass sein ihm in Hass-Liebe verbundenes England, vor

allein, dass König Edward ihm entgegen seinen ständigen Beteuerungen derart feindlich begegnete und verräterische Pläne hinter seinem Rücken mit Franzosen und Russen schmiedete, um Deutschland in einem kaschierten Präventiv-Krieg zu vernichten - das hätte Wilhelm sich in seinen furchtbarsten Schreckensvisionen nicht träumen lassen.

Sein Erwachen muss entsetzlich gewesen sein. Fritz Fischer zitiert im „Griff nach der Weltmacht“ (S. 78) eine Marginalie des Kaisers auf einem Bericht des Fürsten Lichnowsky vom 30. Juli 1914 (!):

„Eduard VII. ist nach seinem Tode noch stärker als ich, der ich lebe!“

Ein paar Monate nach den Ereignissen der Jahre 1912 und 1913, als England, Frankreich und Russland ihren nächsten Coup mit fast derselben „Masche“ gegen die beiden deutschen Reiche lancierten, konnte Wilhelm II. sich, obwohl er (wie im Abschnitt über Deutschland beschrieben, Ziff. 4.4.1) wieder die Politik der Friedensbewahrung anordnete, nicht mehr gegen das kriegswillige Österreich und die deutsche Administration durchsetzen.

Bei Fritz Fischer liest sich dies in verschiedenen seiner Werke folgendermaßen: Nach Wilhelms Reaktion auf die serbische Antwort zum österreichischen Ultimatum

(„Damit fällt jeder Kriegsgrund fort.“) schreibt er zutreffend:

- „In den Augen des Auswärtigen Amtes und der Militärs war dies der gefürchtete Moment, in dem der nervenschwache Monarch - wie 1906 und 1911 - im letzten Augenblick vor dem Krieg zurückschrecken würde, und eben deshalb wurde er jetzt überspielt.“ („Griff...“, S. 69)
- „Entscheidend aber ist, daß ... auch der formell verantwortliche Staatsmann, der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, sich für den harten Kurs ... entschied und sogar, als der Kaiser wieder schwach zu werden drohte, ihn ausschaltete.“ („Der Erste Weltkrieg ...“, S. 311)
- „Er war mehrfach bei der Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen wie 1905 und 1911 zurückgeschreckt. Eben deshalb wurde er in der Julikrise von 1914 vom Reichskanzler ... entmachtet.“ („Juli 1914. Wir sind nicht...“, S. 46 f.)

Zu diesem Zeitpunkt standen das türkische Mazedonien (und Albanien) als Falle und der Sandschak als Köder nicht mehr zur Verfügung, da diese Fragen im Sinne der Eroberer (außer in Bezug auf Albanien) „gelöst“ worden waren. Daher hat die Entente zusammen mit den - infolge der Opferung Mazedoniens durch die Großmächte zu Dank verpflichteten - Balkanstaaten, insbesondere Serbiens, die Schraube der Gewalt, um eine weitere Drehung angezogen, um Österreich doch noch aus seiner Reserve zu locken und - zusammen mit seinem Protektor - ins Verderben zu stürzen:

Nachdem sechs Attentate auf Gouverneure in Kroatien und in Bosnien in den vorangegangenen vier Jahren von deutsch-österreichischer Seite ohne Reaktion blieben,¹¹⁰⁷ gelang die endgültige Provokation durch das Attentat in Sarajewo am 28. Juni 1914.

Welche Register juristischer Argumentierkunst zieht Hermann Kantorowicz im Falle Serbiens?

„Die zahlreichen Äußerungen über ein gegen Österreich-Ungarn gerichtetes serbisch-russisches >Komplott< (1908-1914)... zerflattern in nichts.“... Bei den Vorwürfen ... an Serbien bestünde „die Gefahr, daß Unschuldige verdächtigt werden oder ihre Schuld zu schwer veranschlagt wird“... „da es an einem zuverlässigen Prozeßbericht fehlt.“¹¹⁰⁷

So'n Pech aber auch für die Wahrheitsfindung, dass Herr Kantorowicz unzuverlässige Prozessberichte partout nicht akzeptieren würde! Mack's nix - das Schicksal kommt ihm zu Hilfe: ausgerechnet die „zuverlässigen“ Berichte hatten die Serben rechtzeitig verschwinden lassen...

„Europa ist 1912 also am Rande eines Abgrundes vorbeigeschritten und wäre hineingestürzt, wenn es nach den Absichten und Verabredungen“ Frankreichs, Englands und Russlands gegangen wäre. (Wie Fußnote¹¹⁰³)

Die nahezu spiegelgleichen Vorgänge um die gestellten Fallen von 1912 und 1914 hätten Österreich-Ungarn und die Reichsregierung in Erinnerung an die drohende Katastrophe von 1912 in die Lage versetzen können, ihr in Eigenverantwortung, wie Kaiser Wilhelm vorgeschlagen hatte, aus dem Wege zu gehen. Statt dessen hat Österreich sich in Vermessenheit - assistiert vom deutschen Reichskanzler v. Bethmann H. - offenen Auges ins Verderben gestürzt.

Und wieder war es nicht nur „Schicksal“, nicht unausweichliche „Geschichte“, sondern Menschenwerk, - das Werk egozentrischer, eitler und unbedarfter Menschen.

Nachtrag:

Albanien hatte also die Bewahrung seiner frischen nationalen Souveränität und Unabhängigkeit der deutschen Reichsregierung zu danken, - personifiziert in Kaiser Wilhelm II. und (auf Regierungsseite) in StS v. Kiderlen-Wächter.

Doch der Welten Lohn ist bekanntlich Undank. Denn seit die Albaner nach der Wende 1989/90, wie alle Europäer, über ungeahnte Bewegungsmöglichkeiten verfügen, exportieren sie ihre Verbrechen auch nach Deutschland. Um eine entsprechende Bemerkung zu Protokoll zu geben, besaß UNMIK-Chef Michael Steiner im Juni 2002 das, was es in unserer überlobbysierten Gesellschaft kaum noch gibt, nämlich den Mut, der Wahrheit ins Auge zu sehen und sie auch auszusprechen [„Die Wahrheit“ wird nicht mehr diskutiert, „weil sie als politisch nicht korrekt“ hingestellt wird.¹¹⁰⁸]:

„Die Bewohner des Kosovos könnten nicht erwarten, daß die Europäer großes Interesse an Investitionen in ihrer Region zeigen, bevor das Kosovo nicht aufhöre, ein Exporteur von Verbrechen nach Europa zu sein.“¹¹⁰⁹ Gut gemeint. Dass wir uns aber keiner Täuschung hingeben: Wenn man die Albaner auch weiterhin so ungestört in der Schweiz, in Deutschland und in anderen Ländern wirken lässt, werden sie ihrerseits kaum großes Interesse an europäischen Investitionen in ihrer Region entwickeln, da diese nur ihre Kreise stören würden.

Diese Bewertung bestätigt die Erfahrung, dass die Gutwilligen - wie in jedem anderen Volk auch - in ihrem Ansehen unter den Taten der Bösewichter zu leiden haben.

5.5 Der 2. Balkankrieg

„Im Mai 1913 schrieb der russische Außenminister Sasonow nach Belgrad: ‚Serbiens verheißenes Land

liegt im Gebiete des heutigen Österreich-Ungarn‘;...“¹¹¹⁰

So weit war es aber noch nicht. Erst brach der 2. Balkankrieg aus.

Schon drei Wochen nach dem Londoner (Präliminar-) Frieden (vom 30.5.1913) hieß es von einer Konferenz der vier Ministerpräsidenten der Balkanbund-Mitgliedstaaten in St. Petersburg, dass „überall... nur noch von Krieg geredet“ werde.¹¹¹¹

„Die Chancen einer friedlichen Auseinandersetzung (sind) nahezu auf den Nullpunkt gesunken“, hatte der bulgarische Gesandte in Belgrad, Toschew, seinem deutschen Kollegen, von Griesinger, die Lage beschrieben. Bei dieser Gelegenheit hatte Herr Toschew sich noch optimistisch geäußert:

„Komme es zum Kriege, der voraussichtlich rasch und blutig verlaufen werde, so werde man Serbien nicht bloß nichts geben, sondern noch entsprechende Grenzregulierungen bei Pirot und Vran-je verlangen.“¹¹¹¹

Von Wien aus wurden die Verhandlungen der vier Balkanmächte „nicht ohne Besorgnis“ verfolgt.

„Besonders der Plan der Gründung eines neuen dauernden Balkanbundes wird als eine direkte
Stellungnahme gegen Österreich-Ungarn aufgefaßt.“¹¹¹²

Das traf zweifellos zu.

Es war offensichtlich: obwohl das seit Jahrzehnten verfolgte Ziel der Vertreibung der Türken aus Mazedonien erreicht war, ließ Russland immer noch nicht in seinem Bemühen nach, ein neues Bündnis zustande zu bringen !!

Wien war also völlig zu Recht besorgt. Um ein Minimum an österreichischer konstruktiver Politik zu erbringen, hatte Botschafter von Tschirschky dem österreichischen AM Grafen Berchtold es als ratsam empfohlen, wenigstens

„die südbalkanische Grenzfrage sobald als möglich im Wege gütlicher Verständigung aus der Welt

zu schaffen, um Griechenland nicht den Entente-Mächten und damit auch dem Balkanbund in die

Arme zu treiben.“¹¹¹² Gut kombiniert, aber zu spät - viel zu spät. Und nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Dass *Bulgarien* überhaupt noch zur Konferenz von St. Petersburg eingeladen und zugelassen worden war! Es sollte den anderen Teilnehmern doch wohl nicht mitteilen, dass es bald den 2. Balkankrieg vom Zaun brechen werde? Genau das hat es aber getan, weil ihm von Serbien und Griechenland der Alleinbesitz Mazedoniens bestritten wurde.

Einen Monat nach dem Londoner Frieden (30. Mai) griff Bulgarien am 29.6.1913 seine bisherigen Verbündeten Serbien und Griechenland an. Damit begann der 2. *Balkankrieg*.

Für Griechenland und Serbien kam es darauf an, ihr neu gestecktes Ziel, die Vertreibung Bulgariens aus Mazedonien, zu erreichen. Sie haben es fast geschafft. Bis heute prägt das Ergebnis die Lage auf dem Zentral-Balkan.

Am 10. Juli griff auch *Rumänien*, das die Süd-Dobrudscha mit Silistria beanspruchte, in den Krieg mit ein, und marschierte auf Sofia. Damit trat ein, was die Bulgaren schon seit Generationen befürchtet hatten. Noch am Vortage hatte der Gesandte von Waldhausen aus Bukarest berichtet, vom rumänischen Ministerpräsidenten gehört zu haben, dass er mit der griechischen Mission, die gerade in Bukarest weilte (um die Thronbesteigung des neuen griechischen Königs Konstantin I. anzuzeigen), in Verhandlungen über ein Militärabkommen stehe.¹¹¹³

Schließlich ließen sich „dann auch die Türken ... die Gelegenheit zur Rache nicht entgehen ...“¹¹¹⁴ (Ständig war vor ihnen gewarnt worden.) Tatsächlich konnten sie Edirne (Adrianopel) für sich zurück erobern und weitere Grenzberichtigungen zu ihren Gunsten erreichen.

Von dieser Übermacht wurde Bulgarien geschlagen.

„Es musste am 10.8.1913 in Bukarest Frieden schließen und auf weitere, im 1. Balkankrieg schon

eroberte Gebiete verzichten.“¹¹¹⁴ Außer der Süd-Dobrudscha und Adrianopel verlor Bulgarien auch Vardar-Mazedonien und Ägäis-Mazedonien mit *Kavalla* (d. h. seinen direkten Zugang zum Mittelmeer.) Ihm blieb nur das sog. Pirin-Mazedonien (rd. 10 % des mazedonischen Territoriums). Von ganz entscheidender Bedeutung für den Rückschlag der großbulgarischen Idee war, dass Bulgarien zusätzlich das „*Exarchat in Mazedonien verlor*.“¹¹¹⁵

Serbien erhielt mit einem Anteil von ca. 38 % ganz *Vardar-Mazedonien* (das Gebiet der *heutigen Republik Mazedonien*) und galt als stärkste Macht auf dem Balkan, obwohl Griechenland mit 51 % den größten Anteil Mazedoniens annektierte, zusätzlich

Kreta und die Ägäischen Inseln erhielt und somit sein Staatsgebiet annähernd verdoppelte.

Obwohl der jetzige Konflikt auf die beteiligten Länder begrenzt blieb, wiesen doch drohende Anzeichen weiterhin unmissverständlich in die Richtung nach *Sarajewo*. Es war nur noch knapp ein Jahr bis zu den, von langer Hand vorbereiteten Schüssen auf den österreichischen Thronfolger.

Die Anfang des 20. Jhs vielleicht beste, schon mehrfach zitierte unabhängige Kennerin des Balkans, Edith Durham, gab in ihrem späteren Erfahrungs-Bericht eine Bemerkung des serbischen Min.Präs. Pašić wieder, die jener nach der Unterzeichnung des Bukarester Friedens im August 1913 geäußert hatte:

- „Die erste Partie ist gewonnen; jetzt heißt es, die zweite gegen Österreich vorbereiten.“

¹¹¹⁶

Das war unmissverständlich.

Und das soll eine von den Deutschen an den Haaren herbeigezogene Spitzfindigkeit gewesen sein?!

(Hermann Kantorowicz zählt nämlich einige solcher Zitate auf, ist aber angestrengt bemüht, sie mit fa-denscheinigen Argumenten in dialektischen Purzelbäumen klein zu reden.)

Die Doppelmonarchie hatte damals (wie schon vor den Balkankriegen¹¹¹⁷) kriegerisch gegen Serbien vorgehen wollen, wurde jedoch von Deutschland und Italien daran gehindert.

Wien war von den Umtrieben, die es zwischen Frankreich und Russland einerseits sowie Serbien andererseits registriert hatte, sehr beunruhigt. Auch die

- „Beziehungen zwischen Rumänien und Serbien (seien) doch enger und intimer ..., als man von Bukarest aus zugeben wolle. Rumänien schein(e) jetzt nicht einmal mehr Rücksicht auf Dreibund freunde zu nehmen, daß es ihnen wenigstens Kenntnis von seinen politischen Entschlüssen gibt. Unter diesen Umständen gewinne der von Rußland und Frankreich fortgesetzt eifrig verfolgte Plan der Schaffung eines großen Balkanbundes, der, wenn auch formell nicht gegen Österreich-Ungarn gerichtet, doch ein Werkzeug in den Händen Frankreichs und Rußlands bilden würde, wieder an Wahrscheinlichkeit.“¹¹¹⁸

(Es darf als Zeichen äußerst geschickten Taktierens der Engländer gewertet werden, dass Berchtold in seiner kurzen, im Prinzip zutreffenden Analyse nur von „Frankreich und Rußland“ spricht, ohne England zu erwähnen.)

Dieses Mal hatte der Instinkt den österreichischen Außenminister nicht verlassen. Hätte er ihm ein Jahr später doch auch zur Verfügung gestanden!

Graf Berchtold hätte ihn nötig gehabt, denn wieder legten die drei Entente-Mächte die alte Platte der *Verharmlosung und Irreführung* auf: Der Gesandte in Athen, Graf von Bassewitz, berichtete, dass die drei Premierminister von Griechenland, Serbien und Rumänien ihre in Bukarest begonnene Zusammenarbeit fortsetzten und einen Postverein gründeten sowie etliche Handelsabkommen schließen wollten. Hatte sein Gesprächspartner, der griechische AM, sich verplappert? Der Bericht schließt nämlich mit der Wiedergabe seiner Feststellung, dass

„die Verträge über eventuelle Abschlüsse von Handelsvereinbarungen und wirtschaftlichen Abkommen einstweilen noch vor dringenderen Angelegenheiten zurück(treten).“¹¹¹⁹ Rückblickend lässt sich leicht rekonstruieren, worin diese „dringenderen Angelegenheiten“ bestanden.

Hatte die „Tägliche Rundschau“ nicht schon im September 1912 aus Russland berichtet, dass man in dem größten und am meisten hetzenden Blatt, der „Nowoje Wremja“, die als der Russisch Orthodoxen Kirche nahestehend galt,

„schie(r) alltäglich“.....zu lesen bekomme, Deutschland - manchmal heißt es zur Abwechslung auch

Oesterreich - sei der eigentliche Kriegsschürer in Europa“?¹¹²⁰

Die „Kölnische Zeitung“ konnte ein paar Tage später noch präzisieren, indem sie ein russisches Abendblatt zitierte, in dem General Batjanow, der einstige „Führer der III. Mandschurischen Armee“ geschrieben hatte:

„dem Balkankrieg werde ein solcher zwischen Österreich-Ungarn und Rußland folgen, und dieser natürlich mit dem Zerfall Österreichs enden, und danach Deutschland an die Reihe kommen.“¹¹²¹

Dieser General wurde zwar von der regierungstreuen Presse in Russland verunglimpft und der Lächerlichkeit preisgegeben, um ihn als unglaubwürdig abzustempeln, aber da er letztlich Recht behielt, wird man selbst entscheiden müssen, was man von der Verharmlosung Russlands zu halten hat, als es abwiegelnd hieß:

„Der Revanchegedanke der Franzosen sei den Russen völlig gleichgültig.“ (A.a.O.)

Kann dem Leser noch eine letzte Argumentation von Hermann Kantorowicz zugemutet werden? Revanche bedeute nicht Rache, sondern Vergeltung ...! Elsaß-Lothringen sei für die französische Politik (für Frankreich vielleicht, aber nie für die französische Politik) Kriegsziel gewesen, sondern, wenn überhaupt, nur Friedensziel, also als „Siegpreis“ in einem Krieg „für den Fall“, daß er „dennoch ausbrechen sollte.“¹¹²² Glückliches Frankreich, einen derart überzeugenden Fürsprecher zu besitzen.

Bekanntlich traten die drei Balkanstaaten Griechenland, Serbien und Rumänien später tatsächlich der Entente bei. Anfänglich habe der griechische Gesandte in Wien, von Streit, den Überredungskünsten des französischen Botschafters Dumaine noch widerstanden, - aber Herr Venizelos wird's gerichtet haben. Selbst die Serben hätten zunächst gezögert, dem französischen Werben nachzugeben, - sicherlich nur, um ihren Preis in die Höhe zu treiben. Hat vielleicht ein Vermittlungsschacher nachgeholfen? „Serbien solle Bulgarien die Bezirke von Istip und Kotschana gegen das Versprechen zusichern, daß Bulgarien Serbien bei der Erwerbung der serbischen Gebietsteile Österreich-Ungarns unterstütze.“¹¹²³ Auch dieser Vorschlag ließ an Deutlichkeit der Zielrichtung nichts zu wünschen übrig. Es sei darauf hingewiesen, dass er aus dem Dezember 1913 stammte!!

Bulgarien suchte indessen sein Heil (der Revision) bei den Mittelmächten, - wie übrigens auch die Türkei. Sofia hat sogar in den sauren Apfel gebissen, mit den verhassten Türken eine geheime Militär-Konvention zu schließen, um etwaigen Überfällen Griechenlands und Serbiens vorzubeugen. Bei einem glücklichen Ausgang wäre für Bulgarien eine „Gebietskompensation im westlichen Thrazien bis zum Flusse Mesta“ abgefallen.¹¹²⁴ They never give up!

Aber den Türken wäre es nach den riesigen Verlusten des osmanischen Imperiums in den vergangenen 230 Jahren auf dieses Stückchen Land wohl auch nicht mehr angekommen.

Da half es wenig, dass die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ - inspiriert vom Ballhausplatz-den Österreichern Mut zusprach:

„Die Zurückdrängung der türkischen Herrschaft nötige Österreich selbstverständlich zu vermehrter Wachsamkeit. Es sei gelungen zu verhindern, daß an die Stelle der türkischen Herrschaft eine russische Vorherrschaft trete, ...“¹¹²⁵ Ach - wirklich? Hätte Wien sich doch an die Realitäten gehalten.

Und Mazedonien?

In jenen unglücklichen Tagen, die das Schicksal der Mazedonier bis heute bestimmen, berichtete Fürst Lichnowski aus London über einen Vorgang, der mazedonische Leser wehmütig stimmen muss wie ein Märchen aus vergangenen Tagen.

Auf die Frage eines Unterhaus-Abgeordneten im britischen Parlament drei Wochen vor dem Bukarester Frieden, der den 2. Balkankrieg beendete,

„ob er mit Rücksicht darauf, daß Griechenland und Serbien einen großen, von Bulgarien beanspruchten Teil Mazedoniens für sich besetzten, den Großmächten die Schaffung eines unabhängigen mazedonischen Staates vorschlagen wolle,“

antwortete AM Sir Edward Grey,

„er halte diesen Vorschlag nicht für durchführbar, und er glaube auch nicht, daß derselbe irgendwelche Unterstützung finden werde.“¹¹²⁶

So ruhig, sachlich und *fair* wurde in London über ein weiteres nichtenglisches (aber doch immerhin christliches) Volk entschieden.

Andrerseits hätte man angesichts der für Mazedonien überwiegend deprimierenden Entwicklung kaum zu hoffen gewagt, dass im Juli 1913 sich überhaupt noch ein internationaler Politiker mit der politischen Zukunft Mazedoniens beschäftigte und während einer Debatte in der Mutter aller Parlamente die Frage der Unabhängigkeit eines mazedonischen Staates zur Diskussion stellten.

Dass das mazedonische Volk Grund hatte, sich über die neuen Besatzer zu beklagen, geht wenig später aus zwei anderen Berichten hervor, dieses Mal aus Sofia, in denen Gesandter von Below schrieb:

„Bezeichnend ist, daß die [mazedonischen] Bittsteller die Tatsache hervorhoben, daß selbst während der grausamsten Zeit der türkischen Herrschaft in den Jetzt von Griechen und Serben besetzten Gebieten Mazedoniens niemals solche Zustände geherrscht hätten wie augenblicklich, und daß niemals früher eine so beträchtliche Anzahl von Flüchtlingen nach Bulgarien gekommen sei, um hier Zuflucht zu suchen.“¹¹²⁷ Und ein paar Tage darauf, kurz nach dem *Frieden von Bukarest vom 10.8.1913* berichtete er:

„Die in Bulgarien befindlichen mazedonischen Flüchtlinge haben inzwischen ein besonderes Komitee gebildet. Dieses hat nun seinerseits das in Abschrift gehorsamst angeschlossene Gesuch vom 13. d. M. an die hiesigen Vertreter der Großmächte gerichtet, um gegen das Ergebnis des Friedens von Bukarest zu protestieren und die Bitte zu wiederholen, daß aus Mazedonien eine unter den Schutz der Großmächte zu stellende autonome Provinz geschaffen werde.“¹¹²⁸

Belogen, betrogen, unterdrückt und ausgebeutet gaben diese Menschen die Hoffnung auf ihren kleinen Anteil an Gerechtigkeit nicht auf.

Keine der Großmächte, auch Deutschland nicht, kann behaupten, nichts von dem Unrecht, das in Mazedonien geschah, gewusst zu haben.

„Nach dem Bukarester Friedensvertrag ... war Österreich-Ungarn die einzige europäische Großmacht, die immer wieder eine Revision dieses Vertrages im diplomatischen Verkehr ansprach.“¹¹²⁹ Wien vertrat durchaus eigene Interessen: „Die Balkankriege und der Bukarester Friedensvertrag schwächten die österr. ... Position auf dem Balkan ... Ein besonderer Schlag ... war der Verlust des Zugangs zu den beiden makedonischen Mittelmeerhäfen Kawała und Saloniki. Die öst.... Diplomatie unternahm aus diesem Grunde verschiedene Versuche, die ‚Makedonische Frage‘ erneut zu beleben und eine Revision des Bukarester Friedensvertrages in Diskussion zu bringen.“ (A.a.O.) Aber die Entente-Mächte hatten sich wohl nach jahrzehntelangen griechischen Pressionen nicht die *Opferung Mazedoniens* abringen lassen, um jetzt noch einmal alles wieder aufzurollen.

„In dieser Zeit wurde schon deutlich, daß der europäische Konsens gestört und in diesem Rahmen keine Lösung der ‚Makedonischen Frage‘ mehr zu erwarten war.“

Dafür bedurfte es erst der historischen Wende gegen Ende des 20. Jahrhunderts.

5.5.1 Die griechische Landgier ist unersättlich

Soeben war, wie schon zu Beginn des Abschnitts Ziff. 5.5, unter den Streitpunkten auch die mazedonische Stadt *Kavalla* an der ägäischen Küste angeführt worden. Um diese hatte es ein heftiges Gezerre gegeben, in das auch das Deutsche Reich über seine dynastischen Beziehungen zu Griechenland wieder mit hineingezogen wurde.

Trotz des unerwartet hohen Zuwachses für Griechenland an Land und Menschen in Mazedonien und Thrazien, setzte Athen alle Hebel in Bewegung, um auch noch die Hafenstadt *Kavalla* vor der Insel Thassos zu ergattern. Es bestand wohl kein Interesse, dem Gegner Bulgarien eines Tages nach dem Krieg wieder in die Augen sehen zu können, vielmehr kam es der griechischen Regierung und dem König offenbar darauf an, Sofia noch zusätzlich zu demütigen und ihm auch den letzten Zugang zur Ägäis zu nehmen. Als die Griechen auf der Bukarester Friedenskonferenz für ihr unbilliges Verlangen Hilfe brauchten, suchte der neue König Konstantin (noch von der Front) den Kontakt zum deutschen Kaiser: natürlich über seine Gemahlin, Königin Sophie. Und als Sophie dem Bruder telegraphierte,

„Tino just wired begging me to telegraph you that most important would be ein gutes Wort einzulegen King Roumania to support claims Greece on Cavalla,“¹¹³⁰ da konnte Wilhelm, wie vorauszusehen, nicht widerstehen und telegraphierte seinerseits an seinen Vetter, König Carol, (schließlich auch ein Hohenzoller und darüber hinaus mit einer weiteren Cousine Wilhelms II. verheiratet):

„Sophie telegraphiert mir soeben ...<Text>... Kannst Du etwas wegen Cavalla tun? Ich würde der Frage sympathisch gegenüber stehen. Herzliche ...“¹¹³¹ Ganz wohl scheint es Sophie bei ihrer Bitte doch nicht gewesen zu sein; denn sie hatte noch den Schlusssatz hinzu gefügt:
„Please excuse forwarding this important message.“

Es spricht für die politische Wachsamkeit der hohen Beamtschaft des Deutschen Reichs, dass sie die Intervention Kaiser Wilhelms keineswegs gut geheißsen hat. Ein Satz aus dem Brief des „Kaiserlichen Gesandten im Allerhöchsten Gefolge (auf S.M. Yacht Hohenzollern)“, von Treutier, an den zuständigen Empfänger im Auswärtigen Amt lässt die prekäre Lage deutlich erahnen:

„Lieber Jagow, ... Ich habe mich bemüht, den Text so zu fassen, daß keine über die natürlichen und berechtigten Gefühle eines Bruders und Schwagers hinausgehende Parteinahme herauszulesen ist.“¹¹³² Dieses deutsche Engagement für die griechische Maßlosigkeit (die alten Griechen hätten es in ihren Schriften wohl als „hybris“ bezeichnet) wird nicht dadurch erträglicher, dass auch der Zar wieder einmal für die griechischen Interessen eingespannt wurde, und zwar ging Athen ganz massiv vor: Als erste hat sich selbstverständlich die Königin-Mutter, Großfürstin Olga, per Telegramm bei ihrem Neffen (genauer: Schwipp-Neffen), Zar Nikolaus, gegen die Bulgaren [Panslawismus hin, orthodoxer Glaube her] ausgesprochen.

„Auch Herr Zaimis, der frühere Ministerpräsident, welcher in Petersburg die Thronbesteigung König Konstantins anzeigt, hat besondere Instruktionen in der Kavallafrage.“

Allerdings gab es Widerstand: Der frühere russische AM Iswolski, derzeit Botschafter in Paris, erkannte sofort den Vorteil für Russland, falls Bulgarien sowohl am Schwarzen Meer, als auch am Mittelmeer über Häfen verfügen würde. Trotz erheblicher Drohungen unterlag Iswolski in diesem Tauziehen dem verwandtschaftlichen Klüngel der Dynastien: *Kavalla wurde griechisch.*

Ausblick:

Dieses Mal hatte die Mutter des griechischen Königs, Großfürstin Olga, noch einen Triumph erringen können. Das nächste - und letzte - Mal, als ihr Name in dieser Aktenserie erschien, trat sie im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs unter denkbar tragischen Umständen als Bittstellerin auf.

Leicht kann dieser stolzen, gelegentlich vielleicht sogar hochfahrenden Frau der Gang nach Canossa nicht gefallen sein. Aber sie kannte auch die edlen Charaktereigenschaften des deutschen Kaisers und wusste, dass sie sich auf ihn verlassen konnte. Obwohl das Russische Reich und speziell ihre eigene Familie Deutschland und insbesondere dem Kaiser persönlich schweres Unrecht angetan hatten, würde Wilhelm II. gar nicht anders können, als auf ihren Hilferuf mit menschlichem Mitgefühl zu reagieren:

Im Sommer 1918 hatte die „BZ am Mittag“ nach der Ankunft der griechischen Königin-Witwe in der Schweiz noch voller Respekt daran erinnert, dass sie

„während des Krieges ... in Petersburg (weilte), ... um Maßnahmen gegen Griechenland und ihren Sohn zu verhindern. Sie kannte genau die Stärke ihres Einflusses auf den Zaren und die kaiserliche Familie und hat ihn richtig anzuwenden gewußt. Das änderte sich natürlich, als Zar Nikolaus gestürzt wurde [Abdankung im März 1917] und die Republik Rußland entstand. Trotzdem blieb die Königin unter der Kerenski-Regierung in Petersburg, und unter der bolschewikischen mußte sie es wohl.“¹¹³⁴ Aber aus dem Monat August liegt in den Akten ein Telegramm der Großfürstin Olga an die deutsche Kaiserin vor, aus dem trotz der gedrängten Kürze die Verzweiflung in der Stunde menschlicher Tragödie spricht und gleichzeitig der Pesthauch der Weltgeschichte in einer Epoche ungeheurer Umwälzungen weht:

„Mein Bruder Dmitri, mein Schwiegersohn Georg und mehrere Vettern befinden sich im Gefängnis in Petrograd in höchster Not und Lebensgefahr. Überzeugt, daß der Kaiser erlangen könnte, daß man sie alle nach Reval, Pskov oder andere sichere Stelle überführt, flehe um Deinen Beistand, wofür zeit lebens dankbar sein werde.“¹¹³⁵ Drei Wochen später scheint die Not sich im Widerschein der Katastrophe zu überschlagen:

„Mein letzter Bruder, beide Schwiegersöhne, Familienväter und andere Verwandte mit dem Tode des Erschießens bedroht. Flehe Dich inständig an, wenn möglich ein rettendes Wort für sie einzulegen. Olga.“¹¹³⁶ Das hat Wilhelm II. - selbstverständlich - versucht, wie aus einem Telegramm des Kaisers an den Reichskanzler zur Weiterleitung an Königin Olga hervorgeht („Schritte im gewünschten Sinne erfolgt..., deren Erfolg abzuwarten sei“¹¹³⁷). Aber niemand hat damals gewusst, dass bereits beim Eintreffen von Olgas erstem Hilferuf Zar Nikolaus und seine Familie seit über fünf Wochen nicht mehr lebten und auch eine unbekannte Zahl weiterer Mitglieder der Dynastie ermordet worden war. Dieser kurze historische Vorgriff eilt der Chronologie um volle fünf dramatische Jahre voraus.

Zurück zum 2. Balkankrieg, der im Sommer 1913 seinem Ende zuing.

Für Griechenland außerordentlich erfolgreich.

Freude und Dankbarkeit sprudeln aus den letzten beiden Telegrammen Sophies zu diesem Thema an ihren Bruder:

„Intensely relieved. Thankful overjoyed. Peace at last. Know what we owe you. Thanks again. Kisses. Canons firing rejoycing in Athens. Sophy.“¹¹³⁸ Hätte man von der griechischen Königin Sophie erwarten können, einen Gedanken an die von nun an in Griechenland unterdrückten Thrazier, Mazedonier, und Epiroten zu verwenden...?

[Es fällt auf, dass Sophie, die im vergangenen Vierteljahrhundert mit ihren Schwiegereltern, zahlreichen Schwägerinnen und Schwägern etc. wohl überwiegend Englisch gesprochen hatte, es sich genehmigt, auch mit ihrem Bruder auf Englisch zu korrespondieren, der seinerseits, obwohl er natürlich (anders als heutige Präsidenten und Regierungschefs, - selbst in der EU) mehrere Sprachen perfekt beherrschte,

auf Deutsch antwortete. Es ist bemerkenswert, dass Konstantin an seinen hohen Schwager Wilhelm aber immer auf deutsch schrieb.]

Ein paar Tage später, nach der Rückkehr des Königs von der Front, spürt man immer noch - wie in einem guten Buch und nicht wie in einem historischen Dokument - die Atemlosigkeit der Gemahlin, Mutter, Königin und Schwester, die trotz der Siegesfeiern auch an den Bruder und Protektor in Berlin denkt:

„Our thoughts with you full of gratitude. Grateful joy during Tinos splendid, touching, enthusiastic reception with soldiers. ... Tino and boys well, but look very tired and thin. Joy in the kingdom indiscribable. Such a relief have them home again. Best love. Sophie.“¹¹³⁹

So eng liegen Freud und Leid bei einander:

Glückliche Sophie,

arme Mazedonier.

Wehe den Besiegten, - weher noch den betrogenen Besiegten.

5.5.2 Konstantin I. setzt die griechische Expansionspolitik fort

Die griechische Gier nach fremdem Land hörte nicht auf. Insofern erwies sich König Konstantin als würdiger Nachfolger seines Vaters Georg.

Nach dem Tauziehen um die mazedonische Hafenstadt Kavalla setzte Konstantin seine Bestrebungen nahtlos fort. Knapp einen Monat nach dem Frieden von Bukarest (10.8.13), der Griechenland einen riesigen Machtzuwachs bescherte, besaß Konstantin die Stirn, sich anlässlich eines Besuchs in Berlin beim deutschen Reichskanzler „lebhaft“ zu beklagen,

„dass man den Albanischen Staat auf Kosten Griechenlands gründen wolle und demselben offenbar viele ganz griechische Gemeinden einzuverleiben drohe.“¹¹⁴⁰ Besonders ging es ihm um die Stadt *Koritza*.

Dieses Mal blieb die deutsche Regierung aber hart: Der König möge doch „in der süd-albanischen Grenzfrage nicht intransigent“ sein, sondern sich

„in Griechenlands eigenem Interesse ... dem Beschluß der Mächte ... fügen. Durch Widerstand würde er nur seine künftige Politik ... kompromittieren,“ zumal er Anlehnung an den Dreibund suche. Selbst „Seine Majestät der Kaiser (hat) ihm sehr eindringlich zum Nachgeben geraten.“¹¹⁴¹ Eine identische Haltung zum neuen griechischen Anliegen nahm - unter Bezug auf die Londoner Beschlüsse - auch Wien ein.¹¹⁴¹

Die deutsch-österreichischen Ermahnungen bezogen sich auf die häufig anzutreffende Unart, die auch die Türken sich ständig hatten zuschulden kommen lassen (man denke an die jahrelang hinausgezögerte Räumung Thessaliens und des Südepirus), nämlich internationale Verpflichtungen nicht oder nur sehr schleppend zu erfüllen. Dieses Mal waren es die Griechen, die sich nicht aus Nord-Epirus zurückzogen. Konstantin gab - ganz der Vater - nicht auf: Unter Hinweis auf die angeblich „spontane“ progriechische Stimmung unter der epirotischen Bevölkerung Albaniens zögerte er nicht, dem deutschen Gesandten gegenüber die beiden Bündnisse Dreibund und Entente gegeneinander auszuspielen. Er fühle sich besonders von Österreich und Italien „mit Gewalt ins andere Lager“ hinübergedrängt.

„Auch Deutschland sähe untätig zu, soweit Albanien in Frage komme.“ Ebenfalls hinsichtlich „der kleinasiatischen Inseln“ hoffte er, „daß die Frage ... in griechischem Sinne gelöst werde.“¹¹⁴² Bis dahin vergingen allerdings noch einmal rd. fünf Jahre.

Was Koritza betraf, so geht aus einem Interview, das Min. Präs. Venizelos später der rumänischen Zeitung „Universul“ gewährte, hervor, dass Griechenland die fragliche Region „nach der 14-monatigen Okkupation“ doch hatte räumen müssen.¹¹⁴³ Trotzdem wurden Konstantins Bemühungen durch eine stattliche Schenkung des griechischen Staates belohnt: Er erhielt die „im Mittelpunkt von Mazedonien belegene“... „Staatswaldung ... Golema Reka ... zu vollem Besitz und Nutznießung.“¹¹⁴⁴ (Wie es Konstantins Nachfahren mit dieser großzügigen Geste erging, erfährt man unter Ziff. 5. 6.4. 1)

5.6 Nachlese

5.6.1 Ein überraschendes türkisches Dokument spricht Bände

Der deutsche Botschafter in Wien, von Tschirschky, gab in seinem Bericht vom November 1914 einen interessanten Vorschlag des früheren türkischen Gouverneurs von Mazedonien wieder:

„In Bezug auf die immer noch zögernde Haltung Bulgariens, das jedenfalls darauf rechne, auch ohne aktive Teilnahme nach Beendigung des Krieges“ [inzwischen war der 1. Weltkrieg ausgebrochen] „seinen Profit in Mazedonien einzustecken, bemerkte Hilmi Pascha mir gegenüber, es gebe einen sehr guten Ausweg, um den Bulgaren dieses Geschäft zu verderben. Man solle beim Friedensschluß Bulgarien nur den kleinsten, ausschließlich von Bulgaren bewohnten Teil Mazedoniens geben, aus dem eigentlichen Mazedonien aber einen selbständigen Staat machen. Dieser mit ca. zwei Millionen Einwohnern würde ungefähr Albanien die Waage halten. Griechenland werde sich dieser Lösung, wenn sie von den Siegern beim Friedensschluß acceptirt sei, nicht widersetzen, besonders wenn man ihm den Besitz des Stadtkreises von Salonik lasse. Die Griechen hätten dadurch auch den weiteren Vorteil, nicht mehr direkt mit Bulgarien zu grenzen, sondern einen Pufferstaat zwischen sich zu haben“...¹¹⁴⁵
Erstaulich! Wer hätte die Lage auf dem Balkan und die Zusammensetzung der Ethnien besser zu beurteilen vermocht als ein hoher türkischer Beamter? Folglich konnte er selbst zu einer so späten Stunde noch einen konstruktiven Vorschlag zu Mazedonien machen. *Viel zu spät vorgebracht verhalte er ungehört ...*

5.6.2 Eine Kennerin des Balkans demonstriert ihren objektiven Blick für historische Zusammenhänge

1). Die schon mehrfach zitierte Autorin und Beraterin, Edith Durham, stellte einen historischen Vergleich an, um zu belegen, wie eine Konfliktpartei die Taktik des Messens mit zweierlei Maß benutzte, als sie unbedingt einen Vorwand für eine Konfrontation zu erzwingen suchte:

Als 1904 der russische Konsul Rostowski „durch selbstverschuldetes Schicksal“, wie Durham schreibt, von einem ihm auflauernden albanischen Soldaten erschossen wurde (weil jener ihn am Vortage mit einer Reitpeitsche geschlagen hatte), verlangte Rußland

„Genugtuung und Entschädigung seitens der türkischen Regierung.“ 1914 aber hat „Rußland ... mobilisiert, als Österreich auf der Untersuchung eines Mordes an einem Erzherzog bestand.“¹¹⁴⁶
(Der letzte Satz ist im Original gesperrt gedruckt.)

2). Aus dem 21. Kapitel (desselben Buchs) mit dem Titel „Die Kriegsjahre“ (gemeint ist auch hier der Erste Weltkrieg und nicht die Balkankriege) wird, ebenfalls aus dem Jahr 1914, ein bezeichnender Satz dieser aufrechten Frau zitiert:

„Das erste, was ich in London tat, war, König Peter von Serbien den Orden des Heiligen Sawa zurückzuschicken, den er mir verliehen hatte, und ihm zu schreiben, daß ich im Jahre vorher den Angriff auf Österreich offen habe erörtern hören, und daß er und sein Volk nach meiner Ansicht für das größte Verbrechen der Geschichte verantwortlich seien.“¹¹⁴⁶ Dieser, vielleicht etwas angelsächsisch überspitzte Vorwurf dürfte den serbischen König kaum beeindruckt haben, - aber für uns Nachfahren ist er ein weiteres Anzeichen für die *Unrechtmäßigkeit des Art. 231 des Vertrags von Versailles*.

5.6.3 Die Entente schmiedet weiter an einem großen Balkanbund

Die Hoffnung der Großmächte und der Balkanstaaten, dass mit dem Ende der Balkankriege die *mazedonische Frage* geklärt sei, war - natürlich - Illusion. Ein derartiges Übermaß an Ungerechtigkeit konnte als Dauerlösung unter keinen Umständen Bestand haben.

- „Die Weigerung der Türkei, den Friedensvertrag [von Bukarest] mit Serbien ... definitiv zum Abschluss zu bringen,“ wurde in Belgrad besorgt registriert. Noch besorgniserregender waren „die Zusammenkünfte und Verabredungen von jungtürkischen Komitee-Mitgliedern mit Delegierten der mazedo-bulgarischen revolutionären Organisationen sowie die Einsetzung ständiger Ausschüsse in Sofia und Constantinopel behufs gemeinsamer, auf Herstellung eines autonomen Mazedoniens gerichteter Bandenaktion.“¹¹⁴⁷ Die mazedonische Befreiungsorganisation VMRO -hintersinnig, wie immer, unterstützt von Bulgarien - versuchte beharrlich, den alten Plan einer *Autonomie für Mazedonien* wieder zu beleben. Wie erinnerlich, hatte Bulgarien die andern beiden Interessenten an mazedonischem Territorium, Serbien und Griechenland, schon vor den Balkankriegen mit dieser Idee irritiert.

Wie Gesandter von Scharfenberg im Januar 1914 aus Belgrad weiter berichtete, musste es für Russland nach den Balkankriegen von großem Wert sein, ein gutes Verhältnis zwischen Bulgarien und Serbien herzustellen, da ihm an der „*Wiederaufrichtung des alten Balkanbundes*“ gelegen war!!

Nun war auch der 2. Balkankrieg beendet - und Russland betrieb immer noch die Konstruktion eines großen Balkanbundes, wofür es sogar wieder zu einer Konferenz nach St. Petersburg einlud.

Wenn das kein eindeutiges Anzeichen für die „Einkreisung“ Deutschlands war! Hier, endlich, übernimmt auch Fritz Fischer aus einem Bericht des Gesandten v. Waldthausen aus Bukarest eine Warnung, die über die „balkanische“ Dimension des Balkanbundes hinausgeht. So, als ob ein Nebensatz gerade der richtige Platz für eine fundamental bedeutende, besonders für Deutschland schicksalsträchtige Information wäre, zitiert Fischer (kommentarlos), dass

„sich die Ministerpräsidenten von Serbien (Paschtsch), Griechenland (Venizelos) und Rumänien (Take Jonescu) ... zu einem neuen, sowohl antiösterreichischen als auch antideutschen Balkanbund (vereinen).“ („Griff...“, S. 41 f.) Gleichwohl scheint Fischer diese Sensation nicht viel gesagt zu haben. Daher lässt er auch die gefährliche Tragweite für den Zweibund, die aus den unübersehbaren Anzeichen einer langfristigen Planung der Entente in Richtung auf einen Krieg gegen die deutschen Staaten hervorgeht, völlig unberücksichtigt. Vielmehr bemüht er sich, in seiner Kontroverse, u. a. mit Egmont Zechlin, diese Gefahr mit dem Argument zu relativieren, die deutsche Politik habe versucht, „ihrerseits einen Balkanbund ... zu bilden.“ („Juli 1914. Wir sind ..“, a.a.O., S. 14, ähnlich in „Der Erste Weltkrieg ..“, a.a.O., S. 279) Unter dem Rubrum des Vorurteils lässt sich sehr einfach ein Schuldurteil fällen.

Wie einem Bericht aus Athen zu entnehmen ist, soll Bulgariens König Ferdinand, gemäß der griechischen Zeitung „Hestia“, keinen Zweifel daran gelassen haben, dass eine bulgarische Teilnahme am (neuen) Balkanbund „die Revision des Bukarester Vertrages ... auf diplomatischem Wege“ voraussetze.¹¹⁴⁸

Darüber hinaus berichtete der Gesandte aus Belgrad als wichtige Erkenntnis seiner Beobachtungen und Informationen, dass Russland glaube, in diesem Projekt des neuen Balkanbundes „zu jeder Zeit einen *Sturmbock gegen die österreichisch-ungarische Monarchie in Bereitschaft*“ zu haben.¹¹⁴⁷ Selbst in der deutschen Presse konnte man nachlesen, dass der wahre Zweck hinter der Petersburger Konferenz der sei,

„die christlichen Balkanstaaten zu einem Balkanbunde unter dem Protektorate Rußlands und mit militärischer Spitze gegen Österreich-Ungarn und dessen Bundesgenossen zusammenzuschweißen.“¹¹⁴⁸

Die unverhüllte Drohung hat in Berlin oder Wien offenbar niemanden beunruhigt. Es ist erschreckend, zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass die ernüchternden Erfahrungen

Deutschlands und Österreichs mit dem Lug und Trug der Entente-Mächte offenbar nicht ausgereicht haben, um klug zu werden.

So beschließt Botschafter von Pourtales noch in jenen Tagen (im Februar 1914!) einen Bericht aus Petersburg mit dem kaum noch zu ertragenden Satz:

„Das Bestreben des Herrn Sasonow, welcher, wie ich glaube, aufrichtig bestrebt ist, für die nächste Zeit einem neuen Konflikt auf der Balkanhalbinsel vorzubeugen, dürfte daher hauptsächlich darauf gerichtet gewesen sein, gemeinsame Abmachungen zwischen Rumänien, Serbien und Griechenland zu unterstützen, um Bulgarien in Schach zu halten.“¹¹⁵⁰ Nicht zu fassen: als ob der wahre Hintergrund nicht längst in der Zeitung gestanden hätte!

Um den vollen Ernst der (Entente-) Strategie zu ermessen, wird nochmals an die politische Analyse der „Fortnightly Review“ erinnert, wonach es der Entente nicht nur darauf ankam, einen lückenlosen Ring um die beiden deutschen Staaten herzustellen, sondern mit Hilfe der zu schließenden Lücke einen Keil zwischen dem Balkanraniner Österreich und der Türkei zu treiben.

So musste es nach Sarajewo und dem verhängnisvollen österreichischen Ultimatum vom 23. Juli an Serbien zum österreichisch-serbischen Krieg kommen, den man mit Fug und Recht den 3. Balkankrieg nennen könnte, wenn es nicht der Beginn des Ersten Weltkriegs gewesen wäre. Aufschlussreich ist hierzu der Kommentar des Ex-RK v. Bülow:

„... Mit dem unsinnigen Ultimatum an Serbien ... bleibt... der Name Theobald von Bethmann Hollweg für immer verknüpft.“ An anderer Stelle gibt er das Zitat eines großen deutschen Unternehmers wieder:

Das Verhalten v. Bethmanns ließ „uns in den <dümmsten und unnötigsten aller Kriege>, um mit Albert Ballin zu sprechen, <ungeschickt straucheln und dann diesen Krieg verlieren>“,“¹¹⁵¹

5.6.4 Griechenland schmiedet weiter an seinem Machtzuwachs

Konstantins Beharrlichkeit (vgl. o. Ziff. 5.5.2) wurde vielleicht nur noch von Min.Präs. Venizelos übertroffen.

Nach den griechischen Wahlen im Dezember 1915 stürzte Venizelos zwar und verließ Athen, aber noch im selben Monat landete er mit seinen Rebellen in Saloniki.

Während des Ersten Weltkriegs gingen verschiedene Wellen von Kampfhandlungen über den Balkan hinweg. 1916 wurden große Teile Ägäis-Mazedoniens (außer Saloniki, das die Franzosen hielten), durch den Einmarsch der österreichisch-bulgarischen Armee, an der auch deutsche Einheiten beteiligt waren, wieder bulgarisch. Dieser Vorgang brachte König Konstantin in eine schwierige Lage. Denn Venizelos organisierte in Mazedonien (und auf Kreta) nicht nur einen panhellenischen, sondern gleichzeitig einen gegen ihn, den deutschfreundlichen König, gerichteten Aufstand. Mit Hilfe einer französisch-englischen Intervention wurde Konstantin 1917 ins Exil gezwungen. (Er ging mit seiner Familie und einem Beraterstab in die Schweiz, da Deutschland ihm wegen der zu erwartenden Propaganda der Entente-Mächte verschlossen blieb. Hätte Deutschland die griechische Königsfamilie aufgenommen, wäre das Risiko unverantwortlich hoch gestiegen, dass die Entente wegen des daraus zwangsläufig erwachsenden bulgarischen Grolls womöglich doch ihrem Ziel näher gerückt wäre, Bulgarien ebenfalls in die Entente hinüber ziehen zu können.)

Diese Gelegenheit nutzte Venizelos, um den zweiten Sohn Konstantins, Alexander, zum König auszurufen. Im übrigen schlug er sich offen auf die Seite der Entente.

Mazower meint, dass Athen länger gebraucht habe, bevor es „auf das setzte, was sich als das richtige Pferd herausstellte“.¹¹⁵² Griechenland erklärte im Sommer 1917 *Deutschland und Österreich den Krieg*. Damit hatte Venizelos seinen Hass gegen Deutschland nach demjenigen Motto in politische Münze geschlagen, das schon 1915 von ihm überliefert worden war:

„Lieber mit Frankreich untergehen, als in Gemeinschaft mit Deutschland siegen.“¹¹⁵³

Der entmachtete König Konstantin betrieb mittlerweile seine Rückkehr auf den griechischen Thron in der Hoffnung, dass Kaiser Wilhelm ihm wieder zu Amt und Würden verhelfen könnte. Der hatte inzwischen aber (bei aller Liebe zu seiner Schwester Sophie) ganz andere Sorgen. Bulgarien war nun einmal - neben der Türkei - der einzige Verbündete, den die Mittelmächte auf dem Balkan besaßen; entsprechend rücksichtsvoll mussten der deutsche Generalstab und der Kaiser mit ihm umgehen. Da war für familiäre Interessenvertretung kein Platz mehr. Folglich hieß es in einer Aufzeichnung in Berlin vom Jahresende 1917:

„... (Bulgarien) betrachtet sich ... als im Krieg mit Griechenland befindlich. Bei Abbau der Sarraill-Expedition“ [d. h.: bei etwaigem Rückzug des französischen Expeditionsheers aus Saloniki] „würden die Bulgaren unzweifelhaft auf Salonik, das alte Ziel ihrer Wünsche Anspruch erheben, aber keinesfalls mit der Unterstützung einer Aktion einverstanden sein, die dem König Konstantin mit der Herrschaft über sein Land, auch diese Stadt wiedergeben soll.“¹¹⁵⁴ In Verbindung mit weiter oben gefallenen Namen wird ein entsprechendes Detail wiedergegeben:

„Bulgarien ist... nicht gesonnen, Drama, Seres und Cavalla wieder herauszugeben, und wir, ebenso wie Oesterreich-Ungarn, haben der Bulgarischen Regierung erklärt, daß wir, unseren Abmachungen ... entsprechend, gegen die Erwerbung dieses Gebietes keine Einwendungen erheben würden.“ (A.a.O.) Aus einem geheim gehaltenen Gespräch, das der Mil.-Att. der Gesandtschaft in Bern, Major von Bismarck, ein halbes Jahr später nach unendlichen Vorsichtsmaßnahmen mit der griechischen Königin Sophie führen durfte, geht folgende interessante Erkenntnis hervor:

„Ihre Majestät... erwähnte ..., dass sie volles Verständnis für unsere Lage gegenüber den Bulgaren habe und glaube,... dass Griechenland auf Kavalla verzichten müsse.“ Obwohl das Blatt sich bekanntlich wieder zugunsten Griechenlands wendete und nach dem Ersten Weltkrieg der status quo ante wieder hergestellt wurde, kam es hier darauf an zu zeigen, dass unter den damaligen Umständen auch das griechische Königshaus zu der Einsicht gelangt war, Griechenland könne nicht alles von dem fremden Territorium behalten, das es einst geraubt hatte.

Konstantin selbst hatte schon ein Jahr eher resigniert. Als der Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, Dr. Emil Ludwig, ihn im Sommer 1917 daran erinnerte, dass er im Februar 1915 noch bereit gewesen war, um Monastir (und Nordepirus) einen Krieg gegen Bulgarien zu führen, gestand er jetzt kleinlaut ein: „Monastir ist ein pium desiderium.“¹¹⁵⁶

Nach dem Krieg hielt Venizelos sich zwei Jahre in Paris auf, um nichts von den langen und zähen Verhandlungen zu versäumen. Mit Erfolg. Er feierte Triumphe bei der griechischen Beteiligung an den Verträgen mit *Bulgarien in Neuilly* 1919 sowie mit der *Türkei in Sevres* 1920.

„Der Friedensvertrag von Sevres ... (teilte) den Herrschaftsbereich des Sultans nahezu völlig unter den siegreichen Großmächten [der Entente] und den Nachbarstaaten auf. Neben Großbritannien und Frankreich erhielten auch Italien, Griechenland und die 1918 gegründete Republik Armenien große Teile der osmanischen Kernregion Anatolien.“

So konnten Griechenland, Rumänien und Serbien ihre Gebietsgewinne völkerrechtlich absichern.¹¹⁵⁷ Darüber hinaus erzielte Venizelos von Italien auch noch die Dodekanes-Inseln.

Nur eine dieser Erwerbungen geriet ihm und Griechenland zum Danaer-Geschenk: das Recht zur Ausdehnung der griechischen Besatzung auf das *anatolische Festland*. Aber das ist eine andere Geschichte.

5.6.4.1 Hintergrundinformationen (9)

1. Das Ende der Dynastie in Griechenland

Nach König Alexanders frühem Tod wurde Konstantin durch eine Volksabstimmung wieder zurück berufen und nochmals für zwei Jahre re-inthronisiert, bevor seine beiden anderen Söhne, Georg II. (1922 und 1935) und Paul I. (1947) die Königswürde erhielten.

Als letzter griechischer König kam 1964 der Enkel Konstantins I. und Urenkel Georgs II., Konstantin II., mit 24 Jahren auf den Thron - bis er nach dem Militärputsch 1967 ebenfalls ins Exil ging. *Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan ...*

Genau 20 Jahre später wurde „der Mohr“ sogar mit Hilfe eines griechischen Sondergesetzes enteignet. (1973/74 war in Griechenland die Republik ausgerufen und durch Volksabstimmung bestätigt worden.)

Erst im November 2002 entschied der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, dass Griechenland dem früheren griechischen König Konstantin II. 12 Mio EURO Entschädigung zahlen müsse.¹¹⁵⁸

2. Von Sophie zu Sofia

Als Königin Sophie ihre o. e. Telegramme kabela (s. Ziff. 5.5.1), war ihr dritter Sohn (und viertes von fünf Kindern), Paul, zwölf Jahre alt. Für die damalige Zeit ziemlich spät, erst mit 37 Jahren, heiratete er Friederike, die Prinzessin von Hannover und Großbritannien und Herzogin von Braunschweig. (Die Weifen hatten 1692 unter Kaiser Leopold I. die Kurwürde erhalten (genauer: erkauft), die ihnen indessen wegen ihrer engen Verbindung zur englischen Dynastie zustand.) Deren älteste Tochter Sofia heiratete 1962 den spanischen Infanten. Als dieser 1975 als Juan Carlos I. König von Spanien wurde, avancierte gleichzeitig die griechische Königin Sophie, die Schwester Kaiser Wilhelms II., zur Großmutter der heutigen spanischen Königin „Sofia“. (Erlebt hat Sophie aber nicht einmal mehr Sofias Geburt 1938, da sie schon sechs Jahre vorher mit 62 Jahren verstorben war.)

5.6.5 Weiterer Nachweis der eigenen mazedonischen Identität

Im Rahmen der Nachkriegsordnung (nach dem Ersten Weltkrieg) beschäftigten sich „Politiker, Wissenschaftler, Analytiker und Journalisten ... mit dem Problem Makedonien sowie ... der nationalen Zugehörigkeit der makedonischen Bevölkerung.“

„Von den Alliierten wurde zur Erhebung der ethnisch-nationalen Zusammensetzung der makedonischen Bevölkerung eine Gruppe französischer Experten eingesetzt, die eine Feldstudie in Ägäisch-Makedonien unternahm. Diese kam zum Schluß, daß es sich dort weder um eine serbische, bulgarische noch griechische Bevölkerung, sondern um ein besonderes slawisches Volk mit eigenständiger Sprache und Kultur handelte. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch britische und italienische Untersuchungen.“¹¹⁵⁹

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Eingangs wurde mit Blick auf die Geschichte des Balkans die Frage gestellt, warum die Rahmenbedingungen unter allen Ländern Südost-Europas ausgerechnet für Mazedonien so kompliziert waren, dass noch rückblickend

- auf nationaler Ebene die Anwendung der Metapher vom sagenhaften gordischen Knoten gerechtfertigt erscheint und
- auf internationaler Ebene die mazedonische Frage der Politik bis heute Rätsel aufgibt.

Eine Erklärung für die Hintergründe konnte nur durch Aufarbeitung der Vergangenheit gefunden werden. Geschichtsvergessenheit, gar Geschichtslosigkeit, würden dagegen zu dauerhaft unheilbaren Verwerfungen führen, die vielleicht - wie von bestimmten Gruppierungen gewünscht - diese Hintergründe unter dem Treibsand der Geschichte verschütten. In ungewöhnlichen Konstellationen können die Gezeiten sie aber genau so gut wieder freispülen.

Ein solches Tor, durch das die Vergangenheit wieder sichtbar - und virulent - wurde, öffnete die revolutionäre welthistorische Wende von 1989/90.

Was bis dahin im Laufe des 20. Jh.s von den Turbulenzen der dramatischen Ereignisse in Zentral-Europa an den Rand der allgemeinen Wahrnehmung gedrängt worden war, konnte seitdem, in der Ruhe nach dem Sturm, einer systematischen Überprüfung unterzogen werden. Für einen Rückgriff auf die Ursprünge boten die Original-Akten des Auswärtigen Amtes aus der Zeit des Deutschen Reiches zuverlässiges, geradezu ideales Material. Es gab naturgemäß mehr her, als die „geronnene Geschichte“ in den Standardwerken der Historiographie zu bieten vermocht hätte.

Als die Vergangenheit des Balkans Schicht für Schicht abgetragen wurde und den Blick immer klarer auf die Zusammenhänge freigab, erwies es sich, dass der „*mazedonische Knoten*“ keineswegs ein von Nomen oder einem überirdischen Schicksal geschürztes Phänomen darstellte, sondern dass alltägliches, fast banales Menschenwerk für seine Entstehung - und Aufrechterhaltung - verantwortlich war. Der Knoten musste also *entwirrbar* sein.

Dieses „Menschenwerk“ wurzelt im Zeitalter des Imperialismus, dessen Kräfte unübersehbar bis in die Gegenwart hinein wirken. Sie verhindern noch heute eine unbeeinträchtigte gedeihliche und friedliche Entwicklung in der Republik Mazedonien.

Die jahrelange Durchforstung der alten (ungedruckten) Berichte der deutschen Auslandsvertretungen mit Darstellungen der Ereignisse jener Jahrzehnte hat enthüllt, welchen Werkzeugs die Nachbarländer Mazedoniens sich zur Durchsetzung ihrer imperialistischen Ziele bedienten: *Sie leugneten die Identität der Mazedonier!* Darüber hinaus glaubten sie, sich unter Hinweis auf die mittelalterliche, im Falle Griechenlands sogar auf die antike Geschichte wenigstens eine vage Anspruchsgrundlage verschaffen zu können.

Sie haben sich - im wahrsten Sinne des Wortes - mit aller Gewalt in den Balkankriegen Mazedoniens bemächtigt und seitdem der Weltöffentlichkeit den Eindruck vorgegaukelt, dass die Mazedonier nicht seien, was sie waren, sondern was sie aus ihnen machen wollten, nämlich bulgarische, griechische und serbische Untertanen, genauer: gräzisiertes, bulgarisiertes und serbisiertes „Staatseigentum“. (In *diese* Falle sind die

Albaner klugerweise nicht getappt - ohne damit sagen zu können, dass ihre spezifische Strategie weniger heimtückisch und gewalttätig wäre.)

Zusätzlich hat Griechenland während des vergangenen Jahrzehnts ein altbekanntes Verfahren der Vergangenheit wieder verwendet:

In einem Abschnitt dieser Arbeit (Ziff. 2.3.0, S. 109, einschl. Fußnote 300) wurde auf den Bericht der Königlich Preußischen Gesandtschaft in Constantinopel Nr. 161 vom 28. 10. 1868 zurückgegriffen, in dem die Klage der Bulgaren wiedergegeben wurde, der griechische Klerus habe die bulgarische Bevölkerung durch Schulen, Messen etc. zu gräzisieren getrachtet, um vergessen zu machen, dass die bulgarische Kirche einstmals, vor der Türkenzeit, selbst unabhängig gewesen war. Die griechischen Ratgeber der Hohen Pforte, die sog. Phanarioten, hätten, so der Berichterstatter weiter, „ihren Einfluß und die Unwissenheit ihrer türkischen Herren dazu benutzt, das national-bulgarische Element aus der Kirche zu verdrängen.“

Es war eine ähnliche Form mangelnder Kenntnis, die die griechische Regierung am 26. Juni 1992 im Ministerrat der EU in Lissabon und am 8. April 1993 vor der gesamten Völkergemeinschaft in der UNO ausnutzte, um ihren europäischen und internationalen „Freunden“ unter Vorspiegelung falscher Tatsachen den durch nichts zu rechtfertigenden (angeblich provisorischen, also zeitweiligen?) Namen „FYROM“ für die Republik Mazedonien unterzuschieben, - und zwar in dem wieder aufgenommenen Versuch, den Mazedoniern ihre Identität zu bestreiten und auf diesem Wege dem neuen Staat allmählich die Existenzgrundlage zu entziehen. Diese Politik hält bis zum heutigen Tage an.

Angesichts solcher Methoden und aus Mangel an genauen Informationen konnte von keinem zeitgenössischen, politisch aktiv Handelnden erwartet werden, eine hinreichend rationale Basis für die Beurteilung gegenwärtiger Entscheidungsprozesse in Bezug auf die Republik Mazedonien zur Verfügung zu haben. Die internationale Staatengemeinschaft konnte in ihrem guten Glauben folglich nur davon ausgehen, sich auf die Angaben der Griechen, Albaner und Bulgaren (und früher der Serben) verlassen zu dürfen. Unter Missbrauch dieses Vertrauens haben die Nachbarstaaten Mazedoniens die demokratische Staatenwelt bis ins 21. Jh. glauben gemacht, dass sie gewisse Ansprüche auf die Sprache, den Namen und das Territorium Mazedoniens besäßen.

Das zentrale Anliegen dieser Arbeit konnte folglich nur darin liegen, die Täuschungsmanöver der Nachbarstaaten seit dem Berliner Kongress aufzudecken und die *eigenständige Identität der Mazedonier* vor den Augen der bislang desinformierten Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Dabei wurde sehr schnell erkennbar, dass der Kardinalfehler nach dem letzten russisch-türkischen Krieg 1877/78 begangen worden war, als auf dem Berliner Kongress einige der schon von der Osmanenherrschaft befreiten Provinzen wieder an die Türkei zurück gegeben wurden, anstatt auch Mazedonien und Thrazien der Segnungen der so lange ersehnten Autonomie, bzw. Unabhängigkeit, teilhaftig werden zu lassen. Diese „Ursünde“ hat es den bereits unabhängigen (zumindest autonomen) Staaten der Region erst ermöglicht, ihre Begehrlichkeiten (den Usancen des Imperialismus, d. h. auch der Übung der Großmächte folgend) auf den mazedonisch-thrazischen Raum zu richten, der- auf den Status einer Kolonie des Osmanischen Reiches zurückgeworfen - damit sozusagen als „vogelfrei“ erklärt worden war.

Bei der Umsetzung der Expansionswünsche stand von vornherein das Axiom fest wie ein ehernes Gesetz, dass zwar jeder der mazedonischen Anrainerstaaten das nun wieder türkische Mazedonien unter fadenscheinigsten Begründungen ausschließlich

für sich selbst beanspruchte, indessen nicht einmal übergroße Machtgier darüber hinwegtäuschen konnte, dass keiner dieser Staaten jemals die Türkei allein anzugreifen gewagt hätte, um Mazedonien zu erobern und sich einzuverleiben. Selbst gemeinsam hätten sie nicht das existentielle Risiko eingehen können, einen Krieg gegen das Osmanische Reich zu beginnen. Daher scheiterte jahrzehntelang der Versuch zur Schaffung eines Bündnisses aller damaligen Königreiche des Balkans gegen die Türkei. Als die Verhandlungen wirklich begannen, war keiner der Beteiligten von dem immanenten Dilemma verschont, das Prof. Troebst so zusammenfasste:

„Jeder eigene Zugewinn (bedeutete) einen Verlust für die gegnerische Seite, jede Schwächung der eigenen Position ... eine Stärkung eines oder beider Rivalen.“¹⁷⁶⁰
(In diesem Zitat wurde die Reihenfolge der Aufzählung geändert.)

Im Laufe dieser Arbeit sind überraschende Interdependenzen deutlich geworden:

Nie und nimmer hätten die drei Balkanstaaten Bulgarien, Griechenland und Serbien ihre Annexionsträume ohne die im Jahre 1911 vertraglich durch Russland zugesicherte Unterstützung schließlich doch verwirklichen können, wenn ihre territorialen Begierden nicht mit den langfristigen Plänen Englands, Frankreichs und Russlands zur Einkreisung und gleichzeitigen Isolierung der beiden deutschen Staaten zusammengetroffen wären. Dies war der unverzichtbare Schritt der Entente bei der Vorbereitung eines großen europäischen *Präventivkrieges zur Auslöschung der beiden deutschen Kaiserreiche*.

Die Balkanstaaten ihrerseits mussten als Erfüllungsgehilfen der Entente und als Geleistung für die Absicherung gegen ein etwaiges militärisches Einschreiten der Mittelmächte die Aufgabe übernehmen, den eisernen Ring um das Deutsche und das Habsburger Reich im Südosten Europas zu vervollständigen. Als Judaslohn durften sie in den beiden Balkankriegen mit Billigung und unter dem Schutz der Entente ihre Eroberungsgelüste an Mazedonien austoben.

Dennoch wären alle noch so akribischen Planungen vergebens gewesen, wenn der deutsche Kaiser - in einer denkwürdigen historischen Koinzidenz - nicht seine Politik der Ablehnung eines Angriffskrieges gegen die Türkei aus privaten Gründen ausschließlich im Interesse Griechenlands revidiert hätte.

Es ist kaum noch als Ironie - bestenfalls als Sarkasmus - der Geschichte zu bezeichnen, dass Kaiser Wilhelm II. mit seiner Billigung zum Balkankrieg gegen die Türkei ausgerechnet England, Russland und Frankreich dazu verhalf, ihre kriegerischen Vorbereitungen gegen „sein eigenes“, das wilhelminische Deutschland abzusichern, indem sie durch die Opferung Mazedoniens die Balkanstaaten an sich ketteten, sich für ihr zukünftiges aggressives Vorgehen gegen die Mittelmächte zusätzliche Komplizen schufen und gleichzeitig den Rücken in Südost-Europa frei hielten. Die Vertrauensseligkeit, Gutgläubigkeit und, ja, auch die Naivität der Deutschen gegenüber den betrügerischen Machenschaften der Entente sowie eine allzu große Kurzsichtigkeit beim Erkennen des Hinterhalts der Tripelentente gegen den Zweibund hat der Entente die Umsetzung ihrer Pläne in die Wirklichkeit enorm erleichtert.

Wilhelm II. hat zwar 1914 den Krieg Österreichs gegen Serbien ebenso zu verhindern versucht, wie er vorherige Konflikte am Rande des Abgrunds, z. B. 1912, entschärft hatte. Schon 1905 und 1909 (1911) war er anders als die Engländer und die Entente, nachdem sie den Zeitpunkt für gekommen hielten - vor einem Präventivkrieg zurückgeschreckt. Aber 1914 ist der Kaiser, und vielleicht auch Zar Nikolaus II., von anderen - kriegsbereiten - Kräften überspielt worden.

Infolge der weltbekannten Bündnisysteme Österreich - Deutschland, Frankreich - Russland, Frankreich - England und England - Frankreich - Russland sowie Serbien - Russland musste jedem Europäer die vorhersehbare Kettenreaktion klar sein: Als die Entente Serbien die Ablehnung des österreichischen Ultimatums nahelegte, folgte sie ihrem langjährigen, schon mehrfach gescheiterten Plan, der genau auf den Fall der Kriegsauslösung angelegt war. Kaiser Wilhelm hatte ihn zwar eindeutig erkannt, als Österreich aber Serbien am 27.7.1914 den Krieg erklärte, hatten die Entente-Mächte ihr Ziel, den großen europäischen Krieg, erreicht. Alles weitere würde nun den Kampfhandlungen - und der Propaganda - überlassen sein.

Im Vergleich zur Tatsache, dass England, Frankreich und Russland den Krieg gegen das Deutsche Reich in voller Absicht von langer Hand inszeniert hatten, sind es fast vernachlässigbare Details, dass der Erste Weltkrieg am 27. Juli mit der Kriegserklärung Österreichs an Serbien begann und nicht erst am 1. August, als das Deutsche Reich den Russen als Reaktion auf deren Mobilmachung den Krieg erklärte. Dieser tatsächliche Ablauf entsprach in keiner Weise dem Plan der Entente, die Kriegsschuld, und zwar die *alleinige Kriegsschuld, dem Deutschen Reich anzulasten*. Daher mussten diese Fakten unterdrückt und modifiziert werden, um die Historiographie mit gefälschten Daten gegen Deutschland füttern zu können, die dazu führen würden, die deutschen Regierungen, die in den kommenden Jahrzehnten selbstverständlich auf Korrektur dringen würden, ins Leere laufen zu lassen. Nur so war es möglich, das Deutsche Reich durch schwere, noch nie dagewesene Vertragsbedingungen zu demütigen und auszuplündern, um möglichst seine Vernichtung, zumindest eine dauerhafte Schädigung herbei zu führen.

Unterdessen wurden die *Mazedonier* vom türkischen Joch befreit, dreigeteilt und unter das - noch schlimmere - christlich-orthodoxe Joch der Nachbarstaaten Griechenland, Bulgarien und Serbien gezwungen. (Auch Albanien erhielt - vielleicht auf Grund eines Anflugs von schlechtem Gewissen (?) - noch ein Stück mazedonischen Landes von der Entente zum Geschenk.) Rd. 30 Jahre war das 1912/13 von Serbien annektierte Nord-Mazedonien Bestandteil Serbiens im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, ab 1929 im Königreich Jugoslawien.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die Befreiung Jugoslawiens von der bulgarischen und deutschen Besatzung 1944 zu einem *selbständigen Mazedonien*, das nach ausgiebigen internen Beratungen Anlehnung an das Jugoslawien Titos suchte. Die Mehrheit der Mazedonier war sich darüber im Klaren, dass eine prinzipiell mögliche Anlehnung an Bulgarien früher oder später zum vollständigen Verlust der nationalen Identität geführt hätte. Tito indessen gewährte den Mazedoniern (wie den anderen fünf slawischen Völkern) den Status als Nation und gleichzeitig die Mitgliedschaft als 6. Teilrepublik in der Bundesrepublik Jugoslawien. (Unnötig zu wiederholen, dass dieser „Republikstatus“ nur an kommunistischen Maßstäben zu messen war. Insofern saßen alle sechs Teilrepubliken im selben Boot.)

Erst als die Jugoslawische Föderation 1990 an ihren inneren Widersprüchen zerbrach, hielt die Geschichte auch für diejenigen Mazedonier, die über 45 Jahre als Nation unter dem Dach Jugoslawiens überlebt hatten, den Weg in die Unabhängigkeit offen.

Bewundenswert, wie systematisch und bedachtsam der erste Präsident der Republik Mazedonien, *Kiro Gligorow*, mit staatsmännischem Augenmaß damit begann, die politischen Probleme des mazedonischen Knotens (anders, als Alexander d. Gr. den gor-

dischen) im Spannungsfeld der nach wie vor missgünstigen und machtgerigen Nachbarn aufzulösen.

Angesichts der durch die Nachbarstaaten verursachten schweren Erblast, mit der sich auch die heutigen Mazedonier noch abschleppen müssen, und in Anbetracht der, wie oben erwähnt, zwangsläufig unvermeidlichen Unkenntnis der bisherigen Regierungen in Europa und Amerika über die wahre Lage in und um Mazedonien war diese Sisyphos-Arbeit nicht von einem Menschen allein zu erbringen. Ein Teil der Arbeit ist zwangsläufig nachfolgenden Generationen vorbehalten. Sie wird darin bestehen, das Land und seine Bevölkerung von den absolut ungerechtfertigten albanischen, bulgarischen und griechischen Ansprüchen zu befreien.

Hier beginnt die Verantwortung - mehr: die Verpflichtung - derjenigen europäischen Staaten, ohne deren Mithilfe die Mazedonier nicht in diese Notlage geraten wären: England, Frankreich, Russland, Österreich, Deutschland und Italien. Die EU, die NATO, der EUROPARAT, die OSZE und die UNO dürfen nicht neues Unrecht auf der alten verkommenen Grundlage des 19. Jh.s zulassen! Daher muss die Europäische Union der Republik Mazedonien dieselbe - wenn schon nicht eine bevorzugte - Chance zum Beitritt einräumen, wie allen anderen Balkanstaaten; sie sollte gemeinsam mit Bulgarien (sowie mit Kroatien und Rumänien) aufgenommen werden. Europa, EUROPA darf es entsprechend seiner Werteskala Griechenland und den anderen Nachbarstaaten nicht erlauben, durch ihre Blockade die Politik aus dem Zeitalter des Imperialismus auch im 21. Jh. fortzusetzen.

Was die Balkanstaaten betrifft, so sind ihre Aufgaben graduell unterschiedlich groß, aber keineswegs unüberwindlich:

Serbien dürfte, sofern der Reformprozess ohne größere Beeinträchtigungen fortgesetzt werden kann, von einem Aggressor zu einem Förderer der Friedenspolitik auf dem Balkan avancieren.

Es ist zu vermuten, dass *Bulgarien* ebenfalls seine Chance auf Mitgliedschaft in EU und NATO nicht mit einer ungünstigen Prognose hinsichtlich einer aggressiven Haltung zu seinem Nachbarn Mazedonien belasten möchte. Allerdings werden EU und NATO *vor dem Beitritt* Bulgariens auf Änderung des neuen Nationalfeiertages (des 3. März) bestehen müssen, der in Erinnerung an den auf dem Berliner Kongress annullierten Vertrag von San Stefano erst 1988 eingeführt wurde und daher eindeutig revisionistische Züge trägt. Europas neue Beziehungen zu dem ehemaligen kommunistischen Staat Bulgarien werden kaum auf diesem Anachronismus aufgebaut werden können.

Auch die unverzichtbare Aufhebung des provisorischen Namens „FYROM“ durch *Griechenland* scheint angesichts der gegenwärtigen soliden Politik der gemäßigten Regierung in Athen so gut wie keinen Hindernissen zu begegnen. Griechenland wäre dann frei, in Europa wieder die Rolle zu übernehmen, die man von ihm wegen seines Ansehens als Wiege der europäischen Kultur erwarten kann; Athen - das antike Griechenland repräsentierend - würde sich eines hohen Anspruchs würdig erweisen: Gerechtigkeit erhöht ein Volk...

Wirkliche Schwierigkeiten sind nur von *Albanien* (genauer: von den Albanern in Mazedonien und im Kosovo) zu befürchten - aber auch nur dann, wenn die modernen, de-

mokratisch gesinnten Intellektuellen sich nicht gegenüber den traditionellen Kräften, die immer noch den früheren Gewaltkategorien verhaftet sind, durchsetzen können. Nachdem aber die Bulgaren auf Großbulgarien, die Serben auf Großserbien und die Griechen auf Großgriechenland verzichtet haben, müssen auch die einschlägigen Albanergruppen zu einem Verzicht auf Großalbanien veranlasst, notfalls gezwungen werden.

„Nur einige albanische Nationalisten müssen wohl noch auf die Traume verzichten, die ihre Nachbarn bereits aufgegeben haben.“ „Die Politik dreht sich heute nicht mehr um Expansionismus und nationale Ehre ...“¹¹⁶¹

Die UCK (AKSh) ist in ihre Schranken zu weisen. Um mit europäischer Hilfe nicht neue Verwerfungen zu produzieren, sind die Forderungen der ethnischen Albaner in der Republik Mazedonien auf einem allgemein verträglichen Niveau zu halten, statt jeder ihrer mutwilligen expansiven Ideen Folge zu leisten. Von der Regierung in Albanien ist unbedingt einzufordern, die Verbrechensrate ihrer Landsleute im In- und Ausland selbst zu reduzieren, damit die betroffenen europäischen Staaten mit der Aufgabe der Abwehr nicht allein gelassen werden. Ein *vorheriger* Zugang zur Europäischen Union, der Hüterin der abendländischen Werte, wird sich von selbst verbieten. Sollten indessen die albanischen Mazedonier die ethnischen Säuberungen in Westmazedonien fortsetzen und die Albaner im serbischen Kosovo weiterhin das völkerrechtlich unzulässige Projekt ihrer Unabhängigkeit betreiben, dann wäre der *Sicherheitsrat und/oder die Vollversammlung der Vereinten Nationen* einzuschalten. Sofern aber in den internationalen Gremien wirklich der Gedanke einer - völlig ungerechtfertigten - Gewährung der Autonomie an die Albaner in Westmazedonien erwogen werden sollte, was früher oder später unweigerlich zu einer Abspaltung dieser Region führen würde, dann dürfte diese Entscheidung zugunsten der Albaner zur Vermeidung der Zerstörung Mazedoniens nur mit der Zustimmung Bulgariens und Griechenlands unter der auflösenden Bedingung zugelassen werden, dass diese beiden Nachbarstaaten - im Falle ihrer Billigung der albanischen Autonomie in West-Mazedonien - zu gleichwertigem territorialem Ausgleich aus der Verfügungsmasse ihrer früheren illegalen Erwerbungen an mazedonischem Land aus den Jahren 1912/13 verpflichtet wären.

Eine Hoffnung besteht für alle bisherigen und zukünftigen Mitglieder der Europäischen Union:

Aus dem Wunsch aller Balkanstaaten, Mitglieder der Europäischen Union zu werden, folgt, dass zwar Grenzen im europäischen Rahmen bestehen bleiben werden, dass ihre Rolle indessen langfristig zunehmend an Bedeutung verlieren wird.

Anmerkungen

1 Aktuelle und grundlegende Fragen

- 1115 In der Schreibweise des Namens „Mazedonien“ (Mazedonier, mazedonisch) hält der Verfasser sich an die Richtlinien des Auswärtigen Amts. In Zitaten wird - bei allen Namen - die jeweilige Schreibweise des Originaltextes übernommen; deswegen kommt es häufig zu Abweichungen.
- 1116 Diesen Bericht sowie den Titel des Artikels zitiert auch Fikret Adanir: Die makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908. Wiesbaden 1979, S. 153, Fußnote 357
- 1117 Klaus Schrammeyer: Das Verbot der Partei der Makedonier in Bulgarien durch das bulgarische Verfassungsgericht. In: Südosteuropa 2000, Heft 5-6, S. 283
- 1118 K. Schrammeyer: Das Verbot..., a.a.O., S. 289
- 1119 Gerhard Seewann: Minderheiten und Nationalitätenpolitik. In: M. Hatschikjan und St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999, S. 188.
- 1120 K. Schrammeyer: Das Verbota.a.O., S. 288 und S. 283
- 1121 Viktor Meier: Wie Jugoslawien verspielt wurde. München 1995, S. 334
- 1122 Magarditsch A. Hatschikjan: Tradition und Neuorientierung in der bulgarischen Außenpolitik 1944-1948. Die „nationale Außenpolitik“ der Bulgarischen Arbeiter-Partei (Kommunisten). München 1988, S. 246
- 1123 V. Meier: Wie Jugoslawien ... a.a.O., S. 335
- 1124 Michael W. Weithmann: Makedonien - „Land zwischen vier Feuern“, Außenpolitik HI/93, S. 265
- 1125 Vgl. hierzu ausführlich V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 381 f.
- 1126 Christian Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt in der Republik Makedonien in zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Südosteuropa Mitteilungen 2001, Nr. 3, S. 276
- 1127 M. Weithmann: Makedonien ... a.a.O., S. 265
- 1128 Claudia Hopf: Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland. Theoretische Grundlagen sowie ein Vergleich von Vuk Stefanović Karadzic und Adamantios Korais. Balkanologische Veröffentlichung, Bd. 30, Wiesbaden 1997, S. 306
- 1129 Ch. Voss: Das slavophone Griechenland - Bemerkungen zum Ende eines Tabus. In: Südosteuropa-Mitteilungen, 2000, Nr. 4, S. 351
- 1130 Ch. Voss: Minderheiten in Griechenland. In: Pogrom. Gesellschaft für bedrohte Völker. Heft Nr. 153, Mai/Juni 1990, S. 22 u. 23
- 1131 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 337
- 1132 M. Weithmann: Makedoniena.a.O., S. 268
- 1133 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 320 f.
- 1134 Vgl. u. a. Wolfgang Höpken: Staatensystem. In: M. Hatschikjan u. St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999, S. 270
- 1135 Rainer Hermann: Die Geschäfte der Embargobrecher. Vorwürfe des Haager Kriegsverbrechertribunals gegen Griechenland. In: FAZ vom 26.6.2002
- 1136 Nada Boškovska: Sein oder nicht. Ein Staat ringt um Anerkennung. In: NZZ-Folio, September 1992, S. 44
- 1137 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 276
- 1138 W. Höpken: Staatensystem.a.a.O., S. 271
- 1139 Marie-Jeanne Calic: Außen- und Sicherheitspolitik. In: M. Hatschikjan, St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch.... A.a.O., S. 294
- 1140 W. Höpken: Staatensystem ..., a.a.O., S. 271
- 1141 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 281
- 1142 G. Seewann: Minderheiten ..., a.a.O., S. 190
- 1143 G. Seewann: Minderheiten ..., a.a.O., S. 196 und 177
- 1144 Zitiert im ZdF in Frontal 21 (Theo Koll) am 7.8.2001
- 1145 M. Weithmann: Makedonien ..., a.a.O., S. 269
- 1146 Stefan Troebst: IMRO + 100 = FYROM? Kontinuitäten und Brüche in den makedonischen Nationalbewegungen in historiographischer Perspektive. In: Walter Lukan u. Peter Jordan (Hg.): Makedonien. Geographie, Ethnische Struktur, Geschichte, Sprache und Kultur, Politik, Wirtschaft, Recht. In: Österreichische Osthefte, Jg. 40, Wien 1998, S. 220
- 1147 St. Troebst: Politische Entwicklung in der Neuzeit. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa.... Handbuch.... A.a.O., S. 80
- 1148 Jutta de Jong: Der nationale Kern des makedonischen Problems. Ansätze und Grundlagen einer makedonischen Nationalbewegung (1890-1903). Ein Beitrag zur komparativen Nationalismusforschung. Frankfurt/M, Bern 1982, S. 5 f.
- 1149 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 274

- 1150 G. Seewann: Minderheiten ..., a.a.O., S. 178
- 1151 Ch. Voss: Der albanisch-mazedonische Konflikt..., a.a.O.: 1.) S. 278, 2.) S. 273
- 1152 G. Seewann: Minderheiten ..., a.a.O., S. 178
- 1153 Wolf Oschlies: Republik Mazedonien. Bericht des BIÖst Nr. 14/1994, S. 23
- 1154 G. Seewann: Minderheiten ..., a.a.O., S. 186
- 1155 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 273
- 1156 Luan Starova: Zeit der Ziegen. Zürich 1999, S. 46 und 51
- 1157 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt. a.a.O., S. 278, einschl. Fußnote 32
- 1158 Stefan Troebst: Kommunizierende Röhren: Makedonien, die Albanische Frage und der Kosovo-Konflikt. In: Südosteuropa Mitteilungen 1999, Nr. 3, S. 216 und 224
- 1159 L Starova: Zeit..., a.a.O., S. 42 f.
- 1160 Ch. Voss: Der albanisch-mazedonische Konflikt..., a.a.O., S. 277
- 1161 Matthias Rüb: Schießerei unter Albanern. In: FAZ, Nr. 73 v. 27.3.2002, S. 8
- 1162 Matthias Rüb: Haager Tribunal ermittelt in Mazedonien. In: FAZ, 10.04.2002, S. 2
- 1163 W. Höpken: Staatensystem. In: ... Südosteuropa ... a.a.O., S. 272
- 1164 M. Martens: Den Haag ist voreingenommen. Ein Gespräch mit Koštunica. In: FAZ vom 1.8.2002
- 1165 Hans-Dietrich Genscher: Erinnerungen. Berlin 1995, S. 668
- 1166 Stefan Troebst: Präventive Friedenssicherung durch internationale Beobachtermissionen? Das Beispiel der KSZE-Spillover-Monitormission in Makedonien 1992/1993 vom 25.10.1993. Stiftung Wissenschaft und Politik, Ebenhausen, Nov.1993, S. 14
- 1167 C. Hopf: Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland..., a.a.O., S. 305
- 1168 Imanuel Geiss: Der Berliner Kongreß 1878. Protokolle und Materialien. Boppard 1978, S. XI
- 1169 Schon damals wurden, falls ein Berichtseingang auch für andere Themenbereiche von Interesse zu sein versprochen oder an andere Vertretungen geschickt werden mußte, Abschriften in Sütterlin-handschrift angefertigt. Wegen der Handschriften (und ihrer Unterschiede) gestaltete sich die Entzifferung der Texte als mühsam und zeitaufwendig, eine Erschwernis, die aber durch den unersetzlichen Eindruck der Unmittelbarkeit und Echtheit voll aufgewogen wurde.
- 1170 Hermann Kantorowicz: Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929, S. 19 f.
- 1171 Brockhaus, Die Enzyklopädie, 20.Aufl. 1997, Bd. 9, Stichw., „Griechenland“, S. 117
- 1172 Michael Wood im WDR III-Fernsehen am 7.7.2000
- 1173 Brief von Dr. Ivan Minev an den Chef der Redaktion Ausland des Bayerischen Fernsehens, Bergmann, vom 2.4.1992, S. 3
- 1174 S. Fußnote 57
- 1175 Georg Stadtmüller: Geschichte Südosteuropas. München 1950, S. 95 u. S. 111
- 1176 Klaus Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa...S. 402
- 1177 Brockhaus, 20. Aufl. 1998, Bd. 14, Stichwort „Makedonien“, S. 83
- 1178 M. Weithmann: Die slawische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südost-Europas. München 1978, S. 132
- 1179 Risto Kuzmanovski: Ohrid - und seine Kunstschatzkammer. Ohrid 1994, S. 13
- 1180 Günter Prinzing: Die umstrittene Selbständigkeit der MOK in historischer Sicht. In: Walter Althammer (Hg.): Makedonien. Probleme und Perspektiven eines jungen Staates. Südosteuropäergesellschaft, München. Aus der Südosteuropa-Forschung, Bd. 10, S. 39/40, einschl. Fußnote 15
- 1181 Brockhaus, 20. Aufl. 1998, Bd. 14, Stichwort „Makedonien“, S. 79
- 1182 G. Prinzing: Die umstrittene Selbständigkeit..., a.a.O., S. 42
- 1183 Prinzing: ebenda, S. 39
- 1184 Prinzing: ebenda, S. 40
- 1185 Prinzing: ebenda, S. 41
- 1186 W. Oschlies: Republik Mazedonien ..., a.a.O., S. 30/31
- 1187 Hans-Dieter Dörpmann: Die religiöse Entwicklung Mazedoniens. Kurzfassung eines Vortrage anlässlich der II. Deutsch-Mazedonischen Konferenz in Jena vom 29.11.-01.12.2001
- 1188 Vera Bojic/Wolf Oschlies: Lehrbuch der mazedonischen Sprache. München 1984, S. 11 (u.a.Ziff. 8)
- 1189 Andreas Raab: Dürfen Makedonen Makedonen sein? Der Streit um die makedonische Identität. In: Elke Lorenz/A. Raab (Hg.): Makedonien. Reiches ames Land. Ulm 1997, S. 132 u. 133
- 1190 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 274
- 1191 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 276
- 1192 Theodor Schieder: Staatensystem und Gleichgewicht. Aus: Staatensystem als Vormacht der Welt 1848-1918. Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5. Abgedruckt in: K. O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978, S. 28
- 1193 Im. Geiss: Der Berliner Kongress 1878. Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vor 100 Jahren. Aus Politik und Zeit-Geschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B 41/78, 14.10.1978, S. 7

- 1194 Jutta de Jong: Die makedonische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien. Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984, S. 164, Fußn. 2)
- 1195 V. Meier: Wie Jugoslawien ...a.a.O., S. 323
- 1196 Giorgi Stojčevski: Makedonien in den internationalen Beziehungen (1878-1919). In: Walter Lukan (Hg.): Österreichische Osthefte. Ost- und Südosteuropa Institut. Jg. 40, H. 1/2, S. 170
- 1197 Reichs-Gesetzblatt Nr. 31. Abgedruckt in: Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat...a.a.O., S. 387
- 1198 Im. Geiss: Berliner Kongress. Prot. u. Mat...., a.a.O., S. 18
- 1199 Richard von Mach: Die macedonische Frage. Wien 1895, S. 12
- 1200 R. v. Mach: Die macedonische Frage. A.a.O., S. 19
- 1201 R.v. Mach: ebenda, S. 13
- 1202 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 8
- 1203 G. Stojčevski: Makedonien ..., a.a.O., S. 173
- 1204 Torsten Szobries: Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. Die kommunistische Presse in Vardar-Mazedonien (1940-1943). Stuttgart 1999, S. 55
- 1205 Brockhaus, 20. Aufl. 1997, Bd. 4, Stichwort „Bulgarien“, S. 118
- 1206 Vera Bojic/Wolf Oschlies: Lehrbuch der mazedonischen Sprache. München 1984, S. 9
- 1207 M. Weithmann: Die slavische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel....A.a.O., S. 93
- 1208 J. de Jong: Der nationale Kern ...a.a.O., S. 6
- 1209 Manolis Andronicos: Museum Thessaloniki. Ektodite Athenon 1990, S. 27
- 1210 Hans-Wilhelm Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz. Stuttgart 1959, S. 354 und 548
- 1211 Karl Käser: Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa ..., a.a.O., S. 61
- 1212 Edgar Hösch: Kulturen und Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa ..., a.a.O., S. 41 f.
- 1213 M. Weithmann: Die slavische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. ... A.a.O., S. 165 (Namen weiterer slawischer Stämme, die Weithmann häufiger anführt, sind: Belegeziten, Baiuniten, Berziten, Strymoniten, Millingen u. Ezeriten.)
- 1214 Klaus Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst: Südosteuropa ..., a.a.O., S. 402
- 1215 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ..., a.a.O., S. 398
- 1216 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 49
- 1217 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 50
- 1218 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 50
- 1219 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 57 und 59
- 1220 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 54
- 1221 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 61
- 1222 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 51
- 1223 J. de Jong: Der nationale Kern des makedonischen Problems. ...A.a.O., S. 287
- 1224 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 50
- 1225 T. Szobries: Sprachliche Aspekte ..., a.a.O., S. 51
- 1226 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ..., a.a.O., S. 406
- 1227 Brockhaus, 20. Aufl. 1997, Bd. 4, Stichwort „Bulgarische Sprache“, S. 124
- 1228 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ... a.a.O., S. 405
- 1229 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ..., a.a.O., S. 401
- 1230 C. Hopf: Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland. ... A.a.O., S. 19
- 1231 Francisco R. Adrados: Geschichte der griechischen Sprache von den Anfängen bis heute. Tübingen, Basel 2001, S. 284
- 1232 Eric J. Hobsbawm: Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality. Cambridge 1995. Zitiert von Claudia Hopf: Sprachnationalismus ..., a.a.O., S. 149, Fußnote 362
- 1233 F. R. Adrados: Geschichte der griechischen ...a.a.O., S. 285
- 1234 C. Hopf: Sprachnationalismus ..., a.a.O., S. 149 f. und 148
- 1235 Hierzu ausführlich C. Hopf: Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland.... A.a.O.
- 1236 C. Hopf: Sprachnationalismus ..., a.a.O., S. 136, Fußnote 328
- 1237 B. 29 Athen 20.4.1877, 7328
- 1238 F. R. Adrados: Geschichte der griechischen...a.a.O., S. 289
- 1239 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst..., a.a.O., S. 401
- 1240 K. Steinke:..., ebenda, S. 409
- 1241 K. Steinke:..., ebenda, S. 412
- 1242 T. Szobries: Sprachliche ...a.a.O., S. 61
- 1243 Z. B.: Hans Herzfeld: Die moderne Welt 1789-1945. II. Teil: Weltmächte und Weltkriege. (Reihe: Geschichte der Neuzeit. Hg. Gerhard Ritter), Braunschweig 1960, S. 85
- 1244 H. Herzfeld: Die moderne Welt. .A.a.O., S. 78
- 1245 Wiener Sonn- und Montagszeitung v. 23.9.1912, Anlage zum Bericht Nr. 275, Wien, 14216

1246 Brockhaus, 20. Aufl., Leipzig-Mannheim 1996, Bd. 2, Stichwort „Balkanbund“, S. 535

1247 Brockhaus, a.a.O., Bd. 2, Stichwort „Balkankriege“, S. 536

1248 Th. Schieder: Europäisches Staatensystem und Gleichgewicht.... A.a.O., S. 31

2 Die Balkanstaaten

Serbien

1249 Was die südliche Lage Griechenlands betrifft, so könnte die osmanische Rückzugslinie hilfsweise auch als nahezu konzentrischer Kreis mit einem immer kleiner werdenden Radius zum ehemaligen Mittelpunkt Konstantinopel angesehen werden, von dem die westliche Küste Griechenlands etwa ebenso weit entfernt liegt, wie die nördliche Grenze Serbiens.

1250 K. Käser: Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch. A.a.O., S. 56 f.

1251 K. Käser:..., ebenda, S. 60

1252 E. Hösch: Kulturen und Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch. a.a.O., S. 43

1253 E. Hösch: ..., ebenda, S. 44 f.

1254 Brockhaus, 20. Aufl. 1998, Bd. 14, Stichw. „Makedonien“, S. 79

1255 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 50

1256 E. Hösch: Kulturen und Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch, a.a.O., S. 40

1257 E. Hösch:..., ebenda, S. 52

1258 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch. ... a.a.O., S. 405

1259 Wegen der jahrhundertelangen Isolierung Südost-Europas waren Geistesepochen wie z.B. die Reformation oder die Aufklärung ohnehin völlig an den unter der Herrschaft der Türken lebenden Völkern vorübergegangen.

1260 Der Verfasser schließt sich der Zählweise von Im. Geiss: Der Berliner Kongress. Prot. u. Mat., a.a.O., S. 3, an.

1261 Georg Stadtmüller: Geschichte Südosteuropas, München 1950, S. 342

1262 Mark Mazower: Der Balkan. Kleine Weltgeschichte. Berlin 2002

Aug. Heinrich Kober: Europäische Fürstenhöfe - damals. [Bd. 3] Zwischen Donau und Bosphorus. Frankfurt/M. o. J. (vermutlich ebenfalls 1937, wie die beiden Bände dieser Serie von Paul Sethe), S. 12

1263 G. Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 359

1264 Im. Geiss: Berliner Kgs.... Prot. u. Mat....a.a.O. S. 5

1265 Derselbe, a.a.O., S.6

1266 Derselbe, a.a.O., S.7

1267 Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat...a.a.O., S. XV

1268 B. 55 Belgrad 18.10.1880, 14400

1269 Alfred Cattani: Die Geschichte eines Hasses. NZZ-Folio, Sept. 1992

1270 B. 55 Belgrad 18.10.1880, 14400

1271 A. Hillgruber: Bismarcks Außenpolitik. Freiburg 1972, S. 177

1272 B. 100 Bukarest 14.10.1886, 14401

1273 B. 84 Belgrad 16.10.1886, 14401

1274 B. 98 Belgrad 29.11.1886, 14401

1275 B. 84 Bgd. 16.10.1886, 14401

1276 B. 40 Sofia 25.3.1891, 14401. (Der serbische Wunsch nach „Rache für Sliwniza“ hat noch auf Jahre hinaus die bilateralen Beziehungen Serbiens zu Bulgarien belastet, obwohl Serbien weder historisch, noch rechtlich, noch ethnisch einen ernst zu nehmenden Anspruch auf Ostrumelien hätte geltend machen können. Solche Losungen scheinen Zeichen der Zeit gewesen zu sein, wie z.B. genau 20 Jahre früher der legendäre österreichische Ausruf „Rache für Sadowa“ (Königgrätz) oder, nur rd. 15 Jahre früher, die „Revanche“ für den Raub des „französischen“ Eisass.)

1277 B. 40 Sofia 25.3.1891, 14401

1278 T. Szobries: Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. ... A.a.O., S. 52 f.

1279 T. Szobries: Sprachliche a.a.O., S. 53

1280 Aug. Heinrich Kober: Europäische Fürstenhöfe ... a.a.O., S. 19 f.

1281 B. 170 Belgrad 14.10.1897, 14402

1282 Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Friedrich Thimme (Hg.): Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914. Berlin 1924, Bd. 12/1, S. 549 (B. 73 Sofia 26.7.1899)

1283 Dies war eine übliche Bezeichnung (nicht nur für Kaufleute, sondern auch für Vertreter des diplom. Dienstes), die seinerzeit noch nicht negativ belegt und somit auch nicht ehrenrührig war.

- 1284 B. 197 Belgrad 28.10.1903,14402
 1285 M. Edith Durham: Die slawische Gefahr. 20 Jahre Balkan-Erinnerungen. Stuttgart 1922, S. 122
 1286 E. Durham: Die slawische Gefahr..., a.a.O., S 117
 1287 Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Stichw. „Orientfrage“
 1288 A. H. Köber: Europäische Fürstenhöfe ..., a.a.O., S. 48 ff. (Dagegen beschreibt Maria Fagyas: „Der Tanz der Mörder. Reinbek/HH 1976, rororo 4011“ Draga als Alexanders ehemalige Kinderfrau, die später zu seiner Geliebten wurde, von der er sich für den Rest seines Lebens nie mehr getrennt hat.)
 1289 Gotthold Rhode: Der Berliner Kongreß und Südosteuropa. In: Karl O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 122
 1290 T. 416 Den Haag 13.6.1917, 7492
 1291 B. 124 Bgd 27.9.1904, 14402
 1292 Beim „verschuldeten“ Elend wird der Gesandte sicherlich auch an den Königsmord an Alexander Obrenović im Vorjahr (1903) gedacht haben, durch den Fürst Peter Karadjordje selbst an die Macht kam und der sein Ansehen bei den europäischen Dynastien auf Jahre hinaus belastet hat, - obwohl es sich bei diesem Mord „lediglich“ um einen von mehreren zwischen den beiden Familien handelte. Man könnte fast an den Fluch der bösen Tat, d.h. an den Mord des Miloš Obrenović am Schwarzen Georg Karadjordjević, seinem Paten, 1815, denken.
 1293 F. Adanir: Die mazedonische Frage ..., a.a.O., S. 57, Fußnote 289
 1294 Brockhaus, 20. Aufl.1998, Bd. 14, Stichw. „Makedonien“, S. 83
 1295 M. Weithmann: Makedonien ... In: Außenpolitik ...a.a.O., S. 265
 1296 G. Stadtmüller: Geschichte Südosteuropas. München 1950, S. 376
 1297 B. 92 Belgrad 25.7.1904, 14402
 1298 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 10 (Karl Hron: Das Volkstum der Slawen Makedoniens 1890. Skopje 1966 (Nachdruck in mazedonischer Sprache), S. 58
 1299 B. 34 Bukarest (!) 7.2.1906, 14403
 1300 Die Generation des Verfassers hielt die singularisierte Pluralform für eine sprachliche Unart im III. Reich als Zeichen der Geringschätzung . Früher war das offensichtlich üblicher Sprachgebrauch, -auch in anderen Sprachen, z. B. the Ture (die Türken), l'Allemand (die Deutschen).
 1301 B.3 Belgrad 4.1.1907, 14403
 1302 Bernhard v. Bülow: Denkwürdigkeiten. Berlin 1930, 2. Bd., S. 330
 1303 B. 193 Belgrad 30.12.1908, 14403
 1304 B. 191 Wien 30.5.1909, 14403
 1305 Anlage zum B. 226 Belgrad 9.11.1909, 14403
 1306 B. 226 Bgd. 9.11.1909, 14403
 1307 B. 354 Konstantinopel 27.11.1909, 14403
 1308 B. 379 Wien 30.11.1909, 14403
 1309 B. 237 Bgd. 6.12.1909, 14403
 1310 B. 5 Bgd 17.1.1910, 14404
 1311 The Times (A11234) 4.6.1913,14405
 1312 B. 72 Ko'pel 6.3.1910, 14404
 1313 B. 38 Bgd. 27.3.1910, 14404
 1314 B. 105 St.P'bg. 24.3.1910, 14404
 1315 B. 106 St.P'bg. 25.3.1910, 14404

Bulgarien

- 1316 Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 67
 1317 E. Hösch: Kulturen und Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst:..., a.a.O., S. 38
 1318 K. Käser: Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst:a.a.O., S. 56
 1319 E. Hösch: Kulturen ..., a.a.O., S. 36
 1320 Stadtmüller: Geschichte ...a.a.O., S. 121
 1321 Stadtmüller: Geschichte ... a.a.O., S. 123
 1322 E. Hösch: Kulturen ... In: Hatschikjan ... a.a.O., S. 38
 1323 M. Weithmann: Die slawische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel ...a.a.O., S. 166
 1324 Als Memo: 925 gründete der Kroat Tomislav nach Abwerfen der fränkischen Herrschaft das erste slawische katholische Königreich auf dem Balkan.
 1325 In der Beschreibung einer früheren Belagerung Konstantinopels im Jahre 626 als die Bulgaren noch keinen eigenen Staat besaßen und folglich auch noch nicht assimiliert worden sein konnten, wurden sie neben den anderen Belagerern - Awaren, Slawen und Gepiden - noch getrennt aufgeführt.

- 1326 E. Hösch: Kulturen ..., a.a.O., S. 36
1327 Brockhaus, 20. Aufl. Leipzig/Mann. 1998, Bd. 18, Stichw. „Russland“, S. 677 f.
1328 Stadtmüller: Geschichte ... a.a.O., S. 126
1329 E. Hösch: Kulturen ... In: Hatschikjan ... a.a.O., S. 44
1330 Brockhaus, 20. Aufl. 1997, Bd. 4, Stichw. Bulgarien, S. 118
1331 Stadtmüller: Geschichte ..., S. 373
1332 Stadtmüller: ebenda, S. 360
1333 Stadtmüller, ebenda, S. 361
1334 Bojic/Oschlies: Lehrbuch ... a.a.O., S. 11, Ziff. 7
1335 Bojic/Oschlies: Lehrbuch ... a.a.O., S. 11, Ziff. 8
1336 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 9
1337 Stefan Troebst: Die makedonische Antwort... In: Südosteuropa 41, 1992, S. 431
1338 Stadtmüller: Geschichte ... a.a.O., S. 362
1339 Stadtmüller: ebenda, S. 374
1340 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst:..., a.a.O., S. 406
1341 M. Edith Durham: Die slawische Gefahr ..., a.a.O. S.116
1342 Bojic/Oschlies: Lehrbuch ... a.a.O., S.11, Ziff.9. Damit gab es neben dem Patriarchen in Ko'pel und den Metropolen der orthodoxen Schwesterkirchen in Antiochien, Alexandrien, Jerusalem und Cy-pern auch noch den Exarchen von Bulgarien.
1343 Lepsius u.a.: Große Politik ...a.a.O., Bd. 12/1, S. 148 (B. 249 Ko'pel 28.4.1897)
1344 Bericht aus Athen vom Januar 1877, R 7328 (Nr. des Berichts und Tag sind leider verloren gegangen)
1345 George F. Kennan: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890. FFM 1981, S. 79
1346 K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ...a.a.O., S. 87
1347 Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat...a.a.O., S. XVI
1348 Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat...a.a.O., S. XXIV
1349 Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat., ... a.a.O., S. 373
1350 Th. Schieder.Europäisches Staatensystem und Gleichgewicht..., a.a.O., S. 23
1351 B. 578 Wien 11.12.1880, 14400
1352 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 151 u. 157 (sowie 159 und 161)
1353 T. Szobries: Sprachl. Aspekte des nation-building in Mazedonien. ... A.a.O., S. 52, Fußnote 146 a
1354 „The Times“ vom 4.6.1913, A 11234, 14405
1355 Paul Sethe: Europäische Fürstenthöfe - damals: Berlin/Wien. Frankfurt/M. 1937, S. 20
1356 F. Adanir: Die makedonische Frage ..., a.a.O., S. 105, Fußnote 42
1357 B. 57 Bukarest 19.6.1886, 14400
1358 B. 73 Sofia 11.7.1886, 14400
1359 Weisung Nr. 472 an die Botschaft St.P'bg. vom 21.7.1886, 14400
1360 Erlass an Botschaft Wien Nr. 373 vom 5.7.1886, 14400
1361 P. Sethe: Europäische ..., a.a.O., S. 21 u. 22
1362 P. Sethe: Europäische ..., a.a.O., S. 42
1363 Sethe; ebenda, S. 22
1364 Anlage zum Bericht Nr. 170 aus Belgrad vom 14.10.1897, 14402
1365 M.N.N. vom 6.4.1897, A 4567, 14402
1366 B. 148 Bgd. 26.8.1898, 14403
1367 Mit Bedauern wird zur Kenntnis genommen, dass der ansonsten hoch geschätzte „Herzfeld“ in seinem schon mehrfach zitierten Geschichtswerk „Die moderne Welt 1789-1945“ Teil II, Braunschweig 1960, S. 28, das „I“ aus IMRO als „international“ bezeichnet, das „M“ (für Makedonisch) gar nicht überträgt und diese mazedonische Befreiungsorganisation schließlich noch als eine bulgarische definiert.
1368 Heinr. Müller: Die Slavomazedonier in Griechenland. Gesellschaft für bedrohte Völker, 1992, S. 2
1369 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 325
1370 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 1
1371 E. Durham: Die slawische Gefahr..., a.a.O., S. 114
1372 Brockhaus, 20. Aufl. 1997, Bd. 10 Stichw. IMRO, S. 442
1373 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 7
1374 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 290
1375 J. de Jong, ebenda, S. 284
1376 Jutta de Jong: Die makedonische Nationswerdung ... In: K.-D. Grothusen (Hg.): Jugoslawien. Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984, S. 167
1377 J. de Jong: Der nationale Kern ..., a.a.O., S. 285

- 1378 Ebenda (Millet ist eine nach der Religionszugehörigkeit organisierte „nationale“ Gruppe als Basis des türkischen Ordnungssystems)
- 1379 The Times vom 5.6.1913, A 11234, 14405
- 1380 B. 138 Sofia 26.11.1908, 14403
- 1381 B. 1449 Sofia 14.12.1908, 14403
- 1382 B. 45 Sofia 3.2.1909, 14403
- 1383 B. 96 Bgd. 27.4.1909, 14403
- 1384 B. 178 Sofia 2.12.1909, 14403
- 1385 B. 29 Belgrad 9.3.1910. In: J. Lepsius et. al.: Große Politik der europäischen Mächte. Bd. 27: Zwischen den Balkankrisen 1909-1911, Berlin 1925, S. 182 f.
- 1386 Ebenda: Fußnote
- 1387 B. 237 Bgd. 6.12.1909, 14403
- 1388 Chr. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 273, Fußnote 175 a
- 1389 Dies ist die Version, die in der Schulzeit des Verf. gängig war; ihm ist bewusst, dass der Originaltext bei Schiller anders beginnt: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn ...“

Griechenland

- 1390 K. Käser: Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch, ...a.a.O., S.60
- 1391 Stefan Weidner: Bruder, wo bist du? In: FAZ vom 14.06.2002
- 1392 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ...a.a.O., S. 401
- 1393 Georg Stadtmüller: Geschichte Südosteuropas ..., a.a.O., S. 70, 74 u. 90
- 1394 Stadtmüller: Geschichte ...a.a.O., S. 88
- 1395 Hans-Wilhelm Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz. Stuttgart 1959, S. 182
- 1396 M. Weithmann: Die slavische Bevölkerung der griechischen Halbinsel ...a.a.O., S. 133 und S. 132
- 1397 M. Weithmann: Die slavische Bevölkerung ...a.a.O., S. 167
- 1398 Haussig: Kulturgeschichte ... a.a.O., S.184
- 1399 M. Weithmann: Makedonien - Land zwischen ...a.a.O., S.274 f.
- 1400 M. Weithmann: Makedonien - Land zwischen ...a.a.O., S. 268
- 1401 B. 11 Athen 16.1.1904, 7483
- 1402 E. Hösch: Kulturen u. Staatsbildungen, in: Hatschikjan ... a.a.O., S. 37
- 1403 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan ... a.a.O., S.400f.
- 1404 Lorenz Jäger: Wie Japhet nach Europa kam. Epochenschwelle zwischen 1500 und 1800. FAZ vom 12.12.2001, S. N5
- 1405 F. R. Adrados: Geschichte der griechischen Sprache ..., a.a.O., S. 286. Vgl. auch C. Hopf: Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland, ...a.a.O., S. 137
- 1406 Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 275
- 1407 Rainer Hermann: Im Zeichen des Doppeladlers. In: FAZ vom 9.8.2000
- 1408 C. Hopf: Sprachnationalismus ..., a.a.O., S. 155
- 1409 C. Hopf: ebenda, S. 142
- 1410 C. Hopf: ebenda, nach Th. Schieder, S. 142, Fußnote 344
- 1411 Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 360
- 1412 Th. Schieder: Nationalismus und Nationalstaat. Göttingen 1991, S. 93, zitiert von C. Hopf: Sprachnationalismus ..., S. 159, Fußnote 389
- 1413 E. Hösch: Kulturen ... In: Hatschikjan ..., a.a.O., S. 51
- 1414 B. 161 Constantinopel 28.10.1868, 12377
- 1415 B. 39 Athen 8.5.1877, 7328
- 1416 B. 17 Co'pel 25.2.1870, 12136
- 1417 B. 35 Athen 22.7.1876, 7326
- 1418 B. 1 Athen 12.1.1877, 7328
- 1419 Anlage vom 5.11.1876 aus Saloniki zum B. 247 Ko'pel 20.11.1876, 7327
- 1420 B. (A 5904) Corfu 16.10.1876, 7327
- 1421 B. 5 Athen 22.1.1877, 7328
- 1422 B. 16 Athen 2.3.1877, 7328
- 1423 B. 30 Athen 22.4.1877, 7328
- 1424 B. 16 Athen 2.3.1877, 7328
- 1425 Aufzeichnung (Nr. 672 ?) Berlin 13.8.1876, 7326
- 1426 B. 56 Athen 16.6.1877, 7329
- 1427 Nur als Memo: Wilhelm II. war in zweiter Ehe mit der verwitweten Prinzessin Hermine, geb. Reuß, verheiratet. (Übrigens: Prinz Reuß unterschrieb seine Berichte, sofern er überhaupt den Vornamen hinzusetzte, mit der römischen Sieben ohne Punkt.)

- 1428 B. 186 Ko'pel 28.6.1877, 7329
1429 B. 66 Athen 20.7.1877, 7329
316 Diese Strategie sollte zu einer lieben Gewohnheit werden: Man erinnere sich an den Sommer 1917, als Griechenland einigen Ländern, die es offenbar zu bezwingen gedachte, den Krieg erklärte, und zwar dem Osmanischen Reich, dem Habsburger Reich, dem Deutschen Reich und Bulgarien. Es hat sich wieder ausgezahlt: als Siegermacht im Ersten Weltkrieg ließ Griechenland sich in den Pariser Vorortverträgen die Annexion Mazedoniens von 1913 verbieten und einige Inseln erstatten!
- 1430 Im. Geiss: Berliner Kgs., Prot. u. Mat....a.a.O., S. 304
1431 Im. Geiss: Berliner Kgs., Prot. u. Mat....a.a.O., S. 306
1432 B. 106 London 26.7.1876, 7326
1433 Im. Geiss: Berliner Kgs. ... Prot. u. Mat., ... a.a.O., S. 12 u. S. 304 (und Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Stichwort: „Orientfrage“)
1434 Im. Geiss: Berliner Kgs.... Prot. u. Mat.... a.a.O.; S. 261
1435 P. Sethe: Europäische Fürstenthöfe - damals. 2. Bd.: Der russische Zarenhof, . a.a.O., S. 11
1436 B. 187 St. P'bg. 9.8.1876, 7326
1437 B. 257 Wien 23.10.1876, 7327
1438 B. 25 Athen 13.4.1877, 7328
1439 B. 19 Athen 22.4.1880, 7337
1440 B. 314 Ko'pel 10.9.1880, 7337
1441 B. 142 Athen 26.9.1886, 7422
1442 B. 55 Athen 4.6.1887, 7472
1443 B. 407 Wien 5.10. 1887, 7473
1444 B. 61 Athen 19.7.1888, 7473 sowie B. 355 und B. 357 Wien 30.7.1888. 7473
1445 Aufzeichnung Nr. 26 vom 28.8.1888, 7473
1446 B. 24 Athen 5.4.1888, 7473
1447 Aufzeichnung (v. Kiderlen), A 11087 vom 9.9.1888, 7473
1448 Zeitungsausschnitt A 11075 vom 7.9.1888, 7473
1449 B. 106 London 26.7.1876, 7326
1450 Aktennotiz des Reichskanzlers für eine Weisung an das AA Nr. A 11241 vom 10.9.1888, 7473
1451 Politische Correspondenz Nr. 3938 vom 15.9.1888, (A ...482?), 7473
1452 B. 84 Athen 5.9.1888, 7473
1453 B. 92 Athen 10.10.1888, 7473
1454 B. 71 Kop.hgn. 23.10.1888, 7473
1455 P. Sethe: Europäische Fürstenthöfe - damals: Der russische ..., a.a.O., S. 11/12 und S. 15 ff.
1456 B. 71 Kophgn. 23.10.1888, 7473
1457 B. 95 Athen 12.10.1888, 7473
1458 B. 95 Athen 12.10.1888, 7473
1459 K. Käser: Raum u. Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst: SO-Europa. ...A.a.O. S. 50
1460 B. (A 13378) Dresden 2.11.1887, 7473
1461 B. 95 Athen 12.10.1888, 7473
1462 B. 113 Athen 18.11.1888, 7474
1463 B. 77 Athen 30.7.1889, 7474
1464 B. 92 Athen 13.9.1889, 7474
1465 B. 120 Athen 27.11.1889, 7475
1466 B. 111 Athen 20.10.1889, 7475
1467 B. 54 Athen 16.6.1889, 7474
1468 B (A 12923) Athen 16.7.1889, 7474
1469 Anlage zum Bericht aus Athen v, 6.7.1889, 7474
1470 B. 121 Athen 30.11.1889, 7475
1471 B. 15 Piräus 3.2.1890, 7475
1472 B. 121 Athen 30.11.1889, 7475
1473 B. 119 Athen 22.11.1889, 7475
1474 B. 220 St. P'bg. 21.9.1888, 7473 und T. 16 Athen 10.11.1888,7474
1475 „Kölnische Zeitung" vom 13.4.1891,7496
1476 T. 6 Athen 16.4.1891, 7496
1477 Joh. Lepsius u. a. (Hg.): Die Große Politik ..., Bd. 12/1. (B. 96 Sofia 25.10 1899), S. 552/3, Fußnote
1478 B. 16 Athen 9.1.1891, 7496
1479 B. 84 Athen 1.6.1898, 7480
1480 B. 75 Athen 17.10. 1899, 7481
1481 B. 39 Athen 28.5.1909, 7485

- 1482 B. 26 Athen 2.4.1909, 7485
1483 B. 55 Athen 6.5.1883, 14400
1484 B. 92 Ko'pel 31.5.1883, 14400
1485 „Kölnische Zeitung“, Nr. 143 vom 23.5.1883, 14400
1486 B. o. Nr. (A 3003) Athen (Corfu) 27.6.1883, 14400
1487 Vgl. auch „Die Post“ vom 22.1.1901 aus Wien (A 1181), 14402
1488 B. o. Nr. (A 3003) Athen (Corfu) 27.6.1883, 14400
1489 B. 159 Wien 30.6.1883, 14400
1490 „Kölnische Zeitung“, Nr. 143 vom 23.5.1883, 14400
1491 H. Herzfeld: Die moderne Welt. a.a.O., S. 73
1492 St. Troebst: Die makedonische Antwort auf die Makedonische Frage....a.a.O., S. 15
1493 E. Nr. 245 vom 7.7.1883, 14400
1494 B. 71 Athen 14.7.1883, 14400
1495 B. 112 Ko'pel 27.7.1883, 14400
1496 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 124
1497 Erlass Nr. 79 vom 30.1.1886, 14400
1498 B. 147 Athen 3.10.1886, 14401
1499 B. 301 Wien 10.10.1890, 7475
1500 B. 288 Wien 5.11.1891, 7476
1501 B. 178 Athen 18.12.1886, 7472
1502 B. 92 Athen 10.10.1888, 7473
1503 B. 105 Bukarest 8.11.1887, 14401
1504 M. Weithmann: Makedonien - „Land zwischen vier Feuern“, a.a.O., S. 263
1505 Christian Voss: Die slawische Minderheit. Liberalisierung in Ägäis-Makedonien und Politik der kleinen Schritte. In: Pogrom. Gesellschaft für bedrohte Völker. Minderheiten in Griechenland. Heft 209, 2/2001, S. 18 f.
1506 B. 107 Sofia 27.6.1891, 14401
1507 B. 96 Ko'pel 14.7.1891, 14402
1508 B. 387 London 29.6.1891, 14401
1509 B. 38 Bgd. 21.6.1891, 14402
1510 Bestätigung seiner Reise nach Frankreich (Aix-les-Bains) im B. 46 Athen 5.6.1890, 7475
1511 B. 84 Athen 24.11.1891, 7476
1512 B. 70 Athen 29.10.1893, 7477
1513 B. 87 Athenl. 12.1891, 7476
1514 B. 215 Paris 26.10.1895, 7478
1515 B. 40 Belgrad 8.3.1897, 7479
1516 B. 58 Wien 29.3.1897, 7479
1517 B. 103 Athen 14.11.1895, 7478
1518 B. 84 Athen 24.11.1891, 7476
1519 B 45 SL P'bg. 30.1.1896, 7478
1520 B. 282 St. P'bg. 10.5.1900, 7481
1521 B. 325 Athen 8.11.1897, 7480
1522 B. 421 St. P'bg. 21.11.1897, 7480 und B. 10 Kophgn. 28.1.1898, 7480
1523 B. 282 St. P'bg. 10.5.1900, 7481 und B. 16 Athen 22.5.1900, 7481
1524 B. 102 Kophgn. 16.9.1896, 7479
1525 B. 17 Athen 24.3.1896, 7478
1526 B. 66 Athen 24.10.1911, 7487
1527 B. 31 Kophgn. 14.3.1897, 7479
1528 B. 911 London 7.9.1909, 7485
1529 B. 120 Athen 20.11.1909, 7486
1530 B. 40 Kophgn. 20.3.1897, 7479
1531 B. 20 Athen 16.2.1910, 7486
1532 B. 126 Athen 15.4.1897, 7479
1533 B. 65 Athen 19.8.1890, 7475
1534 B. 20 Athen 22.2.1887, 7472
1535 B. 25 Athen 10.3.1887, 7472
1536 B. 54 Athen 16.6.1889, 7474
1537 B. (A 12923) Athen 16.7.1889, 7474
1538 B. 57 Athen 8.6.1891, 7475
1539 B. 38 Athen 10.4.10, 7487
1540 B. 79 Athen 19.8.1896, 7479
1541 B. 362 Wien 18.11.1903, 7483

- 1542 B. 94 Kophgn. 29.1896, 7479
1543 B. 21 Kophgn. 18.2.1897, 7479
1544 B. 15 Tokio 19.2.1891, 7475
1545 B. 66 Athen 12.7.1891, 7475
1546 B. 51 Athen 17.5.1891, 7475
1547 B. 74 Athen 16.8.1891, 7475
1548 B. 44 Tokyo 10.6.1891, 7475
1549 B. 82 Athen 16.11.1891, 7476
1550 Seit der Reichsgründung gab es als Residuen einer gewissen Selbständigkeit noch die vertraglich festgelegten „staatlichen“ Beziehungen einiger Länder (und einer Freien Stadt) zur Reichsregierung, so dass in den Akten sporadisch auch Berichte von folgenden Vertretungen vorliegen: Darmstadt, Dresden, Hansestadt Hamburg, Karlsruhe, München, Stuttgart, Weimar und Oldenburg.
1551 B. 16 München 20.2.1897, 7479
1552 B. Athen 27.1.1898, 7480
1553 T. 114 Athen 29.4.1897, 7479
1554 T. 180 Athen 30.5.1897, 7479
1555 B. 38 Athen 27.9.1898, 7480
1556 B. 190 Athen 24.5.1897, 7479
1557 T. 26 Athen 26.2.1898, 7480
1558 B. 39 Athen 27.2.1898, 7480
1559 F. Adanir: Die makedonische Frage. ...a.a.O., S. 123, Fußnote 168 (aus: W. L. Langer: The Diplomacy of Imperialism. New York 1951, S. 377
1560 Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Stichw. Kreta
1561 B. 33 Kophgn. 3.5.1898, 7480
1562 B. 86 Athen 9.8.1895, 7478
1563 B. 117 St. P'bg. 17.5.1898, 7480
1564 B. 36 (63 ?) (A5849) Kophgn. 11.5.1898, 7480
1565 B. 280 St. P'bg. 3.7.11898, 7480
1566 B. 279 Rom 5.12.1900, 7381
1567 Brief des Gesandten v. Wangenheim v. 8.9.1910 (A 15342) aus Oberhof an den RK, 7487
1568 B. 67 Athen 17.9.1899, 7481
1569 B. 68 Athen 23.9.1899, 7481
1570 Privatbrief (A 14569) Baden-Baden vom 12.10.1900, 7481
1571 Jon. Lepslus u. a.(Hg.): Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914. Berlin 1924.12. Bd., 1. Hälfte, S. 141 (Erlass Nr. 76 v. 4.3.1897 an Botschafter Fürst v. Radolin, St. P'bg.)
1572 B. 246 Athen 2.8.1897, 14402
1573 M. Edith Durham: Die slawische ..., a.a.O., S. 115 (Damit hatte Durham ausgesprochen, was etwa zur gleichen Zeit auch das Organ der serbischen jungradikalen, ODJEK, geschrieben hatte: „So lange die Geschichte von ihnen [den slawischen Völkern] weisst, haben diese niemals ein freundliches Verhältnis unterhalten oder gegenseitig Bündnisse geschlossen, wohl aber häufig sich bekriegt und eins das andere unterworfen. Wenn es Herrscher gab, die daran dachten, sämtliche Balkanstaaten zu vereinigen, so war dies nur im Sinne der Eroberung und Unterjochung.“ Aus: B. 49 Belgrad 9.6.1911, 14404
1574 Anlage zum Bericht 170 Bgd. 14.10.1897, 14402
1575 B. 148 Kophgn. 23.8.1903, 7482
1576 B. 55 Kophgn. 21.8.1903, 7482
1577 B. 8 Athen 26.1.1903, 7482 und B. 18 Athen 6.3.1903, 7482 (Prinzessin Alice war die Tochter des Großherzogs Ludwig von Battenberg und der Prinzessin Victoria von Hessen und bei Rhein)
1578 B. 54 Athen 30.10.1901, 7482
1579 B. 55 Kophgn. 21.8.1903, 7482
1580 B. 201 Athen 25.9.1903, 7483
1581 B. 362 Wien 18.11.1903, 7483
1582 B. 4 Athen 8.1.1904, 7483
1583 B. 70 Athen 28.9.1906, 7484
1584 Privatdienstschreiben des Gesandten in Athen an den U.-Staatssekr. im AA (A 16215) vom 27.9.1909, 7485
1585 B. 18 Athen 6.3.1903, 7482
1586 B. (A 18188) Athen 10.10.1905, 7484
1587 B. 36 Athen 14.11.1900, 7481
1588 B. 97 Athen 28.6.1903, 7482
1589 T. 43 Corfu 11.4.1905, 7483
1590 B. 22 Athen 23.2.1891, 7475

- 1591 B. 887 London 25.7.1905, 7483
1592 B. 155 Köpel 31.8.1905, 7484 und B. 175 Köpel 19.1905, 7484
1593 B. 175 Köpel 1.9.1905, 7484
1594 B. 162 Athen 29.9.1905, 7484
1595 Anlage zum B. 172 Athen 5.11.1905, 7484
1596 B. 401 Wien 9.12.1905, 7484
1597 B. 100 Wien 9.3.1906, 7484
1598 B. 841 Paris 8.11.1906, 7484
1599 B. 255 Rom 10.11.1906, 7484
1600 B. 266 Rom 25.11.1906, 7484
1601 B. 268 Rom 28.11.1906, 7484
1602 „Tägliche Rundschau“ (A 19949) v. 30.11.1906, 7484
1603 T. 22 Athen 23.4.1907, 7484
1604 B. 35 Athen 8.6.1906, 7484
1605 „Neue Freie Presse“ (A 9260) vom 11.6.1907, 7484
1606 B. 35 Athen 15.6.1907, 7484
1607 B. 35 Athen 15.6.1907, 7484
1608 B. 27 Athen 11.5.1907, 7484
1609 B. 35 Athen 15.6.1907, 7484
1610 B. 83 Athen 10.9.1907, 7484
1611 B. 104 Athen 18.11.1907, 7485
1612 B. 90 Athen 9.12.1908, 7486
1613 B. 124 Athen 30.3.1915, 7497
1614 T. 375 Athen 18.6.1916, 7491 und T. 1581 Kophgn. 13.11.1916, 7491
1615 T. 562 Madrid 13.12.1916, 7492
1616 B. 2963 Bern 29.12.1916, 7492
1617 B. 259 Bukarest 21.8.1913, 7489
1618 B. 3943 28.12.1917, 7491
1619 B. 185 Kophgn. 31.7.1918, 7495
1620 Robert K. Massie: Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Herausziehen des Ersten Weltkriegs. 2. Auflf. Frankfurt/M. 1993, S. 498
1621 P. Sethe: Europäische ... (Zarenhof), a.a.O., S. 47
1622 B. 36 Athen 20.6.1908, 7485
1623 „Berliner Lokalanzeiger“ vom 17. u. 18. 11. 1908, 7485
1624 B. 462 St. P'bg. 12.10.1908, 7485
1625 B. 54 Athen 14.8.1908, 7485
1626 B. 119 Athen 20.11.1909, 7486
1627 Brief aus Oberhof an den RK vom 8.9.1910, (A 15342), 7487
1628 B. 23 Athen 22.2.1910, 7486
1629 B. 37 Athen 25.5.1911, 7487
1630 B. (A 14304) Athen 22.8.1909, 7485
1631 B. 1067 London 30.10.1909, 7486
1632 Berliner Lokal-Anzeiger (A 17815) v. 30.10.1909, 7485
1633 B. 5 Athen 21.1.1909, 14403
1634 B. 129 Athen, 11.12.1909, 14403
1635 „The Times“ vom 5.6.1913, A 11285, 14405
1636 J. Lepsius u.a.: Die Große Politik ..., a.a.O., 12. Bd. S. 138 (Aufzeichnung, o. Nr. v. 21.1.1897)
1637 B. 32 Athen 8.5.1911, 14404
1638 B. 180 Kophgn. 5.10.1911, 7487

Rumänien

- 1639 Stadtmüller ..., a.a.O., S. 393
1640 Im. Geiss: Der Berliner Kgs. ..., Beilage/Parlament, a.a.O., S. 7
1641 Im. Geiss: Der Berliner Kgs. ..., Prot. u. Mat., a.a.O., S. 366 ff.
1642 Im. Geiss: Berliner Kgs. ..., Beilage/Parlament, a.a.O., S 14
1643 B. 101 Bukarest 18.12.1879, 14400
1644 Von den Griechen und auch von den Rumänen selbst werden die Aromunen als Kutzowalachen bezeichnet, von den Serben als Zinzaren, von den Türken als Tschobani und den Albanern als Rumeri oder Latinci. Aus: Edgar Hösch: Kulturen u. Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): SO-Europa..., a.a.O., S. 37

- 1645 B. 309 St.P'bg. 5.9.1886, 14400
 1646 B. 147 Athen 3.10.1886, 14401
 1647 B. vom 22.8.1887 aus Bukarest, enthalten im Erlass (A 10408) vom. 27.8.1887,14401
 1648 B. 107 Bukarest 17.6.1888, 14401
 1649 B. 182 Bukarest (Sinaia) 6.10.1888, 14401
 1650 B. 80 Wien 19.3.1891, 14401
 1651 B. 63 Bukarest 13.5.1896, 14402
 1652 B. 86 Bukarest 8.7.1896, 14402
 1653 Brockhaus, 14. Aufl. Leipzig 1908, Stichw. „Rumänien“, S. 20
 1654 „The Times“ vom 4.6.1913, A 11234, 14405 (Times begründete später den Abbruch wie folgt: Seit dem Aufstand in Mazedonien 1903 hätten griechische Banden die dortigen Vlachen (Aromunen) zum Griechentum zu bekehren versucht. Die Griechen ihrerseits wurden in Mazedonien - und in Bulgarien - von den Bulgaren verfolgt. Diese Konstellation erwies sich als a. o. abträglich für die griechischen Ziele, als 1905 ein weiterer Aufstand auf Kreta ausbrach und Griechenland dringend Bundesgenossen gebraucht hätte.)
 1655 B. 55 Bukarest 5.4.1897, 14402
 1656 „The Times“, 4.6.1913, A 11234, 14405
 544 B. 48 Bukarest 25.4.1904, 14402
 545 Gotth. Rhode: Der Berliner Kongreß und Südosteuropa. In: K. O. Frhr. von Aretin:... a.a.O., S. 123
 1657 B. 34 Bukarest 7.2.1906, 14403
 1658 B. 370 Wien 5.12.1908, 14403
 1659 B. 78 Bukarest 22.12.1909, 14403
 1660 B. 49 Bukarest 12.4.1911, 14404
 550 „The Times“ vom 4.6.1913, A 11234, 14405
 551 B. 32 Athen 8.5.1911, 14404

Albanien

- 1661 E. Hösch: Kulturen u. Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch, ... a.a.O., S 51
 1662 K. Käser: Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst ...a.a.O., S 55
 1663 Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 203
 1664 Stadtmüller: ebenda, S. 97
 1665 Stadtmüller: ebenda, S. 202
 1666 E. Hösch: Kulturen ... In: Hatschikjan ... a.a.O., S. 40
 1667 F. Adanir: Die makedonische Frage. ...A.a.O., S. 22, Fußnote 52
 1668 K. Käser: Raum und ..., a.a.O., S. 69
 560 K. Käser: ebenda, S. 64 (In diesem Zusammenhang mag eine weitere Konsequenz der Gesellschafts- und Rechtsordnung des osmanischen Großreichs zitiert werden: „Auch die meisten Roma gelangten unter osmanischer Herrschaft nach Südosteuropa. Ihre Vorfahren hatten Indien wahr scheinlich zwischen dem 9. und 11. Jh. verlassen und wanderten nach Persien, Kleinasien und Sy rien aus. Von Syrien ... gelangten sie über Ägypten und Nordafrika nach Spanien, von Kleinasien ... kamen sie nach Südosteuropa.“ (Käser, S. 67) Also nicht im Tross des zurückkehrenden Heeres Alexanders d. Gr., in dessen Glanz auch sie sich gern sonnen; etwa in der Form: ‚Wir waren schon eher auf dem Balkan, als die Slawen!‘)
 1669 Türkische Spezialtruppe (und Beamte), gebildet aus geraubten christlichen, zwangskonvertierten Kindern („Knabenlese“) und ehemaligen christlichen Kriegsgefangenen.
 1670 F. Adanir: Die makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908. Wiesbaden 1979, S. 84, Fußnote 469
 1671 V. Meier: Wie Jugoslawien ..., a.a.O., S. 50
 1672 Aus: „Politische Correspondenz“ Nr. 918, Wien, 10.8.1878, 12425
 1673 Stefan Troebst: Politische Entwicklung in der Neuzeit. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa-Handbuch. ... a.a.O., S. 95
 1674 Stadtmüller: Geschichte ... a.a.O., S. 276 f.
 1675 „Shipetaren“ ist (nicht nur für Karl May-Leser) ein sehr schöner, fast mystisch-exotischer Name aus dem alten Europa, aber die Albaner haben sich darauf kapriziert, dass nur sie selbst sich als Ship-tari bezeichnen dürfen; sobald die Mazedonier diesen Namen verwenden, betrachten sie ihn als Beleidigung.
 1676 B. (o. Nr.) Ragusa 6.8.1865 (weitergeleitet von Botschaft Wien am 13.8.1865), 12136
 1677 B. (o. Nr.) Ragusa 17.5.1865, 12136
 1678 B. (O.Nr.) Wien 5.8.1868,12136
 1679 B. 57 Ragusa 5.8.1868, 12136

1680 Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Bd. 11, S. 92
1681 Zdf: 37ⁿ vom 02.05.2000

3 Das Osmanische Reich

- 1682 Die folgenden Ausführungen basieren, sofern nicht anders ausgewiesen, überwiegend auf: Immanuel Geiss, in: Der Berliner Kgs., Prot. u. Mat., a.a.O. und in: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, a.a.O. sowie in: v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik, a.a.O.; ferner auf: Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Bd. 17 Stichw. „Orientalische Frage“ und Brockhaus, 20. Aufl. 1999, Bd. 22, Stichw. „Türkei“
- 1683 Die Seeschlacht von Lepanto. Dokumentation. Zdf am 30.6.2002, 19.30 Uhr
- 1684 Österreich hatte Ungarn schon 1526 geerbt, als Ludwig II von Ungarn in der Schlacht bei Mohács gefallen war, konnte aber bis zur Vertreibung der Türken seine Herrschaft dort nicht ausüben. Die Schaffung der Doppelmonarchie erfolgte bekanntlich erst 1867.
- 1685 Im. Geiss: Der Berliner Kongreß 13. Juni - 13. Juli 1878. In: K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978, S. 86
- 1686 B. 57 Ragusa 5.8.1868, 12136
- 1687 Rainer Hermann: Kreuzberg in der Türkei. FAZ, 06.06.2002, S. 12
- 1688 Richard von Mach: Die Macedonische Frage. Wien 1895, S. 4 und 5
- 1689 K. Käser: Raum u. Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): SO-Europa ..., a.a.O., S. 65
- 1690 Ludwig Dehio: Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte. Zürich 1997, S. 22
- 1691 E. Hösch: Kulturen u. Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst: SO-Europa, ... a.a.O., S. 50 f.
- 1692 Hierzu liegt eine - man wird sagen dürfen: typisch englische - ironische Metapher aus einem Bericht über den Besuch von Lord Salisbury in Athen vor, den dieser im Januar 1877 nach der gescheiterten Botschafter-Konferenz von Konstantinopel zur Entschärfung des sich zusammenbrauenden Konflikts um die Rechte der Christen in der europäischen Türkei abstattete, wobei er die griechischen Politiker mit dem Hinweis auf die Einstimmigkeit Europas in dieser Frage überrascht hatte, „welche von ihren eigenen Parteiverhältnissen auf das Verhältnis der Mächte zu einander schließend geneigt sind, das europäische Concert für bellum omnium contra omnes zu halten.“ (B. 8 A-then 28.1.1877, 7328)
- 1693 Aus Spezialakten des Politischen Archivs zu diesem Thema geht hervor, dass die Pforte nur mit Hilfe stärkster Drohungen - französische, österreichische, russische, deutsche u. englische Kanonenboote vor Saloniki I - veranlasst werden konnte, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Strafen fielen provozierend milde aus, und ihre Ausführung wurde a. o. lax gehandhabt.
- 1694 Brockhaus, 14. Aufl. 1908, Bd. 17, Stichw. „Orientalische Frage“
- 1695 Im. Geiss: Der Berliner..., in: v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ... a.a.O., S. 85
- 1696 St. Troebst: Politische Entwicklung ..., In: Hatschikjan/Troebst: ...a.a.O., S. 85
- 1697 wie Ziff. 586
- 1698 B. 4 Athen 20.1.1877, 7328
- 1699 R. v. Mach: Die makedonische Frage. Wien 1895, S. 4
- 1700 K. Käser: Raum u. Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst: SO-Europa-Handbuch, ... a.a.O., S. 65
- 1701 Rhea Galanaki: Das Leben des Ismail Ferik Pascha. Frankfurt/Main 2001
- 1702 Aide-Memoire vom 3.5.1883, (A2009), Bd. 14400
- 1703 B. 89 Ko'pel 21.5.1883, 14400
- 1704 „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, Nr. 220 vom 16.5.1883, 14400
- 1705 Holm Sundhausen: Die serbische Frage. Vortrag gehalten am 5.2.1993 am Osteuropa-Institut der FU Berlin (veröffentlicht als Broschüre). Zitiert in: Claudia Hopf: Sprachnationalismus ..., a.a.O., S. 147, Fußnote 357
- 1706 Michael W. Weithmann: Makedonien - Land zwischen vier Feuern, in: Außenpolitik III, 1993, S. 261 ff.
- 1707 B. 84 Belgrad 16.10.1886, 14401
- 1708 B. 63 Bukarest 13.5.1896, 14402
- 1709 Joh. Lepsius u. a. (Hg.): Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914. 12. Bd.: Alte und neue Balkanhände 1896-1899. Berlin 1924, S. 538 f.
- 1710 St. Troebst: Politische Entwicklung ..., in: Hatschikjan/Troebst ...a.a.O., S. 85 und S. 78
- 1711 Joh. Lepsius u. a. (Hg.): Die Große Politik ...a.a.O., 27. Bd. Zwischen den Balkankrisen 1909-1911, Berlin 1925, S. 153 (B. Nr. 40 aus Athen vom 31.5.1911)
- 1712 J. de Jong: Die makedonische Nationswerdung ...a.a.O., S. 174 f.
- 1713 T. Szobries: Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. ... A.a.O., S. 60
- 1714 B. 1094 London 14.11.1908, 14403
- 1715 B. 298 Ko'pel 21.11.1908, 14403
- 1716 B. 112 Ko'pel 27.7.1883, 14400

- 609 B. 347 Ko'pel 22.11.1909, 14403
 610 Joh. Lepsius u. a. (Hg.): Die Große Politik ...Bd. 27, Zwischen den Balkankrisen ...a.a.O., S. 178 (B. Nr. 207 aus Athen vom 30.12.1909)
 1717 Im. Geiss: Der Berliner Kongress 1878. Protokolle und Materialien. Boppard 1978, S: XXVI
 1718 B. 360 Ko'pel 4.12.1909, 14403
 1719 B. 4 (?) Bukarest 11.1.1910 (A 673), 14404
 1720 B. 8 Bukarest 6.2.1910, 14404
 1721 Stephan Stuch: Statistisches Profil. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): SO-Europa...a.a.O., S. 502 f.
 1722 Christian Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 276
 1723 B. 8 Bukarest 6.2.1910, 14404
 1724 B. 29 Bgd. 9.3.1910, 14404
 1725 B.113Ko'pel44.1910,14404
 1726 B.114Ko'pel54.1910,14404
 1727 Ebenda
 1728 B. 14 Ko'pel 5.4.1910, 14404
 1729 Niederlage der Österreicher gegen Preußen bei Königgrätz am 3.7.1866
 1730 B. 114 Ko'pel 5.4.1910, 14404
 1731 B. ohne Nr. (A 6497) Wien 14.4.1910, 14404
 1732 B. 43 (? , da unleserlich) Bgd 20.4.1910, 14404
 1733 B. 179 Ko'pel 30.5.1910. 14404
 1734 T. 330 Ko'pel 23.10.1911, 14404
 1735 T. 397 Ko'pel 1.12.1911, 14404
 1736 Brockhaus, 20. Aufl. 1997, Bd. 11, Stichw. „Jungtürken“, S. 308
 631 „The Times“, 5.6.1913, A 11285, 14405

Russland

- 632 Dies war bereits die 2. Heilige Liga. Die erste war vor der Seeschlacht bei Lepanto 1571 gegründet worden.
 1737 Venedig hatte schon sechs Kriege allein gegen das Osmanische Reich geführt. Russland sollte diese Zahl noch um zwei weitere übertreffen (abgesehen von jenen Kriegen, in denen es nicht allein gegen die Türkei kämpfte).
 1738 Im. Geiss: Der Berliner... In: K. O. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 72
 1739 Anders als letztere waren die geistesgeschichtlichen Bewegungen Westeuropas, wie Reformation und Aufklärung, an den unter dem rigiden islamischen System der Türkei isolierten Völkern völlig vorbegegangen.
 1740 Nach Imanuel Geiss stellte die entstehende orientalische Frage nur eine weitere Dimension für die Rivalität der Großmächte dar, denn historisch sei sie sehr viel älter „und ist spätestens mit den Konflikten von Reformation und Gegenreformation zu Beginn der frühen Neuzeit im 16. Jh. anzusetzen.“ Als Marksteine zählt Geiss den Westfälischen Frieden und den Frieden von Utrecht 1712 auf. (I. Geiss: a.a.O., Parlamentsbeilage ..., S. 5)
 1741 Stadtmüller: Geschichte ..., a.a.O., S. 344
 638 Richard Nürnberger: Das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleon. In: Golo Mann, Alfred Heuss (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Das 19. Jh. Frankfurt/Main, Berlin 1960, Bd. VI H/1, S. 144
 1742 K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ...a.a.O., S.79f.
 1743 Th. Schieder: Europäisches Staatensystem ... In : K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks ..., a.a.O., S. 21
 1744 Reichs-Gesetzblatt Nr. 31. In: Im. Geiss: Der Berliner Kgs. Prot. u. Mat., a.a.O., S. 387
 1745 Goth. Rhode: Der Berliner Kgs und Südosteuropa. In: v. Aretin, ... a.a.O., S.114
 1746 Anlage zum B. 325 St. P'bg. 30.10.1879: „Russische St. Petersburger Zeitung“ vom 27./15. 10. 1879,14400
 1747 Anlage zum B. 325 St. P'bg. 30.10.1879: „Neue Zeit“, Nr. 290 vom 28./16. 10.1879, 14400
 1748 B. 325 St. Petersburg 30.10.1879, 14400
 1749 Aus: „Kölnische Zeitung“, Nr. 143 vom 25.5.1883, 14400
 1750 J. Lepsius u. a. : Die Große Politik ..., a.a.O., Bd. 12, S. 551 (B. 96 Sofia 25.10.1899)
 1751 Erlass Nr. 858 an die Botschaft St. P'bg. vom 27.12.1885, 14400
 1752 B. 309 St. P'bg. 5.9.1886,14400
 1753 B.102Ko'pel86.1890,14401
 1754 BvBüwDenkwürdenaaO,S.44
 1755 B.154Rom21.5.1890,14401
 1756 B.357London29.6.1891,14401
 1757 B.341St.P'bg.68.1896,14402

- 1758 Gotth. Rhode: Der Berliner Kongreß und Südosteuropa. In: K. O. Frhr. von Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 114
- 1759 B. 67 Sofia 15.3.1897, 14402
- 1760 B. 381 St. P'bg. 14.9.1898, 14402
- 1761 B. 396 Wien 16.12.1908, 14403
- 1762 B. 336 Ko'pel 25. (28?) 12. 1908, 14403
- 1763 B. 26 St. P'bg. 18.1.1909, 14403
- 1764 B. 219 St. P'bg. 11.6.1909, 14403
- 1765 Bernhard Heimrich: Die Krämer-Tugend. FAZ vom 08.01.2002, S. 1
- 1766 T. 378 Ko'pel 7.12.1909, 14403
- 1767 Zitat aus dem Film über Kaiser Wilhelm II. von Schamoni
- 1768 Paul Sethe: Europäische Fürstenhäuser - damals. Der russische Zarenhof.... A.a.O., S. 56 ff.
- 1769 B. 456 St. P'bg. 27.12.1909, 14403
- 1770 Zu Iswolski gibt Robert K. Massie aber auch eine amüsante Anekdote aus der Zeit, als er zum Außenminister berufen wurde (1906), zum besten: Als er noch Gesandter in Kopenhagen war, (die „für Rußland als Familiengesandtschaft und Sprungbrett für künftige Botschafter“ galt. Aus: v. Bü-low: Denkwürdigkeiten. ..., S. 293) erfuhr er von einem bevorstehenden Revirement im russischen AM. Da er mit einem Posten in Rom oder Berlin rechnete, bat er einen Freund, dies in Erfahrung zu bringen und ihm zu telegraphieren: im ersten Fall sollte er das Schlüsselwort „Maccaroni“, im zweiten „Sauerkraut“ telegraphieren. Als Iswolski ein Telegramm mit dem Wort „Kaviar“ erhielt, wusste er Bescheid. Aus: R. K. Massie:..., a.a.O., S. 493
- 1771 B. 5 Wien 2.1.1910, 14404

Österreich-Ungarn

- 1772 K. Steinke: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst: SO-Europaa.a.O., S. 402 f.
- 1773 Alfred Cattani: Die Geschichte eines Hasses. NZZ-Folio, Sept. 1992
- 1774 E. Hösch: Kulturen u. Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst... a.a.O., S. 45
- 1775 Diese und die folgenden Ausführungen basieren überwiegend auf den schon weiter oben benutzten Quellen: Hans Herzfeld, a.a.O., I. Geiss: a.a.O. (drei Quellen) und Brockhaus, 20. Aufl 1998, Bd. 16, Stichw. „Österreich“
- 1776 A. Hillgruber: Bismarcks Außenpolitik. Freiburg 1972, S. 43
- 1777 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 7
- 1778 Im. Geiss: Der Berliner..., Prot. und Mat....a.a.O., S. XV
- 1779 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 9
- 1780 Im. Geiss: Ebenda, S. 7
- 1781 A. Novotny: Quellen und Studien zur Geschichte des Berliner Kongresses 1878. Graz-Köln 1957, S. 17, zitiert in: Im. Geiss: Der Berliner,... Prot. u. Mat....a.a.O., S. XXII, Fußnote 65
- 1782 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ...a.a.O., S. 12
- 1783 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 15
- 1784 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 12, einschl. Fußnoten 26 und 27
- 1785 B. 447 Ko'peIO.11.1879, 14400
- 1786 B. 455 Wien 11.11.1879, 14400
- 1787 B. 55 Belgrad 18.10.1880, 14400
- 1788 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage,... a.a.O., S. 7
- 1789 Im. Geiss: Berliner..., Prot. und Mat., ...a.a.O., S. XIX
- 1790 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 13 (21)
- 1791 Im. Geiss: Berliner ..., Prot. u. Mat., ...a.a.O., S. XXVI und Th. Schieder: Staatensystem und Gleichgewicht... In: v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 25
- 1792 Geoffrey Barraclough: Das Europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus. In: Golo Mann, Alfred Heuss (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Das neunzehnte Jahrhundert. Ulm 1976, Bd. VIII / 2, S.733
- 1793 G. Barraclough: Das Europäische Gleichgewicht... In: G. Mann: Propyläen ..., a.a.O., S. 734
- 1794 Th. Schieder (a.a.O., S. 25) präzisiert, dass der Grundvertrag mit Rumänien von Österreich geschlossen wurde; Deutschland trat diesem Bündnis erst später bei, 1888 auch Italien
- 1795 G. Barraclough: Das Europäische Gleichgewicht... In: G. Mann: Propyläen ..., a.a.O., S.735
- 1796 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage,... a.a.O., S. 13
- 1797 G. F. Kennan: Bismarcks europäisches System ..., a.a.O., S. 14
- 695 Henry C. Meyer: Das Zeitalter des Imperialismus. Propyläen Weltgeschichte, Bd. IX /1, Das 20. Jh., S. 37

- 1798 R. K. Massie: Schalen des Zorns. (Dreadnoughts.) Großbritannien, Deutschland u. das Heraufziehen des Ersten Weltkrieges, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1993, S. 491
- 1799 Fr. Fischer: Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Düsseldorf 1977, S. 257
- 1800 Brockhaus, 20. Aufl. 1998, Bd. 16, Stichw. „Österreich“, S. 370
- 1801 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 15
- 1802 B. 478 Wien 27.10.1886, 14401
- 1803 Jon. Lepsius u.a. (Hg.): Die Grolle Politik ..., a.a.O., Bd. XII, 1. Hälfte, S. 130 (Weisung Nr. 988 vom 16.12.1895)
- 1804 Joh. Lepsius u. a.: Große Politik, ... a.a.O., S. 131 (T. 11 Wien 23.1.1896)
- 1805 Joh. Lepsius u. a.: Große Politik, ... a.a.O., S. 132 f. (T. 16 Wien 28.1.1896)
- 1806 B. 112 Kophgn. 20.10.1887, 7473
- 1807 Joh. Lepsius u. a.: Die Große Politik, ...a.a.O., S. 121 (B. 58 Ko'pel 23.5.1895)
- 1808 Im. Geiss: Der Berliner Kgs.....Prot. u. Mat.....a.a.O., S. 18
- 1809 Joh. Lepsius u.a. : Große Politik, ... a.a.O., S. 121 (B. 58 Ko'pel 23.5.1895)
- 1810 T. Szobries: Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. ...A.a.O., S. 59
- 1811 Joh. Lepsius u. a. : Große Politik ..., a.a.O., S. 121 (B. 58 Ko'pel 23.5.1895)
- 1812 B. 584 St. Petersburg 13.7.1904, 14402
- 1813 Weisung (Erlass) Nr. 362 vom 26.10.1904, 14402
- 1814 B. 56 St. P'bg, 7.2.1906, 14403
- 1815 B. 3 Belgrad 4.1.1907, 14403
- 1816 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., Parlamentsbeilage, ... a.a.O., S. 14
- 1817 H. Herzfeld: Die moderne Welt. Die Geschichte unserer Epoche.... A.a.O., S. 61
- 1818 Henry C. Meyer: Zeitalter... Imperialismus. In: Propyläen Weltgeschichte, ... a.a.O., S. 42
- 1819 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. 2. Bd., a.a.O., S. 337 und 400 ff.
- 1820 B. 366 Wien 3.12.1908, 14403
- 1821 T. 18 Stuttgart 5.12.1908, 14403
- 1822 Weisung Nr. 1825 des AA an die Botschaft Wien vom 6.12.1908, 14403
- 1823 H. Herzfeld: Die moderne Welt. ... A.a.O., S. 61
- 1824 B. 385 Wien 8.12.1908, 14403
- 1825 Weisung des AA Nr. 1844 an Bo. Wien v. 12.12.1908, 14403
- 1826 Weisung des AA Nr. 1946 an den Kaiserl. Botschafter in Wien, von Tschirschky, vom 28.12.1908, 14403
- 1827 B. 193 Belgrad 30.12.1908, 14403
- 1828 Aufzeichnung (A 21773) vom 27.12.1908, 14403
- 1829 Die summarische Bezeichnung „deutsch“ für „österreichisch“, oft aber auch für „österreichisch und deutsch“ war seinerzeit weit verbreitet und gebräuchlich und ist auf dem Balkan noch heute häufige Ausdrucks- und Denkweise, in der sich die Sicht der dortigen Bewohner auf die jahrhundertalte gemeinsame deutsch-österreichische Identität innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation widerspiegelt.
- 1830 B. 178 Rom 26.11.1909, 14403
- 1831 B. 179 Ko'pel 30.5.1910, 14404
- 1832 P. Sethe: Europäische Fürstenthöfe ... Berlin/Wien, a.a.O., S. 128 und S. 130
- 1833 R. K. Massie: Die Schalen des Zorns.... A.a.O., S. 730, 733 und 734

Großbritannien

- 1834 L. Dehio: Gleichgewicht oder Hegemonie.... A.a.O., S. 153 und 162
- 1835 L. Dehio: Gleichgewicht oder Hegemonie.... A.a.O., S. 22
- 1836 Gotth. Rhode: Der Berliner Kongreß und Südost-Europa. In: ..., a.a.O., S. 114
- 1837 L. Dehio: Gleichgewicht..., a.a.O., S. 147
- 1838 L. Dehio: Gleichgewicht..., a.a.O., S. 177
- 1839 Im. Geiss: Der Berliner Kongress. Protokolle u. Materialien. Wiesbaden 1978, S. XII (oder S. XV ?)
- 1840 B. 106 London 26.7.1876, 7326
- 1841 Im. Geiss: Der Berliner..., Prot. u. Mat.....a.a.O., S. 9
- 1842 Im. Geiss: ebenda, S. XIV
- 1843 G. Rhode: Der Berliner Kongreß ... In: v. Retin: Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 102 f.
- 1844 B. 106 London 26.7.1876, 7326
- 1845 B. 158 Ko'pel 7.6.1877, 7329
- 1846 In enger Verbindung mit dieser Taktik stand eine Spekulation englischer Politiker über die Idee, in Ko'pel - wenn England es nun einmal nicht selbst besetzen und besitzen könne - ein willfähiges griechisches Regime, sozusagen als Strohhalm, einzusetzen (etwa so, wie Bulgarien für Russland

den Statthalter hätte spielen sollen). In dem B. heißt es, diese Politiker hätten erwogen, Griechenland, das nicht „blos von historischen Erinnerungen ... leben“ könne, Gelegenheit zu geben, „ein so mißhandeltes und heruntergekommenes Volk ... zu entwickeln (um) selbst seine Lebensmittel zu produzieren“. Man überlege sogar die byzantinische Idee der Verlegung des „griechischen Thrones nach Constantinopel“, weil „in vieler Hinsicht die Griechen den Türken näher (stehen), als alle anderen Nationen.“ ... „Und sei der Sultan und das türkische Element erst verdrängt, so würden die türkischen Unterthanen, die dann bleiben könnten, sich leichter an griechische, als an slavische oder gar fremde Herrschaft gewöhnen.“ In: B. 106 London 26.7.1876, 7326, S. 4 u. 5

1847 Schreiben des Gesandten v. Winckler vom 12.10.1900 aus Baden-Baden an den RK, 7481

1848 B. 936 London 5.10.1906, 14403

1849 B. 61 Belgrad 21.5.1906, 14403

1850 B. 237 Bgd. 6. 12. 1909, 14403

1851 B. 179 Ko'pel 30.5.1910, 14404

Das Deutsche Reich

1852 Im. Geiss: Der Berliner Kongreß ... In: K. O. Frhr. von Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik ... , a.a.O., S. 71

1853 Andreas Hillgruber: Grundzüge der Außenpolitik Bismarcks von der Reichsgründung bis zum Abschluß des Dreieubundes 1882. In: K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ... a.a.O., S. 129 f.

1854 Im. Geiss: Der Berliner Kgs. Parlamentsbeilage ... a.a.O., S.7

1855 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ...a.a.O., S. 24 u. 35

1856 G. F. Kennan: ebenda, S. 35

1857 G. F. Kennan: ebenda, S. **118**

1858 G. F. Kennan: ebenda, S. 18

1859 Im. Geiss: Der Berliner Kgs. Parlamentsbeilage, B 41/78, S. 7

1860 Im. Geiss: Der Berliner..., Prot. u. Mat.,... a.a.O., S. XIV f.

1861 K. O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 82

1862 B. 179 Ko'pel 30.5.1910, 14404

761 Preußisches Geheimes Staatsarchiv. Deutsches Zentralarchiv: Roem. 1/Rep. 89. Histor. Abtlg. 11:2,2,1, Nr. 13340: Türkei, Vol. 1835-1910, Bd. II: Auswärtige Sachen. Blatt 16: Aufzeichnung vom 25. 7. 1840

1863 Preußisches Geheimes Staats-Archiv. ...A.a.O., Blatt 51 und 78

1864 G. F. Kennan: Bismarcks ..., a.a.O., S. **119**

1865 Christian Graf von Krockow: Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit. Biographie einer Epoche. Berlin 2002, S. 218

1866 E. Hösch: Kulturen und ..., In: Hatschikjan/Troebst... a.a.O., S. 41

1867 C. Grafv. Krockow: Kaiser Wilhelm II.,... a.a.O., S. 127 ff.

1868 Zitiert von Bernhard Heimrich, in: FAZ vom 22.03.03, S. 12

1869 C. Grafv. Krockow: Kaiser Wilhelm II.,...a.a.O., S. 236

1870 Das traf auch auf Botschaftsempfänge für die Deutschen im Ausland zu. Aus dem einschlägigen Bericht des Botschafters in Athen, von Radowitz, über eine solche Geburtstagsfeier (allerdings für Wilhelms Großvater, Wilhelm I., im Jahre 1879) wird ein Passus zitiert, der eher wie der Auszug aus einem Roman (vielleicht von Alexandre Dumas) wirkt, als das Zitat aus einem Tatsachenbericht aus altvergangenen Tagen. Nach der Beschreibung des Programmablaufs charakterisiert der Berichterstatte einige seiner Gäste: An der Spitze stand „der ehrwürdige, frühere Generalarzt der griechischen Armee, der 83-jährige Dr. Treiber, welcher schon im Jahre 1819 nach Griechenland kam, später ein Genösse und Zeuge des Todes von Lord Byron war. Den Leichnam des britischen Dichters hat Dr. Treiber, im Jahre 1824, einbalsamiert und sich dabei desselben Skalpells bedient, mit dem, drei Jahre zuvor, der Körper des Kaisers Napoleon auf St. Helena secirt worden. Ein englischer Arzt hatte es von dort nach Griechenland gebracht. Dr. Treiber ist die lebende Chronik der modernen griechischen Geschichte.“ (Aus: B. 16 Athen 23.3.1879, R 7335)

1871 C. Grafv. Krockow: Kaiser Wilhelm II.,...a.a.O., S. 256 und 15

1872 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. 2. Bd. Berlin, a.a.O.

1873 C. Grafv. Krockow: Kaiser Wilhelm II.,...a.a.O., S. 29

1874 P. Sethe: Europäische Fürstenhöfe ..., a.a.O., S. 31 und S. 29

1875 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S 14, Anmerkung

1876 C. Grafv. Krockow: Kaiser Wilhelm II.,... a.a.O., S. 220/21

1877 Fr. Fischer: Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. ... A.a.O., S. 312

1878 Gemeint sind hier *territoriale* Interessen.

1879 Im. Geiss: Berliner Kgs....Parlamentsbeilage,... a.a.O. S. 7

1880 A. Hillgruber: Grundzüge ... In: K. O. v. Aretin (Hg.): Bismarcks ..., a.a.O., S. 53

- 1881 Im. Geiss: Der Berliner ..., Prot. u. Mat...a.a.O., S. XII
 1882 Im. Geiss: ebenda, S. XXVI
 1883 Im. Geiss: Berliner Kgs....Parlamentsbeilage ..., a.a.O., S. 11
 1884 K. O. Frhr. v. Aretin (Hg.):Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 9
 1885 Im. Geiss: Berliner Kgs.... Prot. u. Mat....., a.a.O., S. XXVI
 1886 Im. Geiss: Berliner Kgs....Prot. u. Mat.....a.a.O., S. 3
 1887 G. F. Kennan: Bismarcks ... System a.a.O., S. 87
 1888 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 88
 1889 Th. Schieder: Europ. Staatensystem ..., In: K. O. v. Aretin (Hg.): Bismarcks a.a.O., S 25
 1890 A. Hillgruber: Grundzüge ... In: K. O. v. Aretin: Bismarcks ..., a.a.O., S. 54
 1891 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 90
 1892 Im. Geiss: Berliner Kgs. Parlamentsbeilage ..., a.a.O., S. 13
 1893 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 91
 1894 Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf 1977, S. 23
 1895 C. v. Krockow: Kaiser Wilhelm II.....a.a.O., S. 119
 1896 R. K. Massie: Schalen des Zorns.... A.a.O., Frankfurt/M., 1993, S. 491
 1897 Henry C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus..... A.a.O., S. 39
 1898 Horst Joachim Lieske: Preußen auf einen Blick. Die Könige von Preußen, ihre Zeit und Bauten. Lieske Verlag Langeisheim, 2001, Spalte: „(um) 1895“
 1899 A. Hillgruber: Grundzüge ..., a.a.O., S. 62 ff.
 1900 A. Hillgruber: Grundzüge ..., a.a.O., S. 64
 1901 Im. Geiss: Der Berliner Kgs.....Prot. u. Mat.....a.a.O., S. XIV

Frankreich

- 1902 Im. Geiss: Der Berliner Kgs., ... Parlamentsbeilage ..., a.a.O., S. 15
 1903 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten ..., a.a.O., (u. a.) S. 328
 1904 Niall Ferguson: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999, S. 90
 1905 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ...A.a.O., S. 76 f.
 1906 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 427
 1907 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 14
 1908 Im. Geiss: Berliner Kgs....Parlamentsbeilage,.... a.a.O., S. 15
 1909 Im. Geiss: Berliner Kgs....Parlamentsbeilage, ..., a.a.O., S. 16
 1910 N. Ferguson: Der falsche Krieg..., A.a.O., S. 90

Italien

- 1911 H. Herzfeld: Die moderne Welt..., a.a.O., S. 72
 1912 A. Hillgruber: Grundzüge ... In: K. O. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik ..., a.a.O., S. 64
 1913 B. 130 Rom 30.10.1879, 14400
 1914 A. Hillgruber: Grundzüge ..., In: K. O. v. Aretin: Bismarcks ..., a.a.O., S.
 1915 B 53 Wien 5.1.1906, 14402
 1916 Aufzeichnung (A 19303) Berlin 23.11.1909, 14403
 1917 Weisung Nr. 1844 an die Botschaft Wien v. 12.12.1908, 14403

5 Der Balkanbund und die Balkankriege

- 1918 Anlage (A 23227) zum B. 156 Athen 15.12.1912, 14404
 1919 Henry C. Meyer: Das Zeitalter des Imperialismus. In: G. Mann u. a.: Propyläen ... Bd. IX/1, S. 42
 1920 Charles Hardinge: Memorandum. London 12.6.1908, Royal Archives Windsor Castle, RA vic/x 22/44, S. 5
 1921 „Vossische Zeitung“ (A 361) vom 6.1.1913, 14404
 1922 „Der Tag“ (A 16905) vom 1.10.1912,14238
 1923 B. 11 St. Petersburg 10.1.1913,14404
 1924 B. 291 Wien 11.10.12, 14242
 1925 Bernhard von Bülow: Denkwürdigkeiten. 2. Bd., 1.Aufg., Berlin 1930, u. a. S. 210 u. 298
 Dito: Niall Ferguson: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999, und R. K. Massie: Die Schalen des Zorns ... a.a.O., S. 601, 685 u. 687 und 735 (mit Ein-

- schränkung) und 743 f. sowie selbst Fritz Fischer: Krieg der Illusionen. ... a.a.O., S. 100 129 250 290 (und 293)
- 1926 „The Times" (A11373) v. 6.6.1913 und (A 11769) v. 11.6.1913, 14405
- 1927 B. 136 St. P'bg. 26.4.1913, 14405
- 1928 H. Herzfeld: Die moderne Welt..., a.a.O., S. 85
- 1929 Fritz Fischer: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911 bis 1914. Düsseldorf 1969, S. 216
- 1930 Anlage zu B. 156 Athen 15.12.1912,14404
- 1931 B. 157 Wien 19.4.1913, 14404
- 1932 „The Times" (A 11373) v. 6.6.1913 u.(A 11769) v. 11.6.1913, 14405
- 1933 B. 68 Sofia 20.9.1912, 14216
- 1934 "The Times" vom 4.6.1913, (A 11234), 14405
- 1935 B. von Bülow: Denkwürdigkeiten. 2.Bd., Berlin, 1. Aufl. 1930, S. 195 (u. 192 ff.)
- 1936 Ebenda, S. 114, bzw. 237
- 1937 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 329
- 1938 Ebenda, S.237
- 1939 N. Ferguson: Der falsche Krieg.....a.a.O., S. 233
- 1940 Charles Hardinge: Memorandum.... A.a.O., S. 6
- 1941 "Le Matin" vom 26.11.1913, (A 23554), 14405
- 1942 Aufzeichnung o. Nr. (A 12455) Berlin 22.6.1913, 14405
- 1943 B. 156 Athen 15.12.1912, 14404
- 1944 Im. Geiss: Der Berliner Kongreß. Protokolle u. Materialien. Nr. 9 v. 29.6.1878 , S. 303 f. und S. 388
- 1945 Im. Geiss: Der Berliner..., Prot. und Mat.... A.a.O., S. 261
- 1946 T. (A 16313) Corfu 12.10.1911, 7487
- 1947 Protokoll von Prof. Jäckh vom 5.9.1912, 7493
- 1948 T. 5 Korfu 3.5.1912, 7487
- 1949 "The Times" vom 4.6.1913, (A 11234), 14405
- 1950 "The Times" vom 5.6.1913, (A 11285), 14405
- 1951 B. 182 Wien 25.6.1912, 14404 (Auch abgedruckt in „Die Große Politik". Bd. 27, 1. Hälfte: Zwischen den Balkankriegen 1909-1911. Berlin 1925, S. 191)
- 1952 T. 346 Ko'pel 6.10.1912, 14404
- 1953 Rainer Hermann: Griechenland will zur Balkanstabilität beitragen. FAZ, 26.03.2001
- 1954 T. 346 Ko'pel 6.10.1912, 14404
- 1955 B. 182 Wien 25.6.1912, 14404
- 1956 „Wiener Allgemeine Zeitung" v. 19.9.1912 als Anlage zum B. 273 Wien, 14404
- 1957 B. 282 Wien 28.9.1912, 14216
- 1958 T. 350 Ko'pel 6.10.1912, 14404
- 1959 B. 56 Athen 5.10.1912, 7488
- 1960 Aufzeichnung des RK : o. Nr. (A 17495) und Datum (vermutlich der 9. oder 10. Oktober 1912)
- 1961 B. 273 St. P'bg. 19.9.1912, 14216
- 1962 „Deutsche Tageszeitung" (A 17379) vom 8.10.1912,14239
- 1963 T. 32 Cettinje 21.9.1912, 14216
- 1964 T. 33 Cettinje 28.9.1912, 14216
- 1965 „Kölnische Zeitung" (AS 16448) v. 5.10.1912, 14238
- 1966 B. 361 Paris 13.10.1912, 14242
- 1967 Schreiben der Deutschen Bank (A 16983) v. 2.10.1912,14217
- 1968 „Berliner Lokal-Anzeiger" v. 9.10.1912,14242
- 1969 T. 217 St. P'bg. 18.9.1912, 14216
- 1970 B.291 Wien 11.10.1912, 14242
- 1971 B.341 Wien 31.10.1912, 14243
- 1972 „Neue Freie Presse" (A 16904) Wien vom 1.10.1912, 14238
- 1973 Fritz Fischer: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914. Düsseldorf 1969, S. 220
- 1974 H. Herzfeld: Die moderne Welt 1789-1945. II. Teil, Weltmächte und Weltkriege. Braunschweig 1960, S. 60
- 1975 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ... a.a.O., S. 79
- 1976 N. Ferguson: ebenda, S. 74
- 1977 Robert K. Massie: Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Herausziehen des Ersten Weltkrieges. 2. Aufl., Frankfurt/M. 1993, S. 498
- 1978 Sönke Neitzel: Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn, München, Wien, Zürich 2000, S. 233
Aber Jahrzehnte früher hatte schon H. Kantorowicz in seinem Buch „Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands" (Berlin 1929, S 346) die „Saturday Review" zi-

- tiert, - jedoch den Ausspruch völlig verharmlost; eben so, wie er in seinem gesamten Buch die englischen Tugenden verherrlicht, die Laster indessen klein redet und auf Deutschland abwälzt.
- 1979 Zitiert in: B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ...A.a.O., S. 35
- 1980 N. Ferguson: Der falsche Krieg ..., a.a.O., S. 94
- 1981 N. Ferguson: ebenda, S. 92
- 1982 N. Ferguson: ebenda, S. 99
- 1983 N. Ferguson: ebenda, S. 105
- 1984 N. Ferguson: ebenda, S. 101
- 1985 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ...A.a.O., S. 202
- 1986 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ...A.a.O., S. 167
- 1987 Ferguson: Der falsche Krieg. ...A.a.O., S. 102
- 1988 B. 1003 London 25.10.1912, 14243
- 1989 H. C. Meyer: Das Zeitalter des Imperialismus. In: G. Mann u.a.: Propyläen ..., Bd. IX/1, S. 41
- 1990 Hermann Kantorowicz: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/M. 1967, S. 346 ff. u. 349
- 1991 Brockhaus, Wiesbaden 1999, Bd. 24, Stichw.: Erster Weltkrieg, S. 27
- 1992 Harold Nicolson: Sir Arthur Nicolson, Bart., First Lord Carnock. A study in the Old Diplomacy. London 1930, S. 274 (Kantorowicz bestreitet auch in seinem Buch „Der Geist... und das Gespenst...“, dass der englisch-russische Vertrag vom 31.8.1907 antideutsche Tendenzen enthalten habe; Kostprobe seiner subjektiven Argumentation (S. 387 f.): „In viel höherem Maße als die englisch-französische Entente war die englisch-russische ja auch das Werk Eduards, und dies allein genügt, um eine friedensgefährdende Absicht bei der Gründung zu bezweifeln.!)
- 1993 Hans Alfred Steger: „Deutsche Weltpolitik“ bei Hans Delbrück 1895-1918. Marburg 1955, S. 63
- 1994 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 399 und 416 f.
- 1995 Hardinge-Memorandum vom 12.6.1908, Royal Archives Windsor Castle, RA vic/x 22/44, S. 6
- 1996 S. Neitzel: Weltmacht oder Untergang. ... A.a.O., S. 336 f.
- 1997 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 316
- 1998 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 83 und 318
- 1999 H. A. Steger: „Deutsche Weltpolitik“ bei Hans Delbrück 1895-1918. Marburg 1955, S. 63
- 2000 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 330
- 2001 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 326
- 2002 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 481 f.
- 2003 B. v. Bülow: ebenda, S. 330
- 2004 B. v. Bülow: ebenda, S. 326 f.
- 2005 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 203
- 2006 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ... A.a.O., S. 72
- 2007 R. K. Massie: Die Schalen des Zorns..., A.a.O., S. 497 f.
- 2008 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ... A.a.O., S. 199
- 2009 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 399
- 2010 H. C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus. ... a.a.O., S. 45
- 2011 H. Kantorowicz: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/Main 1967, S. 112 f.
- 2012 N. Ferguson: Der falsche Krieg....A.a.O., S. 106
- 2013 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 263 f.
- 913 Benno v. Siebert (Hg.): Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre. Berlin und Leipzig 1921, S. 61
- 2014 R. K. Massie: Die Schalen des Zorns.... A.a.O., S. 502
- 2015 B. v. Bülow: ..., a.a.O., S. 303 f.
- 2016 R. K. Massie: Die Schalen des Zorns.... A.a.O., S. 504
- 2017 Paul Sethe: Europäische Fürstenhöfe. Der russische Zarenhof. Frankfurt/M. 1937, u. a. S. 12
- 2018 Hardinge-Memo:.... a.a.O., S. 7
- 2019 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 66
- 2020 H. C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus.... A.a.O., S. 39
- 2021 B.v. Bülow: ...a.a.O., S. 145
- 2022 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ..., a.a.O., S. 187
- 2023 B. v. Bülow:... a.a.O., S. 325
- 2024 R. K. Massie: Die Schalen des Zorns.... A.a.O., S. 505
- 2025 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten.... A.a.O., S. 404
- 2026 N. Ferguson: Der falsche Krieg.... A.a.O., S. 209
- 2027 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 321
- 2028 H. A. Steger: Deutsche Weltpolitik ... a.a.O., S. 166
- 2029 N. Ferguson: Der falsche Krieg.... A.a.O., S. 72
- 2030 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ... A.a.O., S. 97
- 2031 B. v. Bülow: ...a.a.O., S. 71

- 2032 H. A. Steger: Deutsche Weltpolitik ... a.a.O., S. 63
2033 H. C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus. ...A.a.O., S.41
2034 H. A. Steger: Deutsche Weltpolitik ... a.a.O., S. 64
2035 S. Neitzel: Weltmacht oder Untergang.... A.a.O., S. 239
2036 N. Ferguson: Der falsche Krieg.....A.a.O., S. 106
2037 N. Ferguson: Der falsche Krieg.....,A.a.O., S. 103 und 106
2038 G. F. Kennan: Bismarcks ... System ... a.a.O., S. 456
2039 H. A. Steger: Deutsche Weltpolitik ... a.a.O., S. 63 f.
2040 H. C. Meyer: Das Zeitalter des Imperialismus. ... A.a.O., S. 45
2041 B. v. Bülow: ... a.a.O., S. 203
2042 „Berliner Lokal-Anzeiger“ v. 9.10.1912,14242
2043 Anlage zum B. 77 Cettinje 9.10. 1912, 14242
2044 B. 43 Cettinje 27.9.1912, 14217
2045 B. 73 Cettinje 27.9.1912, 14217
2046 P. Sethe: Europ. Fürstenhöfe-damals. Der russische Zarenhof. A.a.O., S. 32 u. S. 78 ff. (Sethes Quelle könnte der Bericht Nr. 290 aus St. Petersburg vom 12.10.12, Band 14242, gewesen sein.)
2047 T. 74 Konstantinopel (das genaue Datum und auch die Band-Nr. sind leider verloren gegangen)
2048 „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 9.10.1912,14242
2049 T. 79 Wien 20.9.1912, 14240
2050 B. 280 Wien 27.9.1912, 14240 und B. (A 17877) Wien 14.10.1912, 14242
2051 Mil.-Att.-B. 56 Wien 27.9.1912, 14216
2052 „Neue Freie Presse“ (AS 1647) v. 4.10.1912, 14238
2053 Erlass Nr. 100 an Botschaft Wien v. 3.10.1912, 14240
2054 „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ vom 23.9.1912, Anlage zum Bericht 275 Wien, 14216
2055 B. 69 Sofia 20.9.1912, 14216
2056 T. 74 Berlin (an den Kaiser in Rominten) vom 2.10.1912, 14217
2057 Erlass 100 Wien 3.10.1912, 14240
2058 B. (des Sonder-Gesandten) 5 (A 17086) aus Rominten 3.10.1912,14217
2059 T. 357 Ko'pel 8.10.1912, 14242
2060 T. 396 Ko'pel 14.10.1912, 14242
2061 „The Westminster Gazette“ (AS 1640), London v. 3.10.1912,14238
2062 „Tägliche Rundschau“ (AS 1632) v. 1.10.1912, 14238
2063 „The Times“ (AS 1643) v. 4. 10.1912, 14238
2064 T. 83 Wien 26.9.1912, 14240
2065 Mil.-Att.-B. 56 (A 16790) Wien 27.9.1912, 14216
2066 B. 290 St. P'bg. 12.10.12, 14242
2067 B. 348 Paris 7.10.1912, 14242
2068 T. 294 Paris 2.10.1912, 14240
2069 B. 351 Paris 9.10.1912,14242
2070 H. C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus. In. G. Mann u. a.: Propyläen Weltgesch. S. 34, 36 u. 41
2071 S. Neitzel: Weltmacht oder Untergang. ...a.a.O., S. 235
2072 B.351 Paris 9.10.12, 14242
2073 T. 219 St. P'bg. 20.9.1912, 14216
2074 B.281 Wien 27.9.1912, 14216
2075 T. 46 Sofia 5.10.1912,14241
2076 B. 361 Paris 13.10.1912, 14242
2077 T. 25 Bgd 13.10.1912, 14242 und T. 60 Sofia 14.10.1912, 14242
2078 B. 5 (A 17086) Rominten 3.10.1912, 14217
2079 T. 357 Ko'pel 8.10.1912, 14242
2080 B. 965 London 14.10.1912, 14242
2081 T. 71 Berlin 1.10.1912, 14217
2082 „Berliner Lokal-Anzeiger“ v. 9.10.1912, 14242
2083 B. 60 Belgrad 30.9.1912,14217 und T. 57 Athen 2.10.1912, 14240
2084 B. 71 Sofia 25.9.1912, 14216
2085 T. 34 Sofia 28.9.1912, 14216
2086 B. 60 Bgd 30.9.1912, 14217
2087 T. 37 Sofia 30.9.1912, 14216 und T. 34 Sofia 28.9.1912,14216
2088 B. 940 London 2.10.1912, 14241
2089 T. 57 Athen 2.10.1912, 14240 (und entsprechende Weisung vom 3.10.1912)
2090 T. 315 Ko'pel 1.10.1912, 14217
2091 T. 57 Athen 2.10.1912,14240 (und 14217)
2092 T. 372 Ko'pel 10.10.12, 14242

- 2093 T. 289 Ko'pel 189.1912, 14216
2094 B. 279 St.P'bg. 289.1912, 14240
2095 T. 315 Ko'pel 1.10.1912, 14217
2096 T. 338 Ko'pel 5.10.1912, 14242
2097 Wolffs Telegraphisches Bureau vom 11.4.1913, 14404
2098 „Der Tag" (A 16905) vom 1.10.1912, 14238
2099 B. 288 St. P'bg. 12.10.12, 14242
2100 N. Ferguson: Der falsche Krieg.... A.a.O., S. 195
2101 H. Kantorowicz: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. A.a.O., S. 103
2102 Massie spricht von den „Willy-Nicky-Telegrammen". A.a.O., 745 f.
2103 B. 2812 (?) (unleserlich) Wien 21.12.1917, 7493
2104 H. Herzfeld: Die moderne Welt.... A.a.O., S. 85
2105 Peter Graf Kielmansegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/Main 1980, S. 16
2106 H. Kantorowicz: Gutachten, a.a.O., S. 329 ff. und 335 f.
2107 B. 288 St. P'bg. 12.10.12, 14242
2108 Aufzeichnung der Reichskanzlei (A 17495) vom 9.10.1912, 14242. Ähnliche Gedanken des Kaisers aber auch schon im B. seines Gesandten v. Jenisch Nr. 5 vom 3.10.1912, 14214(7) sowie im Erlass Nr. 100 für Botschaft Wien vom 3.10.1912, 14240
2109 „Berliner Lokal-Anzeiger v. 9.10.1912, 14242 und B. 5 Rominten 3.10.1912, 14214(7)
2110 T. 325 Ko'pel 3.10.1912, (A 17074)
2111 T. (Draht-Erlass) 74 Berlin 4.10.1912, A 17074-76
2112 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. A.a.O., S. 416 (Ähnlich wenig schmeichelhafte Charakteristika S. 103 und 246)
2113 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. Bd. 3, Berlin 1930, S. 160
2114 „Neue Freie Presse" (AS 1647) vom 5.10.1912, 14238
2115 „Tägliche Rundschau" (AS 1632) v. 1.10.1912, 14238
2116 „Neue Freie Presse" (A 16904) Wien v. 1.10.1912, 14238
2117 „Tägliche Rundschau" (AS 1632) v. 1.10.1912, 14238
2118 B. 291 Wien 11.10.12, 14242
2119 B. (A 19070) Cettinje 27.10.1912, 14404
2120 Fr. Fischer: Krieg der Illusionen. a.a.O., Düsseldorf 1969, S.218f.
2121 Fr. Fischer: Krieg der Illusionen.... a.a.O., S. 225
2122 H. C. Meyer: Zeitalter des Imperialismus, a.a.O., u. a. S. 36
2123 N. Ferguson: Der falsche Krieg.... A.a.O., S. 107
2124 Bericht (Privatdienstschreiben) (AS 1637) Rominten 2.10.1912, 14238
2125 Direktive des Kaisers (AS 1650) Rominten vom 4.10.1912, 14238
2126 Aufzeichnung (o. Nr.) Berlin 9.10.1912, 14242
2127 T. 60 Athen 4.10.1912, (AS 1645)
2128 „Neue Freie Presse" (AS 1647) Wien 5.10.1912, 14238
2129 B. 1003 London 25.10.1912, 14243
2130 „Neue Freie Presse" (AS 1647) Wien 5.10.1912, 14238 und
2131 Erlass Nr. 1207 an Botschaft London v. 20.10.1912, S. 4-5, 14243
2132 B. 279 St. P'bg. 28.9.1912, 14240
2133 Aufzeichnung (o. Nr.) Berlin 9.10.1912, 14242
2134 Direktive (AS 1650) Rominten v. 4.10.1912, 14238
2135 „Der Tag" (AS 16905) vom 1.10.1912, 14238
2136 Aktennotiz(A 18581)vom 25.10.1912, 14243
2137 B. 1003 London 25.10.1912, 14243
2138 B. 369 Paris 25.10.1912, 14243
2139 B. 288 St. P'bg. 12.10.12, 14242
2140 T. 169 London 28.10.1912, 14243
2141 B. 372 Paris 26.10.1912, 14243
2142 Mil-Att.-B. 69 (A 18714) Wien 26.10.1912, 14243
2143 B. 340 Wien 31.10.1912, 14243
2144 B. 331 Wien 26.10.1912, 14243 und B. 327 Wien 26.10. 1912, 14243
2145 „Neue Freie Presse" (A 16904) Wien v. 1.10.1912, 14238
2146 Privatdienstschreiben (A 19089) des Gesandten in Athen an den StS im AA v. 26.10.1912, 7488
2147 B. 897 Athen 23.4.1913, 7488
2148 B. 80 Athen 9.3.1913, 7488
2149 T. 560 Ko'pel 27.11.1912, 14404
2150 T. 120 Athen 28.11.1912, 14404
2151 T. 526 Ko'pel 15.11.1912, 14404

- 2152 T. 560 Ko'pel 27.11.1912,14404
2153 T. 152 Athen 13.12.1912, 7488
2154 Privatdienstschreiben (AS 341) Ko'pel 12.3.1913, 7497
2155 T. 1003 Athen 30.7.1915, 7491 und T. 279 Hauptquartier 8.8.1915, 7497
2156 T. 617 Ko'pel 27.12.1912, 7488
2157 T. 16 Ko'pel 12.1.1913, 7488
2158 B. 125 Athen 9.4.1913, 7488
2159 B. 93 Athen 16.3.1913, 7488
2160 B. 50 Athen 20.2.11913, 7488
2161 B. 20 Athen 31.3.1913, 7488
2162 B. 73 Wien 21.2.1913, 7488
2163 B. 105 Salonik 27.5.1914, 7490
2164 Reichs-u. Staats-Anzeiger, Nr. 68 v. 19.3.1913, 7488 und „Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 67 v. 20.3.1913, 7488
2165 T. 164 Ko'pel 19.3.1913, 7488
2166 Anlage zum Bericht 275 Wien (Wiener Sonn- u. Montagszeitung v. 23.9.1912), 14216
2167 G. Stojcevski: Makedonien in den internationalen Beziehungen. In: W. Lukan (Hg.): Österreichische Osthefte. Jg 40, 1998, H.1 u. 2, S. 180
2168 G. Stojcevski: Makedonien ..., a.a.O., S. 180
2169 Brockhaus, 17. Aufl. 1966, Stichwort »Balkankriege“, S. 251
2170 T. Athen 10.3.1913, 14404
2171 T. 566 Ko'pel 29.11.1912,14404
2172 B. 156 Athen 15.12.1912, 14404
2173 B. 102 Ko'pel 8.4.1913, 7488
2174 Brief des Prinzen Heinrich v. Preußen (A 7316) aus Athen v. 29.3.1913, 7488
2175 „Der große Ploetz“, 32. Aufl. Freiburg 1999, Zeittafel „30.5.1913“, S. 712, und Brockhaus, Leipzig 1929, 2. Bd., Stichw.: Balkankriege, S. 248
2176 Ferguson: Der falsche ..., a.a.O., S. 192
2177 „The Westminster Gazette“ (AS 1640) v. 3.10.1912, 14235
2178 B. 332 Wien 27.10.1912, 14243
2179 „Neue Freie Presse“ (A 192123) v. 31.10.1912, 14243
2180 B. 372 Paris 26.10.1912, 14243
2181 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 228
2182 B. 42 Bukarest 3.2.1914, 7489
2183 T.451 Ko'pel 28.10.1912, 14243
2184 „The Times“ (A 11234) vom 4.6.1913,14405
2185 T. 30 Bukarest 3.10.1912, 14217
2186 B. 162 Bukarest 15.12.1912, 14404
2187 B. 170 Bukarest 22.12.1912,14404
2188 B. 136 St. P'bg. 26.4.1913, 14405
2189 N. Ferguson: Der falsche Krieg. ... A.a.O., S. 209 f.
2190 Militär-Bericht Nr. 40 (A 3184) Sofia 7.3.1913, 14404
2191 B. 39 Belgrad 9.3.1913,14404
2192 B.41 Bgd. 11.3.1913,14404
2193 B. 127 Sofia 21.6.1913, 14405 und B. 97 Bgd. 21.6.1913,14405
2194 T. 35 Bgd. 17.4.1913, 14404 und B. 66 Bgd. 17.4.1913, 14404
2195 B. 39 Athen 13.2.1913, 14404
2196 T. 52 Sofia 3.3.1913,14404
2197 Ch. Voss: Der albanisch-makedonische Konflikt..., a.a.O., S. 277 (einschl. Fußnote 28)
2198 B. Nr. ? London 28.3.1912, 14243 (?)
2199 B.(A 5605) Athen 15.3.1913, 14404
2200 T. 18Athen 10.3.1913, 14404
2201 Wolffs Telegraphisches Bureau, Berlin, 11.4.1913,14404
2202 „Le Matin“ (A 23554) v. 26.11.1913, 14405
2203 „Frankfurter Zeitung“ (A 23614) vom 27.11.1913, 14405
2204 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 327
2205 H. Kantorowicz: Gutachten zur Kriegsschuldfrage. ...A.a.O., S. 71 und 78 f.
2206 Kantorowicz: Gutachten ..., a.a.O., S. 345
2207 Kantorowicz: Gutachten ..., a.a.O., S. 125 und S. 354
2208 Frank Pergade, in: FAZv. 31.01.2003
2209 Michael Martens: Waffentragende Esel. In: FAZ vom 22.06.2002
2210 E. M. Durham: Die slawische Gefahr. 20 Jahre Balkanerinnerungen. Stuttgart 1922, S. 9

- 2211 B. 97 Belgrad 21.6.1913, 14405
 2212 B. 191 Wien 3.6.1913, 14405
 2213 T. 123 Bukarest 9.7.1913, 7489
 1114 Gerhart Binder: Epoche der Entscheidungen. Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1964, S. 44
 2214 Encyclopaedia Britannica (CD ROM) 1994-2001, Stichwort: „Balkan Wars“
 2215 E. M. Durham: Die slawische Gefahr. ... A.a.O., S. 9
 2216 Fr. Fischer schrieb in seinem Buch „Krieg der Illusionen. ...“ a.a.O., S. 225: „Noch in seinen Memoiren klingt die Erbitterung Berchtolds darüber nach, daß Deutschlands Stellungnahme vor Ausbruch des Balkankriegs Österreich-Ungarn an einer aktiven Politik gegenüber den Balkanstaaten gehindert hätten.“ Bei aller Sympathie für Kaiser Wilhelms Friedensbereitschaft muss im vorliegenden Fall die spekulative Frage erlaubt sein: War (rückblickend auf die Folgen) seine Zurückhaltung vielleicht doch ein Fehler, nachdem England mit derselben Politik erfolgreich war?
 2217 T. 174 Wien 22.7.1913, 14405
 2218 B. 1969 (?), (A 17636) Athen 23.8.1913,14405
 2219 „Tägliche Rundschau“ (A 16664) vom 28.9.1912, 14239
 2220 „Kölnische Zeitung“ (AS 1648) v. 5.10.1912, 14238
 2221 H. Kantorowicz: Gutachten ..., a.a.O., S. 114
 2222 B. 387 Wien 9.12.1913,14405
 2223 B. 233 Bgd 20.11.1913,14405
 2224 B. 326 Wien 13.10.1913,14405
 2225 B. 421 London 18.7.1913,14405
 2226 B. (Nr. unbekannt) Sofia 5.8.1913, 14405
 2227 B. (Nr. unbekannt) Sofia 16.8.1913,14405
 2228 G. Stojčevski: Makedonien in den internationalen ...In: W. Lukan (Hg.): ÖOH, 4o. Jg. 1998, S. 174
 2229 T. 234 Athen 31.7.1913,7489
 2230 T. 56 Baiestrand 1.8.1913, 7489 (A 15656)
 2231 Privatdienstschreiben (A 15588) v. 28.7.1913(7), 4789
 2232 B. 303 Athen 3.8.1913, 7489
 2233 „Berliner Zeitung am Mittag“ vom 10.6.1918 (A 24757), 7494
 2234 T. 468 aus Kassel-Wilhelmshöhe Schloß 25.8.1918, 7495
 2235 T. 1451 Bern 16.9.1918, 7495
 2236 T. 561 Hofzug 19.9.1918, 7495
 2237 T. 77 Swinemünde (da Gesandter v. Treutier den Text des offenbar beim Kaiser direkt eingegangenen Telegramms aus Athen auch an das AA weiterleitete) 9.8.1913, 7489
 2238 T. 19 (schlecht entzifferbar) (A 16964) Tatoi (Landsitz des griechischen Königs bei Athen) 8.1913, 7489
 2239 Aufzeichnung (und Erlass) an Wien und Rom (AS 1073) v. 10.9.1913, 7489
 2240 B. 296 Wien 25.9.1913, 7489
 2241 B. 382 (386?) Athen 5.11.1913, 7489
 2242 B. 107 Bukarest 1.5.1914, 7490
 2243 B. 1489 Athen 20.11.1914, 7490
 2244 B. 360 Wien 6.11.1914,
 2245 E. Durham: Die slawische Gefahr. ... a.a.O., S. 121 und S. 342
 2246 B. 10 Belgrad 30.1.1914, 14405
 2247 B. 41 Athen 9.2.1914, 14405
 2248 „Magdeburgische Zeitung“ (A 2290) v. 3.2.1914, 14405
 2249 B. (Nr. unleserlich) St. P'bg. 14.2.14, 14405
 2250 B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten. ... A.a.O., S. 246 und 103
 2251 Mark Mazower: Der Balkan. Kleine Weltgeschichte. Berlin 2002, S. 180
 2252 T. 666 Kopenhagen 21.4.1915, 7490
 2253 Aufzeichnung Nr. 1951, Berckheim (für Berlin) (A 40785) v. 7.12.1917, 7493
 2254 B. 1606 Bern 28.6.1918, 7494
 2255 Gesprächsnotiz von Dr. Ludwig aus St. Moritz vom 1.6.1917, 7493
 2256 St. Troebst: Politische Entwicklung in der Neuzeit. In. Hatschikjan/Troebst:..., a.a.O., S. 86
 2257 Notiz in FAZv. 29.11.2002
 2258 G. Stojčevski: Makedonien in den internationalen ... a.a.O., ÖOH 1998, S. 182
 2259 St. Troebst: IMRO +100 = FYROM? In: ÖOH 1998, S. 219
 2260 M. Mazower: Der Balkan. ... A.a.O., S. 237

Literaturverzeichnis

- Adanir, Fikret Die makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908. Wiesbaden 1979
- Adrados, Francisco R. Geschichte der griechischen Sprache von den Anfängen bis heute. Tübingen, Basel 2001
- Andronicos, Manolis v. Aretin, K. O. Frhr. Museum Thessaloniki. Ektodite Athenon 1990
- Barraclough, Geoffrey Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Inst. Für Europäische Geschichte. Wiesbaden 1978
- Barraclough, Geoffrey Das Europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus. In: Golo Mann, Alfred Heuss (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Das neunzehnte Jahrhundert. Ulm 1976, Bd. VIII/1 Epoche der Entscheidungen. Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1964
- Binder, Gerhart Lehrbuch der mazedonischen Sprache. München 1984 Sein oder nicht. Ein Staat ringt um Anerkennung. In. NZZ-Folio, Sept. 1992
- Bojic, Vera/ Oschlies, W. Boškovska, Nada Denkwürdigkeiten. (4 Bände), Berlin 1930
- v. Bülow, Bernhard Calic, Marie-Jeanne Außen- und Sicherheitspolitik. In: M. Hatschikjan, St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999
- Cattani, Alfred Die Geschichte eines Hasses. NZZ-Folio, Sept. 1992 Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte. Zürich 1997
- Dehio, Ludwig Die religiöse Entwicklung Mazedoniens. Kurzfassung eines Vortrags anlässlich der II. Deutsch-Mazedonischen Konferenz in Jena vom 29.11. - 01.12.2001
- Dörpmann, Hans-Dieter Die slawische Gefahr. 20 Jahre Balkan-Erinnerungen. Stuttgart 1922 Der Tanz der Mörder. Reinbek/HH 1976, rororo 4011
- Durham, M. Edith Fagyas, Maria Farmakis, Constantinos: *) Ferguson, Niall Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999
- Fischer, Fritz Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf (1961) 1977
- Fischer, Fritz Weltmacht oder Niedergang. Frankfurt/Main 1965 Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911 bis 1914. Düsseldorf 1969 und 1978
- Fischer, Fr. Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Düsseldorf 1977 Juli 1914: Wir sind nicht hineingeschlittert. Das Staatsgeheimnis um die Riezler-Tagebücher. Eine Streitschrift [über die Fischer-Kontroverse]. Reinbek bei Hamburg, 1983
- Fischer, Fr. Das Leben des Ismail Ferik Pascha. Frankfurt/Main 2001 Der Berliner Kongreß 1878. Protokolle und Materialien. Boppard 1978 Der Berliner Kongress 1878. Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vor 100 Jahren. Aus Politik und Zeit-Geschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B 41/78, 14.10.1978
- Galanaki, Rhea Geiss, Immanuel Geiss, Im. Der Berliner Kongreß - 13. Juni bis 13. Juli 1878. In: Karl O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978
- Geiss, Im. Erinnerungen. Berlin 1995
- Geiss, Im. Memorandum. London 12.6.1908, Royal Archives Windsor Castle, RA vic/x 22/44
- Genscher, H.-Dietrich Tradition und Neuorientierung in der bulgarischen Außenpolitik 1944-1948. Die „nationale Außenpolitik“ der Bulgarischen Arbeiter-Partei (Kommunisten). München 1988
- Hardinge, Charles Südosteuropa. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Kultur. Ein Handbuch. München 1999
- Hatschikjan, Magarditsch Kulturgeschichte von Byzanz. Stuttgart 1959
- Hatschikjan, M./Troebst, St. Die Krämer-Tugend. FAZ vom 08.01.2002
- Haussig, H.-Wilhelm Heimrich, Bernhard

- Hermann, Rainer Die Geschäfte der Embargobrecher. Vorwürfe des Haager Kriegsverbrechertribunals gegen Griechenland. In: FAZ vom 26.6.2002 Griechenland will zur Balkanstabilität beitragen. FAZ, 26.03.2001 Im Zeichen des Doppeladlers. In: FAZ vom 9.8.2000 Kreuzberg in der Türkei. FAZ, 06.06.2002
- Hermann, R. Die moderne Welt 1789-1945. II. Teil: Weltmächte und Weltkriege. (Reihe: Geschichte der Neuzeit. Hg. Gerhard Ritter), Braunschweig 1960
- Hermann, R. Bismarcks Außenpolitik. Freiburg 1972
- Herzfeld, Hans Grundzüge der Außenpolitik Bismarcks von der Reichsgründung bis zum Abschluss des Dreibundes 1882. in: K. O. Frhr. v. Aretin: Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978 Staatensystem. In: M. Hatschikjan u. St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. Gesellschaft. Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999 Kulturen und Staatsbildungen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- Hillgruber, Andreas Sprachnationalismus in Serbien und Griechenland. Theoretische Grundlagen sowie ein Vergleich von Vuk Stefanović Karadžić und Adamantios Korais. Balkanologische Veröffentlichung, Bd. 30, Wiesbaden 1997 Wie Japhet nach Europa kam. Epochenschwelle zwischen 1500 und 1800. FAZ vom 12.12.2001
- Hillgruber, A. Der nationale Kern des makedonischen Problems. Ansätze und Grundlagen einer makedonischen Nationalbewegung (1890-1903). Ein Beitrag zur komparativen Nationalismusforschung. Frankfurt/M., Bern 1982 Die makedonische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984 Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929
- Höpken, Wolfgang Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/M. 1967 Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- Hösch, Edgar Hopf, Claudia Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1981
- Jäger, Lorenz: de Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1980 Europäische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984 Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929
- Jong, Jutta: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/M. 1967 Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- de Jong, J.: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1981
- Kantorowicz, Hermann: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1980 Europäische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984 Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929
- Kantorowicz, H.: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/M. 1967 Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- Kaser, Karl: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1981
- Kennan, George F. Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1980 Europäische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984 Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929
- Kielmansegg, Peter Graf: Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914. Frankfurt/M. 1967 Raum und Besiedlung. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- Kober, Aug. Heinrich: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1981
- von Krockow, Christian Graf: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1980 Europäische Nationswerdung - eigenständige Integration oder künstliche Synthese? In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1984 Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands. Berlin 1929
- Kuzmanovski, Risto: Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit. Biographie einer Epoche. Berlin 2002
- Lepsius, Johannes: Ohrid - und seine Kunstschatzkammer. Ohrid 1994
- Mendelssohn Bartholdy, Albr. Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914. Berlin 1924
- Thimme, Friedrich (Hg.): Preußen auf einen Blick. Die Könige von Preußen, ihre Zeit und Bauten. Lieske Verlag Langeisheim, 2001
- Lieske, Horst Joachim: Makedonien. Reiches armes Land. Ulm 1997
- Lorenz, Elke/Raab, Andreas: Der Balkan. Kleine Weltgeschichte. Berlin 2002
- Mazower, Mark von Mach, Richard: Die Mazedonische Frage. Wien 1895
- Martens, M.: Den Haag ist voreingenommen. Ein Gespräch mit Koštunica. In: FAZ vom 1.8.2002
- Massie, Robert K.: Waffentragende Esel. In: FAZ vom 22.06.2002
- Meier, Viktor: Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Herausziehen des Ersten Weltkriegs. 2. Aufl., Frankfurt/M. 1993
- Mendelssohn Bartholdy, Albr.: Wie Jugoslawien verspielt wurde. München 1995
- Henry Cord Meyer: Siehe Lepsius
- Müller, Heinrich: Das Zeitalter des Imperialismus. Mann/Heuss (Hg.): Propyläen Weltgeschichte, Das 20. Jh., Bd. IX/1, München 1992
- Neitzel, Sönke: Die Slavomazedonier in Griechenland. Gesellschaft für bedrohte Völker, 1992
- Nicolson, Harald: Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn, München, Wien, Zürich 2000
- Sir Arthur Nicolson, Bart., First Lord Carnock. A study in the Old Diplomacy. London 1930

- Novotny, A.: Quellen und Studien zur Geschichte des Berliner Kongresses 1878. Graz-Köln 1957, zitiert in: I. Geiss: Der Berliner Kgs. Prof. u. Mat. Bop-pard 1978
- Nürnberg, Richard: Das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleon. In: Golo Mann, Alfred Heuss (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Das 19. Jahrhunder-t. Frankfurt/Main, Berlin 1960, Bd. VIII/1 Republik Mazedonien.
- Oschlies, Wolf: Bericht des BIOst Nr. 14/1994 siehe auch: Bojic, Vera 32. Aufl. Freiburg 1999
- Oschlies, W.: „Ploetz, Der große“, Prünzing, Günter: Die umstrittene Selbständigkeit der MOK in historischer Sicht. In: Walter Althammer (Hg.): Makedonien. Probleme und Perspektiven eines jungen Staates. Südosteuropa-Gesellschaft, München. Aus der Südosteuropa-Forschung, Bd. 10
- Raab, Andreas: Dürfen Makedonen Makedonen sein? Der Streit um die makedonische Identität. In: Elke Lorenz/A. Raab (Hg.): Makedonien. Reiches armes Land. Ulm 1997
- Rhode, Gotthold: Der Berliner Kongreß u. Südosteuropa. In: Karl O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978
- Rüb, Matthias: Rüb, M.: Schieder, Theodor: Haager Tribunal ermittelt in Mazedonien. In: FAZ, 10.04.2002 Schießerei unter Albanern. In: FAZ, Nr. 73 v. 27.3.2002 Europäisches Staatensystem und Gleichgewicht. Aus: Staatensystem als Vormacht der Welt 1848-1918. Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5. Abgedruckt in: Karl O. Frhr. v. Aretin (Hg.): Bismarcks Außenpolitik und der Berliner Kongress. Wiesbaden 1978
- Schrameyer, Klaus: Das Verbot der Partei der Makedonier in Bulgarien durch das bulgarische Verfassungsgericht. In: Südosteuropa 2000, Heft 5-6 Minderheiten und Nationalitätenpolitik. In: M. Hatschikjan und St. Troebst (Hg.): Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999
- Seewann, Gerhard: Europäische Fürstenhöfe - damals: Berlin/Wien. Frankfurt/M. 1937
- Sethe, Paul: Europäische Fürstenhöfe - damals: Der russische Zarenhof. Frankfurt/M 1937
- Sethe, P.: Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vor-kriegsjahre. Berlin und Leipzig 1921 Geschichte Südosteuropas. München 1950 Zeit der Ziegen. Zürich 1999
- v. Siebert, Benno (Hg.): „Deutsche Weltpolitik“ bei Hans Delbrück 1895-1918. Marburg 1955
- Stadtmüller, Georg: Sprachen. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch. München 1999
- Starova, Luan: Steger, Hans Alfred: Steinke, Klaus: Makedonien in den internationalen Beziehungen (1878-1919). In: Walter Lukan (Hg.): Österreichische Osthefte. Ost- und Südost-Europa-Institut. Jg. 40, H. 1 u. 2
- Stojčevski, Giorgi: Statistisches Profil. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): Südosteuropa. ... Handbuch, München 1999
- Stuch, Stephan: Die serbische Frage. Vortrag gehalten am 5.2.1993 am Osteuropa-Institut der FU Berlin (veröffentlicht als Broschüre) Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. Die kommunistische Presse in Vardar-Mazedonien (1940-1943). Stuttgart 1999 siehe Lepsius
- Sundhausen, Holm: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt 1999
- Szobries, Torsten: Die makedonische Antwort auf die „Makedonische Frage“: Nationalismus, Republikgründung und nation-building in Vardar-Makedonien 1944-1992. In: Südosteuropa 41, 1992
- Thimme, Friedrich: IMRO + 100 = FYROM? Kontinuitäten und Brüche in den makedonischen Nationalbewegungen in historiographischer Perspektive. In: Walter Lukan u. Peter Jordan (Hg.): Makedonien. Geographie, Ethnische Struktur, Geschichte, Sprache und Kultur, Politik, Wirtschaft, Recht. In: Österreichische Osthefte, Jg. 40, Wien 1998
- Todorova, Maria: Kommunizierende Röhren: Makedonien, die Albanische Frage und der Kosovo-Konflikt. In: Südosteuropa Mitteilungen. 1999, Nr. 3
- Troebst, Stefan:
- Troebst, St.:
- Troebst, St.:

- Troebst, St.: Politische Entwicklung in der Neuzeit. In: Hatschikjan/Troebst (Hg.): In: Südosteuropa ... Handbuch. München 1999
- Troebst, St.: Präventive Friedenssicherung durch internationale Beobachtermissionen? Das Beispiel der KSZE-Spillover-Monitormission in Makedonien 1992/1993 vom 25.10.1993. Stiftung Wissenschaft und Politik, Ebenhausen, November 1993
- Troebst, St.: Von der „Mazedonischen Frage“ zur „Albanischen Frage“. Der Balkan am Ende des 20. Jahrhunderts. In: FAZ v. 31.07.1996 Siehe auch:
- Troebst, St. Voss, Christian: Hatschikjan, Mag. Das slavophone Griechenland - Bemerkungen zum Ende eines Tabus. In: Südosteuropa-Mitteilungen, 2000, Nr. 4
- Voss, Ch.: Der albanisch-makedonische Konflikt in der Republik Makedonien in zeitgeschichtlicher Perspektive. In: Südosteuropa Mitteilungen 2001, Nr. 3
- Voss, Ch.: Die slawische Minderheit. Liberalisierung in Ägäis-Makedonien und Politik der kleinen Schritte. In: Pogrom. Gesellschaft für bedrohte Völker. Minderheiten in Griechenland. Heft 209, 2/2001
- Voss, Ch.: Minderheiten in Griechenland. In: Pogrom. Gesellschaft für bedrohte Völker. Heft Nr. 153, Mai/Juni 1990 Bruder, wo bist du? In: FAZ vom 14.06.2002
- Weidner, Stefan:
Weithmann, Michael W.: Die slawische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südost-Europas. München 1978 Makedonien - „Land zwischen vier Feuern“, Außenpolitik HI/93
- Weithmann, M. W.:

*) Der Verfasser kam nicht umhin, die politische Propagandaschrift von C. Farmakis: „Die makedonische Frage in der deutschen Politik“ (Frankfurt/M. 1994) zur Kenntnis nehmen zu müssen. Er weigert sich aber, wissenschaftlich auf dieses Machwerk einzugehen und ist äußerst befremdet, dass die angesehene Universität Bonn es nicht als unter ihrer Würde erachtet hat, ein derartiges Pamphlet als Dissertation anzunehmen, - in der, im übrigen, im gesamten Text nicht die Spur von dem im Titel genannten Bezug auf die „deutsche Politik“ zu finden ist.

Abkürzungen

Die Mehrzahl der Abkürzungen wird nur im Anhang verwendet.

Anmrkg.	Anmerkung
AA	Auswärtiges Amt
ALB, alban.	Albanien, albanisch
AM	Außenminister, Außenministerium
B.	Bericht (und zwar: Schriftbericht)
Bgd.	Belgrad
Berliner Kgs.	Berliner Kongress
Bo.	Botschaft, Botschafter
BOS, B u. H	Bosnien und Herzegowina
BUL, bulgar.	Bulgarien, bulgarisch
byzant.	byzantinisch
DAN, dän.	Dänemark, dänisch
DR	Deutsches Reich
E, engl.	England, englisch
F, franz.	Frankreich, französisch
Geh.Rat	Geheim(er) Rat
GK	Generalkonsul
Ges.	Gesandter
GRI, griech.	Griechenland, griechisch
Hg. ' '	Herausgeber
1, ital.	Italien, italienisch
Jh.	Jahrhundert
KWH.	Kaiser Wilhelm II.
Ko'pel	Konstantinopel
Kophgn.	Kopenhagen
KOS	Kosovo
LR	Legationsrat
MAZ, mazedon.	Mazedonien, mazedonisch
Min.Präs.	Ministerpräsident
MOK	Mazedonisch Orthodoxe Kirche
MonteN	Montenegro
montenegr.	montenegrinisch
OST, österr.	Österreich, österreichisch
Ö.-U.	Österreich-Ungarn
O. R.	Osmanisches Reich
PM	Premierminister
Prinz.'in	Prinzessin
Reg.	Regierung
Rkv.B.	Reichskanzler von Bülow
Rep.	Republik
ROK	Russisch Orthodoxe Kirche
RUM, rumän.	Rumänien, rumänisch
RUS, russ.	Russland, russisch
RW	Rückversicherungsvertrag
SER, serb.	Serbien, serbisch
St. P'bg.	St. Petersburg

StS Staatssekretär
T.
TOP
TÜR, türk.
UCK
Verf.
v. B.
1.WK

Telegramm (Drahtbericht)
Tagesordnungspunkt
Türkei, türkisch
Nationale Befreiungsfront Kosovo
Verfasser
von Bülow
Erster Weltkrieg

Technische Hinweise

- Die Quellenangaben der Zitate aus den Berichten der Auslandsvertretungen des AA bestehen aus folgenden Einzelteilen (zwischen denen keine Interpunktion gesetzt wird, außer bei Abkürzungen und Daten sowie zwischen Zahlen):
 - B., bzw. T.
 - Nummer des Berichts. Falls eine B.-Nr. fehlt, wird ersatzweise, sofern vorhanden, die Journalnummer (in Klammern) angeführt. (Diese Tagebuchnummern aus dem Journal im AA, die auf der ersten Seite eines Berichts notiert wurden und sich strikt nach der numerischen Reihenfolge des Eintreffens der Berichte im AA richteten, begannen in jedem Kalenderjahr [nicht in jedem Aktenband] erneut mit „1“.)
 - Name des Herkunftsorts. (Besonderheit: die Botschaft Ko'pel hatte seinerzeit den Herkunftsort ihrer Berichte präzise nach der Bezeichnung des Stadtteils des Sitzes der Kanzlei, bzw. des Vororts des Sommersitzes oder wohl auch der Residenz unterschieden; zur Vermeidung von Verwirrungen wurde auf die geographischen Bezeichnungen: Bujukdere, Therapia und Pera zugunsten des einheitlichen Namens der Hauptstadt Konstantinopel verzichtet. Auch im Falle Rumäniens wurde auf die Unterscheidung zwischen dem Sommersitz Sinaia zugunsten des Namens der Hauptstadt Bukarest verzichtet.)
 - Datum (der Erstellung des Berichts); Tag und Monat bei einziffrigen Zahlen werden ohne Null geschrieben, der Monatsname wird ebenfalls als Zahl wieder gegeben und nicht ausgeschrieben, obwohl dies seinerzeit durchgängig üblich war.
 - Nummer des Aktenbandes im Politischen Archiv des AA, (allerdings ohne den im Archiv ausnahmslos vorgesetzten Buchstaben „R“).
- Die Schreibweise der Namen (und Fachbegriffe) wurde nicht vereinheitlicht, sondern folgt den in den Berichten im Laufe der Jahrzehnte gebrauchten (öfter unterschiedlichen!) Formen.
- Zitate sind im Text klein gedruckt und werden zusätzlich durch Einrücken hervorgehoben (in der Regel aber nur bei ganzen Sätzen).
- Übersetzungen aus englisch- und französischsprachigen Texten wurden vom Verfasser vorgenommen.
- Für den Kartenausschnitt mit den politischen Grenzen der heutigen Balkanstaaten liegt eine Abdruckgenehmigung des Westermann Schulbuch-Verlags Braunschweig vor.

Die historische Landkarte stammt aus dem „Institut Historique Macedonien“ in Sofia. Lt. der bulgarischen Enzyklopädie (Enciklopedija Bulgarija) von 1984 existierte das Institut von 1923 bis 1947. Soweit der Verf. ermitteln konnte, gibt es keine Nachfolgeorganisation, die Lizenzrechte geltend machen könnte. Die Karte stellt die Grenzen der drei Teile Mazedoniens nach den Balkankriegen 1912/13 dar, wie sie in den Pariser Vorortsverträgen, im vorliegenden Falle im Friedensvertrag von Neuilly zwischen Bulgarien und den Entente-Mächten am 27.11.1919, bestätigt wurden. Und zwar:

- Vardar-Mazedonien (annektiert von Serbien), also das Gebiet der heutigen Republik Mazedonien,
- Pirin-Mazedonien (annektiert von Bulgarien) und
- Ägäis-Mazedonien (annektiert von Griechenland).

Personenregister

Zeitgenössische Autoren der Sekundärliteratur sind nicht aufgeführt; ihre Namen finden sich im Literaturverzeichnis. Auch die Namen der zahlreichen Botschafter und Gesandten werden, bis auf wenige Ausnahmen, nicht einzeln aufgezählt

- Aarifi Pascha (türk. AM) 191
 Abdul Hamid II. (Sultan) 78, 98, 112, 188, 191, 198, 236, 255, 337 v. Aehrenthal, Graf (österreich. AM) 195, 222 f., 224 f., 226, 272, 274, 299 Alexander d. Gr. 13, 35 f., 47, 161, 370 Alexander I. (Zar) 202 Alexander II. (Zar) 109, 114, 162, 183, 238 f., 247 Alexander III. (Zar) 68, 92 f., 114, 118, 140, 146, 248 Alexander v. Battenberg (bulg. Fürst u. König) 69, 90 f., 93, 136, 161, 216 248 Alexander Obrenović (serb. König) 68, 72 f. Alexander (Prinz u. König v. GRI) 364 Alexandra (Zarin, Alice v. Hessen-Darmstadt) 115, 288, 298, 343 Alexandra (dän. Prinz.'in, engl. Königin) 114, 141, 143, 159, 166, 282, 287, 317 Alexandra (griech. Prinz.'in, Großfürstin) 121, 140 Alice v. Battenberg.sh. Viktoria Alice v. Andrassy, Graf (österreich. AM) 215 Andreas (Prinz von GRI) 125, 151, 153, 158 Andriskos 36 Andronicos, Manolis 49 Antigonos II. Gonata 35 Aristoteles 53 Asen, Peter u. Ivan 86 Asparuch (bulg. Khan) 84 Asquith (PM) 275, 283 f., 295 Assim Bey (türk. AM) 198 Attila 104
- Badinter, Robert 20
 Balfour (PM) 275, 343
 Ballin, Albert 295, 364
 Basileios (byzant. Kaiser) 38, 86
 v. Bassewitz, Graf (Bo.) 356
 Beaconsfield, Earl of, sh. Disraeli
 Beit, Bankier 261, 276
 v. Below (Ges.) u.v.a.: 153, 305, 307 f., 345, 358
 v. Berchtold, Graf (österreich. AM) 214, 257, 272, 301, 317, 319, 328, 338, 355 f.
 Berovskii 40, 41, 45
 v. Bethmann Hollweg (RK) 246, 271, 277, 306, 317, 352 f., 364
 v. Bethmann Hollweg iun. (Ges.) 160
 v. Bismarck, Otto Fürst 92 f., 109, 119, 132, 154 f., 197, 202, 204 f., 213, 217, 222 f., 231 f., 238 ff., 244, 246, 248, 250, 279 f., 286, 289, 317, 321, 323, 331 ff., 339, 351
 v. Bismarck, Herbert Graf 119, 123
 v. Bismarck (Major, Mil.-Att.) 365
 Boris (bulg. Zar) 50, 85
 Boris (bulg. Kronprinz) 94, 124
 Bratiano, sen. u. iun. (rumän. Min.Präs.) 92, 168, 170, 192 ff. Briand, Aristide 159 v. Brockdorff-Rantzau (Bo.) 160, 210 v. Brüning(LR) 160 v. Bülow, B. E., sen. 77, 111 f., 184 v. Bülow, B. (RK) 155, 205, 221 f., 226, 244 ff., 254, 257, 278 ff., 281 f., 284 f., 287 f., 290, 294, 312, 315, 317, 364 v. Bülow (Oblt.) 312 Burridge, Brian (engl. Luftmarschall) 243
- v. Caprivi 206, 248
 Carol von Hohenzollern-Sig. (rumän. König) 92, 167, 169, 171, 340 f., 359
 Cartwright (engl. Bo.) 225 f. Clarendon (engl. AM) 238 Charlotte, Prinz.'in v. Preußen (Zarin) 150 Chilendarski, Paisij 52
 Christian IX. (dän. König) 92, 114, 287 f., 295
 Christophorus (griech. Prinz) 125, 160, 166
 Churchill, Winston 16, 242, 245, 284, 291
 Clemenceau, Georges 156, 225 Colomb, Philip H. (Admiral) 321 Conduriotti (griech. AM) 88 Contostavlos (griech. AM) 127 f., 131
 Coromilas (griech. AM) 331, 334 Crispi (ital. Min.Präs.) 205, 252 Crowe, Eyre 276, 289
 Cvijić, Jovan 52, 56, 76
- Dagmar/Maria Feodorowna (dän. Prinz.'in, Zarin) 92, 114 f., 117, 119, 138, 161, 166, 287 f.
 Dahn, Felix 13
 Danilo (Kronprinz v. MonteN) 298 Dehio, Ludwig 181, 229 Delbrück, Hans 234, 278 f., 292 Delčev, Goce 51, 52, 96 Delcasse (franz. Min.Präs. u. AM) 218, 276, 284, 287, 295 Delyannis (griech. Min.Präs.) 145, 150, 263 f., 334 Demosthenes
 18 Dendramis, Vasilis
 21 Derby, Lord 113
 Dimitrow, Georgi M. (bulg. Gen. Sekr.) 16
 Diokletian 36 Disraeli 231, 238 Djuvara (rumän. AM) 171 v. Dönhoff, Carl Graf (Bo.) 116

Dürrenmatt 184
 Durham, Edith M. 71 f., 88, 96, 151, 155, 356,
 362 Drummond, J. Erik 21 Dušan
 (serb. Zar) 38, 61, 64, 174

Edward VII. 114, 117, 141, 151, 157, 159 ff.,
 274 f., 277, 279, 281 f., 283, 317, 352

Elisabeth zu Wied 167 Ermanarich
 (Gotenkönig) 84 Eugen, Prinz von
 Savoyen 179, 213 zu Eulenburg, Graf
 (Bo.) 219

Fischer, Fritz 224 f., 239, 245 f., 248, 256 ff.,
 260, 273, 278, 283, 292, 312, 319 f., 321,
 353, 363 Fisher, John (Erster Lord d.
 Admiralität) 278,
 290 f., 315 Ferdinand f., von Sachsen-
 Coburg-Gotha 78,
 93, 95, 100 f., 124, 220, 267, 363

Ferguson, Niall 243, 248, 258, 261, 273 f., 275
 ff., 283, 285, 290 ff., 306, 311, 321, 338

Franz I. (Francois I, Valois) 179, 249, 343
 Franz Ferdinand (österreich. Thronfolger) 228
 Franz Josef (Kaiser) 155, 228, 281, 317, 326,
 281, 317, 326 Friedrich III. (Kaiser) 118,
 242 Friedrich Wilhelm („Soldatenkönig“)
 240 Friedrich Wilhelm IV. 241 Friedrich,
 Jörg 284, 291, 295

Galanaki, Rhea 185
 Garašanin 63
 Garibaldi, Ricciotti 171
 Genscher, H.-Dietrich 31
 Georg I. (griech. König) 40, 114 (Ferner bes.
 Ziff. 2.3 und Kapitel 5) 326, 333, 336 Georg
 (Prinz von GRI) 121, 125, 148 ff., **151** f.,
 166, 233; (als König Georg II.) 366 Georg
 Michailowitsch (Großfürst) 140, 153 v. Giers
 (russ. RK) 205 Gladstone 238 Gligorow, Kiro
 (Präsident d. Rep. MAZ) 187,
 370 v. Glücksburg, Hans (dän. Prinz)
 142, 149 Gomulka 271
 Gortschakow, Fürst (russ. RK) 90, 239
 Göring 271
 Grekow (bulg. AM) 94 Grey, Edward 273 f.,
 275 ff., 279, 281 ff., 285,
 289, 291 f., 323, 327 f., 358

Grigorios V. (Patriarch) 107
 Gruev, Dame 96

Haidane (engl. Kriegsmin.) 275, 283, 292, 295
 Hardinge, Charles 255, 262, 273, 278, 284,
 287, Hatsiskos, Dr. (griech. Arzt u.
 Abgeordn.) 143 v. Hatzfeld (Bo.) 216 v.
 Haymerle, Baron (österreich. AM) 216 Heinrich
 VIII. 343 Heinrich, Prinz v. Preußen 338

Helena Wladimirowa (Großfürstin) 151, 155,
 159 Herzfeld, Hans 56, 223, 226, 259, 273,
 313 Herzog, Roman 20 Hilmi Pascha 362
 Hirsch, Baron 241 Hinzpeter, Dr. (Pädag.) 245
 Hobsbawm, Eric J. 28, 106 V. Holstein (Geh.
 Rat) 248 Homer 53 House, Oberst (Wilson's
 Verbindgs.mann) 283

v. Ignatiew, Graf 89
 Iwan IV. (d. Sehr.) 201
 Iswolski, Alexander P. (russ. Bo. u. AM) 78,
 84, 89, 100, 192, 212, 223 f., 252 f., 255,
 258, 262, 272 f., 274, 278, 280 f., 284, 286,
 288 f., 304, 359, v. Jagow, Gottlieb (Bo. u.
 StS.) 228, 246, 262,
 303 f., 305 f., 359 Johannes v.
 Thessaloniki 47 Jonescu, Take
 (rumän. PM) 160 Juan Carlos I.
 (span. König) 366

„Kaiserin Friedrich“ 93, 123, 143
 v. Kálnoky, (österreich. AM) 117, 128, 133, 219
 Kantorowicz, Hermann 211, 245, 273, 276,
 281, 284, 312, 314, 352 f., 356 f.

Karadjordje (Schwarzer Georg) 62 u. Anmrkg.
 178 Karadjordje, Peter (serb.
 König) 72 f. *KaraaQi*, Vuk 53
 Karawelow (bulg. Min.Präs.) 91, 96
 Karl V. 237, 343
 Karl I. v. Hohenzollern-Sigmaringen sh. Carol
 Kasasis (griech. Prof.) 153 Katharina II., d. Gr.
 150, 202 Kemal Atatürk 190 Kennan, George F.
 (amerikan. Bo.) 91, 93,
 239, 242, 245, 247 f., 250, 282, 288, 292

Kerenski 360
 Keschko, Natalia (serb. Königin) 63, 68 v.
 Kiderlen-Wächter (Bo. u. StS) 142, 146 ff.,
 268, 270, 276, 296, 300 f., 307, 316, **318**,
 324, 348, 350, 352, 354 v. Kielmannsegg,
 Peter Graf (Prof.) 313 Kleopatra VII. 36 Kollar,
 Jan 51 Koneski, B^ae 52 Konstantin (Großfürst)
 150 Konstantin (Kronprinz u. König v. GRI)
 118,
147, 149, 155, 159 f., 264, 312, 320, 329,
 336, 355, 359, 361, 366 Konstantin II.
 (griech. Prinz u. König) 366 Korais,
 Adamantios 54, **107** Kostopoulos, Tasos
 135 Koštunica, Vojislav 31 Krasniqi,
 Jakup 26
 v. Krockow, Christian Graf 243 ff., 246, 317
 Kyrill (Apostel) 49, 50

Lahovary, Alexander (rumän. AM) 188
 Lam(b)sdorf (russ. RK) 211, 222,
 Lasker, Eduard 234
 Lee, Lord d. Admiralität 290
 Leopold I., (Kaiser) 47, 179 f., 366
 Lewski (bulg. Komitadschi) 96
 v. Lichnowski, Fürst (Bo.) 283, 345, 353, 358
 v. Lichtenberg (Konsul) 177
 Louise (dän. Königin) 117
 Lloyd George 321
 v. Lucius (Bo.) 270
 Lüders, Dr. (Hauslehrer u. GK) 123 f.
 Ludwig II. v. Böhmen (Jagiellone) 213
 Ludwig XIV. (franz. König) 240
 Ludwig Wilhelm I., Markgraf v. Baden („Tür-
 kenlouis“) 213
 Ludwig, Dr. Emil (Chefred. Vossische Ztg.) 365
 v. Mach, Richard 180, 184
 Mahan, Kapitän Alfred T. 304
 Mahmud II, Sultan 180,189
 Majorescu (rumän. AM) 340
 Maria Feodorowna sh. Dagmar
 Maria Louise von Parma (Bourbon) 94
 Marie (Prinz.'in v. GRI) 140, 153
 Marie Bonaparte, Prinz.'in 159, 166
 Marschall v. Bieberstein, Frhr. (StS u. Bo.) 81,
 192, 196 f., 219, 228, 236, 241
 Maschin, Draga (serb. Königin) 72
 Massie, Robert K. 224, 228, 245, 258, 274,
 283, 286, 288 f., 317,
 Mavromichali (griech. AM) 165
 Max Emanuel, Kurfürst v. Bayern 213
 Mazower, Mark 224, 340, 365
 Medschid, Sultan 182
 Menschikow, Fürst (russ. Bo.) 182
 Metaxas (griech. Min.Präs.) 21
 Method (Apostel) 49, 50
 v. Mettemich, Clemens, Fürst 328
 V. Mettemich (Bo.) 137, 142, 155, 191, 206,
 275ff,282, 289, 295, 328
 Meyer, Henry Cord 244, 255, 276, 284, 291,
 293, 304, 321
 Michael III. (byzant. Kaiser) 49
 Michael, Erzbischof von Ohrid und Makedo-
 nien 20, 35, 38
 Milan, Obrenović (serb. König) 63, 66, 100,
 161,187 f., 324
 Milosevic, Slobodan 17, 19, 66
 Mioviski, Mito 48, 51
 Misirkov, Krste 51
 Mitsotakis (griech. PM) 19, 82, 331
 v. Moltke(Gen.Feldm.)311
 v. Münster, Fürst zu (Bo.) 113, 138 f., 231
 Murawiew, Graf (russ. AM) 142,149
 Mustafa, Sultan 38

 Napoleon Bonaparte 79, 202, 210, 232, 290
 Napoleon III. 237, 240, 291
 Neitzel, Sönke 291
 v. Nekljudow (russ. Ges.) 307
 Nelson, Admiral 290
 Nemanjiden 61

 Nicolson, Arthur 225, 278, 283 f., 286, 292
 Nicolson, Harold 278
 Nikola/Nikita (Fürst/König v. MonteN) 95, 266,
 270, 297 Nicolai Michailowitsch (Großfürst)
 298, 316,
 340 Nikolaus I. (Zar)150, 202, 318 Nikolaus
 II. (Zar) 94, 115, 119, 146, 151, 160,
 211, 262, 267, 278, 281, 286, 340, 343,
 352, 359 f., 369 Nikolaus (griech. Prinz)
 151 f., 155, 159, 312,
 334 Novaković (serb. Min.Präs.)
 69 f. Obrenović (serb. Könige)
 Alexander 68, 72 u. Anmrkg. 178
 Michael 63
 Miloš 62 Olga (Großfürstin, griech. Königin)
 107, 114,
 116 f., 122, 124, 140, 142, 143 f., 149 f.,
 161 f., 274, 359 f. Otto v.
 Wittelsbach/Bayern (griech. König) 41,
 108, 114, 121, 141 f., 147

 v. Pallavicini, Markgraf (öst. Bo.) 268, 316, 332
 Papandreou (griech. PM) 19
 Papakonstantinou (griech. AM) 46
 Pašić (serb. Min.Präs.) 77, 223, 356
 Paul (Zar) 150
 Paul (Großfürst) 124, 140
 Paul I. (Prinz u. König v. GRI) 366
 Pearsons, Karl 304
 Peter d. Gr. (Zar) 201, 229
 Peter, Karadjordje (serb. König) 72 ff., 83, 362
 Philipp II. (König v. Makedonien) 35, 48 f., 104
 Piccolomini (General) 47
 Plato 53
 Poincare 243, 267, 284, 289, 303 f., 313
 Ponte, Carla del 30
 Poulianos (griech. Historiker) 106
 Potjemkin 201
 v. Pourtales, Graf (Bo.) 259, 302, 310, 342,
 364 Presjan (bulg. Zar)
 37, 85 Princip, Gavrilo 228
 Pulevski, Georgi 52

 v. Radowitz (Bo.) u.a. 137
 Rakowski (bulg. Komitadschi) 96
 Rasputin 298
 v. Rathenau, Walther 295
 Reuß, Prinz Heinrich VII u.v.a. 134 u. Anmrkg.
 313 Rhallis (griech.
 Min.Präs.) 143 Richelieu 237
 Rifaat Pascha (türk. AM) 192 Ristić (serb.
 Regent) 63, 68 Robertson, George
 (NATO-Gen.sekr.) 29 Romulus d. Gr. 184
 Roosevelt, Th. 295 Rothschild, Baron
 (Albert) 139, 261

Salihu 26
Salisbury, Lord 113
Samuel (Fürst, Zar) 37 f.
Sandanski, Jane 190 f., 207, 336
Sasonow (russ. AM) 89, 256, 258 f., 266, 269
f., 271 f., 273, 277, 296 f., 298 f., 302 f., 304
f., 306 f., 309 ff., 313 f., 318, 324, 327, 348
f., 354, 364
Schmidt, Helmut 22
Schwarzer Georg sh. Karadjordje
Selim III., Sultan 180, 189
Sethe, Paul 93, 114
v. Siebert, Benno 285
Simeon (bulg. Zar) 85
Simić (serb. Min.Präs.) 69, 151
Simitis, Konstantin (griech. PM) 19
Sofia (griech. Prinz.'in u. span. Königin) 366
Solana, Javier (Hoher Repräs.) 29
v. Solms (Bo.) 205
Sophie, Prinz.'in v. Preußen (griech. Königin)
118, 120 f., 124 f., 150, 155, 158, 320, 323,
325 ff., 329, 331 ff., 359 f., 365 f.
Stalin 13
Stambolow (bulg. Min.Präs.) 92, 136 f., 169
Steiner, Michael 354
Stefan Dušan Uroš IV. (serb. König) 61, 64
Steger, Hans Alfred (Bo.) 278 f., 289
Stöcker (Hofprediger) 234
Stoel, Max van der (Hochkommissar) 20
Stoilow (bulg. Min.Präs.) 208, 219
Stolypin (russ. Min.Präs.) 278
v. Streit (öst. Bo.) 260, 334, 357
Sturza, Gregor (bulg. Fürst) 167 f., 169 f.
Suchomünow (Kriegsmin.) 312 f.
Suleiman d. Prächtige 113
Swatoslaw (Fürst v. Kiew) 86

Thaci, Menduh 26
Theotokis (griech. Ex-PM) 166
Thirimeres, Rowland 304
Tilly 290
Tirpitz 242 f., 304
Tito 16 ff., 27, 46, 52, 55, 87, 370
Tittoni (ital. AM) 157, 252 f.,
Treiber Dr., Generalarzt d. Griech. Armee u.
„lebende Chronik“ GRI.s. sh. Anmrkg. 769
Trikupis (griech. AM u. Min.Präs.) 112, 122 f.,
126, 131, 136 f., 260 v. Tscharykow (russ.
Bo.) 210, 225 v. Tschirschky und Bögendorf
(Bo.) 212, 226,
257, 265, 334, 355, 362
Tsochatzopoulos (griech. Min.) 19
„TURkenlouis“ sh. Ludwig Wilhelm I.

Vance, Cyrus 49
Venizelos, Eleftherios K. 54, 153, 159, 164,
166, 172, 264 f., 309, 323, 330, 333, 345 f.,
350, 357, 361, 364 ff. „Vick/ sh. Kaiserin
Friedrich 93 Victoria, Queen 93, 114, 117 f., 143
Victoria, Prinz.'in von E (Edwards Tochter) 166
Viktor Emanuel (ital. König) 156, 158

Viktoria, v. Hohenzollern (Prinz.'in v. Preußen)
93, 248 Viktoria Alice v. Battenberg
151, 153, 158

v. Waecker-Gotter (Ges.) 139, 188
Waldemar (dän. Prinz) 134
Wallenstein 215
v. Wangenheim (Bo.) u.v.a. 125, 165 f., 264,
267, 308 f., 333
v. Werther, Frhr. (Bo.) 177
Wilhelm I. 93, 111, 118, 217, 223, 239, 241 f.,
247
Wilhelm II. 69, 93, 118, 138, 143, 154, 156,
158, 162, 200, 210 f., 241, 249, 257 f., 267,
271, 276, 283, 285 ff., 292, 296, 298 f., 301,
306 f., 314, 315 f., 320, 327 f., 332, 338,
340, 348, 350, 352 ff., 359 f., 366, 369
Wilhelm (dän. Prinz) sh. Georg I. (griech. Kö-
nig) 41
Wilson, Woodrow 283
Wimmer, Willy (MdB) 26
Witte (russ. Min.Präs.) 205
Wladimir, d. Heilige 86

Ypsilanti, Fürst (griech. Bo.) 117, 128, 130 f.,
334

Zaimis (Gouverneur v. Kreta, Ex-Min.Präs.)
153, 359 Zankow, Dragan (bulg.
Min.Präs.) 69 Zechlin, Egmont 363 Zorbas
(Oberst) 163 Zubkow, Alexander 93 f., 95
Zuckmayer, Carl 246

SACHREGISTER

Seitenzahlen in Kursivdruck zeigen ausführlichere Beiträge zu den Stichworten an.

- ABeCeDar (mazedon. Fibel) 21
Adria75,176, 214
Adrianopel (auch: Frieden von) 47, 62, 108, 167, 176, 181, 202, 249, 330, 337, 344, 355 Afghanistan 218, 234, 278 Ägäis-
Mazedonien 45, 55, 82, 214, 326, 355, 364, 366 Ägypten 36, 183 f., 202, 214, 231 f., 234, 236, 246, Aix-les-Bains 138, 141 AKSh, siehe
UQK Albaner, Albanien 22, 24, 42, 54, 106, 130, 172, 184 f., 189, 212, 215, 252, 254, 268, 292, 338, 341 f., 347, 349, 354, 361, 368, 371 Albanien-Fälle
350 Albanien-Frage 351
albanische
-Aufstände 198
-Autonomie 25
-Bevölkerung in MAZ 27
-Einwanderung in GRI 174 ff.
-Flüchtlinge (15. Jh.) 174
-Republik Ilirida 24
-Revolte 165
-russ. Zynismus wg. Albanien 350
-Sezession 25
-Sprache 54
-Terroristen 30, 31
-Volkszählung 19,23 Albanisierung 174, 349
Algerien 181, 184,249 Alleinschuld, deutsche 33, 220, 275, 286, 292, 294,312,319,370 Altgriechisch
54 Altkirchenslawisch 21, 50, 52
Altserbien 71, 77, 137,176, 258
Al-Qaida-Netzwerk 31 Amerika, sh. USA
Amselfeld (Kosovo) 28, 62, 73, 107, 179
Anatolien 36, 84, 108, 133, 184 Ankara (Schlacht bei) 166 Annexion (annektieren)
- BOS.s durch OST 75, 77, 83, 98, 128, 171f., 190, 208, 210, 214, 223, 227, 252, 274, 279, 286
-Kretas durch GRI 255, 264
-MAZ.s durch BUL 15, 72, 92, 325
-MAZ.s durch GRI 19 ff., 49, 72, 82, 85, 140, 325
-MAZ.s durch SER 325
-Salonikis 335 antidt. Hetze d. engl. Presse 261 antidt. Politik AM
Greys 291 antimazedon. Propaganda in GRI 331
antislawische Politik GRI.s 127,129 f.
Apostelgeschichte 47
Arabien 234
Arabische Schrift 181
Archiv von Windsor Castle 286
Armenien, Armenier 139, 175, 184, 189, 219 f. 246, 366 Arauten (Albaner) 106, 174, 181
Aromunen 20, 23, 85, 97, 104, 130, 168, 345.
Ferner Anmerkungen 531 u. 541 (sh. auch: Vlach und Kutzo-Wallachen)
Aschkenasi 130 Aseniden (Aufstand)
37 f., 86 Asiatische Herrschaft in Europa 340 AsoW180
Assimilationspolitik 40
Attentat v. Sarajewo 353
Attische Sprache 53 Attika 107
Aufklärung 340 u. Anmrgk. 145, 635 Augsburg 18 Ausgleich (Ö.-U.) 213 Autochthonizität, mazedon. 36 Autokephale mazedon. Kirche 38, 87 Autonome Provinz Kosovo (u. Vojwodina) 28
Autonome Provinz (Salonik u. Monastir) 235
Autonomie
-albanische 21, 156, 260, 263, 301
-altserbische 301
-bulgarische 41, 216
-mazedonische 42 f., 52, 68ff., 91, 94, 96, 136, 190 f., 220 f., 236, 258, 260 f., 263, 300 f., 305, 330, 339, 358, 363
-für türk. Gebiete 306 Autonomie der Mazedonier u. Thrazier 326 Autonomiestreben 40 f. Awaren47, 84, 104 f.
Bagdad-Bahn 234, 278
„balance of power“ 237
Balkan 202
Balkanbrand=Weltbrand? 318
Balkanföderation 16
Balkanbund 56, 72, 79, 83, 91, 95, 133, 161, 164 f., i66, 167 f., 170, 185, 189, 198 f., 203, 206 ff., 209, 211, 214 f., 216 f., 218 f., 226, 236, 254, 255, 264, 273, 296, 313, 330
Balkanbund, *neuer* 340, 355
Balkanbund, *neuer großer* 356, 362
Balkanbund (als) „Schoßkind d. franz. Diplomatie“ 350
1. Balkankrieg 57, 189, 310, 313, 319, 327, 333 f., 340 f., 345
2. Balkankrieg 170, 192, 331, 336, 346, 354
3. Balkankrieg 364

Balkankrieg=Eroberungskrieg! 347
 Balkankrieg=europäischer Krieg? 298,302, 341
 Balkankrieg=Glaubenskrieg? 300
 Balkankriege 161, 296, 339, 367
 -angebliche Lokalisierung 296
 -angeblicher status quo 299
 Balmoral 272 ff., 303 Bar (in MonteN) 26 Battenberg-Affaire 93, 205 218 Beirut 183
 Belagerung Wiens 35, 201, 213, 337
 „Belgische Lösung“ 24 Berliner Kongress 42 f., 63, 89 ff., 111 ff., 116,
 126, 167, 176, 183, 191, 203, 232, 235 f.,
 246 f., 324, 329, 334, 368, 371 Berliner
 Vertrag 43, 91, 184, 198, 204, 227,
 263, 327, 338 Bessarabien 167, 184, 202,
 214 Besetzung BOS.s (durch OST), sh.
 Okkupation
 Besetzung Sarajewos 98 Bibel
 (türkischsprachig) 47 Bitola 26,
 190,260, 329 Björkö 211,343
 Bled 16 Blutrache 178
 Blutsonntag (in St. P'bg.) 160
 Böhmen 105 Bomber-Harris
 293 Bonn 18
 Bosnien, Bosnier 40, 75, 88,110, 185, 190 Bu.
 H 42, 89, 184,190,341 Bosphorus 34, 85, 203,
 206 u. Anmerkung 148 Botschafter-Konferenz
 In London 346 „Der Brand“ (Jörg Friedrich) 391
 Brest-Litowsk (Frieden von) 307, 312 Briefe
 des Paulus an d. Thessalonicher 47 Britisches
 Empire 200, 203 British Documents 352
 „Brüderliche Lehre“ 54 Buchlau (russ.-österreich.
 Absprache) 78, 214,
 223, Bukarest 92, 134, 160, 168, 171 f.,
 188, 194,
 341, 363
 -Frieden (1812) 202
 -Frieden (1913) 62, 338, 349, 355 f., 358 f.,
 361,363 Bukowina 213 Bulgaren, Bulgarien
 15, 21 f., 37, 42, 44, 56,
 84, 184, 204, 249, 324, 335, 344 f., 346,
 355, 359, 371
 Bulgarische, -r, -s
 -Aufstände 86, 88 f.,
 -autokephale Kirche 51, 86, 97 (sh. Exarchat)
 -griechisches Bündnis 259, 317, 348
 -Autonomie, sh. Autonomie
 -„Mazedonisches Komitee“ 96
 -Nationalfeiertag 90, 371
 -Königreich 94, 98, 162
 -serbisches Bündnis 258
 -Sprache, siehe dort
 -Unabhängigkeit 78, 94, 98,162, 172, 190
 -Volkszählung 16
 Bulgarisches Reich
 Erstes 37, 84 f., 173, 342
 Zweites 38, 85, 342
 Bulgarengräuel 89
 Bulgarisierung 51, 67, 97, 346, 349, 367
 „Bulgaroktonos“ 86 Bündnis (franz.-russ.)
 213 Bürgerkrieg, griech. 16, 18, 82, 193
 Byzanz, byzant. Reich 36, 47, 128, 179

 canon leca duqadini 27
 Chaironeia 35, 104
 Cholera 47
 „Clash of Empires“ 304
 Convention der albanischen Liga 176
 Creusot 339
 ČSSR17
 Cyrenaika 198, 154,264

 Daily-Telegraph-Affaire 244, 271
 Dänemark 25, 288
 DAN, Königin von 219
 Danaergeschenk 166, 340
 Damaskus 183,244
 Daker85, 172
 Dalmatien 180
 Dardanellen 34, 179, 181
 Demarkationslinie (ÖST-OR) 213
 Demotike 54
 Den Haag 30
 Depeschenwechsel (Willy-Nicky-Telegramme)
 312 Desinformationspolitik d. Entente 266,
 304 Deutsch-dän. Krieg 282 Deutscher Bund
 288 Deutsches (Kaiser-) Reich 237, 344
 Deutsch-französ. Krieg 238, 250 Deutschland
 als „unbequemer Konkurrent“ u.
 als „Emporkömmling“ 294 - als Störenfried
 280,292 Deutsch-russ. Neutralitäts-Vertrag
 (RW) 205
 f. Deutsch-türk. Militär-Abkommen
 197 Diadochen 36 Diaspora 19 Dibra
 u. Djakova 347 Dihad 185
 Dobrudscha 92
 Doggerbank-Zwischenfall 160,287 Dolni Debar
 (Aufstand) 40 Donaufürstentümer 107, 167,
 182, 202, 214,
 230 Doppelmonarchie 213, u. Anmrkg.
 576 Drama 365
 Dreadnought-Schiffe 274 Dreibund 217 f.,
 251 ff., 311, 318, 335
 Dreikaiserabkommen 248 Dreikaiser-Bund
 92 Dreikaiser-Verhältnis 214, 217

Drugubiten 50 Dubrovnik
 177 Düppeler Schanzen
 282 Durazzo 329
 Dynastische
 -Hilfsleistungen 109
 -Politik GRI.s 33
 -Verbindungen 42,114

Edikt von Potsdam 240 Edward VII. als Intrigant
 u. Giftmischer 281 „Ehemalige Jugoslawische
 Republik Mazedonien“ 17, 31, 48, 135,368
 „Ehrlicher Makler“ 217, 232 Eifersucht,
 englische 293 Eigenständigkeit, mazedon. 76,
 87, 102, 136,
 366 Einkreisung des DR's 211, 237, 251,
 257, 273,
 277, 279, 284 ff., 293, 335, 363, 369
 Eisenbahnbau 241
 Eiserner Kanzler 93, 119, 222, 307, 316, 323
 Eliastag (Minden) 189 Eisass (-Lothringen)
 217, 250, 288 u. Anmrkg.
 162 Embargo (griechisches gegen MAZ) 19
 EMRGH (Europäischer Menschenrechts-
 Gerichtshof)15, 366 England 200, 229
 Englisch-japan. Bündnis 218, 282 Englische
 Übergewichtspolitik 200 Enosis 108, 145,163
 Entente Cordiale 98, 190, 197, 218, 251, 274,
 283 ff.
 Entente
 -betrügerische Machenschaften 369
 -Mächte 57, 72, 186, 199 f., 253, 256 f.,
 296, 305, 325 f., 335
 -Politik/Strategie 191, 210, 259, 269, 312,
 315, 326, 341 f., 346 f., 369
 -Propaganda 225
 -Schraube der Gewalt 353 Epidauros
 (griech. Verfassung) 107 Epirus (Süd-) 42 f.,
 45, 58, 108, 111, 113,131,
 133, 148, 163, 168, 174, 184, 203, 254,
 212, 233, 263, 309, 345, 361
 Erithrea 252
 Erzbistum Ochrid (bulg.) 38 f., 87 Ethnische
 Säuberung 26, 29, 31, 187, 372 Eurasische
 Reiternomadenvölker 84 Europarat 46, 135 f.,
 371 „Europäisches Konzert“ 182, 234 EU 15,
 17 ff., 20 f., 24, 28 ff., 46, 48, 56, 90,
 102 f., 136, 180, 262, 329, 368, 371
 Exarchat (bulg. orthodoxe autokephale Kirche)
 39, 42, 51 f., 88, 97, 109 f., 126, 355

Fälschungen
 -in engl. Dokumenten 352
 -in franz. Dokumenten 250
 Fanarioten, sh. Phanarioten
 Faustrecht 178 Faschoda-
 Krise218

Festlanddegen 229, 343, 351
 Ferdinand-Dokumente (gefälschte) 250
 Fibel, mazedon., sh. AbeCeDar
 Fischer-Kontroverse 363
 Flotte, engl. (Royal Navy) 282 f., 304
 Flottenprogramm (dt.) 243, 289
 Frankreich 31, 200, 249, 321, 339
 Französ. Revolution 33, 50, 62, 98, 201, 207,
 238 Französ.-russ. Konvention 138 Frieden
 von Bukarest 338 Friedensbereitschaft Kaiser
 Wilhelms II. 317,
 325 u. Anmrkg. 1117 Friedensvertrag v.
 London 336, 338 FYROM, sh. Ehemalige
 Jugosl. Rep. MAZ Galizien (galiz. Grenze) 309,
 349 Gallien 18 Gallipoli 179 Gegisch 55
 Geheimabkommen RUS.s 1911 mit BUL und
 SER 256, 273, 326 Gendarmerie-Reform
 190 „Germaniam delendam esse“ 274, 277,
 283 Germanisierung 209 Gerücht über dt.
 Druck auf RUS wg. d. österr.
 Annexion BOS.s 286 Gibraltar 288
 Glagolithische Schrift 50 Gleichgewicht,
 kontinentales 78, 239, Gleichgewichtspolitik
 (engl.) 200, 229, 234,
 279, 351 Gleiwitz 257 Goldenes Horn 57,
 116, 161, 183, 203, 230 f.,
 340 Goli Otok, sh. KZ Gordischer Knoten
 13, 367, 370 Goten(reich) 104 Gräzisierung 67,
 68 ff., 87, 105, 128, 134, 155,
 168, 349, 367 f. Gregorianischer Kalender
 40 Griechen, Griechenland 17, 22, 104, 181,
 184,
 355, 371
 Griechische, -r, -s
 -Annexion (Kretas) 109 (sh. auch Annexion)
 -autonome Republik 108
 -bulgar. Bündnis u. Militärkonvention 166,
 265, 348
 -Bürgerkrieg 16, 18
 -Flucht (nach Süditalien) 105
 -Imperialismus 164
 -Kriegserklärung(en) 112, 365 u. Anmrkg.
 316
 -Minderheitenpolitik 134
 -Nationalgefühl 123
 -okumen. Patriarch/at 86 ff., 97
 -orthodoxes Neujahrsfest 144
 -Plutokratie 107
 -Sprache 83
 -Strategie 127 f., 135 f.
 -türkischer Friedens-Vertrag v. Ko'pel 148
 -Unabhängigkeit 176

- Groß-
 - ALB25f.,29, 187
 - Britannien, sh.: England
 - BUL 38, 44 f., 81, 85, 89, 94, 126, 174, 183,194,203,214,216
 - Dänemark 288
 - GRI (sh. auch; Megale Idea) 38, 138, 154, 335, 372 u. Anmrkg. 744
 - hellenisches Reich 191
 - Kosovo 26, 187
 - mährisches Reich 49
 - Makedonien 16
 - Serbien 38, 65, 228
 - serb. Idee (Omladina) 72 Große Politik der Europäischen Kabinette 33, 219, 258
- Haager Landkriegsordnung 295
- Habsburger Reich 213, 283
- Hadrianswall 18
- Hagia Sophia 163,209
- Haldane-Mission 243, 291
- Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien 47,100
- Hawaii 282
- Hegemonie
 - deutsche 285
 - englische 229 f., 238, 243
 - französische 229, 250
 - griechische 51
 - makedonische 32, 35 f.
 - russische 202
 - serbische 63
 - türkische 191, 330 Heilige Liga 61, 179,201
- Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 240, 343. Vgl. auch Anmrkg. 636
- Hellenismus 36
 - heilige Interessen 110 hellenische Makedonien-Hysterie 22 hellenisieren 52, 263, 346 Helsinki-Dokument 20 Herzegowina (Aufstand) 40, 88, 110, 116, 183 Hetze, engl. gegen Deutschland 343 „Hintergrundinformationen“ 115 Hinterhalt der Tripel-Entente 369 „Historiker-Politiker“ 22 Hunnen 84, 104 hybrid 359
- ICC-Vertrag (Internationaler Strafgerichtshof) 135
- Identität
 - mazedonische 39, 43, 51, 58 f., 74, 96, 103, 136, 191, 305, 366 f., 368, 370
 - persische 181 identitätstiftender Name (MAZ) 39 Minden (Aufstand) 27, 45, 51, 59, 70 ff., 96, 152, 189, 208, 219 ff., 221,235 Ilirida, Republik 24 Imperialismus 19, 42, 57, 102 f., 182, 191, 248, 274, 298, 319, 367
- Imperialistische
- Ziele/Motive 199, 206 f., 222, 323
- Verbrechen 264, 367 f.
- Regierung Asquith 275
- Clique/ Tradition 277, 315, 344 Indien 36, 230 f., 234, 236 Indoeuropäischer Sprachenverband 84 Integrität, territoriale (der Rest-Türkei) 181, 188 Interimsabkommen (griech.-mazedon.) 49 Internationales Kriegsverbrechertribunal f. d.
 - ehemalige Jugoslawien 30 Intervention, mögliche (des Zweibunds auf d. Balkan) 199 Ionische Inseln 108 Ipek 347 Ischl 281 Isolierung Deutschlands (u.a. 1906) 236, 280, 283, 285, 369 Islamisches Joch 196, 294 Islamischer Fundamentalismus 31 Islamisch-osmanische Reichs-u. Herrschaftsordnung 180 Italien 18, 36, 198, 218, 226, 248 f., 252 Italienisch, -r, -e
 - Irredentismus 218
 - Kriegserklärung (an Libyen) 166
 - libyscher Krieg 265
 - Somaliland 252
 - türk. Krieg 264
- Janina 77, 122, 265, 332, 334, 337
- Japan 146, 161, 279, (282), 287
 - russ.-japan. Krieg 218, 236, 279
 - engl.-japan. Bündnis 218, 282
- Janitscharen 176, 185 Jasny (Frieden) 180,201 Joch
 - christl.-orthodoxes 370 u. Anmrkg. 460
 - islamisches 196, 294
 - türkisches 24, 45, 93, 127, 181 f., 207, 299, 324, 370 Joch, doppeltes (osman. und griech.) 88 Juan de Austria 179 Jugoslawien (Königreich, Föderation) 17, 96, 190,329,370 Julianischer Kalender 40 Jungtürken 98, 163, 188, i89, 190 f. 196, 198, 209, 236, 255, 320, 323, 337, 339, 363 Jungtürkische
 - Reformpartei 184
 - Revolution 77, 94,172, 190, 279 f. „Junker“ 242, 304
- Kaiser-Proklamation 237
- Kalifat 340
- Kapitalexport (franz. nach RUS) 250
- Karibik 218
- Karlowitz (Frieden) 180, 201, 213
- Karpoš-Aufstand 24, 36, 47, 179
- Kasachstan 18
- Katalaunische Felder 104
- Katharevusa 54

Kavalla 355, 358 f., 361, 365
 Kephallenia 107
 Kiew 86, 201
 Kindesraub, sh. Janitscharen
 Kioto 146
 Kirchensteuer, griech. 87 f.
 Knabenlese 185 und Anmerkung 561
 Königreich der Serben, Kroaten u. Slowenen
 17,96 Königgrätz 240, 282 u. Anmerkungen
 162 u.
 623 Koine
 53
 Kolosser, Brief des Paulus 47 Komitees,
 nationale (div. Nationen) 168 Komitadschis 67,
 72, 132 Kommunique, russ. (1913) 346
 Konferenz v. London (1912) 330, 334
 Konferenz v. Ko'pel 63, 89, 183 Konstantinopel
 50, 57, 75, 82, 116, 145, 185,
 195, 201, 230, 241, 314, 328 f., 338
 Konsultativ-Abkommen (franz.-russ.) 217, 248,
 251 „kopenhagener“ 290 Korfu 107, 154
 Korinthischer Bund 35 Koritza 361 Kosovo 17,
 19, 24 f., 27, 31, 55, 62, 77, 176,
 178 f., 372 „Kranker Mann“ (am Bosphorus)
 196 f., 230,
 318 Kreta (Candia) 36, 43, 108, 110, 112 f.,
 132 f.,
 139 f., 142, 144, 157, 163, 184, 189 f., 233,
 260, 263, 278, 301, 308 f., 323, 334
 Kreuzzüge 185 Krieg-in-Sicht-Krise 239,
 282 Kriegserklärung
 -allg. 257
 -montenegrin. 269 f., 296 f., 306
 -and. Türkei 318 „Kriegsrat“ Kaiser
 Wilhelms II. (1912) 292 Kriegsschuld,
 -deutsche (alleinige) 33, 220, 273, 292, 317
 -englische 352
 Kriegstreiberei
 -russische 343 -englische 343 Krim 40, 179,
 202 Krim-Krieg 89, 108 f., 114, 167, 182, 197,
 200,
 202, 214, 230, 236, 238, 241, 249,
 Kroatische Sprache 50 Krupp 339
 Kruševo, Republik 45, 70, 189, 221 KSZE 20
 Kuba 282 Kuban 20 Kurden 175 Kütschük-
 Kainardschi (Frieden) 47, 62, 180,
 189, 201 Kutzowallachen 118, 168
 f., 345 Kyrillisches Alphabet 50 KZ-
 Insel Goli Otok (Jugoslawien) 195
 Lamischer Krieg 35
 Lateinische Liturgie- u. Amtssprache 50
 Lepanto 179
 Lerin-Bitola-Dialekt 21
 Libanon 183
 Libyen 167, 199, 255
 Liga von Prizren 176
 Lokalisierung des Balkankriegs 296, 306, 324,
 346, 349 Lombardei und Venetien 249
 Londoner Protokoll (1877) 63, 89, 111, 183
 Londoner Schwarzmeer-Konferenz 238, 279
 Londoner Friedens-Vertrag 336, 346
 Lügennetz der Entente 348

 Macedonia Prima/Secunda 36, 104
 Machtvakuum
 -auf dem Balkan 240
 -in Deutschland 237
 -in MAZ 46 Madjaren (Magyaren) 84, 104
 „magdeburgisieren“ 290 Makedon. Organ. f.
 Balkan. Prosperität (MA-
 KIVE)135 Makedonisches Reich
 38 Makedoslawen 56 Makkabäer
 (Brief des Paulus) 47 Mantzikert
 (Malasguir) 179 Marinovo (Revolte)
 40 Marmarameer 183, 231 Marokko
 251, 277, 321
 -Frage 276
 -Krise (2.) 270 Mauren 182
 Mazedonien, Mazedonier (Antike) 35, 39
 -freies MAZ 40 MAZ, „Herzstück der
 europäischen Türkei“ 183 MAZ als
 selbstständiger Staat 362 MAZ als „Störenfried“
 294 Mazedonische, -r, -s
 -Autochthonizität 39
 -autokephale Kirche 38, 87
 -Autonomiestreben 40
 -Eigenständigkeit 76, 87, 102, 136
 -ethnische Eigenständigkeit 52
 -Frage 32, 39, 42, 72, 81, 171, 196, 208,
 215, 218 f., 235 f.
 -Fresken 21
 -Gebiet 55
 -Grabsteine 21
 -Hegemonie 32, 35 f.
 -Identität 39, 43. Sh. Identität, mazedon.
 -Ikonen 21
 -„Knoten“ 13, 99, 119, 367, 370
 -Minderheit (in GRI) 18, 20, 41
 -multiethnische Bevölkerung 36
 -Musik 21
 -Muttersprache 21
 -Name 46, 85
 -Nation 22
 -Nationalbewegung 97
 -Nationalbewusstsein/-gefühl 74

- Orthodoxe Kirche 38
 - Parlament (Sobranje) 25
 - Parlamentswahlen 23
 - Separatismus 52
 - Souveränität 24
 - Sprache 49
 - Staatsymbol (Fahne) 49
 - Tänze 21
 - Titulamation 21
 - Unabhängigkeit 358
 - Verfassung 23
 - Volkslieder 39
 - Volkszählung 19 Mazedo-Wallachen 134
- Meerengen 31, 41, 45, 64, 89, 145, 181, 186, 199, 201 ff., 214, 219, 223, 230 f., 279, 340
- Megale Idea 42, 108, 114, 126 f., 133, 166, 187 Megleniten 130
- Menschenrechte 102
 - in Nordgriechenland 20 Merediten 177
- Mesopotamien 231 Mexiko 180 Militärgrenze 62 „militär. Konfrontation“, Beschluss in England (1911): 292 Militär-Konvention
 - bulgar.-serb. 265
 - französ.-russ. 248, 251
 - griech.-bulgar. 262, 317, 348
 - russ.-rumän. 167
- Militärliga/Armeeliga (Hetärie) 163 Militärtreffen, engl.-franz. (1905) 275
- Minderheit
 - albanische in MAZ 23, 29, 187
 - aromunische (vlachische) in MAZ 23
 - griechische in MAZ 193
 - mazedonische in BUL 41
 - mazedonische in GRI 16, 20
 - türkische in MAZ 23
 - Roma in MAZ 23
- Minderheiten in GRI 130
- Minderheitenrechte
 - in BUL 20, 21
 - in GRI 102, 135 f.
 - in RUM 21
- Minderheitenschutz in GR116
- Miraculi Sancti Demetrii 47
- Mitrovica 241, 265
- Mittelmächte 57, 98 f., 171, 192, 210, 249, 257, 302, 351, 357, 365, 369, 339 Mobilmachung
 - der Balkanstaaten 269, 271 f., 301, 303, 305, 307, 317 f., 319, 328
 - Russlands 307, 309, 314, 349, 370
- Moesien 90
- Mohács (Ungarn) 180 u. Anmrkg. 576
- Mohamedanisches Besatzungsregime 207
- Moldau und Walachei 107, 167, 202 Monastir 55, 241, 235, 259 f., 344, 365, 344, 365
- Mongolensturm 40
- Montenegro 42, 116, 183 f., 266, 268, 318
 - Grenzziehung 347
- Morava-Vardar-Senke 77
- Mostar 190
- Multiethnische Bevölkerung in MAZ 33
- Mürzsteger Punktation 189, 221, 255, 306
- Muttersprache (als Menschenrecht) 20
- Name, Mazedoniens 46
- Napoleonische Kriege 249
- Nationalbewusstsein/-gefühl 73
- Nationalstaat (-sgedanke) 50, 72, 176
- NATO 15, 17, 19 f., 24, 29, 31, 46, 90, 329, 371
- Navarino (Seeschlacht) 108, 181, 230, 249
- Neugriechisch 54
- Neuilly (Pariser Vorortverträge) 55, 365
- Neutralität Belgiens 275
- „Nibelungentreue“ 244, 258
- Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse (Mazedoniens) 195 Norddeutscher Bund 33, 46 Nord-Epirus 133, 361, 365 Nord-Griechenland 18, 39, 55, 82, 106, 136 Nord-Irland 288 Nord-Mazedonien 65, 370
- Normandie 84
- Obristen 54
- „Ohrfeigenbrief“ des Zaren an Wilhelm I. 247
- Ochrid 70, 344
- Ochrid, Erzbischof/Erzbisum 37 ff., 87
- Ochrid-See 34, 42, 55, 177, (344)
- Okkupation
 - BOS.s (durch OST) 41, 63, 75, 203, 215, 223, 252
 - Zyperns (durch E) 232
- Oktober-Revolution 312
- Ökumenisches Konzil 38
- Ökumenische Identität 103
- Ökumenisches Patriarchat (griech.) 86 f., 109, 163
- Olmützer Punktation 238
- OMO-Iinden-Partei 15
- Opiumkrieg 230
- Osmanen, Osman. Reich 40, 50, 57 f., 63, 86, 112, 163, 175, 179, 185 f., 196 f., 202, 213, 220, 229 f., 231, 301, 321, 335, 339, 342
- osmanisches Reichsbewusstsein 176
- Ossarium 49
- Ostbulgar. (Varna-) Dialekt 53
- Ö.-U. 56, 212
- Österr. Drang zur Ägäis 131
- Österr.-serb. Freundschafts-Vertrag 66, 91
- Österr.-serb. Krieg 364
- Ostindien 181, 230
- Oströmisches Reich 36, 105
- Ostrumelien 44, 66, 69, 71, 90 ff., 184, 190, 193, 205, 249
- Ost-Thrazien 82, 187, 232, 338
- OSZE 46, 371

Palästina 105, 246
 Panhellenismus 134, 364
 Panislam(ismus) 234
 Panlawismus 89 f., 126, 191, 203, 206, 214, 216, 302, 315, 343
 Panzerkreuzer 243
 Pariser (Friedens-) Vertrag (nach d. Krim-Krieg) 89, 167, 183, 189, 214, 241
 Parlamentarismus 143 Parlamentswahl (in MAZ) 23 Passarowitz (Frieden) 180, 213
 Patriarchat
 -von Ko'pel 38
 -von Tamovo 38
 Pelasger 54
 Peloponnes 36, 54, 105, 107, 180 Perser,
 Persien 32, 161, 181, 218, 241, 246, 278 Persienfeldzug (Alexanders) 32 Persischer Golf 231 Peru 180 Peterwardein 179
 Petschenegen 84 Phanarioten 107, 109, 368 Philhellenismus 142 Philippinen 282
 Pirin-MAZ 15 f., 45, 55, 326, 355 Piräus (u.a. Besetzung) 108, 119, 123, 143 PiusV., Papst 179 Plewna (Festung) 112, 167, 340 Polnischer Aufstand 238 Pomaken 130
 Pontusklausel 1822, 202, 238 Potjemkinsche Fassade 296 Präliminarfrieden v. London 262, 265, 338, 346 Präventivkrieg 253 f., 294, 344, 353, 369, Präventivschlag, engl. 291 Prespa-See 55 Preußen 294
 Preußische Wahlrechtsreform 142 Preuß.-österr. Krieg 282 Prilep (Aufstand) 40, 344
 Propaganda, engl. 273, 294, 370
 Propaganda gegen D. 291, 314, 344, 370
 Protokoll v. London
 -1830: 108
 -1877: 63, 89, 111, 183, 230 provisorischer Name f. d. Rep. MAZ (FYROM) 31 f., 44, 48, 368, 371
 Prozentabsprache 16
 Puerto Rico 282 Pydna 36

 Queen Mum 293
 Quirinal 157

 Racconigi 252 f.
 Ragusa 177, 180
 RAINBOW-Partei (Ouranio toxo) 135
 Raja(h) 44, 52, 108, 184
 Raslovec (Aufstand) 40
 Raszien 61

 Razlog (Aufstand) 43
 Reconquista 182, 322
 Reformation 340 und Anmrkg. 145, 635 f.
 Reformen (in MAZ) 43, 77, 137, 145, 175, 180, 182 f., 189 f., 199, 221, 260, 278, 280, 300 f., 319, 338 Reichseinigung (dt.) 213, 237 f., 280, 288, 324 Reichstadt 63, 78, 214 „Republik Ilirida“ 24 „Republik Kosova“ 27 „Republik von Skopje“ 48, 330 Reunionen 321 Revanche (-Politik), franz. 284, 357 u. Anmrkg. 162 Reval (engl.-russ. Monarchentreffen) 77 f., 100, 160, 163, 190, 194, 199, 211, 252 f., 255, 269, 273 f., 277 ff., 280 ff., 286 f., 326
 Revisionismus, bulgarischer 17, 90
 Rheingrenze 250 Rhodos 254 Rom 50
 Roma 23, 130 u. Anmrkg. 560 u. 769
 Romanisierung 104, 173, 177 Römer (Brief des Paulus) 47 Rominten 270 f., 286, 301, 321
 Rückversicherungsvertrag (RW) 217, 248
 Rumänien 42, i67, 184, 192, 340, 345, 356
 Rumän. Unabhängigkeit 167 Rumanisierung 169 Rumelien 40, 47, 86 Russifizierung 204, 206 Russisches Kommuniqué (von 1913) 346
 Russischkirchenslawisch 53 Russisch-Japan. Krieg 218, 236, 279 Russisch Orthodoxe Kirche (ROK) 40, 90, 302, 315, 343, 356 Russ.-türk. Krieg (der 8.) 63, 88 f., 91 f., 111, 214, 231, 239, 368
 Russland 201
 -und der Balkanbund 203, 206, 209 255
 -u. d. *neue* Balkanbund 346
 -u. d. neue große Balkanbund 362
 -als Drahtzieher f. d. Balkanbund 349
 Ruthenen 130 Rychinen 50

 Sadowa 195, 281 u. Anmrkg. 162 Sandschak 193 f., 255, 258, 268, 280, 299, 310, 314, 325, 329, 349 f. Sansibar 248
 Salomonisches Urteil 70 Saloniki 41, 47, 50, 75, 95, 105, 131, 132, 163, 183, 190 f., 222, 234, 241, 255, 327, 329, 333, 358, 364 San Stefano 43 f., 58, 83, 89 f., 112, 167, 183, 197, 203, 214, 231, 371 Sarajewo 215, 228, 254, 341, 353, 356, 364 Sarakatschanen 130
 Sarazenen 182 Sardinien-Piemont 249, 251
 Säuberung, sh, ethnische S. Savoyen und Nizza 250

Schisma 50, 88
Schlesien 105
Schleswig-Holstein-Frage 238, 288
Schriftlichkeit d. mazedon. Sprache 51
Schuldfrage (am Krieg) als Täuschungsinstrument 295
Schuldzuweisung der Entente 311
Schutzbrief (Kaiser Leopolds I.) 47
Schwarzes Meer 201 f., 230
Sedan 282
Seeblockade, engl. gegen D. 275
„Seeweg nach Indien“ 230
Segudaten 50

Selbstbestimmungsrecht 132, 182, 215
„Selbstgefälligkeit, verschlafene deutsche“ 239
Seldschuken 84, 179
Separatismus, mazedon. 48
Sepharden 130
Serben, Serbien 17, 42, 61, 184, 341 f., 349, 355, 371
Serb.-bulgar.

Demarkationslinie 81
Serb.-bulgar. Krieg 66, 91
Serb.-bulgar. Bündnis 265
serbischer Angriff auf OST 362
Serb.-montenegrin. Militärkonvention 78 f.
Serbisch Orthodoxe Kirche 87
Serbische Sprache 50, 53
Serbische Sprachgrenze 75
Serbisierung 67 f., 81, 95, 349, 367
Serbokroaten 56
Serbokroat. Schriftsprache 53
Serdika 50, 85
Seres-Gruppe 191, 207
Sevres (Friedensvertrag) 21, 365
Sewastopol 182, 202
Sezession, alban. 21, 24 f., 187
Sicherheitsinteressen D.s 283
Siebenjähriger Krieg 241

Šišmaniden 86
Skopje 18, 20, 30, 47, 241, 329
Skutari 177, 180, 326, 337, 347
Skythische Slawen 106
Slavenoserbisch 49
Slawen 36, 47 f., 84 f., 104, 130
Slawenapostel (-lehrer) 50
Slawensturm 172
Slawia Orthodoxa 50, 52
Slawische Besiedlung des Balkans 105
Slaw. Dialekte in Nord-GRI 135
Slaw. Liturgiesprache 50
Slaw. Spracheinfluss auf das Griechische 105
Slawisierung 97
Slawonien 180
„Slawophone Griechen“ 135, 193
Sh. auch: antislaw. Politik Griechenlands
Sliwnica 66 f., 91, 344 u. Anmrkg. 162
Slowenen, Slowenien 25, 130
Sobieski, Jan (poln. König) 179
Sobranje (mazedon. Pari.) 25
Solun (das alte, mazedon. Saloniki) 329, 331
Souveränität, sh.: mazedonische

Sparta 48, 105
„splendid isolation“ 218
Sprachdualismus 50
Sprache

-alban. 54, 173
-altkirchenslawische 21, 50
-attische 53
-bosnische 66
-bulgar. 21, 49, 51, 52, 88
-griech. 50, 53, 88
-illyrische 54
-kosovarische 55
-lateinische 50
-makedorumänisch 168
-kroat. 50
-mazedon. 21, 49, 51
-rumänische 169
-serbische 53
-südslawische 33
-turksprachig 172
„Störenfried“ Deutschland 280, 292
status quo 82, 126, 192 ff., 198 f., 203, 241, 249, 252 f., 299, 315, 327, 349
-sh. territoriale Erhaltung 210
Straßburg 179, 200
Struma 258
Süd-Albanien 345, 355
Süddobrußtscha 167, 355
Süd-Epirus 117, 122, 329 f., 342 (sh. auch: Epirus)
Südmazedonien 21, 81
„Südserbien“ 17, 63
Sudan 218, 234
Suezkanal 184, 230 ff., 251
Syrien 36, 105, 181, 184, 202, 232

takiye (türkisch), taqqijah (arabisch)[religiös legitimierte Täuschung etc. Parteilichkeit] 80
Tarnovo, sh.: Patriarchat Tataren 84, 86, 344
Teilung MAZ.s 55 ff., 68 ff., 101 f., 126, 137, 170, 188, 259
Territoriale Veränderungen 299, 315, 347
Tetovo 26
Theben 32
Thessaloniki, sh. Saloniki
Thessalien 43, 71, 89, 94, 108, 111 ff., 117, 122, 131, 147 f., 184, 189, 203, 233, 309, 361
Thrazien, Thrazier 42 ff., 47, 58, 64, 85, 90, 104 f., 112, 131, 172, 212, 269, 328, 342, 344, 368
Thrakische Ethnizität 85
Tibet 218
Timotheus (Brief des Paulus) 47
Titularnation, mazedon. 25 f., 47
Toleranzedikt von Nantes 240
Toskisch 55
Trapezunt 189
Tributpflicht, -Zahlungen 44, 63
-BUL44, 90, 184
-byzantin. Kaiser 179

-SER 62
 -Kreta 148
 -M u.W 167 Trier 18
 Tripel-Allianz 192
 Tripel-Entente 98, 190, 196 f., 199, 218, 251,
 274 Tripolis 198, 254, 264 Trojanisches Pferd 70 Tschataldscha-Linie 329
 Tscherkessen 89, 130 Tsushima 279
 Tunesien 184, 218, 232, 251 Turktataren 65, 84, 133, 179 Turktatar. Name 37 Turkvölker
 84
 Türkei, Türken 56, 84, 106, 236, 241, 339, 355 Türk. Tyrannei 340 Türkisierung 172
 „Überschichtungstaat“ 84
 uçK-Terroristen 20, 22, 25 f., 29 f.
 Ukraine 35, 104, 180
 „Undank der Balkanstaaten“ 205
 UNHCR (UNO-Flüchtlingskommissariat) 27
 UNO 17, 20, 30 f. 46, 56, 102, 136, 206, 262,
 368, 371 UNO-Sanktionen (gegen SER) 19 Ultimatum, österr. 210, 245, 364, 370
 Unabhängigkeit
 -alban. (auch KOS) 26, 28, 31, 175 ff., 215,
 354
 -bulgar. 78, 94, 98, 109, 162, 172, 184,
 190, 209
 -griech. 107, 109, 122, 144, 164, 176, 249
 -mazedon. 18, 23, 31, (38), 41 f., 45, 55,
 58, 74, (87), 103, 152, 187, 193, 212, 215,
 235, 262, 269, 294, 329, 370
 -rumän. 167 f., 184
 -serb. 63, 74, 184 Unabhängigkeitserklärung, mazedon. 358, 368 Ungar. Aufstand (1848) 202 Ungarn
 17, 84, 179 f., 213 Ur-Albaner 173 Ur-Bulgaren 84 f.
 USA 18, 20, 28, 30, 48 f., 136, 262, 282 Üsküp (Uesküb) [Skopje] 99, 235, 241
 Vardar-Mazedonien 17, 48, 55, 65, 194, 259,
 355 Varna (auch: Dialekt) 49, 50 „Vater der Lüge“ (Ignatiw) 89 „Väterliche Lehre“ 54
 Vatikan 18, 157
 Verdacht auf dt. Kriegstreiberei 292 Vereinigte Staaten, sh. USA Vereinte Nationen, sh. UNO Ver-
 geltungssucht, franz. 343 Vergina, Stern (oder Sonne) von 17, 49 Versailles, -Konferenz-Vertrag 32 f.,
 219, 286,
 362 Verschwörung der Entente 351
 Vidin 86
 viñoçïio (Regenbogen) 15
 Vlachen (Wlachen, Wallachen) 23, 104, 134 f.,
 155, 168, 173 u. Anmerkung 541 (sh. auch:
 Aromunen und Kutzo-Wallachen) Vlora (Valora) 260 VMRO (IMRO=Innere Mazedon. Revolutionäre
 Organisation) 51, 95, 363 Vojvodina 28 Völkerbund 21, 47
 Völkerwanderung 18, 36 f., 84, 104 f., 128 Volkszählung
 -bulgar. 16
 -griech. 87
 -mazedon. (u. alban.) 19, 23
 Waräger 84, 86
 Wardar sh. Vardar
 Warschauer Pakt 17
 WEU 190
 „Weltbritannien“ 279
 Welthegemonie, engl. 351
 Weltkrieg, Erster 192, 273, 291, 295, 311, 313,
 319, 343, 360, 364 Weltkrieg, Zweiter 370 Westbulgar. Reich 38 West-MAZ 25 f.
 West-Thrazien 89, 140, 330 Wien 179, 201
 Wiener Kongress (- Verträge) 32, 249 Wiener Sprachabkommen 53 Wilhelminisches Reich/Zeitalter 78,
 277, 283,
 315, 344 Willy-Nicky-Telegramme 312 u. Anmrg. 1002 Windsor Castle, sh. Archiv
 Wirtschaftsblockade, griech. (gegen MAZ) 18,
 48, 77 Wlachen/Wallachen. Sh. auch Aromunen und
 Kutzo-Wallachen u. Vlachen
 Yemen 184 Yiftiu. Yürüken 130 Yokohama 147

Zagreb 53

Zarigrad 191,231

Zakynthos 107

Zeta 179

Zwangskonvertierung (Zwangsislarnisierung)

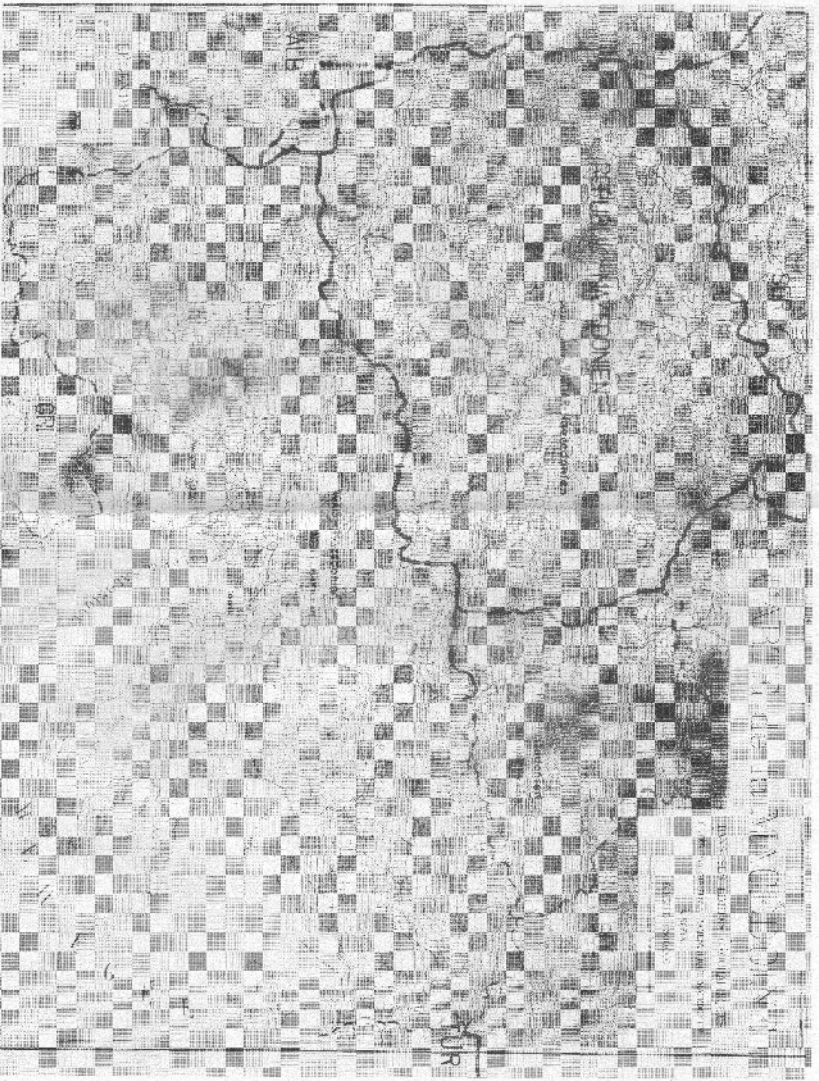
185 Zweibund 160, 192, 200, 203, 211, 217, 221,

247, 250, 254, 257 f., 280, 286, 363, 369 f. Zweiverband (franz.-russ.) 217, 251 Zypern (auch:

Erzbistum) 38, 179, 184, 203,

214, 232, 251

Kartenmaterial



Grenzen des aufgelösten Mazedoniens nach dem Balkankrieg 1912/13



Grenzen der Republik Mazedonien 1991

Den Anderen im Blick

**Stereotype im ehemaligen Jugoslawien Herausgegeben von
Andreas Moritsch und Alois Mosser**

Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2002.

274S., zahlr. Abb.

Pro Oriente. Herausgegeben von Alois Mosser. Bd. 2

ISBN 3-631-34646-8 ■ br. € 42.90

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts macht der europäische Integrationsprozeß unter den Bedingungen der globalen Informations- und Kommunikationsgesellschaft rasche Fortschritte, die nationalstaatlichen Grenzen werden durchlässiger, bei den Menschen wächst die Bereitschaft und der Wille zur Transnationalität. Freilich, das Vermögen dazu hält mit dem Wollen nicht Schritt. Zu gering ist das Wissen um die Anderen und zu stereotyp sind noch die Vorstellungen voneinander, als daß sich die Angehörigen verschiedener Nationen in voraussetzungsloser Akzeptanz begegnen könnten. Stereotype verstellen den Weg zum unbelasteten Miteinander, auch und gerade im ehemaligen Jugoslawien.

Frankfurt am Main · Berlin ■ Bern · Bruxelles · New York ■ Oxford ■ Wien Auslieferung: Verlag Peter Lang AG Moosstr. 1,
CH-2542 Pieterlen Telefax 00 41 (0)32/376 17 27

*inklusive der in Deutschland gültigen Mehrwertsteuer Preisänderungen vorbehalten **Homepage**

<http://www.peterlang.de>